Illustrirter
Dorfbarbier.

Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Von

Ferdinand Stolle.

Jahrgang 1858.

Leipzig.
Verlag von Ernst Keil.

No. 1. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 3. Januar 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Schon wieder ein neuer Kalender! Wie sich diese Kalender zusammenleppern, wenn man eine Zeit lang in der Zeit dahin lebt und die Kalender aufhebt. Bei mir müßte es schon einen gar tüchtigen Stoß geben und bei Ew. Gnaden einen noch dickeren, wenn wir nämlich ordentliche Leute gewesen und es gemacht hätten wie der selige Lehmann in Grimma.

Gen. Vor allen Dingen nicht so vorlaut zum neuen Jahr. Aber wie machte es der grimmaische Lehmann?

Dorfb. Der hob sich die Kalender auf, in gewissenhafter Reihenfolge, wodurch allmälig eine ganz artige Bibliothek fertig wurde. Ueber ein halb Jahrhundert Weltgeschichte, und was für Weltgeschichte stak in diesen Kalendern. In diesen lehmann'schen Kalendern konnte man hauptsächlich wahrnehmen, wie wenig es, der Zeit nach, mit einer französischen Regierung oder einem französischen Potentaten auf sich hat. In diesen fünf Dutzend Kalendern gab es nicht weniger denn ein Dutzend Stürze französischer Regierungen und Verfassungen. Am Probiren haben es die Franzosen nicht fehlen lassen. Passen mal Ew. Gnaden auf, ich werde jetzt die unterschiedlichen französischen —

Gen. Bleib' Er mir zum neuen Jahre mit Seiner alten Litanei vom Leibe.

Dorfb. Die lehmann'schen Kalender reichten bis zum großen Kaiser Joseph. Er war damals noch auf der Lehre —

Gen. Der Kaiser Joseph?

Dorfb. Nein, Lehmann; er sammelte schon als Knabe. Von der Hinrichtung Ludwig XVI. bis zur Flucht Ludwig Philippe's konnte man blättern. Und Alles illustrirt. Die Illustrirte Zeitung soll ja nicht denken, daß sie die Sache zuerst auf's Tapet gebracht; 's heißt freilich „alles Pauken getragen, aber wie." Können sich Ew. Gnaden noch auf den alten Paukenträger besinnen, welchem wir dieses welthistorische Sprüchwort verdanken?

Gen. Recht wohl, aber weiter!

Dorfb. Ist mir lieb. Die Dinge entfallen zuweilen dem Gedächtniß, besonders wenn der Mensch in die Jahre kommt. Um aber auf die lehmann'schen Kalender zurückzukommen, so wird einem ganz wunderbar zu Muthe, wenn man darin blättert. Da ruhen in diesen vergilbten unscheinbaren Druckblättern sechzig Ostermorgen, sechzig abgeblühte Frühlinge. Wie viel Nachtigallschlag! Sechzig Weinlesen und eben so viel heilige Weihnachtabende. Im Jahrgange 1812 ist der große Komet abgemalt, wie solchen die Welt seitdem nicht wieder gesehen hat. Anno 1813 geht's nach Rußland hinaus. Der Uebergang über den Niemen nimmt sich sehr stattlich aus.

Gen. Ich denke, den großen Komet gab's 1811 und bereits 1812 marschirten sie nach Rußland?

Dorfb. Ganz recht, aber die Weltgeschichte muß doch die Sache erst vormachen, ehe es der neue Kalender beschreiben und abmalen kann. Wenn man die Jahrgänge 1814, 15, 16 liest, sollte man kaum für möglich halten, daß vier Jahrzehnte später von einer Helena-Medaille in Deutschland die Rede sein könnte. Ich mag auch die Ehrentitel nicht wiederholen,

die dem gestürzten großen Kaiser Napoleon in denselben zu Theil werden. Die französische Regierung könnte sich beleidigt fühlen und den Dorfbarbier auf zwei Monate suspendiren. Da hätte ich was für meine lehmann'schen Kalenderstudien. Ich sage nur so viel, daß in die damaligen Kalender der deutsche Patriotismus hageldick gefahren war, sowohl in den Text wie in die Illustrationen. Seine Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes und Vermittler des Schweizerbundes konnten wenigstens nicht sagen, daß Hochdenselben in diesen Kalendern geschmeichelt war. Den Herren Marschällen erging es nicht besser. Aber auch die gut angeschriebenen Potentaten brauchten sich für ihre werthgeschätzten Portraits in den lehmann'schen Kalendern nicht zu bedanken. Die Physiognomieen des korpulenten Ludwig XVIII., wie auch des Königs von Spanien waren wirklich schreckenerregend. In den nächsten Jahrgängen gab es auch ein paar abscheuliche Mordbilder. In dem einen ward Kotzebue, in dem andern der Herzog von Berry ermordet. Welch traurige Zustände müssen damals in Deutschland obgewaltet haben, daß man den besten Lustspieldichter todtstach. Bald geht der Griechenkampf los. Ypsilanti hoch zu Roß. Marco Bozzaris. Der Kaputan fliegt in die Luft. Im lehmann'schen Kalender hält er bei dieser Expedition beide Beine nach Oben gerichtet. Später Schlacht von Navarin. Nichts als Pulverdampf, in die Luft gesprengte Türken und kolossale Bomben. Codrington, den Kommandostab in der Hand. Die fliegenden Türken behalten sämmtlich ihre Turbane auf. Noch später Julirevolution und deutsche Bürgermeisterkrawalle. Karl der Zehnte. Lafayette zum zweiten Mal im lehmann'schen Kalender. Bereits im Jahrgang 1789 ist er zu schauen als Kommandant der pariser Nationalgarde. Louis Philippe. Die Marseillaise. Auch zum zweiten Mal. Polizeibrand auf der dresdner Scheffelgasse. Der Jahrgang 1832 des lehmann'schen Kalenders ist noch sehr in Dubio, welchen Prinzen er den Griechen, die indeß ihre Unabhängigkeit erlangt hatten, zum Könige geben soll. In ähnlicher Verlegenheit befindet sich Jahrgang 1839 wegen eines passenden Gemahls für die Königin Viktoria, die indeß mannbar geworden. Anno 1840 aber ist der Kalendermann geheilt von allen Zweifelsqualen, denn er führt den Prinzen Albert von Koburg in höchsteigener Person vor. Mit der glücklichen Verbindung des Herrn Prinzen und Fräulein Königin Viktoria aber möge meine Kalenderschau ihr erfreulich Ende erreicht haben; aber von jetzt werden die Zeiten weniger gemüthlich. Zudem können das Weitre Ew. Gnaden im Dorfbarbier selbst nachlesen, welcher bald darauf das Licht der Welt erblickte und der zum nächsten ersten April vierzehn Jahre alt wird. Der Dorfbarbier mußte also zeither noch immer in die Schule gehen und viel lernen! Zugleich lernte er aber auch, nachdem er die Flegeljahre überstanden, namentlich in den letztern Jahren, sehr — folgen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In einigen Bezirken von Baiern ist das Haferfeldtreiben das mehre Jahre geschlummert hatte, wieder aufgewacht.

Gen. Was ist das für ein Treiben, das Haferfeldtreiben?

Dorfb. Das ist eine Art öffentliches Vehmgericht, bei welchem das Urtheil über solche Personen gesprochen wird, welche sich in den Augen des Volkes Ungerechtigkeiten, Unsittlichkeiten und überhaupt solche Handlungen haben zu Schulden kommen lassen, die mit ihren Pflichten im grellen Widerspruche stehen. Dieser merkwürdige Gebrauch besteht darin, daß in einer Nacht plötzlich und ohne daß Jemand eine Ahnung davon hat, Hunderte von geschwärzten Männern, die wie die leibhaftigen Teufel aussehen und einen grausenerregenden Lärm verführen, unter Flintenschüssen und ohrenzerreißender Katzenmusik vor dem Hause des Verfehmten erscheinen, wo demselben eine energische Strafpredigt ob seines lasterhaften Lebens abgehalten wird. Gewöhnlich richtet sich dieses Strafgericht gegen Beamte, Geistliche und Gemeindevorsteher, namentlich wenn sie sich Ungerechtigkeiten haben zu Schulden kommen lassen. Das Haferfeldtreiben wird von geheimen Oberen geleitet und es ist keiner Behörde bis jetzt gelungen, der Anführer habhaft zu werden. Dieser merkwürdige Act deutscher Volksjustiz reicht bis in die graue Vergangenheit hinauf und ist bei dem Volke um so beliebter, als er sich nie gegen Bauersleute, sondern nur gegen vornehme und reiche Personen richtet. Spurlos verschwinden die Hafertreiber nach vollbrachter Expedition und Niemand wagt, denselben zu folgen, weil dergleichen Verfolgung von den Verschwornen wiederholt mit dem Tode bestraft worden ist. Dieses Haferfeldtreiben ist nur in dem bairischen Gebirge und in dessen Vorbergen zu Hause. Der Geheimbund soll durch furchtbare Schwüre zusammen gehalten werden, weshalb es auch noch keiner obrigkeitlichen Untersuchung gelungen, den Urhebern oder Führern auf die Spur zu kommen. Da das Haferfeldtreiben hart verpönt ist, so hat sich vor Kurzem eine Kompagnie Soldaten von München, nachdem sie zuvor noch einmal getrunken, auf den Weg gemacht, um die Haferfeldtreiberei in Respekt zu halten.

Ein Amtmann in Oberbaiern hat es zum Wohle der Menschheit glücklich herausgebracht, warum der mainzer Pulverthurm eigentlich in die Luft gegangen ist. Besagte Thurm hatte nämlich keinen andern Grund dazu, als um die Stadt Mainz dafür zu strafen, daß innerhalb ihrer Mauern vor dreihundert Jahren die Buchdruckerkunst erfunden worden ist. Etwas lange hat sich der gute Thurm allerdings besonnen, ehe er sein Strafgericht losließ. Wegen der Oberbaiern hätte sich übrigens der Thurm über die Buchdruckerei nicht zu ärgern gebraucht und konnte sich seinen Sprung füglich ersparen, denn die Oberbaiern stehen nicht in dem Rufe, als ob sie durch die gottlose Buchdruckerkunst sehr aufgeklärt worden wären. So erzählt man sich von einem Bauer aus Oberbaiern folgendes Geschichtlein, das vollkommen wahr sein soll. Ein paar Gauner gehen an einer Schänke vorüber, worin ein Bauer so eben eingekehrt ist, seinen Durst zu löschen und hat seine zwei Ochsen außen an einen Gartenzaun gebunden. Die Ochsen stechen dem einen Gauner gar appetitlich in die Augen und er sagt zu seinem Gesellen: „wie wär's, wenn wir uns einen der Ochsen ausbäten? Er müßte ein hübsch Feiertaggeld abwerfen." Es war nämlich den andern Tag ein Kirchenheiliger. „Ja", erwiderte der Andere, „wie wollen wir aber den Ochsen in unsere Gewalt bekommen? Der Bauer kann dazu kommen." „Ich kenne ihn", versetzte der erste Gaudieb, „der thut's nie unter sechs Schoppen und eh' er damit fertig, bist Du mit dem Vieh über alle Berge." „Wenn uns aber der Bauer nachsetzt und Lärm schlägt?" „Das wird er nicht, dafür sorge ich. Komm jetzt nur mit, binde den Ochsen los und suche sobald wie möglich das nächste Dorf zu erreichen. Ich bleibe einstweilen und warte bis der Saufaus zurückkommt; ich werde ihn beruhigen." Der Andere ließ sich diesen Vorschlag gefallen, band den Ochsen los,

mit welchem er schleunig von dannen zog. Nach einiger Zeit trat der Bauer aus der Thür und schaute sich verwundert nach seinem andern Ochsen um. Der Gauner nahm jetzt eine möglichst demüthige Stellung an: „Ach, lieber Froschhuber," bat er flehentlich, „laßt mich's nicht entgelten." „Was soll ich Euch entgelten lassen?" antwortete Froschhuber; „aber sagt mir vor allen Dingen, wo mein Ochse hin ist?" „Der bin ich ja, lieber Froschhuber." „Ihr wärt mein Ochse?" „Freilich, wegen einer schlimmen That ward ich verzaubert. Erst heute wurde der Zauber gelöst und ich erhielt meine frühere Gestalt wieder." „Nun, das thut mir wahrhaft leid," sagte der gutmüthige Froschhuber, „nehmt mir's nur nicht übel, wenn ich Euch zuweilen tüchtig angeruukst und auch manchen Schmiß abgegeben habe." „Ich vergeb' Euch vom Herzen, Ihr wußtet's ja nicht." „Allerdings, das wußte ich nicht. Aber, wer seid Ihr denn eigentlich?" „Der Schulz aus Tölzheim." Bei dem Namen Schulz riß der Bauer sein Käppchen herunter und sagte: „Nun, da nehmt mir's nur ja nicht übel und tragt's mir nicht nach, daß Ihr eine Zeit lang mein Ochse gewesen. Ich wußte das ja nicht." Die Beiden schieden im besten Frieden. Der Gauner eilte seinem Kompagnon nach und man verkaufte schon im nächsten Dorfe den gestohlenen Ochsen. Unterdeß überlegte sich Froschhuber, daß er einen neuen Ochsen haben müsse und begab sich nach ein paar Tagen auf den Viehmarkt zu Weilheim. Er hat sich kaum ein wenig nach den versammelten Hornisten umgesehen, als er glaubt in die Erde sinken zu müssen. Wohlbehalten steht inmitten der Kollegen auch sein gestohlner Ochse. Froschhuber ist aber gar nicht so dumm wie er aussieht. Anstatt Lärm zu schlagen, ist er klug und schweigt weise. Ganz leise schleicht er zu seinem Ochsen und flüstert ihm die geflügelten Worte in's Ohr: „Aber, Herr Schulz, alle Teufel, was hat Er schon wieder verbrochen? Na, sei Er ruhig, ich verrath' Ihn nicht, aber kaufen kann ich Ihn beim besten Willen auch nicht. Die Zeiten sind gar zu schlecht." — Wenn die Landsleute Froschhuber's auf gleichem Grade der Aufklärung stehen, so braucht sich der oberbairische Amtmann wegen des mainzer Pulverthurms allerdings nicht zu echauffiren.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Die gemäßigte republikanische Partei in Frankreich nennt sich seit einiger Zeit die blauen Republikaner. Das warum hab' ich noch nicht ausfindig machen können. Entweder sehen diese blauen Republikaner an der dermaligen kaiserlichen Regierung ihr blaues Wunder oder schwatzen viel in's Blaue oder tappen im Blauen oder sind gar blau angelaufen; dieses ist mir am Wahrscheinlichsten; oder sie wollen sich durch ihre Bläue von den rothen Republikanern unterscheiden. Wer mag sich in diese neufranzösischen Farbenheere und in diesen unterschiedlichen pariser Farbenkästen und Farbentöpfen zurecht finden. So viel steht fest, daß die Franzosen gerade diejenige Nation sind, welche am Wenigsten Farbe hält. Das haben wir dieser Tage wieder am alten Dupin gesehen, der nun zum unterschiedlichsten Male die Farbe gewechselt hat. — Ein französischer Polizeimann führe übrigens geradezu aus der Haut, wenn sich die organisirte Demokratie so aufführen wollte, wie das konstitutionelle Britannien. London und Paris, welch' ein Unterschied! In Paris nichts als Polizei, öffentliche wie geheime, welche alle Kaffeehäuser, Weinkneipen und Restaurationen im beständigen Belagerungszustande hält, wo kein der Regierung mißliebiges Wort laut gesprochen und gedruckt werden darf, wo bei leisestem Verdacht Verhaftungen über Verhaftungen erfolgen — und eine halbe Tagereise davon das gewaltige London, die erste Stadt der Welt. Welch ein Kontrast im politischen Leben, hier und in Paris! Schlag auf Schlag folgen auf einander gedrängt volle Meetings, auf welchen mit voller entschiedenen Redefreiheit die brennenden Fragen des Tages und der Politik verhandelt werden. Bald gilt es der Doppelregierung Indiens, wo man darauf dringt, daß die Einmengung der ostindischen Kompagnie hinwegfalle; bald Parlamentsreform, bald religiöse Emanzipation hinsichtlich der Sonntagsfeier, bald Handels- und Industriekrisis. Am Abende des 1. Dezembers fanden allein in London drei große Meetings statt. Auf dem einen, in Martinshall, wurde unter Leitung liberaler Parlamentsmitglieder die India-Reform abgehandelt. In Exeterhall wurde eine seit zwei Tagen geschlagne Diskussionsschlacht über die exclusive Heilighaltung des Sonntags beendigt. In der City fand ebenfalls ein Reformmeeting für Indien statt und am selbigen Tage überreichte eine Deputation in Sachen der Parlamentsreform eine Petition an Lord Palmerston, welche mit zahlreichen Unterschriften von Lords, Bischöfen, Richtern, Banquiers ꝛc. bedeckt war. Der Reformmeeting für Indien in Martinshall währte von 7 Uhr Abends bis Mitternacht. Es ging aufregend und stürmisch zu, ein Beweis, welch' hohes Interesse die Bevölkerung Londons an der Reform ihrer großen Kolonie nimmt. Alle politischen Parteien hatten ihr Kontingent auf den Wahlplatz gesandt und die aufgeregten Leidenschaften folgten in drastischer Rede auf einander. Daß diese Freiheit nicht die Grenzen der Ordnung überschreiten darf, bewies der Umstand, daß ein „respektabler Gentleman", der zu wiederholten Malen die Redner unterbrach, hinausgeworfen wurde. Die Berliner würden hier unisono das Lied angestimmt haben:

Schmeißt ihn 'raus
Den Juden Itzig, Juden Itzig u. s. w.

Jede andere Meinung dürfte sich jedoch geltend machen. Den Präsidentenstuhl nahm ein Lord ein, zugleich Parlamentsmitglied. Außerdem waren noch ein Dutzend Mitglieder des Unterhauses, die Präsidenten und Sekretaire der liberalen Klubs, sowie viele ausgezeichnete Schriftsteller und Publizisten anwesend. — Ein solcher Ausdruck der öffentlichen Meinung wäre allerdings unter dem dermaligen Regiment in der Hauptstadt der organisirten Demokratie, wo ein beliebter Volksdichter mit dreißigtausend Soldaten, die alle scharf geladen haben, begraben wird, rein unmöglich. — Was hätte übrigens auch die londoner Polizei zu thun, wollte sie wie z. B. die elbinger sich ob des „bissigen und gehässigen Tons" irgend eines Tageblatts alteriren. Die elbinger Polizei ließ nämlich in Folge dieses „bissigen und gehässigen Tons" an den Herausgeber des Neuen Elbinger Anzeigers eine Verwarnung ergehen und der Drucker wurde mit Konzessionsentziehung bedroht. Auf Befragen des Herausgebers wurde demselben ein Artikel als besonders gravirend genannt, „der zwar nichts Straffälliges enthalte, dessen Ton aber nicht gemessen genug sei." Wo sollte die londoner Polizei Zeit hernehmen, wollte sie gegen den Ton der unterschiedlichen Journale, in welchen die regierenden Minister nicht selten selbst mit dem Titel Landesverräther beehrt werden, einschreiten?

Vom Krawallinski Italinski Mazzini erzählen die Zeitungen neuerdings folgendes Stücklein, dem wenigstens eine gewisse Harmlosigkeit nicht abzusprechen ist. Als vor nicht zu langer Zeit der Bischof von Speier nach Rom reiste, befand

Treue Dienste,

2 Uhr Nachmittags.

Dame: „Johann, das Azorl ist schon lange nimmer in die frische Luft kommen, geh, führ's halt spazieren, weil's so schön Wetter ist."

Diener: „Wie lang' befehln gnäd' Frau?"

Dame: „Nun wegen meiner so lang's dem Azorl gefallt."

Diener: „Zu Befehl gnäd' Frau. — Kemm mei lieb's Azorl, heunt sollst de halt schön amüsiren."



Mit was für einem Azorl der Johann spazieren gegangen.

---

sich Domkapitular Geisler aus Speier in seiner Begleitung. Letzterer begab sich nun einmal von Rom nach Siena. Als er sich eine der dasigen Kirchen im Innern betrachtete, bemerkte er plötzlich, wie ein Polizei-Agent ihm Schritt für Schritt folgt, und ihn nicht aus den Augen läßt. Als endlich Herr Geisler die Kirche verläßt, ist der Sicherheitswächter ebenfalls da und fragt nach dem Namen. Unbefangen nennt der Domkapitular seinen Namen, Stand und Wohnort. Bei diesen Worten verklären sich die Gesichtszüge des Polizeiers. Er war ja der Auserwählte, welcher den größten Fang gemacht hatte in ganz Italien. Er hatte den bösen Mazzini in eigner Person erwischt. Herr Geisler ward arretirt und man telegraphirte das große Ereigniß nach Rom, als von da die für den beglückten Polizeier niederschmetternde Nachricht zurückkam: „Der Verhaftete ist wirklich der Herr Domkapitular Geisler von Speier." Das Räthsel löste sich bald. Mazzini, der schon früher einmal sich für einen Franziskaner ausgegeben und dadurch Rettung fand, und der, als die erzählte Verwechselung vorkam, gerade wieder in Italien wühlhuberte, hatte die Namen der Begleiter des Bischofs von Speier zu erfahren gewußt und sich zu seiner größeren Sicherheit auch einen Paß unter dem Namen „Domkapitular Geisler von Speier" ausfertigen lassen. Die Polizei hatte davon Kenntniß erhalten, darum die Verwechselung. Der Pseudo-Mazzini und harmlose Domkapitular erhielt natürlich sofort die Freiheit. Der getäuschte Polizeier aber verfiel in ein Nervenfieber, von dem er heutigen Tages noch nicht vollkommen hergestellt ist.

treuer Sohn.

10 Uhr Abends.

Dame: „Du kommst recht spät zurück, Johann, es ist ja schon Abend!"

Diener: „Ach, gnäd' Frau! Dem Azorl hat's halt gar zu schön gefallen, das Hunderl is rumsprungen wie thörig und hat nimmer z' Haus g'möcht und da hab' i's nit woll'n in seim Vergnügen stören."

Dame: „Das ist brav von Dir gewesen, Johann! Da hast 30 Kreuzer, trink' Eins auf des Azorl Gesundheit und wann's wieder schön ist, gehst alleweil mit ihm aus.

Diener: Küß d'Hand, gnäd' Frau!



Und wie sich der gnädigen Frau ihr Azorl derweil amüsirt hat.

Ein Jägerstücklein,

oder

Gegen eines Weibleins List
Der Teufel selbst nicht sicher ist.

Es war einmal in Holland ein Jäger, der konnte lange Zeit kein Wild treffen. Da wandelt er eines Tages verzweifelt im Walde umher, denn sein Herr wollte ihn aus dem Dienst jagen. Plötzlich stand ein fein gekleideter Mann vor ihm und fragte ihn, warum er also betrübt sei? Der Jäger erzählte es und der Fremde lachte laut auf. „Warum lacht Ihr und spottet mein?" frug der Jäger. „Dies thut Ihr nicht mehr, sonst habt Ihr eine Kugel im Leibe." Da lachte der Mann noch mehr und sprach: „Eine Kugel von Euch? Da müßtet Ihr ein wackerer Waidmann sein, wenn Ihr mich auf drei Schritte treffen wolltet; und Ihr seid ja doch nur ein Stümper." „Dies sagt Ihr nicht zwei Mal," schrie da der Jäger zornig, legte seine Büchse an und schoß; und der Fremde lachte noch immer fort und sprach, ihm die Kugel hinhaltend: „da habt Ihr Euere Kugel zurück, die taugt nichts." Nun kam dem Jäger doch in etwas Angst an, aber der Fremde half ihn bald daraus, indem er sagte: „Lasset mich einmal schießen. Seht Ihr dahinten weit auf dem Kirchthurm den Spatz sitzen? Den schieße ich Euch herunter." „Thut's, wenn Ihr könnt" lachte der Jäger und im selbigen Augenblicke knallte der Schuß und der Spatz sank. „So sollt Ihr auch schießen können," fuhr nun der Fremde fort, „und Alles treffen, was Ihr nur wollt, selbst ohne es zu sehen, und wenn Ihr es sehet, dann kann es so weit sein wie es will, Ihr trefft's, wenn Ihr mir ein Handzeichen geben und mit mir einen Accord auf sieben Jahre eingehen wollt. Ich verlange Euere Seele." „Gut," sprach der Jäger, „ich bin's zufrieden; aber nur unter der Bedingung, daß Ihr mir immer vorher sagt, was es für ein Gegenstand ist, den ich schießen soll." „Zugestanden," sagte der Fremde kurz. — Der Jäger zeichnete auf ein Papier seinen Namen mit Blut und der Fremde verschwand.

Sieben Jahre schoß der Jäger, daß es ein Wunder war

und er hatte einen Gehalt von seinem Herrn, wie kein Jäger in der ganzen Welt. Als aber der vorletzte Tag da war, da wurde er gar traurig, denn er fürchtete, daß der Teufel ihn am andern Tage holen werde. Als seine Frau diese Betrübniß bemerkte, fragte sie um die Ursache. Nach langem Zögern gestand er, wie er mit dem Teufel einen Vertrag eingegangen, unter der Bedingung, daß ihm Satanas immer sage, was es für ein Gegenstand sei, den er schieße. „Da kann ich Euch schon helfen, lieber Mann," lachte die Frau, „geht nur getrost auf die Jagd, aber schießt nicht, ohne zu fragen, was es ist, was Ihr schießt." Der Jäger that also, und als er weg war, zog sich die Frau nackt aus, bestrich sich ihren ganzen Leib mit Syrup und wälzte sich alsdann in einem geöffneten Federkasten umher, so daß sie eher einem Vogel als einem Menschen ähnlich sah. Dann ging sie auf's Feld und sprang dort umher. Nicht lange währte es, da kam von ferne der Jäger mit dem Teufel und der Letztere sah dies seltsame Federgeschöpf und rief dem Jäger zu: „Da schießt!" „Was ist denn das?" frug der Jäger. Der Teufel sah und sah, aber vermochte nicht zu erkennen, was es war und sprach endlich beschämt: „Ich weiß es wahrhaftig nicht." „Hahaha!" lachte der Jäger, „so ist unser Accord aufgehoben!" und der Teufel verschwand mit einem gräßlichen Gestank. Da lachte die Frau noch mehr und umarmte ihren also geretteten Mann. (A. d. Jägerbrevier.)

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Welcher Gattung von menschlichen Geschöpfen kommt die jetzige Krisis gerade am Allerquersten?

Breetenb. Welcher denn?

Rudelm. Den reichen Buchhändlern.

Breetenb. Worum denn diesen?

Rudelm. Nun siehste, die Papiere, die sie im Kasten haben, fallen und das Papier, das sie bedrucken lassen, steigt. Kann es eine verkehrtere Unannehmlichkeit geben?

Breetenb. Im Wein is Wahrheet!

Rudelm. Jaa, absonderlich im Loschwitzer!

Breetenb. Warum denn in diesem gerade?

Rudelm. Weil die Wahrheet in der Regel sehr herbe schmeckt.

Breetenb. Da wir vom Weine reden, fällt mir der Dokter Luther ein.

Rudelm. Worum dieser?

Breetenb. Singt er nich:

Wer nich liebt Wein, Weib, Gesang,
Bleibt ein Narr' sein Leben lang?

Rudelm. Ich will dir was san, guter Breetenborn, hätte der Dokter Luther eine Flasche Trachenberger Ausbruch getrunken, hätte er ferner meine Ohle gekannt und hätte er endlich den neuangagirten Tenor Triller schlagen hören, so glaube ich schwerlich, daß er gesungen haben würde:

Wer nich liebt Wein, Weib, Gesang,
Der bleibt ein Narr' sein Leben lang.

Scheerbeutel.

Berliner Barbierstube.

Prost Neujahr, jeliebter Dorfbarbier!

Das alte Jahr verschwunden is,
Es is nichts dran jelegen!
Ee neues kommt ja janz jewiß, —
Un kommt es nich, meinetwegen!
Denn 48 hab' ich nu
Erlebt un hoffte immerzu,
Un sah doch nichts, als — Pleite!

So is es! Wenn ich dieses hinjeschwundene Jahr eine Leichenrede halten sollte, so könnte ich man Folgendes sagen:

Es war so wie sie alle sind,
Es that sich anfangs dicke,
Da hoffte jedes Menschenkind, —
Doch bald zeigt's seine Nicke!
In Lissabon bracht's jelbe Pest,
In Indien feiert's en blutig Fest.
Und uns schenkt's — jroße Pleite!

Wie jroß die Pleite bei uns is, kann ich leider nich anjeben, da ich aus Mangel an Schulbildung nich mehr als 20 Zahlen aussprechen kann.

Die Zahl der Pleites jeht anjetzt
Wohl schon bis in die Puppen!
Wie auf der Schloßbrück' allerwärts,
Sieht man bankrotte Gruppen!
Und England könnte werben schon
Bei uns ne Pleite-Legion
Für seine Indien-Pleite.

Es is alleweile schon beinah ene Schande, noch nich pleite zu sind. Der Bankrott is beinah so verbreitet, wie die Orden, un wie man sagt: „Herrjeh, seh mal, der hat noch nich mal einen Orden!" so sagt man jetzt: „Foj Deibel, seh mal, der is nich bankrott!" Aber jlauben Sie ja nich, jeehrter Dorfbarbier, daß ich mir dadrüber jräme! Als anno Toback meine Hoffnungen bankrott wurden, haben sich diese faulen Jungens, diese Labourse-ou-la-vie-Männer, diese Mammongötzendiener och nich jejrämt. Ich bin en Bruder Schadenfroh und singe mit dem Dichter:

Nanu is jut, nanu is jut,
Nu wissen die och, wie 's thut!

Ich bin en Pessemiste, was uf Deutsch heeßt: Bessermüßtes-sind un mit dieses Jefühl müssen Sie mir entschuldigen, indem ich mir mit'n herzlichen Jlückwunsch für Ihnen un alle Ihre lieben Kunden zeichne als

Ihr
miß-muthiger
Aujust Buddelmeyer,
Muth-müßiger.

Wochenschau.

Montag. Die Sängerin Strampolini-Caproli verlangt in ihrem neuen Kontrakte eine Erhöhung ihrer zeither bezogenen Gage um das Doppelte.

Dienstag. Sie verlangt eine Loge unmittelbar neben der fürstlichen; und daß ihr die Direktion eine vierspännige Equipage halte.

Mittwoch. Sie verlangt einen neunmonatlichen Urlaub.

Donnerstag. Sie beansprucht in jeder Oper, in der sie auftritt, die Hälfte der Einnahme.

Freitag. Sie verlangt, daß die Direktion Sorge trage, damit ihr, der Signora Strampolini-Caproli bei jedesmaligem Auftreten wenigstens funfzig Kränze auf die Bühne geworfen werden.

Sonnabend. Sie verlangt, daß jeder Rezensent, der sie nicht für die erste Sängerin der Welt erklärt, sechs Wochen bei Wasser und Brot hingesetzt werde. Vom Durchhauen solcher elenden Subjekte will sie in ihrer gewohnten Milde diesmal noch absehen.

Sonntag. Die Sängerin Strampolini-Caproli gestattet in ihrem neuen Kontrakte, daß das dermalige Landesministerium in seiner Stellnng verbleibe, verlangt jedoch sofortige Auflösung des versammelten Landtages, falls letzterer im Theaterbudget irgend eine Ausstellung zu machen für gut befinden sollte. — Nachtrag zu obigen Kontraktsklauseln, datirt vom ersten April. Die Sängerin Strampolini-Caproli hat sich besonnen, daß es angenehm sei, wenn ihre bereits im früheren Kontrakte stipulirte Pension jährlich um zweitausend Thaler erhöhet würde. — Sie verlangt nachträglich, daß bei jeder ihrer gastrisch-nervösen Affektionen als Zeichen allgemeinen Beileids alle öffentlichen Lustbarkeiten eingestellt werden; daß ferner in einem Umkreise von tausend Schritten von ihrer Wohnung kein Wagen fahren darf, um ihre gastrisch-nervösen Affektionen nicht noch mehr zu alteriren. — Die Sängerin Strampolini-Caproli, in ihrer Großmuth auf jedes Spielhonorar verzichtend, verlangt endlich für jedes Nichtauftreten in Folge gastrisch-nervöser Affektionen ein jedesmaliges Schmerzensgeld von zweihundert Karolin. Die Sängerin Strampolini-Caproli hat diesen Kontrakt mit eigener Hand unterschrieben.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder:

Wer was auf dem Herzen hat.

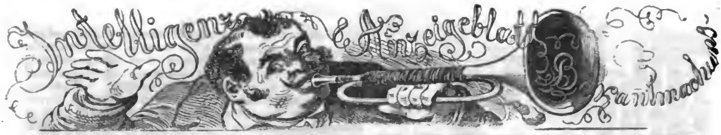
*** Der Dorfbarbier bedankt sich und zwar schönstens für die mannigfache Anerkennung, die ihm hinsichtlich seines Herzensergusses in Nummer 51 des vorjährigen Dorfbarbiers wegen der poesie- und weihevolleren Feier des Christfestes geworden Sogar ein schmackhafter Namensvetter voller Mandeln und Rosinen ist bei dieser Gelegenheit am heiligen Abende eingewandert. Noch mehr Freude aber hat es ihm gemacht, daß man wirklich in einigen Familien, wo es zeither Sitte gewesen, am nüchternen Morgen zu bescheeren, den Christbaum am heiligen Abende (von einem heiligen Morgen spricht man weniger) anzuzünden, wodurch die Bescheerung einen weit poetischeren und weihevolleren Charakter erhalten, obschon die Gaben der Liebe dieselben waren. Er muß daher immer wieder darauf zurückkommen, was er bereits in Nr. 51 aussprach: Es verräth eine vollkommene Unkenntniß des kindlichen Gemüthes, es verräth die entschiedenste Prosa des eintönigen Werkeltagslebens, so wie eine beklagenswerthe Verkennung uralter frommer und geheiligter Sitte, seine Kindleins zu einer Zeit, wo sie noch den Schlaf aus den Augen reiben, wo Manches vielleicht noch gar nicht ausgeschlafen hat und in halber Bewußtlosigkeit um sich schaut, wo alle erforderliche Stimmung des Gemüthes — welche nur die heilige Abendstunde zu geben vermag — fehlt, vor den lichterflammenden Christbaum zu führen. — Wie freue ich mich darum, daß meine wohlgemeinten Worte zu Ehren des unvergleichlich schönen heiligen Abends solchen Anklang gefunden haben.

*** Der Herr Verfasser des in Nr. 51 (etwas fehlerhaft) abgedruckten Gedichtes „Zu Hause" ersucht uns hinsichtlich des ersten Verses die fehlerfreie Lesart mitzutheilen, welche also lautet:

Wohl ist es schön, durch's grüne Feld
Recht weit hinaus in Gottes Welt
Mit frohem Muth zu schweifen!
Die Lüfte legen sich so weich
An's Herz, um, Badewellen gleich,
Was dich bedrückte, wonnereich
Und sänftlich abzustreifen. —
Doch gleicher Weis' die enge Welt
Der heim'schen Stube mir gefällt.

Bitten wir ein gütig Geschick, daß diese Verbesserung wohlbehalten aus dem Backofen der Druckerei hervorgeht, denn mit Druckfehlern hat es seine absonderliche Teufelei, wie wir unlängst nachgewiesen haben.

*** Das Fäßlein vom 21. December ist vermittelst der Leipzig-Dresdner-Eisenbahn wohlbehalten angelangt und mit vielem Wohlbehagen begrüßt worden. Es soll dessen goldene Lethe dem geplagten Dorfbarbier alle bestandene Bierdrangsale des Jahres 1857 vergessen machen. Einstweilen freundlichsten Dank!



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 2. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, d. 10. Januar 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Obschon uns der Kalendermann belehrt, daß die Tage wieder zunehmen, müssen wir doch noch sehr früh Licht anbrennen, und die Abende sind das Gegentheil von den heurigen Rekruten, wo es gar nicht recht zulangen will. Ein solcher Winterabend aber — namentlich in einer deutschen Familie, wo die Großmutter hinter dem warmen Ofen sitzt — hat auch seine Meriten oder Verdienste, ich will mir ja im neuen Jahre die verwünschten Fremdwörter abgewöhnen. Schon Wagner sagt, nicht der Richard, sondern Doktor Fausten sein Famulus, Ochser und Philister in eigner Person, wenn er vom Winterabende spricht:

„ein selig Leben wärmet alle Glieder."

und der „trockene Schleicher" hat da auch gar nicht Unrecht, namentlich wenn hübsche belehrende oder unterhaltende Lektüre — hier fällt mir kein passendes deutsches Wort ein — vorgenommen wird. Also ein gutes, lehrreiches und unterhaltendes Buch ist eine Hauptsache am deutschen Winterabend, auf die Gefahr hin, daß die gute Großmutter zuweilen hinter dem Ofen ein wenig einnickt. Wenn ich nun wollte egoistisch, zu deutsch selbstsüchtig sein, brauchte ich blos des Dorfbarbiers ausgewählte Schriften, den Band zu 7½ Silbergroschen, vorzuschlagen; aber andere Leute, die ebenfalls verstehen zu belehren und zu unterhalten, wollen auch leben, und darum empfehle ich als angenehme und sehr wohlfeile Sammlung von Lesebüchern an Winterabenden das in Prag erscheinende Album, herausgegeben von J. L. Kober, von welchem alle Monate zwei Bände (der Band zu 10 Silbergroschen) erscheinen, und welches nur Originalarbeiten der besten deutschen schöngeistigen Schriftsteller enthält. Ich nenne hier nur die Namen Holtei, Gutzkow, Gerstäcker, Mundt, Schücking, Max Ring, Meißner nebst manchem Andern. Hier ist noch deutscher Geist, deutsches Gemüth, deutsche Sitte, wie sie für deutsche Familien passen. Also wir brauchen nicht zu den frivolen, überspannten, Zerrissenheit und Unnatur liebenden französischen Schöngeistern, die dem deutschen Volke häufig in nur miserabeln Uebersetzungen geboten werden, unsere Zuflucht zu nehmen, wollen wir durch Lektüre unterhalten sein.

Warum immer weiter schweifen,
Wo das Gute liegt so nah?

Der Buchhändler Kober in Prag, welcher nun seit zwölf Jahren unablässig bemüht ist, dem deutschen Volke nur solche Blumen und Früchte darzubieten, die auf vaterländischem Grund und Boden erzeugt und unter deutschem Himmel aufgewachsen, und der auf diese Art fortwährend bemüht ist, hauptsächlich dem oft sehr nachtheiligen, ja vergiftenden Einflusse der schöngeistigen Literatur des Nachbarlandes entgegenzuarbeiten, verdient vor Allem den Namen eines deutschen Ehrenmannes. Der Verleger der „Gartenlaube", Ernst Keil in Leipzig, ist von denselben vaterländischen Gesinnungen beseelt und druckt im genannten Blatte nie Uebersetzungen, sondern nur deutsche Originalarbeiten. Solcher Sinn ist aber zu ehren und hat vor Allem Anspruch auf Theilnahme und Unterstützung von Seiten des Publikums.

Gen. Ich halte es für gar nicht so schwer, ein Album

herauszugeben, wie das Kober'sche, oder eine Zeitschrift, wie die Gartenlaube.

Dorfb. Die Sache sieht leichter aus als sie ist, Ew. Gnaden.

Gen. Es wird ja in Deutschland genug geschrieben.

Dorfb. Ja, geschrieben wird genug, namentlich Novellen und Gedichte — in Dresden allein leben dreiundfunfzig Schriftstellerinnen — aber deshalb eben wird es dem Herausgeber schwer, immer glückliche Wahl zu treffen. Da gibt's manchen Brief zu schreiben; alsdann den Stoff passend zu vertheilen. Nun kommt der Uebelstand hinzu, daß viele bevorzugte deutsche Schriftsteller ganz an derselben Krankheit leiden, an welcher mancher in anderer Beziehung bevorzugte Herr laborirt: sie versprechen leicht, halten aber nicht Wort, wodurch oft Herausgeber wie Drucker in nicht geringe Verlegenheit gerathen. Doch ich fange an, aus der Schule zu schwatzen, und das ist nicht immer gut. Schuster bleib' bei deinem Leisten, Dorfbarbier bleib' bei deinem Orbis pictus, oder wie es früher hieß Politischen Thierkreis. Da jedoch im Politischen im neuen Jahre noch gar nichts von Bedeutung vorgefallen, will ich eine drollige Heirathsgeschichte noch aus Anno 57 erzählen. Sie machte den Londonern viel Spaß und ist für alle Damen von Nutzen, welche Ausländer heirathen möchten. Die Sache ist folgende: Die ehrenwerthe Miß Mary Jones zählte 42 Jahre, konnte sich aber trotzdem mit dem berühmten Komparativ des Apostel Paulus: „wer heirathet, thut wohl, wer nicht heirathet, besser", nicht recht befreunden. Sie wollte mit dem Positiv vorlieb nehmen, und hatte sich zu Erfüllung dieses Positivs auch endlich ein Gegenstand gefunden. In demselben Hause der Miß wohnte ein edler Pole,

„Pole aus der Polakei",

der sich für einen Grafen Waszkowski und für einen Neffen des Fürsten Wittgenstein ausgab. Besagter Graf und Pole ist der gefährlichste Ehekandidat unserer Zeit. Er ist binnen kurzer Zeit nicht mehr denn vier Mal verlobt gewesen, ohne in den Hafen des heiligen Ehestandes einzulaufen. Woran es gelegen, daß dieser Pole aus der Polakei es nicht zum Gatten gebracht, weiß ich nicht, gehört auch nicht hierher, da wir es jetzt nur mit Miß Jones zu thun haben. Der Graf, um die Aufmerksamkeit der Miß für Polonia zu gewinnen, attakirte die Schöne anfangs mit Blumenbouqueten. Die Miß wollte diese Attake nicht länger dulden und ließ darum den Polen aus der Polakei zu sich bitten, um ihm das Unpassende seines Benehmens zu Gemüth zu halten. Der achtundzwanzigjährige Graf Waszkowski benutzte diese Audienz, von seinen Gütern in der Ukraine, von seinem edeln Vater, von seinem Onkel, dem Fürsten Wittgenstein, von seiner Tapferkeit bei Sewastopol und überhaupt von Dingen zu sprechen, welche vollkommen geeignet waren, das Herz einer zweiundvierzigjährigen Jungfrau erst zu rühren, alsdann zu erschüttern und endlich mürbe zu machen. Kaum war der edle Graf als Sieger eingezogen, als er auch schon einen Pump riskirte und Miß Jones mußte hundert Pfund herausrücken, welche der Graf zu einem patriotischen Zwecke verwenden wollte. Endlich kam die Rede auf die Ehepakten. Der Pole aus der Polakei verlangte, daß ein Paragraph aufgenommen werde, welcher dem Polaken freie Verfügung über das Vermögen der Frau Engländerin gestatte. Das wollte die Engländerin nicht zugeben. So gescheidt war sie doch. Graf Waszkowski machte es nun, wie er es schon mit unterschiedlichen Töchtern Britanniens gemacht. Er zuckte höflich die Achseln und erklärte das Verhältniß für aufgelöst. Die Miß zuckte ebenfalls höflich mit den Achseln, aber wollte nun ihre hundert Pfund wieder haben. Der Graf entschuldigte sich mit dem patriotischen Zweck; die Dame fühlte aber weniger Sympathie für dergleichen patriotische Zwecke und scheute die Lächerlichkeit nicht, den Polen aus der Polakei wegen der lumpigen hundert Pfund zu verklagen. Unlängst vor Weihnachten erschienen nun die Beiden vor Gericht, wo es denn sehr ergötzlich herging. Da das Gericht die Verwendung der 100 Pfund zu patriotischen Zwecken nicht gelten lassen wollte, gestand endlich Waszkowski, daß er das Geld lediglich zum Nutzen und Amusement seiner Schönen verwandt habe. Er habe nämlich in den Augen derselben möglichst lieblich erscheinen wollen. So habe er sich pro Primo angeschafft: Garderobe für 27 Pfund, eine Guitarre für 15 Pfund, einen Hochzeitsanzug für 30 Pfund, einen Demantring ꝛc. Auch habe er seine versetzten Sachen eingelöst, da er doch nicht immer in ein und derselben Kleidung vor Miß habe erscheinen können. Auch photographiren habe er sich zum Besten der Miß lassen. Alle diese Ausgaben würde er sich erspart haben, ohne die Bekanntschaft der Klägerin. Uebrigens gestand der Pole aus der Polakei, daß er zeither von Heirathen gelebt habe. Von einer andern Miß hatte er 300 Pfund bezogen, damit er die von ihr erhaltenen Briefe wieder herausgab. Dieser Herr Graf hatte sich auf diese Weise ganz beträchtliche Summen erschwindelt. War er mit einer Miß fertig, kam die andere daran. Das Gericht verurtheilte den Polaken zur Wiedererstattung der 100 Pfund. Ob er Letzteres thun wird, müssen wir dem Polen aus der Polakei überlassen. Jedenfalls wird er aber sein zeitheriges rentables Geschäft als Baron Stibitzki oder Schwindelinski bei der vierzigjährigen englischen Mispelgesellschaft fortsetzen.

In Paris soll der alte Napoleon schon wieder einmal umgebettet werden. Der Neffe will den todten Onkel nach Saint-Denis bringen lassen, zu den andern französischen Königen, die sich überlebt haben und hier neben einander ruhen in langen Reihen. Das Herz soll jedoch in einer Kapsel im Invalidendome verbleiben. Was das wieder für neumodische Aschengeschichten sind. Erst bauen sie dem kleinen Korporal ein großartiges Grabmal, nun soll er wieder heraus. Laßt doch die Todten in Frieden. Der noch lebende Herr Onkel, der Prinz Jerome, scheint derselben Ansicht wie der Dorfbarbier zu sein und will von der Umbettung nichts wissen.

Des Neffen Glück ging übrigens mit Ablauf des vorigen Jahres so weit, daß es selbst alle Mathematik und Rechnungskunst über den Haufen wirft. Man hatte nämlich ausgerechnet, daß mit Ludwig Napoleon's Herrschaft es Anno 1857 zu Ende sei. Nun schreiben wir bereits 58 und Ludwig Napoleon sitzt fester als je. Sogar der alte Dupin ist Ende des vorigen Jahres noch zu ihm übergegangen. Der alte Dupin besuchte bald nach seinem Uebertritte die gelehrten Herren in der Akademie; aber Niemand soll mit ihm gesprochen haben. Die Herren Akademiker und Ludovicus Napoleon sind bekanntlich nicht die besten Leute. Ich bitte hier, mich nicht mißzuverstehen. Wenn man sagt: Der und Jener sind nicht die besten Leute, so ist das keine Anzüglichkeit, sondern es soll nur damit gesagt sein, daß sie nicht recht gut mit einander stehen oder wie das Volk zu sagen pflegt, daß sie —

Gen. Erspar' Er sich den Ausdruck. Ich weiß schon.

Dorfb. Wenn sie den alten Napoleon nach Saint-Denis schaffen, muß er, so es der Reihe nachgeht, neben Ludwig XVIII. zu liegen kommen, denn Karl X., so wie der Bürgerkönig

Ludwig Philippe, sind in Saint-Denis nicht vorhanden. Beide starben in der Verbannung, wo sie auch begraben liegen. Es ist dem Todten wahrscheinlich sehr einerlei, wo er ruht, aber von den Lebendigen zeigt es nicht viel Pietät für verstorbene Landesväter, denselben nach deren Tode nicht einmal ein Ruheplätzchen auf heimathlichem Boden zu vergönnen. Wie sagt gleich unser prächtiger Schiller, der immer das richtige Wort trifft? Ja:

Ein prächtiger Vermittler ist der Tod,
Da löschen alle Zornesflammen aus.

Geht mir doch mit den Franzosen. Ich lobe mir deutsches Gemüth und deutschen Sinn, die sich treu bewähren, auch wenn die Glückssonne untergegangen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Aber trotz deutschen Gemüths und Sinnes möchte man doch zuweilen des Teufels werden, wie dieser Tage mit dem leipziger Schillerverein. Da hört in der That Alles auf. Die Sache ist diese: in Leipzig besteht seit einer Reihe von Jahren ein sogenannter Schillerverein, welcher den löblichen Zweck hat, durch eine jährliche Festfeier dies Andenken an den großen Genius des deutschen Volks wach zu erhalten und zu ehren. Am Morgen von Schiller's Geburtstage zieht man nach dem benachbarten Dorfe Gohlis, wo unter entsprechender Feierlichkeit Schiller's Gedenktafel bekränzt und die gohliser Dorfjugend mit einer Anzahl guter und lehrreicher Bücher beschenkt wird. Abends findet dann Gesang und Deklamation in den Sälen des Hotel de Pologne Statt, nebst dazu gehörigem Zweckessen mit Champagner und Toasten. Alles ganz schön, und es muß diesem Schillervereine dankbar nachgesagt werden, daß er in seiner langjährigen Wirksamkeit manche erhebende und auch heitere Stunde einem zahlreichen Publikum bereitet hat. Anderweite Anerkennung verdient es, daß der leipziger Schillerverein das sogenannte Schillerhaus in Gohlis käuflich an sich gebracht und dem Publikum geöffnet hat. Einen anderweiten Zweck als den angegebenen und namentlich einen Zweck, wozu bedeutende Summen erfordert würden, verfolgt dieser leipziger Schillerverein nicht, wenigstens ist ein anderer nicht bekannt. Ganz anders nun als mit diesem leipziger Schillervereine, dessen Interesse rein örtlicher Natur ist, verhält es sich mit der Schillerstiftung, die bei Gelegenheit an Schiller's funfzigjährigem Todestage im Jahre 1855 von zwei deutschen Dichtern in Anregung gebracht und in's Leben gerufen worden ist. Die Namen dieser beiden Männer sind: Julius Hammer (welcher das Verdienst hat, zuerst die Idee zu der wohlthätigen Schillerstiftung ausgesprochen zu haben) und Karl Gutzkow, denen sich bald eine Anzahl geachteter Männer anschloß. Die dresdner Schillerstiftung beabsichtigt keine alljährlichen Zweckessen mit Champagner und Toasten, das überläßt sie dem leipziger Schillervereine, sondern sie wird von einer weit höhern Idee getragen. Die Schillerstiftung hat sich den edeln, hochtheuern Zweck gesetzt, einen dunkeln Flecken aus dem Namen des deutschen Volkes zu verwischen, jenes Volkes, dem man zeither nur zu oft den Vorwurf gemacht hat, seine begabtesten Geister kümmerlich darben und im Lebenselend jammervoll verbluten zu lassen. Die dresdner Schillerstiftung ist darum ein entschieden nationales Unternehmen. Sie verherrlicht den Namen Schiller's nicht blos durch schöne Worte, sondern durch die That. Daher denn auch die Begeisterung, mit welcher sie aufgenommen wurde, die rege Theilnahme, die sie gefunden, die Beisteuer von Kaiser und Königen, so daß das junge Institut in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits über ein Kapital von vierzehntausend Thalern zu gebieten. Die dresdner oder besser gesagt deutsche Schillerstiftung verhält sich daher zu dem leipziger Schillervereine wie ein großer herrlicher Fruchtbaum, dessen Aufgabe ist, seine segensreichen Arme über das gesammte Vaterland auszubreiten, unter dessen Schatten das von einem widrigen Geschick abgehetzte verdienstvolle Talent wenigstens für den Abend seines Lebens etwas Ruhe und Erholung finden soll, zu einer angenehmen Zierpflanze, die nur fröhlich gedeihen kann, wenn sie alljährig mit Wein begossen wird.

Doch jetzt zur Hauptsache. In München stirbt ein edeldenkender Mann, Namens von Pflaumer und vermacht ein Kapital von 2000 Gulden unter dem Titel: Der leipziger Schillerstiftung. Der Betrag gelangt an die leipziger Behörde und da derselben wie allen andern Leuten in und um Leipzig eine leipziger Schillerstiftung etwas vollkommen Unbekanntes, wird die betreffende Summe an den Ort ihrer eigentlichen Bestimmung, an die dresdner Schillerstiftung abgeliefert und von letzterer darüber öffentlich quittirt. Die gesammte Christenheit, mit Ausnahme des Direktoriums des leipziger Schillervereins, findet das Verfahren der leipziger Behörde vollkommen in Ordnung. Da plötzlich — es ist unglaublich, wenn es nicht passirt wäre — kommt zum allgemeinen Erstaunen das Direktorium des leipziger Schillervereins anmarschirt und reclamirt die 2000 Gulden für sich, indem es einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum bekannt macht, daß es auch in Leipzig eine Schillerstiftung gebe und Testator nothwendig diese letztere gemeint habe. Ben Abika soll seinen Bankerot erklären; so was ist noch nicht da gewesen. Also während die intelligente leipziger Behörde von einer leipziger Schillerstiftung keine Ahnung hat, während das ganze große Publikum ganz in demselben Zustande sich befindet, während, wenn in neuerer Zeit von einer Schillerstiftung überhaupt die Rede gewesen, die gesammte zurechnungsfähige Menschheit allein der dresdner Schillerstiftung und ihres hochedeln und nationalen Zweckes gedacht hat, soll der verstorbene von Pflaumer seine zweitausend Gulden einem völlig unbekannten Institute vermacht haben, dessen Zweck höchstens darin bestehen könnte, alljährig die Dorfschulbibliothek von Gohlis, der es ohnehin an Lectüre nicht mangelt, mit einigen Büchern zu versorgen. Wo zum Guckuck hat denn je der leipziger Schillerverein das Publikum in Kenntniß gesetzt, daß in Leipzig eine Schillerstiftung existire? Er soll doch die Organe namhaft machen, wo er dies gethan. Hat er den seligen von Pflaumer in München privatim von dem Dasein einer leipziger Schillerstiftung unterrichtet, da dieser davon wußte, während die übrige Welt von einer solchen Stiftung keine Ahnung hatte? Allerdings steht im Testamente: leipziger Schillerstiftung. Hier drängt sich aber dem leipziger Schillerverein unwillkürlich die Frage auf: Habt Ihr bei Eueren schönen Reden und geistreichen Toasten, die Ihr die langen Jahre daher gehalten, und wo manches gute, freie Wort erklungen, nie des herrlichen Spruches gedacht: „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig?“ Und jetzt wollt Ihr eines Buchstabens wegen, welchen Jedermann, der mit der Sachlage einigermaßen vertraut ist, ganz entschieden für einen Irrthum und Schreibfehler erklärt, im Sonderinteresse, wo nicht einmal ein Bedürfniß vorhanden, einem wohlthätigen Nationalinstitut die bedeutende Summe von zweitausend Gulden schmälern? Was soll, was wird die Welt hierzu sagen?



„Warte doch, bis Dein Sohn noch etwas verständiger geworden ist und verheirathe ihn dann."
„„Lieber Freund, — wenn mein Junge verständig ist, wird er sich nicht verheirathen!""

Also Prozeß, vielleicht auch unerquicklicher Federkrieg in den Zeitungen im Namen Schiller's, den man ehren, den man verherrlichen will! Die deutsche Sprache ist zu arm, hierfür den passenden Ausdruck zu finden, weil die Gesinnung, die sich in diesem Streite ausspricht, dem deutschen Charakter fremd ist. Hoffentlich, daß sich der leipziger Schillerverein in der zwölften Stunde noch eines Andern besinnt, und dem deutschen Vaterlande den erhobenen Skandal erspart, zwei Institute, die den fleckenlosen Namen Schiller im Wappen tragen, sich um einen fetten Geldbrocken herumstreiten zu sehen; zudem in einer Sache, wo die Absicht des Testators sonnenklar vorliegt. Sollte jedoch das Unerhörte geschehen, sollte es zum Prozeß kommen, sollte das noch Unerhörtere geschehen und die blinde Göttin den leipziger Buchstabengläubigen die betreffende Summe zusprechen, so dürfte der leipziger Schillerverein um diesen Prozeß, um diese Acquisition und um das Urtheil der Welt überhaupt fürwahr nicht zu beneiden sein, denn das deutsche Volk, das in dieser Sache als Geschworner auf den Tribunen sitzt, wird trotz des juristischen Siegs der Buchstabengläubigen rufen: „Nicht der leipziger Zierpflanze, sondern dem dresdner Fruchtbaume, nicht einem lokalen Vereine, sondern einem nationalen Institute, das den ehrwürdigen Zweck verfolgt, den deutschen Namen rein zu waschen von früherer Unbill, gehört das Legat!"

Gen. Er ist ja ordentlich in Eifer gerathen.

Dorfb. Ja, in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf, sagt Hansemann. Doch das Geld ist's bei diesem unerquicklichen Handel nicht allein, sondern die **Gesinnung**, die sich hierbei bemerkbar macht, um die handelt sich's.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Die Bewohner von Lissabon sind endlich dahinter gekommen, woran es gelegen, daß sich die Cholera gar nicht wieder fortfinden konnte. An den pestialischen lissaboner Kloaken hat es gelegen, die wahrscheinlich noch unangenehmer geduftet als die dresdner Poudretteanstalt. Von den Lissabonern kann es daher in der That heißen: sie haben endlich Lunte gerochen. Durch den pestialischen Geruch kamen jene Bewohner endlich zum Nachdenken, wie man sich künftig vor Schaden schützen soll.

Das Erdbeben in Neapel stellt sich nachträglich noch weit furchtbarer heraus, als anfänglich berichtet wurde. An die zwanzigtausend Menschen sollen um's Leben gekommen sein. Ob wohl unsere so milde deutsche Winterwitterung mit jenem furchtbaren Naturereignisse in unterirdischem Zusammenhange steht? Auch Nordlichter sind in letzterer Zeit wiederholt beobachtet worden, und in Tübingen zeigten sich am Himmel drei feurige Kugeln von grünlich rother Farbe, die langsam auf-

Die Liebhaber sind in den meisten Fällen komisch.



Er. „Julie! — Siehst Du — das erste Mal, daß ich so Etwas von Dir hören müßte, würde mein Tod sein."
Sie. „„Und das zweite Mal?""

und niederstiegen und endlich in der Richtung nach Luftau verschwanden.

Die guten Nachrichten aus Indien langten gerade noch zu rechter Zeit an, um den Engländern ihren heiligen Christ doppelt erfreulich zu machen. Die in der Stadt Lucknow eingeschlossene heldenmüthige Garnison, sowie zahlreiche Frauen und Kinder sind glücklich befreit, obschon sich der Feind in fünffacher Ueberlegenheit den Befreiern entgegen stellte.

Zum Schlusse einmal 'was Erfreuliches aus Paris. Die dasigen Bäcker haben zwar, wie überall, das sogenannte Zugeben an Weihnachten oder Neujahr abgeschafft, liefern aber dafür den Armen zum Neujahrstag ein Geschenk an Bäckerwaare. Da die Deutschen den Parisern Alles so gern nachmachen, wie wär's, Ihr deutschen Bäcker, wenn Ihr auch diesmal an den Parisern ein gut Beispiel nähmet? Meine Erlaubniß habt Ihr. In diesem Falle wird mir's gar nicht einfallen, über deutsche Nachahmungssucht zu raisonniren.

Scheerbeutel.

Aufgepaßt!

Empfehlung nachstehender, theils belletristischer, theils wissenschaftlicher Werke, welche sich vorzüglich zu Neujahrgeschenken eignen und durch alle humoristischen Buchhandlungen bezogen werden können.

1. Fuselmann und Pommeranzia oder die schrecklichen Folgen des halbirten Bittern. Spirituoses Zittergemälde aus den Zeiten des Kalmüser-Bundes von Delirius trementus.
2. Die schauerlichen Geheimnisse der schwarzen Rauchkammer im Schlachthause, oder Blutwurst und Schweinemord! Bürgerlicher Familien-Roman in Rindsdarm gebunden vom Verfasser des versalzenen Eierkuchens.
3. Wichselino der edle Stiefelputzer oder tiefstes Schwarz bei höchstem Glanze, kalblederne Tendenz-Novelle nach dem Englischen des H. Fleetwordt.
4. Leichtsinn und Husarenwürde oder die fürchterlichen Tiefen des menschlichen Hintergrundes. Moralische Erzählung aus dem Peruanischen des Pedro Guano, frei übersetzt von Goldschmidt dem Jüngern.
5. Die Schöpsdrehe heilbar! Wissenschaftliche Forschungen auf dem Gebiete des wirklichen Schaf-Dämels, zum Besten der leidenden Menschheit an's Licht gestellt von einem denkenden Selbst-Arzte.
6. Rüpelio di fuoco der furchtbare Anführer der schwarzen Bande, oder die geheimnißvoll verschwundenen Speckseiten. Selbstbekenntnisse aus den Memoiren eines bekehrten, reuigen Schornsteinfegers.
7. Hannibal der Flottentödter oder das Ganze der Leimsiederei nach aristotelischen Grundsätzen. Pitoyables Sittengemälde aus der germanischen Vorzeit, nebst einer Ansicht des koburger Stockhauses, von Peskatori.

8. Ueber den Einfluß der sphärischen Abweichungen auf das Wachsthum der veredelten Käsekäulchen. Ein Wink für angehende Hoftrompeter und Solche, die es werden wollen.
9. Die traurigen Folgen der Börsenkrises oder schreckliches Beispiel einer Louisd'orverwechselungsverweigerung wegen Mangels an Habung, welches einem sonst achtbaren Kneipgenie wirklich passirt ist. Zur Warnung für künftige Familienväter in Musik gesetzt von Bär-Meyer.
10. Handbuch für Taktik und Strategie der Küchendragoner im Felde, oder das Fettabschöpfen kein Geheimniß mehr. Zur Selbstbelehrung für die reifere weibliche Jugend, insbesondere für „Mädchen nicht von hier," zusammengestellt von einem invaliden Tiegel-Sergeanten.
11. Strachino di Gorgonzola der kühne Seeräuber in Lichtenstein und Radix, oder keine Hämorrhoiden mehr! Heldengedicht von $2\frac{1}{2}$ Quadratmeilen Umfang von der Verfasserin des todtgeglaubten Brezeljungen.
Bei Gratis-Abnahme sämmtlicher Bände wird als Prämienblatt das photographische Portrait eines freiberger Bauerhasen zugegeben.

Der Strumpf.

Der Strumpf ist gar ein wichtig Ding
In dieser weiten Welt;
Wär' er nicht, wäre Manches ja
Ganz anders wohl bestellt.
Geht's Einem schlecht, gleich höret man
Den allbekannten Trumpf:
Der Mann ist zu bedauern, denn
Er kommt auf keinen Strumpf.

Im Glück vor Allem ist der Strumpf
An seinem rechten Ort,
Da spricht man: O was hat doch der
Für Strumpf in einem fort!
Thut Einer was, das seine Ehr'
Wohl führet in den Sumpf,
Da spricht man: Ach, der arme Mann,
Hat der ein Loch im Strumpf!

Ob man ein Mädchen freien soll
Auf diesem Erdenrund,
Da schaut in's Aug' man nicht allein,
Allein nicht auf den Mund;
Denn, daß sie häuslich, sauber, brav,
Man ja vor Allem liebt,
Und wer, als unser lieber Strumpf
Hier seine Antwort gibt.

Hängt an den Füßchen schlaff der Strumpf,
Steht es nicht gut im Haus,
Und ist der Strumpf nicht blendendweiß,
Sieht's nicht viel besser aus.
Der selbstgestrickten Strümpfe Zahl
Zeigt an des Mägdleins Fleiß,
Wie denn der Strumpf auf Vieles noch
Auskunft zu geben weiß.

Drum ist der Strumpf ein wichtig Ding
In dieser weiten Welt,
Er zeiget wie bei Mann und Frau
Es allezeit bestellt.
Drum halte ja, ich bitte dich,
Den Strumpf in Ehren mir,
Da er in so viel Dingen gibt
Die treuste Auskunft dir.

Gehet hin und thuet des Gleichen!

Drei junge Damen in Dresden, um für eine arme brave Wittwe den Weihnachtszins zu erschwingen, hatten mit eigner wohlthätiger Hand eine Anzahl kleiner Puppensachen angefertigt, die der kleine Sohn der Wittwe während des jüngsten Weihnachtsmarktes verkaufen sollte. Diese drei jungen Damen (welchen allen Dreien die besten Männer zu wünschen sind) baten im Anzeiger das Publikum, den kleinen Verkäufer doch in Nahrung zu setzen; und damit man das Söhnlein der armen Wittwe unter den vielen andern Verkäufern herausfinde, hatte man dasselbe unter die bekannte und für den gegenwärtigen Fall nicht besser zu wählende humoristische Firma „Au pauvre diable" gestellt. Dieser prächtige Einfall gereicht dem Herzen wie dem Geiste der drei jungen Damen gewiß zu aller Ehre! —

Nudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Du siehst aus wie zehn Meilen böser Weg; was gibt's wieder?

Nudelm. Ich ärgere mich iber die unerquicklichen' Streitigkeiten der beeden Gellertvereine, wodurch dem beiderseitigen so löblichen Zwecke nur Schaden gebracht wird.

Breetenb. Jaa, ich gloobe, der selige Gellert in seiner bekannten Bescheidenheit wirde wenig Freide an diesem Streite finden.

Nudelm. Weeßt Du ooch, welches von seinen Liedern der selige Gellert bei dieser Angelegenheet anstimmen wirde?

Breetenb. Um das Rhinozeros zu sehn — ?

Nudelm. Ich dächte gar. Er wirde die weise Fabel citiren, welche anfängt:

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden.

Breetenb. Da half adder Eener dem Andern fort.

Nudelm. Ganz recht, so sollen es eben die beeden Vereine auch machen. Was ist aber hier vor Allem von Nöthen?

Breetenb. Daß sie sich —

Nudelm. Nun, daß sie sich — ?

Breetenb. Vereenigen!

Nudelm. Richtig, un gemeinsam ihr lobenswerthes Ziel verfolgen, anstatt sich in den Zeitungen herum zu disputiren, das schöne Geld für Insertionsgebühren zum Fenster hinaus zu werfen, das Publikum mißmuthig zu stimmen un so der guten Sache zu schaden.

Nudelm. Sag' mal, Breetenborn, welchen Staatsbeamten nennst Du, wenn Du sagst: Ganz leise kräht er?

Breetenb. (Schüttelt den Kopf und schweigt.)

Nudelm. Na, das liegt doch uf der Hand — Kanzeleisekretair.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder:

Wer was auf dem Herzen hat.

Motto:

Ueberall bin ich zu Hause,
Ueberall bin ich bekannt!

Gebrüder Schwindel, Puff und Humbug.

. In einer petersburger Zeitung (neuesten Datums) ist Folgendes zu lesen: „In welchem Jahrhundert leben wir! Eisenbahnen, Dampfer, Schraubenschiffe, elektrische Telegraphen, Photograhie u. s. w, in Wahrheit das Jahrhundert der Erfindungen, das goldene Zeitalter der Industrie. Siehe da tritt eine neue, unerhörte, wunderbare, noch nie dagewesene Erfindung in's Dasein, man hat künstliche Zähne aus Perlemutter und Schildpatt erfunden und ein Mittel entdeckt, dieselben ohne Bänder, Draht, Haken und Stifte einzusetzen. Es ist unbegreiflich! Bisher wurden die Zähne, wie es aus der Geschichte der Dentistik bekannt ist, entweder aus Elfenbein oder Emaille verfertigt, oder es waren natürliche. Die neue Erfindung steht aber höher als die Kunst, ja höher als die Natur. Obgleich weder durch Bänder noch durch Drähte befestigt, halten sich diese perlemutter Zähne, ähnlich dem Grabe Mohamed's, in der Luft, vermöge ihres Gleichgewichtes und der Gravitation, die neuerdings nach dem verstorbenen Newton noch von drei Zahnärzten entdeckt ist. Freuen Sie sich, meine Herren Gelehrten, über das neuentdeckte Naturgesetz und jubeln Sie alle, die Sie ihre eigenen Zähne verloren haben. Und ist diese Erfindung kein Puff, keine aus London oder New-York kommende Mystifikation.“ So weit der russische Berichterstatter, welcher sich über diesen neumodischen Schwindel lustig macht, wo sich der Dorfbarbier noch eine Randglosse erlaubt: Also auch du mein Sohn! wird der Genius der Völker mit Recht rufen, auch du mein unschuldiges Rußland sollst mit in jenen strudelnden Trichter gezogen werden, in welchem Franzosen, Yankee's und selbst eine Anzahl der Söhne Teuts verzweifelnd umher getrieben werden, in jenen scylla-charybdischen Strudel, so die civilisirte Welt Schwindel nennt. Was hilft es euch Russen, daß ihr euch hermetisch abgesperrt habt; was haben euere Kosakenketten längst der Grenze genützt? Unter euch selbst ist der Schwindelgeist plötzlich ausgebrochen und zwar in Gestalt von Zahnärzten. Niemand entgeht seinem Schicksal. Natürlich, Zahnärzte fühlen den Leuten auf den Zahn und sie müssen am Besten wissen, ob die russischen Kinnbacken und Gebisse in so wackeligem Zustande, daß ihnen mit Perlemutter beizukommen. Aber, wie mancher diplomatische und andere Arzt, haben sich diesmal auch diese Zahnkünstler verrechnet. Die russischen Gebisse sind gottlob noch kräftig genug, um dergleichen Schwindelnüsse mit leichter Mühe aufzuknacken. Ein Kosakengebiß von Perlemutterzähnen müßte sich übrigens interessant genug ausnehmen.

. Noch ein Schwindel! O schwindelreiche Zeit! Aber nur immer aufgedeckt. Das ist Pflicht der gemeinnützigen Presse. In einem Sachsen benachbarten Lande treibt ein Frauenzimmer auf folgende Weise ihr Wesen. Sie begibt sich zu Gutsbesitzern und sonst reichen Leuten, erzählt mit vieler Geschicklichkeit und Glaubwürdigkeit, daß sie an einem unfern gelegenen Orte mit Zwillingen niedergekommen, nennt den Vater, der stets ein Verwandter und Befreundeter dessen ist, wo sie einspricht, bittet, daß man an den Herrn Papa als Freund oder Verwandter schreiben und ihm von der Vermehrung seiner Nachkommenschaft in Kenntniß setzen möchte. Sie habe bei dem bewußten Herrn im Dienste gestanden und wünsche gar zu sehr, daß derselbe geschont werde. Der angesprochene Gastfreund erstaunt, aber die Sache interessirt ihn ungemein. Er begreift allerdings, daß — um nicht in Familienverhältnisse störend einzugreifen so wie wegen des Rufes, — Schonung hier vor allen Dingen von Nöthen. Unterdeß erwacht in der Betrügerin die Sehnsucht, zu ihren Zwillingen zurück zu kehren und sie verläßt nie Denjenigen, dem sie ihr Vertrauen geschenkt hat, ohne ansehnlich beschenkt worden zu sein. Hier soll sich nun der sehr drollige Vorfall zugetragen haben, daß zwei auf diese Art Geprellte in derselben Absicht zu einander gekommen sind, wo Einer dem Andern in der delikaten Angelegenheit hat guten Rath ertheilen wollen. Anfangs Zurückhaltung. Allmäliges Näherrücken. Immer größeres Erstaunen. Endlich Entdeckung der Prellerei.

Briefkasten. Herrn A. in P. Sie werden Ihren Wunsch erfüllt finden. Da Beilagen, wo es sich einfach um Recht und Wahrheit handelt, nicht angenommen werden, ist der Betrag — wie Quittung zeigt — der Marienstiftung überantwortet worden.

Marienstiftung.

Quittung.

Von Herrn A. in P. Ein Dukaten in Gold (mit Abzug von neun Silbergroschen Porto).



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Conversations-Lexikon.

Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände.

Zehnte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Vollständig in 15 Bänden.

Gr. 8. 20 Thlr. Elegant gebunden in Halbleinwand 23 Thlr. 15 Ngr., in Leinwand 25 Thlr., in Halbfranz 25 Thlr. 25 Ngr.

Prachtausgabe roh 45 Thaler.

Diese zehnte Auflage des **Conversations-Lexikon**, das im Laufe eines halben Jahrhunderts zu einem **Nationalwerk der Deutschen** geworden ist und vor allen directen und indirecten Nachbildungen stets den Vorrang behauptet, hat die allgemeinste Anerkennung und lebhafteste Theilnahme gefunden. Sie kann **in allen beliebigen Terminen** folgendermaßen bezogen werden:

- vollständig auf einmal zu dem Preise von 20 Thlrn.;
- in einer neuen Ausgabe in 15 Bänden zu 1 Thlr. 10 Ngr.;
- in 120 Heften zu 5 Ngr.;
- in 60 Vierteibänden zu 10 Ngr.

Vor dem Veralten des Werks sind die Abnehmer durch ein **Ergänzungswerk** von zugleich **selbständigem Werthe** gesichert, unter dem Titel:

Unsere Zeit. Jahrbuch zum Conversations-Lexikon.

Dieses erscheint seit Januar 1857 in **monatlichen Heften** zu 5 Ngr. und ist von der Kritik bereits allgemein höchst anerkennend besprochen worden.

Aeltere Auflagen des Conversations-Lexikon

werden durch jede Buchhandlung gegen die neueste zehnte Auflage für 12 Thlr. (statt 20 Thlr.) umgetauscht. (7)

Die

neuen Plauderbüchlein.

Von meinem, mit so lebhaften Beifall aufgenommenen Sprachspiel: **Jeu parlant**, ist die neunte Lieferung erschienen und kann, so wie jede frühere Lieferung durch alle Buchhandlungen von Heeen **J. W. Pohlig** in Teplitz bezogen werden füe 2 Ngr. 7 Pfg.

Von diesem **Jeu parlant** bilden je drei, in zwei mit einander conversirende Hefte vereinigte Lieferungen, ein Plauderbüchlein **A.** und **B.** Fragen und Antworten in französischer und deutscher Sprache, so, daß sowohl zwei Franzosen in dee deutschen und zwei Deutsche in der französischen Sprache mit einander conversiren oder plaudern können, als auch ein Franzose und ein Deutscher in einer der beiden Sprachen nach Belieben mit einander plaudern können, ohne daß Einer die Sprache des Andern vorher zu können braucht.

Traugott Seidel in Schönau bei Teplitz. (8)

Loose zu 53. L.-Lotterie mit Gewinnen von **150,000, 100,000, 80,000, 50,000** &c. versendet nach Höhe des eingehenden Betrages promp. und discret überall hin und ertheilt nach Ablauf Gewinn-Liste

Die conc. Collection von

[9] **C. Bernhardi** in Leipzig.

So eben erschien in **Fr. Vogt's** Buchhandlung in Leipzig und ist **durch jede Buchhandlung** zu erhalten:

Der Hausconditor, oder Anleitung, wie man ohne alle Vorkenntnisse in jeder wohleingerichteten Küche feine Backereien und Getränke, eingemachte Früchte, Gefrornes, Crêmes und Gelées fertigen kann. Von **P. J. D'hamo**, weil. Conditor in Dresden. **Zweite verb. Aufl.** Höchst eleg. ausgestattet. 10 Ngr.

Der Verfasser, der hier durch eine dreißigjähr. Erfahrung bewährte Recepte und Anleitungen giebt, wie man mit wenigen Geräthschaften leicht ausführbar allerhand Conditorwaaren in jeder Hauswirthschaft bereiten kann, verdient gewiß den Dank jeder Hausfrau. Namentlich dürfte das Buch für Damen auf dem Lande und in kleinern Städten eine recht sehr willkommene Gabe sein. Die unumgänglich nöthigen Geräthschaften sind speciell angegeben. [10]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Neue Dichtungen von Julius Sturm.

Neue Gedichte. 8. Geh. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

Neue Fromme Lieder und Gedichte. 8. Geh. 1 Thlr. 10 Ngr. Geb. 1 Thlr. 20 Ngr.

Julius Sturm hat sich durch Innigkeit des Gefühls, Klarheit und Frische der Gedanken verbunden mit einer seltenen Meisterschaft der Form, schon so viel Anerkennung und Theilnahme erworben, daß von seinen Dichtungen rasch neue Auflagen nöthig wurden und die vorliegenden Sammlungen seiner neuen Gedichte und Frommen Lieder einer freundlichen Aufnahme gewiß sein düefen."

Julius Sturm's früheren Dichtungen erschienen unter folgenden Titeln:

Gedichte Zweite Auflage. 8. Geh. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

Fromme Lieder. Dritte Auflage. 8. Geh 24 Ngr Geb. 1 Thlr.

Zwei Rosen oder das Hohe Lied der Liebe. Miniatur-Ausgabe. Geh. 12 Ngr. Geb. 16 Ngr. [11]

Statt 11¾ Thlr. für nur 1 Thlr.!!

15 Bände Unterhaltungsschriften in langen Winterabenden! — Novellen und Erzählungen von **Soulié, Tarnowski, Sand, Albo, Lacroix, Bertholdi, Frick, Meynert** &c. die im Ladenpreise 11¾ Thlr. kosten, sind jetzt, und so lange der kleine Vorrath reicht für nur **1 Thlr.** durch alle Buchhandlungen von **C. F. Schmidt in** Leipzig zu haben. [12]

Durch alle Buchhandlungen ist von **F. W. Otto** in Erfurt zu beziehen:

Deutsche Märchen

für

Deutsche Herzen

von

Friedrich Mihm.

2 Bändchen. 10 Sgr.

Inhalt: Lenchen. — Huldchen. — Das goldene Herz. — Der Abendstern. — Viola. — Bärbele. — Die Milchquelle. — Das steinalte Mütterlein. — Die Thonkügelchen. — Der Herr ist der Heiland. — Der Queckbronnen. — Der Student.

Der Kickelhahn bei Ilmenau und **sein Thurm.** Gedenkblätter von A. Mit Abbildungen. 5 Sgr. [13]

Durch alle Buchhandlungen ist von **T. W. Otto** in Erfurt zu beziehen:

Witz über Witz

in

Novellen und Geschichten, Anekdoten und Gedichten

aus

dem Leben und aus den besten humoristischen Blättern.

☛ **Mit einem Anhange** ☚

von

Schnurren und Schnarzen, wie auch mit einer humoristischen Blätterschau.

Herausgegeben

von

Carl Friedrich von Naundorf.

Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen.

Preis 6 Sgr. [14]

Eine ausgezeichnet schöne Restauration ganz in der Nähe Leipzigs für 12.000 Thlr. und eine dergl. in einer großen Provinzialstadt Preußens für 9000 Thlr., beide mit großen Concertgärten, Tanzsälen und allen nur irgend nöthigen Bequemlichkeiten, ist zu verkaufen beauftragt der pens. Einnehmer **G. A. Schilling** in Neuschönefeld bei Leipzig. [15]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreider'schen** Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 3. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, d. 17. Januar 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Kaum haben sich die Börsenleute von der Geldkrisis etwas erholt, kommt die Grippe und wirft sie auf's Siechbett. In Wien liegen hunderttausend Aktieninhaber und Nichtaktieninhaber, in Berlin dito, in München zwanzigtausend, was, wenn man die übrigen Bundesstaatler dazu zählt, eine stattliche schwitzende Armee abgibt. Wenn nur zu guterletzt der deutsche Bundestag nicht auch noch die Grippe bekommt und Schleswig-Holstein noch länger warten läßt, als es gewartet hat. Indeß ist nicht zu befürchten, daß der deutsche Bundestag die Grippe bekommt. Erstens lebt er von Diäten, und alsdann liebt er — wenigstens auf politischem Felde — vor Allem die Diät. Er erhitzt sich nicht, er übernimmt sich nicht, er übereilt sich nicht; also wo wäre da ein Angriffspunkt für die Grippe?

Das Exekutionskommando, welches von der Haupt- und Residenzstadt München abmarschirt war, um die Haferfeldtreiber, deren Thaten ich Ew. Gnaden vor Kurzem beschrieben, wegzuhaschen, ist bis dato noch nicht zu „Muttern" zurückgekehrt. Soweit die hierauf bezüglichen Berichte reichen, hat besagtes Kommando die Grippe zwar nicht bekommen, aber es hat auch die Haferfeldtreiber nicht bekommen, und zwar nicht einen Einzigen. Es müssen verschmitzte Kerle sein, die Haferfeldtreiber, und es sollte mich darum sehr wundern, wenn man in Baiern, dem Lande der geistreichen Biere und der geistreichen Vermuthungen — ich erinnere an die Vermuthung des oberbairischen Oberamtmanns, daß der mainzer Pulverthurm zur Strafe für die Buchdruckerfindung in die Luft geflogen — wenn man die Haferfeldtreiber nicht für geheime Freimaurer proklamiren sollte. Das wäre ein neuer Schritt zur Enthüllung des gefährlichen Bundes, ein Schritt, von dem selbst die Schrift des getreuen Eckert nichts gewußt hätte. Wie nämlich auf protestantischem Grund und Boden hinter allem Gefährlichen die Jesuiten, sollen auf katholischem Gebiete hinter allem Schlimmen die Freimaurer stecken. Es ist das einmal so angenommen, und da thue ein Vernünftiger dagegen was er will, es hilft Alles nichts, und wenn er sich die Lunge aus dem Leibe dozirte. Ein solches tiefgewurzeltes Vorurtheil kann nur Sandkorn für Sandkorn von den Wellen der Jahrhunderte abgespült werden; das geht, nicht so rasch. Da ist der deutsche Bundestag ein Schnellläufer dagegen. Ueberhaupt wollen wir doch um Himmels willen nicht mit unserer großen Aufklärung zu dicke thun. Der Aberglaube, und der oft recht plumpe Aberglaube, hat noch so tiefe und feuerfangende Wurzeln im Volk geschlagen, daß man ein Streichhölzchen hinzuhalten braucht, und er steht trotz aller Schulen, Universitäten, Vorlesungen und europäischen Reden in hellsten Flammen. Wenn ich aber vom Volke rede, bin ich viel zu gerecht, um die höhergestellten Klassen der Gesellschaft ausschließen zu wollen. Die Scheu vor geheimnißvoll wirkenden Kräften, vor unsichtbaren Mächten, vor räthselvollen, unerklärlichen Erscheinungen ist so tief im Menschen begründet, daß selbst hohe Bildung und Aufklärung von einem gewissen Aberglauben nicht ganz frei macht. Wenn Frau von Staël behauptet, daß Verhältnisse vorkommen, Leidenschaften wach werden können, wo selbst in der hochgestellten Dame

ein Stück Waschfrau zum Vorschein kommt, so auch mit dem Aberglauben. Im Allgemeinen hat die vornehme „gnädige Frau" so gut ihren Aberglauben, wie ihr Kammerkätzchen und wie die Marktfrau, wo Butter und Gemüße eingekauft werden; wenn dieser Aberglaube auch nicht gerade im Kartenschlagen und Wahrsagen aus dem Kaffeesatze, sondern in den höhern Regionen der Ahnungen, der bedeutungsvollen Träume, Todesanzeichen, Geisterklopfen rc. sich bewegen sollte. Der aufgeklärte Protestantismus liebt es, in Sachen des Aberglaubens etwas vornehm auf das katholische Gebiet herabzuschauen, aber wir wollen gerecht sein; dieser intelligente Protestantismus soll nur in protestantischen Ständen umherschauen, wo er vor der eigenen Thüre so viel zu kehren finden wird, daß ihm gar keine Zeit übrig bleibt für katholische Thüren. In Grimma, einer Stadt, bei welcher die Mulde vorbeifließt, die im Besitze einer Fürstenschule, eines Seminars, Proseminars, einer Stadtschule, Mädchenschule, Armenschule, einer vornehmen Schule und wie diese Anstalten der Aufklärung und Dämme gegen den Aberglauben heißen; wo der Dorfbarbier zehn Jahre lang aus Leibeskräften gegen den Aberglauben geeifert, half Alles nichts, mit einem Male war der — feurige Drache da und tanzte in höchst eigener Person in aller Gemüthlichkeit auf dem Gipfel eines Hauses herum. Nun hatten wir Aufklärer doch geeifert. Hier war er ja, der Drache, wie er leibte und lebte. Auch wußte das Volk, das zu Hunderten die anliegenden Gassen belagerte und mit geheimem Grauen nach dem Drachen emporschaute, sofort, daß sich der Drache lediglich deshalb auf dem Dache abrackerte, weil darunter eine alte Frau lag, von der es hieß, daß sie nicht „ersterben" könnte. Den eigentlichen Grund, warum der Drache oben arbeitete, ob um die Alte vollends todt zu machen oder um ihr letztes Stündlein zu verlängern, hab' ich nie erfahren können. Die Frau soll rothe Augen gehabt haben, was bei einem Theile des grimmaischen Publikums zu sehr bedenklichen Aeußerungen Veranlassung gab. Wie weit sind wir da vom Zeitalter der Hexen und ihrer Verbrennung entfernt? Verbrennt man aber erst Hexen, dann steht die Verbrennung derjenigen, die nicht an Hexen glauben, nicht weit davon. Daß sich auf der grimmaischen Kreuz- und Webergasse, wo der Drache seine equilibristischen Belustigungen zum Besten gab, auch manch' „hübscher Leute" Kind, welches den besten Schulunterricht genossen, drachengläubig einfand, versteht sich. Ja selbst unter das weithin wohnende Geschlecht der Honorationen war die Drachengläubigkeit gefahren und sollen auch gar vornehmer Leute Kinder nach dem Drachen gegangen sein und geguckt haben, der, wie sich bald herausstellte, weiter nichts war, als der einfache Lichtschein von einem benachbarten Schmiedeherde.

Geht man von Grimma drei Stündchen an der Mulde abwärts, so kommt man an eine Stadt, Namens Wurzen, früher durch ihren Vaterlandsverein, später durch ihre Loyalität bekannt. Hier lief vor ein paar Jahren alle Welt nach einem Schatze in dem benachbarten Walde, welchen Schatz ein blitzblauer Geist, welcher in einer Scheuer habilitirte, denuncirt hatte. Und so können wohl trotz aller heutigen Aufklärung noch viele Beispiele angeführt werden, daß der Aberglaube auch auf protestantischem Gebiete noch faustdick umherläuft. Ich will jede Wette eingehen: ein Spaßvogel mag sich den Spaß machen und das Gerücht verbreiten, daß auf diesem oder jenem Dache sich Abends ein weißer Teufel blicken lasse, ob es nicht Hunderte geben wird, die an diesen weißen Teufel glauben und darnach laufen.

Gen. Hab' ich doch in meinem Leben keinen weißen Teufel gesehen.

Dorfb. Haben Ew. Gnaden schon einen schwarzen gesehen, nämlich einen ordentlichen, wie er abgemalt wird mit Schwanz und Horn, einen ächten vilmar'schen? Denn Teufel (ich zähle jeden Verführer darunter) laufen genug herum, in allen Farben und Trachten. Feuerfarbene Teufel z. B. treten nur noch in der Oper auf und sind außerhalb der Maskenzeit polizeiwidrig. Sie sind unstreitig die am wenigsten gefährlichen. Weit gefährlicher sind oft die in die Farben der Unschuld gekleideten Teufelinnen. Desgleichen die rosarothen und himmelblauen. Die wahre Teufelgesellschaft aber wohnt unbestritten in des Menschen eigener von Leidenschaft durchwühlten Brust. Doch hat der Himmel, Gott lob, auch für Engel gesorgt, die böse Gesellschaft im Zaum zu halten, oder was freilich noch empfehlenswerther, sie ganz aus dem Hause zu jagen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Die Londoner wissen jetzt nicht, wo ihnen der Kopf steht. Die Geldkrisis ist zwar ziemlich vorüber; aber da langen mit einem Male neue Hiobsposten aus Indien an, wo von großen Verlusten und rückgängigen Bewegungen der englischen Generale und dergleichen wenig anmuthigen Dingen die Rede ist. Dazu die Vorbereitungen zur großen Hochzeit der Tochter Englands, wozu sich an 3000 vornehme Gäste und ein halb hundert Prinzen und Prinzessinnen einfinden werden. Der englische Adel, der für sein Geld von der Trauung auch was sehen will, ist sehr ungehalten, daß letztere in der kleinen Kapelle von Saint-James, die nicht viel Leute faßt, und nicht im großen Westminster stattfinden soll. In der Saint-Jameskapelle wird wegen des beschränkten Raums nur das allerfeinste, dreimal durchgesiebte Publikum der allerhöchsten Aristokratie zugelassen werden. Der übrige schaulustige Adel hat sich nun wegen Westminster an das Hofmarschallamt gewandt. Dieses hat geantwortet, um Westminster für die Trauung passend herzustellen, koste es 100,000 Pfund und die Königin Viktoria sei eine viel zu gute Landesmutter, um den Engländern solche Summe anzumuthen. Nun schreit ein Theil des schaulustigen Adels: für eine Tochter Englands könne es auf ein paar tausend Pfund mehr oder weniger nicht ankommen, und der andere Theil fragt: ob Westminster wegen der Trauung so sehr herausgeputzt werden müsse? Man könne es wohl billiger herstellen. Ich weiß nun nicht, wie sich die Sache noch machen wird und ob es dem größten Theile des englischen Adels ergehen wird, wie dem Dorfbarbier, der von der ganzen Herrlichkeit auch nichts zu sehen bekommt. Nach seiner allerdings sehr beschränkten dörflichen Ansicht macht es bei einer so heiligen Handlung wie eine Trauung der irdische Glanz nicht allein. Der Segen des Himmels bleibt trotz allem kostbaren Gepränge doch die Hauptsache.

Gen. Bei so hochgestellten Personen läßt es sich ohne etiquettengemäßen Glanz nicht thun.

Dorfb. Das weiß ich auch, daß der Erbe der preußischen Krone seiner hohen königlichen Braut kein preußisch Achtgroschenstück in die Hände drücken kann, wie das bei armen Leuten vorkommt, die es nicht einmal zu einem Trauringe gebracht haben. Ich habe ja auch nichts dawider und kann nichts dawider haben, und finde es sogar in der Ordnung, daß es bei solcher Hochzeit hoch hergeht. Wenn sich die Tochter der Viktoria nicht als kostbar geschmückte Braut will sehen lassen, wer soll's dann? Ich wollte aber nur die aufrichtige Versicherung

geben, daß ich nicht Schuld bin, wenn die englische Noblesse wenig oder nichts von der Trauung zu sehen bekommt.

Der Herr Leviathan sitzt die letzten Tage wieder wie angenagelt. Ein solcher konservativer Bursche ist noch nicht da gewesen. Wenn das nicht anders wird, wird Großbritannien und Irland zu Hannibal Fischer schicken müssen, wo dann dieser Flotten- und Hammerkundige sein Talent als Auktionator von Neuem bewähren kann.

Also die Rachel auch hinüber und zwar nach schweren Leiden, auf einem Landgute in der Gegend von Toulon, wohin sie wegen des mildern Klima's von den Aerzten war geschickt worden. Sic transit gloria mundi! Wie die Berichte erzählen, liebte die große Künstlerin Gold, Schmuck und Edelsteine. Noch in ihrer letzten Krankheit ließ sie dergleichen auf ihr Bett bringen und spielte damit. Sie soll bei dem Gedanken, diese Herrlichkeiten über kurz oder lang verlassen zu müssen, sehr geseufzt haben. Arme Rachel, wenn Du Dir nicht bessere Schätze gesammelt hast als solche, die Du nicht mitnehmen konntest, bist Du auch nicht zu beneiden! Diese gefeierte Künstlerin ward in einem Wirthshause der Schweiz im Jahre 1820 geboren. Ihre Eltern waren arme reisende Musikanten. In den ersten zehn Jahren führte sie ein wahres Zigeunerleben, singend und spielend auf der Straße. Charon, der Gründer des Instituts für religiöse Musik, ward zuerst auf sie aufmerksam. Als sie einmal die höhere Bühne betreten, entwickelte sich ihr Talent schnell und sie erreichte bald den höchsten Gipfel der Kunst. Sie ward 37 Jahre alt und starb mit dem greisen Radetzki an einem Tage.

Bei dem andauernden Unwohlsein des Königs von Preußen, welches große Schonung erfordert, ist die oberste Regierungsleitung auf abermalige drei Monate dem Prinzen von Preußen übertragen worden. Dem Könige soll von den Aerzten der Aufenthalt in einem südlichern mildern Klima angerathen worden sein.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wir würden wahrscheinlich schon lange von großen Heldenthaten zwischen den Yankee's und den viel beweibten Mormonen am Salzsee in den Zeitungen gelesen haben, wenn erstere, die Yankee's, nicht so verteufelt weit bis zu dem vertrackten Salzsee zu marschiren hätten. Neuerdings ist jedoch, nach vielen Strapazen, unter Oberst Johnson eine Zahl Unionstruppen in einer der mormonischen Amtshauptmannschaften angelangt. Man hat bereits Kriegsrath abgehalten und den Feldzugsplan entworfen. Das neue Jerusalem am Salzsee soll noch vor der kalten Jahreszeit angegriffen werden. Unterdeß umschwärmen die Mormonen in kleinen Abtheilungen das Lager des Obersten und zünden das dürre Gras an, daß es die Yankee's bis unter die Füße brennt und sie viel zu springen und zu tanzen haben, um das feindliche Element auszutreten. Der Oberst hat unlängst zwei der schwärmenden Heiligen zu Gefangenen gemacht, die er einstweilen als Geiseln eingesperrt hält. Die Armee der Mormonen soll sich auf 50,000 Mann belaufen. Wenn die zahlreichen Weiber auch mithelfen, kann dem Obersten immerhin bange werden. Sind die Mormonenweiber, die den Yankee's entgegenmarschiren, hübsch, wer steht dafür, daß alsdann letztere nicht selber Lust bekommen, Mormonen zu werden. Die Disziplin unter den Kriegern des Obersten Johnson (worunter viele Bummler) soll sich sehr halten lassen. Da kann Herr Buchanan in die unangenehme Lage der Frau Mutter gerathen, welche Jokeln 'naus schickte, um den Hafer zu schneiden, der aber nicht wieder zu Muttern kehrte. — Vor Kurzem kam ein Schlangenindianer in das Lager des Obersten mit der eben nicht erbaulichen Nachricht, daß mit Ausnahme seines Stammes sämmtliche umherwohnenden Rothhäute mit den Heiligen gemeinschaftliche Sache machen wollten. Auf Befragen von Seiten der Yankee's, warum die Schlangenindianer neutral zu bleiben gesonnen wären? motivirte die Rothhaut die Neutralität mit folgenden Worten: wenn Rothhäute gegen Rothhäute kämpfen, stehen die Blauröcke auf den Hügeln und sehen zu, und wenn die Blauröcke gegen Blauröcke kämpfen, stehen die Rothhäute auf den Hügeln und sehen zu. Wenn die Blauröcke gegen Rothhäute kämpfen, so wenden die Rothhäute den Rücken, denn die Blauröcke sind ein großes Volk. Und

„schlug sich seitwärts in die Büsche."

Uns Insassen des deutschen Bundes bleibt bei dieser Geschichte nichts übrig, als gemüthlich darein zu schauen, ob Blauröcke mit Rothhäuten oder Rothhäute mit Blauröcken oder Rothhäute mit Rothhäuten oder Blauröcke mit Blauröcken zu thun haben.

„Bedenken Sie wohl, meine Herren, daß mit Anschluß an den Zollverein unsere Verfassung zu Grabe getragen wird," also rief ein Junker auf dem mecklenburgischen Landtage. Ein preußisches halbamtliches Blatt kann seine Verwunderung und Mißbilligung ob solcher mecklenburgischen Pferdezüchter- und Spiritusbrenner-Weisheit nicht zurückhalten. Man möge aber nur gerecht sein. Klangen seiner Zeit die Stimmen auf dem wegen seiner parlamentarischen Beredsamkeit berühmten badner Landtage im Betreff des Anschlusses an den preußischen Zollverein etwa viel anders als die des mecklenburgischen Junkers?

Oeffentliche Gerichtsverhandlungen.

Ein eigenthümlicher Thierfreund.

Selten mochte wohl noch ein Angeklagter vor den Schranken des Gerichts ein so überzeugendes Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit zur Schau getragen haben, als dort der eben hereingeführte Gustav Feimer, der eines Thierdiebstahls halber festgenommen worden ist.

Die Kleidung Feimer's verräth trotz ihrer Unscheinbarkeit eine gewisse Sorgfalt und Reinlichkeit. Der Angeklagte selbst mag ungefähr ein mittlerer Vierziger sein und sein Aussehen deutet auf eine ziemlich dauerhafte Gesundheit. Ein unverkennbarer Zug um die dicken Lippen und die fette Unterkehle lassen uns sogar einen Gourmand in dem Angeklagten erkennen. Eine noch weit größere Sorgfalt als seinen Kleidern läßt er seinen Haaren angedeihen, die jedoch nur in einer ziemlich geringen Anzahl noch sein fast kahles Haupt zieren. Es scheint jedoch, daß er seinen Haaren grade wegen ihrer mit Schrecken zunehmenden Verminderung eine um so größere Liebe widmet, wenigstens ist er unablässig bemüht, die langen Ueberbleibsel des einstigen Kopfschmuckes von dem unteren Theile des Hinterkopfes über die vollkommen kahle obere Fläche zu streichen, was ihm jedoch immer nur auf kurze Zeit gelingt; denn kaum liegen die sichtlich widerstrebenden Haarbüschel einen Augenblick fest, so wirft sie schon wieder die kleinste Bewegung rasch von der glänzenden Glatze hinab



Accessist zum Kanzelisten: „Nein, hören Sie, bei Giesinger da ist Ihnen ein Bier, das ist schon was Famoses und das Seitel nur 15 Pfennige; da ist's wirklich der Mühe werth, das man hingeht."

Registrator (am Schreibtisch über den Akten): „A das ist doch ärgerlich, aber grade wenn man am Meisten zu thun hat, kommt Einem was dazwischen. Jetzt hab' ich wieder den Registraturschlüssel vergessen."

---

und ihr Streben geht nun wieder eifrig dahin, von dem Rockkragen herab im losen Spiele des Luftzuges auf dem breiten Rücken des Angeklagten hin und her zu schweben.

Feimer sieht sich mit ruhigen sogar freundlichen Blicken unter den versammelten Zuhörern um, ob er nicht etwa einen oder den andern Bekannten bemerkt. Seine Forschungen bleiben nicht ohne Erfolg, denn das Auditorium der öffentlichen Gerichtsverhandlungen besteht immer zum Theil aus Personen derjenigen Stände, die sich hier für vorkommende Fälle späterer Zeiten Geschäftskenntniß und Erfahrungen sammeln wollen. Feimer nickt Manchem der Anwesenden freundlich zu und bezeigt sich im Ganzen vollkommen unbeirrt von seiner Lage und den Umgebungen des Augenblickes.

Die Richter sind versammelt und das Verhör beginnt. Nach den gewöhnlichen Fragen über Alter und Religion wendet sich der Präsident an Feimer auch mit den Worten:

Sind Sie schon früher bestraft?

Feimer: Bestraft? Als wie ick? Nee! Jott bewahre mir — bestraft niemals nich!

Präsident: Besinnen Sie sich doch etwas genauer. Sollten Sie nicht schon einmal bestraft worden sein?

Feimer: (anscheinend in tiefes Nachsinnen versunken) Nee, verehrtester Herr Gerichtshof! Ick muß Ihnen zu meine Beschämung jestehen, daß ick mir uff jar nischt besinnen kann.

Präsident: Und doch stehen Sie in den Polizeiregistern aus dem Jahre 1851 verzeichnet, wo Sie wegen eines nächtlichen Obstdiebstahles mit vier Wochen Gefängniß bestraft wurden.

Feimer: Ach so! Das meenen Sie? Na sehen Se, daran hab' ick noch nich im Jeringsten jedacht, denn das war damals eene janz falsche Anklage un ick bin man bloß so unschuldig dazu jekommen.

Präsident: Unschuldig? Das wäre doch sonderbar.

Feimer: Das is och sonderbar. Denken Se sich man: ick hatte dazumal eenen Karnarijenvogel, denn ick bin nu eenmal een Thierfreund un den hielt ick mir zusammen mit eenen Hausnachbar, bis uff eenmal die Karnallje fort war, das heeßt nämlich der Vogel. Mich jing det unjeheuer im Koppe rum un da trömte mich eenmal in de Nacht, daß ick meinen Karnarijenvogel uff eenem Appelboome bei Schluderitzens sitzen sehe. Ick wache uff, der Troom jeht mich im Koppe rum un ick denke: Du willst doch mal bei Schluderitzens, was jleich neben an war, nachsehen, denn manchesmal hat so een Troom werklich wat zu bedeuten. Nu war et jrade nachtschlafende Zeit un bei Schluderitzen vorne de Thüre zu, also mußte ick hinten über de Mauer steigen. Jut,

Amtseifer.



Wo der Registrator den Schlüssel abholt.

ick finde doch den Appelboom un schüttle nu, blos um mir zu überzeugen. Alleene ick überzeugte mir, daß mir mein Troom betrogen hatte, denn der Karnarijenvogel war nich oben, da hingegen fielen eene Menge Aeppel runter. Na seh'n Se, jeehrtester Herr Jerichtshof, wat sollte ick nu machen! Sollte ick de Aeppel liegen lassen, so war det auch so'ne Sache, denn da konnt Schluderitz uff schlechte Jedanken kommen un um det zu vermeiden, steckte ick de Aeppel in den Sack, den ick für meinen Karnarijenvogel mitjenommen hatte, det heeßt blos eenzig un alleene, um se Schluderitzen den Tag druff wieder zu jeben. Wie ick mir nu wieder über de Mauer fort mache, erwischt mir een Konstabler un nimmt mir trotz meine Aussage mit. Un dieses is also derjenigte einfache Jrund, weshalb se mir damals injespunnt haben. Wie jesagt, hoher Herr Jerichtshof, de reene Unschuld!

Präsident: Die Zeugenaussagen haben damals das Gegentheil bewiesen; doch hat auch jener Fall sonst nichts mit der heutigen Anklage zu thun. Sie sind vielmehr bezüchtigt, dem Fleischermeister Bergmann in Köpnick einen fetten Hammel gestohlen zu haben.

Feimer: (energisch die einstweilen wieder herabgerutschten Haare des Hinterkopfes in die Höhe streichend) Nu se'hn Se mal an, das is ja ooch wieder de reene Verläumdung. Ick — un eenen Hammel stehlen! Da bin ick een viel zu großer Thierfreund, um sowohl dem Hammel als dem Bergmann so eenen Streich zu spielen.

Präsident: Man hat Sie aber doch aufgehalten, als Sie jenen Hammel an der Leine führend, mit der er an dem Weidenpflock befestigt war, eilig nach der Stadt zueilten.

Feimer: Da is ooch blos meine Thierliebe dran Schuld jewesen, Herr Jerichtshof, un zwar uff janz natürliche Weise. Ick kam nämlich von Köpnick un will nach Berlin un wie ick mir da so in Marsch setze, höre ick uff eenmal een janz schmerzenhaftiges Mäh! Mäh! an meiner Seite. Ick drehe mir um, un da sehe ick denn eenen armen Hammel, der mich mit lang ausjestreckte Zunge ansieht un mir immer wieder mit Mäh! anredet. Nun sehn Se mal, meine Herrn, Sie hätten vielleicht Alle in dieses Mäh! nichts Besonderes nich jefunden, aber für eenen Beobachter von das Thierreich, wie ick es bin, hatte dieses eene tiefere Bedeutung. Der Hammel wollte mich unbedingt etwas mittheilen. Ick jehe also 'ran zu ihm un frage ihn: wat er denn eegentlich will, aber dagegen sagt er nur immer sein schmerzliches Mäh! Dich is jewiß der Strick zu feste um den Hals jebunden, frage ick ihn, un richtig nickt mein Hammel ooch mit dem Koppe un sagt janz deutlich Mäh! Na, so'ne Thierschinderei kann ick vor'n Tod nich leiden, ick jehe also hin un binde den Hammel los, worüber er unjeheuer verjnügt war un mir nu durchaus nachloofen wollte. Ick sage ihm aber: Nee, Hammelken, det jeht nich; mitnehmen kann ick Dir nich, bleib Du man janz ruhig hier. Aberstens dennoch ließ sich der Hammel nich abhalten un lief mich mit een dankbares Mäh! immer wieder nach. Jut, dachte ick, wenn du nich hören willst, mußt du fühlen, un ick versetzte ihm eenen Hieb, wat mir jewiß weher jethan hat als ihm, denn ick bin eenmal een jroßer Thierfreund, meine Herren. Es half aberst selbst noch dieses nich, denn wie ick mir umsah, kommt mich der Ham-

mel doch wieder nach. Wat sollte ick nu also als Mensch un Thierfreund machen, hoher Herr Jerichtshof? Umkehren bis nach Köpnick konnte ick nich, denn dazu hatte ick keine Zeit nich mehr, un den armen Hammel seinem unjewissen Schicksal überlassen, das konnte ich als Thierfreund ooch nich, also denke ich: Jut, du nimmst'n mit un setzt'n morgen in det Intelleienzblatt unter de jefundenen Jeldbörsen un andre Kleenigkeeten, da findet sich schon Jemand, dem er jehört. Wie der Hammel das merkt, wird er janz jlücklich un löst mit sein fröhliches Mäh! mit mich, der ick ihn an das Seil nehme wo d'ran er anjebunden jewesen is. Un dieses, verehrtester Herr Jerichtshof, is der janze Thatbestand; also janz jewiß keen Verbrechen nich, wenn man als Thierfreund handelt.

Präsident: Abgesehen von der geringen Glaubwürdigkeit Ihrer Entschuldigung liegt noch ein weiterer Belastungsgrund gegen Sie vor. Der Fleischer Bergmann und sein Bursche verfolgten Sie und riefen Ihnen zu, still zu stehen, während Sie dagegen mit dem Hammel eiligst die Flucht ergriffen, bis man Sie einholte.

Feimer: Na meinetwegen bin ick jewiß nich ausjerissen, sondern et war mich blos um den armen Hammel zu thun, der mich mit seine kläglichen Mäh's! dringend bat, ihn nich in die Hände von seine Verfolger zu liefern.

Präsident: Wie kam es aber denn, daß der Hammel fast erwürgt war, als man Sie einholte?

Feimer: Das war der reene Selbstmord von das Thier. Wie der Hammel sah, daß wir seine Verfolger nich mehr entrinnen konnten, wollte er sich selbst umbringen un erwürgen, um nich in ihre Hände zu fallen. Jlooben Sie mich nur, ick kenne die Thiere, die haben ihren janz jewissen Verstand darüber.

So thierfreundlich und schuldlos sich Feimer darzustellen sucht, so berücksichtigt doch das Gericht seine Einwendungen nicht und verurtheilt ihn zu 8 Wochen Gefängniß.

Sichtlich betroffen, hört Feimer das Urtheil an. Endlich streicht er noch einmal die wieder herabgefallenen Haare in die Höhe und murmelt:

Nu sollen mich aber die Bestijen nich wieder kommen un wenn alle Hammel mir anmäh'n, ick erbarme mir nie nich wieder!

Scheerbeutel.

Berliner Barbierstube.

Mein jutster Dorfbarbier!

Mit Wehmuth un Mähmuth erjreise ich die Feder, um die Jalle meines Herzens das 19. Jahrhundert in sein aufjeblasenes hochmüthiges heuchlerisches lügnerisches Anjesicht zu spritzen, daß so was noch passiren kann. Die That schreit zum Himmel, un ich schrei' zur Hölle un rufe: Sperr' deinen ollen Rachen uf, dampfe Schwebel un Kreosot, un verschlinge diejenigen, die dir an Bosheit un Ruchlosigkeit übertreffen haben. Aber der Himmel is taub un die Hölle hört nich, un das Jräßliche behält seine Macht, sein Reich un seine Herrlichkeit auf Erden! — Aber damit Sie nich denken, daß ich vom jungen Frost den Koller jekriegt habe, so sollen Sie wissen, was mir so in Wuth versetzt. — Ein alter Jreis von 76 Jahren, mit 400,000 Dahler Vermögen, jung an Herz un Seele, jut un hilfreich wie unter Millionen kaum Eener un unter Millionären jewiß Keener is, jekannt von Tausenden, denen er in der Noth jeholfen hat, jeliebt von ihnen, trotzdem er ihnen jeholfen hat, denn er maltraitirte sie nich mit Dankbarkeits-Forderungen, dieser Mann is mitten in seiner Jeschäftsthätigkeit, in der ihn bis uf die letzte Minute Tausende sahen un mit ihn bis uf die letzte Minute verkehrten, plötzlich durch Hinterlist von einem Menschen, der ein Doktor sind soll, durch List aufjejriffen, in een Eisenbahnkoupé jeschleppt, un in ein — Irrenhaus abjeführt worden! Knirschen Sie mit mich, Dorfbarbier un Mensch, über diese That. „Wo is nu der Verschwundene?" fragen seine Freunde. „Das weeß ich nich," antwortet das 19. Jahrhundert. — „Wo is er, hohe Pollezei?" jammern seine Freunde. „Das brauchen Sie nich zu wissen, es is ein Familienjeheimniß!" antwortet die hohe. Die Freunde kriegen es endlich raus, er is in's Tollhaus gebracht. „Jieb uns unseren Freund und Wohlthäter raus, Staatsanwalt, denn Montag Mittag war er jesund an Seele un Jeist un Leib, un Nachmittag haben sie ihm in's Irrenhaus jemartert!" schreien Dausende. Aber der Staatsanwalt sagt: „Is nich! Zwei Erz — — — te haben jeattestirt, daß er schon — seit Jahren — wahnsinnig is!!!!!!" Gott im Himmel, hörst du's? — Eener seiner Freunde besuchte ihm im Irrenhaus, er fand einen 20 Jahre älter jewordenen, mit Riesenkraft jejen sein Jeschick ankämpfenden, jeistig noch jesunden, leiblich jebrochenen Jreis, der verständig wie immer sprach, ruhig wie immer war, un von dem deshalb der Direktor der Anstalt behauptet, daß er — — unheilbar wahnsinnig sei. — Gott im Himmel, hörst du's. Der alte Mann hat eine Jattin un 2 Enkel. Er hat 4 Jüter jekauft un manchem Armen jeholfen, — er hat zwar noch 4 Jüter, noch Hundert-Dausende baar Jeld — aber er mußte in's Irrenhaus, — es is ein Familienjeheimniß, sagt die Pollezei, — un das 19. Jahrhundert steht da un jrieslacht un verdreht fromm die Augen un zeigt auf's Corpus jurus un näselt: Es is Allens jesetzlich. Hol' se der Deibel! Womit ich mir empfehle als

Ihr

wahrscheinlich keenen Verstand habende
Aujust Buddelmeyer,
weil er'n über jewisse Dinge nich
verloren hat.

Nachschrift des Dorfbarbiers. Nichts für ungut, lieber Buddelmeyer, aber diesmal haben Sie sich doch wohl geirrt. Solche Dinge, wie Sie da erzählen, können wohl in einem Roman à la Eugen Sue, aber nicht in einem Staate wie der preußische und nicht in einer Stadt wie Berlin vorkommen. Wenigstens denkt man so bei uns in Sachsen. Wollen Sie die Wahrheit Ihrer entsetzlichen Geschichte auch vertreten?

Mixpickles.

Wochenschau.

Unterschiedliche Brüche.

Montag. Bankbruch der Bank von Flachsenfingen.

Dienstag. Beinbruch des Reitkünstlers Caravaggio.

Mittwoch. Bruch zwischen Regierung und Landtag zu Hoppelpoppel.

Donnerstag. Nudelmüller's Schwager hat sich einen Bruch gehoben.

Freitag. In der Gegend von Chemnitz ist ein reichhaltiger Kohlenbruch entdeckt worden.

Sonnabend. Ein französischer Mathematikus hat eine neue Bruchrechnung entdeckt.

Sonntag. Wäre der Dorfbarbier vom österreichischen Stempel betroffen worden, konnte er leicht in die — Brüche gehen, ein Geschick, das er in seiner Harmlosigkeit gewiß nicht verdient hätte.

Harmlose Bemerkungen.

Erste Bemerkung. Ludwig Napoleon soll in neuester Zeit sehr schweigsam geworden sein. Es ist daher kein Wunder, wenn er wünscht, daß die französischen Zeitungsschreiber sich an ihm ein gutes Beispiel nehmen.

Zweite Bemerkung. Die französischen Zeitungsschreiber und namentlich neuerdings die Presse müssen sich unter der kaiserlichen Regierung ordentlich Schätze sammeln; denn ein Sprichwort sagt: Reden ist Silber, Schweigen Gold.

Nudelmüller und Breetenborn.



Nudelm. Also der Leviathan will nich von der Stelle?

Breetenb. Nee!

Nudelm. Warum denn nich?

Breetenb. Weil er zu groß is.

Nudelm. Da sollen die Engländer nur Hannibal Fischer kommen lassen, der versteht es ganze Flotten kleen zu machen.

Breetenb. Das weeß der Deibel, der Romanschreiber Rosenblüt, der in meinem Hause wohnt, is doch so sparsam un bringt es doch zu nichts. Er legt in die Sparkasse, er brennt Sparlicht un hat sich sogar einen Sparofen setzen lassen. Woran liegt das nur?

Nudelm. Das kommt daher, weil Herr Rosenblüt in seinen Büchern zu sparsam is.

Breetenb. Wo so?

Nudelm. Zu sparsam mit Geiste.

Breetenb. In Berlin bäckt man jetzt Hofrathskuchen.

Nudelm. So —! Sin den die berliner Hofräthe mit einem Male so schmackhaft geworden?

Breetenb. Na, an großen Rosinen hat es manchem berliner Hofrathe schon lange nich gefehlt. Aober das is noch gar nischt. Auf den grazer Speisezetteln gibt es sogar „Kreishauptmannsschnitzel."

Nudelm. Da müssen die guten Grazer ihre Kreishauptleute ja zum Fressen lieb haben?

Breetenb. Jedenfalls sind sie och genießbarer als die berliner Hofräthe. Der Oesterreicher weiß, was gut schmeckt.

Breetenb. Bist doch ein rechter Bruder Liederlich, hast ja schon wieder deinen Bratenwender uf's Leihhaus getragen?

Nudelm. Das hab' ich blos aus Filosofie gethan.

Breetenb. Aus Filosofie?

Nudelm. Natürlich. Sagt nich der große Filosof Schiller: Die Uhr schlägt keinem Glücklichen? Das Schlagen kann ich och ohne Uhr genießen. Da brauch' ich blos meine Ohle etwas rackrig zu machen.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

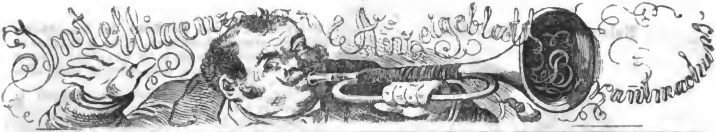


oder:

Wer was auf dem Herzen hat.

*** An den Herrn Oesterreicher, der in Indien gewesen und in einem Briefe an den Dorfbarbier fürchterlich auf die Engländer räsonnirt. Guter Oesterreicher, das wissen wir Alle, die wir auch nicht in Indien gewesen sind, daß die zeitherige englische Verwaltung in Ostindien sich große Mißbräuche hat zu Schulden kommen lassen, welche Mißbräuche auch mit Veranlassung wurden, daß die Rebellion unter der indischen Soldateska eine solche Höhe erreichen konnte. Die englischen Zeitungsschreiber halten in dieser Beziehung selber nicht hinter dem Berge und sprechen die strengste Kritik über ihre eigenen Landsleute aus. Aber Alles muß sein Ende haben und so auch das Räsonniren. Es ist mit voller Bestimmtheit anzunehmen, daß sich die Engländer aus der erhaltenen Lektion eine tüchtige Lehre nehmen und nicht blos auf dem Wege der Strenge, sondern auch der weisen Reform Alles aufbieten werden, derartigen blutigen und gräulichen Aufständen, die so viel Unschuldige in's Verderben stürzten, für die Zukunft vorzubeugen. Aber bei allen Mißgriffen der zeitherigen britischen Verwaltung in Ostindien sind wir es doch auch der Gerechtigkeit schuldig, das vielfache Gute nicht zu verkennen, welches jenem indischen Völkerleben durch die englische Herrschaft zu Theil geworden. Darum es denn auch während des furchtbaren Kampfes der aufrichtige Wunsch jedes Christenmenschen sein mußte, daß die englisch-christliche Herrschaft und nicht die altasiatische Tyrannenwirthschaft in jenen Landestheilen die Oberhand behalten möchte, wie denn Gott lob, jetzt auch in sicherer Aussicht steht. Wo gäbe es überhaupt auf Erden eine Verwaltung, die nicht auch ihre Schattenseiten und oft gar bedeutenden Uebelstände darböte? Aber das Gute darf um der Gerechtigkeit willen doch auch nicht ganz übersehen werden.

*** Herrn Jul. J. B. in Berlin. Sie beklagen sich, daß Sie durch eine Buchhändleranzeige einigermaßen hintergangen worden sind, indem Ihnen das Versprochene nicht vollständig geliefert worden ist. Ich habe Ihr Schreiben, das im Plauderstübchen zu viel Raum weggenommen hätte, an die betreffende Handlung geschickt. Vielleicht, daß diese ihr Unrecht einsieht und Sie zufrieden stellt. Für 15 Silbergroschen freilich kann man keine großen Herrlichkeiten erwarten, wie verlockend die Anzeige immerhin lauten möge. Das, dächt' ich, läge auf der Hand.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Der Rechtsconsulent
Der Königlich Preußischen Gesandtschaft
am
Kaiserlich Russischen Hofe
Carl Julius Starck

zeigt, um ferneren Mißverständnissen vorzubeugen, allen seines Beistandes bei den Kaiserlich Russischen Behörden bedürftigen Preußischen Unterthanen, so wie allen seinen Klienten somit ergebenst an, daß er seine Wohnung in St. Petersburg änderte und gegenwärtig auf Wussilji Ostrow in der 9. Linie im Hause der Frau v. **Prokopowitsch** Nr. 33 wohnt. —

Unter dieser Adresse oder in die Kanzlei der Königlich Preußischen Gesandtschaft zu St. Petersburg bittet er deshalb alle an ihn zu richtende Briefe, Documente oder ihm neu zu übertragende Proceßsachen absenden zu wollen. — [16]

In allen Buchhandlungen ist zu haben **das nützlichste Buch** für Jedermann:

Die Ausbeute der Natur.
8. Geheftet 1 Thaler.

Es erfreut sich dieses Buch seit seinem Erscheinen des unausgesetzt gesteigerten Absatzes. Viele Tausende von Exemplaren sind und werden ununterbrochen nach allen Ländertheilen hin verbreitet. Es wurde dasselbe überall einstimmig außerordentlich günstig beurtheilt und alle Rezensenten sind der Meinung, daß dieses wahrhaft gemeinnützige Buch ganz unaussprechlichen Nutzen stiften müsse, **wenn es in jeder Familie zu finden sei. Thatsächlich** wird nämlich auf mehr als hundertfache Weise nachgewiesen, wie der unerschöpfliche Naturreichthum **für Jedermann** zur reichsten Segensquelle zu werden vermag. [17]



Recept
weißen oder rothen
Champagner
aus jeder Weinsorte zu bereiten,
binnen 5 Minuten, mit einem Kostenaufwand von nur 3 Ngr. für jede Flasche Wein, dem echten Champagner täuschend ähnlich. Auch Anweisung, **Cardinal** und **Stahlwein** herzustellen.

Gegen Einsendung von **15 Ngr.** wird dieses Recept gedruckt mitgetheilt von

E. Wengler in Leipzig.

[18]

Loose zu 53. L.-Lotterie mit Gewinnen von 150,000, 100,000, 80,000, 50,000 ꝛc. versendet nach Höhe des eingehenden Betrages prompt und discret überall hin und ertheilt nach Ablauf Gewinn-Liste

Die conc. Collection von
[19] **E. Bernhardi** in Leipzig.

Unterzeichneter versendet von heut an im Jahr 1857 erbauten

„Würzburger Runkelrübensamen"

rothen und gelben, auf Bestellung und gegen Einsendung des Betrages prompt. —

Die **Dresdner Metze** kostet ab hier mit Einschluß der Emballage **„einen Thaler."** —

Briefe und Geldsendungen werden franco erbeten.

Ober-Ullersdorf bei Zittau 1. Jan. 1858.

[20] **C. A. Gühler.**

Außerordentliche Preisherabsetzung!!!

☞ Statt Ladenpreis 54 Thlr. für nur 2 Thlr.

50 Bände Familienbibliothek in Romanen, Erzählungen, Reisen ꝛc. (Ladenpreis 54 Thlr.)

= für nur 2 Thlr. =

So weit der Vorrath reicht **durch jede Buchhandlung zu beziehen** vom

Antiquar **Carl Zieger** in Leipzig.

[21]

---

15 Sgr. vierteljährl. — 15 Sgr. vierteljährl.

Einladung zum Abonnement
auf
Glaßbrenner's Phosphor.
Illustr. humor. Wochenschrift.

Die außerordentliche Theilnahme, welche bekanntlich der bis jetzt schon in 2?,000 Exemplaren aufgelegte **„Lustige Volkskalender für 1858 von A. Glaßbrenner"** gefunden hat, in welchem der **Humor** und **Witz** des berühmten **Autors** in **vollster Frische** sprudelt, hat unterzeichnete Verlagshandlung bewogen, den Verlag der humoristischen Wochenschrift **„Phosphor"** vom 1sten Januar 1858 an zu übernehmen. Der **Phosphor** wird, in **glänzender** innerer und äußerer Ausstattung und durch **witzige Illustrationen** ausgezeichneter Künstler, wie z. B. **C. Reinhardt**, seinen überaus billigen Preis von

15 Sgr. vierteljährlich

beibehalten, jeden Sonnabend in allen Orten Deutschlands zu haben sein und mit seinen humoristisch-satyrischen Leitartikeln, komischen Gerichten, pikanten Epigrammen und telegraphischen Depeschen und in seiner Witz- und Lach-Chronik der Gegenwart einen fortlaufenden

„Lustigen Volkskalender"

bilden.

Alle **Buchhandlungen und Postanstalten** nehmen hierauf Bestellungen entgegen, welche ich bitte rechtzeitig abgeben zu lassen, damit die resp. Abonnenten in Begleitung des besten Humors in das neue Jahr hinüber treten können. — Probenummern liegen in allen Buchhandlungen bereit.

Dresden, im December 1857.

Robert Schaefer's Verlagshandlung.

[22]

Das December-Heft der Gartenlaube enthält: **Der verhängnißvolle Schatten.** Nach schriftlichen Mittheilungen von Ernst Willkomm — **Die Mutter, Elslein, der Freier.** Gedicht. Mit Illustration. — **Eine Stunde in den Katakomben von Paris.** — **Unterseeischer Tunnel zwischen Frankreich und England.** Mit Abbildung. — **Heimgegangene.** Von Herrm. Marggraff. Nr. 1. Dichterleben in Berlin: Eduard Ferrand. Sallet. — **Wild- und Wald-Bilder.** Von Guido Hammer. I. Der Hirsch im Winter. Mit Abbildung. **Streifereien in Nord- und Südamerika.** Aus den Tagebüchern eines früheren schleswig-holsteinischen Hauptmannes. Mitgetheilt von Julius v. Wickede. (Fortsetzung und Schluß.) — **Des Friedländers Schloß.** Mit Abbildung. — **Gifte; Vergiftung durch thierische Gifte und giftige Thiere.** Hundswuth; Wasserscheu. Von C. Bock. — **Eine Negerkolonie in Canada.** — **Die Schreckensnacht von Eisenach.** Von Ludwig Storch. — **Die Pulverexplosion in Mainz.** Mit Abbildungen. — **Hundswuth und Wasserscheu bei Thieren und Menschen.** Von C. Bock. — **Edmund Hoefer.** Mit Portrait. — **Berliner Kirchhöfe.** Von Max Ring. — **Die Flederhunde oder „Vampyre."** Mit Abbildung. — **Skizzen von der Ostküste Afrikas.** (Zanguibar). Von Ernst Lochner. I. Der Untergang eines französischen Kauffartheischiffes und ein französischer Kriegszug. — **Ein Dichtergrab.** Mit Illustration. — **Heimgegangene.** Von Herrm. Marggraff. Nr. II. Dichterleben in Berlin: Sallet, Gaudy, Chamisso, Heinrich Stieglitz, Franz Horn. — **Sillinas Rache.** Thatsache aus dem englisch-indischen Leben. — **Blätter und Blüthen:** Jahresversammlung der pariser Lumpensammler. A. Traeger. Der Seehund. Leitmuscheln. Das arabische Pferd. Der Schmuggelhandel an den Grenzen Preußens und Rußlands. Alte Dresdner Geschichten. Nr. 2. Die zwei Grenadiere. Goethe's „Erlkönig." Das Album für Deutschlands Töchter. Noch etwas aus dem Storchleben. Gastronomische Kuriosität. Werther's Leiden.

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 4. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, d. 24. Jannar 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Schleswig-Holstein an Deutschland.

(Frei nach Schiller)

Schleswig-Holstein.

Will sich Deutschland ewig von mir wenden,
Wo der Däne mit rachgier'gen Händen
Seinem Hasse täglich Opfer bringt?
Selbst die Sprache will man uns verwehren,
Dänisch will man unsre Kleinen lehren,
Das so fremd dem deutschen Herzen klingt.

Deutschland.

Theures Land, gebiete deinen Thränen,
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme kennen ihre Pflicht;
Kämpfend für des Reiches heil'ge Marken,
Wirst auch du an meinem Herz erstarken,
Schleswig-Holstein, zage nicht.

Schleswig-Holstein.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Traurig liegt dein Eisen in der Halle
Und der Holsten Heldenstamm verdirbt.
Du wirst schreiben, diplomatisiren,
Bis an uns nichts mehr ist zu verlieren,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Deutschland.

Manches Weh, manch theuer Angedenken
Thät' ich in der Lethe Strom versenken,
Aber meine Liebe für dich nicht.
Horch, der Däne pocht an meine Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern,
Deutschlands Liebe stirbt für Holstein nicht.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Die bairischen Jungfernzöpfe haben noch immer keine Ruhe. Außer in Augsburg wird auch in anderen Städten geschnitten. Aber die Augsburger Allgemeine hat ihren noch. Es ist merkwürdig, vor zehn Jahren schnitt man manchem Monsieur den Zopf ab, heutzutage ist man weniger galant und müssen die armen Jungfern büßen.

Gen. Was macht denn der schändliche Kerl mit all' den Zöpfen?

Dorfb. Er läßt sie liegen und die Polizei geht hinten nach und liest sie auf. Ein Friseur scheint's also nicht zu sein, der würde das schöne Haar besser benutzen.

Gen. Aber lassen sich denn die armen Opfer so geduldig ihres edlen Schmuckes berauben?

Dorfb. Was wollen die armen Mädels machen? Sie werden duselig gemacht, und eh sie wieder zu sich kommen und nach ihrem Zopfe greifen, weg ist er.

Gen. Höchst merkwürdig. Auch noch nicht dagewesen.

Dorfb. Ja, wer in Deutschland nicht stirbt, kann mit der Zeit Mancherlei erfahren.

In Neapel raisonnirt's auch noch, und zwar unter der Erde. Auf der Oberfläche leidet es die Polizei nicht, wenn die Leute raisonniren, aber bis in der Erde Bauch kann die wohllöbliche Sicherheitspolizei nicht nachlaufen. An diesem inwendigen Raisonnement ist diesmal aber Mazzini höchst unschuldig, dem man doch sonst alles Ordnungswidrige in Italien in die Schuhe schiebt. In einer Stadt war auch ein Apotheker mit hinabgefahren und verschüttet worden, aber zum Glück seine Syropsbüchse mit. Der Apotheker wußte sich daher zu helfen und lebte sieben Tage von nichts als Syrop. Nach Goethe eine „süße", wenn auch weniger „freundliche" Gewohnheit des Daseins und Wirkens. Da auch der Stößerklöppel mit gefahren, so benutzte diesen der Apotheker, in der Unterwelt Sturm zu läuten, um die oben beschäftigte Rettungskompagnie von seinem Dasein in Kenntniß zu setzen, was auch half. Am siebenten Tage feierte der versunkene Pharmaceut seine Auferstehung. Ein Apotheker hat immer Glück; der ist so leicht nicht todt zu machen. Hat einer je gehört oder gelesen, daß außer dem neapolitanischen Pharmaceuten einem Apotheker ein erschütterndes Malheur begegnet wäre? Und haben wir mit Giften und Knallgeschichten nicht alle Tage zu thun? Um einem Apotheker was anzuhaben, muß ein Erdbeben kommen, wie wir in Neapel gesehen haben, aber auch hier fährt die Syropsbüchse und der Klöppel zum Sturmläuten gleich mit hinab. Appetitlicher kann es ein Erdbeben gar nicht machen. Aber ich bin ein recht schlechter Mensch, bei dem furchtbaren Naturereignisse noch meiner Laune Lauf zu lassen. Na, Ew. Gnaden, es ist ja nicht böse gemeint, und der sammt Syropsbüchse und Klöppel hinabgefahrene Apotheker, zumal er glücklich davon gekommen, bleibt doch etwas Komisches.

Ich kehre zu den Apothekern im Allgemeinen zurück und will nur sagen, daß die deutschen Apotheker weit besser daran sind, als die italischen, wo die Citronen blühen, weil in Deutschland, dem Himmel sei Dank, Erdbeben nicht vorkommen, welche die Apotheker zu erschüttern vermöchten. Die deutschen Apotheker stehen daher, wenn auch nicht gerade auf „breitester demokratischer" Grundlage, wie die Gothaner und ehemaligen deutschen Vereine, so doch auf einer sehr sicheren und soliden Unterlage, und das Dasein eines deutschen Apothekers würde wahrhaft beneidenswerth sein, wenn nicht von Zeit zu Zeit der leipziger Bock unter ihre Büchsen, Schachteln und Mixturen spränge und darunter herumrumorte.

Gen. Genug über dieses Kapitel.

Dorfb. Von Marseille geht bevorstehendes Frühjahr eine Pilgerfahrt frommer Christen nach Jerusalem. Hier heißt's auch: von Babylon nach Jerusalem. Der Platz in der ersten Kajüte kostet 1250 Fr., in der zweiten 1000 Fr. Dafür wird auch die Beköstigung und sonstiger Aufwand im heiligen Lande übernommen. Die Dauer der Pilgerfahrt ist auf zwei Monate festgesetzt. Wenn ich nicht der Dorfbarbier wäre, möcht' ich wohl so ein Pilger sein und mir auch mit das heilige Land besehen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Dieser Tage ward auf einem der dresdner Friedhöfe ein hochverehrter Veteran der sächsischen Armee zu seiner letzten Ruhe gebracht, von dem man in der That sagen kann, daß mit ihm ein Stück Weltgeschichte eingesenkt wurde. Sein Name ist Oberst von Meerheim. Er gehörte als Oberleutnant zur Reiter-Brigade Thielemann, welche von Napoleon den Auftrag erhielt, die Schanze von Mosbaisk zu stürmen, und diesen Befehl mit außerordentlicher Bravour ausführte. Es gehört diese Waffenthat zu der glänzendsten im ganzen russischen Feldzuge, und hat darum weltgeschichtliche Berühmtheit erlangt. Der Sohn des genannten Obersten, ein auf dichterischem Felde sehr begabtes Talent, hat in seinen Heldenliedern „die Sachsen an der Moskwa", jenen tapfern Schwadronen ein verdientes poetisches Denkmal gesetzt.*) Die Reiter-Brigade Thielemann bestand aus zwei Regimentern, dem Garde du Korps und Zastrow's Kürassieren. Von beiden Regimentern kehrten nur ein paar Mann in's Vaterland zurück, und auch diese Wenigen wurden in den letzten sechsundvierzig Jahren dermaßen dezimirt, daß mit Oberst von Meerheim am 12. Januar der Letzte von Zastrow's Kürassieren begraben wurde. Die Kanonen- und Gewehrsalven, welche über das Grab dieses zuletzt heimgegangenen Tapfern donnerten, konnten daher zugleich einem ganzen schönen und tapfern Regimente gelten, das hiermit gänzlich begraben ward. Ich widmete in den Dresdner Nachrichten dem edeln Heimgegangenen und seinen tapfern Kameraden einige Verse, die namentlich Ew. Gnaden interessiren dürften und also lauten:

Ein offen Grab — davor ein Kriegerhauf' —
Ein Sarg — ein Federhut und Degen d'rauf,
Und Schlachtenkreuze, wie sie Tapfre zieren.
O sagt, wer ist's —? bergt mir den Namen nicht —
Und eine Geisterstimme spricht:
Der Letzte ist's von Zastrow's Kürassieren!

Wo ist sie hin, die goldne Reiterschaar,
Die Sachsens Stolz dort bei der Moskwa war?
Vor allen Bannern leuchtete das ihre.
Drum wird man nennen bis in spät'ste Zeit
— Ein leuchtend Beispiel deutscher Tapferkeit —
Garde du Korps und Zastrow's Kürassiere.

Nur Wen'ge wollt' ein freundliches Geschick
Zum Vaterland, zum stillen Heimathglück
Aus Nordlands Eis zurücke führen.
Und den wir senkten heute ein,
Von jenen blanken Reiterreihn,
Der Letzte war's von Zastrow's Kürassieren!

Kanonendonner rollet über's Grab,
Saxonia bricht Lorbeerzweige ab,
Wie ihrem tapfern Sohne sie gebühren —
Dragoner, Alle, fertig Euch gemacht —
Hochangeschlagen! und — die Salve kracht —
Dem Letzten galt's von Zastrow's Kürassieren!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Also schon wieder einmal Höllenmaschine, und wo? Wo anders als unter den „Geretteten" in der „organisirten Demokratie". Diesmal ist sogar der Hut von Ludwig Napoleon von Kugeln und Granatstücken durch-

*) Von demselben Richard von Meerheim sind neuerdings Soldatenlieder erschienen, auf die der Dorfbarbier nächstens zu sprechen kommen wird. Die Redaktion.

löchert worden, ein Beweis, daß es diesmal keine Polizeifarçe, sondern furchtbarer Ernst war. Hoffentlich wird endlich der Dorfbarbier gegen die einseitigen deutschen Philister Recht behalten, welche die Zustände im dermaligen Frankreich für Ewigkeit gesichert halten. Nicht zehn Thaler, wie ich oft gesagt, sind auf die Haltbarkeit des dermaligen französischen Regiments zu kreditiren. Wäre so ein Todesgeschoß ein paar Zoll weiter rechts oder links, weiter höher oder tiefer geflogen, wer weiß, wer da gegenwärtig bereits in Paris oder über Frankreich geböte. In Paris geht es bei dergleichen Dingen verteufelt schnell. Wer zuerst zugreift, hat die Macht in Händen, und ehe das große übrige Frankreich eine Ahnung davon hat, ist die neue Regierung fertig. Wenn dieses jüngste Attentat seinen verbrecherischen Zweck erreicht, hätten wir vielleicht nächst der Februarrevolution auch eine Januarrevolution. Wenn diese Franzosen das so fort treiben, werden sie bald Revolutionen für alle Monate haben. Das jetzige Geschlecht hat bereits eine März-, eine Juli-, eine Februar- und eine Dezemberrevolution durchgemacht. Und gleichwohl hat es nicht den Anschein, als daß Frankreich durch das unterschiedliche Revolutioniren besser und glücklicher geworden. Wenn Herder die Behauptung aufstellt, daß jede Veränderung in der Schöpfung eine Vervollkommnung sei, mag er in einer Hinsicht Recht haben, aber so viel steht auch fest, daß durch die Dezemberrevolution die Zustände Frankreichs in vielfacher Beziehung nicht besser geworden sind. Hören wir, wie ein Franzose selbst sich über die Theater- und Literaturzustände seiner Landsleute ausspricht: „Wir sprechen zunächst von dem Theater français, dessen Autorität und Ruhm in der Welt unbestritten am Höchsten steht, von jenen Bühnen, die, wenn sie ihm auch nicht gleichkommen, doch lange Zeit die Schulen des Witzes, des guten Tons, der Sitte und des Geschmacks gewesen sind. Die Zuchtlosigkeit, das Laster, das Rothwälsch hat sie alle in Besitz genommen. Im Theater français, wo sonst die Jugend, wenn sie in's Leben trat, die Formen der feinen Welt studirte, die Sitte und Sprache der ausgewählten Kreise, die achtungsvolle Zuvorkommenheit, die man den Frauen schuldet, da brüstet und macht sich, mit verschwenderischer Schamlosigkeit von den Meistern und nach ihnen von den Schülern zur Schau gestellt, der frechste Ehebruch breit. Was die Bühnen zweiten Ranges betrifft, so laden sie die ganze Gesellschaft nur noch ein zu Darstellungen aus dem inneren Leben feiler Weiber. Sie öffnen keck die Pforten der Demi-Monde der anständigen Gesellschaft und diese drängt sich hinein, ohne daß man ihr auf der Schwelle sagt, daß es wohl eine Demi-Monde, aber keine halbe Ehre, keine halbe Moral, keine halbe Würde gibt. Nach und nach ist die französische Bühne jenem Abgrund zugesunken, wo weder Sitte, noch Kunst mehr bestehen. Sie ist heut zu Tage so in Schmutz verkommen, daß es schwierig sein würde, Alles zu sagen, was man spielt, und die strafbare Unschuld der Kritik läßt kein Ende dieser Verwirrung und Entheiligung absehen. — Der französische Roman natürlich mit gleichen Stoffen durchknetet, das heißt, mit gleichem Schmutze befleckt, ist noch korrumpirender. Zum Theater muß man wenigstens gehen. Der Roman kommt ungerufen in's Haus. Einem vernünftigen Mann wird es nicht einfallen, zu einem Buchhändler zu gehen, um Romane zur Unterhaltung seiner Frau und Kinder einzukaufen. Eine Frau von gutem Geschmack wird nicht daran denken, aus einer Leihbibliothek verworfene Bücher zu borgen; aber heut zu Tage kommt der Roman mühe- und kostenlos mit der Zeitung in's Haus und selbst die klügste Familie widersteht kaum dem täglich erscheinenden Gifte, das die Stunden der traulichen Muse in Beschlag nimmt und sanft und gratis tödtet." Also spricht sich ein Franzose über seine heutigen Landsleute aus. Schlimm, sehr schlimm, wenn er die Wahrheit gesprochen. Wie ihm sei, wir wollen die Franzosen weder um ihre politischen, noch sittlichen Zustände beneiden.

Da lobe ich mir Madrid, da bekommt doch eine Frau etwas dafür, wenn sie in die Wochen kommt. Sie muß es aber so einrichten, daß ihre Niederkunft mit der der Königin auf ein und denselben Tag fällt oder wenigstens auf den Tauftag des königlichen Prinzen. Alle Kinder, welche zu Madrid am gleichen Tage mit dem jüngstgeborenen Prinzen das Licht der Welt erblickt haben, erhalten — so es Kinder von gering besoldeten Staatsbeamten, Handwerkern und Tagelöhnern sind — 1500 Realen, und alle Kinder, welche am prinzlichen Tauftage geboren sind, 750 Realen. Alsdann bestreitet die Stadt Madrid zwei Jahre die Säugammenkosten von vierzig Kindern, welche seit einem Monate vor der Niederkunft der Königin bis zum Kirchgangtage geboren sind. Nächstdem werden zwölf vaterlose Knaben in das Kollegium von St. Ildefonso aufgenommen. Endlich erhalten die Frauen, welche seit einem Monate ihren Mann verloren, 500 Realen und für jedes Kind 250 Realen. Für die Königin von Spanien eine etwas theure, doch auch sehr wohlthätige Niederkunft. Man sieht aber daraus, was ein Kronprinz in Spanien zu bedeuten.

(Drei Tage später.)

Gen. Als Er gestern die unterschiedlichen Revolutionen aufzählte, welche das lebende Geschlecht der Franzosen durchgemacht, spricht Er auch von einer Märzrevolution. Welche wäre das?

Dorfb. Als Märzrevolution zähle ich die Rückkehr Napoleon's von der Insel Elba. Der Kaiser stieg am 2. März 1815 bei Cannes an's Land und hielt den 20. März seinen ewig denkwürdigen Einzug in Paris. Während dieser Zeit war die gesammte Armee zu ihm übergegangen und Ludwig XVIII. mußte aus dem Lande flüchten. Wenn das keine Revolution oder politische Umwälzung zu nennen, gibt es keine. Wollte man den mit großem Blutvergießen verbundenen Bürgerkrieg ebenfalls zu den Revolutionen rechnen, müßte der furchtbare Arbeiteraufstand im Süden Frankreichs, anfangs der dreißiger Jahre, so wie die große pariser Junischlacht 1848, wo allein eilf französische Generäle blieben, sammt dem Erzbischof, auch dazu zählen, der zahlreichen Emeuten gar nicht zu gedenken. Doch genug der französischen Ungemüthlichkeiten. Gehen wir nach Berlin und sehen wir, wie es da die Schneider anfangen, ihre Hosen und Paletots an den Mann zu bringen. Der berliner Wind übertrifft noch den amerikanischen, obschon die Berliner nicht zu den seefahrenden Nationen zu rechnen. Passen Ew. Gnaden auf. Ein berliner Kleiderhändler spricht also zum Volke: „Wehe demjenigen, der schon Herrengarderobe für den Winter eingekauft hat; denn bei mir bekommt er die Kleider geschenkt. Da ich nämlich ausgemiethet bin und nächsten Dienstag mein Lokal räumen muß, so bin ich gezwungen, den noch vorhandenen Restbestand meines Exportlagers, bestehend aus Orloffs, Paletots, Röcken, Fracks, Hosen, Westen, Schlafröcken, ächt englischen Regenröcken buchstäblich zu verschleudern. Von Preisen ist gar nicht mehr die Rede. Nur baar Geld, dann fort à tout prix."

Was aber in der Welt noch Alles möglich gemacht wird, das geht noch über den Schwindel der berliner Kleiderfabrikan-



Kalbsstoß.



Frische Rettige.

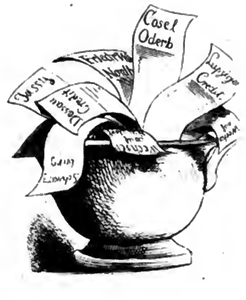


Vol au vent (Auflauf).



Kartoffel in Montur.

Speisezettel.



Arme Ritter.



Boeuf à la mode.

ten. In Brest gibt ein Taubstummer Vorstellungen. Der Mann soll Moser heißen, aus Regensburg gebürtig sein und nicht weniger denn vierzehn lebende Sprachen, nächst der lateinischen, verstehen. Fast ohne alle Anleitung soll er sich diese unerhörte Sprachkenntniß erworben haben und in diesen Sprachen mit Leichtigkeit sich schriftlich auszudrücken vermögen. Außerdem soll Moser ein höchst famoser Rechner und überhaupt ein liebenswürdiger Mensch sein. Die Regensburger schlagen jetzt in ihren Kirchenbüchern nach, um ihren berühmten Landsmann daselbst ausfindig zu machen.

Gen. Auch ein Puff!

Dorfb. Wahrscheinlich. Aber daß im Königreiche Sachsen ein Mann lebt, der da steif und fest sich einbildet, ein natürlicher Sohn des großen Kaisers Napoleon zu sein, und der sich darum auch — ohne daß eine Behörde etwas dagegen hat — Napoleon Bonaparte schreibt, das ist kein Puff, denn dieser Napoleonide hat mich selber einmal besucht, als ich noch in Grimma wohnte und neuerdings habe ich seine Lebensbeschreibung gelesen, welche den Titel führt: Napoleon Bonaparte, genannt Ernst Graf oder das noch seit dem Jahre 1830 ungelöste Räthsel für's Königreich Sachsen. Graf ist auch in Paris gewesen und hat das Grab seines Herrn Papa's im Invalidendome besucht. Die lebenden Napoleoniden scheinen indeß nicht viel von diesem Graf wissen zu wollen. Graf Morny hat es da weiter gebracht. Die erwähnte Lebensgeschichte ward ihrer Zeit von der Polizeibehörde mit Beschlag belegt. Der Staatsanwalt fand aber keine Veranlassung gegen den harmlosen Verfasser einzuschreiten und ist die Broschure wieder frei gegeben worden.

Scheerbeutel.

Berliner Barbierstube.

Jeehrter Herr Dorfbarbier!

Jlauben Sie mir, es is nichts schrecklicher, als in Berlin ein Haus zu haben, denn warum, ein berliner Hausbesitzer is der höhere Proletarier, weil ihm in der Regel vom Hause nich mehr jehört, als der Besitztitel, — er is der Hausknecht seiner Miethsleute, — der Klingelbeutel, womit der hochedle Majistrat rumjeht, um Haussteuer, Miethssteuer, Jrundsteuer, un weeß der Jeier was noch vor Steuer einzusammeln, — er is die Wahl-Schaute für die Stadt-Verordneten-Versammlung un sonstige Wahlkörper un Nick-Köppe, — kurz, ich sage es nochmal, es is nichts schrecklicher, als ein Haus zu besitzen, — un nu denken Sie sich mal meine schreckliche Lage, indem ich zwar nich ein Haus besitze, woll aber zwee, un noch dazu zwee hohe Häuser, die vorläufig zusammentreten, vielleicht ooch bei Jelegenheit zusammen stür-

zen, indem sie bereits jetzt schon wackeln, wenigstens mit die Köppe. Sie werden mir verstehen un bedauern. Sie sind richtig wieder zusamenjetreten, sowohl das Herrenhaus, als auch das Haus der kleenen Herren, un welchen freudigen Eindruck dieses auf Berlin jemacht hat, können Sie sich jar nich denken. Die Champagnerpfroppen knallen vor Freude schon in Jedanken, die Austern zittern vor Wonne in der Schaale, die Rebhühner un Kramsvögel braten vor Entzücken schon in die Federn, — un nu jar erst die Schneppen, ach die Schneppen, die schwelgen in Seligkeit un — Krinoline die Linden entlang. Die Chamberjarnies stehen bereits schon so hoch wie's Diskonto, in alle Hotels sin die Wuchergesetze ufjehoben, un die eenzigen, welche die Ohren kummervoll hängen lassen, als wenn sie fürchteten Keile zu kriegen, das sind — die Taschen der Steuerpflicht. Was mir blos wundert, das is, daß uf'n Dönhofs-Platz, vor dem Hause der Abjeordneten, als Symbol ein wasserspeiender Kater steht un vor dem Herrenhause in de leipziger Straße steht nichts. Was dem Einen recht is, muß doch dem Andern billig sind. Doch vor dem Herrenhause müßte eene Wasserkunst stehen, zum Beispiel een Mannequin Pis, wozu die eene oder andre Puppe von die Schloßbrücke sehr jut zu jebrauchen wäre. Im Uebrigen beschäftigen wir uns jetzt sehr viel mit Einholungs-Feier-Vorbereitung. Alle Berliner sind Einholer un zu viele Berliner kommt Ein Holer auf Deutsch Exkutor jenannt, indem die Jeldkrisis noch immer sehr jrassirt, mit welcher ich mir ebenfalls empfehle, als

Ihr

längst ausjeholter
Aujust Buddelmeyer,
der zwar ooch öfters einholt,
aber vor Muttern.

Mixpikles.

Der neue Posa.

Auf dem Landtage von Flachsenfingen rief ein der linken Seite angehöriger unerträglicher Schwätzer, indem er sich theatralisch in die Brust warf, zur Ministerbank gewendet: „Excellenzen, geben Sie Gedankenfreiheit!" Eine der Excellenzen erwiderte: „Recht gern, der geehrte Sprecher schaffe sich nur erst Gedanken an."

Der goldene Deputirte.

Als der Bürgermeister Storchmeier vom Landtage, wo er außer den Abstimmungen nicht eine einzige Silbe gesprochen, nach seinem Heimathstädtchen zurückkehrte, ward er mit großen Festlichkeiten und einem Ehrenbogen am Stadtthor bewillkommt. Auf dem Ehrenbogen las man die Inschrift: Hoch lebe unser goldener Landstand. Geschmeichelt erkundigte sich Storchmeier nach dem glänzenden Beiworte und erhielt vom Vorsteher der Stadtverordneten die Antwort: „weil schweigen Gold ist!"

Wie man auf manchen Punkten der Erde nicht reden soll.

In Schleswig soll man nicht deutsch reden. In Kurhessen soll man ebenfalls nicht deutsch reden. Auf dem Leipziger Lesemuseum soll man nicht laut reden. Auf dem kranichfelder Landtage soll man nicht frei reden. Auf einem englischen Meeting soll man nicht leise reden. In Paris soll man über politische Dinge gar nicht reden; welches Letztere in vielen Fällen überhaupt das Beste ist.

Neuestes Wochenrepertoir.

Aufgeführt worden:

In London. Die Braut aus der Residenz oder die Hochzeitsreise.
In Schleswig-Holstein. Strenge Herren regieren nicht lange.
In Montenegro. Jugend will sich austoben.
Auf der hamburger Börse. Der Essighändler.
Auf dem Balle zu Flachsenfingen. Der Wattenfabrikant.
Auf dem Landtage daselbst. Das Schlummerstündchen.
In der Haupt- und Residenzstadt des Kaiserthums Frankreich. Ahasverus.
Auf dem Leviathan. Guten Morgen, Herr Fischer.
In Madrid. Ein glücklicher Familienvater.
In Kosel-Oderberg. Schwarzer Peter.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Die armen augsburger Mägdleins mit ihren abgeschnittnen Zöppen dauern mich doch gar zu sehr. Werden denn die Zöppe wieder wachsen?

Rudelm. Na, beruhige dich Breetenborn, wo wäre in Deutschland ein Zopf abgeschnitten worden, der nich wieder gewachsen wäre.

Breetenb. Die armen Schleswiger sollen nu gar noch dänisch beten.

Rudelm. Laß es gut sein, wenn sie auch dänisch beten müssen, der liebe Gott versteht sie doch.

Breetenb. Daß gar keene neue Oper mehr geschrieben wird!

Rudelm. Das finde ich nur natürlich.

Breetenb. Wo so, natürlich?

Rudelm. Da sin die Diplomaten Schuld.

Breetenb. Warum diese.

Rudelm. Die Diplomaten haben in den letztern Jahren so viel Noten geschrieben, daß für die Komponisten keine übrig geblieben.

Breetenb. Also den Schiller'schen Demetrius han se jetzt ooch noch uf die Bühne gebracht?

Rudelm. Jaa, Kühnes Unternehmen!

Breetenb. Gloobst du denn, daß der Kühne hier einen kühnen Griff gethan?

Rudelm. Ich will Der was san, der Kühne griff in diesem Stück nach Polen, un ein Sprichwort sat: In Polen is nich viel zu holen.

Breetenb. Is denn wahr, Gedanken sin zollfrei?

Rudelm. Jaa.

Breetenb. Das is mir lieb.

Rudelm. Ich will Dir was san, Breetenborn, die Steier für deine Gedanken wollte ich allenfalls bestreiten.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder:

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Enthüllungen über den p. p. Laurentius in Leipzig und über dessen Heilverfahren vermittelst seines „persönlichen Schutzes." Bekanntlich lebt in Leipzig seit einer Reihe von Jahren ein Mann, Namens Laurentius, welcher ein Buch herausgegeben hat, das er den „persönlichen Schutz" nennt. Dieses Buch behandelt, so viel mir bekannt ist, in der Hauptsache nur galante Krankheiten. Zugleich wird derjenige, der an einer in diesem Buche beschriebenen Krankheiten leidet, ersucht, sich an den Herausgeber zu wenden, welcher für zweckmäßige Hülfe bemüht sein werde. Als Pröbchen nun, wie sich der p. p. Laurentius für seinen ärztlichen Beistand (und zwar selbst von unmündigen Personen) bezahlen läßt, hier nur ein Beispiel. Vor einiger Zeit erhielt der Dorfb. aus einer Stadt Nord-Deutschlands von einem Kaufmannslehrling (also noch dem Knabenalter nahestehend) einen Brief, worin sich Schreiber nach dem p. p. Laurentius erkundigt und um guten Rath bittet. Der Lehrling litt nämlich an einem Uebel, was in diesem Alter gar nicht selten vorkommt — man denke hierbei jedoch nicht an ein galantes Uebel — und das fast einfach durch Diät geheilt werden kann. Der Knabe hatte sich in Folge des persönlichen Schutzes an den p. p. Laurentius in Leipzig gewandt. Dieser nun ließ dem Patienten durch einen gewissen — wenn ich nicht irre — Dr. Schmidt in Leipzig schreiben, daß man ihm gegen Einsendung von — **vierzig Thalern** Heilung verspreche. Ich schickte dieses Schreiben sofort an den Dr. Professor Bock in Leipzig als Beleg, wie die Medizin von Leipzig aus bewirthschaftet werde. Zugleich ersuchte ich denselben, sich des jungen Patienten und dessen leicht zu heilenden Uebels anzunehmen, welches auch geschehen ist, natürlich ohne vorherige Einsendung von vierzig Thalern. Dem achtbaren Publikum bleibe überlassen, sich über diese Heilmethode des p. p. Laurentius ein Urtheil zu bilden. — Das an eine junge unmündige und vollkommen unselbstständig dastehende Person wegen Heilung eines bald zu beseitigenden Uebels gestellte Verlangen von vierzig Thalern steht aber so eigenthümlich da, daß dieser p. p. Laurentius nicht nur als kostspieliger Heilkünstler, sondern auch durch sein Heilverfahren per Post überhaupt zu den Originalitäten unserer Zeit gehört. Bei Originalitäten aber, sie mögen auf einem Felde sich bewegen, auf welchem sie wollen, ist es nur ein ganz naturgemäßer Wunsch von Seiten des Publikums, den ganzen Lebenslauf und die Entwickelungsstufen eines solchen Originals kennen zu lernen. Der p. p. Laurentius mit seinem persönlichen Schutze, der so viel Aufsehen erregte, tauchte mit einem Male auf. Was war dieser Mann früher? Hat er Medizin studirt oder ist sein Buch blos ein Ergebniß von Zusammenträgen aus andern medizinischen Schriften? Wie kam er überhaupt auf die originelle Idee, blos schriftlich als Heilrathgeber aufzutreten? Dies sind alles Fragen, deren Beantwortung in einer Art Lebensskizze nicht ohne Interesse für die Oeffentlichkeit sein dürfte. Da ein befreundeter Literat, der sich bereits im Besitze von Materialien über die frühern Lebensverhältnisse des p. p. Laurentius (dessen Titel wir nicht kennen, daher das p. p.) befindet, nicht abgeneigt ist eine solche Lebensskizze herauszugeben, so ergeht an Alle, die in dieser Beziehung Mittheilungen zu machen im Stande sind, die freundliche Bitte, dieselben an die Redaktion des Illustr. Dorfb. gefälligst einzusenden.

*** Noch einmal der Leipziger Schillerverein und die Schillerstiftung. (Aus Berlin) Lieber Herr Dorfbarbier, auch hier hat, gelind gesagt, das Erstaunen einen hohen Grad erreicht, daß der Leipziger Schillerverein, dessen Zweck und Bestreben man von Anfang her kennt und mit Interesse verfolgt, ein bedeutendes Vermächtniß wie das von Pflaumer'sche Legat für sich beansprucht. Denn eben so gut wie den Leipziger Schillerverein, kennt man hier die Dresdner Schillerstiftung und ihre edle und nationale Aufgabe. Wer aber beide Institute, die den Namen Schiller an der Stirn tragen, wahrhaft kennt, ihre Bestrebungen überschaut, bei dem kann auch nicht der Schatten einer Vermuthung auftauchen, daß der verstorbene von Pflaumer in seinem letzten Willen den Leipziger Schillerverein gemeint habe. Hoffentlich; daß dieses so unerquickliche Zerwürfniß, welches durch den Leipziger Schillerverein wahrhaft überflüssigerweise hervorgerufen worden, im Geiste Schiller's erledigt werden möge.

*** Meißen. Dem Dorfbarbier diene zur Nachricht, daß was er in seiner Weihnachtsnummer für das Christfest wünscht, in der guten Stadt Meißen längst zum Herkommen gehört. Schlag sieben Uhr am heiligen Abend müssen Straßen und Plätze von allen Buden und Ueberbleibseln des Christmarktes befreit sein, vom hohen Stadtthurme, der die ganze Stadt beherrscht, erklingt der Choral: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her!" Gesang mit Posaunenbegleitung, dann werden mit vollstimmigen Blasinstrumenten andere Stücke vorgetragen und so wechseln Vokal- und Instrumentalmusik ziemlich eine Stunde lang mit einander ab. Weder Kälte und Schnee, noch wie diesmal, strömender Regen ist ein Hinderniß dieser feierlichen Sitte. Diese Thurmmusik ist das Signal zum Anzünden aller Christbäume in allen Häusern — nur bei Wenigen findet eine Ausnahme statt. Auch der Johannistag findet bei uns wenigstens dieselbe Feier wie in Leipzig, der Stadtkirchhof, der ebenfalls zu St. Johannis heißt, wird am frühen Morgen mit Blumen geschmückt, fast kein Grab bleibt davon leer — es ist ein Blumenfest liebender Erinnerung an die Todten, daß ihre Ruhestätten auch noch Theil haben an dem wonnevollsten Segen der Erde.

Marienstiftung.

Antonstadt Dresden: 2 Thaler nebst herzlichem Glückwunsch zum neuen Jahr von zwei Marien, Mutter und Tochter.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 5. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, d. 31. Januar 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Nürnberg.

Ehrwürd'ge, stolze Edelfrau,
Wie steht Dir schön das Spitzenkleid,
Das prachtvoll, wenn auch altersgrau,
Du ohne Wandel trägst zur Schau,
Andenken einst'ger Herrlichkeit!
Mag noch so oft die Trachten ändern
Die Zeit voll Lust an Neuerungen,
Du liebst nicht Mode in Gewändern,
Treu Deinen Glanzerinnerungen.

Oft denkst Du, aber sonder Gram,
An frische, freie Jugendzeit,
Wo manch' ein edler Freier kam
Zu Dir als seiner Herzensdam',
Wo einen Grafen Du gefreit.
Die Ehe blieb nicht ohne Fehde,
Mit Gold erkauftest Du die Scheidung,
Und häuftest Waaren ferner Rhede,
Und Handel schaffte Dir Bedeutung.

Du hülltest Dich in Goldbrokat.
Wie warst Du schön und wonnereich!
Zur Arbeit rüstig, weis' im Rath,
Stolz auf den selbst erworbnen Staat,
Die Reichste in dem deutschen Reich!
Wie brachte man da Huldigungen
Selbst Deinem Spiel und Deinem Tande!
Wie ist Dein Lob so laut erklungen
Damals im großen Vaterlande!

Und mit dem Wohlstand kam die Lust,
Und Frohsinn weckte den Gesang.
Wie scholl, der Ehren sich bewußt,
Die Nachtigall in Deiner Brust,
Wie sang sie fort Jahrhundert' lang!
Und alle Künste im Vereine
Begehrten nach dem Minnelohne.
Bald schmückten ihre Edelsteine
Dir köstlich Deine Bürgerkrone.

Das war ein lustiges Turnier,
Ein Ringen um den höchsten Preis!
Erröthend nahmst Du all die Zier,
Die liebend sammelte an Dir
Da deutsche Kunst und deutscher Fleiß:
Kleinodien in Erz gegossen
Und Deiner Dome Ornamente,
Madonnen, licht von Glanz umflossen,
Des wackren Dürer's Meisterspende.

Es waren schön wohl allezeit
Die Töchter, die Dein Schooß gebar,
Doch jene Deiner Jugendzeit,
Wie sie der Meister konterfeit,
Die waren lieblich wunderbar!
Man schaut mit innigem Entzücken
In süße Mädchenangesichter,
Die reiche blonde Locken schmücken
Und sanftes Blau der Augenlichter. —

Manch' Ungewitter traf Dich schwer.
Zwar bist Du auch im Alter schön,
Doch nicht die freie Herrin mehr,
Mußt dienend nun nach dem Begehr
Von einem Königshofe sehn.
Doch ließen ehrend die Gebieter
Dein innres Wesen zwanglos walten,
Daß fast es scheint, Du wolltest wieder
Die Pracht der Jugendzeit entfalten.

Drum siehst Du gern und sonder Gram
Auf jener Jahre Rosenau,
Wo als ein schmucker Bräutigam
Zur Braut der Hohenzoller kam,
Ehrwürd'ge, stolze Edelfrau!
Noch fühlest Du ein mächtig Treiben
Von Lieb' zu Künsten ganz durchdrungen,
Und ohne Mode wirst Du bleiben,
Treu Deinen Glanzerinnerungen.

Dresden.

Rob. Schmeil.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Es ist in der That unbegreiflich, wie es noch Leute geben kann, namentlich nach den jüngsten abscheulichen pariser Mordattentate, welche in allem Ernste den dermaligen Beherrscher Frankreichs als alleinigen wahren Bürgen der Ruhe Europa's hinstellen. Abgesehen davon, daß man hierdurch den übrigen Großmächten, die doch auch ein Wort hinsichtlich der Ruhe des Welttheils zu reden haben, kein Kompliment macht, beruht diese Ansicht — wie verbreitet sie auch in allen Kreisen der Gesellschaft sein mag — doch nur auf einem scheinbaren, aber durchaus auf keinem haltbaren Grunde. Ludwig Napoleon mag ein großer Freund der Ruhe und Ordnung sein, wie das wohl jede bestehende Regierung ist — aber ein Bürge ist er aus dem einfachen Grunde nicht und kann es nicht sein, weil die wahre Ruhe und Ordnung nicht in einer einzigen Person, sondern in der Zufriedenheit der Völker im Allgemeinen zu suchen ist. Bürgen der wahren Ruhe Europa's sind daher alle deutsche Regierungen, welche den Bedürfnissen der Zeit vorsichtig Rechnung tragen, welche auf dem vielleicht etwas langsamen, aber dafür um so sicheren Wege der Reformation weiter gehen, und auf solche naturgemäße Weise das Wohl und dadurch die Zufriedenheit ihrer Völker fördern und befestigen. Bürge der wahren Ruhe ist der Kaiser von Rußland, welcher durch weise Bestrebungen künftigen Konflikten in Zeiten vorzubeugen bemüht ist; den Grund, um ebenfalls in den Kreis der Bürgen der wahren Ruhe einzutreten, legen jene Repräsentativ-Verfassungen, wie wir sie in Belgien und Sardinien ebenfalls auf dem Wege der Reform sich entwickeln sehen. Bürgschaft für die wahre Ruhe liefert die englische Staatsverfassung, deren Wurzeln weit in vergangenen Jahrhunderten ruhen, und welche zugleich den Beweis liefert, daß selbst ein ziemlich großes Maaß bürgerlicher Freiheit neben Ordnung und Gesetzlichkeit bestehen kann, und daß die höchste Ehrfurcht für das monarchische Prinzip und dessen Unantastbarkeit, die gewissenhafteste Rücksichtnahme für die Person des Monarchen neben freien Institutionen recht gut Hand in Hand gehen können. Bürgschaft für die Ruhe Europa's bieten endlich die Regierungen durch das Gemeininteresse, welches eine jede in der Erhaltung der bestehenden Zustände empfindet. — Ludwig Napoleon, liest man hunderttausendfach in den Zeitungen, hat in Frankreich die Ordnung wieder hergestellt. Es mag ununtersucht bleiben, ob die Zustände in Frankreich vor dem Staatsstreiche der Art waren, ob die allgemeine Unordnung — die Gesetze waren nirgend verletzt worden — einen so hohen Grad erreicht hatte, um einen napoleonischen Gewaltstreich rechtfertigen zu können — viele gewichtige Stimmen wollen das entschieden in Abrede stellen — so sei doch erlaubt, die Ordnung zu untersuchen, die an die Stelle der früheren angeblichen Unordnung getreten ist, und die von so vielen Leuten wie ein Wunderwerk angestaunt wird. Ist sie die wahre Ordnung? Ist sie eine Ordnung, wie wir uns ihrer, Gott lob, im übrigen Europa zu erfreuen haben? Nimmermehr! Wie ist aber auf eine Ordnung so hoher Werth zu legen, die durch den ersten besten Meuchelmörder in die abscheulichste Unordnung umgewandelt werden kann? Was bietet eine Ordnung für Garantie, die nur dadurch ihr Dasein fristet, daß sie zwei Hauptpulsadern des französischen Lebens, die Presse und Tribüne, völlig unterbunden hält? Was bietet eine Ordnung für Garantie, die einen Lieblingsdichter der Nation mit 30,000 Mann Soldaten zu Grabe bringen läßt? Nein, eine solche Ordnung ist keine wahre Ordnung und nur eine scheinbare, eine solche Ordnung ist keine Ordnung der Zufriedenheit und gesicherter Zustände, sondern nur das Ergebniß zeitweiliger Machtstellung, hinfällig wie das Leben einer einzelnen Person, eben weil sie nur durch eine solche gehalten wird. Auf eine Ordnung, die nicht einmal einen Regierungswechsel zu überdauern vermag, sind gewiß keine Häuser zu bauen. Es wäre darum, namentlich für die Deutschen, weit rathsamer, anstatt immer die napoleonische Ordnung anzustaunen und sich abzuängsten, was da werden könne, sobald Gott einmal über Ludwig Napoleon geböte, lieber dafür Sorge zu tragen, daß, für den Fall die pariser Ordnung wieder einmal (wie so oft dagewesen) in Unordnung geriethe, diese Unordnung nicht auf Deutschland übergepflanzt werde, wie ebenfalls dagewesen, ohne großen Segen zu hinterlassen, und das kann nur dadurch geschehen, wenn die deutschen Völker und Fürsten offen, ehrlich und treu zusammenhalten in deutscher Gesinnung und wenn man sich nicht von dem ersten besten pariser Schwindel überrumpeln und verplüffen läßt. Eine pariser Barrikadenfreiheit ist dem deutschen Volke nie etwas nütze, weil es eine fremde und in der Regel sehr unreife Frucht ist. Diejenigen politischen Institutionen, wie sie für den Deutschen passen, sollen auch unter deutschem Himmel und auf deutschem Grund und Boden empor wachsen, empor aus dem Geiste und Herzen des deutschen Volks, das ist allein gesunde, nahrhafte und dauerbare Kost; wenn es auch etwas langsam geht, nach dem Beispiel des deutschen Eichbaums, der Jahrhunderte braucht, ehe er stattlich emporgewachsen. Dafür ist's auch eine Eiche, die nicht vom ersten besten Sturm umgeworfen werden kann.

Ist es nicht ein wahres Armuthszeugniß, welches Europa

seinen zweihundert Millionen ausstellt, indem es die Ruhe derselben von der Person eines einzigen Mannes abhängig macht? Sollen sich zweihundert Millionen allabendlich mit der Sorge niederlegen, was der morgende pariser Telegraph bringen wird?

In Frankreich mag eine napoleonische Ordnung oder eine republikanische Unordnung die Oberhand haben, immerhin wird dieses Land, namentlich für die Nachbarländer, einer Petarde zu vergleichen sein, die durch diesen oder jenen Zufall sich entzündet und die Nachbarn mit Granatstücken überstreuen kann. Hier nun ist es die Aufgabe der Nachbarregierungen, hauptsächlich dafür zu sorgen, daß diese Granatstücke in keinen zündbaren Stoff fallen. Ein solcher Zündstoff aber mangelt, sobald Fürsten und Völker ein Herz und eine Seele sind und ein Band des Vertrauens Regierte wie Regierende umwindet. Wo solch schönes Vertrauen stattfindet, wo die Völker einsehen, daß die Regierungen es gut mit ihnen meinen, daß das Wohl der Völker ihnen am Herzen liegt, da wird Wühlhuber verwünscht wenige und darum unschädliche Geschäfte machen. Und daß dies nicht blos schöne Theorien und unerreichbare Ideale sind, davon geben sowohl Belgien wie England in den Jahren 1848 und 1849 die besten Beweise. Wünschen wir darum den deutschen Landen gleiche Zustände, so werden auch an uns alle pariser Stürme gefahrlos vorübergehen, und wir brauchen nicht mit überflüssiger Angst fort und fort nur nach Paris zuschauen, was die Köche daselbst für einen Brei kochen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In Folge der nordamerikanischen Handelskrisis ist dem Dorfbarbier aus Neuyork von einem Menschenfreunde (Friedrich Gerhard) zum Besten der deutschen Landsleute, die im Begriff stehen, die amerikanischen Arbeitskräfte zu vermehren, eine eben so wohlgemeinte als ernstliche Warnung zugeschickt worden. Da heißt es unter Anderm: „Wenn ich sonst die kräftigen Gestalten unserer deutschen Einwandrer durch die Straßen Neuyorks ziehen sah, freute ich mich, wenn ich bedachte, wie diese Leute sich in ein paar Jahren emporgearbeitet haben, wie selbstständig sie dann sein und wie glücklich sie sich fühlen würden; — wenn ich jetzt solchen Einwandrerzügen begegne, so blutet mir das Herz, denn es liegt auf der Hand, daß die Leute vorläufig einer sehr schweren Zeit entgegengehen. Ich rede hier von allen denen, welche ohne Mittel herüberkommen und für ihren Lebensunterhalt lediglich auf ihre persönliche Thätigkeit angewiesen sind, dieselben mögen nun Handwerker, Tagearbeiter, Handlungsgehülfen oder Künstler sein, oder irgend einem anderen Berufe angehören; allen diesen rathe ich dringend, jetzt nicht zu kommen, sondern abzuwarten, bis der Sturm, welcher jetzt Alles vor sich niederwerfend über das Land fährt, sich gelegt haben wird, und selbst denen, die schon reisefertig, denen, die bereits in den Häfen sind, um sich einzuschiffen, rufe ich zu, kehrt wieder um und geht vorläufig zurück zur alten Heimath, wo Ihr bekannt seid, und an die Arbeitstelle, die Euch bisher — und wenn es auch nur dürftig war — ernährte, und die Euch auch sicher gern wieder aufnehmen wird! Dort in der alten Heimath habt Ihr Verwandte, Freunde, Bekannte; hier in der fremden Welt steht Ihr allein! Bedenkt, was es heißt, in einem fremden Lande, dessen Sitten und Gebräuche Ihr nicht kennt und dessen Sprache Ihr nicht redet, unbemittelt und lediglich auf Eure persönliche Thätigkeit, Eure Arbeitskraft angewiesen, zu einer Zeit anzukommen, wo selbst Tausende und Abertausende von Arbeitern, welche seit Jahren Sprache und Sitte des Landes kennen, brotlos geworden sind, jetzt gern für die Hälfte des bisherigen Lohnes arbeiten würden, wenn sie nur Arbeit finden könnten.

„Ich gehöre nicht zu denen, die schwarz sehen, und auch nicht zu denen, die Amerika müde sind, vielmehr (während ich die Schattenseiten Amerika's keineswegs rühme) fühle ich selbst mich sehr glücklich, mir hier einen neuen Herd gegründet zu haben und halte dafür, daß jeder tüchtige und brauchbare Mensch — wenn auch ein paar Jahre Erfahrung und vielleicht der Entbehrung dazu gehören — sich hier eine glückliche Zukunft und eine sorgenfreie und unabhängige Stellung erringen kann; für Leute, welche mit hinreichenden Mitteln versehen hierher kommen, um sich im Westen anzukaufen und Ackerbau zu treiben, dürfte vielleicht gerade jetzt die günstigste Zeit sein und auf den Ackerbau sollte jeder Zeit das Hauptstreben der Einwanderer gerichtet sein, denn der Ackerbau ist die sicherste Quelle des Wohlstandes und der Unabhängigkeit, selbst für den, der als Arbeiter beginnt; — für Alle aber, welche unbemittelt und nur auf ihre oder ihrer Familien persönliche Thätigkeit und Arbeit angewiesen sind, ist jetzt nicht die Zeit zu kommen. Diesen rufe ich zu: Lasset erst den Winter vorübergehen; zum Frühjahr werdet Ihr hören, wie sich die Dinge gestaltet haben und dann mögt Ihr Euern Entschluß fassen! Die Verhältnisse, welche augenblicklich hier mit wenigen Ausnahmen jede Thätigkeit lähmen und hemmen, werden wahrscheinlich wieder vorübergehen; die Thätigkeit der Fabriken wird sich auf's Neue beleben und der Handel wird auf's Neue blühen; die natürlichen Hülfsquellen der vereinigten Staaten sind so überaus reich, daß eine Krisis wie die gegenwärtige ihre Entwickelung zwar momentan hemmen, aber nun und nimmermehr vernichten kann. Der Wohlstand unseres Landes wird wieder wie ein Phönix aus der Asche emporsteigen und so wie ein Gewitter, obschon es Häuser in Brand gesteckt und Saatfelder zerstört, die Luft reinigt und der Natur neues Leben gibt, so ist auch der finanzielle Sturm, der jetzt hier tobt, nur ein Läuterungsprozeß, dem die reichsten Früchte künftigen Wohlstandes entsprießen werden.

„Wenn dieser Läuterungsprozeß vorüber sein wird, dann wird es für Euch Zeit sein zu kommen. Dann kommt!

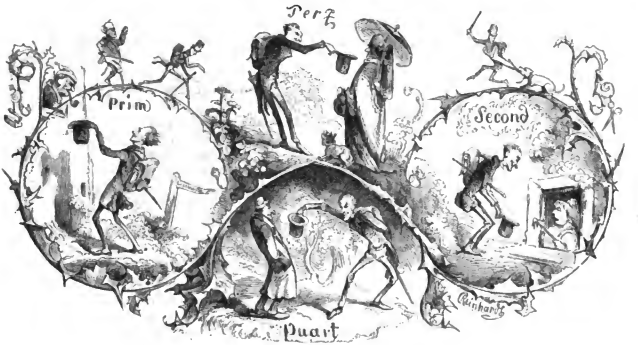
„Es wird nicht ausbleiben, daß Leute, entweder aus Unkenntniß oder aus Eigennutz (etwa um an Eurer Ueberfahrt zu verdienen) Euch dieser Warnung entgegen sagen: Es sei so schlimm nicht, Ihr möchtet nur reisen. Folgt ihnen nicht und kommt jetzt nicht. Wenn Ihr im Sommer kommt und die Mittel habt, sofort nach dem Westen zu reisen, so werdet Ihr da wenigstens Arbeit auf dem Lande finden."

Möge diese Warnung, die nur dem reinsten Wohlwollen für unser Land entsprossen, auf keinen unfruchtbaren Boden fallen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Um die selige deutsche Flotte vollends dem Schicksal einer tragischen Lächerlichkeit zu übergeben, zankt man sich dermalen auch noch um den letzten Anker derselben, welcher sich im Besitze eines bremerhafner Einwohners befindet, der denselben zur abermaligen Auktion nicht herausgeben will. Wahrscheinlich wird Hannibal nochmals über die Alpen kommen müssen, um die Sache zu reguliren. Wenn der Anker ein Symbol der Hoffnung ist, so verschwindet mit diesem Anker die letzte Hoffnung auf eine deutsche Flotte.

Gen. Dafür blüht die preußische und österreichische Marine um so erfreulicher empor.



Fechtübungen.

Dorfb. Das ist wahr, namentlich gilt es von der österreichischen, obschon die Oesterreicher in ihrer Bescheidenheit lange nicht so viel Aufhebens machen, als ihrer Zeit die Preußen mit der Amazone. War das ein Gerede von dieser Amazone. Es wird vom Leviathan nicht so viel posaunt, als ehemals von diesem maritimen Preußenkinde. Die Oesterreicher haben sich zu derselben Zeit nicht minder stattliche Fregatten erbaut, ohne daß die Welt viel davon erfahren hätte. Ueberhaupt ist es ein eben so charakteristischer wie liebenswürdiger Zug des Oesterreichers, daß er von den Vorzügen seiner Heimath bei weitem nicht so großes Aufhebens macht als der Norddeutsche und namentlich der spezifische Preuße. Man vergleiche z. B. einen ächten, gemüthlichen Wiener mit einem ächten Berliner, dem Berlin die Hauptstadt der Welt, und der an Allem Ausstellungen zu machen hat, was nicht berlinisch ist. In jedem deutschen Bade ist Ruhe und Frieden und ein angenehmer Aufenthalt, bis die Berliner einziehen und namentlich die umgetauften. Da ist's mit der Gemüthlichkeit und der „süßen und freundlichen Gewohnheit des Daseins" alle. Was haben die Oesterreicher in aller Stille für Riesenbauten aufgeführt, die man erst bewundernd anstaunt, wenn man davor steht, weil in den Zeitungen fast gar nichts darüber geschrieben wurde. Ich wollte den Lärm der Berliner hören, wenn z. B. in Preußen eine Sömmeringbahn gebaut würde.

Gen. Jedes Volk hat seine Licht- und hat seine Schattenseiten. Auch Preußenland und sein edles Volk haben ihre großen Vorzüge.

Dorfb. Diese werden auch gern und freudig anerkannt; aber das macht nicht blind für die Schattenseiten, und gegen diese anzukämpfen ist eben Pflicht einer unparteiischen und freisinnigen Presse.

Bei dem jüngsten pariser Attentat spielen recht bekannte dramatische Persönlichkeiten mit, leider nur in sehr trauriger Rolle. Unter den Hauptgravirten befindet sich ein Orsini (aus Lessing's Emilie Gallotti) und ein de Silva (aus Gutzkow's Uriel Acosta) — daß man es übrigens an Schutzmitteln für die Person Ludwig Napoleon's nicht hat fehlen lassen, geht schon daraus hervor, daß sich unter den Verwundeten nicht weniger denn achtundzwanzig Polizeimannschaften befinden.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Früher wütheten die Schneider gegen die Schneidermamsells. Neuerdings haben die Schneider als intelligenter Theil der menschlichen Gesellschaft eingesehen, daß es allerdings schicklicher erscheint, wenn das Maasnehmen und Anpassen der Kleidungsstücke an die Formen des weiblichen Körpers auch von weiblicher Hand vorgenommen werde. Sie haben daher ihre Angriffe gegen die Schneidermamsells bereits seit längerer Zeit eingestellt. Anstatt sich nun an dem nachahmungswerthen Benehmen der auf der Höhe des Zeitbewußtseins stehenden Schneider ein leuchtend Beispiel zu nehmen, verharren die dresdner Perrückenmacher in ihrem mittelalterlichen Trotze und bedrohen im Dresdner Anzeiger jede Friseurmamsell mit einer Strafe von zehn Thalern, die es wagt eine dresdner Dame zu frisiren. Das ist allerdings starker Puderstaub für die heutigen Zustände. Es ist in dem letzten Jahrzehnt zwar mancherlei oktroyirt worden, aber dieses Oktroyiren der dresdner Perrückenmacher geht über die Hutschnur. Die Anmuthung der dresdner Friseure an die dresdner Frauen und Mädchen, ihre werthgeschätzten Köpfe in Folge eines Perrückengesetzes den Perrückenmachern zu überliefern, streift selbst in das Bereich der Sitte. Viele Damen halten es nämlich geradezu für wenig



Gast: Kellner, bringen Sie mir Rinderbraten.
Kellner: Mit Vergnügen.
Gast: Nicht mit Vergnügen — mit Salat!

---

schicklich, ihren Kopf von männlicher Hand bewirthschaften zu lassen. Auch sieht Jeder, der in der Kulturgeschichte des menschlichen Geschlechts einigermaßen zu Hause, daß das Frisiren der Damenköpfe eine weibliche Arbeit und keine männliche ist. Wie können also die dresdner Perrückenmacher Etwas verlangen, was gegen die Naturgesetze und gegen alle Kulturgeschichte ist? Der mittelalterliche Paragraph steht aber in der Perrückengesetzgebung! Wohlan, so streiche man diesen Störenfried, welcher nicht blos das Schicklichkeitsgefühl der Damen alterirt, sondern auch als ein veralteter Zopfparagraph von der ganzen civilisirten Welt betrachtet wird. Glauben die dresdner Friseure, daß wegen ihres 24. Paragraphes die Kulturgeschichte eine andere Richtung einschlagen, das Zeitbewußtsein ein anderes werden wird? Da dürften die dresdner Herren Perrückenmacher im großen Irrthume begriffen sein. Darum ist der beste Rath, welchen man den strafluftigen friseurmamsellfeindlichen Perrückenmachern geben kann, daß sie sich an den intelligenten Schneidern ein gut Beispiel nehmen und eine Position aufgeben, die nicht mehr zu halten ist. Auch verlangt es schon die allgemeine Christenpflicht, der Friseurmamsell ihr Bischen Brot zu gönnen, von der einfachen Galanterie gegen das schöne Geschlecht ganz zu schweigen.

Die bairische Zopfabschneiderei wird immer unmenschlicher. Jetzt kommen auch noch die Pferde daran. In Naumburg a. S. sind 24 Kavalleriegäulen die Schwänze abgeschnitten worden. Wenn diese Schneideliebhaberei so fort geht, werden wir bald lesen, daß sich Amateurs aus bloßer Mordsucht die Kehle abgeschnitten haben. Was der Mensch erlebt, wenn er nicht stirbt! Man glaubt indeß nicht, daß hinter den bairischen Zopfabschneidungen Friseure stecken. Auch die königlich sächsischen Mägdleins sind noch im Besitze ihrer herrlichen Zöpfe. Der bairische Zopfhiesel hat Gottlob die Grenze noch nicht überschritten. Sollte in Dresden der beklagenswerthe Fall vorkommen, daß einer Dame der Zopf abgeschnitten würde, so ist Tausend gegen eins zu wetten, daß die dresdner Perrückenmacher an dieser Unthat unschuldig sind, denn das wäre den Luxus zu weit getrieben.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Es ist doch entsetzlich — diese Höllenmaschinen — dieses England!

Rudelm. Ich will dir was san, die Maschine kommt allerdings uf England, aber die Hölle selber treibt in Frankreich ihr teuflisch Spiel. Es ist freilich was sehr Naturwidriges, daß gerade ein Engelland es sein muß, aus welchem die Teifel kommen.

Breetenb. Abber daß der liebe Gott die Oberaufsicht führt, geht doch daraus hervor, daß alle Höllenmaschinen, die man in Frankreich losgelassen, nie denjenigen, dem sie zunächst galten, den Himmel aufgeschlossen.

Breetenb. Der Augsburger Zoppabschneider bedient sich auch einer Art Maschine.

Rudelm. Wir leben einmal in einem industriellen Zeitalter. Indeß ist mir die baiersche Zoppabschneidemaschine doch immer lieber als die pariser Höllenmaschine.

Breetenb. Die dräsner Friseure wollen ja den Friseurmamsells nich mehr erloben, daß sie den dräsner Damen die Köpfe zurechte machen.

Rudelm. Natirlich. Die dräsner Friseure wollen den Zopp für sich behalten.

Breetenb. Es is abber werklich zum — närrsch werden mit diesen pariser Mordgesellen.

Rudelm. Breetenborn, sprich nich so laut von närrsch werden. In Berlin kannst du eingesperrt werden, och ohne närrsch zu sin.

Scheerbeutel.

Berliner Barbierstube.

Sehr jeehrter Herr Thomas un Dorfbarbier!

Wenn Aujust Buddelmeyer was sagt, dann weeß er es och zu vertreten, denn er sagt nichts, was nich wahr is, — un wenn Sie so jütig sind un die Jeschichte mit dem in's Irrenhaus jeschleppten jeistesjesunden Jreis anzwenfeln, so thun Sie mich leid, daß Sie den unjläubigen Thomas spielen, denn die Rollen in den biblischen Jeschichten sind alleweile undankbar, was Hr. v. Hülsen wieder bewiesen hat, indem der von ihm auffjeführte König Herodes von Hrn. v. Lepel nich nur nach jräulichem Absterben seiner janzen Familie un sämmtlicher Statisten zuletzt selbst in's Wasser springt, sondern nach seiner Versaufung och noch von's Publikum von unten rauf gerädert, oder ausjepfiffen, un hernach von Vater Gubitz un den übrigen Recensenten uf's Rad der Kritik jeflochten wurde, woselbst die Jeier un Raben der öffentlichen Meinung ihn anspicken, bis nichts weiter übrig bleibt als das Knochenjerippe der Verjessenheit. Wenn es also Herodes'n so jeht, warum wollen Sie Thomas sind? Ich kann Ihnen blos die Worte des Dichters zurufen:

> Zweifle an der Sonne Klarheit,
> Zweifle an der Sterne Licht,
> Aber man dadran nicht!

Daß meine Wahnsinns-Jeschichte buchstäblich wahr is, denn ich werde mir schämen, sonne Zoppabschneider-Jeschichte zu erfinden, zumal da ich mir schon schäme, — daß sie wahr is, wie Sie sehr richtig in Ihrer Nachschrift bemerken. Vorläufig is die Sache zu Kenntniß der höchsten Behörden jebracht bis oben ruf, — das Resultat werde ich Sie melden, wenn Sie hübsch artig sind un mir nich wieder mit des Zweifels Blässe ankränken. — Ich kann doch nich davor, daß hier sonne Wunderjeschichten passiren. So is doch wol wunderbar jenug, daß hier erst ein Zopp abjeschnitten is, objleich zur Zeit beide Häuser hier versammelt sind. Des is nu mal so der Zeitjeist. Bei dem jrößten Vorrath schlechte Ernte, un bei der besten Ernte kleener Vorrath. Es is der reene Kornwucher! So is es och wunderbar, daß Stahl aus'n Oberkirchenrath ausscheidet, — vielleicht is er blau anjeloofen, obgleich ich ihm immer für damascirt jehalten habe, wie aller orientalische Stahl is. Somit leben Sie wohl un desawuiren Sie nich wieder Ihren

ob im Wahnsinn wahrfinden
Aujust Buddelmeyer,
der druf jeht, wenn er
och darüber druf jehn sollte.

Mixpikles.

Neuester Wochenbericht.

(Dresdner Kopf- und Zopfangelegenheiten.)

Montag. Die dresdner Friseure in Betracht ihrer Kopfsteuer haben sich in den Kopf gesetzt, daß nur ihnen das ausschließliche Recht zustehe, den dresdner Damen den Kopf zurecht zu machen.

Dienstag. Sie belegen darum die Friseurmamsells mit einer Strafe von zehn Thalern für jeden Damenkopf, den sie sich unterstehen zu frisiren.

Mittwoch. Die Friseurmamsells lassen in Folge dieses Verbots den Kopf hängen und möchten in der Verzweiflung sich die Haare ausraufen.

Donnerstag. Nichts desto weniger bestehen die dresdner Friseure auf ihrem Kopfe.

Freitag. Die dresdner Damen empört, daß ihnen für ihre Köpfe Männer oktroyirt werden sollen, anstatt der gewohnten zarten Frauenhände, setzen ihren Kopf auf und setzen ihren Kopf durch, sich auch ferner nur von den Mamsellen frisiren zu lassen.

Sonnabend. Die dresdner Friseure zerbrechen sich den Kopf, wie sie es anfangen sollen, den widerspenstigen dresdner Damen den Kopf zurecht zu setzen.

Sonntag. Der Dorfbarbier gibt den dresdner Friseuren den guten Rath, ihren Kopf nicht zu zerbrechen, sondern ganz zu lassen und sich lieber den — Zopf abzuschneiden.

Der Zopfabschneider.

Es hört' einmal Einer von Zöpfen
Es gäbe noch deren sehr viel
— An deutschen und anderen Köpfen —
Zu tilgen mit Stumpf und mit Stiel!

Da hielt er sich eigends erkoren
Zu graben den Zöpfen das Grab;
Doch ahnt' dem wahnwitzigen Thoren
Nicht wo er zu suchen sie hab'! —

Flugs wüthet in Augsburg und München
Und anderswo er als Barbar,
Bei Tinchen, Karlinchen und Binchen
Im herrlich geflochtenen Haar!

Und nicht etwa um ihn zu rauben
Den frevelnd vernichteten Schmuck;
Weg warf er ihn! Kaum ist's zu glauben;
Verschwand dann, wie nächtlicher Spuk!

Warum stiehlst' nur Frauen die Haare,
Schuft! — Hast's nie bei Männern probirt!
Der Zopf der Philister, der wahre,
Wächst da nur und heut' noch florirt! —

Doch niemals wirst Mittel du finden
Zu tilgen ihn, frevelnder Tropf!
Denn wisse: Auf ewig hängt hinten
Der uralt germanische Zopf!!! —

Ein Räthsel.

(Dieses interessante Räthsel, dessen nicht zu schwere Auflösung viel Unterhaltung gewährt, bezeichnet einen sehr häufig vorkommenden allbekannten bergmännischen Ausdruck und ist einer alten Schrift entnommen. Es findet sich abgedruckt im neuesten Freiberger Bergkalender (erschienen bei Heinrich Gerlach in Freiberg), welcher Kalender wegen seines gemeinnützigen und unterhaltenden Inhalts, sowie wegen seiner netten und scharmanten Illustrationen und Vignetten bestens empfohlen werden kann.

Es ist ein einzig Wort, das zehen Lettern hat,
Das mehret sonderlich die Zierde unsrer Stadt, *)
Man sieht es Tag und Nacht; und sowohl auf der Erden
Als in dem tiefsten Schacht kann es betrachtet werden.
Der Eine hat's zum Putz, der Andre trägt's zur Noth;
Der Eine prangt damit, der Andre braucht's zum Brot.
Es bleibet allerlei sowohl in Frost als Hitze,
Und ist im Sommer so, als wie im Winter nütze.

Zertheilt man dieses Wort nach seiner Lettern Zahl,
So offenbaret sich bei angestellter Wahl,
Was für verborgen Erz in diesem Steine lieget,
Woran die Rechenkunst sich sonderlich vergnüget.
Wenn man 1, 3, 4, 5 und 7 dazu nimmt,
So ist die Summe dir und mir zuletzt bestimmt.
Wo 4, 7, 8 mit 9 und 2 sich gatten,
Dabei genießet man den angenehmsten Schatten.

Wär' 1, 8, 9 und 10 in unserm Körper nicht,
So fehlete der Uhr das nöthige Gewicht:
Gleich wie 3, 7, 9 und 6 im ganzen Leben
Uns muß zum Aufenthalt das Wesentliche geben.
Wenn wir 6, 9, 2, 4, 5 und 7 sehen
So ist es ganz gewiß um'n Winter bald geschehen.
Wenn 8, 2, 9, 3, 4, 5, 7, 2 sich rühren,
Darf man bei Hungersnoth noch nicht den Muth verlieren.

Ein Wort von 1, 2, 3 entdeckt uns im Latein,
Wodurch wir klug, gelehrt und zu gebrauchen sei'n.
Wo 5, 1, 7, 3, 4, 5, 9, 2 sich zeigen,
Da pflegt man immer gern der Höflichkeit zu weichen.
2, 7, 5, 9 schmeckt wohl gebraten gut;
Vor 7, 3, 9, 6 gehört kein Fingerhut.
8, 1, 6, 4 und 5 gebrauchet man zum Brennen,
Dabei 6, 7, 3, 9, 10 sehen können.

Wo man sieht 5, 1, 6, und 3 verdorben sein,
Legt weder Komponist, noch Kantor Ehre ein,
Und wenn 2, 7, 8 und 9 dem Priester fehlet,
So hat er nicht den Stand, der ihm gehört, gewählet.
6, 7, 8, 9, 10 bringt allen Schustern Brot,
Kein Schneider leidet bei 9, 6, 6, 7 Noth, —
Was anders heißt das Wort 4, 1, 2, 6 als Görge.

Der Vogel, den 8, 1, 2, 10 und 7 plagt,
Pfeift auf dem letzten Loch wie man im Sprüchwort sagt,
6, 1, 4, 5, 3 sucht man in großen Flüssen,
8, 1, 4, 5, 3 muß man mit Büchsen schießen,
8, 1, 4, 5, 3, 7 und 6 heißt jener Mann,
Der sich zu — manns Haus und Freundschaft zählen kann;
Wer trinkt gern 3, 4, 5, 1, 6, Bier oder Neige?
Wer fischet 7, 3, 9 und 6 in dem Teiche?

Der Name 5, 1, 3 und 9 klingt fatal,
Was 2, 1, 10 ist, braucht keine große Zahl.
In 3, 4, 5, 1, 6 und 7 liegen Eier,
2, 1, 5, 7, 6 verdienet einen Freier.
8, 1, 4, 5, ziert, erhält und schützt ein Haus,
5, 9, 6 und 8 zieht gern den Degen 'raus.
Ein Kutscher kann 2, 1 und 8 nicht entbehren
Wer läßt den Bart mit 1, 5, 6 und 7 scheeren?

6, 7, 4 und 5 trifft man bei Augsburg an,
6, 1, 4, 5 und 3 sieht anders als ein Hahn;
Ein jedes Handwerk muß 6, 1, 8, 9 haben,
In 7, 2, 8, 9 kann man viel Schätze graben.
Am Wagen muß 1, 4, 5, 3 und 9 sein,
Ist 6, 9, 7, 2, das Glas, so schmeckt kein Wein.
3, 4, 5, 6, 9, 5 verursacht stumpfe Zähne,
5, 9, 10 und 2 der Titel klinget schöne.

6, 7, 5, 2 und 9 machet klug,
Ein jeder Stand hat 9, 5, 2 und 7 genug.
1, 8, 6, 9 und 2 braucht keine Ketten,
5, 1, 8, 7, 2 dient nicht zu Handmanschetten.
Was war in 1, 2, 4, 5, 9 nicht für Vieh?
1, 4, 5, 3, 9, 6 ist ziemlich weit vom Knie.
Wir sollen nicht auf 2, 1, 4, 5, 9 denken,
Sonst wird uns 3, 4, 5, 1, 8 und 9 kränken.

Ein 8, 2, 9, 4, 5, 3, 6, 7, 10
Läßt uns die ganze Welt in seinem Krame sehn.
6, 1, 3, 4, 5 und 9 entsteht aus Leder,
1, 8, 9 und 6 trägt meistens eine Feder.
3, 7, 5, 9 und 10 heißt ein Prophet,
Wie 7, 8, 9, und 6 vor Andere geht.
3, 4, 5, 7, 6, 8, 9 hat viele Fische,
In 6, 1, 4, 5, 9 sucht man nicht Flederwische.

4, 5, 7, 4, 6, 1 erleuchtet Island oft,
5, 1, 2, 10, 7 denkt Jeder, der noch hofft,
1, 3, 3, 7, 2 gehört zu Jakob's Söhnen;
Man kann leicht 3, 1, 4, 5, 7 sich angewöhnen.
Die Stadt 4, 1, 2, 3 liegt an dem Euphratfluß,
3, 1, 4 ist ein Ding, das man oft heben muß.
Das Bergwerk braucht 2, 1, 7, 3, 4, 5, 9,
3, 4, 5, 1, 2, 10 und 7 machet reine.

4, 1, 7, 3, 1, 2 war gar ein großer Mann,
Wer ist, der 7, 3, 2, 1 tadeln kann?
Ein Maler weiß 6, 1, 4 wohl zu brauchen,
Jetzt muß 8, 7, 9, 10 für Alles taugen;
1, 3, 4, 5 und 7 schmeckt gar nicht angenehm.
Nicht wahr, das Räthsel ist dir nicht mehr unbequem?
In 5, 1, 6, 6, 9 sind allerhand Studenten,
Die 3, 1, 3, 1 schrein, wenn sie das Geld verschwenden.

5, 1, 1, 10, 9 erfordern einen Kamm,
Man schlägt aus 7, 3, 4, 5, 9 manchen Stamm,
3, 4, 5, 7, 6, 6, 9 zeiget einen Narren,
Und 5, 1, 4, 5, 9 hat mehr als einen Sparren.
1, 2, 6, 7, 3 ist Frankreich unterthan,
Ein Jeder sah dort 1, 3, 9, 6 an.
In 7, 3, 3, 9 erhalten sich die Schinken,
Wer viel 5, 1, 6, 9, 4 isset, muß viel trinken.

4, 7, 6, 6, 9 liegt, wo man plattdeutsch spricht,
Vor 8, 1, 5, 6, 7 und 10 lauf' ich nicht.
5, 7, 4, 5, 9 und 6 kann Flachs bereiten;
Was 3, 7, 6 und 1 auf deutsch bedeuten?
Nun folgt der treue Wunsch in wenig Zahlen nach:
6, 7, 9 und 2 von allem Ungemach
Sei eure 7, 5 und 9 bei Vergnügen,
So wird 1, 4, 5 und Weh zu Boden liegen.

*) Die Stadt Freiberg ist gemeint.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Mit dem 1. Januar begann die bei **Ernst Keil** in Leipzig erscheinende

Deutsche Turn-Zeitung.

Blätter für die gesammten Interessen des Turnwesens.

Herausgegeben von **Max Rose.**

Alle 14 Tage eine Nummer von 1/2 oder 1 Bogen.

Preis halbjährlich 1/2 Thaler.

ihren dritten Jahrgang.

Die Deutsche Turn-Zeitung hat sich die Aufgabe gestellt, das Turnen in seinen vielfachen Beziehungen zu besprechen, belehrend zu unterhalten und freundschaftlich vermittelnd zwischen den zahlreichen Freunden des Turnens und den Vereinen im In- und Auslande, denen sie somit als Organ dient, aufzutreten. Die überraschend große Theilnahme, welche die Turn-Zeitung aller Orten gefunden, ist der beste Beweis dafür, daß es der Redaction gelungen, die gestellte Aufgabe zu erfüllen und den Anforderungen des Publikums zu entsprechen. Verbindungen in allen Gegenden Deutschlands, in Oesterreich, der Schweiz und Nordamerika bürgen auch für die Folge für einen manchfaltigen, interessanten Inhalt.

Ferner wird die Turn-Zeitung neuerdings, angeregt durch Th. Georgii's Vorschlag bei der Versammlung deutscher Feuerwehren in Carlsruhe, dem Feuerlöschwesen besondere Beachtung schenken und ersuchen wir alle Diejenigen, welche sich für diesen Zweig der Wohlfahrtspflege interessiren, dem Blatte ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wir empfehlen die deutsche Turn-Zeitung sämmtlichen Turnvereinen, den Freunden und Gönnern des Turnwesens, allen Aerzten, Lehrern und Erziehern, sowie Allen, die dem Feuerlöschwesen ihre Beachtung schenken.

Probenummern sind durch jede Buchhandlung zu beziehen. [27]

In allen Buchhandlungen ist zu haben **das nützlichste Buch** für Jedermann:

Die Ausbeute der Natur.

8. Geheftet 1 Thaler.

Es erfreut sich dieses Buch seit seinem Erscheinen des unausgesetzt gesteigerten Absatzes. Viele Tausende von Exemplaren sind und werden ununterbrochen nach allen Ländertheilen hin verbreitet. Es wurde dasselbe überall einstimmig außerordentlich günstig beurtheilt und alle Rezensenten sind der Meinung, daß dieses wahrhaft gemeinnützige Buch ganz unaussprechlichen Nutzen stiften müsse, **wenn es in jeder Familie zu finden sei. Thatsächlich** wird nämlich auf mehr als hundertfache Weise nachgewiesen, wie der unerschöpfliche Naturreichthum **für Jedermann** zur reichsten Segensquelle zu werden vermag. [28]

Unterzeichneter versendet von heut an im Jahr 1857 erbauten

„Würzburger Runkelrübensamen"

rothen und gelben, auf Bestellung und gegen Einsendung des Betrages prompt. —

Die **Dresdner Metze** kostet ab hier mit Einschluß der Emballage **„einen Thaler."** —

Briefe und Geldsendungen werden franco erbeten.

Ober-Ullersdorf bei Zittau 1. Jan. 1858.

[31] **C. A. Gühler.**

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

Karl Gutzkow's

Unterhaltungen am häusl. Herd.

In den fünf Jahren ihres Bestehens hat sich diese Wochenschrift unter Gutzkow's Leitung zu einer der gediegendsten, interessantesten und gelesensten Zeitschriften Deutschlands entwickelt: sie ist ein Lieblingsbuch des ganzen gebildeten Publikums Deutschlands geworden und hat sich in Tausenden von Familien fest eingebürgert. Seit dem vierten Bande (dem ersten Bande der Neuen Folge) erscheint das Blatt in größerm Format und eleganterer Ausstattung. In dieser seiner neuen Gestalt hat dasselbe zu seinen bisherigen zahlreichen Lesern viele neue Freunde gewonnen.

Wöchentlich erscheint eine Nummer, doch findet auch eine Ausgabe in Monatsheften statt. Der Preis beträgt vierteljährlich 20 Ngr. Unterzeichnungen auf das neue Quartal werden von allen Buchhandlungen und Postämtern angenommen. Probenummern und Monatshefte sind durch alle Buchhandlungen zur Ansicht zu erhalten. [29]

Durch die K. Regierung zu Danzig wurde empfohlen und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Luther's Katechismus

für Kirche und Schule ausgelegt von

R. Nesselmann,
Prediger zu St. Marien in Elbing.

Preis 4 Sgr.

Von demselben Verf. sind früher erschienen:

Bibl. Gebetbuch, d. i. sämmtl. Gebete der h. Schrift. 6 Sgr.

Der Hausaltar. Samml. aller guter Gebete zu tägl. Gebrauche f. evangel. Christen. 4 Sgr.

Kern der heil. Schrift, oder bibl. Gedichte zur Erbauung für alle Bibelfreunde. 22 1/2 Sgr.

Sämmtliche Schriften sind sehr günstig beurtheilt worden. Verlag von **Neumann-Hartmann** in Elbing.

[30]

Loose zu 53. L.-Lotterie mit Gewinnen von **150,000 100,000, 80,000 50,000** zc. versendet nach Höhe des eingehenden Betrages prompt und discret überall hin und ertheilt nach Ablauf Gewinn-Liste

Die conc. Collection von

[32] **C. Bernhardt** in Leipzig.

Außerordentliche Preisherabsetzung!!!

☞ Statt Ladenpreis 54 Thlr. für nur 2 Thlr.

50 Bände Familienbibliothek in Romanen, Erzählungen, Reisen zc. (Ladenpreis 54 Thlr.)

= für nur 2 Thlr. =

So weit der Vorrath reicht **durch jede Buchhandlung zu beziehen** vom

Antiquar **Carl Zieger** in Leipzig.

[33]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 6. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, d. 7. Februar 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wie sich Freud und Leid im Menschenleben die Hand reichen, wurde vorige Woche der Welt in großartigem Maßstab vorgeführt. In Oesterreich brachte man unter dem gerechten Schmerze von Millionen und unter erhabener Feier einen greisen Helden zu seiner letzten Ruhe — in Britannien glänzender Hochzeitsjubel, wo ein junger Königssohn die schöne Königsbraut heimführte. In Oesterreich ernste Feier, dunkle Trauerflöre, in den Augen manche Thräne; in England heitre Pracht, fröhliche Gesichter und Volksjubel. Das ist das Menschenleben. Freud und Leid in derselben Stunde und oft ganz nahe bei einander.

O Menschenfreud, o Menschenleid,
Wie wohnt ihr so nah beisammen,
Doch Menschenfreud und Menschenleid
Von einem Vater stammen.

Während aber in dem einen Lande Trauer, in dem andern die Freude eingekehrt war, die beide der himmlische Vater sendet, herrschte in einem dritten Lande etwas weit Schlimmeres, herrschte in einem dritten Lande der Mord und wurden Unschuldige zu Hunderten niedergeworfen. Während aber der Blick des Menschenfreundes zwar mit ernster Trauer, aber doch mit tiefem Frieden dem großartigen Zuge folgte, welcher einem Helden die letzte Ehre erwieß, während er mit froher Befriedigung auf dem englischen Hochzeitsjubel und der dabei verwendeten Pracht und Herrlichkeit ruht und sich innig freut des herzlichen Einverständnisses, welches sich bei dieser Gelegenheit zwischen Fürst und Volk zu erkennen gab, wendet er sich mit Abscheu und Schauder ab vor Zuständen und Verbrechen, wie sie die angebliche Metropole der Civilisation nun so oft dargeboten und wie die jüngsten Zeiten wieder Zeugniß ablegten. Unglückselig Land, wo der Fürstenmord ein fast perenirendes Gewächs geworden. Ist auf ein Land und seine staatlichen Zustände der Spruch Schiller's anzuwenden, so ist es das Land Frankreich, und der Spruch lautet:

Das ist der Fluch der bösen That,
Daß sie von Neuem Böses muß gebären.

Man gehe zurück in die frühere Geschichte Frankreichs, auf die Greuel der Revolution, auf die Hinrichtung des unglücklichen Ludwig's des Sechzehnten, und verfolge die zahlreichen Gesetzwidrigkeiten und Gewaltstreiche, wo die Begriffe von Eid, Ehre, Recht zu Spielzeug herabgewürdigt wurden und man verwundre sich nicht, wenn in Frankreich Dinge vorkommen, die jedes bessere Gefühl erbeben machen. In diesem Lande ist mehr gesündigt worden, als in irgend einem Lande der Welt. Sünde aber ist der Leute Verderben und böse Saat bringt böse Frucht. In einem Lande, wo der politische Fanatismus so weit ausarten konnte, daß man von Staatswegen den lieben Gott abschaffte — doch genug der ungemüthlichen Dinge; wünschen wir den Franzosen lieber eine Regierung, welche ihre Zeit und die Bedürfnisse dieser Zeit erkennt und ihre Maßregeln darnach abpaßt. Das ist der einzige Weg in Frankreich wenigstens eine Ordnung herzustellen, die nicht durch den ersten besten Meuchelmörder über den Haufen geworfen werden kann.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Zu den beiden sehr schätzenswerthen Konversationslexicons von Brockhaus und Pierer hat sich neuerdings ein sehr beachtenswerther Kollege gesellt, der sich durch seine Reichhaltigkeit, gute Redaktion und namentlich durch seine außerordentliche Wohlfeilheit sehr vortheilhaft auszeichnet. Dieses neue Konversationslexicon, welches zugleich ein reichhaltiges Fremdwörterbuch abgibt, führt den Titel: General-Universal-Lexicon oder das gesammte menschliche Wissen in encyclopädischer Form und Kürze, Naumburg, Verlag von Louis Garke, erscheint in drei Bänden oder in circa funfzig Lieferungen, die Lieferung zu drei Silbergroschen, ein Preis, wie er in der Literatur der Konversationslexicons oder Real-Encyclopädien bis jetzt noch nicht dagewesen. Alle vierzehn Tage erscheint eine Lieferung. Also wer täglich nur drei Pfennige zu erübrigen vermag, kann sich binnen nicht zu langer Zeit in den Besitz dieses werthvollen Buchs, welches in gedrängter Kürze über alles nur Mögliche auf dem Gebiete des Wissens Auskunft ertheilt, setzen. Es ist unglaublich, welch reicher Schatz auf verhältnißmäßig beschränktem Raume hier geboten wird. Da ist aber auch nicht ein Wort zu viel, und nur dieser außerordentlichen Präcision in der Abfassung der unzähligen Artikel war es möglich, auf diesem Raum solche Reichhaltigkeit und für wenig Geld so viel Stoff zu bieten. Selbst den Besitzern der oben erwähnten schätzbaren Werke von Brockhaus und Pierer kann dieses General-Lexicon, welches sorgfältig alle vorhandene Quellen benutzt hat, als eine Ergänzung empfohlen werden, aber hauptsächlich ist es für jene zahlreichen Klassen des deutschen Volkes bestimmt, welchen die Anschaffung der genannten Konversationslexicons mit zu großen Opfern verbunden ist. Schließlich muß noch sehr anerkennend hervorgehoben werden, daß die Ausstattung dieses General-Lexicons sehr anständig und — was bei vielen Lesern eine Hauptsache — daß hinsichtlich der Schrift kein Augenpulver, sondern auf gutem weißen Papier nur dem Auge sehr angenehm lesbare Schriftzeichen geboten werden.

Gen. Eine deutliche Schriftart ist bei meinen altersschwachen Augen auch mir eine Hauptbedingung. Also wie ist der gesammte Titel dieses Buchs und wo ist es erschienen?

Dorfb. Es nennt sich auch General, wie Ew. Gnaden, und ist sein vollständiger Titel: „General-Universal-Lexicon oder das gesammte menschliche Wissen in encyclopädischer Form und Kürze. Ein Haus-, Hand- und Nachschlagebuch für Jedermann. Naumburg bei Louis Garke, und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Wer sich die Mühe geben will unter seinen Freunden und Bekannten zehn Subscribenten zu sammeln — was bei der ungemeinen Wohlfeilheit der alle vierzehn Tage erscheinenden Lieferungen (zu drei Silbergroschen) nicht schwer fallen dürfte — erhält das elfte Exemplar umsonst. Also wer die so geringfügige Ausgabe nicht scheuen will, setzt sich in den Besitz eines Werks, das ihm sein Lebetag ein treuer und gewissenhafter Begleiter sein wird, der über alles Bemerkenswerthe auf dem Gebiete des Wissens auf tausend und aber tausend Anfragen pünktlich Antwort zu Theil werden läßt.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Hinsichtlich der Logik, wie sie sich zuweilen bei den dermaligen Machthabern in Frankreich kund gibt, es ergeht denkenden Leuten wie den Herren Examinatoren in der Jobsiade:

„Ueber die Antwort des Kandidaten Jobses
Entstand ein allgemeines Schütteln des Kopfes."

Als obgenannte Herren den Staatsstreich des 2. Dezember rechtfertigen wollten, sagten sie: Es blieb kein anderer Ausweg zur Errettung Frankreichs übrig, das ganze Land ist unterwühlt; von Nord bis Süd, von Ost bis West wimmelt es von Sozialisten, Kommunisten. Alles roth so weit das Auge reicht. Es mußte daher eine rettende Hand kommen, Frankreich von diesem Ungeziefer, welches das ganze Land bedeckte, zu befreien. Wer hätte nun nach solchen Reden nicht denken sollen, daß sich die Zahl der sogenannten Rothen in die Millionen belaufe. Wenigstens ließen die Lobredner des Staatsstreichs diese große Anzahl nicht undeutlich durchblicken. Als nun die „rettende That" erfolgte, wer hätte da nicht glauben sollen, daß jene bösen Millionen sich erheben und Krawall anfangen würden? Mit Ausnahme einiger nicht unbedeutenden Emeuten erfolgte jedoch keine Schilderhebung. Jetzt sagten die Machthaber, ja wir hatten auch weise Vorsichtsmaßregeln getroffen, jede etwaige Erhebung der Rothen im Keime zu ersticken. Hiergegen ließ sich nichts sagen. Jetzt kommen wir aber zur Hauptsache. In Folge des Staatsstreichs kam es zur Abstimmung über das Kaiserreich und siehe die eminente Anzahl der bekannten sieben Millionen kam zum Vorscheine. Da in Frankreich Frauen und Kinder nicht mitstimmen, so mußte nach allen Regeln der Statistik sich unter den sieben Millionen fast Alles befinden, was nur den Namen Franzose führte. Wo waren denn alle mit Einenmale die Millionen der Rothen hingekommen, die doch unmittelbar vor dem Staatsstreiche noch im Lande sein sollten? Wenn sie auch abgehalten worden waren, einen Aufstand zu erregen, so war von ihnen doch anzunehmen, daß sie nicht für das Kaiserreich stimmen würden. Hier bleiben also blos zwei Vermuthungen übrig: entweder war die Anzahl der gefährlichen Elemente und Elementer gar nicht so bedeutend, wie die Staatsstreicher der Welt weiß machen wollten, oder es muß erlaubt sein, die Richtigkeit der 7 Millionen etwas in Zweifel zu ziehen. — Ein ähnlicher unlogischer Fall kommt in Folge des jüngsten Attentats vor. Die Regierungsblätter wissen den Umstand nicht genug hervorzuheben, daß bei dem Mordanfalle kein einziger Franzose betheiligt gewesen, und daß das Attentat seinen Ursprung lediglich Italienern verdanke. Wenn aber die Franzosen vollkommen unschuldig sind, warum bestraft man sie, warum schmälert man ihnen die ohnehin kärgliche Preßfreiheit, indem man ganze Journale geradezu verbietet? Was können jene Zeitungen dafür, daß ein paar Bösewichter an jenem Manne Rache üben wollten, welcher Rom bombardirte, die italienische Republik vernichtete, und noch diese Stunde ein französisches Heer in ihrem Vaterlande hält? Diese Journale sind an dem Attentate gewiß eben so unschuldig wie der Dorfbarbier. Wofür bestraft man, warum unterdrückt man sie und schlägt damit der französischen Presse immer neue Wunden? Das sind alles Fragen, die einen recht unerquicklichen Blick in die Zustände des heutigen Frankreich thun lassen.

Die französische Logik kommt ferner durch folgenden Umstand etwas in's Gedränge. Das Räsonniren auf England wegen der Flüchtlinge gehört jetzt zur Mode. Wer nur irgend einen Mund hat, thut denselben auf und zetert gegen Britannien, ohne zu bedenken, daß hierin ebenfalls wenig Logik zu finden. Was kann denn ein edles freies Volk von über zwanzig Millionen dafür, daß einige Bösewichter die Gastfreundschaft

mißbrauchen und in der Stille Mordwerkzeuge anfertigen? Wie schwer ist es für eine Behörde, hier hindernd einzutreten, denn die Mordkerle werden sicher nicht an Palmerston geschrieben haben, daß sie Mordgranaten für den Ludwig Napoleon anfertigen, sondern sie werden die Sache gewiß so geheim wie immer möglich getrieben haben. Wenn es aber der großen Wachsamkeit der sehr zahlreich versammelten pariser Polizei nicht gelang, den Ausbruch des Attentats abzuwenden, wie will man der englischen Polizei einen Vorwurf machen, die Vorbereitungen dazu nicht verhindert zu haben? Gewiß würde letztre es gethan haben, sobald sie um das Unternehmen gewußt, aber die umsichtigste Polizei kann getäuscht und hintergangen werden. Gleich wenig Logik liegt darin, wenn die pariser Machthaber fort und fort die Ausweisung der politischen Flüchtlinge verlangen.

Gen. Das ist doch kein unbilliges Verlangen.

Dorfb. Es gewinnt doch den Anschein, als sei es ein solches, wenn man bedenkt, daß sich unter den zahlreich aus dem Vaterlande (und zwar meist unschuldigerweise) Verbannten auch ein paar Bösewichter befinden können. Warum sollen die zahlreich Unschuldigen wegen ein paar Missethätern leiden? Die meisten der französischen politischen Flüchtlinge befinden sich nicht wegen eines Verbrechens auf englischem Boden, sondern einzig und allein, weil ihre unterschiedlichen Persönlichkeiten den dermaligen französischen Machthabern mißliebig sind, weil sie sich offen und ehrlich — wie ja ihre Pflicht war und wie es auch der höchste Gerichtshof Frankreichs, ehe er mit Waffengewalt auseinander gesprengt war, gethan hat — gegen den Staatsstreich vom 2. Dezember ausgesprochen. Das können ja alles die rechtschaffendsten Männer sein, warum nun ihnen ein Asylrecht versagen, auf das sie den gerechtesten Anspruch haben. Sollen diese unschuldigen Männer (ich spreche hier lediglich von den französischen Flüchtlingen) wegen ein paar Bösewichter, deren Verbrechen sie gewiß mißbilligen, den Erdtheil verlassen und noch entfernter vom Vaterlande ihr Dasein vertrauern? — Und um schließlich auf die Nützlichkeit einer Flüchtlingsausweisung zu kommen, so werden die Verbrecher, wenn sie einmal Böses gegen die Person Ludwig Napoleon's im Schilde führen, sich in Amerika von ihren bösen Plänen nicht abhalten lassen und auf Mittel und Wege sinnen, ihre schwarze That in's Werk zu setzen. Mordwerkzeuge können in Amerika so gut wie in England und überhaupt in jedem andern Lande im Geheimen angefertigt werden. Das Verbrechen ist wie die Sünde erfinderisch und dringt durch die verborgendste Oeffnung, allen Sicherheitsmaßregeln der Behörde spottend. Das einzige sichere Mittel, gegen dergleichen verabscheuungswürdige Mordanfälle besteht darin, daß man jenen Verbrechern und Mordgesellen die Aussicht benimmt, daß sie durch ihre Mordpläne ihren Zweck erreichen, selbst für den Fall des Gelingens ihrer schwarzen That. Worin besteht denn der Zweck jener Bösewichter? Persönliche Rache ist es wohl nicht allein. Sie wollen durch den Tod des Ludwig Napoleon die zeitherige Ordnung in Frankreich über den Haufen werfen. Denn warum richten sich denn alle diese Attentate gegen keinen andern Regenten und immer nur gegen den dermaligen Beherrscher Frankreichs? Das beste Mittel nun, jene Mordanfälle ganz in Wegfall zu bringen oder ihnen die gefährliche Spitze abzubrechen, besteht darin, in Frankreich ein Regiment, eine Ordnung herzustellen, welche durch den plötzlichen Tod des Oberhaupts der Regierung nicht unterbrochen wird, und das kann nur Ordnung sein, die auf der Zufriedenheit der ganzen Nation beruht, wie ich bereits vor acht Tagen eines Weitern auseinandergesetzt habe.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Noch immer Zopfabschneiderei, aber nach neuern Untersuchungen schneiden ihn sich die Kanaillen selber ab. Da kann die gute Polizei suchen. An unterschiedlichen Orten haben die gottlosen Jungfern wirklich selber Hand an sich gelegt, und sind auch dafür bestraft worden, von Rechtswegen.

Der londner Hochzeitsjubel hat sich neuerdings nach Berlin erstreckt. Man hat die überaus traurige Entdeckung gemacht, daß, um sich gehörig zu entwickeln, die Linden zu klein und das Brandenburger Thor mit der Victoria oben drauf zu eng ist. Es wollen nämlich sämmtliche Gewerke aufmarschiren. Die wollen Raum haben. Was brauchen allein die Bäcker mit ihren umfangreichen Bäuchen. Woher es nur kommt, daß die Bäcker so dick werden? Ich habe in meinem Leben blos einen hageren Bäcker gekannt. Er lebte auch nicht lange. Er war kein ordentlicher Bäcker. Er hatte früher das Schneiderhandwerk gelernt und sich im Leibe was versessen. Bekanntlich sitzen die Schneider viel. Dieser bäckerisirte Schneider wurde in seinem Leben nicht satt, obschon er drei Mal das Bretzelbacken hatte. Er hatte einmal den Schneiderknax. Wo's nicht anlegt, legt's nicht an.

In der Haupt- und Residenzstadt Berlin, Metropolis der norddeutschen (Pommern und Mecklenburg inbegriffen) Intelligenz, hat man seit einiger Zeit die Beobachtung gemacht, daß die Leihhäuser sehr umlagert sind. Es hat sich nämlich das Gerücht verbreitet, daß, sobald die junge Königsfrau in Berlin einfährt, alle Pfänder auf ihre Kosten eingelöst werden. Eine Industrie, die übrigens nicht neu ist, und die wir schon in Neapel mit der Kaiserin von Rußland erlebt haben. Also die Berliner sollen auf die Originalität dieses kuriosen Geschäftszweigs nicht eben stolz sein.

In Paris spielt die Polizei noch immer „Eins, Zwei, Drei, angebrannt!"

Gen. Was soll das heißen?

Dorfb. Nun, sie geht auf die Suche nach Attentäters und was sonst noch drum und dran hängt. Jeder Mann, ehe er das wird, war doch einmal Junge. In diesem Zeitalter aber spielt man Verstecken und Suchen. In der königlich sächsischen Amtshauptmannschaft, wo ich Junge war, führte dieses Spiel den Namen: Eins, Zwei, Drei, angebrannt! So mußte nämlich der Sucher an einem gewissen Platze rufen, wenn er einen der versteckten Attentäter ausfindig gemacht. — Ein Theil der pariser Polizei hat sich sogar nach London eingeschifft, um daselbst zu suchen.

Gen. Leiden denn das die spleenigen Engländer?

Dorfb. Ja, das Suchen in England ist erlaubt, ob auch das Finden erlaubt ist, weiß ich nicht. In diesem großen Rattenneste London nach Uebelthätern herum zu stöbern, ist auch ein Geschäft für den Liebhaber. Ich glaube nicht, daß diese französische Polizeiexpedition viel ausrichtet. Wer Teufel mag alle die Schlupfwinkel in jener Riesenstadt durchstöbern, wo die Attentäter sitzen?

Mit diesen politischen Flüchtlingen ist es überhaupt eine eigne Sache. Warum hört man aber nichts von englischen politischen Flüchtlingen. Immer sind's nur Franzosen, Italiener, ein paar Deutsche, die österreichischen Flüchtlinge und die spanischen thun in neuerer Zeit auch nicht mehr mit, weil sie nach Hause zurückdürfen — also warum gibt's keine englischen Flüchtlinge?



Stadt und Land.

Gen. Weil es in England keine Revolution gab!

Dorfb. Warum gab's in England keine Revolution?

Gen. Weil die Engländer nicht so krawalllustig sind wie die Kontinentmenschen.

Dorfb. Warum sind die Engländer nicht so krawalllustig wie die Kontinentmenschen?

Gen. Ach geh' Er zum Sonstwer mit Seinem Gefrage.

Dorfb. Die Antwort ist doch so schwer nicht. Weil die Engländer ein mündiges Volk sind, das sich nicht vom ersten besten Weltverbesserer aus dem Häuschen bringen läßt, wie Herr Parisius, und wie wir, zum Theil auch Nachbar Michel erlebt haben. Weil bei keinem andern Volke eine solche Ehrfurcht vor dem Gesetze herrscht; weil die englische Verfassung kein Pappelholz, wie die unterschiedlichen französischen, die von Zeit zu Zeit gestutzt werden müssen, sondern weil es ein erhabener Eichbaum, dessen Wurzeln naturgemäß aus frühern Jahrhunderten hervorgewachsen, der darum auch feststeht und nicht dem ersten besten Neuerer erliegt; in dessen majestätischer Krone sich zwar manche Raupe angesiedelt, auch mancher ungereifte Schößling sich angesetzt, dessen Gesundheit aber im Allgemeinen zu erhalten die theure Aufgabe der englischen Regierung, des englischen Adels, des englischen Mittelstandes wie des englischen Volkes ist. Der Engländer ist stolz auf seine Verfassung, und so lange dieser stattliche Baum grünt und blüht, wird die Axt Wühlhubers vergeblich an seinen Stamm schlagen. Es wird darum in England auch keine Revolution und keine — politischen Flüchtlinge geben.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Nun sage mir noch Jemand, daß die Thiere keinen Verstand haben. Was passirt neulich in England. Auf einer Provinzialbühne wird ein großes Räuberstück gegeben. Ein arger Bösewicht will einer Mutter ihr Kind entreißen. Unter dem sich grausenden Publikum im Parterre befindet sich auch ein großer neufundländer Hund, wahrscheinlich Mitglied des Antimenschenquälervereins, welcher mit großer Aufmerksamkeit der Handlung auf der Bühne folgte. Seine Entrüstung wächst von Minute zu Minute; je ärger der Bösewicht sein Wesen treibt, desto mehr alterirt sich Hektor. Jetzt kommt der große dramatische Moment, wo der Räuber mit der armen

Rathsgeschichten aus Thüringen.



„Da durch die Fürsorge eines wohllöbl. Bürgermeister-Amts heute über 14 Tage ein zweiter neu errichteter Viehmarkt stattfindet, so werden die hiesigen Einwohner und Bürger aufgefordert, sich selbstens bei der Ausstellung kräftig dabei zu betheiligen!" —

Frau ringt und sich die Kinder jammernd an die Mutter klammern. Das ist dem braven Neufundländer außer'm Spaße. Seine Geduld ist zu Ende. Sein Zorn gegen den Räuber hat den höchsten Grad erreicht —

„Er muß thun, was er nicht lassen konnte"

und gerade als das gesammte Publikum mit emporgesträubtem Haar und unter Todtenschweigen der grausigen Scene zuschaut, beginnt Hektor sich in Bewegung zu setzen. Er springt in gewaltigen Sätzen über die Köpfe des Parterre und Cercels, über die Köpfe der entsetzten Musiker hinweg, auf die Bühne, befreit die Frau, packt den Bösewicht, wirft ihn zu Boden und hält ihn fest. Alles ist das Werk von wenigen Sekunden. Verblüfft schaut der Publikus das plötzlich entstandene Tableaux an, von welchem auf dem Komödienzettel nichts steht. Eine malerische Gruppe. Der Räuber unten, Hektor oben drauf. Bald aber begreift man den Sinn der merkwürdigen Scene und ein Jubel und Applaus bricht für den wackern vierbeinigen Künstler los, wie wenigstens in diesen Räumen noch keinem Zweibeinigen je zu Theil geworden. Die Theaterdirektion war jedoch weniger mit den Leistungen Hektors zufrieden. Nicht ohne Mühe befreite sie den Bösewicht, dessen Garderobe in Folge der großen Scene nicht gewonnen hatte und der Retter der braven Mutter ward — hinausgeschmissen. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

Scheerbeutel.

Berliner Barbierstube.

Jeliebter Dorfbarbier!

Etsch etsch, wir machen doch Hochzeit, un Sie nich! — Sonne Hochzeit is doch was Prächtiges! Man wird ordentlich wieder jung dabei! Sie sollten blos das Jekribble un das Jewibble sehen, was alleweile in Berlin herrscht. Alles präparirt sich auf der jroßen Einholung am 8. Febrowary. Die Jungfrauen waschen ihre weißen Kleider der Unschuld; die junge Koofmannschaft sagt: „Adje, Syroptonne!" um sich die weiße Weste nich anzuschmieren; die alte Koofmannschaft reitet nich mehr Wechsel, sondern militärfromme Wallachen; die Innungen langen bis an den Ellbogen in die Jewerkskassen, um im Jlanze des höheren Wichses zu erscheinen; un der Majistrat, der hochedle Majistrat, er fühlt sich in seine höchste Würde, er fühlt daß er, als Abjott der Bürjerschaft, wie ein Jott handeln muß, un darum ruft er:

„Es werde Licht!"

nn es ward — Jas, wird es in die Annalen von Berlin heißen. Friedrich der Jroße soll in ein Meer von Licht schwimmen, worin er sich jewiß wohl fühlen wird. Auch der jroße Kurfürscht soll erleuchtet werden, un die Viktoria auf's brandenburger Thor soll in elektrisches Feuer strahlen, um zu zeigen, daß trotzdem die kleene lebendige Viktoria doch noch' jlänzender strahlt, als die jroße dodte Viktoria da oben. Mit alle diese Maaßregeln bin ich einverstanden; daß aber och die Schloßbrückenjruppen mit Jassonnen bestrahlt werden sollen, das halte ich für ver — früht, — damit sollte man wenigstens — bis nach die erste Kindtaufe warten. Bis dahin empfehle ich mir Sie als Ihr

ebenfalls erleuchtungs-
beflissener
Aujust Buddelmeyer,
der am 8. Febr. och eenen
uf die Lampe jießen wird.

Mixpikles.

Humoristische Blätterschau.

Zittauer Tageblatt.

Bekanntmachung. Hiermit verbiete ich mir alle und jede Verunreinigung vor und unter meinen Thoren. Zuwiderhandelnden widerfährt eine Strafe von 5 bis 10 Neugroschen.

E. J. Kummer im Comthurhof.

Wedding cake heißt der Brautkuchen, welcher zu Ehren der Hochzeit der Prinzeß Royal in London gebacken worden ist. Ein wahrer Leviathan unter den Kuchen. Er ist fünf Fuß hoch und also noch gewichtiger als der große Pfefferkuchen, welchen vor drei Jahren die Nürnberger ihrem Könige Max verehrten, der zwar sechs Fuß lang, aber nicht die ungeheuere Höhe des Londoner hochzeitlichen Kollegen erreichte. Nach alter Sitte ist dieser Riesenkuchen eigentlich für die acht gräflichen Brautjungfern bestimmt. Nach der Größe des Kuchens zu schließen, müssen die ehemaligen Brautjungfern einen kolossalen Appetit gehabt haben.

Alexander v. Humboldt ging einmal im Thiergarten spazieren mit einem Hute, bei welchem eine Erneuerung recht wünschenswerth gewesen. „Sieh mal," rief ein berliner Gamin dem andern zu, „was Humboldt für einen schlechten Hut auf hat." „Ja," erwiderte der andere, „aber was für ein Kopf steckt auch darunter." Ein feineres Kompliment ist dem großen Naturforscher wohl noch von keiner Gelehrtenkorporation gemacht worden.

Buchbinderrechnung.

„König Lear von Voß ausgeputzt, die Ohren mit Glanzpapier überzogen und beschnitten, 2 Groschen".

Echos.

Was konnte ehedem selbst dem Unwissendsten den Weg zu den einträglichsten Stellen des Staats bahnen —?

Echo: Ahnen!

Welches sind im Allgemeinen für die Welt die schädlichsten Insecten —?

Echo: Secten!

Was ist jetzt in Europa eine der beliebtesten Moden geworden? —

Echo: Orden!

Welcher ist wohl der schicklichste Platz für die Schriften einer Anzahl neuerer Dichter und Philosophen?

Echo: Ofen!

Wochenschau.

(Höhere Schneiderangelegenheiten.)

Montag. Der Vicegouverneur von Kanton hat sich in Folge allerhöchster kaiserlicher Ungnade den Bauch aufgeschnitten.

Dienstag. In Augsburg ist trotz aller Aufsicht der Polizei einer Jungfer doch wieder der Zopf abgeschnitten worden.

Mittwoch. In Frankfurt hat sich ein Plutokrat in Folge verunglückter Börsenmanöver den Hals abgeschnitten.

Donnerstag. In der Soirée bei Kommerzienraths, wo die Frau von S. sehr ausgeschnitten erschien, war — was den Imbis anbelangte — wenig aufgeschnitten.

Freitag. Die letzten Noten des Divans in Betreff der Donaufürstenthümer sind einschneidender Natur.

Sonnabend. In der dresdner Bekleidungsakademie werden jetzt die Beinkleider nach einer neuen Methode zugeschnitten.

Sonntag. In Berlin wird einfach — aufgeschnitten.

Deutsches Rathsalphabet.

A.	Appellationsrath.	O.	Oekonomierath.
B.	Bergrath.	P.	Polizeirath.
C.	Criminalrath.	Q.	Quästurrath.
D.	Domainenrath.	R.	Regierungsrath.
E.	Educationsrath.	S.	Stadtrath.
F.	Finanzrath.	T.	Tribunalrath.
G.	Geheimerath.	U.	Universitätsrath.
H.	Hofrath.	V.	Viehrath. (Friedrich II. ernannte einen Thierarzt hierzu.)
J.	Justizrath.		
K.	Kriegsrath.		
L.	Landrath.	W.	Wirthschaftsrath.
M.	Medicinalrath.	X.	Xylographrath.
N.	Nationalrath.	Z.	Zootherapierath.

Also am Rathe fehlt's den Deutschen nicht, wohl aber zuweilen an gutem Rathe.

Wochenschau.

Augsburger Zopfangelegenheiten.

Montag. Heute sind wieder einer Anzahl augsburger Jungfrauen auf unerklärliche Weise die Zöpfe abgeschnitten worden.

Dienstag. Ein Ungenannter ertheilt im Augsburger Tageblatte dem räthselhaften Zopfabschneider den guten Rath, anstatt den holden Jungfrauen lieber den augsburger Philistern die Zöpfe abzuschneiden.

Mittwoch. Den augsburger Philistern wird darum Bange um ihren Zopf.

Donnerstag. Die augsburger Polizei durchrennt verzweifelt alle Gassen und Gäßchen der guten Stadt, um dem haarwüthigen Ungeheuer auf den Zopf zu spucken.

Freitag. Aus Desperation, daß alle ihre Bemühungen fruchtlos, haben sich heute drei Polizeidiener einen Zopf getrunken. Ein Korporal der Polizei, in dessen nächster Nähe ein Jungfrauenzopf abgeschnitten wurde, und welcher trotzdem des Räubers nicht habhaft werden konnte, hat aus Alteration einen Weichselzopf bekommen.

Sonnabend. Master Vorwärts ist aus München angelangt, um eine rentable Assecuranz zum Schutze der augsburger Jungfernzöpfe in's Leben zu rufen.

Sonntag. Einstweilen ist von Magistrats wegen jeder entzopften Jungfer als Schmerzensgeld ein — Butterzopf mit Mandeln und Rosinen in's Haus geschickt worden.

Literarische Empfehlung.

Glaßbrenner's Phosphor. Humoristische illustrirte Wochenschrift, 15 Silbergroschen vierteljährlich. Dresden. Verlag von R. Schäfer. Diese von Glaßbrenner — dessen reiches Talent auf dem Gebiete des Humors und der Satyre keine Befürwortung bedarf — größtentheils selbst verfaßte heitere Wochenschrift kann so zu sagen als ein jüngerer Bruder des berliner Kladderadatsch betrachtet werden, und der Dorfbarbier bei seinem alten Spruche „leben und leben lassen" kann nicht umhin auf den alten Freund (Glaßbrenner) wie auf den neuen Kollegen (Phosphor) aufmerksam zu machen. Letzterer hat auch im Aeußern viel Aehnlichkeit mit dem bekannten berliner Witzblatte und sind Probenummern durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Wir wünschen dem Blatte ein fröhliches Gedeihen.

Warum währt Ehrlichkeit am Längsten? fragt Phosphor in Nr. 1. Antwort: Weil sie wenig gebraucht wird.

Charade.

Die beiden ersten Silben bezeichnen einen ganzen Juden.
Die beiden letzten aber einen kopflosen Juden.
Das Ganze ist eine sitzengebliebene Größe.

Gute Antwort.

Ein Lehrer nahm einen Apfel aus einer Schüssel mit Aepfeln und sagte zu einem Schüler: „Ich gebe dir diesen Apfel, mein Sohn, wenn du mir sagst, wo Gott wohnt?" „Und ich gebe Ihnen die ganze Schüssel mit Aepfeln", antwortete geistesked der Knabe, „wenn Sie mir sagen, wo Gott nicht wohnt."

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Wie kommt es nur, daß die Zeitungen jetzt so gar trocken sin?

Rudelm. Damit sie den Leiten rechten Sand in die Augen streien können.

Breetenb. Die Napoleoniden haben den Glauben un auch die Hoffnung, daß sie sich auf dem Throne Frankreichs erhalten werden.

Rudelm. Jaa, den Glauben un die Hoffnung han se, es fragt sich abder, ob sie auch die Liebe han, un letztre is nach dem Apostel Paulus die Hauptsache.

Rudelm. Nee, 's hört uf!

Breetenb. Was is schon wieder? Ein neies Attentat?

Rudelm. Nee, die Jahreszeiten sin gestorben.

Breetenb. Die Jahreszeiten — ?

Rudelm. Jaa un alle vier.

Breetenb. Ich gloobe gar.

Rudelm. So lies doch nur die Zeitungen. In Breslau ist der Assessor Frühling gestorben, in Lausigk der Pastor Sommer; in Karlsbad der Apotheker Herbst und in Heidelberg der Buchhändler Winter, auch „Vater Winter" genannt.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** **Aufhebung der Wuchergesetze** (Herrn C. K. in Z.) Sie sind gegen die Aufhebung. Der Dorfbarbier war früher derselben Ansicht, hat sich aber neuerdings belehren lassen und die Ueberzeugung gewonnen, daß eben die Aufhebung das einzige Mittel ist, dem gewissenlosen und frevelhaften Wucher, der so zahlreiche Familien an den Bettelstab gebracht hat, entgegen zu wirken. Ein Hauptgrund dafür besteht darin, daß abgefeimten Wucherern auf dem Wege des Gesetzes gar nicht beizukommen ist. Bei dem x schen Gericht sind unlängst einige und siebzig Wucherfälle zur Untersuchung und Verhandlung gekommen und sind nur zwei den Gesetzen nach für strafbar erkannt worden. Also entweder eine Radikalreform dieser Gesetze oder völlige Abschaffung derselben. Sobald keine physische und moralische Bestrafung mehr denjenigen trifft, der sich (je nach der Sicherheit des ausgeliehenen Kapitals) mehr als die zeitherigen landesüblichen Zinsen zahlen läßt, so erhalten die wahren Wucherer eine furchtbare Konkurrenz, und wo Konkurrenz stattfindet, regelt sich der Zinsfuß alsdann auf naturgemäßem Wege. Solche halsbrechende Zinsen wie zeither werden dann kaum mehr vorkommen. Den wahren Wucherern ist wenigstens der verderblichste Giftzahn ausgebrochen. Daß mancher Hypothekenschuldner für den Anfang darunter zu leiden haben wird, ist wohl möglich, aber wo gäbe es überhaupt eine neue segensreiche Einrichtung, die nicht auch ihre Schattenseite darböte? Mit der Zeit dürfte sich jedoch auch dieser Uebelstand ausgleichen. In Preußen hat man bekanntlich einen Versuch mit Aufhebung der Wuchergesetze gemacht und werden wir ja sehen, welch' ein Erfolg sich herausstellt. Dieser Versuch ist ein sehr weiser Weg, da Erfahrung die beste Lehrmeisterin ist.

*** **Herrn R. in E.** Sie wünschen „einige passende kleine Lustspiele zum Vorlesen in der Familie" nachgewiesen? Die deutsche Literatur ist in diesem Felde nicht ganz arm, und deshalb eine passende Wahl nicht ganz leicht. Zu empfehlen sind jedenfalls für häusliche Kreise Töpfer's Lustspiele, alsdann die liebenswürdigen Stücklein von Puttlitz, ferner die Beiträge zur deutschen Schaubühne der Prinzeß Amalia, Lebrün's Lustspiele, alsdann Kurländer's und Görner's dramatische Almanache, Benedix's Lustspiele u. s. w. Alle diese dramatischen Dichtungen sind in jeder guten Leihbibliothek zu bekommen.



☞ Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15.000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Loose zu 53. L.-Lotterie' mit Gewinnen von **150.000 100.000 80,000 50.000** ꝛc. versendet nach Höhe des eingehenden Betrages prompt und discret überall hin und ertheilt nach Ablauf Gewinn-Liste

Die conc. Collection von

[34] **C. Bernhardi** in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

J. G. Behrend,

Die Kunst, hundert Jahre zu leben,

nie krank zu werden und jede abzehrende Krankheit,

als: Lungensucht, Schwindsucht, Auszehrung, Blutarmuth, Bleichsucht, oder welchen Namen dieses weit verbreitete Uebel sonst führen mag, wofern das letzte Stadium der Krankheit noch nicht eingetreten, gründlich zu heilen und den geschwächtesten weiblichen als männlichen Organismus in kürzester Zeit auf den höchsten Grad von Kraft zu bringen und zwar ohne alle Medizin.

Motto: Der Geist heilt den Leib!

Vierte Auflage. 8. geh. Preis 15 Sgr.

Urtheil:

Obwohl der Titel vorstehender Schrift das Gepräge marktschreierischer Anpreisung zu tragen scheint, so sind die in derselben gegebenen Vorschriften doch der Art, daß deren gewissenhafte Befolgung das Versprochene gewiß zu erfüllen im Stande ist, sobald nämlich die genannten Krankheiten noch nicht einen so hohen Grad erreicht haben, daß Heilung überhaupt nicht mehr denkbar ist; daher dieses Schriftchen der Empfehlung werth ist.

Weißenfels, den 12. Juni 1855.

Dr. Schuster, Königl. Kreis-Physikus.

[35]

Im Verlage des **Magazins für Literatur** in Leipzig erschien:

Australien

bis zum Jahre 1854.

Eine Schilderung der dortigen Zustände.

Nach eigener Anschauung beschrieben

von **F. Neudörfer.**

14 Bogen. eleg. brosch. 22 Ngr.

Der Verfasser, ein deutscher Arzt und erst vor Kurzem aus Australien zurückgekehrt, giebt in diesem Buche eine Schilderung der dortigen Zustände, die er während eines dreijährigen Aufenthalts vielfache Gelegenheit hatte kennen zu lernen. Es existirt weder in England noch in Deutschland ein Buch, welches authentischere und neuere Mittheilungen über Australien brächte, wie das vorliegende. [36]

Amerikanische

Reichthumsquelle,

bestehend

in **201** erprobter und bisher geheimgehaltener

Mittel und Recepte

als: Die Liqueur-, Cognac-, Rum- und Arakfabrikation; Bereitung des Champagner-, Ananas- und Eier-Pieres; des Champagner-, Muskat-, Malaga- und Madeira-Weines, der vorzüglichsten kühlenden Getränke, der beliebtesten geistigen und andern warmen Getränke, der Chokoladefabrikation, der Punsch-Essenz und des Eier-Punsches ꝛc.; einige vorzügliche Backwaaren; ferner: die Essigfabrikation auf dem kürzesten Wege; die Fabrikation des feinen Speiseöls, des Macassaröls, Miller's Schweizer Kräuteröls; des Räucherspiritus, der Fabrikation der so beliebten Ambrosia-Rosenperlen, der englischen Stiefelwichse, dem Färben der Haare, der Rüböl-Reinigung, Fabrikation des Eau de Cologne, Eau de Lavende etc.; des englischen Riechsalzes; untrügliches Mittel gegen die Gicht und Halsbräune; Bereitung des Fleckwassers; des berühmten englisch-sächsischen Pflasters, Fabrikation der beliebtesten und nützlichen Parfümerien; das Schuhwerk wasserdicht und noch einmal so lange haltend zu machen; Tintenpulvers; Mästung des Federviehes; Bereitung des berühmten Gehöröls; Mittel gegen die Trunkenheit; Schlaf einladendes Mittel; Bereitung des berühmten schwedischen Lebenselixirs; Köperstärke zu erlangen; baumwollenes Garn türkisch-roth zu färben; das Mariniren der Häringe; Vertreibung alles Ungeziefers aus Stuben und von Kornböden; Bereitung des türkischen Wundbalsams; sichere Heilung erfrorener Glieder und vielen andern practischen Recepten.

4. Auflage. 8 Bogen. 1/3 Thlr.

[37]

Ein großes Etablissement sucht zum Absatz seines leicht verkäuflichen Artikels für engros und detail

solide und thätige Leute

sowohl an größeren als kleineren Orten. Kaufmännische Kenntnisse sind nicht erforderlich, auch wird der Verkauf neben dem Verdienste einer guten **Provision** nur wenige Zeit beanspruchen. **Reflectirende** belieben ihre **Adresse** unter den Buchstaben: „A. D. Nr. 333“ franco in der **Expedition** dieser Blätter abzugeben. [38]

☞ Am 1. Februar d. J. ☜

beginnen wir einen neuen Kursus unseres brieflichen Sprach- und Sprech-Unterrichts für das Selbststudium der französischen Sprache mit neuen, sorgfältig durchgesehenen und nach dem neuesten Sprachgebrauche erweiterten Lectionen. Meldungen hierzu werden unter der Adresse: „H. Langenscheidt in Berlin, Kronenstrasse 11“ erbeten. — Nähere Auskunft auf francirte Anfragen franco und gratis. ☞ Da unsere älteren Lectionen nunmehr sämmtlich vergriffen sind, so konnten wir die seit dem 29. Decbr. v. J. eingegangenen Meldungen nicht berücksichtigen, und müssen die resp. Besteller um Geduld bis zum 1. Februar d. J. bitten.

Charles Toussaint, Prof. de langue française und **H. Langenscheidt,** Kronenstrasse 11 in Berlin.

[39]

Das Januar-Heft der Gartenlaube enthält: **Das selbstbewußte Weib.** — **Ein Pirschpfad auf der Gemsjagd.** Von Fr. Gerstäcker. Mit Abbildung. — **Ein Besuch im Brester Bagno.** — **Die neue Landungsbühne von Liverpool.** Mit Abbildung. — **Die Wohlfahrtspolizei in der Natur.** — **Das Schwingfest in Bern.** Mit Abbildung. — **Des Pfalzgrafen Buhle.** Gedicht von Albert Träger. Mit Illustration. — **Die Erkältung und ihre Folgen.** Von C. Bock. — **Besuch eines Kohlenbergwerks in Süd-Wales.** — **Ein unaufgelöstes Räthsel.** — **Die Berliner Wasserwerke.** Von Max Ring. Mit Abbildung. — **Die Braut der „schwarzen Gesellen.“** Von E. Schmidt-Weißenfels. — **Der Kranken-Engel.** Novelle von Max Ring. — **Einige Stunden in der k. k. Irrenanstalt in Wien.** Mit Abbildung. — **Die Feuerzeuge.** Von Berthold Sigismund. — **Ein brasilianischer Urwald.** Mit Abbildung. — **Mutterpflichten und Muttersünden.** Von einem Lehrer und Erzieher. — **Noch einmal der „Leviathan.“** Mit Abbildung. — **Rosa Heisterberg.** Vom Verfasser der „neuen deutschen Zeitbilder.“ — **Humboldt's letzter Besuch bei Rauch.** Ein Gedenkblatt von Herbert K—g. Mit Illustration. — **Das höhere Lebensalter mit seinen Mängeln und Schwächen.** Von C. Bock. — **Maler-Reise durch Sibirien.** — **Der Biber als Baumeister.** Mit Abbildung. — **Garnison und Parade-Bilder.** I. Der Doppelgänger. — **Blätter und Blüthen.** Geschichte eines amerikanischen Bankpräsidenten. Allgegenwart des Salzes auf Erden. Schmidt-Weißenfels. Wie man gesuchter Arzt wird. Carnevale. Gerstäcker. Volksjustiz auf Borkum. Originelles Grabmonument. (Mit Abbildung.) Der amerikanische Spottvogel. Ein Abenteuer in London. Friedrich Wilhelm Freiherr von Reden. Der europäische Reisende in China und sein Zopf. Luther vor dem Reichstage in Worms 1521. Rachel-Felix. Ein alter Regenschirm. Die Bewegungen der Erdrinde. Die Arbeiterassociation in Paris. Morgenländische Sage vom Weine.

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsstr. 14, **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 7. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, d. 14. Februar 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Der Zustand der Jungfer Europa war vorige Woche im Allgemeinen zufriedenstellend. An die französischen Vapeurs ist sie gewohnt, weil ihr die dasigen Obstruktionen nicht unbekannt sind. Sie würde sich allerdings noch weit besser befinden, wenn in einem Theile ihres Leibes sich nicht zu viel ungesunde Säfte angehäuft hätten. Ich brauche diesen Theil wohl nicht zu nennen.

Gen. Ich kenne ihn.

Dorfb. Ist mir lieb. Was sagen aber Ew. Gnaden als gedienter Militär dazu, daß sich jetzt in diesem Theile auch die Soldaten in die abscheuliche Attentatsgeschichte mengen und zwar auf eine Art, die man fast politische Demonstration nennen kann. So will das 82ste Regiment Jedermann „zermalmen", der nach Ableben Ludwig Napoleon's nicht sofort aus vollem Halse schreit: „Vivat hoch Napoleon IV." Uns Deutschen, die wir als gemüthliche Leute gern leben und leben lassen und also auch den Herrn Sohn Ludwig Napoleon's, kommt dieses „zermalmen" etwas kurios vor; und bei den Franzosen scheint dies nicht minder der Fall zu sein. Ich denke, die Herren Soldaten sollen nicht politisiren und demonstriren?

Gen. Es ist nicht zu billigen und geschähe es in edelster Entrüstung und im loyalsten Sinne, wie allerdings hier der Fall vorliegt.

Dorfb. Dieselbe Ansicht scheint auch bei den höher gestellten französischen Heerführern vorzuwalten. Was kommt aus diesem Demonstriren auch heraus. Unnöthige Erbitterung, Gereiztheit, Unfrieden. Besagtes 82stes Regiment macht in seinem Zermalmungseifer auch eine geballte Faust gegen die Engländer, gleichsam als ob diese an dem gottlosen Attentate Schuld wären. Die Engländer sind nun nicht Leute, welche dergleichen Drohungen ruhig in die Tasche stecken. Ihre Redner erwidern unter donnerndem Applaus der versammelten Menge: Sie mögen nur kommen, das 82ste und die übrigen Moniteurregimenter, sie werden ja sehen, welchen Empfang sie bei dem englischen Volke finden. Wozu solche überflüssige Aufregung? Der Soldat, dessen Beruf nicht ist, sich in politische Parteiungen und Streitigkeiten einzulassen (wodurch das Prinzip des Soldatenthums untergraben wird), sondern dessen weit schönerer Beruf der ist, Vaterland, Fürst und Gesetz mit Blut und Leben zu schützen, und seine Kriegerpflichten mit möglichster Humanität zu erfüllen, beweist seine Loyalität weit besser, wenn er streng und pünktlich den Befehlen seines Kriegsherrn und seiner Oberen nachkommt, als wenn er in Adressen und Demonstrationen seiner Leidenschaft Raum läßt und Partei macht.

Um auf den Zustand der Jungfer Europa von voriger Woche zurückzukommen, so schien sich ihr Portemonnais in bessern Umständen zu befinden als die Zeit daher, wenigstens gingen Aktien und Werthpapiere in die Höhe.

Die Engländer sind in gewissen Dingen eben solche Grundtoffel wie die Nachkommenschaft des seligen Teut. In keiner deutschen Hofzeitung kann über eine stattgehabte hohe Hochzeit mit größerer Umständlichkeit und Ausführlichkeit berichtet werden, als in englischen Blättern über die jüngst stattgehabte Vermählung der Tochter der Viktoria. So erzählt die Times, daß der Bräu-

tigam unmittelbar nach der Trauung einen „warmen" Kuß seiner Neuvermählten auf den Mund gedrückt habe. Die Times thut in der That, als ob sie selber abgeschmatzt worden wäre, so genau weiß sie alles. Das versteht sich doch von selbst, daß bei solchen Gelegenheiten, wo namentlich wie hier eine Verbindung aus Liebe stattfindet, wo der Bräutigam jung, liebevoll und liebenswürdig und die Braut auch jung, liebevoll und holdselig, nicht kalt geküßt wird. Da brauchen wir die Weisheit der Times nicht erst dazu. Diese dicke Dame dürfte allerdings weniger küssenswerth erscheinen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Wenn die berliner Landstände bei den bevorstehenden Festivitäten in Folge des Einzugs des Prinzen Friedrich Wilhelm mit seiner jungen schönen Braut nicht den Beutel ziehen, um einen passenden Platz zu miethen, so werden sie wenig oder gar nichts von den vorüberziehenden Herrlichkeiten zu sehen bekommen. Dem berliner Magistrat hat es nämlich beliebt, den Vertretern des preußischen Volkes keine besondern Plätze zu reserviren, sondern die hohe Behörde ist von der Ansicht ausgegangen: vivat für's Geld! Nicht nur die berliner Bevölkerung, sondern auch die offiziellen Organe der Presse haben sich über dieses eben so unpatriotische, wie ungastfreundliche Benehmen des berliner Magistrats sehr mißbilligend ausgesprochen. Man ersieht hieraus, daß selbst eine so erleuchtete Behörde, wie die berliner Magistratur, in den Fall kommen kann, einen Bock zu schießen.

Gen. Bei hohen Behörden bedient man sich einer mildern Ausdrucksweise.

Dorfb. Nun, da will ich den Bock weg lassen und sagen: Taktlosigkeit.

Gen. Auch noch zu schroff.

Dorfb. Also Ungastlichkeit.

Gen. Mag eher passiren. Doch ein ander Bild.

Dorfb. Die homburger und kurhessischen Spielhöllen haben in jüngster Zeit wieder ihre Opfer gefordert. Zwei Selbstmorde sind vorgekommen. Wie lange wird die deutsche Bundesversammlung es noch ruhig mit ansehen, daß auf ihrem Grund und Boden solche den deutschen Namen gewiß nicht ehrende Institute geduldet werden.

Laut Zeitungen (da muß man stets fragen, ob es auch wahr ist) soll bei den schwarzburg-sondershausischen Staatsbeamten das Kirchengehen von der Regierung besonders freundlichst bemerkt werden. Dagegen läßt sich nichts sagen, welche Regierung wird sich nicht freuen, gottesfürchtige und religiöse Beamten zu besitzen. In Schwarzburg-Sondershausen aber soll der häufigere oder geringere Kirchenbesuch sogar maßgebend bei Beförderungen sein. Das wäre denn doch des Guten zu viel. Der Besuch der Gotteshäuser soll nicht, wie es leider häufig vorkommt, aus eitler Gewohnheit oder gar aus Mode, sondern aus religiösem Bedürfniß und aus Sehnsucht des Herzens zu Gott und seinem Heiland hervorgehen. Schrecklich aber geradezu wäre es, wenn der häufigere Besuch der Gotteshäuser sogar von gemeinem Eigennutze abhängig gemacht würde. Dann würden die heiligen Tempelhallen zu einem Versammlungsorte von Heuchlern und gemeinen Egoisten herabgewürdigt, was der liebe Herr Gott in Gnaden verhüten möge. Grade in der heiligsten Angelegenheit des menschlichen Geistes und Herzens ist Heuchelei das Abscheulichste, eine wahre Sünde gegen den heiligen Geist; und solche Heuchelei müßte bei dem schwachen, selbstischen Menschen befördert werden, so sich mit dem Besuche der Kirche irgend ein irdischer Vortheil vereinigte. Hoffen wir darum, daß jene Zeitungsnachricht, wie so manche ihrer Schwestern, ein schwarzburg-sondershausischer Puff ist.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Da hat sich doch noch ein recht hübsch Winterlein eingestellt mit Schlittschuhlauf und Schellengeläut. Der kleine Horn macht sein Stückchen und singt zum großen Horn, dem Herrn Bruder:

Hätt' ich die Macht wie Du
Ließ ich erfrieren das Kalb in der Kuh,
Das Wasser bei'm Feuer
u. s. w. u. s. w.

's wird noch Alles in Deutschland, wenn man es nur erwarten kann. Was wäre auch für unsre norddeutschen Breitegrade ein Winter ohne Schnee. Ohne vorhergegangenen Winter ist die Frühlingsfreude nur halb. Das hat der liebe Gott Alles gar schön und weise eingerichtet.

Gen. Politika!

Dorfb. Ich darf nicht zu viel politisiren, Ew. Gnaden, sonst stempeln mich die Oesterreicher, was mir gar nicht angenehm wäre.

Gen. Auf Sein Politisiren kommt ja nichts an, das ist eines Stempels gar nicht werth.

Dorfb. Das ist mir auch recht lieb und wenn ich über die Schnur haue, sind ja Ew. Gnaden da.

Gen. Also gehen wir nach der Landkarte. Portugal!

Dorfb. Bei Portugal hat mir immer das am Besten gefallen, daß wenn man sich beim Landkartenmacher das Königreich Spanien kauft, man ganz Portugal umsonst dazu bekommt. Ein ganzes Königreich; ist das nicht generös vom Landkartenmacher?

Gen. Bei Schweden ist's derselbe Fall, da bekommt man ganz Norwegen zu.

Dorfb. Nach Norwegen möcht' ich einmal.

Gen. Warum dahin?

Dorfb. Es ist noch nicht so von der Kultur beleckt, das Volk ist noch einfach und zufrieden. Es kommen noch keine Weinreisenden hin.

Gen. Dasselbe gilt wohl auch von den heerdenweidenden Holländern. Von diesen steht ebenfalls wenig in den Zeitungen.

Dorfb. Ich dächte, es hieße heerdenmelkende Holländer. Gleichviel, Ew. Gnaden haben aber Recht. Wenn kommt die holländische Hauptstadt Amsterdam einmal in den Zeitungen vor? Da gehen Jahre hin und Amsterdam zählt an die 250,000 Einwohner.

Gen. Wahrscheinlich sind die Amsterdamer solide Leute. Das ist ja auch die beste Hausfrau, von der man am Wenigsten spricht. Von Paris kann man dies nicht sagen.

Dorfb. Das weiß Gott. Was die Amsterdamer zu wenig, thun die Pariser zu viel, nämlich was das Räsonniren anbelangt. Laut sollen sie jetzt nicht mehr räsonniren, das leidet Ludwig Napoleon und Bruder Morny nicht, nun räsonniren sie inwendig, das bekommt ihnen wieder nicht. Wenn's den guten Parisern nur nicht ergeht wie jenen türkischen Damen, denen ihr Sultan zur Strafe auf acht Tage das Plaudern verbot. Bereits nach drei Tagen waren sämmtliche Schönheiten mausetodt. Sie vertragen's einmal nicht. Wer kann für seine Natur! Im französischen Ministerrathe soll dieser Tage ein Gesetz vorgelegen haben, welches die Regierung ermächtigt, jeden ihr politisch Verdächtigen nach Cayenne, Algier oder sonst in eine

anmuthige Landschaft zu schicken, wo er Muse hat, über das dermalige kaiserliche Frankreich die geeigneten Betrachtungen anzustellen. Nichts kann fürwahr unterhaltender sein, als so zehn Jahrgänge französischer Zeitungen zu durchblättern. Welche mutatio rerum! Solch' ein Leser weiß in der That nicht, wo ihm der Kopf steht. Da lesen wir in dem gegenwärtig unterdrückten Journal die Presse vom Monat August 1849, wie Ludwig Napoleon bei der gesetzgebenden Versammlung den Antrag stellt, nicht nur die in Folge des Junikampfes 1848 Deportirten in Freiheit zu setzen, sondern er beantragt sogar, daß man die Gesetze aufhebe, welche den Bourbonen die Rückkehr nach Frankreich verbieten. Die ewig denkwürdigen Worte, durch welche der damalige Präsident seinen menschenfreundlichen, hochherzigen Antrag begründete, lauteten unter andern:

"Eingedenk, daß Proscriptionsgesetze und Gesetze der Strenge noch niemals eine Regierung vor dem Untergange bewahrt haben, beantrage ich x. x. —

So ändern sich die Zeiten und die in diesen Zeiten lebenden Leute.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die neue Münchner Zeitung, dieser Pfiffikus, hat es endlich herausbekommen, was es mit der Zopfabschneiderei eigentlich auf sich hat. Es ist doch gut, wenn der Mensch, wie die neue Münchner Zeitung es gethan hat, über eine Sache nachdenkt. Also Mazzini hat den augsburger Jungfern die Zöpfe abgeschnitten. Mazzini zwar nicht in eigner Person, sondern er hat durch seine Agenten die Jungfern entzopfen lassen. In Paris treibt der entsetzliche Mensch Höllenmaschinerie, in Baiern Zopfabschneiderei. Nach andern Berichten soll man in den unterschiedlichen Entzopfungen nur ein Stücklein herausfinden, um die Polizei zu ärgern. Man soll die Jungfern durch Geld bestochen haben, selbst Hand an ihre Zöpfe zu legen, um die Polizei, welcher es somit unmöglich gemacht wurde, dem zopfsüchtigen Ungeheuer auf die Spur zu kommen, zur gelinden Verzweiflung zu bringen. Letztere Annahme hat wenigstens einen schwachen Schein von Glaubbarkeit für sich, während, um Mazzini als Zopfabschneider herauszufinden, das oeuil de boeuf der neuen Münchner Zeitung dazu gehört. Einer ähnlichen Anschauungsweise wie das genannte bairische Blatt, scheint sich, wenn auch auf anderem Gebiete, ein protestantischer Oberpfarrer in Sangerhausen zu erfreuen, welcher ein Büchlein herausgegeben hat, worin er nachweist, daß die kopernikanische Lehre grundfalsch sei und daß die Erde still stehe und die Sonne sich um dieselbe drehe. Dieser umgekehrte Galilei macht in seinem Büchlein die erstaunenswerthesten Entdeckungen, die recht possirlich zu lesen sind und viel Heiterkeit erwecken. Er will überhaupt die Lehre der Astronomie zur Astrologie oder Sterndeuterei zurückführen und wandelt also den in neuerer Zeit von den beiden berliner Propheten Stahl und Gerlach anempfohlenen Weg der „Umkehr der Wissenschaft." Solchen harmlosen Leutchens und Bestrebungen bleibt nichts übrig als ihnen ein bon voyage! oder deutsch: „glücklichen Rutsch!" zuzurufen.

Im Hannöverischen soll der seit geraumer Zeit übliche Ausdruck „Staatsdiener" wieder mit dem frühern „königlicher Diener" vertauscht werden. Auch eine Umkehr der Wissenschaft; eine hannöverische. Wenn man in Hannover vielleicht der Ansicht ist, daß ein königlicher Diener ein treuerer, pflichterfüllterer Diener ist, als ein Staatsdiener, da kann man gegen einen solchen Namenstausch freilich nichts einwenden.

In der Stadt Verden warf der Pfarrer bei der Trauung der Braut ein Tuch über den Kranz, weil er Spuren eines verbotenen Umgangs bemerkt zu haben glaubte. Der gute Mann hatte sich jedoch geirrt und ist das junge Ehepaar gerichtlich klagbar gegen ihn geworden. Das sind recht beklagenswerthe Erscheinungen auf kirchlichem Gebiete, die gewiß nicht geeignet sind, ein vertrauensvolles, friedliches und segensreiches Band zwischen Seelsorger und seinen Pflegbefohlenen zu knüpfen. Schon das öffentliche Gerede über solche Uebereilungen —

Gen. Oeffentlich Gerede —! Wer ist denn Schuld daran an dem öffentlichen Gerede, als ihr Zeitungsschreiber? Jede todte Maus, jeder Quark kommt heutzutage in die Zeitungen, und einer macht's dem andern nach. Da ist manchmal um Dinge ein Geschrei, als ob das Gleichgewicht von Europa auseinander gegangen, und wenn man die Sache bei Lichte besieht, ist's nicht der Rede werth. Es ist wie mit dem Gellert'schen: „Frau Orgon, rief die Gevatterin." Dieser und Jener setzt Etwas hinzu und aus der unbedeutendsten Sache wird ein Monstrum. Geht mir mit euerer schwatzhaften und oft sehr indiskreten Zeitungspresse. Wenn diese Klatscherei so fortgeht, wird bald kein einigermaßen bekannter Mann mehr auf den geheimen Ort gehen dürfen, ohne daß es Europa erfährt.

Dorfb. Lieber Himmel, wo gebe es auf Erden eine Einrichtung, die nicht auch ihre Mangelhaftigkeiten und Schattenseiten hätte. Diese müssen freilich oft wegen der großen Lichtseiten und Vorzüge irgend einer wohlthätigen Einrichtung mit in den Kauf genommen werden.

Gen. Ich möchte mir eine Laterne anzünden, um diese großen Lichtseiten der Zeitungspresse ausfindig zu machen. Doch weiter. Ich will mich darüber nicht ärgern.

Dorfb. Das ist auch das Beste, was man auf Erden thun kann, wenn man sich über Dinge nicht ärgert, die nicht zu ändern sind. Ew. Gnaden werden sich also die Zeitungsschreiber schon gefallen lassen.

Gen. Was will ich machen, die Schwerenöther sind einmal da. Doch weiter, habe ich gesagt.

Dorfb. Wenn es keine Zeitungspresse gebe, wüßten wir auch nichts von dem drolligen Verslein, welches ein königsberger Barbier — es sind Sappermenter die Barbiere — zur Feier der Vermählung des preußischen Thronerben mit der Viktoriatochter illuminirt hatte, welches lautet:

Erbsen, Bohnen, Linschen
Ueber's Jahr ein Prinzchen —
Sollt' es eine Prinzessin sein,
Wird es uns nicht minder freu'n.

Gen. Schöne Barbierpoesie.

Dorfb. Wenn's nur gut gemeint ist, Ew. Gnaden, wir können nicht alle Schiller's und Goethe's sein.

(Vier Tage später.)

Gen. Das habe ich nun zwar aus dem heutigen Plauderstüblein eingesehen, wie es möglich ist, für einfache zehn Thaler Einlage in die sächsische Rentenversicherungsanstalt später eine jährliche Rente von hundertfunfzig Thaler zu beziehen, aber es drängt sich mir die sehr naheliegende Frage auf: wie alt muß man werden, um die 150 Thaler zu genießen?

Dorfb. Es ist keineswegs dazu ein sehr hohes Alter erforderlich, das aber ist erforderlich, daß man zu den letztlebenden gehört und als Letztlebender muß man allerdings über fünfundfunfzig Jahre alt werden, weil man früher nicht

Geometrische



„Wie kann man sich eine senkrechte und eine krumme Linie vorstellen?"
„Wenn ein Subalternbeamter um Gehaltserhöhung bittet."

zur Erbklasse übergeht. Ist man aber fünfundfunfzig Jahre alt geworden und die 1000 Mitglieder der Gesellschaft sind auf 100 zusammengeschmolzen, so wird die Rente, wenn auch nicht 150 Thaler, doch solcher Höhe nahe sein. Lebt man nun noch 25 bis 30 Jahre, so bezieht man fortwährend eine bedeutende Jahresrente und sicher bald die höchste.

Gen. Kann man denn, wenn man zehn Thaler eingezahlt hat, um noch eher zu einem Fruchtertrage zu gelangen, die Summe durch Extraeinzahlungen nicht vermehren?

Dorfb. Das ist dem Eigenthümer des Scheins unverwehrt, nur müssen es stets volle Thaler sein, einer oder mehrere.

Gen. Und wird diese Nachzahlung ebenfalls verzinst?

Dorfb. Versteht sich und zwar nach dem Zinsfuße, der gerade an der Tagesordnung ist, nur aber nicht in dem Jahre der Einzahlung. Gesetzt, es zahlt Jemand zehn Thaler für seinen Sohn in dessen zweitem Lebensjahre ein. Der Sohn gedeiht. Er erbt oder verdient sich ein kleines Kapital, er will es verzinslich anlegen und die Rente ist auf 6 Prozent gestiegen, so wird er am Besten thun, es dem Scheine zuschreiben zu lassen, denn im nächsten und folgenden Jahre wird er 6 Prozent und darüber mit gewinnen. Jede Nachzahlung wird ebenso verzinst, wie die gestiegene Einzahlung selbst.

Gen. Demnach könnte man ja gar nichts Besseres thun, als einen Knaben oder ein Mädchen je mit zehn Thalern in diese Rentenanstalt zu kaufen? Und namentlich sind die Sparbüchsen, sobald sie es zu dieser Höhe gebracht, gar nicht besser anzulegen.

Dorfb. Gewiß. Darum ist es auch weit vorzuziehen, anstatt seinem Pathchen z. B. ein kostspielig Geschenk zu verehren, dasselbe lieber in die Rentenanstalt zu kaufen, wo das zehn Thaler-Bäumchen später immer noch begossen werden kann, so daß es die segensreichste Sparbüchse abgibt, die immer gedacht werden kann.

Gen. Warum ist aber die sächsische Rentenversicherungsanstalt andern dergleichen Instituten vorzuziehen?

Dorfb. Weil sie zuerst und einzig eine Erbklasse, das heißt den Grundsatz der Kapitalauflösung aufgestellt hat, wonach jeder Gesellschaft ihr eingelegtes Kapital nebst Zinsen zurückzugeben ist und nicht wie bei andern Rentenanstalten ihr Kapital an andere Gesellschaften verschenkt wird. Sie ist darum nicht weniger sicher als andre und gibt viel früher schon eine höhere Rente.

Dorfb. Die preußischen Landstände scheinen es übel vermerkt zu haben, daß ihnen der Magistrat keine Billets zum Hochzeitszuge gegeben hat, wo sie was sehen können. Wenn mir recht ist, war sogar in der Kammersitzung die Rede davon. Aber gehören solche Bagatellen und reine Privatsachen in die

Fragen.



„Wie entstehen krumme unterbrochene Linien?"
„Wenn sich ein etwas Angedufelter im Winter von einem Wirthshaus zum andern bewegt."

offizielle Sitzung? War eine einfache Privatbesprechung hier nicht vollkommen hinreichend? Und sollten die Vertreter des preußischen Volkes überhaupt nicht viel zu hochstehen, um wegen eines erhaltenen oder nichterhaltenen Schaubillets auch nur ein Wort zu verlieren? Wahrhaft unerquickliche Streitigkeiten für eine gesetzgebende Versammlung. Ein Weiteres über die berliner Herrlichkeiten wird uns wohl der Buddelmeier in acht Tagen bringen. Möge dem jungen Ehepaare eine recht glückliche Zukunft beschieden sein, eine glückliche Zukunft, die hauptsächlich tief in der Zufriedenheit und der Liebe seines edlen Volkes wurzelt und möge vor allen Dingen der junge Prinz und einstige Preußenkönig die neumodischen Napoleoniden nicht von einer Seite kennen lernen, wie sein Herr Großvater den altmodischen Napoleon hat kennen lernen.

Gen. Daß Er die Bonapartes gar nicht recht vertragen will. Was hat Er nur an ihnen auszusetzen?

Dorfb. Es kann sein, daß mir von unsern Vätern her die Antipathie noch in den Gliedern liegt. Die Bonapartes auf dem Throne von Frankreich scheinen mir aber für die heutige Zeit, welche eine Zeit der friedlichen Entwicklung ist, nicht mehr zu passen; und alsdann auch weil ein absolutistisches Frankreich den deutschen Staaten bedenklicher erscheint als ein konstitutionelles.

Gen. Dummes Zeug. Das Kaiserreich ist der Friede. Hat Er's nicht gehört?

Dorfb. Gehört hab' ich's wohl und wollte auch von Herzen wünschen, daß das napoleonische Bonmot eine Wahrheit werde; aber —

Gen. Hier ist gar nichts zu abern —

Dorfb. Eine Hypothek nehme ich aber nicht darauf —

Gen. Mach' Er, daß Er fortkommt und schaffe er sich vernünftigere Ansichten über die neuern Napoleoniden an. Sie haben sich am Schicksal des Alten ein lehrreich Beispiel genommen und werden Frankreich und Europa den Frieden geben.

Dorfb. Der Himmel geb's; und ich wünsche es von Herzen.

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Also nach Afrika will er?

Breetenb. Jaa, nächstes Frihjahr, wenn die Wege besser werden.

Rudelm. Warum adder nach Afrika?

Breetenb. Weil er dem Onkel Alles nachmacht. Der ging ja ooch nach Afrika.

Rudelm. Schon gut. Er soll's dem Onkel nur nich gar zu genau nachmachen. Er soll dem Onkel nich zu gewissenhaft nachgehen.

Breetenb. Worum nich?

Rudelm. Nu, wenn er dem Alten Schritt vor Schritt nachgeht, wo geht er da schließlich hin —?

Breetenb. In die Wicken.

Rudelm. Nu freilich!

Rudelm. Hat denn endlich der Leviathan die Wasserschen überwunden?

Breetenb. Jaa, er is jetzt in's Wasser gegangen.

Rudelm. Na, wenn der Leviathan im Nassen is, sin seine Aktionäre im Trocknen.

Rudelm. Also sechzig Postillone sollen die junge engelsche Prinzeß anblasen, wenn sie nach Berlin kommt?

Breetenb. So steht's in den Zeitungen. Muß das in Berlin eenen Luftzug abgeben, wenn doch noch een Schock Postillone zu blasen anfängt. Das kann ja ein zartes Menschenkind gar nich aushalten.

Rudelm. Ich will dir was san, Breetenborn, die Tochter der Meerkönigin is an Sturm gewöhnt.

Scheerbeutel.

Mixpikles.

Wochenschau.

(Allgemeine Beruhigung.)

Montag. Die dresdner Perrückenmacher haben sich wegen der Friseurmamsells beruhigt.

Dienstag. Der Vesuv, dem es eine Zeit lang im Bauche herumging, hat sich ebenfalls beruhigt.

Mittwoch. Die Königin Christine, auch Madame Munoz genannt, hat sich in Rom in der Nähe des heiligen Vaters ein Haus gekauft und sich endlich zur Ruhe gesetzt.

Donnerstag. Die Königin von Audh hat sich in Paris zur Ruhe gelegt.

Freitag. Die gesetzgebende Versammlung des Fürstenthums Quirlequitsch gedenkt „einen langen Schlaf zu thun."

Sonnabend. Ludwig Napoleon sorgt mit seinem Halbbruder, dem Grafen Morny, für die Ruhe der Franzosen.

Sonntag. Die Sonne hat das Aufgehen vergessen. Allgemeine Schläfrigkeit. Vilmar erhält selbst vor dem Teufel Ruhe.

Bittschrift eines Rathmannes zu H. an den hochseligen König Friedrich August (wörtlich wahr).

H. d. W. 23. Novbr. 18...

Er. königl. Majestät, Friedrich August, In Anspruch zu nehmen, bitte ich um Entschuldigung. Sie an der Spitze stehende Regent der jetzigen Landes-Deputation, haben meinen Glückwunsch einer gutten Beförderung.

Mein Anliegen, welches mir am Herzen, des hiesigen Ordes, bis daher sehr traurich gewesen, doch stehe ich in der guten Hoffnung, daß mir mein Flehen durch Höchstdieselben bald entnommen werden wird.

Man befindet sich hier in großer Armuth, daß die meistzahl der hiesigen Einwohner nicht im stande, daß Schulgeld der gutten Kinder aufbringen zu können, wo ich selbst unter 5 Kleinen Flanzen Schwebe, und meine Provesion ein Leineweber, und das wenn ich ein Stück der hier verfertigten Futter-Parchend $1\frac{1}{2}$ Meile bringen, um solchen in's Geld zu setzen, dann kommt man mit 2 bis 4 Thalern zu den seinigen zurück, so muß man erst suchen, von den Obenen angegebenen einkommen der Kasse garn zu kaufen, welches man 1 bis 2 Stunten von hier verkaufen, die meistzahl der hiesigen einwohner stehen in diesen Rang.

So ersuche ich Höchstdieselben, einen gnädigen Blick auf uns zu werfen, um das mir eine Beisteuer der hiesigen Schullehrer erhalten könnten. Man hat in hiesige Land, verwendung der Benefitiom welches nach meinen Ansichten zur Verlöschung kommen könnte, und an die Nothgedrungenen Ordschaften des Schulverwands kommen zu lassen. Wo Sie, als Schef des Landes, über die Oben angegebenen Gegenstände nebst Ihren hochverhörten Ministerium es gewiß dahin bringen könnten, daß wenn Sie es der hohen Landesdepetation vorbringen würde, glaube ich ganß gewiß, daß die Deputation Ihr ja dazu aussprechen wird. Ich untter zeugne mich Ihnen

Mit aller Hochachtung

Karl Gottlob L.
Rathmann.

Unterschiedliche Ansichten und Vermuthungen, welche dafür sprechen, daß der münchner Testator die 2000 Gulden wirklich dem leipziger Schillervereine und nicht der Schillerstiftung in Dresden bestimmt hat.

Erste Vermuthung. Da der leipziger Schillerverein sich im Besitze einer Weste des seligen Schiller's befindet, ist anzunehmen, daß Testator die 2000 Gulden dem leipziger Schillervereine zu dem Zwecke vermacht hat, diese Weste in baulichem Stande zu erhalten.

Zweite Vermuthung. Die 2000 Gulden können auch als Entschädigung gedacht werden für die hinweggefallene Festrede am Schillerfeste.

Dritte Vermuthung. Da man, um das Schillerhaus in Gohlis zu besuchen, häufig von Mücken geplagt wird, können die 2000 Gulden auch zu Dos amigos stinkaderas bestimmt sein, mit welchen der leipziger Schillerverein Jedermann zu versorgen hat, der den gefährlichen Weg anzutreten gesonnen, um die Mücken in respektvoller Entfernung zu halten.

Vierte Vermuthung. Der Herr Testator kann auch die wohlmeinende Absicht gehabt haben, daß für seine 2000 Gulden in Gohlis ein Lehrstuhl errichtet werde, auf welchem ein Mitglied des leipziger Schillervereins alljährlich eine Rede zu halten, um die gohliser Schuljugend zu belehren, damit die Stelle im Liede

an die Freude: „Wer es nie gekannt, der stehle“ nicht zu Mißverständniß Veranlassung gebe.

Fünfte Vermuthung. Die 2000 Gulden können auch als Prämie für solche Mitglieder des Schillervereins bestimmt sein, die sich anheischig machen künftig Baiern mit dem Ypsilon zu schreiben.

Anderweite Vermuthungen, warum der münchner Testator die 2000 Gulden dem zweckessenden leipziger Schillervereine und nicht der wohlthätigen dresdner Schillerstiftung zugewendet, sind dem Denkvermögen unzugänglich.

Auflösung der Charade in Nr. 6 d. Dorfb.: „Leviathan.“

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

. **Die sächsische Rentenversicherungsanstalt.** Lieber Dorfbarbier. Ich habe mir sagen lassen, daß wenn man zehn Thaler in die sächsische Rentenversicherungsgesellschaft einzahle, man später eine lebenslängliche Rente von einhundertfunfzig Thalern beziehen könne. Wie ist das möglich? Die Sache will mir nicht einleuchten.

Antwort des Dorfbarbiers. Wie wunderbar die Sache erscheint, ist sie doch möglich. Entschuldige, wenn ich Dich, lieber Anfrager, duisire, es macht sich aber kürzer. Also Du mußt wissen, daß alle diejenigen, welche vom 1. Februar bis Ende November zur Gesellschaft treten, eine für sich abgeschlossene Gesellschaft bilden. Denke Dir, eine solche Gesellschaft bestehe aus 1000 Personen, von denen Jeder nur einen Schein genommen hat, so ist die nächste Folge, daß diese Personenzahl mit jedem Jahre geringer wird, weil man Niemanden mehr darin aufnimmt. Einer von diesen 1000 muß natürlich die anderen 999 überleben, 50 darin überleben 950. Bedenke ferner, daß eine baare Rentenauszahlung erst dann beginnt, wenn jeder Schein 100 Thaler Werth hat. Die 100 Scheine stellen demnach einen Kapitalwerth von 100,000 Thalern dar, sie mögen nun gleich voll eingezahlt sein oder nicht, denn wenn auf jeden nur zehn Thaler eingezahlt sind, so müssen diese zehn Thaler durch Zins auf Zins erst zu 100 Thalern angewachsen sein, ehe eine Rente an die Eigenthümer baar vergütet wird. Wer nun auswandert oder mit Tode abgeht, bekommt seine baare Einlage zurück, die gewonnenen Zinsen aber verbleiben der Gesellschaft. Es wird, es muß eine Zeit kommen, wo es Mitglieder geben wird, die an Rente eben so viel (wo nicht mehr) bezogen haben, als ihre Einlage betrug und deren Erben dann nur noch auf die letzte Rentenauszahlung Anspruch zu machen haben. Von dieser Zeit ab vermindert sich das ursprüngliche Kapital, welches der Gesellschaft gehört, nicht weiter, wenn nicht, wie einzig bei der sächsischen Anstalt, eine Erbklasse daran zehrt.

Nehmen wir an, daß zu der Zeit, wo ein Jeder seine Einlage durch baar bezogene Renten zurückempfangen hat, 40,000 Thaler zurückgezahlt worden sind an diejenigen, welche ausgewandert oder verstorben sind, so bleibt den noch lebenden Mitgliedern ein Kapital von 60,000 Thalern. Dies wird zu 4 Prozent jährlich 2400 Thaler eintragen, und so hatte eigentlich der Letztlebende seiner Gesellschaft diese 2400 Thaler jährlich zu beziehen, auch wenn er nur 10 Thaler ursprünglich eingezahlt und nichts nachbezahlt hätte. Es hätten ferner die letztlebenden 20 Personen ein Jeder 240 Thaler oder die letzten 16 Personen ein Jeder 150 Thaler jährlich zu genießen und dann blieben mit dem Abscheiden des letztlebenden Mitgliedes der betreffenden Jahresgesellschaft immer noch 60,000 Thaler in Kassa. Das ist bei jeder anderen Rentenversicherungs-Anstalt zwar wohl, nicht aber bei der sächsischen der Fall. Diese letzte vertheilt mittelst Erbklasse auch jene 60,000 Thaler unter die Mitglieder der betreffenden Jahresgesellschaft; so liegt es auf der Hand, daß weit mehr als 16 Personen zum Genusse der Jahresrente von 150 Thalern kommen müssen. (Nota bene. Der Herr General von Pulverrauch, der sich für diese Angelegenheit interessirt, erkundigt sich in der Abtheilung: Vier Tage später eines Weiteren.)

Erklärung.

Die unterzeichnete Redaction findet sich zu der Erklärung veranlaßt, daß unter dem im Plauderstübchen Nr. 4 (wo von dem Heilverfahren des pp. Laurentius die Rede) genannten Dr. Schmidt weder der

Herr Dr. **Ernst Julius Schmidt**

noch

Herr Dr. **Benno Schmidt**

gemeint sind.

Die Redaction.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15.000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Das **wichtigste und nützlichste** Buch für Jedermann namentlich für alle Industrielle und **Fabrikanten** oder die es werden wollen **ohne alles Kapital** ist unstreitig:

Die Ausbeute der Natur.

2. Aufl. 26 Bogen. 8. Geheftet 1 Thlr.

Es hat sich dieses Werk die Aufgabe gestellt durch Benutzung der bis jetzt oft noch ganz unbeachtet gelassenen eigenen Produkte des Vaterlandes, dasselbe immer mehr unabhängig zu machen vom Auslande. Daß dieses Werk diesen Zweck erreicht hat, beweisen die außerordentlich günstigen Beurtheilungen, die ihm **allgemein** zu Theil geworden, es beweist dies der außerordentliche Absatz. Wir würden aber die jetzige schreckliche Handelskrisis nicht zu erleiden haben, wenn dieses Buch schon früher **allgemein** die verdiente Beachtung gefunden, wenn es sich jetzt schon **in Jedermanns Händen** befände.

[40]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gedichte

von

Wilhelm Müller.

Zwei Theile. Miniatur-Ausgabe. Vierte Aufl. Geheftet 3 Thlr. Geb. 3 Thlr. 16 Ngr.

Wilhelm Müller ist unstreitig einer der trefflichsten und lieblichsten deutschen Liederdichter, ausgezeichnet durch Innigkeit und Wahrheit der Empfindung, Frische der Lebensansicht und wunderbare Melodie der Sprache. Viele seiner Gedichte sind bekanntlich mehrfach componirt und ganz in's Volk eingedrungen, während die übrigen Gedichte lange nicht nach Verdienst gewürdigt werden.

Diese Miniatur-Ausgabe von Wilhelm Müller's Gedichten sollte in keiner Sammlung der deutschen Dichterwerke fehlen.

[41]

Ein großes Etablissement sucht zum Absatz seines leicht verkäuflichen Artikels für engros und detail

solide und thätige Leute

sowohl an größeren als kleineren Orten. Kaufmännische Kenntnisse sind nicht erforderlich, auch wird der Verkauf neben dem Verdienste einer guten **Provision** nur wenige Zeit beanspruchen. **Reflectirende** belieben ihre **Adresse** unter den Buchstaben: „A. D. Nr. 333" franco in der **Expedition** dieser Blätter abzugeben.

[42]

Neuestes Predigtbuch.

Christliche Sonntagsweihe

in ausgewählten Predigten auf alle Sonn- und Festtage für evangel. Christen. Herausgegeben von J. S. Sondermann. Vollständig in 11 Lieferungen mit 1 großen Stahlstich als Prämie. Jede Lieferung mit 1 herrlichen Stahlstich und 10 schöngedruckten Bogen. kl. 4. Velinp. geh. Nürnberg. Verlag von J. L. Lotzbeck. 10 Sgr. oder 36 Kr.

[43]

Soeben sind bei **J. L. Lotzbeck** in Nürnberg folgende sehr brauchbare Werkchen erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Der fertig französisch sprechende Kellner.

Mit 1 Eisenbahnkarte von Deutschland, Frankreich und England. 2. Auflage. 12. geh. 10 Sgr. oder 36 Kr.

Der fertig englisch sprechende Kellner.

Mit den neuesten Eisenbahnkarten von Deutschland, England und Nordamerika 12. geh. 10 Sgr. oder 36 Kr.

Für Kellner, Wirthe und Hausbesitzer, die mit Fremden verkehren, sowie **für Auswanderer und Bewohner von Badeorten.**

Jedes Werkchen enthält einen **reichhaltigen Wörterschatz** aller in Gasthöfen und auf Reisen vorkommenden Ausdrücke mit beigefügter **genauer Aussprache** und geeigneten **Gesprächen**. Nebst einer kurzen, **leichtfaßlichen Grammatik, Gasthofrechnungen, Quittungen, Münztabellen** ꝛc.

[44]

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem enorm **billigen Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E., Gedichte. 2 Theile in einem Bande geh.

[45] Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig.

Im Verlage des **Magazins für Literatur** in Leipzig erschien:

Amerikanische

Reichthumsquelle,

bestehend

in 201 erprobter und bisher geheimgehaltener

Mittel und Recepte

als: Die Liqueur-, Cognac-, Rum- und Arakfabrikation; Bereitung des Champagner-, Ingwer- und Eier-Pirres; des Champagner-, Muskat-, Malaga- und Madeira-Weines, der vorzüglichsten kühlenden Getränke, der beliebtesten geistigen und andern warmen Getränke, der Chokoladefabrikation der Punsch-Essenz und des Eier-Punsches ꝛc.; einige vorzügliche Backwaaren; ferner: die Essigfabrikation auf dem kürzesten Wege; die Fabrikation des franz. Speiseſenfs, des Macassaröls, Miller's Schweizer Kräuteröls; des Räucherspiritus, der Fabrikation der so beliebten Ambra- oder Rosenperlen, der englischen Stiefelwichse, dem Färben der Haare, der Rüböl-Reinigung, Fabrikation des Eau de Cologne, Eau de Lavande etc.; des englischen Riechsalzes; untrügliches Mittel gegen die Gicht und Halsbräune; Bereitung des Fleckwassers, des berühmten englisch-sächsischen Pflasters, Fabrikation der beliebtesten und nützlichsten Parfümerien; das Schuhwerk wasserdicht und noch einmal so lange haltend zu machen; Tintenpulvers; Mästung des Federviehes; Bereitung des berühmten Gehöröls; Mittel gegen die Trunkenheit; Schlafbringendes Mittel; Bereitung der berühmten schwedischen Lebensessenz; Körperstärke zu erlangen; baumwollenes Garn türkisch-roth zu färben; das Mariniren der Häringe; Vertreibung alles Ungeziefers aus Stuben und von Kornböden; Bereitung des türkischen Wunderbalsams; sichere Heilung erfrorener Glieder und vielen andern practischen Recepten.

4. Auflage. 8 Bogen. ¼ Thlr.

Australien

bis zum Jahre 1854.

Eine

Schilderung der dortigen Zustände.

Nach eigener Anschauung

beschrieben von

F. Neudörfer.

14 Bogen. eleg. brosch. 22 Neugroschen.

Der Verfasser, ein deutscher Arzt und erst vor Kurzem aus Australien zurückgekehrt, giebt in diesem Buche eine Schilderung der dortigen Zustände, die er während eines dreijährigen Aufenthalts vielfache Gelegenheit hatte kennen zu lernen. Es existirt weder in England noch in Deutschland ein Buch, welches authentischere und neuere Mittheilungen über Australien brächte, wie das vorliegende.

[46]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Winckell, (G. F. D. aus dem) Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. Dritte Auflage, bearbeitet und herausgegeben von **J. J. von Tschudi.** Mit Holzschnitten und einer lithographirten Tafel. Zwei Bände. Erste und zweite Lieferung. 8. Geh. Jede Lieferung 15 Ngr.

Eine neue, von dem bekannten Schriftsteller **J. J. von Tschudi** bearbeitete dritte Auflage des berühmten noch immer unübertroffen dastehenden Winckell'schen Jagdbuchs, die in 12 Lieferungen (à 8 Bogen) zu 15 Ngr. erscheint und somit 6 Thlr. kosten wird, während der Preis der frühern Auflagen 11 Thlr. war. Auch die äußere Ausstattung ist vorzüglich.

[47]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 11. **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 8. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, d. 21. Februar 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Ich bin doch begierig, was sich der schöpfrische Weltgeist neuerdings aussinnen wird, damit den Zeitungslesern die Zeit nicht zu lang wird? Den alten *Radetzky* haben wir zu seiner Ruhe gebracht, londner und berliner Hochzeitsfestivitäten sind vorüber; der augsburger Zopf ist ein überwundner Standpunkt; die dresdner Friseure haben sich wegen der Friseurmamsells zur Ruhe begeben; in Neapel steht die Erde wieder fest wie ehedem, und der Vesuv hat sein inwendig Räsonnement eingestellt — Rrrrr, ein anderes Bild, aber welches? Das müssen wir abwarten. Den Zeitungsschreibern bleibt unterdeß nichts übrig, als ein Wenig auf die Suche zu gehen nach kleinem Gethier des Waldes, nach einem Böcklein oder Häslein und wie diese harmlose Gesellschaft heißt; ich meine das aber blos figürlich und verstehe darunter kleinere Begebenheiten und Verfälle. So haben in *Schlesien* zwei Ehemänner die *Frauen getauscht* wie bei der Polonaise und im Kotillon. Erst die jüngste Volkszählung hat den Tausch entdeckt und die Betreffenden zur Verantwortung gezogen.

Gen. Das konnte schon den Nachbarn nicht verborgen bleiben.

Dorfb. Ja, sie machten es pfiffig. Beide Ehemänner zogen mit den umgetauschten Ehehälften nach auswärtigen Orten, wo man sie nicht kannte.

Gen. Aber die Verwandten?

Dorfb. Was sie denen vorgemacht, weiß ich freilich nicht. Kurz die Polonaise oder auch polnische Wirthschaft dauerte nicht lange, bis die Volkszählung auf den Trichter kam. Diese umgetauschten Leutchen haben vielleicht in Folge des Tausches recht zufrieden mit einander gelebt, aber das hätten sie doch früher wissen sollen, daß sie nicht zusammen passen, und sie brauchten sich nicht zu heirathen; dieser Tausch läuft aller Sittlichkeit zuwider und sind darum die Gesetze auch dagegen eingeschritten. In Romanen nimmt man es in dieser Beziehung weniger genau, wie denn überhaupt in dieser Dichtungsform — namentlich was die Franzosen anbelangt — eine sehr laxe Moral zu Hause ist.

Dieser Tage tritt ein *Fremder* in ein wiener Juweliergewölbe. Er kauft eine sehr werthvolle Busennadel; als es jedoch zum Bezahlen kommt, bedauert er, nicht so viel in baarem Gelde bei sich zu führen als der Kaufpreis beträgt. Er fragt den Juwelier, ob ihm die Bürgschaft des gegenüber wohnenden Nachbars, ebenfalls Kaufmann, genüge? „Ei, warum sollte mir die Bürgschaft dieses ehrenwerthen Mannes nicht genügen," spricht der Juwelier. „Nun," fährt der Fremde fort, „da sollen Sie sogleich erfahren, daß mich Ihr Nachbar für gut erklärt. Haben Sie nur die Güte, einen Augenblick an die Ladenthür zu treten." Der Juwelier thut das und der Fremde begibt sich in das Gewölbe des gegenüber wohnenden Kaufmanns. Nach wenig Minuten erscheint dieser an der Thür und ruft zum Juwelier hinüber: „Gut, sehr gut!" Der Fremde kehrt in das Juweliergewölbe zurück und erhält die Busennadel ausgehändigt, indem er das Versprechen gibt, den Betrag sofort durch seinen Diener entrichten zu lassen. Unter vielen Höflichkeitskomplimenten des Juweliers entfernt sich der Fremde.

Ersterer wartet und wartet. Kein Diener erscheint mit dem Gelde. Endlich dauert ihm die Sache doch zu lange und er geht hinüber zum Kaufmann, um wenigstens den Namen des fremden Herrn zu erfahren. „Ja, guter Freund," antwortet der Kaufmann, „ich kenne ihn nicht." „Sie kennen ihn nicht?" ruft nun der bestürzte Juwelier, „aber zum Teufel, was treten Sie denn da an die Ladenthür und rufen mir zu: gut, sehr gut?" „Ja so," erwiederte der Kaufmann, „der Fremde zeigte mir eine Zehnguldennote und sagte, daß Sie dieselbe nicht für ächt anerkennten und ich möchte ihm doch den Gefallen thun, die Aechtheit derselben zu bestätigen. Darum rief ich Ihnen zu: gut, sehr gut". Der Betrogene begab sich um eine bittre Erfahrung reicher in sein Gewölbe zurück.

Gen. Spitzbüberei sonder Gleichen.

Dorfb. Das sag' ich auch. Es ist gut, daß wir Beide nicht Kaufleute geworden sind. Wir wären gewiß schon mehr als einmal geprellt worden.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Ein junger, schlanker Husar —

Gen. Ich will Politik.

Dorfb. Die Husaren gehören auch zur Politik. Ohne Husaren z. B. hätte der alte Fritz gar keine Politik machen können.

Gen. Zur Sache.

Dorfb. Ein junger, schlanker Husar hat dieser Tage den Beweis geliefert, daß der Mensch mit dem Dampfwagen fortkommen kann, und zwar eine ganze Viertelstunde lang. Der Husar war bei der Frau Mutter auf Urlaub gewesen und mußte am Abend des so und so vielsten wieder zum Dienste in Verden eintreffen. Bei der Station Seelge erfährt er, daß der nächste Zug daselbst nicht anhalte, weshalb er raschen Schritts Wunstroff zueilt. Unterwegs holt ihn der Bahnzug ein. Der entschlossene junge Mann nimmt schnell seinen Säbel in die linke Hand, erfaßt den letzten Wagen des Zugs, läßt sich einige Schritte fortziehen, vermag das aber nicht auszuhalten, läßt los und läuft nun in voller Uniform, überdies den dicken Pelz auf dem Leibe, neben dem Zuge her bis Wunstroff, wo ihn ein Schaffner, der den Schnelllauf gesehen, in ein Coupé schiebt und für ein Billet sorgt. In seiner Kaserne angelangt, erzählt er, indem ihm der Schweiß aus allen Poren dringt, seine Renntour. Er wird in ein Unteroffizierzimmer gebracht und in Decken gehüllt. Nach vierundzwanzig Stunden verläßt der Husar wohlgemuth sein Lager, nur wollten ihn anfänglich die Beine nicht recht tragen. Wenn dieser brave Husar so flink auf den Beinen ist, möchte ich ihn erst zu Pferde sehen!

Der vernünftige Sinn unseres Publikums, sagt ein berliner Blatt, fängt nachgerade an, eine sehr heilsame Reaktion vorzubereiten gegen das ebenso unverschämte wie lächerliche Treiben der Schwindelannoncen, das nicht blos bei den berliner Kleiderhändlern, sondern auch bei vielen Insassen der Literatur und Kunst eine fabelhafte Höhe erreicht hat. Diese Reaktion macht sich durch Auslachen und Nichtbeachten bemerkbar. Die Schwindelannoncen bezwecken weiter nichts, als durch ihre gußeiserne Unverschämtheit, Frechheit und Zudringlichkeit von sich reden zu machen. Das verständige Publikum braucht hier weiter nichts zu thun, als durchaus keine Notiz davon zu nehmen.

Gen. Aber das unverständige Publikum —?

Dorfb. Diesem soll eben das verständige mit gutem Beispiel vorangehen.

Gen. Das wird noch lange Zeit haben ehe in dieser Beziehung die Vernunft siegt.

Dorfb. Das gebe ich zu, aber ein Anfang muß immer gemacht werden. Etwas Schwindel wird stets bestehen, selbst in den unbedeutendsten Angelegenheiten. Da fallen mir z. B. die sogenannten Tyrolersänger ein, welche die Welt durchziehen und neuerdings namentlich Dresden — wo es an guter Musik doch gewiß nicht fehlt — zu ihrem Hauptquartier ausgesucht zu haben scheinen. Da liest man in dem Anzeiger: Heute werden sich die ächten Tyroler auf dem Bergkeller oder auf dem Rathskeller mit ihren Nationalgesängen produziren. Aechte Tyroler! Welcher Mißbrauch! Der ächte Tyroler bleibt daheim in seinen Bergen und ißt sein Brot im Schweiße seines Angesichts und zieht nicht als Bänkelsänger durch die Lande. Noch abgeschmackter ist der Beisatz in den Konzertanzeigen: in Nationaltracht! Als ob die Dresdner nicht wüßten, wie ein Tyroler aussieht. Was hat die Nationaltracht mit den Gesangsleistungen zu schaffen? Soll sie ein Zugpflaster sein? Das stände auf sehr niedrer Stufe. Da sollen sie doch lieber schreiben: in chinesischem Nationalkostüm. Das ist noch nicht dagewesen und darum etwas weit Aparteres als die bekannte Tyrolertracht, die durch die Teppichhändler in der ganzen Welt verbreitet worden. — Wenn diese sogenannten Tyrolersänger, sie mögen sich nun als aus dem Zillerthale oder Pusterthale oder sonst wo her stammend bezeichnen, in ihren Gesangübungen blos bei ihren einfachen und gemüthlichen österreichischen Liedern stehen bleiben, mag es noch gehen, man kann ja für 2 Neugroschen nicht 's Große verlangen; sobald sie sich aber, wie auch vorgekommen, in die höhern Kunstgesänge versteigen, wenn sie die Gnadenarie abhaspeln, werden ihre Leistungen geradezu widerwärtig. — Aber nicht blos unter der Firma des herrlichen Tyrolerlandes wird solcher gesanglicher Schwindel getrieben, auch Schweden hat schon mit seinem ehrlichen Namen für derartige Gesangsproduktionen herhalten müssen. Die weiblichen Gesangskünstler nennen sich da „Jungfru" auf den Zetteln, was sehr nordländisch, norwegisch-isländisch klingt, während es nicht selten die Gegend von Treuenbriezen ist, wo die Natur in leichten Träumen die eingeborene „Jungfrau" ausbildete. Doch das mag Alles sein, mögen sie sich ächte Tyroler oder schwedische Jungfru's nennen, es ist ja Niemand gezwungen, ihren Singsang mit anzuhören; aber jeden Menschenfreund muß es entschieden rackerig machen, wenn er die Thierquälerei bedenkt, die von solchen ambülanten Künstlergesellschaften nicht selten mit zarten Kindleins getrieben wird. Ein solches eingeprügeltes Virtuosenthum in Zeiten der zartesten Entwicklung ist das Abscheulichste, was man sich immer denken kann. Wer zählt die Püffe, Kniffe, Entbehrungen und Strapazen, Martern und Missethaten, die sich ein solch kleines Geschöpf hat gefallen lassen müssen, weil es vielleicht das Unglück hatte, etwas musikalisches Talent blicken zu lassen. Und hat man den kleinen Zappelmann endlich so weit dressirt, daß er künstlich — von künstlerisch kann nicht die Rede sein — apportirt wie ein Pudel, daß er mit Fidelbogen oder sonst wie Kunststücke macht unter dem Beifallsgebrüll des Janhagels, so raubt man dem armen Kinde durch solchen Beifall des unverständigen Haufens auch noch den Frieden und die Unschuld seines Herzens, in das Eitelkeit, Beifallgier, Virtuosenlaunen und wie dieses Schierlingskraut heißt, einziehen und daselbst Wohnung machen. Prügel und Beifallklatschen sind in der Regel die beiden Pole bei diesen kleinen dressirten Virtuosen und Zappelmännern. Erzählt man doch von einem polnischen Musiklehrer, daß er — ein unnatürlicher Vater — sogar durch Mißhandlungen seine beiden Töchter zu Virtuosinnen heraufdressirt habe.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wissen Ew. Gnaden, wie viel Meilen Eisenbahn es bereits in Deutschland gibt?

Gen. Mehrere hundert Meilen.

Dorfb. Weit fehlgeschossen. Die Deutschen sind fleißiger gewesen. 1486 deutsche Meilen gibt's dermalen Eisenbahn, wovon 574 auf Preußen, 255 auf Deutsch-Oesterreich, 165 auf Baiern, 98 auf Hannover, 76 auf Sachsen, 52 auf Baden, 44 auf Kurhessen, 38 auf Würtemberg, 35 auf Holstein-Lauenburg, 30 auf Meklenburg, 24 auf Hessen-Darmstadt, 15 auf Braunschweig u. s. w. u. s. w. (auf die Kleinen kann ich mich nicht einlassen) kommen. Man sieht aber, sie sind ziemlich gleich fleißig gewesen, die Großen, die Mitteln und die Kleinen. Wenn man die Stunde zu fünf Meilen rechnet, kann man in 100 Stunden 'rum kommen, aber da darf man nicht anhalten und kneipen. Das muß in Einem fortgehen.

Die Nordamerikaner wollen jetzt gar noch eine Festung bauen; das möchte gehen, aber eine schwimmende Festung, wie auf der Welt noch nicht dagewesen. Man erlebt viel. Diese Festung soll 300 Kanonen, für 3000 Mann Hängematten und Ställe für 800 Pferde enthalten. Nächst Dampf soll das Schiff auch durch Segel bewegt werden, von 18,000 Quadratfuß im Umfang. Das ist Alles nichts, bevor man nicht auf Meilen großen Flößen schwimmende Inseln baut mit Restaurationen und Kegelschüben, Vogelschießen und Stangenklettern, Hahnschlagen und Türkenstechen. Auf diese Insel miethet man sich ein Chambre garni mit Gartengenuß und fährt so behäbig durch die Meere. Es wird noch Alles erfunden, man muß es nur erwarten können, selber — die deutsche Einheit —? Nein, das wäre doch zu viel verlangt, das ist ein hyperboräischer Gedanke, der in Paris sofort verboten werden würde, wenn sich denselben daselbst Jemand in den Kopf kommen lassen wollte. Unmögliches soll der Mensch nicht verlangen.

In Antwerpen wurde dieser Tage auf der Rathswage ein Schinkenfritze gewogen, der das kolossale Gewicht von acht Centnern hatte. Der Mäster soll vom landwirthschaftlichen Vereine eine Prämie erhalten haben. Der Schinkenfritze wurde wegen seiner Berühmtheit einige Tage öffentlich sehen gelassen. Manchem Metzger soll bei diesem Anblicke ordentlich das Wasser im Munde zusammen gelaufen sein. Ein Fleischer verfiel ob dieser Fülle in somnambüle Verzückung —

Gen. Aber Dorfbarbier, ist das Politik —? Versäume Er dieselbe nicht ganz, spreche Er von französischer Politik zum Beispiel —

Dorfb. Werde mich bedanken, da ist mein belgischer Schinkenfritze ein weit gefahrloserer Mann.

Gen. Sei Er kein Narr. Also Paris, wie sieht's da aus? Erzähl' Er.

Dorfb. Wär' einer, wenn ich's thäte!

Gen. Wie so?

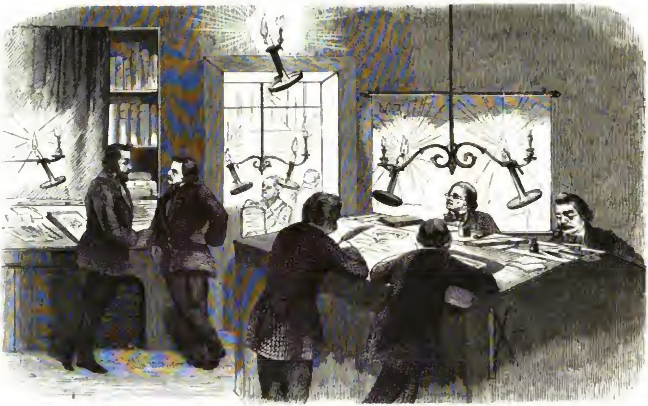
Dorfb. Wissen Ew. Gnaden nicht, daß man leicht unter die Verdächtigen gerathen kann, so man die pariser Zustände bespricht?

Gen. Er muß nicht raisonniren, sondern einfach referiren, da geschieht Ihm nichts. Bleib' Er einfach bei der Stange. Was ist z. B. der neue Minister des Innern für ein Mann?

Dorfb. So viel mir bekannt, gehört er zu den hervorragendsten Männern des 2. Dezember. Er besorgte die Auseinandersprengung der gesetzgebenden Versammlung und die Verhaftnahme der Vertreter des französischen Volks. Hierauf ward er Brigade-General. Später erhielt er ein Kommando in der Türkei, wo er, nach Aussage aller Kriegsverständigen, durch kopflose und unsinnige Unternehmungen in der Dobrudscha Tausende von Franzosen im Sonnenbrande und Sumpffiebern umkommen ließ. Es war damals sogar von einem Kriegsgerichte die Rede, das über ihn niedergesetzt werden sollte. Der General eilte nach Paris und legte seinen Degen zu den Füßen Ludwig Napoleon's nieder, worauf die Begnadigung erfolgte.

Die Ursache, warum der zeitherige Minister des Innern seine Entlassung erhalten, soll darin liegen, daß er sich einiger Vernachlässigungen in seiner hohen Stellung hat zu Schulden kommen lassen. Auch mit der pariser Polizei soll Ludwig Napoleon durchaus nicht zufrieden sein. Auf dem Heimwege nach dem Attentate soll er wiederholt gerufen haben: „Ich habe die schlechteste Polizei der Welt!" Hier möchte man aber fragen: wie soll es denn eine Polizei anstellen, die Person des Staatsoberhauptes vor jeder Gefahr vollkommen sicher zu stellen? Das erscheint ja als reine Unmöglichkeit. Um die Person des Ludwig Napoleon vollkommen sicher zu stellen, wäre vor Allem wünschenswerth, daß sich dieselbe gar nicht mehr öffentlich blicken ließe. Wie kann denn eine irdische Polizei, und besäße sie die Augen des Luchses und des Katers, der auch im Dunkel sich zurecht findet, unter der Million der pariser Bevölkerung diesem oder jenem ansehen, ob er Böses gegen das Staatsoberhaupt im Sinne hat? Kann die pariser Polizei alle Gemächer und Kammern und Dachstuben der Riesenstadt durchstöbern, um nachzuforschen, ob daselbst nicht Verschwörer oder Mörder sich im Geheimen berathen? Das grenzt geradezu an Unmöglichkeit. Aber wie beklagenswerth ist ein Staatsoberhaupt zu nennen, dem selbst die durch ihre Umsicht und Geschicklichkeit weltberühmte pariser Polizei keine hinreichende Sicherheit zu gewähren im Stande ist. Zu beneiden ist ein solcher Herrscher um seinen Thron gewiß nicht, und wäre es der glänzendste der Welt. Da hat es ein Landesvater von Lobenstein, Greiz und Schleiz zehnmal besser als der großmächtige Beherrscher der Franzosen. Der neue Minister des Innern hat in einem Rundschreiben an die Behörden auch bereits seine Ideen in Etwas entwickelt. Darnach soll der Bogen, welcher in Frankreich die zeitherige Ordnung aufrecht erhielt, noch straffer gespannt werden. Frankreich, sagen Seine Excellenz, welches glorreich und glücklich sei, habe sich seit sechs Jahren maßlosem Vertrauen hingegeben. Der Großmuth des Oberhauptes der Regierung habe dieses Vertrauen vermehrt. Das verruchte Attentat habe Frankreich die Augen geöffnet. Man wäre daher dem Lande Sicherheitsgarantien schuldig. u. s. w. u. s. w.

In London hat Lord Palmerston wegen der Flüchtlinge wirklich eine Bill auf dem englischen Landtage eingebracht, scheint aber nicht viel Glück damit zu machen. Presse und Publikum sollen nicht recht einverstanden damit sein. Ein sehr gemäßigtes Blatt nennt die Flüchtlingsbill das „französische Oberstengesetz" und hat dieselbe von Seiten der Londoner auch bereits eine öffentliche Demonstration zur Folge gehabt. Ein völlig unbekannter politischer Flüchtling war mit Tode abgegangen. Dieser Todesfall kam den Londonern gerade recht, um ihre Sympathie gegen die französischen politischen Flüchtlinge an den Tag zu legen und Palmerston wegen seiner Fremdenbill zu ärgern. Klein war die Anzahl der Landsleute, welche mit ihren Bannern dem Sarge des Verstorbenen folgte, aber um so



Wie die Leipziger Gasbeleuchtung eingerichtet sein muß, wenn man dabei sehen will.

stärker war der Engländer vertreten. Dreitausend Mann stark versammelte er sich am Trauerhause, und auf dem Wege nach dem Friedhofe schwoll der Zug zu zehntausend Leidtragenden an, welchem sich außerdem eine unzählbare Volksmenge anschloß. Am Grabe wurden französische und englische Reden gehalten. Die erstern wurden mit schweigender Trauer, aber die letzteren mit stürmischen Akklamationen der Londner begrüßt. Der Todte war sein Leben lang nicht so celebrirt worden, als jetzt am Grabe. Der Inhalt der Reden war der Art, daß sich der Moniteur schwerlich veranlaßt finden dürfte, sie abzudrucken. Auch die deutsche Presse wird Anstand nehmen, sie mitzutheilen, weil der deutsche Magen, der in Sachen der freien Presse noch an Mehlspeisen gewöhnt ist, solche englische Beefsteaks-Preßfreiheit nicht vertragen kann.

Herr Ludwig Napoleon hat aber durch seine allerneueste Politik und namentlich dadurch, daß er seinen Soldaten erlaubt, im offiziellen Moniteur gegen England zu zetern, in ein wahres Wespennest gestochen. Die Engländer erinnern sich durch diese Moniteurangriffe, daß der Beherrscher dieses Moniteur ja selbst als Flüchtling auf englischem Boden verweilte und sich des englischen Gastrechts erfreute; daß er auf englischem Grund und Boden das boulogner Attentat vorbereitete u. s. w. u. s. w. All' dieser alte unerquickliche Staub wird in der englischen Presse aufgewühlt. Sogar die Testamentsklausel hat man neuerdings hervorgesucht, welche den alten Napoleon in mehr als gehässigem Bilde zeigt, jene Testamentsklausel, wo der Herr Onkel dem Meuchelmörder des Herzogs von Wellington 10,000 Franken ausgesetzt, die neuerdings von Ludwig Napoleon dem betreffenden Manne, Cantillon ist sein Name, auch ausgezahlt worden sein sollen.

Gen. Was ist das für eine Geschichte?

Dorfb. Während der Okkupation Frankreichs durch die Verbündeten, schoß ein französischer Offizier, dessen Namen ich so eben genannt habe, in den Straßen von Paris ein Pistol auf den Herzog von Wellington ab. Der Attentäter ward festgenommen und kam in Untersuchung. Das Gericht sprach ihn aber frei, weil man die — Kugel nicht finden konnte. Als der alte Napoleon auf Helena von diesem Attentate erfuhr, sprach er —, was bei seinem ehrenhaften und gesetzlichkeitliebenden Charakter in der That unbegreiflich erscheint — seine Zufriedenheit über das Attentat aus. Seine Verirrung ging so weit, zu behaupten, Cantillon habe vollkommen Recht gehabt, den Herzog von Wellington zu ermorden. Der gesunde und rechtschaffene Sinn jedes Menschen fragt hier freilich, wie dieses Recht zu begründen? Kurz der alte Napoleon blieb bei seiner fixen Idee, daß der Attentäter sich im Rechte befunden und setzte demselben in seinem Testamente 10,000 Franken aus. Ludwig Napoleon soll nun, wie englische Blätter behaupten, diesem Cantillon, der als Gehülfe eines Gewürzkrämers ganz im Verborgenen in Brüssel lebte, das Legat wirklich ausgezahlt haben. Ich bin nicht dabei gewesen und glaub's auch nicht; man sieht aber hieraus, wie die Engländer Alles hervorsuchen, um den Ludwig Napoleon nicht eben in günstige Beleuchtung zu stellen.

Schließen wir nach dieser ungemüthlichen und unerquicklichen Abschweifung mit der frohen Nachricht, daß in Preußen in Folge des jüngsten erfreulichen Familienereignisses eine allgemeine Amnestie in Aussicht steht. Es wäre dies gewiß ein eben so schöner wie versöhnender Schlußakt der hohen Vermählungsfeier und der Segen von Oben würde nicht ausbleiben.

Allhier wird gepreßt.



Wie die Tochter im Geschäft ihres Vaters thätig ist.

Wie es dem Herrn Jeremias Pechmeier bei den Einholungsfeierlichkeiten in Berlin wirklich und wahrhaft ergangen ist.

Pechmeier wollte nicht zu spät in Berlin eintreffen, beschloß also, schon am Sonntag von Leipzig dorthin abzufahren. Am Sonnabend wurde ein erklecklicher Vorrath von kalter Küche (denn ohne diese reiste er nicht zwei Stunden weit) zusammengepackt, und der Aufwärterin bei Strafe höchsten Zornes frühzeitiges Wecken für den andern Morgen anempfohlen.

Trotz des frühzeitigen Aufstehens wurde Pechmeier kaum zur rechten Stunde fertig, griff rasch nach der Reisetasche und warf sich in die dem Bahnhof zueilende Droschke. Es war die höchste Zeit, denn schon wurde das letzte Signal gegeben; der Droschkenkutscher konnte aber nicht rasch genug einzelnes Geld für den empfangenen Thaler zurückgeben und um nicht den Zug zu versäumen, ließ Pechmeier den Thaler im Stiche. In das Coupé stürzte er so heftig, daß er einer alten Dame mit Vehemenz auf den Schooß zu sitzen kam, was ihm eine unglaubliche Menge Grobheiten einbrachte.

Pechmeier setzte sich über diese Verbalinjurien jedoch stillschweigend hinweg und suchte Trost in dem Mundvorrath seiner Reisetasche. Aber wer beschreibt seinen Aerger, als er in den einladenden Päckchen statt Rebhühnern und Schinken. — schmutzige Wäsche findet! In der Eile des Aufbruchs hatte er das Päckchen verwechselt und jetzt wanderte das Rebhuhn statt der Strümpfe, Vorhemdchen und Vatermörder zur Wäscherin! Grausames Schicksal.

„Das kommt davon, wenn man zu eilig ist," brummte Pechmeier verzweifelnd vor sich hin und beschloß diesen Fehler künftig durch größere Ruhe zu verbessern.

Um hiermit auf der Stelle zu beginnen, lehnte er sich verdrießlich in eine Ecke und schlief vor Aerger ein. Er mußte lange geschlafen haben, denn die Gegend schien ihm völlig fremd, als er auf einer Station durch das Anhalten des Zuges erwachte. Rasch öffnete er das Fenster und frug dem vorbei eilenden Schaffner, ob man bald in Berlin sei?

„Was? In Berlin?" rief der uniformirte Unmensch lachend, „da hätten Sie müssen in Köthen den Zug wechseln; jetzt kommen wir gleich nach Magdebu-g."

Diese Nachricht machte auf Pechmeier trotz der zehn Grad Kälte den Eindruck eines sommerlichen Donnerschlages; allein zu Gegenreden war keine Zeit, denn schon pfiff es und — fort ging der Zug.

Da war nun Pechmeier, der wüthende, in Magdeburg, und gewiß hat seit Tilly kein Mensch wieder so sehr auf die alte Festungsstadt geflucht und geschimpft, wie jetzt Pechmeier.

„Das kommt davon, wenn man allzu sorglos und ruhig ist," brummte Pechmeier, der nun auf weitem Umwege statt des Mittags spät am Abend die Residenz erreichte.

Allein froh war er dennoch, jetzt in Berlin zu sein, wo sich Morgen das herrliche Schauspiel vor seinen Augen entwickeln sollte. Die Unruhe und Furcht, keinen guten Platz zu finden, ließ ihn kaum schlafen, und mit dem grauenden Morgen war er schon unter den Linden. Allein trotz der frühen Morgenstunde war hier schon alles dicht mit Menschen besetzt und traurig sah sich Pechmeier nach einem passenden Plätzchen um, ohne eines zu finden. In seiner Verzweiflung wollte er sogar dem Beispiele der Jugend folgen und einen der Bäume erklettern, allein ein Schutzmann hielt ihn am Rockschoß zurück und bedeutete ihn, daß diese erhabenen Sitzplätze nur der unmündigen Einwohnerschaft Berlins reservirt seien.

Niedergeschlagen stand Pechmeier da und wußte nicht, was er anfangen sollte, als ihn Jemand auf die Schulter klopfte.

Pechmeier sah sich betroffen um und erblickte einen Mann, der ihn fragte, ob er für den billigen Preis von fünf Thalern

noch ein ganzes Fenster in dem gegenüber liegenden Hause haben wollte.

Voll Freuden willigte Pechmeier ein, denn er wußte aus den Zeitungen, daß man für ein Fenster unter den Linden bis zu 40 Friedrichsd'or gezahlt hatte.

„Da muß ich mich eenen Thaler prenumerando vor meine Mühe ausbitten," sagte der Freinde und Pechmeier säumte nicht, ihm das Verlangte einzuhändigen. Dann folgte er froh und erwartungsvoll seinem Führer, der mit ihm in das angedeutete Haus bis in das dritte Stock hinauf ging und hier an einer Thür schellte.

Ein langer, hagerer Mann mit gutmüthigen Blicken erschien.

„Hier bring' ich Ihnen eenen Herrn, der een Fenster bei Ihnen vor fünf Thaler wünscht," sagte Pechmeier's Führer, sich sogleich wieder entfernend und unsern Freund zurücklassend.

Der Lange bat Pechmeier einzutreten und führte ihn an ein Fenster des Vorsaals, dies als das Gewünschte bezeichnend.

„Aber du mein liebes Gottchen, das geht ja uff'n Hof 'raus?" sagte Pechmeier kopfschüttelnd.

„Ja, für fünf Thaler können Sie es auch nicht anders verlangen," entgegnete der Lange, „aber etwas vom Zuge ist auch hier zu sehen, denn da unten wohnt der Tischler Bergmann und der wird bald in voller Amtstracht das Haus verlassen, wobei er über den Hof gehen muß."

Hätte die gnädige Mutter Natur unserm Pechmeier eine entsprechende Dosis Grobheit zugetheilt, so würde hier passende Gelegenheit gewesen sein, dieselbe anzubringen. Da dies nicht der Fall war, drehte sich der Geprellte mit einem halben Fluche blos rasch um und eilte hinunter, ohne die Reden des Langen weiter zu beachten. Unten aber auf der Straße fühlte sich Pechmeier wieder verlassen trotz der Tausende, die ihn umdrängten und die ihm voraussichtlich auch nicht das kleinste Plätzchen im entscheidenden Augenblicke gönnen würden.

Nach stundenlangem trostlosem Stehen, Drängen und Gestoßenwerden bot sich dem Betrübten endlich doch eine Aussicht auf bessere Aussicht und zwar in der Person eines Herren, der in seiner eignen Wohnung unter den Linden noch ein Paar Fensterplätze zu vergeben hatte. Der Mann sah ganz respektabel aus und so vertraute sich Pechmeier ihm an. Er konnte sich auch gratuliren, für den Spottpreis von 10 Thalern ein so herrliches Plätzchen gefunden zu haben, denn in der That sah man von diesem Fenster mit aller Bequemlichkeit hinab auf das unbeschreibliche Gewoge.

Pechmeier lebte wieder auf, als er so gravitätisch in dem Fenster lehnte und er blickte mitleidig auf die armen Kreaturen da unten, die sich noch zwei volle Stunden drängen mußten und dann — wahrscheinlich auch nichts sahen.

Aber er hatte dennoch seine Rechnung zu voreilig gemacht, denn bald erschienen zwei Damen, die ihn höflich baten, Platz zu machen, indem sie einer schriftlichen Quittung zu Folge das Anrecht auf die erste Reihe am Fenster hatten.

Dagegen lies sich nichts machen; überdies konnte Pechmeier hinter den Damen hervor immer noch genug sehen, wenn er sich auf die Fußspitzen erhob.

Da meldeten sich aber plötzlich drei Herren, riesig breite und hohe Gutsbesitzer aus Hinterpommern, die unsern Pechmeier ohne weitere Entschuldigungen bei Seite schoben und sich als Miether der zweiten Zuschauerreihe am Fenster zu erkennen gaben. Jetzt war Pechmeier außer sich und rief den ebenfalls im Zimmer stehenden Vermiether als Schiedsrichter herbei.

„Die Herren sind ganz in ihrem Rechte," entgegnete dieser achselzuckend, „Ihr Platz gehört in die dritte Reihe, denn sonst" — fügte er lächelnd hinzu — „könnte man denselben nicht für lumpige 10 Thaler ablassen."

Also Zuschauer dritter Klasse ohne Fußbänkchen! Gräßlicher Gedanke! Denn das hinterpommersche Kleeblatt vor ihm war undurchsichtig und unübersehbar. Pechmeier war wie niedergedonnert; verzweifelt, aber stumm blickte er auf die ihm blos noch sichtbaren Rockknöpfe seiner Vorsteher.

Wie lange Pechmeier in diesem jammervollen Zustande zugebracht hat, weiß er selbst nicht, nur das weiß er, daß er trotzdem nicht von der Stelle ging. Endlich brauste es auf der Straße unten mächtig auf, die Damen der ersten Reihe erhoben sich von den Stühlen, um besser hinausschauen zu können; aus demselben Grunde streckten die drei Hinterpommern sich und ihre Hälse unendlich in die Höhe, so daß Pechmeier in dichte Finsterniß eingehüllt war.

Jetzt war der Zug gerade unter den Fenstern, denn Alle, die sich in der Stube befanden, schrieen aus vollem Halse Hurrah und Vivat, indem sie dabei Hüte und Tücher schwenkten.

Da — in diesem wichtigen Augenblicke erschien Pechmeier's glücklicher Stern. Die drei Hinterpommern in der Vorreihe schwenkten und schrieen ebenfalls und durch ihre Bewegungen entstand plötzlich eine Spalte in der dichten Fleischmauer. Mit Entschlossenheit benutzte Pechmeier diesen Moment, um einen Blick da hindurch zu werfen, um wenigstens Etwas zu sehen. Das Glück war ihm günstig — er sah — den Ast einer der Linden, und auf ihr fünf Straßenjungen, die aus vollem Halse Hurrah schrieen. Dann aber schob sich die hinterpommersche Lücke sogleich wieder zu und es war dunkel wie zuvor.

Also für baare 10 Thaler blos fünf Gassenjungen gesehen! Macht demnach à Stück 2 Thaler preußisch Kourant!

Schauerlich theuer! Dasselbe sieht man daheim täglich umsonst, so oft man will.

So dachte jetzt Pechmeier, als er, tiefen Groll mit sich und der Welt im Herzen, mit Lebensgefahr und unter Begleitung einer unaufhörlichen Kette von Rippenstößen den Weg nach seinem Hotel suchte.

„Nun, haben Sie Alles recht gut gesehn?" fragte der Wirth freundlich.

„Ja wohl, alle fünfe, ganz genau," lautete die Antwort, welche Jenem unbegreiflich genug vorkam.

„Das Schönste wird freilich heute Abend die Illumination," versicherte dann der Wirth und mit diesem Troste verschloß sich Pechmeier auf sein Zimmer, um einige Stunden zu ruhen und sein in Aerger aufgelöstes Wesen wieder zu sammeln.

Die Anstrengung des Tages schloß ihm bald die bekümmerten Augen und er erwachte erst wieder, als es zu dunkeln anfing und der volle Glanz der Illumination schon durch seine Fenster drang.

Die soll mir wenigstens nicht entgehen, dachte Pechmeier bei sich und eilte hinaus auf die Straße.

Da aber umfing ihn unendliches Wogen und Drängen von Tausenden und aber Tausenden und der Einzelne ward der Spielball des Ganzen — er mußte überall mit der Menge fort. Bei einem besonders prachtvollen Transparent in der Wilhelmsstraße stopfte sich die Menge zu einem undurchdringlichen Knäuel.

Umsonst versuchten Polizei und Schutzleute die Ordnung herzustellen und die Menge flott zu machen — es gelang nicht. Witzworte über das vergebliche Trachten der Ordnungspartei fielen von allen Seiten und brachten jene Männer nur um so heftiger auf.

„Rrrrruhe hierrrr," brüllte ein besonders eifriger Beamter, „oderrr ich lasse Sie Alle arrrretirrren."

Ein endloses Gelächter folgte dieser Drohung und man drängte absichtlich nach dem Gewaltigen hin am Meisten.

Da aber hielt sich der Polizist nicht länger; mit Riesenkraft faßte er ein Opfer, das ihm zunächst stehende, und dieses war — niemand Anderes, als unser Freund Pechmeier.

Es half dem Armen weder Protestiren noch Betheuern seiner Unschuld; unter allgemeinem Halloh der Umstehenden ward er zur nächsten Wache gebracht, wo man ihn für den Rest der Nacht festhielt.

Armer Pechmeier! Kaum auf die Straße getreten, ereilt Dich der Lohn für die Unthaten Anderer. Und von der Illumination bekam er obendrein gar nichts zu sehen. Er hörte nur ihre Beschreibung zum Theil von andern Mitgenossen der Gefangenschaft, die freilich glücklicher gewesen waren als er, da man sie — später arretirt hatte.

Am anderen Morgen verließ Pechmeier seinen Arrest und gleich darauf Berlin.

Unterwegs gelobte er sich aber hoch und theuer selbst für den Fall, daß Karl der Große auferstehen und nochmals heirathen würde, niemals eine solche Einholungsfeier wieder mitzumachen. Er hatte an dieser einen für sein ganzes Leben lang genug.

Wir rathen aber den vielen Freunden und Bekannten Pechmeier's, denselben ja nie zu fragen, wie es ihm in Berlin gefallen habe; sie möchten sonst eine ganz verteufelte Antwort hören.

Nudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Ich bin doch begierig, eb der Herr Neffe so lange regieren wird wie der Herr Onkel?

Nudelm. Pst! Pst!

Breetenb. Was ist da zu pisten?

Nudelm. Weeßt Du nich, daß sich Jedermann nach dem neien französischen Gesetz verdächtig macht, der nicht an die Unsterblichkeit der Napoleon's gloobt?

Breetenb. Soo?

Nudelm. Jaa, es is in Frankreich jetzt streng verboten, irgend einen Zweifel an der Unsterblichkeit der jetzigen Dynastie laut werden zu lassen. Man hat deswegen ein apartes Gesetz gemacht gegen die Verdächtigen.

Breetenb. Ich will Dir was san, Nudlich, dieses Gesetz gegen die Verdächtigen macht mir die Unsterblichkeit der jetzigen Beherrscher doch etwas verdächtig.

Breetenb. Also in Frankreich hat man nu alle Freiheetsböme umgehauen. Warum hat man das nur gedahn, was können die armen Böme daver?

Nudelm. Man hat die Böme wahrscheinlich deshalb umgehauen, weil die Freiheet in die Fichten gegangen war.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Herr Dorfbarbier un Liebden!

Mit diese kourfähige Anrede erjreife ich die Feder, da ich mir noch janz voll Hof=Jefühl (oder Hoff=Jefühl?), Einholungsfeierlichkeit un Illumination befinde. Ich jlaube, ich bin noch alleweile ein lebendiges Transparent, mit die Inschrift: Unsere neue Viktoria, die soll leben, un ihr junger Friedrich Wilhelm daneben, vivat hoch! Dorfbarbier, es war schön! Un sie is och schön, denn ich habe ihr jesehen. Der hohe Majistrat hatte mir zwar nich als Fresser=Peter, wollt' ich sagen Preßvertreter betrachtet un mir mit kein Tribunen=Billet bejlückt, aber ich wanderte raus in's Freie, denn, sagte ich sehr richtig zu meine Olle, eine englische Prinzessin darf man nur in's Freie bejrüßen, un so stellte ich mir denn janz schlank auf die Schassee hin, un als sie mit ihre 8 Rappen mit die Feder=Puschels un den joldnen Wagen anjefahren kam, mit das Brilljant=Diadem auf'n Koppe un ihr junger Jatte neben ihr, da sah ich ihr, un sie sah mir och, un jrüßte mir mit ein himmlisches Lächeln um ihr englisches Mündeken, als wollte sie sagen: Jott blaß ju, oller Buddelmeyer, freut mir, Ihnen kennen zu lernen! wodrauf Er mir jleichfalls ein Kompliment machte, wobei er sehr schön aussah un mir an seinen Jroßvater hochseliger erinnerte, wie derselbe ausjesehen haben muß, als er dazumal anno 97 an die Seite von seine Louise als 27jähriger Jüngling König wurde un in Berlin einzog. — Na, um mir kurz zu fassen, es war ein jreßer Jubel in Israel, das heeßt in Berlin, die janze Linden voll Ehrenpforden un Flaggenstangen un Fahnen un Jewerke un Emblöme, un Menschen un Musike un Jedrängle, Vivat hoch, un Teppiche aus die Fenster, un 10mal 100 Dausend Menschen in die Fenster, un jeschwunkene Dächer, un Kanonenschüsse, un Jlockenjeläute, un schönes Wetter, un helle Freude, un — — keene Pollezei nich, weshalb Unjlücksfälle nich zu melden sind. Aber nanu erst auf'n Abend die Illumination, — das Feuer! Hurrjeh! Der Majistrat brannte an das Rathhaus lichterloh, aber beim ollen Fritzen war es etwas duster, — die Lampen brannten matt, aber der Stahl janz duster, das Erz wollt' ich sagen, un die Feuer=Fontaine innen Lustjärten spritzte jleichfalls nich, un das elektrische Licht uf's brandenburger Thor verwandelte sich in elektrisches Nichts, aus pure Jalantrie, denn alte Viktoria sagte: nanu laßt man die neue Viktoria strahlen! — Aber schön war's doch, weshalb ich mir bis 10 Uhr mang die Menschheit drängelte un manche hoffnungsvolle Redensart uffschnappte, die zwar erleuchtet, aber nich transparent war, weshalb ich ihr nich mittheilen kann, sondern mir mit Hochachtung zeichne als Ihr

vorausjeeilter
Aujust Buddelmeyer,
der jerne einjeholt sin möchte.

Mixpikles.

Aus dem dorfbarbierlichen Kuriositäten=Kabinet.

Anzeige eines Richters und Gerichtsschöppen an das Bezirksamt: (Wörtlich aus dem Jahre 1836) „Si wie es mit einen Fremde Hunte in N. den 26. Aug. 1836 in dieser ansicht Scheinde dulle zu sein, benahm sich bei Johann Gottfried St. in die Stube gekommen und von da wieder in die Scheune gelaufen und hate Niedergelägt und ganz böse war, werfen ihn ein Stücken Brod hinzu aber er habe es nicht gefressen, sowie er durchhungert sahe als wie ein jerüppe war, übrigen warren wir in Betenken, was mit diesem Hunte wären sollte, um dieser Schaden zu verhütten, und wossen keiner nicht wo der Gentzarmene sein konnte ihn gleich zu melten, von da Schückten wir zu Mstr. Güntzel in Rennersdorf den Hunt zu Schüßen, so mir diesen Hunt wieder aus der Scheune ließen ihm sein Leben zu lassen, da lief er auf dem Wäge rum und Bleckte die Zehne, daß er Beißen wollte, da wurde er geschussen.

Von unserem königl. Amte zu St. nach ihrem angegebenen Befehl ist von uns Gerichten mit diesem Hunte 3 Ellen dief verscharrt worden.

Sign. N..... 27. Aug. 1836.
Johann Gottlob M., Richter.
Johann Georg E., Gerichtsschöppe.

Das Räthsel in Nr. 5 hat allerorts so zahlreiche Auflöser gefunden, daß es zu viel Raum einnehmen würde, sie alle namentlich hier aufzuführen. Was die Auflösung selbst anbelangt, so ist das betreffende Wort durchaus kein unanständiger Ausdruck und kann man solchen in allen Gegenden, wo der Bergbau getrieben wird in den gebildetsten Kreisen als vollkommen unanstößig vernehmen. — Wenn der Herr aus Halle das betreffende Wort für gemein und unanständig hält, so dürfte er um seine Kenntnisse, wie um seinen Bildungsgrad nicht eben zu beneiden sein; denn jedem einigermaßen Gebildeten ist dieser technische Ausdruck wohlbekannt.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Ein Buch für Alle!

Bei **Ernst Keil** in Leipzig ist in **Zweiter Auflage** erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Buch

vom

gesunden und kranken Menschen.

Von

Dr. Carl Ernst Bock,

Professor der pathologischen Anatomie in Leipzig.

32 Bogen. geh. $1\frac{2}{3}$ Thlr., geb. in engl. Preßdecken 1 Thlr. 27 Ngr.

Mit 25 feinen Abbildungen.

Zum ersten Male wird dem größern Publikum in obengenanntem Buche ein Werk geboten, worin es in populärer, leicht faßlicher und instructiver Form über den Bau des menschlichen Körpers, die Verrichtungen seiner einzelnen Organe, sowie über den Gesundheits- und Krankheitszustand derselben unterrichtet und eine **vernünftige naturgemäße Pflege des Körpers im gesunden und kranken Zustande** belehrt wird. Bei dem Namen des Verfassers, dessen wissenschaftliche Lehrbücher und populär-medicinische Aufsätze in der Gartenlaube eine so glänzende Aufnahme gefunden, bedarf es wohl nur dieser Anzeige, um das Publikum wiederholt auf ein Buch besonders aufmerksam zu machen, das nur im Interesse der guten Sache geschrieben. Das schnelle Erscheinen der zweiten Auflage zeugt für die günstige Aufnahme, welche das Buch beim Publikum gefunden. [48]

Hülfe für Bruchkranke.

Im Verlage des **Magazins für Literatur** in Leipzig ist erschienen:

Die am häufigsten vorkommenden Arten der

Unterleibsbrüche.

Zur Beachtung und Belehrung für Jedermann, insbesondere für Bruchkranke.

Dargestellt und durch Abbildungen erläutert von

Johann Reichel.

Verfertiger der chirurgischen Bandagen an der königl. Universitäts-Klinik und Poliklinik zu Leipzig.

elegant brochirt. 15 Sgr.

Der Verfasser dieser populären Schrift, als einer der tüchtigsten Bandagisten Deutschlands bekannt, hat seine in einem fast zwanzigjährigen Wirken gesammelten Erfahrungen dazu benutzt, allen an Bruchschäden Leidenden ein deutliches Bild über das Entstehen und die Weiterentwickelung der Unterleibsbrüche vorzuführen und ihnen ans Herz zu legen, wie sie durch Aufmerksamkeit und rechtzeitige Anwendung zweckdienlicher Heilapparate nicht selten Heilung, stets aber Linderung finden, der Vergrößerung ihrer Leiden Einhalt thun und dem Auftreten übler Ereignisse vorbeugen können. Gut gelungene Abbildungen versinnlichen noch mehr die klaren und faßlichen Erläuterungen. [49]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Album der neuern deutschen Lyrik.

Dritte Auflage. Zwei Theile. Miniatur-Ausgabe.

Geb. in Leinwand 2 Thlr., in Leder 2 Thlr. 20 Ngr.

Dieses Album, dessen dritte Auflage bald nach dem Erscheinen der beiden ersten nöthig wurde, ist in dieser gänzlich umgearbeitet worden und bietet in der jetzigen höchst sorgfältigen Auswahl wirklich das Beste der neuern deutschen Lyrik, vorzugsweise der nach-Goethe'schen Zeit. Die Ausstattung ist vorzüglich, der Einband geschmackvoll, der Preis sehr mäßig. Dieses Album eignet sich somit besonders auch zu Geschenken. [50]

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Höchst wichtige Mittheilungen für alle Pferdebesitzer.

Es enthalten diese von den größten Pferdekennern und Züchtern, ebenso von den weltberühmten Reisenden und Pferdekennern Catlin und Fürst Pückler-Muskau herrührenden Mittheilungen unter Anderem: 1) Das augenblickliche Zähmen ganz wilder und widerspenstiger Pferde. — 2) Wenn ein Pferd sich nicht beschlagen lassen will. — 3) Wie die Indianer eben eingefangene wilde Pferde augenblicklich zahm wie ein Lamm machen. — 4) Unfehlbares Mittel gegen das Schlagen der Pferde. — 5) Mittel das Koppen und Krippenbeißen. — 6) Mittel gegen den Koller. — 7) Ganz vorzügliches Mittel gegen den Satteldruck. — 8) Wie die Pferdezüchter Arabiens das Tragen des Schweifes befördern. — 9) In kranke und erschöpfte Pferde neues Leben zu bringen. — 10) Pferden ein schönes, glänzendes Haar zu verschaffen. — 11) Ein Pferd, das verschlagen hat, schnell zu kuriren. — 12) Wie es kommt, daß man in Schweden und Dänemark selten ein lahmes oder stetes Pferd findet. — 13) Sehr vortheilhafte Pferdefütterung der Perser und Araber. — 14) Zu ermitteln, ob eine Stute tragend ist. — 15) Schutz der Pferde vor jedem Fliegenstich. — 16) Pferde auf eine ganz einfache aber unfehlbare Weise am Durchgehen zu hindern u. s. w. u. s. w.

Dritte, durch eine Einleitung und Abhandlung über Pferdezucht erweiterte und vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis 1 Thaler. [51]

Loose zu 53. L.-Lotterie mit Gewinnen von **150,000 100,000 80,000 50,000** rc. versendet nach Höhe des eingehenden Betrages prompt und discret überall hin und ertheilt nach Ablauf Gewinn-Liste

Die conc. Collection von

[52] **C. Bernhardi** in Leipzig.

Bei **Wolfgang Gerhard** in Leipzig erschien:

☞ **100 neueste Pariser Cotillontouren** herausg. von **Collarius**, Lehrer der Tanzkunst in Paris. Preis: 10 Ngr. [53]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 9. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, d. 28. Februar 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Ungarische Gastfreundschaft

von

Lißnyai *).

Mir brach das Rad am Wagen! Nun was macht's denn eben?
Ich habe ja Bekannte gleich im Dorf hier neben.
Doch wenn ich fremd auch wäre, schierte es mich nimmer,
In jedem Ungarhofe bin daheim ich immer.
Nun erst in diesem Hause, wo am Dach schon sitzet
Der Storch, am Herd die Kohle ewig glüht und blitzet!
Gastfreundlich ist's berühmt, wie Dir hier Alles kündet,
Wo ja sogar der Hofhund Gäste sucht und findet;
Er wedelt Dir entgegen, leckt Dir auf der Schwelle
Bereits die Hand, folgt Dir mit freudigem Gebelle.
Wie's Schwalbennest am Vordach — draus die Jungen schreien —
Ist sicher dieses Haus. Tritt ein! Darfst Dich nicht scheuen.
Du find'st im Hofe Tauben und im Zimmer Tauben;
Das heißt: Frau'n und Mädchen mit und ohne Hauben.
Im Aug', im Herzen, und im Blut die lautern Zeichen
Der Freundschaft, so in Wort und That, im Brot, im weichen,
Gleich wie im Wein. Ein offner Tempel, offner Wille,
Ein offen Herz und offnes Thor, und Lieb' in Fülle
Kennzeichnet eines echten Ungarhauses Frauen,
Und ist in jedem Zug des Hausherrn auch zu schauen.
In's offne weiße Haus, da geh' ich hin, im Segen
Bis an den Hals kann schwimmen hier ich und mich pflegen.
Die Wachtel schlägt gleich über'm Fenster in der Laube,
Und in der Flur grüßt mich die Turteltaube.
Und kaum noch grüßt zu ihnen man hinein, so stehet
Schon vor dem Thor der wackre Hauswirth, seht nur sehet,
Den Gast beim Arm erfassend, er hinein ihn führet
Und schwört, daß großen Durst der Kommende verspüret,
Darum in seiner Freude fragt er gar nicht lange
Und holt vom Keller besten Wein gleich zum Empfange.
„Hab' einen mörderischen" — spricht er, langsam schluckend,
„Der umbringt jeden Kummer, durch die Adern zuckend".
Und kurze Zeit darauf ist's Essen aufgetragen,
Daß fast der Tisch sich bieget unter all den Lagen. —
Und kaum eröffnet er das Aug', erst halb im Wachen,
Sieht er im Glas vor seinem Bett den Strauß schon lachen.
Er ruht auf sieben Kissen mit befranzten Rändern,
Neun Maschen hat ein jedes hübsch von rothen Bändern,
Und unter'm Kissen liegt ein Märchenbuch, — es stecken
Salbei auch und Lavendel in des Bettes Ecken.
Nach Ammensitte streuet man sogar auf's Kissen
Den Blumenstaub von eines Bienchens zarten Füßen
Und drücket einen Kuß darauf, als man das Bett bereitet,
Damit der Gast von guten Träumen sei begleitet. —
— Welch' langer Abschied aber, kommt es nun zum Gehen!
Noch sei das Rad nicht fertig, kann sich noch nicht drehen;
Bist endlich Du damit in Ordnung, reisefertig,
Sei mit der Hausfrau noch des Streits gewärtig:

*) Aus dem „Album hundert ungarischer Dichter" herausgegeben von Kertbeny. Dresden, bei Robert Schäfer, Pesth bei Herrmann Geibel. Ein prächtiger und empfehlenswerther Blumenstrauß ungarischer Poesie. D. Dorfb.

„O bleibt doch einen Tag noch, wenn Ihr wollt nicht länger,
„Wenn nicht, ein Weilchen noch, 's ist hinter Euch kein Dränger,
„Bleibt nur, an Unterhaltung soll's nicht fehlen.
„Bring', Väterchen, nur Wein aus Erlau's Reben,
„Auch back' ich Kuchen, heiße Pfannenkuchen,
„Die mohngefüllten Klöße müßt Ihr auch versuchen."
— Doch als trotz alledem der Gast zu halten nimmer,
Stellt sich das kleine Bübchen vor ihn hin in's Zimmer;
Im Händchen eine Spinne bergend, Küsse spendend
Mit seinem Fingerlein, spricht er, zur Thür sich wendend:
„Mein Spinnchen klein, sollst schnell ein Netz mir spinnen,
„Damit den guten Gast wir fangen drinnen!"

Doch als auch das nicht hilft, der Gast nicht mehr will weilen,
Sieht man das Töchterlein rasch nach der Thüre eilen,
Legt einen Klettenstrauch sie auf die Schwelle,
Daran sich fängt, wer überschreiten will die Stelle.
— Und doch, er geht. Es folgen All' behende,
Die vielen Abschiedsworte nehmen ja kein Ende,
Man bittet ihn, daß bald er wiederkehre,
Vor Allem, daß die Kirchweih er beehre.
— Man faßt des Gastes Hand, geleitet ihn zum Flusse,
Schickt lächelnd Segen nach im Gruße,
Der Lieben Scheideblick gleicht Sternen, die vom Himmel schießen,
Nach fliegt wie Vogelsang dem Scheidenden ihr Grüßen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wer nach dem, was unlängst im Preußenland und hauptsächlich in Berlin vorgekommen, wo nicht, wie im Sohne der Wildniß, von „Zwei Herzen und Einem Schlage", sondern von „Hunderttausenden von Herzen und Einem Schlage" die Rede war; wo der Volksjubel nicht blos offiziell und offiziös, sondern — was die Hauptsache — offenherzig war, wer jetzt nach dieser wunderbar erquickenden Offenbarung des herrlichen deutschen Volksherzens, dieses treue, liebevolle Herz noch ferner den deutschen Fürsten verdächtigen wollte, von dem kann man getrost sagen:

„Er ist ein schlechter Kerl!"

Mögen auf dem reichen Gebiete der deutschen Wissenschaft, Staat, Kirche und Literatur die Geister auf einander platzen, der Eine diesen, der Andere jenen Pfad als den allein richtigen zum Guten erkennen und anpreisen; die Weltverbesserer, wie die Männer der „wissenschaftlichen Umkehr" auf der großen Rennbahn des geistigen Tourniers ihre Rößleins tummeln — wie ferne auch Deutsche oft auf dem Gebiete des weltbeherrschenden Gedankens auseinander stehen — es gibt im deutschen Leben ein Herzpünktchen, ein Paradiesgärtlein, wo sie einiger sind, als selbst der deutsche Bundestag, — dieses Paradiesesgärtlein blühte eben unlängst im Preußenland so herzerquickend — diese Gottesgabe, dieser Gnadenbrief des Himmels, wo die Deutschen einig sind, nennt sich: das deutsche Gemüth und die darin wohnende Liebe.

Darum hinweg mit dem bösen Mißtrauen zwischen den Völkern und Fürsten, das so oft bösen Samen gestreut und böse Frucht getragen. Es kann ja eine vernünftige, naturgemäß erwachsene gesetzmäßige Freiheit eines mündigen Volkes recht gut bestehen neben Achtung und Ehrfurcht vor Thron und Fürst und Verfassung. Sie werden um so gesünder, fröhlicher und segensreicher emporblühen, jemehr das Vertrauen die Oberhand gewinnt, jenes Vertrauen, das aus dem alleinigen Urquell alles Segens, aus der gegenseitigen Liebe emporgewachsen. Darum gebe man vor Allem Gott, was Gottes, dem Kaiser, was dem Kaiser, aber auch dem treuen Volke, was dem treuen Volke gebührt.

Im guten Deutschland ging's übrigens vorige Woche, den berliner Hochzeitsjubel abgerechnet, ziemlich still her. Noch immer blicken wir erwartungsvoll nach Frankfurt am Main und belauschen den deutschen Bundestag, in der Hoffnung, daß recht bald ein kräftig Wort zum Besten unserer guten Schleswig-Holsteiner erschallen werde. Gut' Ding will Weile haben, sagt ein deutsches Sprüchwort, das in dieser schleswig-holsteinischen Angelegenheit seine volle Anwendung findet.

Aus der Stadt Reichenberg (ich weiß nicht, welches Reichenberg, es gibt deren mehrere) ward dieser Tage ein entsetzlicher Fall berichtet. Eine Wittwe, deren Mann bereits vor zehn Jahren gestorben, folgte im Tode nach. Als man den Sarg in denselben ausgemauerten Grabe beisetzen wollte, in welchem der verstorbene Mann ruhte, fand man mit Entsetzen dessen Sarg umgestürzt und den vermoderten Leichnam auf dem Gesicht liegend. Also jedenfalls ist der Unglückliche lebendig begraben worden und vom Scheintode wieder erwacht. Das Haar sträubt sich bei solchem Gedanken empor und es drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob es nicht besser, ehe man Jemand begräbt, demselben die Adern aufzuschneiden, um ihn vor den entsetzlichsten aller Qualen zu bewahren.

Gen. Das wäre ja wahrer Mord?

Dorfb. Aber ehe ich mich lebendig begraben lasse, will ich mich doch lieber zuvor ordentlich todtmachen lassen.

Gen. Es muß doch noch andere Mittel geben, sich von dem Ableben eines Menschen wahrhaft zu überzeugen?

Dorfb. Man wendet solche auch an. Aber es soll doch Fälle geben, wo noch Täuschung stattfindet. Ich sehe übrigens nicht ein, worin das Unrecht liegen soll, Jemandem, der für entschieden todt gehalten wird, so daß er begräbnißfähig ist, die Pulsadern zu durchschneiden. Ist er wahrhaft todt, so schadet's nichts, ist er aber nicht wahrhaft todt, ist's eine Wohlthat für ihn.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Aus der guten Stadt München, der Vaterstadt des berühmten bairischen Bocks, vernimmt man von Zeit zu Zeit recht sonderbare Dinge, die in der Regel bei den Norddeutschen ein mißbilligendes Schütteln des Kopfes zur Folge haben. So ward dieser Tage ein Raubmörder hingerichtet und das abergläubische Volk setzte wie toll in's Lotto, natürlich blos solche Nummern, die mit dem Verbrecher in irgend einer Beziehung standen, z. B. sein Lebensalter, Geburtsjahr, Hinrichtungstag und so fort. Ein Gensd'arm setzte sogar die Nummer der Gefängnißzelle, in welcher der Unglückliche die letzte Zeit über gesessen, und gewann darauf 52,000 Gulden. Er nahm sofort seinen Abschied, reiste nach seiner Heimath und heirathete. Durch diesen kuriosen Glücksfall wird das einfältige Volk vollends in seinem Aberglauben bestärkt werden. — Aber nicht blos in den niedern, auch in den mittlern und höheren Schich-

ten der münchner Gesellschaft gehen sonderbare Dinge vor. So hat sich eine Kommission der „Jerusalemfreunde" dieser Tage nach dem heiligen Lande auf den Weg gemacht.

Gen. Was bezwecken diese Jerusalemfreunde?

Dorfb. Man wird nicht recht klug, was sie eigentlich wollen. In ihrer Zeitung sagen sie: „die Reise nach Jerusalem wird in der Absicht unternommen, um nach dem Reiche Gottes zu trachten. Da die Ausführung der Weissagung eben so wohl und mit noch viel mehr Recht, als andere Unternehmungen der äußern Mittel bedarf, so bleibt die Jerusalemkasse fort bestehen, denn die Aufrichtung des Reiches Gottes verlangt gebieterisch Gelder. Betrachtet man das Reich Gottes mit seinen Einrichtungen, so sieht man wohl, daß diese das einzige Mittel sind, um die Menschen aus ihren elenden und verkehrten Zuständen herauszuheben und daß der Tempel in Jerusalem bestimmt ist, die Gerechtigkeit Gottes wieder zu verkündigen, wie bei der Geburt des Herrn. Jetzt mehr als je ist es Zeit, Gesundheit der Seele und des Leibes nicht durch verkehrte, von dem Herrn verurtheilte Mittel, z. B. Lebensversicherungen, an denen sich sogar Geistliche betheiligen, zu sichern, sondern durch Ausführung der Befehle des Herrn." Also schreibt die Zeitung der Jerusalemfreunde.

Gen. Da weiß ich so viel wie zuvor.

Dorfb. Es ergeht mir auch nicht viel besser. Ich will nun dem Glauben Niemandes zu nahe treten, aber für einen Glauben, der die für so zahlreiche Familien, denen der Versorger gestorben, so wohlthätigen Lebensversicherungsanstalten für verdammlich erklärt, kann ich mich unmöglich begeistern. Uebrigens sollen die Jerusalemfreunde nicht blos in München wohnhaft, sondern über das ganze Gesammtgebiet des baierischen Bieres verbreitet sein. Ihre Mittel, um Jerusalem wieder aufzubauen, belaufen sich auf 5420 Gulden 40 Kreuzer. Bei den heutigen Arbeitspreisen allerdings ein schwacher Anfang. Für diese Summe baut man kein einstöckig Haus auf der Königsbrückerstraße zu Dresden, geschweige einen Tempel von Jerusalem.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Die augsburger Zopfabschneiderei hat sich neuerdings bis nach Kanton erstreckt, wo gegenwärtig Engländer wie Franzosen in bester Arbeit sind, den Bewohnern des himmlischen Reichs nicht blos den Zopf, sondern zuweilen auch den daran befindlichen Kopf abzuschneiden. Kaum erhielt der Engländer mit den Seapoys ein wenig freie Hand, als er sofort den Chinesen wieder vornahm und zausete, wobei ihm ein Theil der geretteten Gesellschaft half. Vor der Hand hat man Kanton eingenommen, wozu man kaum einen Tag Zeit bedurfte.

Gen. Miserables Nest.

Dorfb. Bitte recht sehr, Nest, ein Nest von beiläufig 500,000 Menschen. Die Wohnungen sind daselbst noch theurer als unter den Linden in Berlin oder am hamburger Jungfernstiege, so daß hunderttausend Kantonesen auf dem Wasser leben müssen.

Gen. Und diese Stadt mit der halben Million hat sich so schnell ergeben?

Dorfb. Wenn sich diese Kerle, anstatt sich zu wehren, lieber eigenhändig den Bauch aufschneiden, wie auch diesmal wieder Fälle vorgekommen sein sollen, ist es kein Wunder, wenn Kanton so schnell den barbarischen Augen in die Hände fiel. Der offizielle Chinese nennt nämlich den Engländer, und was drum und dran hängt, das barbarische Auge.

Gen. Weshalb sind denn die Chinesen so einfältig, sich den Bauch aufzuschneiden?

Dorfb. Es gehört diese originelle Ausgeburt der Schneiderkunst in China zu den nobeln Passionen.

Gen. Sonderbare Liebhaberei.

Dorfb. Müßte auch dafür danken.

Gen. Geschieht es denn aus Patriotismus?

Dorfb. Ich sehe nur keinen Nutzen, welchen das himmlische Reich davon haben kann, wenn sich seine Angehörigen in staatsbürgerlicher Hinsicht entbauchen.

Gen. Dummes Volk!

Dorfb. Die Chinesen sollen in mancher Hinsicht sehr klug sein; was indeß ihre Bauchaufschneidereien anlangt, finde ich wenig Klugheit darin. Manche Berliner sind da weit gescheuter. Die schneiden zwar auch auf, aber nicht den Bauch.

Einem pariser Kaufmann haben die Mäuse in einer Nacht für 180 Franken Briefmarken gefressen. Die Gummilösung scheint ihnen absonderlich geschmeckt zu haben. Diese Mäuse können übrigens jetzt durch die halbe Welt reisen: frankirt sind sie.

Vorige Woche kamen auch wieder ein paar Fälle vor, wo Leute ihren Kopf auf die Eisenbahnschienen legten und sich ihn durch die heranbrausende Lokomotive abschneiden ließen. Ist denn das Leben gar so schrecklich, daß es nicht mehr zu ertragen, und haben jene Unglückseligen nicht wohl selbst die Schuld, daß es ihnen unerträglich geworden? Einer hatte sich im Bahngleise geirrt und den Kopf auf die falsche Schiene gelegt. Der Dampfzug brauste vorüber, ohne ihn zu berühren. Mit welchen Empfindungen mag der den Zug haben kommen hören und mit welchen Empfindungen mag er den Kopf wieder erhoben und sich in der Welt umgesehen haben. Hoffen wir, daß diese furchtbare Kur ihm das Leben wieder in freundlicherm Lichte erscheinen lasse.

Im Preußenland ein Duell, wo sogar ein Generallieutenant erschossen wurde. Der Getödtete gehörte bereits dem höhern Lebensalter an, und gleichwohl vermochte er seine blinde Leidenschaft nicht zu bezähmen. Sein Gegner war ein Subalternoffizier und wollte den Greis schonen; aber dieser litt es nicht und ward so ein Opfer seines Starrsinns. Der Lieutenant ward ebenfalls gefährlich verwundet. Die Kugel ging ihm durch den Mund und hinten wieder heraus. Christliche Zustände das. Gott besser's!

Aus Frankreich nichts zu berichten, weil die pariser Zeitungsschreiber nicht mehr räsonniren dürfen.

Gen. Recht so!

Dorfb. Aber bedenken, Ew. Gnaden, allzuscharf macht schartig.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die Dresdner Nachrichten haben ausgerechnet, daß in Europa jährlich 120 Millionen Eimer Wein erzeugt werden. Wo kommt diese ungeheuere Fluth, die einen meilenlangen und meilenbreiten halb Fuß tiefen See groß ist, hin? So fragt man, aber der Durst ist auch darnach. Die Fluth wird alle und trotzdem bleiben noch genug durstige Seelen übrig, die keinen Tropfen davon bekommen. Es muß übrigens von einzelnen Leuten barbarisch gesoffen werden, denn zieht man diese 120 Millionen Eimer auf Flaschen, so kommen 10,000 Millionen heraus; und da es 200 Millionen Europäer geben soll, kämen auf jede europäische Kehle 50 Flaschen das Jahr; und rechnet man die gesammte Nachkommenschaft Adams zu 1000 Millionen, kämen auf jeden Erdbewohner 10 Flaschen. Wie viel gibt's aber, um nur bei den Europäern stehen zu bleiben, Europäer, die es nicht zu einer, geschweige zu 50 Flaschen das Jahr über bringen? Ich glaube, da langen über hundert Millionen nicht. Wer trinkt aber diesen hundert Millionen ihre ihnen von der Natur bestimmte Weinportion weg? „Der Rebensaft," heißt es in der Berechnung weiter, „erobert



Baron: Also fehlt's blos noch an der verdammten Bärenhaut! Es ist doch zum Verzweifeln! — — Spring' doch gleich einmal hinüber zum Herrn Landrath. Er kann sie doch wahrhaftig nicht mit zum Landtag genommen haben?

---

von Jahr zu Jahr mehr Länder und mehr Kehlen, während der Weinrebe selbst der Boden alljährlich geschmälert wird." Der Durst wächst mit der Kultur, aber die Natur bekümmert sich um den Durst nicht. Auf ein Jahrhundert kommen erfahrungsmäßig nicht mehr als 8 bis 9 gute, 21 bis 22 mittelmäßige und 35 schlechte Weinjahre, während der Appetit immer derselbe bleibt. So dürfte sich die Frage umkehren: woher kommt der Wein, wenn die Natur ihn versagt? Wozu wären die Magdeburger da, werden Ew. Gnaden fragen. Allerdings, die Magdeburger thun das Ihrige in guten wie in schlechten Jahren; aber Andere können es auch. Um nur Portugal zu erwähnen, so erzeugte dieses Land in den letzten zwei Jahren 40 Prozent weniger Portwein, als sonst, gleichwohl wurden über 30 Prozent mehr ausgeführt, wie sonst.

Gen. Diese Portugiesen mögen schön getauft haben!!

Dorfb. Dazu kommt noch, daß in denselben Jahren in England 50 Prozent Portwein mehr getrunken als eingeführt wurden. Muß man hier nicht Wunder über Wunder schreien?

Gen. Mit rechten Dingen kann das auch nicht zugehen.

Dorfb. Wo's die Natur nicht hergibt, muß die Kunst herhalten. Und die Kunst hat es in dieser Beziehung weiter gebracht, als mancher dramatische Künstler, so täuschend ist sie aufgetreten. In England, dem Vaterlande der Industrie, gibt es manchen wackern Weintrinker, in dessen Magen-Abgrund zahllose Flaschen Portwein und Madeira hinabgerauscht sind, und gleichwohl kann man behaupten, daß solch' ein edler Zecher noch nie einen Tropfen ächten Porto- oder Madeirawein getrunken hat. In England versteht man es nämlich noch zehn Mal besser als in Magdeburg, namentlich aus Kapweinen, deren Zuckergehalt es verstattet, sie mit Wasser zu verdünnen, indem man sie durch Hefe in neue Gährung versetzt, rothe, weiße, französische, spanische und portugiesische Weine zu fabriziren. In England gibt es Destillationen, in denen man nicht blos aus Rosinen oder Korinthen, sondern auch aus Himbeeren, Pflaumen, Runkelrüben, ja selbst aus Bier Weine aller Länder braut. Hauptsächlich hat man es in der Weinverfälschung, was Farbe und Geruch anbelangt, außerordentlich weit gebracht. Man färbt mit Kampecheholz und Brasilienholz, mit Hollunderbeeren und Korneliuskirschen, mit Lackmus und Heidelbeeren, mit Malvenblüthen und rothen Rüben. Man schafft die herrlichste Blume durch Essigäther und Salpeteräther — kurz, wenn diese Kultur so fort geht, wird es bald heißen: man macht aus Allem nur Möglichen Wein, nur nicht aus Weintrauben. Ein Triumph der Chemie, aber auch viel Schwindel.



Barbier: „Hörnse, mei gutes Herrchen, Sie sein wol nich aus Sachsen?"
Herr: „Nein, aus Hamburg."
Barbier: „Nu sehn Sie mal, is es denn wahr, da soll's ja ferchterlich aussehen?"
Herr: „Wie so?"
Barbier: „Nu da muß mer ja vor Schutt un Balken gar nich geh'n können."
Herr: „Warum?"
Barbier: „Nu weil da alle Tage Häuser fallen."

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeliebter Dorfbarbier!

Es is Allens jlücklich überstanden, auch der Fackelzug von die Herren Studiosibus, mit welche sich die Jewerbe-Schüler un Bau-Akademikusse vereinigt hatten. Dieser Fackelzug wird in die Analen der Kien- und Theer-Verbrennungsjeschichte unsterblich sein, denn er war nich blos Fackelzug, sondern auch Trijumpf- un Siegeszug der Fackelzügler über die Nichfackelzügler. Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen mit die ausführliche Jeschichte dieses ewig denkwürdigen mittelalterlichen Lichtverbreitungssystems belästige, aber

Berlin is eine jroße Stadt,
Was jetzt kein Politik nich hat,
Weshalbs mit Kaffeeklatsch janz nett
Sich fleißiglich beschäftiget.

Nämlich dem Fackelzuge jing ein jroßartiger Frosch- un Mäusekrieg voran, wodrin noch die Ratten un Kröten als Hülfstruppen mitwirkten. Die Frösche waren die sojenannten Korpsstudenten, welche ein Komité bildeten, um einen Fackelzug zu machen. Die Mäuse, d. h. die Nichkorpsstudenten, sagten: „Wenn wir nich och Komité mitmachen können, denn spielen wir nich mit." „Denn laaßt es bleiben!" sagten die Frösche. Dadrauf sagten die Mäuse: „Herr Lehrer, die Frösche wollen uns nich mitspielen laaßen!" „Jleich laaßt die Mäusekens mitspielen!" sagten die Lehrer. — „Denn spielen wir jar nich Fackelzug!" sagten die Korps-Burschen, zogen sich in ihre bunten Kappen zurück un mukschten. — Unterdessen hatten die Kröten, was die Jewerbe-Institutер sind, un die Ratten, nämlich die Bau-Akademikusse, och Lust jekricht, Fackelzug zu spielen. Aber das hohe Monasterium vor Handel un Jewerbe sagte: „Nee, es schickt sich nich, daß die Schüler von ein Institut, was vom Staat erhalten wird, ihr Jeld in Fackelzüge verkriesch en!" was allerdings mehr eine handels- un jewerbsmäßige als monistirielle Ansicht der Sache is. Aber die Lojalität, welche in diesem Bescheide siechte, siegte in dem zweiten un die Kröten un Ratten kriegten die Erlaubniß zum Fackelzuge. Jut das Ding. — Nanu zählten die Nichkorpsstudenten die Häupter ihrer Lieben un siehe, sie waren sehr dünne. Da riefen die Mäuse die Ratten un Kröten zu Hülfe un siehe da, es kamen ihrer 700 Stück zusammen un die Sache jing vor sich! Es war schön aber feierlich! Die Anführer waren rausjeputzt wie die Fahnenschwenker von die Weber un Seidenwirker, hatten dazu unjeheuere Säbelscheiden un Säbeljriffe, aber wie ich hoffe keine Säbel nich drau, da dieses bei Maskeraden nich erlaubt is un vernünftige junge Menschen auch wohl schwerlich sich einen jroßen Pallasch an den Leib hängen werden wie eine Ironie auf ihre Wehr- un Waffen-Unfähigkeit. Un so zogen Maus, Kröte un

Ratte durch die Linden von Abdera, von Berlin wollt' ich sagen, vor's Schloß, wo das hohe Paar sie sehr liebenswürdig empfing, von da nach'n Dönhofsplatz vor das Haus der Abjeordneten, wo alles Licht ausjelöscht wurde, un von da in die Tonhalle, wo die 700 Mann 7000 Seidel Baiersch vertilgten un damit bewiesen, daß das hohe Ministerium doch nich janz Unrecht hatte, als es sagte: Kinder dürfen nich mit Feuer spielen. So leben Sie denn wohl, liebster Dorfbarbier, un denken Sie mit Liebe an

Ihren
zwar nich jerne fackelnden
Aujust Buddelmeyer,
der aber sein Licht och jerne leuchten
ließe, — wenn es man jinge!

Mixpickles.

Für Jäger und Jagdliebhaber.

Das dieser Tage bei Brockhaus in Leipzig erschienene empfehlenswerthe Handbuch für Jäger (bearbeitet von Tschudi) enthält folgende für den heutigen deutschen Wildstand nicht uninteressante Bemerkung. Daselbst heißt es: durch die Ereignisse des Jahres 1848 haben die Wildbahnen in ganz Deutschland einen für manche Gegenden wohl kaum zu reparirenden Schaden erlitten. Die seither erlassenen provisorischen wie definitiven Jagdgesetze tragen in den meisten Ländern nichts weniger als zur Hebung der fast gänzlich zerstörten Wildbahnen bei. Nichtsdestoweniger kann eine umsichtige und vernünftige Verwaltung und Beaufsichtigung derselben wieder Manches gut machen. Belege dazu finden wir z. B. in Oesterreich, und es dürfte viele Leser interessiren, einige Beispiele von Jagderträgnissen in ein paar größeren österreichischen Revieren nach dem Jahre 1848 kennen zu lernen. Wir führen nur folgende an: Erlegt wurden in den Forstmeistereiämtern Laxenburg, Anhof und Prater im Laufe des Jahres 1854.

Rothwild 371 Stück. (darunter 3 jagdbare Hirsche)

Dammwild 88 Stück.	Iltisse 1186 Stück.
Schwarzwild 710 Stück.	Wiesel 1264 Stück.
Rehe 77 Stück.	Igel 481 Stück.
Hasen 19,637 Stück.	Hunde 1037 Stück.
Kaninchen 2159 Stück.	Katzen 1323 Stück.
Fasanen 6258 Stück.	Adler 4 Stück.
Rebhühner 7077 Stück.	Geier 1617 Stück.
Schnepfen 66 Stück.	Sperber 393 Stück.
Füchse 75 Stück.	Eulen 606 Stück.
Marder 178 Stück.	Krähen und Elstern 8838 St.

Im Ganzen 54591 Stück Wild!

Zu bemerken ist hierbei noch, daß Nationalgardisten im Jahre 1848 in diesen Revieren so gewissenlos zu Werke gingen, Hirsche und anderes Wild zu tödten und es auf der Stelle, wo sie es geschossen, verfaulen zu lassen. — Auf den fürstlich Rohan'schen Domänen in Böhmen sind im Jahre 1856 20,165 Stück Wild geschossen worden. Auf den fürstlich Lichtenstein'schen Gütern Eisgrub, Feldsberg, Lundenburg und Rabensburg wurden vom 29. August bis Ende December 1856 24,700 Stück Wild erlegt, darunter 47 jagdbare Hirsche, 156 Thiere und 131 Kälber von Dammwild, 52 Rehböcke, 13,983 Feldhasen, 5709 Fasanen, 2977 Rebhühner rc. rc. — Die dortigen Jäger und Jagdfreunde können also mit Recht rufen: noch ist Polen nicht verloren!

Aus Glaßbrenner's Phosphor.

An der Küste von Afrika sind englische und französische Kreuzer in Konflikt gerathen. Wenn das schon unter den Kreuzern geschieht, dürfte die Liebe zwischen den Victoria-Sovereigns und den Napeleon's auch nicht von langer Dauer sein. Ein Wechselmakler.

Aus Dänemark.

Es ist etwas faul im Staate Dänemark! hat schon Prinz Hamlet gesagt, wie er von der wittenberger Universität gekommen ist. Es ist zwar schon lange her, aber noch bis heute herrscht kein gesunder Zustand in der Gesammtmonarchie, obgleich die höhern Aerzte es glauben machen wollen und zu gegentheiligen Behauptungen scheele Gesichter machen. — Eine Hauptursache ist die Eiter- (dänisch Eider-) Krankheit, an welcher so viele leiden. — Man nennt diese Patienten Eiterdänen; und wo Eiter ist, muß natürlich auch was faul sein! — schleswig-holsteinische Milch und lauenburgische Butter sind bisher noch die besten Mittel gewesen, diese Leute bei Kräften zu erhalten. — Die Kühe in den Herzogthümern werden daher fleißig gemolken, vielleicht mehr als gut ist — und ich fürchte, daß wenn einmal diese Kühe aufhören sollten Milch zu geben, die Hälfte der Einwohner der Gesammtmonarchie an der Auszehrung sterben müßte, da man im eigentlichen Dänemark zwar auch Hornvieh, aber meistens Ochsen zieht. — Man rechnet indessen darauf, daß die deutschen Kühe sich lange melken lassen, ehe sie es satt bekommen und ausschlagen. — Da es in Dänemark übrigens auch an gesunden Wurzelgewächsen fehlt, so bin ich der Meinung, daß eine derbe Ladung tüchtiger deutscher Rettige hier ganz am Platze sein und recht wohlthätig wirken würde! —

Aus England.

Kaum war man hier über das China-Fieber etwas beruhigt, als sich auf einmal der indische Typhus einstellte, dessen die Aerzte immer noch nicht ganz Herr geworden sind. Ich halte die angewandten Mittel für nicht drastisch genug, denn statt der gelinden Mixturen, wobei man es bewenden lassen zu können glaubte, hätte man Pulver und Pillen im größten Maßstabe anwenden sollen. — Es pfuschen aber hier zu viel Krämer und Marktschreier den eigentlichen Aerzten in's Handwerk und machen oft miserable Recepte; es ist aber nichts dagegen zu thun, weil diese Leute nach hiesigem Zunftgebrauch gewissermaßen dazu berechtigt sind. Mitten in dieser Kalamität brach auch noch die amerikanische Schwindelpest und das Wechselfieber aus, so daß fast Niemand mehr fest auf seinen Füßen stehen konnte. Gegen diese Uebel hat sich die Einreibung von Gold- und Silbertincturen heilsam bewiesen, im Ganzen ist aber noch immer eine kleine Schwäche zurückgeblieben. — Das Merkwürdigste war, daß diese Krankheiten eigentlich einen musikalischen Wandel-Charakter annahmen, denn Viele, welche sonst die erste Violine spielten, gingen auf einmal flöten und Andere, welche aus sehr hohem Tone geblasen hatten, stimmten die Instrumente herab und fantasirten auf dem Brummeisen. Eine Flüchtlings-Seuche, welche auszubrechen drohte, scheint sich wieder verlieren zu wollen, man will jedoch, um weitere Ausbreitung zu vermeiden, die angesteckten Personen unter ärztliche Aufsicht stellen. —

Aus Frankreich.

Wir haben einmal den Schuß, worunter ich eine allgemeine geistige Aufregung verstehe, von welcher man noch nicht weiß, welche Krankheit sich möglicherweise daraus entwickeln kann und sich daher unsicher fühlt. Im Besondern fürchtet man die rothe Ruhr und wendet alle mögliche Präservativ-Mittel dagegen an, aber selbst der Cayenne-Pfeffer und andre Abführungsmittel scheinen sich als unzureichend auszuweisen. — Wir haben zwar hier einen der berühmtesten Aerzte, welcher weit und breit als Retter der Menschheit gepriesen wird, allein ich glaube, er gönnt bei seiner Kurmethode den Patienten zu wenig freie Bewegung und will Alles durch geistige Diät kuriren, läßt aber auch durchaus keine Kritik seiner Heilmethode aufkommen, was dem französischen Charakter freilich nicht angemessen ist.

Wenn daher viele Leute die Zukunft schwarz sehen, so liegt dies nicht am Arzte, welcher alles Schwarze, besonders die Buchdruckerschwärze, möglichst unschädlich macht und den Leuten lieber etwas Blaues vormachen läßt — sondern an der eigenthümlich drückenden Atmosphäre, welche sogar im Januar ein ziemlich starkes Gewitter erzeugte. — An Projekten und Projektilen, um eine Aenderung des Zustandes hervorzubringen, fehlt es übrigens nicht, allein ich glaube, es wird damit nichts gebessert und ein dauerhafter Gesundheitszustand dürfte bei der bekannten sensiblen Konstitution der Franzosen so bald nicht zu erwarten sein! — Einige Aerzte scheinen darüber förmlich den Kopf verloren zu haben und ordnen Recepte an, welche den Krankheitszustand eher zu verschlimmern geeignet sind, wie sich dies auch bei frühern ähnlichen Krankheitserscheinungen gezeigt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Wochenbericht.
(Allgemeiner Stillstand.)

Montag. Im Königreich Neapel steht die Erde wieder still.

Dienstag. In den meisten Werthpapieren macht sich ein bedeutender Stillstand bemerkbar.

Mittwoch. Das Kind von Frankreich wird noch immer gestillt.

Donnerstag. Der Agitator Kossuth führt in England ein Stillleben.

Freitag. Hinsichtlich energischer Beschlüsse Seitens des deutschen Bundestages gegen Dänemark schweigt noch Alles still.

Sonnabend. Der Blutdurst der Seapoys ist durch energisches Einschreiten endlich gestillt worden.

Sonntag. In Paris steht Manchem ob der neuesten Repressivmaßregeln der Regierung der Verstand still.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Also die Jungfernzöppe haben wieder Ruhe?

Rudelm. Jaa, die weiblichen Zöppe wie die männlichen erfreuen sich in Deitschland wieder ihres ungetribten Daseins.

Breetenb. Der Wagner will ja nach Paris un die Franzosen in der Zukunftsmusik unterrichten. Gloobst Du, daß er Geschäfte machen wärd?

Rudelm. Warum nich. Den Franzosen wärd in der Gegenwart eine solche Musik vorgegeigt, daß sie sich wohl nach der Musik der Zukunft sehnen dürften.

Breetenb. Die Augsburger Allgemeine will, daß Oesterreich das Haupt un Preißen das Schwert von Deutschland sei.

Rudelm. Dagegen meint der witzige Phosphor: wenn sie Beide ein Herz für Deitschland haben, brauchen wir weder ein apartes Haupt, noch ein apartes Schwert.

Rudelm. Welches ist der Unterschied zwischen Frankreich un England zu Preißen hinsichtlich des Einzugs der Victoria?

Breetenb. Nu?

Rudelm. Die Preißen können jetzt sagen: Frankreich raubte uns eine Victoria un England schenkte uns eine Victoria.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Die Barbiere sind nicht auf den Kopf gefallen. Lieber Dorfbarbier! Laut Paragraph 24 der dresdner Friseurstatuten soll weder eine Friseurmamsell noch ein Barbier anderen Leuten die Haare verschneiden, wollen die beiden beklagenswerthen Genossenschaften nicht in eine Strafe von 10 Thalern und dem dresdner Perrückenzunftzopf zum Opfer fallen. Ein unternehmender Friseurjüngling ging nun dieser Tage auf die Suche, ob dem berühmten 24sten Paragraphen auch Seiten der Barbierjünglinge nachgekommen werde. Er spielte den Versucher, trat in eine Barbierstube und wünschte die Haare verschnitten zu haben. Der in Versuchung gesetzte Barbier war noch pfiffiger als der Versucher. Er erkannte den falschen und denunciationssüchtigen Demetrius, ließ sich aber nichts merken. Er stellt sich ruhig hinter den auf dem Stuhle sitzenden Friseur, welcher vor innerem Gaudium platzen möchte, daß der Barbier so glücklich in die Falle geht. Plötzlich fühlt der Versucher mit Entsetzen, wie der resolute Barbier ihm den ganzen Kopf rasch einseift. Er springt wie behext auf und erkundigt sich nach dieser neumodischen Art des Haarverschneidens. Ruhig antwortet der Barbier, daß ihm nach Paragraph 24 des Perrückenmachergesetzes nur auf diese Art gestattet sei, den Leuten das Haar abzuschneiden. Bei ihm hieße es: Glattweg, putzweg. Der Verführer sah jetzt, daß er entlarvt sei und trat mit Schaum und Schmach bedeckt den schleunigen Rückzug an. Dies Geschichtlein ist dieser Tage wirklich in Dresden passirt und man kann hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß es jedem denunciationssüchtigen Versucher so ergehen möge.

*** **Dank.** Für die unterschiedlichen Zuschriften, den frühern Lebenslauf des p. p. Laurentius in Leipzig betreffend, die mir in Folge meines Aufsatzes über diesen Mann in Nr. 4 dieses Blattes zugegangen sind, den besten Dank. — Ich halte es nämlich für eine entschiedne Pflicht der gemeinnützigen und gewissenhaften Presse, für eine Pflicht, die man Behörden, so wie dem Publikum schuldig ist, um dessen Gesundheit und Geldbeutel es sich hier handelt, nachzuforschen, ob besagter Laurentius auch ärztlich befähigt ist, ob ein medizinischer Examen ihm schützend zur Seite steht, der ihn berechtigt, auf diese Art, wie er es thut, heilversprechend aufzutreten. Dies der wohlgemeinte Zweck der beabsichtigten Biographie.

Dresden, den 20. Febr. 1858. **Ferdinand Stolle**, Dr. phil. u. Red. d. illustr. Dorfb.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Das wichtigste und nützlichste Buch für Jedermann, namentlich für alle Industrielle und **Fabrikanten** oder die es werden wollen **ohne alles Kapital**, ist unstreitig:

Die Ausbeute der Natur.

2. Aufl. 26 Bogen. 8. Geheftet 1 Thlr.

Es hat sich dieses Werk die Aufgabe gestellt durch Benutzung der bis jetzt oft noch ganz unbeachtet gelassenen eigenen Produkte des Vaterlandes, dasselbe immer mehr unabhängig zu machen vom Auslande. Daß dieses Werk diesen Zweck erreicht hat, beweisen die außerordentlich günstigen Beurtheilungen, die ihm **allgemein** zu Theil geworden, es beweist dies der außerordentliche Absatz. Wir würden aber die jetzige schreckliche Handelskrisis nicht zu erleiden haben, wenn dieses Buch schon früher **allgemein** die verdiente Beachtung gefunden, wenn es sich jetzt schon **in Jedermanns Händen** befände.

[54]

Wichtig für Schuhmacher, Gerber und Lederhändler!

Einladung zum Abonnement
auf den zweiten Jahrgang des:

Fortschritt,

Pariser Moden-Intelligenz-Blatt

Zur Belehrung und Unterhaltung für Schuhmacher, Gerber u. Lederhändler.

Herausgegeben von der Administration des Innovateur in Paris.

Jährlich zwölf Nummern mit vielen Modebildern und Patronen.

Preis vierteljährlich: 1 Thlr.

Dieses jedem strebsamen Meister unentbehrliche Modejournal, welches alle Fortschritte der erwähnten Gewerbe referirt, erscheint von nun ab **regelmäßig jeden Monat** zu dem vorstehend angezeigten bedeutend billigeren Pränumerations-Preise.

Auch ist die unterzeichnete Verlagshandlung in den Stand gesetzt, eine kleine Anzahl Exemplare des ersten Jahrgangs zu dem ansehnlich **ermäßigten** Preise von 1½ Thlr. abzulassen. Bestellungen werden schleunigst erbeten.

Leipzig: **Die Verlagshdlg. v O. Spamer.**

[55]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Heilige Zeiten.

Dichtungen von **Ernst Pfeilschmidt.**

Miniatur-Ausgabe. Geh. 24 Ngr. Geb. 1 Thlr.

Der Verfasser, Diakonus in Dresden, feiert in diesen Dichtungen die heiligen Zeiten im Jahre: Weihnachten, Ostern, Pfingsten ꝛc. sowie die speciell für die protestantische Kirche denkwürdigen Tage in gedankenreicher, begeisterter und herzerhebender Weise. Die Dichtungen bieten Treffliches für jeden ernsten Lebensmoment und eignen sich in jeder Weise vorzüglich zu Weihnachts-, Geburtstags- und Confirmationsgeschenken.

[56]

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

J. G. Behrend,

Die Kunst, hundert Jahre zu leben,

nie krank zu werden und jede abzehrende Krankheit, als: Lungensucht, Schwindsucht, Auszehrung, Blutarmuth, Bleichsucht, oder welchen Namen dieses weit verbreitete Uebel sonst führen mag, wofern das letzte Stadium der Krankheit noch nicht eingetreten, gründlich zu heilen und den geschwächtesten weiblichen als männlichen Organismus in kürzester Zeit auf den höchsten Grad von Kraft zu bringen und zwar ohne alle Medin.

Motto: Der Geist heilt den Leib!

Vierte Auflage. 8. geh. Preis 15 Sgr.

Urtheil:

Obwohl der Titel vorstehender Schrift das Gepräge marktschreierischer Anpreisung zu tragen scheint, so sind die in derselben gegebenen Vorschriften doch der Art, daß deren gewissenhafte Befolgung das Versprochene gewiß zu erfüllen im Stande ist, sobald nämlich die genannten Krankheiten noch nicht einen so hohen Grad erreicht haben, daß Heilung überhaupt nicht mehr denkbar ist; daher dieses Schriftchen der Empfehlung werth ist.

Weißenfels, den 12. Juni 1855.

Dr. Schuster, Königl. Kreis-Physikus.

[57]

Billige Bücher.

50 Bände Familienbibliothek in Romanen, Erzählungen, Novellen u. s. w. (Statt 33 Thlr.) **für nur 2 Thaler.**

48 Bände Hausbibliothek in Romanen, Erzählungen, Novellen u. s w. (Statt 54 Thlr.) **für nur 2 Thlr.**

Warren, S., Aus dem Tagebuche eines Arztes. Deutsch von Dr. A. Diezmann. **20 Bändchen in 5 Bänden. 94 Bogen stark für nur 10 Ngr.**

Die Jesuiten. Geschichte der Gründung, Ausbreitung und Entwickelung, Verfassung und Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu. **3 Bände 127 Bogen stark.** Mit 14 schönen Stahlstichen. (Statt 4 Thlr.) **für nur 25 Ngr.**

Nachtseiten der Gesellschaft. Eine Gallerie merkwürdiger Verbrechen u Rechtsfälle. **18 Thle. in 3 Bänden. eleg. geb.** (Statt 4 Thlr.) **für nur 1 Thaler.**

Modentaschenbuch für Damenarbeiten von Minna Korn. Mit vielen Original-Mustern. (Statt 1½ Thlr.) **für nur 2½ Ngr.**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen **Franco-Einsendung** des Betrags direct vom

Antiquar **Carl Zieger** in Leipzig.

[58]

Neuer Verlag von **J. L. Lotzbeck** in Nürnberg vorräthig in allen Buchhandlungen:

Lochner, Rektor, Dr., die französische Revolution und das Kaiserthum von 1789—1815 8. 10 Lieferungen à 5 Sgr. ord. 18 Kreuzer.

Reber, P. Handbuch der praktischen Landwirthschaft gr. 8. 6 Lieferungen à 5 Sgr. oder 18 Kreuzer.

Stieglitz, Dr. C. L. Geschichte der Baukunst. gr. 8. 6 Lieferungen à 7½ Sgr. oder 24 Kreuzer.

Naturheilungen von Dr. Rosch, Verfasser vom Bette, Schlaf und Traum. — chronische Krankheiten. — Noth im Volke. — Nervenfieber. — Weihe des Jünglings. 8 geh. à 9 Sgr. oder 30 Kreuzer.

[59]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Erinnerungsblätter

von

A. von Sternberg.

Dritter Theil. 8. Geheftet 24 Ngr.

In der höchst pikanten und zugleich graziösen Weise, die Sternberg wie Wenigen eigen, bietet derselbe in diesen „Erinnerungsblättern", an seine eigenen Lebensschicksale lose anknüpfend, dem Leser Schilderungen der Gegenwart und Portraits der in derselben wirkenden interessanten Persönlichkeiten.

[60]

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem **enorm billigen Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E., Gedichte. 2 Theile in einem Bande geh.

Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig.

[61]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 10. 1858.



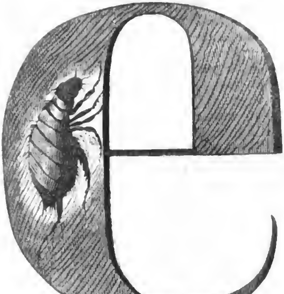
Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 7. März 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Rebus.



Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. 's wird immer besser!

Gen. Was wird immer besser?

Dorfb. Mein Gott, ich mein's ja umgekehrt, immer schlimmer wird's, in Paris nämlich, in dieser Arche Noah aller bösen Leidenschaften. Die dortige Polizei hat neuerdings die höchst gemüthliche Entdeckung gemacht, daß die höllischen Mord-

kerle nicht fünf, sondern über hundert bösartige Bomben in aller Stille von England herüberspedirt haben. Fünf von diesen Bestien sind erst losgegangen; wo stecken die Uebrigen? Das ist eine Frage, geeignet, nicht nur jeden rechtschaffenen Polizeimann, sondern auch Jeden, der in Paris der freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens obliegt, auf dem Roste der Verzweiflung zu braten. In dieser Stadt der Selbstschüsse möcht'-ich nicht wohnen und wenn man mir sonst was böte. Wer zum Kuckuck verbürgt mir, wenn ich mich Abends zu Bette lege, geht so ein verfluchter Puffer los und bringt mich um allen Zusammenhang, was der Gesundheit allerhöchst unzuträglich sein soll. Bevor nicht ein Plan von Paris erscheint, wo nach Art der Droschkenstationen die Punkte angegeben sind, wo die unsichtbaren Puffer liegen, komme ich nicht hin.

Gen. Keine schlechten Witze in so ernster Angelegenheit.

Dorfb. Ich kann mir den Kopf nicht abreißen, weil jene Mordgesellen hundert Bomben hinübergeschickt haben, von denen vor der Hand blos fünf losgegangen sind, aber zu fragen wird doch erlaubt sein in wohlfahrtspolizeilicher Hinsicht, wo die übrigen fünfundneunzig Rackers liegen, damit man nicht in sein eigen Unglück tritt. Gott segne mir mein Deutschland, wir verstecken am grünen Donnerstage auch geheimnißvoll — kein Mensch und am Allerwenigsten die kleinen Jungen und Mädels dürfen davon wissen — runde Körper bald hier, bald dort; aber diese Körper platzen, Gott lob, nicht los und tödten und verwunden die Nebenmenschen, sondern sie schmecken appetitlich, wie die gesammte deutsche schulpflichtige und nichtschulpflichtige Jugend hinsichtlich der Ostereier bezeugen wird. —

Die französische Regierung, wahrscheinlich, um den fünfundneunzig noch nicht losgegangenen Puffern auf die Spur zu kommen, was zum Wohle der pariser Menschheit auch sehr wünschenswerth wäre, hat einen Extrazuschuß von zwölfhunderttausend Franken, also etwa vierhunderttausend Thalern für die geheime Polizei verlangt. Also über die Hälfte des Einkommens des Königreichs Sachsen als Extrazuschuß für die geheime Polizei; wie viel mag erst der ordentliche Zuschuß betragen und wie viel mag erst die Polizei kosten, die man sehen kann, wenn die geheime schon so viel braucht? Deutschland, guter ehrlicher Michel, der Du die Seiltänzersprünge der Pariser so manchmal nachgemacht und Dir dabei das Bein oft genug verrenkt hast, blicke hinüber und betrachte diese Zustände, lerne erkennen, wohin es führt, wenn alles Dasjenige, was der Menschenbrust heilig und ehrwürdig ist, systematisch in den Staub getreten, unterwühlt und mißhandelt wird; wenn alle Bande, die Volk und Fürst, Obrigkeiten und Gemeinden, ja die Familien unter sich zu vereinen von Gott bestimmt sind, gelockert und zerrissen werden. Also, guter Michel, laß die Pariser ihre Kapreolen machen, es sei in einer Beziehung, in welcher es wolle, befolge das eilfte Gebot und lasse Dich von den Parisern nicht abermals — verblüffen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Ich habe schon manchmal darüber nachgedacht, woher es wohl kommen mag, daß die Franzosen in ihren Verfassungsangelegenheiten gar nicht zu einem naturgemäßen und dauerhaften Abschluß gelangen können und habe da gefunden, daß das Uebel zunächst bis auf die Julirevolution zurückreicht. Das Unrecht, welches hier von Seiten des Volkes begangen wurde (und das sich auch in der Folge wie jedes Unrecht wiederholt gerächt hat), bestand unstreitig darin, daß die Franzosen als konstitutionelle Staatsbürger nicht konstitutionell, sondern revolutionär zu Werke gingen. Betrachten wir die damalige konstitutinelle Monarchie Frankreich und stellen uns ganz einfach auf den Boden des Rechts, so mag zugegeben werden, daß der damalige Karl X. sammt seinen Rathgebern gar nicht volksthümlich gewesen; daß seine verfassungfeindlichen Bestrebungen mit den parlamentarischen Vertretern der Nation in stetem Kampfe lagen, daß endlich seine Minister sich sogar einen verfassungswidrigen Eingriff erlaubten, so berechtigte dieser verfassungswidrige Eingriff der Minister die Franzosen, wenn sie ein wahrhaft konstitutionelles Volk sein wollten, keineswegs, ihren konstitutionellen König des Thrones für verlustig zu erklären. Die Minister waren verantwortlich, die Person des Monarchen war unverletzlich. Zugegeben, daß die damaligen revolutionären Machthaber mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, den ältern sehr unbeliebten Zweig der Bourbonen zu stürzen, aber — konstitutionell war es nicht. Nachdem das für seine Verfassung kämpfende Volk als Sieger hervorgegangen, konnte es die Minister zur Verantwortung ziehen und den Gesetzen gemäß bestrafen, an der Dynastie aber durfte man sich nicht vergreifen, wenigstens würde das mündige Volk der Engländer nicht so gehandelt haben. Wenn letztere seit ihren Karl's und Jacob's wegen jedes konstitutionellen Eingriffs der Minister hätten die Dynastie wechseln wollen, wo hätten alle Dynastieen für den englischen Thron herkommen sollen? Was ist die Folge dieser wahrhaft konstitutionellen Haltung des englischen Volks? Daß die Verfassung bei ihnen eine Wahrheit ist, und daß die Freiheiten des Volks eben so fest begründet stehen, wie die regierende Dynastie. Blicken wir nach Frankreich. Was hat denn den Franzosen ihre Julirevolution und das viele vergossene Blut genützt? Ist etwa eine englische Freiheit daraus hervorgewachsen? Man sehe sich doch die dermaligen Zustände Frankreichs an. Der Karl der Zehnte kam um den Thron, Sohn und Enkel um die Nachfolge, warum? Weil die konstitutionellen Minister sich einen Gewaltstreich gegen Wahlgesetz und freie Presse erlaubten. Wo ist denn heutzutage die freie Presse, um welche in den heißen Julitagen so eifrig gekämpft wurde? Daß die Franzosen oder vielmehr die Pariser von 1830 den ministeriellen Gewaltstreich, der die Verfassung stürzen wollte, mit Gewalt zurückwiesen, wird ihnen Niemand verargen; aber daß sie die Verfassung, für die sie kämpfend auftraten, bei dieser Gelegenheit selbst über den Haufen warfen, war wenigstens sehr unkonstitutionell. Wir sehen das auch an den Folgen. Es ist nie wieder eine dauerhafte Ruhe in jenem Lande eingekehrt; ja die Zustände waren so gelockert, daß die Pariser achtzehn Jahre später wegen eines verbotenen Mittagessens mit demselben Leichtsinn abermals den Thron über den Haufen warfen und die Dynastie wechselten. Drei Jahre später fand abermals auf dem Wege der Gewalt ein Verfassungsumsturz statt. Alle diese Erschütterungen wären zu vermeiden gewesen, wenn die Franzosen bereits im Jahre 1830 wahrhaft konstitutionell zu Werke gegangen wären. Die Charte ist eine Wahrheit! Dieses Geschrei hallte im Jahre 30 tausend und aber tausend Mal in den Straßen von Paris wieder. Hätten sie damals doch weniger geschrieen, oder ihrem Geschrei wenigstens gemäß gehandelt, so würden sie sich heut noch im Besitze ihrer ungeschmälerten freien Presse und Tribüne befinden und die französischen Landstände würden heutzutage nicht nöthig haben, ein Gesetz gegen die Verdächtigen zu genehmigen und zwölfhunderttausend Franken als außerordentlichen Zuschuß für die geheime Polizei zu bewilligen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Lassen wir aber heute die Franzosen auf sich beruhen und wandern wir nach dem Städtlein Kirchberg, von welchem der alte Oberst Zeschki seiner Zeit behauptete, daß es ein höchst unbedeutender Punkt in der Weltgeschichte, daß man das Nest nicht einmal auf der Landkarte fände. Am letztern Uebelstande waren wohl nur die etwas schwachen Augen des guten Obersten Schuld, denn mir ist keine einigermaßen specielle Karte von Sachsen bekannt, worauf Kirchberg nicht zu finden wäre.

Gen. Zur Sache!

Dorfb. Auf Kirchbergs Fluren ward vor einigen Jahren ein Fuchsschwanz ohne daran befindlichen Fuchs gefunden.

Gen. Die Sache fängt interessant an.

Dorfb. Kommt noch besser. Diese geschwänzte Fuchslosigkeit gab ihrer Zeit viel zu reden, ward aber, wie dies in der Regel zu geschehen pflegt, ob anderer hereinbrechender großer Weltereignisse vergessen. Neulich nun geht ein Trupp Jagdlustiger auf die Jagd. Man erblickt einen Fuchs, den man bis zu seinem Baue verfolgt, ihn daselbst einschließt und in Belagerungszustand erklärt. Da man es mit einem Fuchse zu thun hat, werden Netze herbeigeschafft und vor dem Malepartus ausgespannt. Die Belagerungsarbeiten nehmen viel Zeit in Anspruch, und so gelangt man erst Mitternacht zu dem entscheidenden Moment, den Bau zu öffnen und den Fuchs in das Netz zu treiben. Der Fuchs erscheint auch und da er einem entsetzlichen Kugelregen glücklich Stand hält, springt endlich ein todesmuthiger junger Staatsbürger mit einem gewaltigen Ziegenhainer herbei und schlägt den gefangenen Fuchs sans façon todt. Nachdem man Nimroden ob seiner verwegenen That hinreichend belorbeert, wickelt man den Fuchs nicht ohne Mühe aus dem Netze los. Man entdeckt am todten Reinecke zwar einige Abnormitäten, wie sie in die Naturgeschichte nicht recht passen wollen, auch fehlt die bei weitem größere Hälfte des Schwanzes. Die Jagdgefährten lassen sich indeß hinsichtlich dieser Mangelhaftigkeiten kein gran Haar wachsen. Sie erklären den erlegten Fuchs für den Eigenthümer des vor ein paar Jahren aufgefundenen Schwanzes. Im Triumph geht es nun den heimischen Mauern zu, wo der todte Fuchs in der Behausung eines der Jäger unentgeltlich zur Besichtigung ausgestellt wird, und große Schaaren von Neugierigen und Bewunderern herbeilockt. Neugier aber ist nicht blos Erbtheil der Weiber, sondern auch der Männer.

Von besagter Neugier ward auch der kunnersdorfer Schmied angesteckt. Als großer Jagd- und Hundeliebhaber kommt er eines schönen Tages eingewandert in Kirchberg und begibt sich ohne noch zuvor einen Knorpel zu sich zu nehmen, sofort zum Hause des Fuchsausstellers. Jetzt nun erfolgt eine in der Geschichte Kirchbergs unerhörte Merkwürdigkeit. Der kunnersdorfer Schmied erkennt in dem von aller Welt angestaunten Fuchse seinen getreuen und geliebten Affenpinscher, welchen er auf einer Brantreise geglaubt. Der Jammer des kunnersdorfer Schmieds ist unbeschreiblich; aber noch weit unbeschreiblicher ist der Zorn der Fuchsjäger, welche sich eher todtschlagen lassen wollen, als daß sie den Affenpinscher anerkennen sollten. Die große Frage, welche also Kirchberg seit einiger Zeit bewegt und die selbst durch den Rücktritt Palmerston's keinerlei Störung erlitt, ist: ob Fuchs oder Nichtfuchs. Der Schwanz fehlt allerdings, ein Umstand, der bei einigen Naturforschern ein bedeutsames Schütteln des Kopfes zur Folge gehabt, welches nicht eben zu Gunsten der Fuchsjäger gedeutet wird. Kurz, wir haben jetzt so gut unsere Parteien, wie 48. Anstatt wie ehedem: ob Aristokrat, ob Demokrat, heißt es heut: ob Fuchs, ob Affenpinscher.

Die Knaben streiten schon mit blutigem Gesichte
Sich für die Wahrheit der Geschichte.

Und ein paar Verlobungen sollen bereits rückgängig geworden sein, weil die Braut der Partei des Affenpinschers, der Bräutigam zu den Fuchsgläubigen gehört.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die Dresdner Nachrichten theilten dieser Tage nachstehenden sehr interessanten Artikel mit: „Die photographische Kunst hat für die Astronomie bereits eine große Bedeutsamkeit erlangt und sie scheint für die Entdeckungen im Monde eine völlig neue Epoche zu versprechen. Auf der römischen Sternwarte werden unter Leitung des berühmten Sechi bereits photographische Bilder von einzelnen Theilen des Mondes, namentlich Ringgebirgen und Kratern in solcher Anschaulichkeit dargestellt, daß selbst die besten Zeichnungen unserer irdischen Vulkane keine so deutliche Vorstellung von ihren Formverhältnissen gewähren. Man benutzt dort dazu einen vortrefflichen frauenhoferschen Refractor von 13½ Fuß Länge und 9 Zoll Oeffnung, der eine 700- bis 1000fache Vergrößerung gewährt. Durch ein Uhrwerk wird diesem Fernrohre eine Bewegung um die Weltaxe ertheilt, so daß es der scheinbaren Bewegung des Sternhimmels folgt und der Axendrehung der Erde, also der abzubildenden Mondfläche die erforderliche Ruhe zu Theil wird. Die bedeutende Vergrößerung eines solchen Fernrohres hat nun freilich die Folge, daß die aufzunehmende Landschaft meist nicht ganz von dem Gesichtsfelde desselben umfaßt wird. So war es der Fall mit dem interessanten Ringgebirge „Kopernikus", welches Sechi im Jahre 1856 aufnahm. Er mußte es daher nach einander in einzelnen Stücken von seinem photographischen Apparate zeichnen lassen und später diese Theile geschickt mit einander vereinigen. Natürlich mußte man zu diesen einzelnen Operationen immer solche Nächte wählen, in denen der Mond dieselbe Lichtgestalt besaß und so gingen sechs Monate über diese Arbeit hin; abgerechnet die Zeit, welche die nachträgliche Vergleichung der fertigen Zeichnung mit dem wirklichen Mondbilde erforderte. Der Anblick dieser, in einem Maßstabe von zehn geographischen Meilen auf einem Zoll ausgeführten Zeichnung ist nach allen Berichten ein überraschender. Sie zeigt dieses Ringgebirge als aus sieben nahezu senkrechten Hauptbergkuppen von fast gleicher Länge bestehend, deren Spitzen in einem Kreise von 48 Meilen Durchmesser lagen. Mitten aus einem weiten Flachlande erhebt es sich in vielen durchbrochenen Stufen, strahlend von tausend silberglänzenden Bergkämmen, ein vollständig Netz von rauhen und verwickelten Gründen, durchkreuzt von Licht und Schatten und senkt sich in vielen unregelmäßigen Terrassen zur innern Fläche hinab. Gewiß verspricht eine weitere Ausdehnung dieser Arbeiten die wunderbarsten Aufschlüsse über die mannigfachen Gestaltungen der Mondberge und damit auch über die ältere Geschichte unseres nachbarlichen Trabanten.

Gen. Guter Dorfbarbier, auf dem Monde mag's ganz hübsch sein, aber ich möchte gern wissen, wie es auf Erden hergeht?

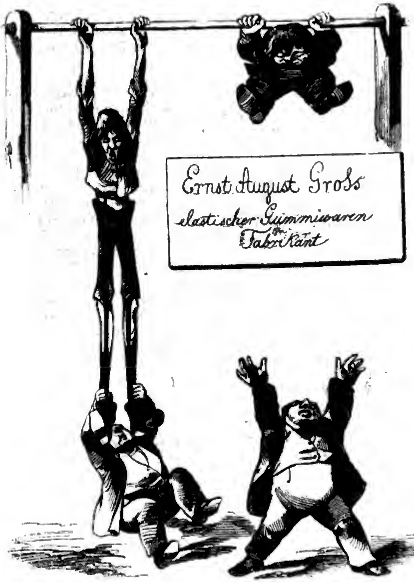
Dorfb. Die Erde läuft uns nicht davon, Ew. Gnaden.

Gen. Der Mond aber auch nicht.

Dorfb. Während aber der gelehrte Sechi auf seiner rö-

Illustrirte Zeitungs-

In der guten Stadt Dr. an der Elbe



Wie ich mir diese unglücklichen Ge-

mischen Sternwarte sich um die Wissenschaft verdient macht, sind die römischen Räuber nicht minder beflissen, mit dem Zeitgeiste fortzuschreiten. Sie haben es in ihrer Spitzbubenwirthschaft weiter gebracht, als alle anderen europäischen Spitzbuben. Was kein anderer Räuber leistet, leistet ein römischer. Zwischen Rom und Frascati befindet sich bekanntlich eine Eisenbahn von neun Meilen Länge. Unlängst gab's ein Fest im letztern Orte und viele römische Frauen begaben sich auf der Eisenbahn dahin. Sie hatten zu der Festivität ihre werthvollsten Schmucksachen angelegt. Dies wußten die Räuber und beschlossen, gleich den ganzen Eisenbahnzug in Angriff zu nehmen. Ein paar Räuber bemächtigten sich eines der Eisenbahnwärter und steckten die Signalflagge auf, welche anzeigt, daß etwas auf der Eisenbahn nicht richtig und welches jeder der daherkommenden Lokomotive Halt zuruft. Auf der Bahn nun war zwar Alles richtig, aber unmittelbar neben der Bahn war's nicht richtig, weil hier der Teufel in Gestalt der Räuber sein Spiel trieb. Der Lokomotivführer, welcher die geputzten Weiber daher brachte, erblickte die rothe Fahne und hielt den Zug an. Das wollten eben die Spitzbuben. Man öffnet höflich die Schläge — höflich nämlich sind die italienischen Räuber — und bittet mit einigen vorgehaltenen Pistolen freundlichst um Armbänder, Ketten, Uhren, Kolliers und was dergleichen Liebenswürdigkeiten mehr sind. Man denke sich den Schreck und den Jammer der Weiber. Als die Räuber mit der Abraupung fertig waren, bekam der Lokomotivier unter Beruhigung, daß die Bahn vollkommen in Ordnung, die Erlaubniß, mit den entpuppten Weibern weiter zu fahren, wozu sich der gute Mann auch nicht lange nöthigen

Annoncen und Firmen.

kann man folgende Firmen lesen:



schäftsleute immer gedacht habe.

---

ließ. Einige der Schönen besaßen trotz des Schreckens so viel Geistesgegenwart, dieses oder jenes Schmuckstück schnell unsichtbar zu machen, aber die aufmerksamen und in ihrer Kunst erfahrenen Räuber ließen sich kein X für ein U machen. Alles was blitzte und funkelte mußte ausgeliefert werden. „Halten Sie doch den Zug nicht unnöthigerweise auf," hieß es. Ein Leid wurde Niemand beigefügt.

Gen. Das hätte auch noch gefehlt. Wo fand dieser Raub statt?

Dorfb. Wenige Stunden von Rom.

Gen. Gerechter Gott, in der Nähe der Hauptstadt Italiens, wo der heilige Vater wohnt.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Ich sehe übrigens durchaus nicht ein, warum wir Sachsen so schweres Geld nach Baiern schicken von wegen des Bieres, da in Sachsen theilweise eben so prächtiges Bier gebraut wird. Ich will da z. B. nur bei dem Salvatorbiere stehen bleiben, das sie da in Limbach bei Chemnitz brauen. Was ist das für ein herrliches Bier. Ich kenne Wirthe, die es getrosten Muthes für bairisch verkaufen, und die Gäste rufen: ja so ein bairisch, das laß ich mir gefallen. Und wie billig. Kurz, ich weiß wirklich nicht, was wir Sachsen wollen.

Warum immer weiter schweifen,
Wo das Gute liegt so nah!

Auch die Kommunbrauerei von Zittau braut ein Bierchen, das nur so sein muß. Es fehlt uns Sachsen wahrhaftig nicht an guten Bieren, des Waldschlößchens nicht einmal gerechnet. In Limbach bei Chemnitz brauen sie außer dem vortrefflichen Salvatorbiere auch noch Bock, der aber erst Ende

April fertig wird. Kurz, „mer han's ja, 's is ja da", also warum nach Baiern. Bleibt doch im Laude und trinket redlich. 's ist ja eine wahrhafte Affenschande, auszulatschen, wenn wir's in der Nähe eben so gut haben können.

Im Politischen hat sich seit vorgestern nicht viel geändert. Das neue englische Ministerium übt sich auf der diplomatischen Schlittschuhbahn, ob es stehen und gehen kann. Geben aber Ew. Gnaden 'mal Acht, in ein paar Monaten haben wir den alten Feuerbrand wieder. Er ist einmal drauf eingerichtet auf's Geschäft.

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Siehst de, Breetenborn, wir Beede han es doch besser als Lord Feierbrand.

Breetenb. Wo so, besser?

Rudelm. Wir stehen noch Ecke, der Feierbrand is abber — um de Ecke.

Breetenb. Den tapfern General Bosquet hat der Schlag gerihrt.

Rudelm. Gehört nicht Bosquet zur republikanischen Partei?

Breetenb. Jaa, friher wenigstens.

Rudelm. Na ich will dir was san, die neiesten Regierungsmaßregeln in Paris sin auch für die französchen Republikaner zum Schlag riehren.

Rudelm. Mit der engelschen un französchen Alliance scheint es nun och alle zu sin.

Breetenb. Dem Engländer kann das Wurscht sein. Hat der nicht soeben eine Bellalliance mit den Preißen geschlossen?

Rudelm. Jaa 's is abber doch merkwirdig, daß die Bellalliancen stets den Plänen der Napoleon's zuwiderlaufen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeliebter Dorfbarbier!

Es jibt im Menschenleben Augenblicke, wo die Seele sich in Schadenfreude badet un jede Faser des Herzens „Etsch Etsch!" ruft. In diesem Zustande befand ich mir, als ich Ihre Klage in Nr. 8 las, daß die Weltjeschichte stille steht un die Zeitungsschreiber an die Fingern knabbern müssen. Warum jeben Sie sich och mit die höhere Weltjeschichte ab? Warum kümmern Sie sich um ihr, da sie sich doch nich um Ihnen bekümmert. Danken Sie Jott, daß Sie von die hohe Polleticke unjeschoren bleiben, un lassen Sie ihr ebenfalls unjeschoren! Wenn ein Diplomate sich um die Politik bekümmert, so find' ich das sehr recht, denn warum, sie jibt ihn das tägliche Brot un den täglichen Schaumpanjer un befriedigt so nich blos seinen Leib un seinen Jeist, sondern och sein Herz, indem sie es mit Ordens bedeckt. Die Politik is blos für die Diplomaten da, un wenn sich ein Anderer um ihr bekümmert, so is er in meine Augen — ein Kannenjießer. Das will ich aber nich sind. Ich bekümmere mir nie um die Pollitik; — ob Palmerston fällt, Prinz Napoleon stürzt un Louis steht, das is mich tuhtmämm einjal. Ich bekümmere mir nich drum, ob in Frankreich ein verdächtiges Jesetz jemacht wird, ob ein Trajoner Kultusminister wird, ob die Kronbauern freiwerden, ob man Konkordate schließt, ob in Neapel jetanzt, oder in Kassel jejeigt wird, — es is mich Allens einjal. Denn warum, alle diese Dinge machen Andre, un alles Uebrige macht sich — von selbst. Möros, der mit's Knallsilber im Jewande zu Dyonys dem Thrannen schlich, um ihm die Platzpatronen unter den Rollstuhl zu werfen, was ihm aber nich jelang, war nich blos en Meuchelmörder, sondern och ein Meuchel-Schafskopp! Laaßt doch einen Thierannen janz stille rejieren, — er rejiert sich alleene zu Tode. Er frißt sich alleene uf, wie der hungrige Wolf. Nee, Barbierken, es jibt keene jrößere Narrheit, als sich um Polletick zu bekümmern, wenn man doch nich mitzureden hat. Es jibt ja so viele schöne kleene Jeschichten, um die man sich bekümmern kann, kleene niedliche Blamagen, die ein jefühlvolles Herz mit Jenugthuung befriedigen un den Drang der Seele nach Lachlust vollständig stillen. Warum Polleticke. Wenn Held, der froße Volkstribun von Anno 48, alleweile mit'n Theaterdirektor Röder zusammen ein Theaterjournal rausjibt un mit die Ruthe der Kritik die Theateragenten, Direktoren, Schauspieler un sonstige Kulissenschieber bestreicht, so macht mich das unjeheuren Spaß, — un wenn Theaterdirektor Wallner un Theateragent Heinrich jemeinschaftlich bekannt machen, daß, weil der Theater-Moniteur sie — kitzelt, sie davor alle fällige Wechsel uf Röder aufkaufen wollen, so macht mich das noch jrößern Spaß, denn der Jrieche sagt sehr richtig: in vino veritas, uf Deutsch: im Aerger zeigt sich der Mensch, wie er is, — womit ich keineswegest behaupten will, daß die von die Herren Heinrich-Wallneer beliebte Antikritik nich durchaus ehrenwerth is, sondern im Jejentheil zeichne ich mir achtungsvoll und erjebenst als

Ihr
unparteiischer
Aujust Buddelmeyer,
der jetzt 20 Jahre jünger sind
müßte. Herrjeh H-W!

Mixpikles.

Schreiben des Schneidermeisters Habermann an den Magistrat seines Wohnorts in Betreff seiner bösen Frau.

Edelmögender Herr Magistratus von Oberkeits wegen bestätigt zum Wohl des Landes und der bürgerlichen Unterthanen. Ich bin ein geschlagner Mann seit man mich copuliret hat mit Christiane Paatzig. Die Quelle meines Unglücks ist ein Sonntag, wo Feuerwerk war zum Besten des durchlauchtigsten Erbprinzen und nachher Tanz mit Pfannkuchen im Löwen, wo ich die Paatzig sah und tanzte. Wer kann einem Menschen ansehen, so er tanzt auswendig, während dreitausend Teufel inwendig jubiliren, daß sie meine arme Seele gefangen sammt den dazugehörigen Körper, der mit ihr zusammen hängt. O hätte mich der Löwe nach dem Feuerwerk ganz verschlungen, wer wär' ich. Ich wäre untergegangen im Gefühle der Liebe für die Paatzig, die ich erst nach dem Cotillon kennen lernte wie sie war, leibhaftig. Eine Furie im Folio ist Zuckerstengel gegen meine Frau, wer sie kennt wie ich. Und frag' ich an bei einem hohen Magistratus, der seine Bürger schützet vor Raubanfall und Einbruch, ob man für ewig

gekettet sein soll an eine geborne Paatzig, die mir das Leben verkürzet, wo sie kann. Das kann ein hoher Magistratus nicht wollen von seine Bürger, daß sie untergehen durch die Frauen. Wer soll arbeiten. Wer soll Steuern zahlen und Abgaben. Ich bin 'rum gelaufen bei dem Di- und Archeaconus und hab' mein Herz vor die Füße geworfen, weil ich nicht aushalten kann und haben mich bersuadirt, noch länger zu versuchen in Liebe. Liebe, wie soll ich Liebe fühlen zur Paatzig, die in Delecat ist gegen ihren Gatten. Ich könnte dem Herrn Magistratus Dinge berichten über die Indelecatesse der Paatzig, die schaudervoll. Ehen werden in Himmel geschlossen, hab' ich schon in der ersten Schule gewußt und hergesagt ohne Stottern. Ich bin im Rachen des Löwen geschlossen worden, wo es die Paatzig darauf angelegt, mich zu encouragiren. Die Schwiegermutter hat mich am Dienstage bei die Gurgel gefaßt, wie ein Gänsrig zur Martinszeit, wo er soll geschlacht werden in die Pfanne. Ist es mit dem bestehenden Gesetz vereinbar, daß mich die Schwiegermutter an der Gurgel faßt? Wo steht das geschrieben in die gesetzlichen Akten? Mißhandlung der Bürger duldet kein Magistratus, so sie arbeitsam und fleißig wie ich einer. Vorstel der Huterer sagt, ich soll mich beklagen bei Affekaten, die thäten separiren zwischen Mein und Dein, Mann und Weibspersonen. Ich frage aber an den hohen Magistrat aus Unkundigkeit in Ehesachen und weil ich aus altem Herkommen Affekaten nicht traue. Ich könnte mein Geld los werden, aber die Paatzig nicht. Von Affekaten erzählt man schreckliche Dinge. Es giebt auch gute, aber wie will man's ihn ansehen. Ich will wieder werden Junggesell, ohne die Paatzig und soll mich's die Sportuln nicht dauern nebst Douceur. Je eher je lieber wär mir das Liebste. Ich war vor dem Feuerwerk zum Besten des durchlauchtigsten Erbprinzen glücklicher. Das fühl' ich ganz deutlich an mir selbst und bitte einen hohen Magistratus mir dazu zu verhelfen nach Bürgerpflicht, gehorsamst schreibend

Habermann,
Schneidermeister.

Der Pantoffelträger.

Ich bin ein Mann, der hart geschlagen,
Für mich gibt es kein Glück, kein Heil:
Mir ward die größte aller Plagen,
Mir ward ein böses Weib zu Theil.
Es ist ein ganz besondres Wesen,
Das wenig zankt und wenig spricht,
Sie macht mit mir kein Federlesen,
Bei ihr heißt's nur: das leid' ich nicht!

Ich ging vordem in led'gen Jahren
Gern Abends aus und trank mein Bier,
Man kann so Holz als Licht ersparen
Und stärkt sich durch ein Schlückchen schier.
Dabei vergißt man aller Leiden,
Erfährt so manche Klatschgeschicht';
Doch jetzt muß ich die Kneipe meiden,
Denn — meine Alte leidet's nicht!

Sie selbst geht fleißig in's Theater,
Und immer ist ein Herr bei ihr,
Zu Hause bleibt der „liebe Vater",
Die Kinder schrein, und es sind vier.
Da gibt's zu laufen wie am Drähtchen;
's wahrlich eine saure Pflicht;
Gern hielt' ich mir ein Stubenmädchen,
Doch — meine Alte leidet's nicht!

Der Herr, so heißt es, ist mein Vetter,
Darfst niemals eifersüchtig sein;
Schon gut! doch was, potz Graupelwetter!
Stellt er so oft bei ihr sich ein?
Ich seh' dann, wie sie Blicke tauschen,
Er sitzt bei ihr wie angepicht,
Sie sprechen leis', ich möchte lauschen,
Doch — meine Alte leidet's nicht!

So will ich denn geduldig tragen
Mein Loos, 's gibt doch für mich kein Heil:
Mir ward die größte aller Plagen,
Wir ward ein böses Weib zu Theil.
Weis' ich dem Vetter auch die Thüre,
Was hilft's? Er lacht mir in's Gesicht;
Ich wollt', daß er zum Teufel führe,
Doch — meine Alte leidet's nicht!

Eduard K.

Erster Wochenbericht.

Allgemeine Verdächtigung.

Montag. Die Physiognomie des Berges Vesuv, welche einen neuen Ausbruch befürchten läßt, ist auch in neuester Zeit noch immer — verdächtig.

Dienstag. Die dresdner Perrückenmacher betrachten die Friseurmamsells noch immer mit verdächtigen Blicken.

Mittwoch. In Ritzebüttel sind neuerdings drei Jungfern gefänglich eingezogen worden, verdächtig, sich die Zöpfe mit eigener Hand abgeschnitten zu haben.

Donnerstag. Der jüngste Kours der Schöppenstädter Braunkohlenaktien war mehr als verdächtig.

Freitag. Die Biertrinker in Katzenellenbogen fanden das neueste Gebräude ihrer Brauerei etwas verdächtig.

Sonnabend. Im rothen Ochsen zu Wermsdorf ist vorige Woche ein Kerl eingekehrt, welcher sich einen Schnaps geben ließ, von welchem die Frau Wirthin behauptet, er habe verdächtig ausgesehen. Der Kerl nämlich, nicht der Schnaps.

Sonntag. In Paris ist jetzt Jedermann verdächtig, der die Unsterblichkeit der dermaligen Dynastie — obschon dieselbe zwei Mal Thron und Land verlassen mußte — in bescheidenen Zweifel zieht. Ein Gesetz gegen diese Verdächtigen liegt zur Berathung vor. Schlimm, schlimm, schlimm! Wenden wir uns darum zum

Zweiten Wochenberichte,

welcher von Liebe und Vertrauen handelt.

Montag. Das schöne Vertrauen eines edeln Volkes zu seinem erlauchten Herrscherhause konnte sich wohl nicht schöner offenbaren als dieser Tage in England bei der Vermählung, wo das Volk meilenweit voll Liebe und Begeisterung dem jungen Paare das Geleit gab. In Preußen fand ein Gleiches statt.

Dienstag. Die Löbau-Zittauer erwecken in neuester Zeit mehr Vertrauen.

Mittwoch. Voll Vertrauen blickt das russische Volk auf seinen Alexander, welcher den Zeitbedürfnissen mit Weisheit Rechnung trägt und den segensreichen Weg der Reformen wandelt.

Donnerstag. Wohl keine Regierungsmaßregel konnte in Oesterreich einen besseren Beweis ablegen, daß das Vertrauen auf gesicherte staatliche Verhältnisse wiedergekehrt sei, als die allgemeine Amnestie.

Freitag. Vertrauen erweckt wieder Vertrauen, war das Sprüchwort des edeln Friedrich August von Sachsen und hat der schöne Spruch noch heutzutage im Sachsenlande seine volle Geltung.

Sonnabend. Das deutsche Volk hat sein Vertrauen zum deutschen Bunde, daß er die schleswig-holsteinische Frage im Interesse der deutschen Machtstellung und des deutschen Namens erledigen werde, nicht verloren, obschon die Sache etwas langsam geht.

Sonntag. Ein Wahlspruch des Dorfbarbiers sein Leben lang ist gewesen: man darf das Vertrauen auf die bessere Menschheit und eine sittliche Weltordnung nie verlieren.

*** **Berichtigung.** In Nr. 7. des Dorfb. Plauderstüblein, wo von den Vortheilen der sächsischen Rentenversicherungsanstalt die Rede ist, muß es Seite 55 Zeile 10 statt „die 100 Scheine stellen demnach etc." heißen: die 1000 Scheine stellen demnach etc. Diese Berichtigung ist, um großen Irrthum zu vermeiden, nicht ohne Wichtigkeit.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

In der **Reichenbach**'schen Buchhandlung in Leipzig erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Landwirthschaftliche Bibliothek.

Eine Reihe kleiner, verständlich geschriebener, leicht faßlicher Schriften über die wichtigsten Zweige der Landwirthschaft. Jede Schrift wird als ein abgeschlossenes und selbstständiges Ganzes auch einzeln abgegeben, so daß Niemand gehalten ist, die ganze Reihe der Bibliothek wohlfeiler landwirthschaftlicher Schriften zu kaufen.

Preis à Band ½ Thlr. = 54 Kr. rhein. = 45 Kr. CM.

Der 1. Band enthält:

Die Kartoffel. Ihre Geschichte; ihr Anbau; ihre Ernte; ihre Aufbewahrung; ihre Krankheiten; ihre Ersatzmittel; ihre land- und hauswirthschaftliche Benutzung; ihre Bedeutung in land- u. staatswirthschaftlicher Hinsicht. Von **Dr. William Löbe**, Redacteur der Illustrirten landwirthschaftlichen Dorfzeitung. Eine in der ersten Auflage von der Märkisch-ökonomischen Gesellschaft **gekrönte Preisschrift.** Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. 12 Bogen. Preis 15 Sgr.

Der 2. Band enthält:

Das Unkraut. Praktische Anleitung zur gänzlichen Vertilgung der Acker- und Wiesen-Unkräuter, mit Angabe und Abbildungen der zu ihrer Vertilgung erforderlichen Werkzeuge, nebst Beschreibung der am häufigsten vorkommenden der Cultur hinderlichen Pflanzen. Von **Emil Kirchhof.** Zweite Auflage mit 12 Holzschnitten. 18 Bogen. Preis 15 Sgr.

Der 3. Band enthält:

Der Boden. Umschau in der Hauptwerkstätte des Landwirths. Von **W. Protz.** 10 Bogen. Preis 15 Sgr.

Inhalt: I) Die Luft. — II) Das Wasser. — III) Der Boden in seiner Beziehung zum Pflanzenbau. — IV) Untersuchung des Bodens auf seinen Humusgehalt. — V) Physikalische Eigenschaften des Bodens. — VI) Chemische Eigenschaften des Bodens. — VII) Aschenbestandtheile. — VIII) Dammerde, Humus. — IX) Bodenverhältnisse. — X) Eintheilung des Bodens nach Classen. — XI) Urbarmachung wüstliegender Grundstücke. — XII) Entwässerung des Bodens durch das Drainiren. — XIII) Bewässerung des Bodens und Wiesenverhältnisse.

Der 4. Band enthält:

Der Maisbau. Nach den neuesten Erfahrungen dargestellt von **Emil Kirchhof.** Mit 18 in den Text gedruckten Abbildungen. 11 Bogen. Preis 15 Sgr.

Der 5. Band enthält:

Das Castriren der Kühe. Nach der französischen dem kaiserl. landwirthschaftlichen Centralverein überreichten Schrift des **Pierre Charlier,** Thierarzt in Rheims, Mitglied der k. Akademie und mehrerer landwirthschaftlicher Vereine. Nebst einem die Milchwirthschaft und die Fabrikation feiner Käse betreffenden Anhange. Mit in den Text gedruckten Abbildungen. 8 Bogen. Preis 15 Sgr.

Der 6. Band enthält:

Das Drainiren. Von **W. Protz.** Mit in den Text gedruckten Abbildungen. 9 Bogen. Preis 15 Sgr.

Inhalt: I) Einleitung. — II) Nutzen des Drainirens im Allgemeinen. — III) Wirkungen des Drainirens auf die Land- und Volkswirthschaft. — IV) Drainirungseinrichtungen. — V) Tiefe der Drainzüge und ihre Entfernung von einander. — VI) Drainröhren. — VII) Praktische Ausführung der Drainirungsarbeiten. — VIII) Drainirungskosten. — IX) Drainirungsverhältnisse in Deutschland. — X) Holländisches Drainiren. — XI) Drainirungssystem des Lord Berners in Keythorpe (England). — XII) Regierungsmaßregeln in Betreff auf Drainanlagen.

Der 7. Band enthält:

Züchtung edler Hühnerracen. Von **Charles Jacque,** Mitglied des Acclimatisirungsvereins und der Prüfungscommission. Aus dem Französischen. Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen. Preis 15 Sgr.

Die unterzeichnete Buchhandlung hofft, daß bei der sorgsamen Auswahl und Gediegenheit der Schriften, welche in die **„Landwirthschaftliche Bibliothek"** aufgenommen werden, und bei dem so sehr billigen Preise derselben das Unternehmen von Seiten der Herren Landwirthe den verdienten lebhaften Beifall finden wird. Bei Partiebezügen treten bedeutend ermäßigte Preise ein. Sämmtliche Bücher sind durch **alle** Buchhandlungen zu beziehen.

Reichenbach'sche Buchhandlung in **Leipzig.**

[62]

In allen Buchhandlungen ist zu haben **das nützliche Buch** für Jedermann:

Die Ausbeute der Natur.

8. Geheftet 1 Thlr.

Es erfreut sich dieses Buch seit seinem Erscheinen des unausgesetzt gesteigerten Absatzes. Viele Tausende von Exemplaren sind und werden ununterbrochen nach allen Ländertheilen hin verbreitet. Es wurde dasselbe übereinstimmig außerordentlich günstig beurtheilt und alle Rezensenten sind der Meinung, daß dieses wahrhaft gemeinnützige Buch ganz unaussprechlichen Nutzen stiften müsse, wenn es in jeder Familie zu finden sei. **Thatsächlich** wird nämlich auf mehr als hundertfache Weise nachgewiesen, wie der unerschöpfliche Naturreichthum **für Jedermann** zur reichsten Segensquelle zu werden vermag.

[63]

Von den

höchst wichtigen Mittheilungen für alle Pferdebesitzer hat soeben die **fünfte** sehr vermehrte Auflage die Presse verlassen, nachdem in wenig Wochen die 3. und 4. Auflage vollständig vergriffen wurden. Die ununterbrochenen eingehenden Bestellungen werden nun in den nächsten Tagen expedirt und ist das Buch nun wieder durch jede Buchhandlung zu beziehen.

[64]

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geheimnisse der

Tauben- und Hühnerzucht.

8 geh. 1 Thlr.

Motto: Landleute bedenket, daß es fünf Jahre Zeit und großer Kosten bedarf, um bis auf 1200 Pfund einen Ochsen zu mästen, während 1200 Pfund Hühnerfleisch in 96 Tagen und mit weniger als den halben Kosten an Futter producirt werden können.

Es enthalten diese Geheimnisse außer einer Anleitung über Tauben- und Hühnerzucht und allem darauf Bezüglichen eine Menge sehr interessanter und äußerst nützlicher Mittheilungen, u. A. z. B.: Die Würmerei als Grundlage zur vortheilhaftesten Hühnerzucht im Großen und Kleinen. — Das künstliche Ausbrüten von Hühnereiern vermittelst einer brennenden Lampe. — Hennen und Hähne zu jeder Jahreszeit durch ein einfaches Mittel zum Brüten zu bringen. — Zu bewirken, daß die Hühner viele und große Eier mit doppeltem Dotter legen. — Aus den unterzulegenden Eiern nach Belieben Hennen oder Hähne zu erzielen. — Mästung junger Hühner u. s. w. oder ein Verdienst von 1000 Procent. — Woran ein gutes Legehuhn zu erkennen. — Wenn die Hühner die Eier verlegen. — Ein Riesenei zu bilden, an dem sich eine ganze Gesellschaft sattessen kann. — Tauben an den Schlag zu gewöhnen, daß sie gern wiederkommen u. s. w. u. s. w.

(Verlag von **L. Garcke** in **Naumburg** und Leipzig.)

[65]

Mit dem 1. März d. J. beginnt der Versandt unseres

Salvator-Bieres

wieder, dem Ende April a. c. der des

Bock-Bieres

folgt. Gleichzeitig fügen wir die Bemerkung bei, daß wir von dieser Zeit ab stets Lager von Bier dieser Qualität halten und bitten daher unsere geehrten Herren Abnehmer um geneigte Aufträge.

Limbach bei Chemnitz d. 24. Februar 1858.

Freiherr v. Welck'sche Vereins-Brauerei.

C. W. Bergmann.
Inspector.

[66]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsstr. 14, **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 11. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 14. März 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Alles beim Alten, Ew. Gnaden, 's bleibt Alles beim Alten —

Gen. Was bleibt beim Alten?

Dorfb. Die Freundschaft zwischen dem Engländer und dem Franzmanne —

Gen. Trotz des Rücktritts des alten Feuerbrand? Das freut mich.

Dorfb. Ja, die beiden Leutchen haben endlich doch einsehen gelernt, daß es einträglicher ist, gute Nachbarschaft zu halten, als sich einander bärbeißig anzubrummen oder gar in die Haare zu fahren.

Gen. Aber die englische Mörderherberge?

Dorfb. Man wird die Flüchtlinge von Seiten Englands etwas schärfer auf's Korn nehmen, als zeither der Fall war. Mehr wird auch der Napoleon nicht verlangen, da er dem Engländer doch nimmer zumuthen kann, zum Besten seiner Person förmlich den Polizeidiener zu machen.

In Paris konnte es natürlich ohne etwas Komödiantenthum bei dem Mordprozesse nicht abgehen. Gedrängt volle Tribünen, glänzende Toiletten, Geschworne, Richter in Amtstracht, Wachen und als Hauptakteurs vier italienische Meuchelmörder, die sich diesmal das Ansehen gaben, als hätten sie den Mordanfall blos zum Besten der italienischen Freiheit unternommen und die förmlich als Märtyrer einer heiligen Sache auftraten. Eine liebenswürdige Freiheit, die aus dem Meuchelmorde hervorgehen soll. Welch' unsittliche Begriffe, von einem christlichen Standpunkte gar nicht zu reden. Meuchelmord bleibt Meuchelmord und bleibt verdammungswürdig, er mag eine Firma annehmen, welche er will. Selbst Tyrannenmord mag im alten Heidenthume Entschuldigung gefunden haben und selbst gepriesen worden sein, die Christuslehre weiß nichts davon. Nie soll der schwache, kurzsichtige Sterbliche durch unsittliche, allem bestehenden Gesetz hohnsprechende Handlungen in den Gang der Weltordnung, blos weil er ihm nicht behagt, eigenmächtig und frevelhaft eingreifen. Die Weltordnung zu ändern und zu verbessern, überlasse er getrost dem obersten Leiter derselben, „dessen Wege nicht unsre Wege sind." Es ist darum in der That unbegreiflich und spricht fürwahr nicht zu Gunsten der heutigen Moral, wenn Charaktere wie Brutus, Tell, Charlotte Corday der Jugend als Helden, als Märtyrer, wohl gar als nachahmungswerthe Muster vorgeführt werden. Der wahrhaft sittliche und christlichreligiöse Mann kann die Thaten, durch welche die genannten Persönlichkeiten einen Ruf erlangten, unmöglich gut heißen, weil dadurch die Grundfesten einer sittlichen Staatsordnung untergraben werden. Man bedenke doch nur, was daraus werden sollte, wenn es bei jedem politisch- oder religiösfanatisirten Einfaltspinsel gut geheißen würde, so er mit dem Dolche nach eigenem Gutdünken Weltgeschichte machen wollte. Und haben denn solche gefeierte Meuchelmorde wie die des Brutus, der Corday ihren vielleicht wohlgemeinten Zweck erreicht? Hat Brutus, indem er seinen väterlich gesinnten Wohlthäter mit morden half, die römische Republik gerettet? Hat die Corday durch die Ermordung Marat's die Greuel der Revolution ab-

wendig gemacht? Im Gegentheil, der blutdürstige Fanatismus erwachte in Folge der blutigen That nur um so stärker.

Der Italiener Orsini hatte aus seinem Gefängnisse noch einen Brief an Ludwig Napoleon geschrieben, der auch während des öffentlichen Prozesses von dem Vertheidiger vorgelesen ward, und worin er den dermaligen Beherrscher von Frankreich der Unterdrückung der italienischen Freiheit und Unabhängigkeit beschuldigt. Auch Oesterreich erhielt bei dieser Gelegenheit seinen Klapps, welcher dem zuhörenden österreichischen Gesandten gewiß einige Unbehaglichkeit verursacht hat. Nach diesem Briefe nun stellt sich Orsini offenbar als ein Märtyrer für sein Vaterland hin. Er sagt, für die Freiheit Italiens zu wirken, sei die Aufgabe seines Lebens gewesen, und da ihm Ludwig Napoleon als ein Haupthinderniß hierzu erschienen sei, habe er dieses Hinderniß aus dem Wege räumen wollen. Das ist nun eine Handlungsweise, die, weil sie an Märtyrerthum grenzt, nicht verfehlen wird, einen großen Eindruck auf das Publikum und namentlich auf die italienischen Landsleute zu machen und dem unglücklichen Manne viele Sympathien erwerben wird, und gleichwohl muß sich das wahrhaft sittliche Gefühl mit Abscheu davon abwenden. Diese allgemeine Theilnahme, der sich aber sicher Orsini zu erfreuen haben wird, ist eben ein Zeichen, daß nicht blos im Reiche Dänemark, sondern auch im Reiche Frankreich Vieles faul ist. Wer geräth bei diesem Orsini, der sein ganzes Leben nur einer Idee widmete, selbst verbrecherische Mittel nicht scheute, seinen Zweck zu erreichen, nicht unwillkürlich auf Vergleiche mit andern Zeitgenossen, die auch ihr lebelang eine Idee verfolgten und bei der Wahl ihrer Mittel nicht immer auf dem gesetzlichen Wege einherwandelten? Werden Mazzini, Kossuth, Ledru-Rollin rc. nicht von denselben Ideen beherrscht, die Orsini unverholen ausgesprochen, nur daß sie, um ihre Ideen zu verwirklichen, nicht zu so verwegener und verabscheuungswürdiger That übergingen, welcher zahlreiche Unschuldige zum Opfer fielen?

Gev. Genug dieser unerquicklichen Geschichten.

Dorfb. Ich denk's auch. Gehen wir nach Amerika; aber Morgen!

(Einen Tag später.)

Dorfb. Also Amerika! Von daher sind schöne Testimonien über unsre dasigen deutschen Landsleute eingelaufen. Darnach sind es „Süffel". Es ist erschrecklich, was man hören muß. In einer Stadt, wo viel Deutsche wohnen, waren die Wirthe verklagt worden, weil sie, den Gesetzen zuwider, berauschende Getränke verkauft hätten. Die Wirthe wollten nun den Beweis führen, daß das Bier nicht berausche und brachten germanische Zeugen mit, welche beschworen, daß der eine von ihnen 32 Seidel, der andere 40 Seidel, der dritte gar 60 Seidel Lagerbier des Tags getrunken hätte, ohne betrunken worden zu sein. Es war da sogar von einer Tochter Germaniens die Rede, welche auf einem Niedersitz 20 Seidel ächt Baierisch vertilgt habe. Nüchternes europäisches Deutschland, wende dich mit Schauder ab von diesen entarteten Söhnen und Töchtern, von diesen Saufausen, die dem Mutterlande fürwahr nicht zur Ehre gereichen. Wir Nachbarn vom Baierland und die neben uns wohnenden Germanen können zwar auch einen Stiefel vertragen, aber Alles hat seine Grenze. Es ist bekannt, daß der deutsche Durst nach Wissen und Bier so ziemlich gleichen Schritt hält, aber dieser amerikanische Durst übersteigt alles Dagewesene. Wenn jene eminenten Saufause von 30 bis 40 Töpfleins nicht berauscht worden sind, da möcht' ich wissen, wie viel diese amerikanischen Kehlen bedürfen, um sich einen Zopf zu trinken? Was sollen nur andere Völker denken, wenn sie das lesen? Was soll nur die Jungfer Europa denken, wenn sie von diesem beispiellosen Durste vernimmt? Wenn diese Kerle so fort saufen, saufen sie noch das atlantische Meer aus, daß wir ihnen trockenen Fußes einen Besuch abstatten können.

Auch die Lola ist in Amerika wieder einmal aufgetaucht, diesmal in einer gerichtlichen Verhandlung. Sie mußte gegen einen Agenten zeugen, von dem sie selber früher einmal tüchtig beschummelt worden war. Bei dieser Gerichtsverhandlung muß es übrigens unterhaltend hergegangen sein. Die Rede kam nämlich auch auf die früheren Liebschaften der Lola. Die Donna erbot sich auf die Bibel zu schwören, daß sie in Baiern nicht geliebt und blos ein wenig Minister gespielt habe. Den Beisitzer, der die Sprache auf ihre baierischen Liebschaften brachte, nannte sie gradezu einen Schurken. Dergleichen Artigkeiten fallen übrigens in Amerika nicht auf, da sich selbst die verehrten Landstände im Sitzungssaal einander prügeln, daß es eine Art hat. Hier heißt es wirklich: „jung Vieh will austoben," denn human kann man es doch fürwahr nicht nennen, wenn sich die weisen Gesetzgeber gegenseitig dermalen „abnusseln," daß Blut fließt. Aber warum schreitet die amerikanische Gesetzgebung gegen diese Rohheiten nicht ein? Wer sich von seiner Leidenschaft dermaßen hinreißen läßt, daß er die Gemeinheit so weit treibt, die geheiligten Hallen der Gesetzgebung zu einem Kirmeslokal herabzuwürdigen, sollte nie wieder diese Räume betreten dürfen. Prügeleien läßt man sich in einer Matrosenkneipe gefallen, wo der Rum kannenweis hinuntergegossen wird, aber nicht in der Versammlung der Erwählten der Nation, welchen es vor Allem gewissenhafte Pflicht sein sollte, dem Volke, was Anstand und Sitte anbelangt, mit gutem Beispiele voranzugehen. — Das war Amerika. Fahren wir westwärts nach China.

Also den dicken Yeh, den blutwürstigen Dietrich und Gouverneur von Kanton haben die Engländer gefangen genommen. Er war so dick, daß er leicht aufzufinden war. Sein Zopf war sein Unglück; denn eben als die Fleischkugel über eine Mauer flüchten wollte, ward sie von einem englischen Offiziere am Zopfe festgehalten. Herr Yeh befindet sich übrigens auf dem englischen Dreimaster ganz bene. Das englische Roastbeef schmeckt ihm und den Porter läßt er nicht stehen. Sobald Yeh die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß man ihn nicht abschlachte, ward er wieder grob. Die Leib- und Magenzeitung des englischen Kaufmanns gibt den guten Rath, den Yeh nach London zu transportiren, damit er sich überzeuge, daß hinter den Bergen auch noch Leute wohnen, die es nöthigenfalls mit den chinesischen Zopfträgern aufnehmen können. Auch die Pariser seufzen nach dem Yeh wie nach einer Geliebten. Seine Kugelgestalt würde eine Zeit lang zu reden geben, was in Paris etwas werth ist. Vielleicht erfüllt der Graf Walewski die pariser Neugier.

Zwanzig Mann sind von Seiten der Engländer und Franzosen bei der Eroberung von Kanton, einer Stadt von einer halben Million Einwohnern, geblieben. — Von der chinesischen Revolution hört man einmal gar nichts. Ob die Rebellen mit dem Kaiser Waffenstillstand gemacht, so lange der Konflikt mit England und Frankreich dauert, wer weiß es. Die Franzosen prügeln nicht wegen Handelsinteressen, sondern wegen ihrer Missionäre, die grausam abgeschlachtet worden sind, auf die Zopfträger ein. Miserables Volk! Friedliche Missionäre ermorden sie auf grausame Weise und gegen den rechtschaffenen

Feind sind sie feig und schneiden sich lieber den Bauch auf, als sich zu wehren.

Nach einer andern Lesart prügeln indeß die Franzosen mit auf die Chinesen weniger wegen der Missionäre, sondern um den rothen Engländern nicht allein das Feld zu überlassen. John Bull möchte gern seine Sache mit dem himmlischen Reiche für sich ausmachen und den abfallenden Profit auch für sich in die Tasche stecken; da klammert sich der Franzose mit aller Zärtlichkeit an seinen dicken Bauch und ruft: „ich helfe dir, mein Bruder."

Kehren wir aus dem Reiche der Mitte nach Berlin, der „wunderschönen Stadt," zurück, wo dieser Tage eine Teufelaustreibung stattgefunden hat. Eine berliner Familie ließ ihr neuangekommenes berliner Pflänzchen durch einen auswärtigen Geistlichen, der ihr verwandt war, taufen. Nachdem derselbe die Taufversammlung durch drei geistliche Lieder und fünf Gebete gehörig vorbereitet, fährt er plötzlich mit Donnerstimme und entsetzlichen Geberden auf das Kind los, oder vielmehr auf den Teufel, der in demselben steckt, gebietet dem Schwarzen, sofort auszufahren und abzulassen von dem Kindlein. Das mochte nun von dem teufelskundigen Pfarrer recht gut gemeint sein, aber Eltern und Taufpathen waren an diese Prozedur nicht gewöhnt und sprachen größtentheils ihre Mißbilligung darüber aus.

Gen. Hat Er sich da nicht wieder ein Mährlein aufbinden lassen?

Dorfb. In den Zeitungen steht's, ob es wahr, ist eine andere Sache. Denn das steht bombenfest, daß in den Zeitungen oft der Teufel steckt, welcher ja ist ein Vater der — Lüge.

(Zwei Tage später.)

Gen. Daß wir nicht Eins in's Andre reden, Er erwähnte gestern die Lola Montez. Sag Er mal, diese Mamsell kann gar nicht mehr so jung sein? Ich dächte, die hätte schon in der vormärzlichen Zeit ihre Rolle gespielt und das sind bereits zehn Jahre?

Dorfb. Laut dem Brockhaus war es das Jahr 1820, als der Erdball mit besagter ohrfeigenkundigen und reitpeitschenmächtigen Jungfrau beglückt wurde.

Gen. In Spanien?

Dorfb. I Gott bewahre, eine Schottländerin, wo die Leute keine Hosen tragen, ist sie, die Tochter eines schottischen Offiziers, Namens Gilbert, und einer Kreolin. Als Frau eines Offiziers James ging sie mit nach Ostindien, lief dem Ehejoche aber bald davon und führte ein abenteuerliches Leben. Bereits in Paris wußte sie durch ihre Scandalsucht die Aufmerksamkeit einer andern Jungfrau, Namens Europa, auf sich zu ziehen. Nach Paris ward das Vaterland Michel's der Tummelplatz ihrer Heldenthaten. Im Lande des baierischen Biers brachte sie es bekanntlich bis zur Gräfin. Später ging sie zu den Yankees, welche noch so glücklich sind, sich im Besitze der Lola zu befinden, wie wir aus den jüngsten Gerichtssitzungen gesehen haben. Lola ist also, wenn Brockhaus recht hat, heuer achtunddreißig Jahre alt. Wer ihr Liebschaften in Baiern nachsagt, ist nach ihrer Aussage ein Schurke; auch leugnet sie, Memoiren herausgegeben zu haben. Andre Berichterstatter wollen behaupten, die Lola habe in den Dreißigen nichts mehr zu suchen und stehe bereits in den Vierzigen. Da wäre der Brockhaus noch immer galant. Das Alter dieser Dame ist aber ein so delikater Punkt, daß ein Zeitungsschreiber am Besten thut, hierüber zu schweigen, wie auch ich mir vorgenommen habe. Von mir hat sie die Erlaubniß, sich für achtzehn Jahre auszugeben. Mit solchen gefährlichen Schönheiten, die gleich zuhauen, darf es ein kluger Mann nicht verderben.

Schreckliche Geschichten, die dieser Tage passirten. In Bonn ließ sich ein Student in Folge einer vorzunehmenden Operation chloroformiren. War nun das Chloroform zu stark oder die Konstitution des jungen Mannes zu schwach, kurz die Operation war überflüssig, da der Student bereits todt war, als man anfangen wollte; abermals ein Hinweis, wie vorsichtig man mit diesem Betäubungsmittel umgehen muß. Zugleich kann ich hier nicht umhin, zu bemerken, daß häufig Fälle vorkommen, wo das Chloroform viel zu leichtsinnig angewendet wird, indem man bei den leichtesten Operationen dazu seine Zuflucht nimmt, um ja nicht den leisesten Schmerz zu erdulden. Der körperliche Schmerz hat gewiß auch seinen guten Zweck, sonst würde ihn die weise Mutter Natur nicht geschaffen haben; also ihn auf künstliche Weise ganz beseitigen zu wollen, entsteht die Frage, ob hier nicht auch nachtheilige Folgen eintreten können. Und die Erfahrung lehrt, daß das auch nicht selten der Fall gewesen. Gewiß ist es auch nicht zu billigen, wenn sich gebärende Frauen chloroformiren lassen, denn es liegt gewiß eine große Wahrheit in dem alten Bibelworte: Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären. Bei der Königin Victoria wollte man einmal das Chloroform bei einer Entbindung zur Anwendung bringen. Aber die hohe Frau lehnte es entschieden ab und vertraute Gott und der Mutter Natur. Und es ist auch überstanden worden und die Mutterfreude belohnte die überstandenen Schmerzen reichlich. Hiermit soll aber ja nicht gesagt sein, daß nicht Fälle vorkommen können, wo eine Linderung furchtbarer Qual wünschenswerth, aber nur die außerordentlichste Vorsicht soll man anwenden, und soll um himmelswillen nicht ohne Arzt an sich selbst herumchloroformiren.

Nächst dem zu Tode chloroformirten Studenten kam noch eine andere Schauergeschichte vorige Woche vor. Ein alter Aberglaube ertheilt dem ungarischen Räuber den Rath, sich in dem Blute eines neugeborenen Kindes zu waschen, um sich vor Entdeckung aller begangenen Verbrechen zu sichern. Auf der Straße zwischen Klausenburg und Bi-Hunyad in Siebenbürgen steht ein Wirthshaus. Hier war der Wirth ein solches Scheusal, die eigene schwangere Frau für zweihundert Gulden an die Räuber zu verkaufen. Die himmlische Vorsehung ließ indeß die Schandthat nicht zu. Das Verbrechen ward verrathen und es gelang der Gensd'armerie, die schrecklich bedrohte Frau in Sicherheit zu bringen und diesen Höllenhund von Ehemann den Gerichten zu überliefern. Sollte man es aber für möglich halten, wie weit menschliche Bestialität gehen kann? Die eigene schwangere Frau an Kannibalen zu verkaufen! Das ist ein Gedanke, der in gar kein menschlich Hirn paßt. Diese Bestie ließe ich ohne Gewissensbisse zu Tode peitschen —

Gen. Barbier!

Dorfb. Es kann sein, daß ich mich schließlich für die einfache Todesstrafe entschiede; aber verdient hat er es, zu Tode gepeitscht zu werden. Das steht bombenfest!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Heute zum Schluß noch was ganz Zartes. Valentine war blond wie ein üppiges Kornfeld, frisch wie eine Rosenknospe, schüchtern wie ein Veilchen und ihr blaues Auge strahlte in einem Glanze, daß der Himmel hätte eifersüchtig



Oberst. (zum Kapellmeister) „Hören Sie, Kapellmeister, was war das, was Sie jetzt exekutirt haben?"
Kapellmeister. „Cavatine aus Ernani in A-Dur."
Oberst. „Herr Gott! Schon wieder Dur! Ich höre, daß in neuester Zeit bei allen Musikbanden Alles in Moll gespielt wird, ich weiß zwar den Unterschied nicht, allein ich wünsche, daß meine Regimentsmusik nicht hinter den übrigen zurückbleibe. Lassen Sie daher fortan Alles in Moll spielen."

---

werden können. Sie hatte eine Schwester und diese Schwester war die pikanteste, muthwilligste und liebenswürdigste Brünette, die man sich denken kann. Die beiden Schwestern bildeten ein reizendes Paar. Zwei Rosen auf einem Stiele. Valentine mit ihrem züchtigen, schmachtenden Blicke, Adrienne mit ihrem durchdringenden, lebhaften Auge. Man glaubte ein Gedicht von Byron mit einem Liede von Goethe vereinigt. So stellte man sich Traum und Leben, Himmel und Erde vor. Die beiden jungen Mädchen lebten glücklich und zufrieden mit einander und kannten keine andere Leidenschaft als den Frühling, die Blumen, die Nachtigallen, neue Kleider, Polka's und Bonbons. Doch sollten Beide nur zu bald erfahren, daß es auch tiefe Leidenschaften gibt, welche den Menschen zu verzehren im Stande sind. Der sogenannte Zufall spielt eine große Rolle und vernichtet oft das ganze Lebensglück. Eines Abends als die beiden Mädchen bei der Prinzeß T. sich sorglos und an-



„Sie wissen, meine Herren, daß, wie ich noch beim Herrn Grafen X. Verwalter war, ich es mir sehr angelegen sein ließ, auf gutes schönes Vieh zu halten. Gehen Sie aber einmal jetzt hin, so werden Sie sehen, daß, seit der Zeit, daß ich fort bin, auch kein gescheuter Ochs auf der ganzen Herrschaft anzutreffen ist."

---

muthig im Tanze wiegten, lernten sie einen jungen Mann kennen und lieben. Und auch er liebte, der junge Fremde, der erst kürzlich nach Paris gekommen war, um die Reize dieser Hauptstadt kennen zu lernen. Auf jenem Balle sollte auch er seinem traurigen Geschick entgegen gehen. Die Stunde hatte für alle Drei geschlagen, für den jungen Fremden, für Valentine, für Adrienne. Der Blitz hatte in die Rosen der drei Herzen geschlagen. In allen keimte ein himmlisches Morgenroth. Valentine liebte, Adrienne liebte, der junge Fremde liebte; aber welche von den reizenden Schwestern liebte er, das war für beide Letztere noch eine wichtigere Frage als selbst die Frage über die Donaufürstenthümer. Er ist kalt mit mir, dachte Valentine, er vermeidet meine Blicke und ist schweigsam in meiner Gegenwart — ich bin es, die er liebt. Er sucht mich fortwährend auf, dachte ihrerseits Adrienne, seine Augen sind stets auf mich gerichtet, er spricht nur mit mir, er liebt mich! Herr von Belmont — das ist der Name des Helden in dieser kleinen Tragödie von zwei Akten und drei Personen — liebte in der That eine von den beiden Schwestern, aber nicht ein einziges Wort verrieth, welches die Erwählte. Das tiefste Stillschweigen ruht über diesem kostbaren Geheimnisse. So zogen ein paar Wochen wie ein wunderbarer Traum dahin. Die beiden Schwestern hatten sich während der Zeit auf auffallende Weise verändert. Dahin war Heiterkeit, Lust, an ihre Stelle traten düstere Stimmung, krankhafte Blässe. Noch immer verharrte Belmont in seinem Schweigen. Da erbarmte sich eine Freundin der armen Schwestern, sie veranstaltete eine Theater-Vorstellung in ihrem Salon, ließ appart ein Stück schreiben. Es hieß: Ein [illegible]nder zwischen zwei Feuern. Herr Belmont und die zwei Schwestern waren die Darsteller. Schon bei den Proben zeigte Herr Belmont eine eisige Kälte gegen Valentine und eine auffallende Zärtlichkeit für Adrienne. „Er liebt mich," sagte eines Tages die Letztere zur Ersteren. „Bist Du dessen auch gewiß?" frug zitternd Valentine. „Er hat mir es selbst gestanden!" Valentine antwortete nichts, aber ihr ohnehin bleiches Antlitz ward todtenblaß. Nach acht Tagen vertauschte sie den lebendigen Salon mit dem stillen Friedhofe. „Sie war es, die ich liebte," rief jetzt Herr Belmont außer sich. Adrienne sank bei diesem Geständniß auf die Knie und ward wahnsinnig. Belmont sagte der Welt Adieu und ging in's Kloster. — Prosaisches Schlußchor: Mißverstand und Unverstand gehen häufig Hand in Hand. Oder: Konnte der Esel sein Maul nicht aufthun!

Nudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Wie soll es nur ein engelsches Ministerium anfangen, um sich vor dem häufigen Wechselfieber zu bewahren?
Nudelm. Da weeß ich Rath.
Breetenb. Der wäre?
Nudelm. Es soll China einnehmen.
Breetenb. Das han abber die Franzosen noch weit ehr nöthig, sich vorm Wechselfieber zu bewahren.
Nudelm. Drum helfen sie och in Kanton mit.

Breetenb. Die Worte Egalitée, Fraternitée, Libertée sin jetzt in Frankreich ganz aus der Mode gekommen.
Nudelm. Jaa, das ändert sich so. Dafür sin drei andere Worte an die Reihe gekommen.
Breetenb. Welche wären das?
Nudelm. Infanterie, Kavallerie, Artillerie.

Breetenb. Die reichen Leite han's doch recht gut.
Nudelm. Wo so?
Breetenb. Die können fahren, wenn wir zu Fuße gehen müssen.
Nudelm. Du kannst ja och fahren, wenn Dir's Vergnigen macht.
Breetenb. Da frag ich: wo so?
Nudelm. Aus der Haut!

Breetenb. Die Franzosen han nun ihr Lebtag so viel gestimmt un was is die Folge?
Nudelm. Daß sie jetzt etwas — verstimmt sin.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeliebter Dorfbarbier!

Fidele is die Hauptsache! Tuschuhr fideel un 20 Soffitschen mit'n feinen Kümmel, das bringt die Seele innen Himmel! Wir sind alleweile so fidele in Berlin, wie die Heupferdeken! Wir singen un tanzen un springen, — ja, springen, das is heut zu Tage die Parole in Berlin. Wir haben uns alleweile eine förmliche Conjugation von springen jemacht, weil es en richtiges Zeitwort is. Ich werde es Sie mal vorconjugiren.

Präsens: Jejenwart.
Miß Ella:
Ich springe.
Imperfectum: Kürzliche Verjangenheit.
Oberkirchenrath Stahl:
Ich sprungte.
Futurum: Erste Zukunft.
Hr. v. Hülsen:
Ich werde, jlob ich, springen.
Conjunctiv: Bedingungsfall.
Hr. v. Jerlach:
Ich möchte springen.
Imperativ: Frommer-Wunsch-Fall.
Die junge Kaufmannschaft:
Sie sollen un müssen springen.

Apropos, junge Koofmannschaft. Sie hat Pech jehatt, denn für den Kaufmannsstand is Pech jetzt auch ein Zeitwort. Die junge Kaufmannschaft hat dem Prinzen Friedrich-Wilhelm-Victoria einen Laternen-Fackelzug bringen wollen, worüber sich der Polizei-Präsident sehr freute, aber sie müßten erst den Oberhofmarschall Jrafen Dohna fragen. Nanu fragten sie ihn. Dadrauf sagte er, „da muß ich erst den Jenral Roth fragen, welcher in London beim Prinzen is." Nanu fragte er. Nanu kam keine Antwort nich. Dadrauf jingen die jungen Laternenträger bei Exlenz Manteuffeln hin. Dieser langt sich den Telejrafen un bittet jefälligst um eine Antwort. Nanu schreibt der, „warten Sie bis Prinzens von London kommen, dann werden Sie Antwort kriegen." Nanu warten die, un wie Prinzens anjekommen sind, jehen sie wieder beim Jrafen Dohna. Nanu sagt der, „kommen Sie erjebenst übermorgen wieder, ich werde Ihn fragen un es sehre befürworten." Als sie nu übermorgen ankommen, da sagt Jraf Dohna:

„Der Prinz hat nee jesagt, weil Sie nich courfähig sind. Aber Sie kennen ein Jnadenjesuch einreichen." Nanu faßt die junge Koofmannschaft Staunen un Jrauen, sie beschließen keen Jnadenjesuch einzureichen, sondern verbrennen die Laternen, Schärpen etc. un verkrieschen das noch vorhandene Jeld in Arnim's Hotel mit viele loyale Toaste un sonstige Redensarten un Champagner. Wie sie nu am andern Tage eben im Katzenjammer bejriffen sind, schickte der Herr Polizei-Präsident zu sie und läßt sie sagen:

„Der Prinz freut sich sehr auf Ihren Zug und bittet, ihn morgen zu machen!"

Nanu fällt die junge Koofmannschaft aus die Wolken, ruft: „Zu spät!" un erzählt was Jraf Dohna jesagt hat. Nanu fällt wieder der Polizei-Präsident aus die Wolken un sagt jar nischt. Nanu macht die junge Koofmannschaft das Janze in die Zeitungen bekannt un janz Berlin wundert sich. Ich aber wundre mir nich. Jraf Dohna hat wahrscheinlich gedacht:

„Die armen Deibels haben sich um die Jeschichte ja en Paar Sohlen abloofen müssen un können daher mit zerrissene Stiebeln unmöglich courfähig sind!"

Womit ich mir zeichne als

Ihr
scharfsinniger
Aujust Buddelmeyer,
der's Jras wachsen hört.

Mixpikles.

Wörtliche Supplik eines berliner Spitzbuben.

Wohlaffektionirter bester Herr und König und Stadtgerichtsdirektor. Gnädigster Herr Krömenahl! Ihr Excellenz werden meine allegnädigste Bitte gewiß nicht abschlägig abschlagen. Ich bin gewiß um Nichts und Widder nichts in's Loch gestochen, weil ich gestohlen. Dieses ist aber nicht wahr, da ich nicht schuldig. Ich habe von dem T. sechs Ellen Band entfernt wegen Betrunkenheit, weil ich in der Zeit besoffen gewest und mich nicht mächtig. Diesen Diebstahl so ich als ehrlicher Mann unternommen, kann ich nicht so mit ansehen, denn Ihre Majestät der Herr Regierungsrath wollen doch keinem Bürger zu nahe treten, der unschuldig leidet und aus Versehen gestohlen, weil er besoffen. Ich habe 17 Tage in dem mörderischen Kerker geschmacht, daß mich das Fleisch von den Rippen gefallen und es einen Hund hätte rühren müssen, geschweige denn einen grundgütigen König und Herrn. Nun da sie mir also gedemüthigt, seien auch das Krimönahl noch

nicht kontent, nein sie diktiren mich vor mein unschuldig Leiden, von wegen des gestohlen Paketell 30 Stück Hiebe entblößt auf die Maschine. Dieses halt ich für Entmenschung unpassend dem Staatsbürger bei so viel Steuer. Auch ist meine schwache Leibeskonstitution nicht von dieserjenigten Behemenz solche Praktiken durch zu machen. So wollen eine grundgütige Majestät mich dieses verzeihn, damit ich der Qual entledigt werde. In Erwartung einer baldigen Entresultation verbleibe

Ew. Excellenz und Krimönahl

gehorsamster G.

Drolliges Zeugniß.

Zwei Gerichtsdiener wurden abgeschickt, einen Schuldner zur Schuldhaft abzuführen. Dieser gewahrte aber aus seinem Fenster die Exekutoren, verriegelte die Hausthüre und überhäufte die Untenstehenden mit Schimpfworten aller Art. Die Gerichtsdiener nahmen ob dieser Behandlung folgendes Protokoll auf: „Herr Posemuckel hat uns aus seinem Fenster herab geschimpft und gesagt, wir wären Spitzbuben, Esel, Schlingel und Schafsköpfe, welches wir hierdurch der Wahrheit gemäß mit unserer Namensunterschrift bestätigen."

Wochenbericht.

('s hört Alles auf.)

Montag. In London hat Lord Palmerston aufgehört zu regieren und sein Portefeuille zu den Füßen der Königin niedergelegt.

Dienstag. Bei Schafhausen hat der Rheinfall aufgehört sich herabzustürzen, er klettert nur noch tropfenweis gemüthlich in die Tiefe.

Mittwoch. Auf dem Landtage zu Igelfingen, wo es in der Regel sehr langweilig und schläfrig zugeht, hört Alles auf und spitzt die Ohren, sobald die Diätenfrage der Landstände zur Berathung kommt.

Donnerstag. Der Banquier Bondi in Dresden hat aufgehört Zahlung zu leisten.

Freitag. Der Besuv hat aufgehört Feuer zu speien.

Sonnabend. In Rußland ist unter der Regierung des trefflichen Kaisers Alexander's die Leibeigenschaft im Aufhörenbegriffen.

Sonntag. In Frankreich, nachdem die freie Presse und Tribüne längst aufgehört haben, hört nach den neuesten Repressivgesetzen nachgerade Alles auf.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** **Ein dresdner Friseur bittet um's Wort.** Lieber Dorfbarbier. Wiederholt ist im Dorfbarbier über die dresdner Friseure Klage erhoben worden, weil sie, auf ihr Recht gestützt, nicht gestatten wollen, daß ihr Gewerbe durch andere Leute, als da sind die weiblichen Friseure und Barbiere, beeinträchtigt werde. Jede Sache hat ihre zwei Seiten. So möge denn zu unsrer Rechtfertigung Folgendes gesagt sein: In allen preußischen Städten ist es den Friseuren gestattet, außer der Führung ihrer selbstgefertigten Artikel, als Perrücken, Bärte, Scheitel etc. alle Toiletten-Artikel zu führen, und wird es auf diese Weise den Betreffenden möglich, den Ansprüchen des Publikums hinsichtlich eleganter Einrichtung, bequemer und frequenter (und folglich auch theuerer) Lage ihrer Geschäftslocalitäten zu genügen und den Wünschen des Publikums Rechnung zu tragen. Dieser bedeutende Geschäftsverkehr geht nun den Friseuren des sächsischen Vaterlandes verloren und sind dieselben einzig und allein auf Ausübung ihres innungsmäßigen Gewerkes angewiesen. Jeder, der nur einigermaßen mit dem Friseurgeschäft vertraut ist, wird bezeugen, daß bei der gegenwärtigen bedeutenden Konkurrenz, den hohen Miethen und sonstigen theuern Preisen kein Innungsmitglied mehr im Stande ist, sich von bloßer Tischarbeit d. h. von Anfertigung von Perrücken, Bärten, Scheitel etc. zu ernähren und daß er sein Hauptaugenmerk auf Haarverschneiden und Damenfrisur zu richten hat. Wenn wir also trotzdem, daß uns das Recht zur Seite steht, ruhig zusehen, wie uns die beiden letztgenannten Beschäftigungen von vollkommen Unberechtigten entzogen werden, so möge man uns die Mittel angeben, auf welche andre Weise wir als rechtschaffne Gewerksgenossen bei den jetzigen im Preise so gesteigerten Lebensbedürfnissen durchkommen wollen. Also nicht Ungalanterie gegen das schwache Geschlecht ist es, wie es im Dorfbarbier heißt, auch nicht Mangel an Nächstenliebe, auch nicht unzeitgemäßer Zunftzopf, welcher uns nöthigt, unsre verbrieften Rechte zu vertheidigen, sondern das Prinzip der Selbsterhaltung, auf welches wohl jeder Mensch Anspruch hat, einfache Nothwehr nöthigt uns dazu. — Nachschrift des Dorfb. Da ich kein Friseur, sondern ein so simpler Dorfbader, kann ich mich weiter nicht in diese Angelegenheit mengen, weil es sonst gar zu parteiisch herauskommen könnte. Vielleicht, daß sich eine völlig unparteiische Stimme zum Besten der dresdner Friseurmamsells erhebt. Den Friseurmamsells kann ich als galanter Mann das Wort nicht versagen. Sie mögen (wie das bei Frauenzimmern ja in der Regel) das letzte Wort haben. Aber darnach wird in dieser Angelegenheit die Klappe zugemacht, wenigstens was den Dorfbarbier anbelangt.

*** **Ein dankbarer Dienstbote.** Je häufiger heutzutage die Klage vernommen wird, daß das Geschlecht der alten guten Dienstboten immermehr aussterbe, um so mehr verdient auf ehrende Beispiele hingewiesen zu werden, die dazu dienen, den alten guten Ruf des dienenden Publikums aufrecht zu halten. So schreibt ein k. k. Förster aus dem Banat wie folgt: Peter Sebesan, ehemaliger Husar, nahm nach vierjähriger treuer Dienstleistung von mir Abschied, um, wie er sagte, die weite, breite Welt zu probiren. Seit jener Zeit sind zwei Jahre verflossen, als ich dieser Tage ein Packet aus Birgel (in Tyrol) zugeschickt erhalte. Mein alter Kutscher hatte sich erinnert, daß ich ein großer Jagdliebhaber sei und machte mir mit Uebersendung von Gemshorn-Jagd-Schnitzwerken, die von namhaftem Werth, eine große Freude. Der dankbare Bursche fügte seinen Geschenken die Bitte bei, ich möchte diese Kleinigkeiten als Erinnerung seiner Dankbarkeit um so mehr annehmen, als meine guten Rathschläge es gewesen, denen er seine dermalige angenehme Stellung verdanke.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 12. 1858.



Illustrirter Dorfbarbier.

Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 21. März 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Es bleibt, bei Lichte besehen, immer die alte Weltgeschichte, mag man sie nun mit Alizarintinte oder Galläpfeltinte, mit Stahlfeder oder Gänsekielfeder beschreiben. Diese Erscheinung kommt daher, weil die Menschen dieselben bleiben, weil die alten Leidenschaften dieselben bleiben. Nur in gewissen Zeiten liebt es besagte Weltgeschichte, etwas ganz Apartes vorzuführen, was lange nicht dagewesen und vielleicht auch lange nicht wieder kommt. Zum Beispiel wie jetzt bei den Franzosen dadrüben. Der Onkel hielt den Zügel straff, der Neffe hält ihn wo möglich noch straffer. Und gleich daneben das freie England mit freier Presse, freier Tribüne, Meetings und was sonst zur konstitutionellen Haushaltung gehört. Größere Gegensätze sind lange nicht dagewesen, nämlich so nahe bei einander. Sollte es wirklich keine andere Art geben, die Franzosen zu regieren? Der Herr Neveu scheint von dem alten deutschen Sprüchworte auszugehen: „wagen gewinnt, wagen verliert." Die Hauptpunkte in seiner Lebenslaufbahn waren Wagstücke. Sein italienisches Unternehmen, bald nach der Julirevolution, wo er die italienische Unabhängigkeit mit erkämpfen wollte, war ein Wagstück; die straßburger Geschichte war ein Wagstück, das boulogner Attentat war ein Wagstück; der Staatsstreich vom 2. Dezember war ein Wagstück und die allerneuesten Maßregeln scheinen ebenfalls unter die Rubrik der Wagstücke zu gehören. Nur scheinen sich die frühern Wagstücke von dem neuesten Wagstücke dadurch zu unterscheiden, daß bei erstern Etwas zu gewinnen war, was bei den jüngsten Repressivmaßregeln nicht der Fall zu sein scheint.

Gen. Das liegt doch auf der Hand, die Ruhe des Landes ist zu gewinnen.

Dorfb. Ruhe des Landes, das ist bald gesagt, aber zwischen Ruhe und Ruhe ist ein Unterschied. Ich nehme ehrfurchtsvoll die Mütze ab vor der Ruhe eines Landes, die auf weise Gesetzgebung, auf die Tugenden und Einsicht des Regenten, auf die Zufriedenheit des Volks begründet ist; aber vor einer Ruhe, die blos darin besteht, daß kein Mensch „Muff" sagen darf, rücke ich nicht den Deckel. Ich verlange eine Ruhe, die nicht durch den ersten besten Meuchelmörder in die abscheulichste Unruhe umgewandelt werden kann.

Gen. Sobald nur alle Störenfriede eingesperrt oder nach Cayenne transportirt sind, wird schon die wahre Ruhe einkehren.

Dorfb. Die verbannten Generale Changarnier und Bedeau haben öffentlich erklärt, daß sie von der Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, keinen Gebrauch machen. Da nun einem Franzosen nichts über's Vaterland geht, müssen diese Herren doch ihre ernsten Gründe haben, daß sie lieber im Exil verbleiben.

Gen. Das ist diesen Männern ihre Sache.

Dorfb. Allerdings, aber ich will nur damit sagen, daß solche Erscheinungen auch nicht zu Gunsten der dermaligen Ruhe in Frankreich sprechen.

Bei Gelegenheit des Dekrets, welches den genannten Militairs die Rückkehr in's Vaterland gestattet, stoßen die Regierungsblätter in's große Horn und wissen die Gnade nicht hoch genug zu preisen, welche die Heimkehr erlaubt. Wie bei

Männern, die durchaus nicht in Folge eines Verbrechens die Heimath lange Jahre meiden mußten, sondern blos weil man sie der frühern Regierung für treu ergeben hielt, wie bei solchen Männern von Gnade die Rede sein kann, begreift mein allerdings beschränkter Unterthanenverstand nicht. Der Kaiser von Rußland übt Gnade, wenn er den von den Gesetzen verurtheilten Polen die Rückkehr in die geliebte Heimath gestattet; der Kaiser von Oesterreich übt Gnade, wenn er alle Kerker seines Reichs öffnet, wo sich die durch die Gesetze verurtheilten Uebertreter des bestehenden Gesetzes befanden; kurz, jeder Fürst kann das schöne Privilegium der Gnade üben, wo es sich um Personen handelt, die gegen das Gesetz aufgestanden und in Folge des Gesetzes bestraft worden sind; aber bei Männern, die sich durchaus keine Gesetzübertretung zu Schulden kommen ließen und die lediglich eines gouvernementalen Ermessens wegen das Land ihrer Väter verlassen mußten, kann von einer Gnade, die ihnen durch die Erlaubniß zur Heimkehr zu Theil wird, schlechterdings nicht die Rede sein; und es ist eine Entwürdigung des schönen Wortes Gnade, wenn französische Zeitungsschreiber dasselbe in Bezug auf die verbannten orleanistischen Generale gebrauchen.

Gen. Nicht räsonnirt!

Dorfb. Wenn man seine Ansicht über das ausspricht, was man für wahr und recht erkennt und auf eine Weise ausspricht wie ich gethan, kann man das nicht räsonniren nennen.

Gen. Aber weit davon entfernt ist's auch nicht.

Dorfb. In Frankreich mag diese Anschauung dermalen ihre Geltung haben. In Deutschland, gottlob, noch nicht, und so Gott will, auch künftig nicht.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Während man sich in Kirchberg streitet: „ob Fuchs ob Affenpinscher," streitet man in Großenhain (noch vom Tischrücken her in gemüthlichem Andenken): „ob ein Kuß erlaubt oder strafbar sei? Es ist das eine höchst ergötzliche Geschichte.

Gen. Verstehe nicht —

Dorfb. Sollen's gleich verstehen lernen. In Großenhain ereignete sich dieser Tage der für unser Aktien- und Schwindelzeitalter gewiß nur sehr vereinzelt stehende Fall, daß ein Großenhainer ausrief: „ich fühle mich so glücklich, daß ich die ganze Welt abschmatzen könnte und wenn es der So und So wäre." „Das wirst Du wohl bleiben lassen," erwiederte ein Freund, der den Ausbruch des excentrischen Freudenraptus vernommen hatte. Hier muß nun bemerkt werden, entweder nahm der, welchem der Kuß zugedacht war, einen höhern Rang ein, oder es gab andere Gründe, die ihn vor dem Geküßtwerden schützten. Dem glücklichen Großenhainer war aber einmal alles Wurst. Er trat auf den So und So — die Scene spielte in einem öffentlichen Schanklokale — zu, that als wenn er ihn erst jetzt bemerkte und schmatzte denselben mit den Worten: „i sind Sie auch da?" tüchtig ab. Das Gesicht hätt' ich nun allerdings sehen mögen, welches der so unerwartet Abgeküßte gemacht hat. Das muß eine klassische Scene abgegeben haben, obschon ich sie nicht billigen kann. Kurz der fidele Großenhainer hatte seine Wette gewonnen; aber der hinkende Bote kam nach. Der Abgeschmatzte nahm das unerwartete Baiser nicht für eine Liebkosung, sondern für eine Beleidigung und ward klagbar, worauf das Gericht einschritt und den Schmatzer zu zehn Thalern sowie den Wetter zu fünf Thalern Strafe verurtheilte. Ersterer dankte für die gnädige Strafe, aber letzterer, welcher sich wahrscheinlich mit seiner Fünfthalerstrafe vorkam, wie jener mit der Ohrfeige, hat appellirt und der bekannte geschickte Rechtsanwalt Schaffrath wird ihn vertheidigen. Diese Kußgeschichte hat in unserer mit Langerweile geschwängerten Zeit bei Jung und Alt, Vornehm und Gering bedeutend Aufsehen gemacht; ja sie hat sogar zu einer Erscheinung Veranlassung gegeben, wie sie bisher weder in noch außer Großenhain in Deutschland ist erlebt worden. Man hat ein Konzert zum Besten des Abschmatzers veranstaltet, welches ihm sein Strafgeld reichlich entschädigt hat, und was das Merkwürdigste, die Theilnahme an diesem Konzert hat sich bis in die höchsten Stände der großenhainer Gesellschaft erstreckt, nur vom Gerichtsamt ist Niemand dabeigewesen. Letzterer Umstand deutet unstreitig dahin, daß der Kußempfänger ein Mitglied besagten Gerichtsamts gewesen.

Gen. Eine spaßige Geschichte.

Dorfb. Ja, eine spaßige Geschichte; aber hier sehen Ew. Gnaden wieder, wie ich ein gar grundstofflicher Freund des Rechtsbodens bin. Ich finde es nämlich, wie viel Spaß mir die Sache gemacht hat, gleichfalls strafbar, wenn Jemand einem Dritten auf obige Art einen Kuß beibringt und wenn dieser Jemand das liebreizendste Mägdlein auf Gottes Erdboden wäre. Niemand kann zu seinem Glücke gezwungen werden, da man den Kuß eines liebenswürdigen Mädchens doch zu den Glücksumständen rechnen muß. Man bedenke doch nur die Konsequenzen, die daraus hervorgehen. Da könnte eben so gut der ersten besten alten Hexe mit Triefaugen und Schnupftabaknase in den Sinn kommen, mich umhalsen und abschmatzen zu wollen, oder sonst ein ekelhafter Kerl auf die Idee kommen, mir seine Gunstbezeugung an den Tag zu legen. Das wäre ja eine gräßliche bürgerliche Freiheit. Daher finde ich es nur in der Ordnung, daß der Staatsbürger durch's Gesetz vor unfreiwilliger Abschmatzung geschützt werde.

Gen. Aber sagt nicht ein Sprüchwort:

„Einen Kuß in Ehren,
Kann Niemand verwehren?"

Dorfb. Dieser Spruch gilt nur unter Liebesleuten oder höchstens beim Pfänderspiele. Was würden Ew. Gnaden z. B. sagen, wenn Ihr Johann, der Kutscher, Ihnen um den Hals fallen und Sie abschmatzen wollte?

Gen. Durchhauen ließ ich den Unverschämten und fort jagte ich ihn.

Dorfb. Da haben wir's. Darum:

„Was du nicht willst, daß man dir thu',
Das muth' auch keinem Andern zu."

Selbst den Fall angenommen, daß der unfreiwillig abgeschmatzte Großenhainer zu den unbeliebten Persönlichkeiten der Stadt gehörte, war das Kußattentat oder vielmehr das kußliche Attentat nicht zu rechtfertigen und kann nur dadurch in etwas Entschuldigung finden, daß sich der Kußgeber in berauschtem Zustande befunden. — Da bekanntlich auch die Freude berauscht, spricht dieser Grund etwas zu seinen Gunsten. Wahrscheinlich mag der Kußgeber auch sonst als gemüthlicher Mann bekannt sein, sonst würden sich gewiß nicht so zahlreiche Liebhaber und zwar aus allen Ständen zu dem Entschädigungskonzert eingefunden haben, welches übrigens ebenfalls nicht in empfehlenswerthem Lichte erscheint. Ein Weiteres darüber und auch über den Fünfthalermann behalte ich mir vor, bis Schaffrath seine Sache geführt haben wird.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Im Politischen ging es diese Woche ziemlich still her. Das neue englische Ministerium sucht festen Boden zu gewinnen, kann aber noch immer nicht die rechte Balansie (wie sie in der Gegend von Berne rum sagen) finden. Auf der einen Seite will es Lord Derby mit dem Louis nicht verderben, auf der anderen mit John Bull nicht, welcher Letzterer ein gar stöckisch Besteck ist, wenn er sich einmal was in seinen dicken Kopf gesetzt hat. Den billigen Anforderungen der französischen Machtinhaber wird man Rechnung tragen, aber zum bloßen Polizeiaufpasser für den Louis wird man sich gewiß nicht hergeben. So viel geht aus der Stimmung des Landes ziemlich deutlich hervor. Was dem Verlangen Ludwig Napoleon's von wegen der Flüchtlinge bedeutende Hindernisse in den Weg legt, ist der Umstand, daß er sich selbst vor nicht allzulanger Zeit als Flüchtling auf englischem Boden befand und sich der englischen Gastfreundschaft erfreute. Die Engländer haben in solchen Dingen ein gutes Gedächtniß und John Bull erinnert sich jetzt alle Tage daran, daß Ludwig Napoleon vom englischen Gestade aus seinen abenteuerlichen Zug nach Boulogne unternahm.

Die londoner italienischen Flüchtlinge sind dieser Tage auch etwas mobil geworden und haben Volksversammlungen abgehalten. Es sind nämlich die gemäßigten Flüchtlinge, welche von Mazzini und Genossen nichts wissen wollen. Den guten Italienern scheint es nicht viel besser zu ergehen, als den Polaken und Deutschen; sie werden auch nicht einig und spalten sich selber in der Verbannung in unterschiedliche Parteien. Da gibt es Gemäßigte, Radikale und Ultraradikale, die sich im Auslande eben so feindlich gegenüberstehen, wie sie es in der Heimath thun würden, wenn sie daselbst zur Herrschaft gelangten. Den pariser Attentätern Orsini und Konsorten ist selbst der Hauptkrawaller Mazzini nicht entschieden genug und zu langschämmelig. Sie haben sich daher selbst den Namen gegeben: Männer der That. Ob sie für diesen Titel Gewerbesteuer zahlen, möchte ich bezweifeln.

Gen. Nicht wahr, in England sind dermalen wieder die Torys am Ruder? Was bedeutet eigentlich Tory?

Dorfb. Das kann sehr Vielerlei bedeuten, je nachdem die Umstände sind. In altem Anfang bedeutete das Wort Tory einen Pferdedieb, später einen Uebelgesinnten, dann wieder einmal einen Gutgesinnten. Von 1789 bis 1815 bedeutete es Krieg gegen Frankreich. 1852 Alliance mit Ludwig Napoleon. Von 1816 bis 1828 bedeutete es Preßprozesse, politische Verfolgungen, Ausnahmsgesetze rc. 1831 Widerstand gegen die Reformbill. 1846 Widerstand gegen Aufhebung der Kornzölle. 1828 bedeutete es Emanzipation der Katholiken. Was bedeutet es heute? Konservativ. Wenigstens behauptet das Lord Derby. Also konservativ ist Tory und Tory ist konservativ. Keine von den früheren Bedeutungen ist heutzutage noch maßgebend. Die Whigs haben sich zu Zeiten populär ausgegeben und ihre Gegner als Aristokraten verschrieen. Der Times, dieser Leib- und Magenzeitung John Bulls, ist neulich der Mund übergelaufen über die Brahmanen und egyptischen Priester des Whigthums und über die Menschenverachtung Lord Palmerston's, der natürliche Effekt seiner Laufbahn muß mit besonderer Schärfe seine Verehrer treffen, die für seine liberalen Grimassen die Kappen in die Höhe werfen. Einst pflegten die Torys ihren Portwein auf das Wohl der Hochkirche auszutrinken. Heutzutage wird der Whig Palmerston vom ruheliebenden Europa Feuerbrand, von den englischen Kirchenzeitungen aber Mann Gottes genannt. So ändern sich die Zeiten und die Menschen mit ihnen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Jetzt einmal was Amerikanisches. In Liverpool ist vor Kurzem ein flüchtiger Sklave aus New-Orleans angekommen. Laut einer englischen Zeitung sind die Schicksale dieses Unglücklichen folgende: „Ich heiße", so erzählt er, „Tom Wilson, bin als Sklave geboren und bin seitdem Sklave gewesen. Ich bin 45 Jahre alt, gehörte dem Baumwollenpresser Henri Faßmann von New-York. In seinem Dienste war ich sieben Jahre lang. Früher gehörte ich einem Obersten in Missisippi. Bei diesem hatte ich eine Frau und vier Kinder, von denen eins gestorben ist. Auf der Auktion für 2500 Dollars verkauft, wurde ich nach New-Orleans geführt. Weib und Kinder habe ich nie wieder gesehen. Kurz nach meiner Ankunft wurde ich durch Master Faßmann's Aufseher mißhandelt. Ich verstand das Binden der Baumwolle nicht, stellte mich ungeschickt dazu an und wurde gepeitscht. Sie pflegten mich über einen Baumwollenballen zu legen und mir zwei- bis dreihundert Hiebe mit einem Lederriemen zu versetzen. Die Spuren davon finden sich an meinem Leibe vom Knöchel bis zum Kopfe. Früher schon hatte der Aufseher in Missisippi den Muskel meines rechten Arms durchschneiden und wieder zusammennähen lassen. Das geschah, weil ich einmal gegen eine Bestrafung Widerstand geleistet hatte und weil ich, wie der Aufseher sagte, in der Stärke meines Arms gebrochen werden müßte. Anderthalb Jahre nach meiner Ankunft in New-Orleans lief ich davon in die Wälder. Der Aufseher mit einer Meute Bluthunde verfolgte mich bis in die Sümpfe. Die Hunde hatten mich bald aufgespürt und zerfleischten mir Körper und Beine mit ihren Zähnen. (Der Schwarze zeigte Spuren der Bisse.) Der Aufseher folgte den Hunden und schoß mir 15 Rehposten in die Hüfte. Darauf war ich eine Woche ganz ohne Besinnung. Als meine Kräfte wieder zuzunehmen anfingen, brannten sie meinen Rücken mit glühendem Eisen und meine Beine mit Terpentingeist, um mich zu bestrafen. Sie befestigten einen Eisenring um meinen Hals, den ich acht Monate lang trug. Und einen Eisenring um jedes meiner Beine. Dabei wurde ich sehr streng bewacht. Trotzdem lief ich acht Tage nach Weihnachten in der Nacht davon und verbarg mich unweit der Stadt in einer Mühle unter die Sägespähne. Der Aufseher verfolgte mich mit den Hunden, die jedoch jetzt meine Spur verfehlten. So rannte ich nun weiter bis zum Salzwassersee hinter der Stadt, wo ich mich zwischen den Büschen verbarg. Den Alligatoren im Wasser zu entfliehen, mußte ich oft auf Bäume klettern. Ich fürchtete mich vor ihnen weniger als vor den Weißen. Um vier Uhr Morgens schlich ich mich hinab zum Landungsplatze, wo mich einige Farbige von den Matrosen des nach Liverpool bestimmten Petropolis an Bord nahmen. Einer sagte gegen mich aus. Aber die andern versteckten mich so gut zwischen die Baumwolle, daß man mich nicht finden konnte. So kam ich nach Liverpool, der Kapitain wußte nicht, daß ich am Bord war und die farbigen Matrosen fristeten mein Leben."

Gen. Das ist also die hochgerühmte nordamerikanisch-republikanische Freiheit?

Dorfb. Nein, Ew. Gnaden, das ist sie nicht und Mil-

Die sächsische Amme.



„Sagen Se 'mal, Herr Inspekter, wie doofen mer denn nu egentlich die peeden Prieberchens?"
„„Nun sieh einmal, Amme, wir können nach dem ABC gehen, und fangen mit A an — also Adolf zum Beispiel.""
„Herr Je — sehen Se — das is Se ja sehre scheene, denn kennten mer ja den zweeten gleich Paul nennen."

lionen Herzen in Amerika sympathisiren ganz mit uns in Betracht dieses Schand- und Brandmals, so man Sclaverei nennt, und die Stunde naht mehr und mehr, wo die humanere Partei auf gesetzlichem Wege die Oberhand gewinnen wird über die Sclavenzüchter.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Wir kommen in die Jahre, Ew. Gnaden.

Gen. Ich merk's.

Dorfb. Zu unserm Troste erzählte vor Kurzem das Hallesche Volksblatt, daß es Leute in der Weltgeschichte gegeben, die über doppelt so alt geworden sind als wir Beide zusammengenommen.

Gen. Hoh hoh!

Dorfb. Gewiß, unter dem Kaiser Barbarossa starb ein gewisser Johann von Zieten, der schon unter Karl dem Großen Waffenträger gewesen. Dieser Mann soll 361 Jahre alt geworden sein.

Gen. Wer's glaubt, wird selig.

Dorfb. Beispiele von sehr hohen Menschenaltern sind allerdings vorgekommen; so wurde im Jahr 1818 dem Kaiser Alexander ein Mann vorgestellt, dessen Alter man über 200 Jahre angab. Von einem andern Russen erzählt man, daß er 269 Jahre alt geworden. Ueberhaupt findet man in Rußland zahlreiche Beispiele von hohem Lebensalter.

Gen. Trotz des Wotki?

Dorfb. Ein Gläschen mit Maaß scheint nicht zu schaden. Säufer sind jene alten Leute gewiß nicht gewesen. — Es muß übrigens ein eigen Gefühl sein, so in die Jahrhunderte hineinzuleben.

Gen. Wenn man gesund und bei gutem Appetit bleibt, läßt sich die Sache mit ansehn.

Dorfb. Für die Länge dürfte es aber doch etwas langweilig werden, zumal wenn sämmtliche Zeitgenossen hinüber sind. Man muß sich ganz fremd und unbehaglich in der neuen Welt vorkommen. Es muß einem der betrübende Gedanke beschleichen, als sei man vom lieben Gott vergessen worden.

Gen. Ehedem sollen die Menschen weit älter geworden sein als heut zu Tage?

Dorfb. Ja und auch viel größer und stärker, aber ich glaube nicht daran. Salomon sagt: unser Leben währet 70 und wenn's hoch kommt 80 Jahre und so wird's wohl immer gewesen sein und künftig sein. Der liebe Gott muß übrigens am Besten wissen, daß uns ein zu langes Leben nichts nützt.

Auch ein Trost.



„Wäre es denn aber wirklich möglich, daß auch Pauline falsch und mir untreu sein könnte?"
„„Nein, Dir nicht — den Anderen — Du bist ja der Letzte.""

Darum ruft er uns über kurz oder lang zu sich. Dem lieben Gott könnte es gewiß einerlei sein, ob wir hundert oder tausend Jahre auf Erden lebten. Es scheint also unsre nicht allzulange Dauer ihren weisen Zweck zu haben, wie ja alles Gotteswerk seinen weisen Zweck hat, wenn wir auch mit unsern blöden irdischen Augen denselben nicht immer einsehen. Auch was Größe und Stärke des menschlichen Körpers anbelangt, so sind die Menschen ehedem so wenig Riesen gewesen, wie sie es heutzutage sind. Daß die Art der Beschäftigung, die naturgemäße Nahrung die Leute kräftiger und gesünder erhalten, ist gewiß nicht abzuläugnen. Aber wenn man's darauf anlegen wollte, könnte man heutzutage noch ebenso kräftige Lümmel und Schlagetodte beschaffen wie ehedem.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Freund und Dorfbarbier!

Da mir von Eine Hohe Jesandschaft Exlenz oder sonstiges Polizei-Präsidium noch keine Preßbeschränkung auferlegt ist, so erjreife ich mit Verjnügen die Feder, um mir über jewisse Dinge offen jejen Ihnen auszusprechen. Im Jrunde kann es mich einjal sein, ob er Recht hat oder nich, — ob das Elend un der Jammer wirklich so jroß is oder nich, — ob es besser is unter dem Druck der Verhältnisse in das Jammerthal zu bleiben, oder nich, — ob sie wirklich alle Bedürfnisse einer menschlichen Existenz beraubt und zu's liebe Vieh rabjewürdigt sind oder nich, — ob sie sich selbst helfen sollen, oder Hülfe von Draußen kommen muß, — ob sie an ihr Unjlück selbst Schuld sind, oder nich, — ob er sich blos wichtig machen un seine Sauflschens un Champagner dadurch in Flor zu bringen sucht, oder ob er wirklich seinen Orden Ehre machen un als Mann von unten mang die von hohe Jeburt un lange Ahnen ebenbürtig dastehn will — das kann mich, wie jesagt, eijentlich janz einjal sind; aber da er an die Oeffentlichkeit appellirt un das Volk so zu sagen mit'n Preßbengel auf'n Kopp schlägt, so jlaube ich mir berechtigt und verpflichtet meine 3 Pfennige auch dazu zu jeben, wie wir Berliner zu sagen pflegen. Daß er bei dieser Jelegenheit Ein's auf die Mütze jekriegt hat, steht fest, — aber ich muß offen jestehen, daß

er mich mit seinen Champagner doch lieber is, als das Directorium mit seine Maßregeln. — Sie werden mir wohl schon bejriffen haben, daß ich von dem Jastronomen Buder spreche, welcher eine Ansprache unter dem kindlichen Titel: „Bitte! Bitte! Bitte!“ an den Publikus erlassen hat für den armen Schuhmacher Kirschstein, welcher als Jatte un siebenfacher Familienvater, welche zusammen in einen Keller ohne Thür un Fenster frieren un hungern, mit Ausnahme die Nacht, wo sie auf einen jemeinschaftlichen Familien-Strohsack hungern un frieren. Auf diese Ansprache kamen sojleich 200 Thlr. zusammen; aber das jeehrte Armendirektorium, och nich faul, beehrte das Publikum jleichfalls mit eine moralische Ansprache. wobrin es das Publikum warnte, sich nich durch sonne: Bitte! Bitte! bedümpeln zu lassen, indem es noch sehr probelematisch wäre, ob die 200 Thlr. für die Ewigkeit helfen würden, wojejen es jewiß is, daß es. nämlich das hohe Armendirektorium, schon seit 3 Monate Kundschaft von diese Lage der Kirschsteiner hatte, auch mit 5 Suppenmarken etc. unterstützt, un der Mann hat nach ärztliches Attest blos Schnuppen un Husten, un seine Jattin wäre eijensinnig und wollte nich in's Arbeitshaus, wo das Direktorium ihn eine Wohnung jeoffrirt hat. — Wer hat nanu recht? Ich, daß ich mir mit 5 anonyme Silbermorgen bei die 200 Thlr. betheiligt habe, oder das Direktorium, daß es mir davor die Leviten liest? Ihr Stillschweigen dadrüber entjejensehend, zeichne ich mir als von's Direktorium

eben so wenig belehrter

Aujust Buddelmeyer,

wie von's Konsulat oder Kaiserreich!

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Also zehn Dahler kostet's, wenn man den Stadtrath von Liegnitz hochweise nennt?

Rudelm. Diese zehn Dahler kann ich mir ersparen.

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Weil ich nach der Anklage, die dieser Stadtrath gegen den Kladderadatsch erhoben, durchaus keine Veranlassung finde, besagten Stadtrath — hochweise zu nennen.

Breetenb. Der gute gallische Hahn wird jetzt scherne gerupft.

Rudelm. Das find' ich nur natirlich.

Breetenb. Wie so natirlich?

Rudelm. Wahrscheinlich denkt der jetzige Beherrscher Frankreichs wie der gute Heinrich der Vierte. Dieser winschte, daß jeder Franzose sein Huhn im Topf haben möchte. Dieses Federvieh muß abder doch zuvor geruppt werden, ehe man's in den Topf steckt.

Breetenb. Die Italiener sin jetzt sehr mißliebig in Frankreich.

Rudelm. Das gleicht sich nur aus.

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Die Franzosen sin och mißliebig in Italien.

Breetenb. Gloobst du denn, daß Napoleon der Vierte einmal zur Regierung kommt?

Rudelm. Ich bezweifle es.

Breetenb. Warum bezweifelst du das?

Rudelm. Ein deutsch Sprichwort sagt: Alle gute Dinge sin drei.

Mixpikles.

Nur keine Ueberstürzung,
Nur immer ruhig Blut.

Es rauscht in unsern Tagen
Die Welt mit Dampf dahin,
Ein ewig Haschen, Jagen
Bestrickt des Menschen Sinn;
Man drängt zu hast'ger Eile,
Ob's gleich nicht immer gut:
Nur keine Ueberstürzung,
Nur immer ruhig Blut. :|:

Ein englischer Minister
Schuf rasch sich eine Bill,
Doch in der Hast vergißt er,
Daß sie das Volk nicht will,
Und für sein rasches Handeln
Spült flug's ihn weg die Fluth:
Nur keine ꝛc. :|:

In Frankreich lenkt ein Wille
Das ganze Kaiserreich,
Und Alle halten stille,
Den guten Kindern gleich;
Doch dabei denkt der Kaiser,
Die Asche birgt die Glut:
Drum keine ꝛc. :|:

Er stift't fünf Marschallate,
Steckt auf das Bayonnett,
Es herrschet der Soldate
Als stünd' es quarante-sept —
Doch ist das Land — ganz glücklich
In seines Kaisers Huth,
Drum keine ꝛc. :|:

Den freien Geist zu lenken
Wird der Gewalt zwar schwer,
Doch — braucht das Volk zu denken? —
Es denkt — der Moniteur.
Und dann spricht Epinasse:
Bei mir wohnt sich's nicht gut,
Drum keine ꝛc. :|:

Doch Freunde über'm Rheine,
Habt ihr es endlich satt,
Daß man euch an der Leine
So lang gegängelt hat;
Macht's ab in eignem Lande
Und dämpfet eure Glut;
Nur keine ꝛc. :|:

In Piemont und in Brüssel,
Selbst in der freien Schweiz
Brockt in die Landtagsschüssel
Die Suppe man bereits,

Die mundet dem Franzosen,
Doch seid auf eurer Huth:
Nur keine rc.:|:

Der Kaiser aller Reussen
Gibt seine Bauern frei,
Drum lasset laut uns preisen
Den Czaren ohne Scheu,
Zwar dauert's etwas lange,
Doch ist das manchmal gut:
Nur keine rc.:|:

In Oestreich und in Preußen
Geht langsam man voran,
Und was man längst verheißen
Bricht sich doch endlich Bahn;
Doch denkt dabei des Spruches:
„Was lange währt, wird gut",
Nur keine rc.:|:

Wir haben keine Flotte,
Die unsre Flagge führt,
Sie ward zu Deutschlands Spotte,
Schon längst — verauctionirt.
Drum lasset Zeit dem Dänen,
Trotz seinem Uebermuth,
Nur keine rc.:|:

In Frankfurt wird berathen
Der Herzogthümer Heil,
Doch könnte dabei schaden
Die übergroße Eil,
Drum, Deutsche, seid geduldig,
Bezähmet euren Muth:
Nur keine rc.:|:

Die Welt lebt für den Schwindel
Und Alles speculirt,
Was heut noch in der Windel,
Wird morgen hoch notirt;
Man sagt auch zu Prozente,
Verspricht euch Geld und Gut.
Nur keine rc.:|:

So Mancher hat gegeben
Ein schönes Lehrgeld schon,
Und für sein ganzes Leben
Hält er sich fern davon;
Drum nehmt euch ein Exempel
Und flieht die Actienwuth:
Nur keine rc.:|:

Doch was auch Jeder halte
Von Geld und Politik,
Er bleibet stets der Alte,
Ihn flieht das Mißgeschick,
Wenn er als guter Deutscher,
Dem Sprüchlein folgen thut:
Nur keine rc.:|:

*) Die allerliebste Melodie zu diesem höchst gemüthlichen Scherzliede, das in freundschaftlichem Kreise gesungen seinen heitern Zweck nicht verfehlt, ist durch die Red. des Dorfb. zu bekommen. Der Dorfb.

Humoristische Blätterschau.

(Elbinger Anzeigen.)

Wer die sauern Gurken bei W. Hamger sauer nennt, hat es am Tage des ewigen Gerichts zu verantworten. Ich weiß wohl, was sauer heißt, ich habe drei Jahre in sauern Gurken conditionirt bei der Wittwe Rank am Obermarkte, welches eine ehrliche Frau ist, die sich geschämt haben würde, saure Gurken zu verkaufen, die nicht sauer gewesen wären.

F. Schelze, dermalen Ausschnitter.

(Neustrelitzer Tageblatt.)

Allhier verkauft man Holz, Kohlen, Sand, Sägespähne und andere Zugemüse.

(Bamberger Zeitung.)

Meine neu eingerichtete Lokalität empfehle ich gegen reelle Bedienung und fleißigen Besuch, wobei ich mir schmeichle mit den billigsten Einkaufspreisen aufwarten zu können.

(Rabetzer Wochenblatt.)

Wer mir den Bösewicht anzeigt, der mich nun schon das drittemal Mitternachts aus dem Schlafe geklingelt, so daß ich vom letztenmale eine Erkältung davon getragen, an der ich heutigen Tages noch laborire, der erweiset sich mir gegenüber nicht nur als Menschenfreund, sondern kann auch mit mir wegen einer angemessenen Belohnung die nöthige Rücksprache nehmen. Ich werde ihn den Gerichten überliefern, zu abschreckender Abstrafung. Er spricht Baßton, denn als ich ihm das letztemal einen Halunken nachschickte, rief er an der Ecke der Schlossergasse dreimal: Wau, wau, wau, was ich ganz deutlich mich entsinne vernommen zu haben, obschon ich noch etwas im Schlafe war. Zugleich erkläre ich hiermit dem unverschämten Menschen, daß ich nicht wieder aufstehe, wenn er klingelt, sondern daß ich liegen bleiben werde, selbst wenn ich nicht im Schweiße liege, wie das letztemal der Fall war, woher auch die Erkältung.

Nepomuck Roßeisler, Privatus.

Auch „Meier" gibt es ja so weit, so weit die Wolken ziehen.

Ein berliner Geschäftsreisender trifft auf der Eisenbahn mit einem Chinesen zusammen. Beide sprechen Französisch, unterhalten sich scharmant und als beim Aussteigen der Chinese dem Berliner seine Karte überreicht, liest Letztrer mit Erstaunen die Worte: Julius Meier aus Hongkong.

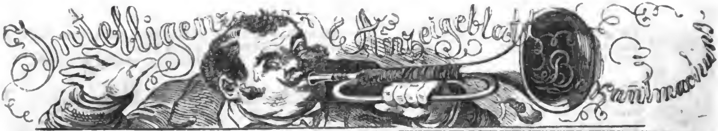
Schreiben des Pachter Feldkümmel an seinen studirenden Herrn Sohn zu U.

Schon wieder alle? — sag mir mal, frißt Du's Geld oder was machst Du damit? Und der große Schicken, dieser Blocksberg auch alle und der große Fetttopf auch alle? Gerechter Himmel, vier Großknechte hätt' ich damit vier Wochen stopfen wollen. Und nun gar Geld zu Kanonen! Stehst Du bei der Artillerie? Und von wegen des Examens noch immer keine Spur? Wie viel Schinken sollen da noch alle werden, eh's dahin kommt? Des Pastors Habekuk, der ein halb Jahr später anfing, ist bereits seit Bartholomäi zurück und hilft predigen, daß es eine Art hat. Der hat freilich nicht so viel in die Fetttöpfe geguckt, sondern mehr in die Kirchenväter. Des Matzelbauers Heinrich ist auch retournirt und wird aller Art belobt wegen seiner Gelehrtheit. Wenn wird das bei Dir einmal der Fall sein? Anbei ein Wechsel auf hundert Gulden, womit Du bis zu den Ferien auskommen wirst. Schulden? Sag mir nur, wie das bei Deinem Einkommen möglich ist, noch Schulden zu machen? Ich schicke. Die Mutter schickt. Die Tante schickt. Und Schulden? Schäme Dich doch einmal, wenn Du hierzu nicht zu gelehrt geworden bist. Ich weiß doch auch, was ein junger Mann braucht. Hab' mir in Deinem Alter auch nichts abgehen lassen. Theure Zeiten? Wenn Du Familienvater, wollt' ich mir diesen Grund gefallen lassen, aber Garcon, lächerlich. Ansprüche, welche die Wohlthätigkeit an Dich stellen? Einfalt. Wenn Du Sonntags Deinen Kirchendreier in's Becken geworfen, hast Du als wohlthätiger Studiosus das Deine gethan. Du wirst es unter obwaltenden Umständen nur in der Ordnung finden, wenn ich zeichne als Dein sehr ärgerlicher Vater

Feldkümmel.

(Verspätet.) Für die Gellertsstiftung ging uns zu: ein Gellertsfreund N. K. (aus Rußland) sieben Dukaten — einen Thaler Braumeister Heise in Rozniszew.

Die Redaktion.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

In der **Reichenbach**'schen Buchhandlung in Leipzig sind in **neuen Auflagen** erschienen und **durch alle Buchhandlungen** zu beziehen:

G. C. Patzig's Schriften.

Der praktische **Dekonomie-Verwalter nach den Anforderungen der jetzigen Zeit.** Zugleich ein zweckmäßig belehrendes Handbuch für alle Landwirthe, Gutsbesitzer, Pächter, Wirthschaftsführer und landwirthschaftliche Lehranstalten. **4. vermehrte und verbesserte Auflage.** Preis $1\frac{1}{2}$ Thlr. = 2 Fl. 42 Kr. rhein. = 2 Fl. 15 Kr. CM.

Der praktische Rieselwirth. Anleitung durch Bewässerung natürliche Wiesen in ihrem Ertrage zu erhöhen und unfruchtbare Ländereien in fruchtbare Wiesen umzuschaffen. **4. verbesserte Auflage. Mit 85 Abbildungen.** Preis $1\frac{1}{2}$ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr. rhein. = 2 Fl. 6 M.

Katechismus der **Landwirthschaft.** Ein praktisches Haus- und Hülfsbuch für den kleineren Landwirth zur vernunftgemäßen und gewinnbringendsten Führung seiner Wirthschaft. Nebst einem Anhange: Ueber Obstbaumzucht und Bienenzucht. **2. vermehrte Auflage.** Preis 12 Sgr. = 42 Kr. rhein. = 36 Kr. CM.

Verbesserung der Wiesen durch Bewässerung. Oder praktische Anleitung, den Wiesen den höchsten Ertrag abzugewinnen nebst einer kurzen Anweisung über das Drainiren mit Berücksichtigung der Verhältnisse kleiner Landwirthe. **3. verbesserte und vermehrte Auflage.** Mit 44 Abbildungen. Preis 15 Sgr. = 54 Kr. rhein. = 45 Kr. CM.

Unter der großen Anzahl von landwirthschaftlichen Lehrbüchern gehören die von **Patzig** unstreitig zu den besten. Die schnell auf einander folgenden Auflagen, sowie die äußerst günstigen Recensionen liefern den schlagendsten Beweis. [76]

Zerbster
Malz-Extract-Bier,

welches von Herrn Professor Dr. **Wunderlich** in Leipzig, Geh. Medicinalrath, Dir. d. medic. Klinik, Ritter etc., **und von vielen andern medicinischen Autoritäten** untersucht worden ist und von ihnen zur Labung und Stärkung, und **Genesenden und Appetitlosen heilbringend** ganz ausdrücklich empfohlen wird.

In den meisten **Krankheiten**, namentlich **nervösen** und bei **Störungen der Verdauung**, hat sich seine **heilbringende Wirkung** geäußert.

Ich verkaufe solches in Flaschen abgelagert à Flasche 5 Ngr. excl. Flasche und in Gebinden zu $\frac{1}{4}$ Eimer und mehr. — Bestellungen von auswärts erbitte ich mir franco und werden Aufträge nach vorher genommener brieflicher Rücksprache prompt ausgeführt.

Die alleinige Niederlage für Leipzig und Umgegend:

Carl Grohmann,

Burgstraße Nr. 9 in Leipzig.

[81]

Heute erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Sind zur Erlernung
der deutschen Rechtschreibung
besondere Regeln nöthig?

Ein Gutachten aus der Schulstube

von

Ludwig Wolfram.

eleg. brosch. Preis 10 Ngr.

Leipzig, 1. März 1858.

Bernhard Schlicke.

[77]

Lotterie-Anzeige.

Die Ziehung 5. (Haupt-) Klasse 53. K. S. Landes-Lotterie beginnt am 19. April und endet mit dem 4. Mai.

Diese Ziehung enthält **21,000** Gewinne, worunter 1 à **150,000** Thlr. — 1 à **100,000** Thlr. — 1 à **80,000** Thlr. — 1 à **50,000** Thlr. — 1 à **40,000** Thlr. — 1 à **30,000** Thlr. — 1 à **20,000** Thlr. — 1 à **10,000** Thlr. — u. s. w.

Loose dazu gegen Franco-Einsendung von 6 Thlr. $12\frac{1}{2}$ Sgr. für $\frac{1}{8}$, — $12\frac{3}{4}$ Thlr. für $\frac{1}{4}$, — $25\frac{1}{2}$ Thlr. für $\frac{1}{2}$, — 51 Thlr. für $\frac{1}{1}$, — versendet, bis in die entferntesten Gegenden unter Zusicherung der reellsten Bedienung und strengsten Verschwiegenheit

[78] **Karl Zieger** in **Leipzig.**

---

15 Sgr. vierteljährlich.

Neues Abonnement
auf das II. Quartal von
Glaßbrenner's Phosphor.
Illustrirte humoristische Original-Wochenschrift.

Der ungeheure Beifall, mit dem das Journal aufgenommen, und die Uebereinstimmung aller Kritiken Europa's und Amerika's, daß der **Phosphor** die „billigste" und „beste" aller derartigen Erscheinungen sei, läßt die Verlagsbuchhandlung auf eine **allgemeine** Theilnahme hoffen.

Probenummern sind durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Robert Schaefer's Verlagshandlung in Dresden.

In Oesterreich stempelfrei! [79]

Bei **Rob. Friese** in Leipzig erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Reinbeck, Dr. Emil, Wir sind unsterblich! Unumstößliche Beweise für die Fortdauer des Menschen nach dem Tode und für ein Wiedersehen der vorausgegangenen Lieben im Jenseits. Zum Troste und Beruhigung für Zweifelnde und Trauernde. Nebst einem Anhang: enthaltend die schönsten christlichen Lieder über Unsterblichkeit. 20 Ngr.

[80]

Wir sind unsterblich!

Unumstößliche Beweise für die Fortdauer nach dem Tode, für **die Unsterblichkeit der Seele**, niedergelegt in den erhabendsten Gedanken und Aussprüchen der hervorragendsten Menschen aller Zeiten und Nationen.

Auf das Eleganteste ausgestattet, geh. 15 Sgr. In feinstem engl. Einbande mit Goldschn. 25 Sgr. Partien von 10 Exempl. 3 Thlr.; 25 Exempl. 6 Thlr. und wolle man sich bei Bedarf von größeren Partien gefälligst direkt an die Verlagshandlung wenden und den **Zweck** der Verwendung mit angeben.

In ca. 4 Wochen erscheint dieses Buch im Verlage von L. Garcke in Naumburg **und werden schon jetzt, um einigermaßen die Höhe der Auflage danach bestimmen zu können, feste Bestellungen durch alle Buchhandlungen erbeten.**

Naumburg, d. 7. März 1858.

[82]

Entgegnung.

Man findet sich bemüßigt, auf Grund amtlich gepflogener Erhebungen den im Dorfbarbier vom 28. Februar 1858, Nr. 9, unter der Aufschrift „**Reichenberg**" enthaltenen Artikel aus Reichenberg als falsch zu erklären und die löbliche Redaktion um den Widerruf desselben zu ersuchen.

Reichenberg den 2. März 1858.

[83]

Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 13. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 28. März 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Des Lebens Kartenspiel.

Mel.: Da streiten sich die Leut' herum ꝛc.

Das Leben ist ein Kartenspiel
Von räthselhaftem Sinn.
Es richtet jedes Erdenziel
Sich einzig auf Gewinn.
Gar viele Menschen spielen zwar
Nur Schafskopf in der Welt,
Und bringen's doch nach manchem Jahr
Zu Ansehn und zu Geld.

Doch Mancher bringt es nie zu Was,
Und läuft umher im Land;
Er hatte zwar das höchste Aß,
Doch gar nichts in der Hand.
Dagegen mit dem kleinen Zeug
Macht mancher Mann sein Glück;
Wird ohne die Figuren reich,
Gewinnt des Lebens Trik.

Durch Rauben hat schon mancher Manch
Erhascht was ihm gefiel;
Durch Mariage Mancher auch
Erreicht ein glänzend Ziel;
Ein Andrer zog sich scheu zurück,
Vor jeder Alliance,
Sucht in der Einsamkeit sein Glück,
Spielt mit sich selbst Patience.

Der Eine treibt auf mancher Spur
Der Spiele vielerlei,
Der Andre besten Buben nur
Und steht sich gut dabei.
Der Eine kämpfet, glaubt und hofft,
Doch will das Glück nicht nah'n,
Und leider steht sich besser oft,
Wer gut „bemogeln" kann.

Wer schlemm wird, zieht ein schiefes Maul,
Und wer gewinnt, der lacht:
Und schließlich ist doch alles faul,
Was jedes Spiel gebracht.
Denn wer gewann und wer verlor,
Wer paßt und weiter geht,
Es kommt Freund Hain der Matador
Und macht uns alle bête.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. In Kassel, einer deutschen Stadt unter'm 51sten Grade der Breite und dem 27sten der Länge, war es vorige Woche wieder einmal nicht richtig. Selbst die Strafbaiern, wenn sie noch dagewesen wären — aber sie sind gottlob lange zur Frau Mutter abmarschirt — würden bedenklich die Köpfe zusammen gesteckt und gehorcht haben.

Gen. Politischer Krawall —?

Dorfb. Nein, politisch war die Sache nicht, aber unterirdisch; auch war es kein Krawall, sondern ein geheimnißvolles Hämmern und Kettengeklirr wie in einem spießischen Geisterromane. Da es in Kassel dermalen so stille hergeht, daß man die Mäuse niesen hört — bekanntlich darf selber der Dorfbarbier daselbst nicht mehr räsonniren und Kladderadatsch erst recht nicht — so muß das unheimliche Hämmern und Kettengeklirr um so mehr die Gehörorgane der guten Kassler in Anspruch nehmen. Der Deutsche ist reich an Vermuthungen und so konnte es denn nicht fehlen, daß man sich in der Hauptstadt des ehemaligen Westphalenkönigs — er liegt jetzt an der Grippe darnieder — den seltsamsten Hypothesen hingab. Am Nächsten lag die Vermuthung von wegen Falschmünzerei. Man hörte von Zeit zu Zeit die falschen kurhessischen Thaler ganz deutlich in den Kasten springen. Mit obrigkeitlicher Bewilligung zog also der Kassler dem verdächtigen Geräusch nach. Die Spur führte in den ziemlich beschränkten Hof eines Lohnkutschers. So wie aber der Kassler an Ort und Stelle der unterirdischen Werkstätte angelangt war, waren die Falschmünzer auch nicht auf den Kopf gefallen und stellten ihre einträgliche Beschäftigung ein. Jetzt standen die Kassler sammt Polizei im Hofe und sahen sich einander an. Todtenstille herrschte. Kein Hammerschlag, kein Thalerklang ließ sich mehr vernehmen. Man konnte ein Sandkorn fallen hören, so stille war es. In den lauschenden Kasslern entstand eine neue Vermuthung, die Vermuthung, daß die Falschmünzer frühstückten. Das Frühstück dauerte indeß so lange, daß endlich den Kasslern sammt Polizei die Zeit lang wurde und sie nach Hause gingen, ohne die unterirdische Schmiede entdeckt zu haben. Am anderen Tage ging der Teufel von Neuem los. Die kurhessische Hauptstadt gerieth von Neuem in Bewegung. Am Ende, hieß es von verschiedenen Seiten, hat der Vilmar doch recht, es sind keine Falschmünzer, sondern es ist der Teufel in eigener Person, der sich abrackert, um Vilmar unter die Arme zu greifen. Neue Expedition in den Hof des Lohnkutschers. Diesmal genirten sich aber die Falschmünzer nicht, sie hämmerten rüstig fort und deutlich vernahm man das Geklirr von Metallstücken. Jetzt hieß es: Freiwillige vor! Die Kühnsten stellten sich an die Spitze. Man drang vorwärts durch ein nicht zu großes Gebäude in einen zweiten Hof und von diesem in einen ärmlichen Pferdestall, der gewölbt und dessen Fußboden mit Bohlen belegt war. Hier stand denn der Falschmünzer und Beelzebub in höchsteigener Person, der den eigentlichen Teufel um das Dreifache übertraf, denn er hatte nicht blos einen, sondern vier Pferdefüße. Ein abgemagerter Droschkengaul, der sich theils aus Privatbelustigung, theils aus Langerweile, theils aus Mißbehagen zeitweilig mit den Hufen an eine hohlklingende Breterwand stieß und dabei mit einer langen Kette rasselte. So löste sich zur Freude des kurhessischen Finanzministers sowie zum Aerger der Vilmargläubigen dieses neueste hessenkassel'sche Räthsel, und zwar auf die natürlichste Weise. Nichtsdestoweniger treibt der Teufel im Kurhessischen noch immer sein Wesen. Ich meine den kurhessischen Spielteufel, der in keinem anderen deutschen Lande so stark vertreten ist. Im kleinen Kurhessen gibt es allein drei privilegirte Spielhöllen, während das große Oesterreich, Preußen, Baiern, die sächsischen Länder nicht eine einzige solche Ausgeburt der Hölle aufzuweisen haben.

(Einen Tag später.)

Gen. Politika!

Dorfb. Ach, lassen mich Ew. Gnaden mit der vertrakten Politik in Ruhe, welcher vorige Woche abermals zwei Opfer in Paris auf dem Hochgerichte gefallen sind. Das eine ließ in seinen letzten Worten die Republik, das andere Italien und Frankreich leben. So gingen Beide wenigstens mit einem Lebehoch aus dieser Welt. Wie lange soll aber die civilisirte Welt noch derartige traurige Beispiele erleben? Warum nur immer Mord und Blutvergießen, das abermaliges Blutvergießen zur Folge hat? Kann da Segen hervorwachsen? Was hat denn Frankreich aus den zahlreichen Mordattentaten gegen regierende Häupter für Segen gehabt? Ist daraus etwa die Freiheit hervorgegangen? Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß böse Aussaat stets böse Frucht bringt. Unglückliches Frankreich, wenn wird dir endlich einmal jene Ruhe vergönnt sein, die deiner friedlichen Entwickelung so nothwendig!

Gen. Es ist ja jetzt Ruhe.

Dorfb. Allerdings Ruhe, aber eine Ruhe, um welche weder die Franzosen noch Herr Ludwig Napoleon zu beneiden sein dürften, ich meine jene Ruhe, die ein naturgemäßes Ergebniß der wahren Zufriedenheit des Volkes ist.

Gen. Die Franzosen werden einmal nicht zufrieden. Da kann der Engel Gabriel herabsteigen und sich auf den Thron setzen, er wird es den Franzosen nicht recht machen, und sie werden Grund zu neuem Krawalle finden. Der Engel Gabriel hätte es mit nicht weniger denn fünf Parteien zu thun, da er weder Legitimist, noch Orleanist, noch Bonapartist, noch blauer, noch rother Republikaner ist.

Dorfb. Der Engel Gabriel wäre aber mehr als Alles zusammen genommen. Er wäre ein gerechter und weiser Mann, der als Engel gewiß auch die Regierung versteht.

Gen. Einen solchen wollen eben die Franzosen nicht, der die Regierung versteht.

Dorfb. Die Franzosen im Allgemeinen wohl. Ew. Gnaden meinen die Parteien.

Gen. Darum eben halte ich den dermaligen Napoleon für denjenigen Mann, der allein im Stande ist, Frankreich in Ordnung zu halten.

Dorfb. Ew. Gnaden mögen nach Ihrer Ansicht recht haben; ich wünsche ebenfalls nichts sehnlicher, als daß in Frankreich eine Ordnung einkehrte, die auf eine gesetz- und verfassungsmäßige Freiheit und somit auf dem Willen aller Besseren der Nation gegründet wäre, weil ich eine solche Ord-

nung für den alleinigen Bürgen einer nicht blos künstlich aufrecht erhaltenen, sondern naturgemäßen und dauerhaften Ruhe halte; aber was die dermalige Ordnung in Frankreich anbelangt, so müssen Ew. Gnaden mir schon erlauben, wenn ich mich nicht entschließen kann, auf ihren allzulangen Bestand eine Hypothek aufzunehmen.

Gen. Er ist ein Schwarzseher!

Dorfb. Ich kann nicht dafür, wenn mir Manches nicht so rosenroth erscheint wie anderen Leuten.

Gen. Aus den beständigen Befürchtungen kommt aber nichts heraus. Wir ändern es nicht.

Dorfb. Da haben Ew. Gnaden recht. Ein solches vernünftiges Wort schafft mir gleich die gute Laune wieder. Die Franzosen mögen für sich und wir wollen für uns sorgen.

Gen. Da stimme ich bei. Also wenn die gute Laune wieder da ist, so schieß Er los.

Dorfb. Morgen, Ew. Gnaden. Ich muß zuvor sehen, ob ich irgend ein humoristisches Häslein auftreibe.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Solche prügellustige Leute wie die Pommern kann es auf dieser Welt nicht mehr geben. Es vergeht kein preußischer Landtag, wo nicht Pommern kommen und um Wiedereinführung der Prügelstrafe betteln. Wenn die Pommern so groß Wohlgefallen an Prügeln finden, so können sie sich ja unter sich das Vergnügen machen, sie sollen aber der übrigen civilisirten Welt nicht zumuthen, die pommerschen Gelüste zu theilen, und es auch so zu machen.

Gen. Die Pommern keilen sich auch unter einander bei Kirmeßen, Kindtaufen, Schlachtfesten und ähnlichen Familienfesten, sie wünschen aber, daß künftig wieder unter hoher obrigkeitlicher Erlaubniß gekeilt werden dürfe.

Dorfb. Ueber die Prügelstrafe ist in den letzten Jahren so viel für und wider gesprochen worden, daß man diese Angelegenheit eigentlich als überwundenen Standpunkt betrachten sollte. Es streiten sich hier zwei Prinzipe, das der Humanität und das der Zweckmäßigkeit. Mit edler Entrüstung rief bereits vor einer langen Reihe von Jahren der wackre Bürgermeister von Dresden, Namens Hübler, auf dem sächsischen Landtage: „Ein konstitutionelles Volk darf nicht geprügelt werden!" Das klingt ganz schön, human und hochherzig und kein Vernünftiger wird widersprechen. Wenn aber unter der schönen Firma „konstitutionelles Volk" Hallunken ihr schändliches Gewerbe treiben, Kerle, die auf alles Anspruch haben, nur nicht auf die edle Benennung „konstitutionelle Staatsangehörige" und die Dinge vornehmen, welche auf eine tüchtige Tracht Prügel den gerechtesten Anspruch haben, so sehe ich eigentlich nicht ein, warum sie durch eine Firma geschützt werden sollen, deren sie im Geringsten nicht würdig sind. Ein konstitutionelles, ein edles und mündiges Volk soll allerdings nicht geprügelt werden; aber entartete Hallunken rechne ich nicht zum edlen Volke. Halten mich Ew. Gnaden um Himmels willen nicht für einen prügellustigen pommerschen Landjunker, aber es können nach meiner bescheidenen Ansicht im konstitutionellesten und freiesten Lande von entarteten Subjekten Verbrechen begangen werden, wo sich körperliche Züchtigung als die entsprechendste Strafart herausstellt, ohne daß dadurch einer vernünftigen Humanität zu nahe getreten oder der Geist freier Institutionen beleidigt wird. Wer sich durch seine Handlungsweise zum Thiere herabwürdigt, kann sich durchaus nicht beklagen, wenn an ihm auch eine Züchtigung vollzogen wird, wie man sie bei Thieren anwendet. Ich will hier nur zwei Vergehen anführen, wo ich körperliche Züchtigung nicht nur vollkommen in der Ordnung, sondern als die allein zweckmäßige Strafart erkenne, eine ängstliche Humanität mag dagegen sagen, was sie will. Diese zwei Vergehen sind Thierquälerei und Baumfrevel, und ich will gleich noch ein drittes dazusetzen, wo eine tüchtige Tracht Prügel eben so wenig schadet, das ist frevelhafte Zerstörung öffentlicher Kunstwerke, an welchen die Menschen ihre Freude haben. Wer ein armes schutzloses Thier entweder mit teuflischem Raffinement oder aus roher Brutalität quält und mißhandelt; wer hoffnungsreiche Obstbäumchen, bestimmt dereinst den Menschen kühlen Schatten und süße Frucht zu geben, aus reinem Muthwillen oder aus Bosheit durchsägt; wer aus thierischer Zerstörungssucht einer Marmorstatue den Kopf abschlägt — für diese Kanaillen gehören Keile und wenn sich alle Humanisten des Jahrhunderts auf den Kopf stellen. Eben im Interesse der Humanität müssen diese Frevler durchgehauen werden. Der Würde des konstitutionellen Volkes geht dadurch nichts ab. Benehmen sich diese Kerle etwa konstitutionell? Was macht sich denn so ein Vieh von Bauerknecht, der aus reiner Bosheit, aus scheußlichem Muthwillen einem armen Pferde die Zunge halb ausgerissen, daraus, wenn er ein paar Tage eingesperrt wird? Was helfen bei so einem verthierten Subjekte alle Ermahnungen einer besseren Menschheit? Wenn wir eine schöne Vase, eine Statue auf öffentlichen Plätzen, in öffentlichen Gärten oder sonstige Zier durch Frevlerhand beschädigt und verunstaltet erblicken, rufen wir da nicht unwillkürlich: welche Gemeinheit! Kann sich aber Gemeinheit wundern, wenn sie auch einer gemeinen Strafart unterliegt? Ich muß nochmals wiederholen: die Würde eines konstitutionellen Volkes kann nicht durch zweckmäßige Abstrafung von Subjekten alterirt werden, die auf dem Ehrennamen „konstitutionelles Volk" gar keinen Anspruch haben. Die körperliche Züchtigung auch auf andere Vergehen als die genannten auszudehnen, würde ich mich allerdings nicht entschließen können. Doch jetzt packe ich meine sieben Sachen, was die Prügelfrage anbelangt, zusammen, sonst heißt es gleich, der Dorfbarbier ist Russe geworden oder Pommer.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß, seit der Prinz von Preußen die Zügel der Regierung ergriffen, namentlich in den preußischen Zeitungen die Zetermordioer gegen den friedlichen Bund der Freimaurer auffallend verstummt sind. Hier lernt man recht seine Pappenheimer kennen. Wenn es jenen Eifrern Ernst mit der Sache war, wenn es ihnen um die Wahrheit zu thun war, wenn sie im Freimaurerbund wirklich einen schädlichen Bund erblicken, warum schweigen sie jetzt, wo ein Mitglied des angefeindeten Ordens an der Spitze des preußischen Staates steht? Jetzt grade wäre es ihre Pflicht, ihrer Ueberzeugung die Ehre zu geben und ihre Stimme zu erheben. Ist der Freimaurerbund deshalb ein andrer geworden, seit der Prinz von Preußen die Zügel der Regierung in der Hand hält? Ist es Furcht, daß die Freimaurerfeinde jetzt hinter dem Berge halten? Glauben sie, es könnte ihnen Nachtheil bringen, wenn sie auch jetzt noch offen und ehrlich ihre Meinung aussprächen? Wie wenig kennen diese Leute den milden, versöhnenden und christlichen Geist des ächten Maurerthums. Dieses steht erhaben über allen Anfeindungen der Gegner, die es nicht kennen. Es zürnt den Eifrern nicht, sondern sagt mit Milde: „wenn sie mich kennten, würden sie nicht so sprechen." Daß es Zeiten gegeben, wo das edle Maurerthum ist gemißbraucht worden, daß man es selbst zu politischen Zwecken ent-

Illustrirte Zeitungs-Annoncen.

Nr. 2.



Anzeige.

Von jetzt an haben wir Herrn Gastgeber **Franz Ewald** zum Anker in **Chemnitz** den **alleinigen Verkauf** unseres so allgemein beliebten Lagerbieres für **Chemnitz mit nächster Umgegend** übertragen, und bitten unsere verehrten Abnehmer, sich an solchen **blos** *) gefälligst zu wenden.

Löbau i. S., am 16. Januar 1858.

Das Directorium der Braucommun.
Lorenz, Vorsitzender.

(Chemnitzer Tageblatt und Anzeiger 1858. Beilage zu Nr. 45.)

---

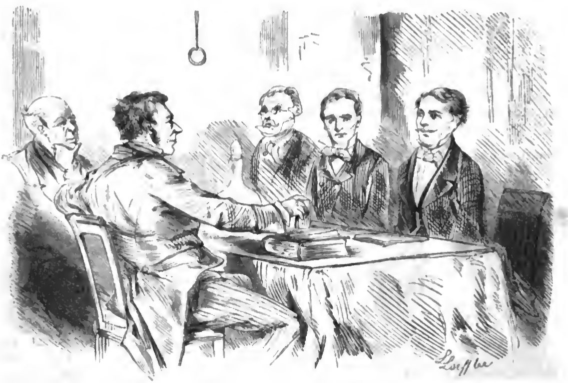
weiht hat oder hat entweihen wollen, wer wollte dies läugnen. Aber wo gäbe es eine gute menschliche Einrichtung, mit der man nicht auch zuweilen Mißbrauch getrieben. Ist nicht das Christenthum selbst, diese Himmelslehre, gar oft zu den unlautersten Zwecken gemißbraucht worden? Aber daß eine gute Sache auch gemißbraucht werden kann, bricht der guten Sache selbst noch nicht den Stab. Wer wollte ferner läugnen, daß es unter den tausend oder abertausend maurischen Brüdern nicht auch schwarze Schafe gibt? Gibt es etwa keine schlechten Christen? Also die Feinde der Maurerei mögen getrost fort zetern gegen eine Sache, die sie nicht kennen. Sie haben von den Maurern, obschon einer der Ihrigen an der Spitze des preußischen Staates steht, nichts zu fürchten. Das Maurerthum hat edlere und christlichere Zwecke zu verfolgen, als sich mit fanatischen Gegnern herumzuzanken.

Gen. Ich traue ihnen doch nicht. Wenn ihre Sache

*) Steht auch in der Anzeige des Chemnitzer Tageblattes gesperrt. — Der Setzer.

Im juristischen Examen.

(Thatsache.)



„Also, Herr Referendarius, die ignoratio legis (Nichtkenntniß des Gesetzes) entschuldigt eigentlich nie — aber in welchen Fällen entschuldigt sie dennoch?"

„„Wenn man das dritte Examen gemacht hat.""

---

eine rechte wäre, brauchten sie nicht die Thüren hinter sich sorgfältig zuzuschließen, so daß kein andrer Christenmensch zuhören kann.

Dorfb. Wie ich mir habe sagen lassen, hat eben dieses Geheimthun seinen weisen Zweck, der Demjenigen sofort einleuchtet, der der Verbrüderung beitritt. Mich stört dieses Geheimniß gar nicht. Ich sehe auf die zahlreichen Früchte, die von Seiten der Freimaurer auch Nichtmaurern zu Theil werden, namentlich den ärmern Klassen und diese Früchte sind gut und löblich und sprechen mehr zu Gunsten des Freimaurerbundes, als alle gelahrten Abhandlungen und Lobreden.

(Vier Tage später.)

Gen. Es will mich bedünken, Dorfbarbier, daß Er sich seit einiger Zeit recht das Räsonniren angewöhnt hätte. Anstatt mich einfach und gemüthlich zu unterhalten, was in diesem oder jenem Lande, dieser oder jener Stadt vorgegangen, gefällt Er sich darin, seine eigne Weisheit auszukramen und mir zum Besten zu geben. Man kann das Eine thun, soll aber das Andere nicht lassen. Merke Er sich das.

Dorfb. Die Schuld liegt wohl daran, daß in den unterschiedlichen Ländern so wenig des Berichtenswerthen vorfällt. Doch wie Ew. Gnaden befehlen. Fangen wir bei Dänemark an und hören wir auf, wo es uns beliebt. Also Dänemark. Der alte deutschfeindliche Trotz. An ein vernünftig Nachgeben kein Gedanke. Man gibt sich in Kopenhagen fortwährend alle nur mögliche Mühe, die Schleswig-Holsteinfrage als eine europäische in den Vordergrund zu schieben. Der Däne bemüht sich, zu beweisen, daß von der Inkorporation der Herzogthümer das Gleichgewicht und der Friede des Welttheils abhängig sei.

In den Herzogthümern selbst die alten oft sehr kleinlichen Quälereien und Schurigeleien. In Schleswig sollen die Leute nicht mehr deutsch beten, sondern dänisch. Das hilft indeß den Unterdrückern doch nichts, denn der liebe Gott versteht auch dänisch.

Aus Rußland langt fast keine Post an, die nicht erfreuliche Nachrichten von dem reformatorischen Geiste mitbrächte, der sich in jenem Lande immermehr Bahn bricht und der, weil er auf dem weisen Wege einer naturgemäßen Entwicklung wandelt, nicht zerstört, sondern segensreich auferbaut. Daher sich auch der berliner Kladderadatsch ohnlängst zu dem Verslein gemüßigt fand:

„In Osten geht die Sonne auf,
„In Westen geht sie unter."

Im guten Deutschland wird an unterschiedlichen Orten gelandtagt. In Berlin, in Dresden und wo sonst noch. Wer kann sich aber um alle deutschen Landtage bekümmern. Das wäre eine etwas langweilige Arbeit. Auf dem dresdner Landtage hatten sie unlängst — ich weiß nicht zum wievielsten Male — die Jagdraupe wieder einmal in der Kloppe. Ich weiß nicht, wie weit sie damit gekommen sind und wie sie die Sache regulirt haben. Da die Jagdraupe doch über kurz oder lang den sächsischen Landständen wieder einmal über den Rock

läuft, will ich warten — wenn ich's erlebe — bis man zu einer definitiven Regulirung gelangt sein wird, wozu noch unterschiedliche Landtage gehören werden.

In Altenburg hat sich abermals ein Mädchen zu Tode chloroformirt. Sie litt an Zahnschmerzen und legte ein mit Chloroform befeuchtetes Läppchen auf den Mund und wachte nicht wieder auf. Hätte sie den Dorfbarbier von vor acht Tagen gelesen, würde sie vorsichtiger zu Werke gegangen und sich vor so frühzeitigem Tode, und Eltern und Geschwister vor großem Herzeleid bewahrt haben. Was hab' ich nun schon geeifert und zur äußersten Vorsicht gemahnt hinsichtlich dieses gefährlichen Betäubungsmittels. Aber liest es denn die Welt? Und wenn sie es liest, thut sie darnach? Hat man doch seine liebe Noth mit dem mündigen Volke. Hoffentlich, daß durch diese sich mehrenden Unglücksfälle in Betreff des Chloroforms die Gesundheitspolizei Veranlassung findet, in den Arzneihandlungen eine strengere Kontrolle einzuführen, so daß künftig Chloroform nur mit ärztlicher Genehmigung verabreicht werden darf. Hier sieht man wieder: das mündige Volk will bevormundet sein. 's thut's halt nimmermehr! sagt der Nachbar Oesterreicher.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Der Luis Napoljon is jetzt recht Hahn im Korbe.

Rudelm. Sag' lieber, er hat den Hahn im Korbe, den gallschen.

Breetenb. Die italschen Italiener sollen hundert bösartige Bomben nach Frankreich spedirt han. Wenn also der Luis einen falschen Schritt thut, kann er auf so ene verborgene Bestie treten.

Rudelm. Ich denke mir, der Luis hat durch seine neuesten Maßregeln bereits einen falschen Schritt gethan, und zwar ohne auf eine Bombe zu treten.

Breetenb. Nach den neuesten strengen Maßregeln, welche die französche Regierung in Folge des Attentats genommen hat, glob ich nich, daß sie die Majorität der Nation auf ihrer Seite hat.

Rudelm. Ich globe das och nich, abber die französche Regierung denkt wahrscheinlich, was kümmert mich die Majorität der Nation, wenn ich nur die Generalität der Armee auf meiner Seite habe.

Scheerbeutel.

Mixpikles.

Humoristische Blätterschau.

(Ratzeburger Wochenblatt.)

Ich verbitte mir ein für allemal, daß man an meine Frau nicht bezahlt, wenn man Fleischwaaren bei mir nimmt. Mit der Bezahlung hat meine Frau gar nichts zu schaffen. Auch das Auszahlen im Betreff meiner Frau ist meine Sache.

Sturmfelder, Fleischermeister.

Europäisches Wochenconzert.

Montag. Deutschland:
Guter Mond, du gehst so stille
In den Abendwolken hin.

Dienstag. Europa's Biertrinker:
Bairisch, bairisch, das muß es sein,
Schenkt mir mal bairisch ein!

Mittwoch. Dänemark:
Bist der beste Bruder auch nicht.

Donnerstag. Schleswig-Holstein:
's wird besser gehn, 's wird besser gehn,
Die Welt ist rund, sie muß sich drehn.

Freitag. Frankfurt am Main:
Nur langsam voran, nur langsam voran,
Daß die östreichsche Landwehr nachkommen kann.

Sonnabend. Paris:
Zum Ziele führt dich diese Bahn.

Sonntag. Dorfbarbier:
Ueberall bin ich zu Hause,
Ueberall bin ich bekannt.

Das nennt man von Pontius zu Pilatus,

oder:

ist so etwas in einer Residenz möglich?

Die Dresdner Nachrichten theilen unter'm 10. März Folgendes mit: Am vorigen Donnerstage kommt der 59jährige, übrigens nüchterne und ganz unbescholtene Fabrikarbeiter Sauer in die Wobsa'sche Bierstube und findet da einige junge Leute, die darin eine Bravour suchen, den alten Mann betrunken zu machen, indem sie noch die Gemeinheit begehen, sogar Pfeffer, Salz und Asche in das Bier zu streuen. Gegen Mitternacht nun wird S. von drei Saufbrüdern im total betrunkenen Zustande fortgeschafft, doch mit so geringer Vorsicht, daß er alsbald hinstürzt und den Arm bricht, daß die Splitter auf allen Seiten hervorragen. In seiner Behausung angekommen, wird dem S. zwar von einem Wundarzt ein vorläufiger Verband umgelegt, aber bleibt außerdem ohne Hülfe. Erst am Mittag des folgenden Tags, wo auch die Besinnung zurückkehrt, erfährt die Schwägerin des unglücklichen alten Mannes von dem Vorfalle und beeilt sich dem Leidenden die erforderliche Hülfe zu bringen. Nun aber passe man auf, welche Irrfahrten diese gute Frau in der Haupt- und Residenzstadt zu machen hatte, ehe sie die erfordliche Hülfe ausfindig machen konnte. Zuerst verfügt sie sich zu dem Distrikts-Inspector auf der Webergasse, wird von diesem zu dem Einnehmer in's Rathhaus, von diesem zum Bäcker Wilhelm auf der gr. plauenschen Gasse, von da zu dem Armenvorsteher Kaufmann Böhme gewiesen, welcher aber erklärt, daß das sein Bezirk nicht sei und sie nach der Rathsbaderei dirigirt; dort wird sie an die Klinik zum Oberwundarzt Plohr geschickt. Dieser verweist sie an den Hofrath Pech, welcher mit Bedauern erklärt, daß kein Platz da sei. Er schickt sie an die Armenkommission, es ist aber, weil Bußtag ist, kein Mensch da. In ihrer Angst läuft nun die Frau zu dem Stadtwundarzt Kox,

der aber nicht zu sprechen, und, als sie $^{3}/_{4}$4 Uhr wiederkehrt, bereits ausgegangen ist. Um 4 Uhr läuft sie abermals in die Armenkommission. Es ist, weil Bußtag, abermals kein Mensch da. Sie klagt ihre Noth einem mitfühlenden Laternenwärter. Dieser weist sie zu einem Herrn Lehmann und erst von diesem erfährt sie, daß der Armenvorsteher, Gastwirth Wagner, in der Sache kompetent sei. Dieser verfügt auch sofort mit großer Bereitwilligkeit und es erfolgt der Transport des Beschädigten in's Stadtkrankenhaus. Dieses geschah Abends 5 Uhr, nachdem die Schwägerin von Mittag halb 12 Uhr vergeblich nach Hülfe umhergelaufen war. Also berichten wörtlich die Dresdner Nachrichten, ein gemeinnütziges und unterhaltendes Blatt, welches sich hauptsächlich mit den Angelegenheiten der sächs. Hauptstadt beschäftigt, und welches für den billigen Preis von 15 Neugroschen täglich in einem ganzen Bogen erscheint. Der Dorfbarbier verweist aber in Bezug auf diese Pontius-Pilatusgeschichte auf das herrliche Lied:

Nur keine Ueberstürzung,
Nur immer ruhig Blut!

Gedoppelter Wochenbericht.

Erster Wochenbericht.

(Allgemeine Versammlung.)

Montag. In Dresden große Versammlung der deutschen Theaterindentanten von wegen der Zukunft des deutschen Theaters.

Dienstag. In London große Versammlung der gemäßigten italienischen Flüchtlinge von wegen der Zukunft Italiens.

Mittwoch. In Chemnitz große Versammlung von wegen der Zukunft der neuentdeckten Steinkohlenlager.

Donnerstag. In Grimma große Versammlung der Staare auf dem großen Birnbaume im Garten des Dorfbarbier von wegen des bevorstehenden Frühlings.

Freitag. In Paris große Versammlung der Herren Marschälle und Generäle von wegen eines permanenten Belagerungszustandes von Frankreich.

Sonnabend. In Boxdehude große Versammlung der Schulmeister von wegen eines zu stiftenden Mäßigkeitsvereins.

Sonntag. Versammlung aller Stände und Geschlechter in Kirchen und Kapellen. Ein Beweis, daß die Reaction „rum“ ist und Versammlungen der unterschiedlichsten Art wieder erlaubt sind.

Zweiter Wochenbericht.

(Allgemeine Verkrümelung.)

Montag. In Frankreich allgemeine Verkrümelung derjenigen, die da befürchten, den Behörden nach dem neuesten Sicherheitsgesetze als politisch verdächtig zu erscheinen.

Dienstag. Allgemeine Verkrümelung des baaren Geldes in der Kreditbank von Flachsenfingen.

Mittwoch. Allgemeine Verkrümelung der Harmoniemitglieder zu G., als für einen guten Zweck der Teller herumging.

Donnerstag. Allgemeine Verkrümelung der Hasen in Folge des neuen Jagdgesetzes des Fürstenthums X.

Freitag. Allgemeine Verkrümelung der Kirchgänger von S. in Folge des neuangestellten verdammungssüchtigen urorthodoxen altlutherischen Predigers X.

Sonnabend. Allgemeine Verkrümelung der königlich sächsischen Bierpfenniger.

Sonntag. Allgemeine Verkrümelung der Katzenmusiker zu M. als aus der Ferne die Schritte einer nahenden Patrouille vernehmbar wurden. —

Abermaliger Beweis, daß die Reaction „rum“, da auch das — Verkrümelungsrecht gestattet ist.

Aus einem alten General-Befehlbuche aus den ersten Monaten des siebenjährigen Krieges.

(Wörtlich getreu.)

Des Herrn General-Majors von D. Pferd hat sich noch nicht wieder gefunden. Es ist ein Rappe, eine Stute und ein Stutzschwanz.

Jedes Bataillon soll sechs Schöpse im Haupt-Quartier gegen Quittung abholen lassen; die Garde und Prinz F. zehn, die Grenadirbataillone sind damit versorgt.

Die Regimenter, welche keinen Wagenmeister haben, können solche machen.

Mit den übrigen Vorspannungen und Bauern, so noch dasein, können die Regimenter damit machen, was sie wollen.

Die Schanzen 18 und 25 sind bis dato noch nicht mit Kanons versehen, melden sich beim Herrn General-Major von W.

Wenn die (feindlichen) Husaren kommen und wollen Pferde von der Weide nehmen, so soll es ihnen gesagt werden, daß sie sich retiriren und wenn sie es nicht wollen, soll auf sie angeschlagen werden, und wenn auch das nicht hilft, soll Feuer gegeben werden, doch soll allezeit auf diese dreifache Remonstration eine Zwischenzeit genommen werden, um sich nicht zu übereilen.

Julie Burow widmet in ihren so eben bei Kober in Prag erschienenen Gedichten dem alten deutschen Humoristen Adolph Glaßbrenner folgende gemüthliche Verse:

Du, der mit Scherz und Heiterkeit
Die Falschheit und die Tücke züchtigt,
Du Democrit der neuen Zeit,
Du deutsches Herz so warm und tüchtig,
Gekannt im ganzen Vaterland
Und allen Edlen wohlbekannt:

Laß aus dem Winkelchen der Welt,
Wo unsre Tage still verfließen,
Dich, der so Manches uns erhält,
Mit Lieb' und Dankbarkeit begrüßen.
Dem klugen Mann ein Ordensband,
Dir einen Druck von Freundeshand.

Die Schellenkappe, die Du trägst,
Ist Dir die beste Freiheitsmütze,
Und wenn Du mit der Pritzsche schlägst,
So sprühen auch die Geistesblitze;
Schlag zu! Laß hoch die Funken sprühen
Und leuchtend in die Herzen ziehen.

Bruchstücke eines Briefes an Rosalie Bauer

(in Diensten der Geheimeräthin Sperhacke).

Liebste Rosale, es is in der Welt gar nich möglich, daß dich der Sperberfritze mehr sollte lieben thun, als ich dich lieben thue. Er thut nur so, als ob er dich lieben thäte und hat's mit der Schreibers Guste acurat nich anders gemacht. Der hat er sogar geschworen von wegen seines falschen Herzens und hat sie sitzen lassen wie eine. Aus dem Traktiren kannst du's nicht abnehmen, das is Wind un alles Pump, auch das Crawattentuch is noch nicht bezahlt niche. Ich globe, daß es mit seinen eignen Hosen nich richtig steht. Es is nich Eifersucht, die mich zu schreiben nöthigt, bloße Liebe, daß du dich nich compromettirst. Auf dem Sonntag ist's auf Feldmanns. Ich bleibe treu

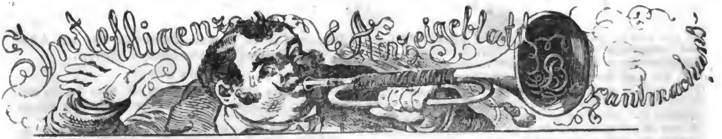
Dein getreuer

Heinrich Pomsel.

Zur Beachtung.

Mit dieser Nummer schließt das **erste Quartal** und ersuchen wir die geehrten Abonnenten ihre Bestellungen auf das **zweite Quartal** schleunigst aufgeben zu wollen.

Die Verlagshandlung.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Billige Bücher.

48 Bände Hausbibliothek in Romanen, Erzählungen, Novellen u. s. w. (Statt 54 Thlr.) **für nur 2 Thaler.**

50 Bände Familienbibliothek in Romanen, Erzählungen, Novellen, Reisen u. s. w. (Statt 39½ Thlr.) **für nur 2 Thlr.**

Warren S., Aus dem Tagebuche eines Arztes. 20 Bändchen in 5 Bänden 92 Bogen stark. **für nur 10 Ngr.**

Modentaschenbuch für Damen-Arbeiten von Minna Korn. Mit vielen Original-Mustern (Statt 1⅓ Thaler) **für nur 2½ Ngr.**

Ohnesorgen, Fr. Sphynx. Ein Räthsel-Almanach **4 Bände** (Statt 4 Thlr.) **für nur 10 Ngr.**

Oettinger E. M., Teufeleien **2 Bände.** Mit 133 Karikaturen (Statt 4 Thlr.) **für nur 10 Ngr.**

Oettinger E. M., Narrenalmanach für 1848 und 1849. 2 Bände (Statt 4 Thlr.) **für nur 10 Ngr.**

Neuestes Damen-Konversations-Lexikon. 6 Bände. Ein Inbegriff des Gesammtwissens für die Frauenwelt. Herausgegeben von den bedeutendsten Frauen der Gegenwart. **6 Bände mit 6 Portraits berühmter Frauen in prachtvollen Stahlstichen.** Auf milchweißes Papier gedruckt und eleg. ausgestattet. Leipzig 1856 broschirt (Statt 6 Thlr.) für nur **1 Thlr. 10 Ngr. = Elegant in drei englischen Ganzleinwandbänden mit reicher Vergoldung für nur 2 Thlr.**

Vorstehende Schriften sind zu diesen billigen Preisen durch jede Buchhandlung oder gegen Franko-Einsendung des Betrages direkt zu beziehen von

Carl Zieger in Leipzig.

[84]

Ein **Orgelbauergehülfe** findet dauernde Beschäftigung bei dem Orgelbauer **Wäldner in Halle a. d. S.**

[85]

Lotterie-Anzeige.

Die Ziehung 5. (Haupt-) Klasse 53. K. S. Landes-Lotterie beginnt am 19. April und endet mit dem 4. Mai.

Diese Ziehung enthält **21,000** Gewinne, worunter 1 à **150,000** Thlr. — 1 à **100,000** Thlr. — 1 à **80,000** Thlr. — 1 à **50,000** Thlr. — 1 à **40,000** Thlr. — 1 à **30,000** Thlr. — 1 à **20,000** Thlr. — 1 à **10,000** Thlr. — u. s. w.

Loose dazu gegen Franco-Einsendung von 6 Thlr. 12½ Sgr. für ¹/₁, — 12 ²/₃ Thlr. für ½, — 25 ⅓ Thlr. für ⅓, — 51 Thlr. für ¹/₁, — versendet, bis in die entferntesten Gegenden unter Zusicherung der reellsten Bedienung und strengsten Verschwiegenheit

[86] **Karl Zieger in Leipzig.**

In allen Buchhandlungen ist zu haben **das nützliche Buch** für Jedermann:

Die Ausbeute der Natur.

8. Geheftet 1 Thlr.

Es erfreut sich dieses Buch seit seinem Erscheinen des unausgesetzt gesteigerten Absatzes. Viele Tausende von Exemplaren sind und werden ununterbrochen nach allen Ländertheilen hin verbreitet. Es wurde dasselbe übereinstimmig außerordentlich günstig beurtheilt und alle Rezensenten sind der Meinung, daß dieses wahrhaft gemeinnützige Buch ganz unaussprechlichen Nutzen stiften müsse, **wenn es in jeder Familie zu finden sei. Thatsächlich** wird nämlich auf mehr als hundertfache Weise nachgewiesen, wie der unerschöpfliche Naturreichthum **für Jedermann** zur reichsten Segensquelle zu werden vermag. [87]

In der **J. Ebner**'schen Buchhandlung in **Ulm** erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der aufrichtige Geheimnißkrämer.

Eine Wohlstandsquelle

für Alle, die einen bessern Erwerb suchen, bestehend aus mehreren hundert Artikeln über die Fabrikation aller Arten von:

Essig, Hefe, Wein, Branntwein, Liqueur, Punsch- und andern Essenzen, Senf, Chokolade, Obst- und Beerwein, Bouillon-Tafeln, Alizarin-Tinte und andern Tinten, Oblaten, Siegellack, über künstl. Fischzucht, Photographie, Sonnenuhren, Hühner-Brütöfen, **Cochinchina- und Bramaputra-Hühnerzucht** 2c. 2c.

Nach eigenen Erfahrungen, sowie nach theuer erkauften Quellen und Geheimnissen herausgegeben von **W. Raible.**

Preis 54 kr. oder 18 Ngr.

[88]

Wir sind unsterblich!

Unumstößliche Beweise für die Fortdauer nach dem Tode, für **die Unsterblichkeit der Seele**, niedergelegt in den erhabendsten Gedanken und Aussprüchen der hervorragendsten Menschen aller Zeiten und Nationen.

Auf das Eleganteste ausgestattet, geh. 15 Sgr. In feinstem engl. Einbande mit Goldschn. 25 Sgr. Partien von 10 Exempl. 3 Thlr.; 25 Exempl. 6 Thlr. und wolle man sich bei Bedarf von größeren Partien gefälligst direkt an die Verlagshandlung wenden und den Zweck der Verwendung mit angeben.

In ca. 4 Wochen erscheint dieses Buch im Verlage von L. Garcke in Naumburg **und werden schon jetzt, um einigermaßen die Höhe der Auflage danach bestimmen zu können, feste Bestellungen durch alle Buchhandlungen erbeten.**

Naumburg, d. 7. März 1858.

[89]

---

15 Sgr. vierteljährlich.

Neues Abonnement

auf das II. Quartal von

Glaßbrenner's Phosphor.

Illustrirte humoristische Original-Wochenschrift.

Probenummern sind durch alle **Buchhandlungen** gratis zu beziehen. — **Alle Buchhandlungen** und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Robert Schaefer's Verlagshandlung in Dresden.

In Oesterreich stempelfrei! [90]

Bei **Gustav Schuhr** in **Pritzwalk** ist erschienen u. in allen Buch- u. Musikalienhdlgn. zu haben: **C. Kuntze** (Musik-Direktor.) Drei Lieder für 4stimmiges Männerchor, Partitur und Stimmen op. 27. Preis 27½ Sgr.

Rheinlied von **Sternau.**
Heimwärts von do.
Reiterlied von **Cederstolpe.** [91]

Dach-Stein-Pappen

von dem hohen königl. preuß. Ministerium als feuersicher anerkannt, aus den Fabriken von

Stalling & Ziem

in

Berlin. Leipziger Str. 109. Laubenstraße 34. alte Jakobstraße 97. **Breslau.** Nikolai-Platz Nr. 1. **Barge.** bei Sagan in Pr. Schlesien. **Goerlitz.** Jakobstraße Nr 15.

[92] in Leipzig, Mittelstraße Nr 33.

Loose zur 53. L.-Lotterie mit Gewinnen von **150.000 100.000 80,000 50,000** 2c. versendet nach Höhe des eingehenden Betrages prompt und discret überall hin und ertheilt nach Ablauf **Gewinn-Liste**

Die conc. Collection von
C. Bernhardi in Leipzig. [93]

Die Köllnische Wasser-Fabrik

von **Gustav Reuff** in Köln bei Meisen empfiehlt ihr bereits rühmlichst bekanntes Fabrikat des feinsten **Eau de Cologne** zur gefälligen Beachtung. Preis pr. Dtz. blos 3½ Thlr., pr. Flasche 10 Ngr., Wiederverkäufer erhalten einen **Rabatt.** Auch während der Messe zu haben bei Herrn **Theodor Pfitzmann.** Markt, Bühnen Nr. 33 in Leipzig.

[94]

Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14. **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 14. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 4. April 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Gen. Also wie sieht's aus in ter Politik —?

Dorfb. Was da, Politik, ich spreche von liebenswürdigern Angelegenheiten, als von Politik. Sobald Johann mit den Pferden zurück ist, spannen Ew. Gnaden an und fahren nach Elisens Ruhe bei Dresden, wo dieser Tage Herr Lüdicke seinen mit enormen Kosten in's Leben gerufenen prachtvollen Wintergarten eröffnet und damit einen neuen herrlichen Stern in den reichen Kranz der Annehmlichkeiten der Haupt- und Residenzstadt des schönen Sachsenlandes geflochten hat. Fürwahr, das älteste Herz muß wieder jung, das prosaischste Gemüth poetisch erhoben werden, so es durch diese eben so reiche wie geschmackvoll geordnete Pflanzen- und Blumenpracht wandelt. Betritt man den mittleren Raum dieses großartigen in Kreuzesform erbauten Blumentempels, wo eine wärmere Atmosphäre herrscht als in den beiden Seitenflügeln, so glaubt man sich bald an die Ufer des Ganges, bald in den Urwald der neuen Welt versetzt. Die unterschiedlichsten Palmenarten, darunter hundertjährige Exemplare, umringt von gewaltigen Aloë's mit Blättern „breit und fabelhaft" und von zahlreichen andern wild und fremdartig ausschauenden Tropengewächsen, die von fremden Himmeln und Sternen erzählen, strecken hier, in kräftigstem Wachsthum, in südlicher Fülle und Fruchtbarkeit ihre grünen oft wunderbar verschlungenen Arme zu dem bewundernden Beschauer aus. Ein Druck der Hand, und eine von mehreren Dampfmaschinen getriebene Wasserwelt wird lebendig. Quellen rieseln in kunstreichen üppig von Moos umwucherten Grotten, zwischen Palmen erhebt sich eine Fontaine und läßt lieblich ihre Silberstrahlen in ein geräumig Becken zurückfallen, in dessem Grunde Goldfischlein ihr muntres Spiel treiben. Da wendet man sich zur Linken, in die im Verhältniß kleinere Abtheilung des schönen Ganzen; eine frischere Atmosphäre umweht uns; wir sind aus der warmen in die gemäßigte Zone getreten und diese entfaltet nun ihre blühende, bezaubernde Pracht in reichster Mannigfaltigkeit. Das Auge weiß nicht, wo es haften soll vor alle den reizenden Gebilden in Blatt und Blüthe und man bewundert mit wahrhafter Andacht, was der liebe Gott für ein unermeßlich reicher und kunstreicher Schöpfer ist. Dieser rothe Himmel der Rhododendrons, diese feine Spitzenarbeit der Erikas, diese zarten Schwefelfäden der australischen Akazie. Auch in diesem frisch grünenden und blühenden Raume bekundet sich in Geschmack und Anordnung die Hand des Meisters. Wenn aber die erwärmte Palmen- und Aloëzone an den ersten Himmel Mohammed's erinnert, die schöne Blumenabtheilung zur Linken gibt uns ein Bild vom zweiten, und wenden wir uns aus dem Palmenwalde zur Rechten, wo im Hintergrunde die Flora lächelnd auf ihr blühend Reich herabschaut, das wie ein Liebeslager Cytherens in aller nur denkbaren Farbenpracht und in reichster Fülle rotundenartig, von stattlichen Lorbeerbäumen umrahmt, zu ihren Füßen sich ausbreitet, so treten wir unbestritten in den dritten Himmel. Märchenartig und verstohlen grüßen die Camelien mit ihren goldenen Augen aus dem hochgezogenen Blättergrün; die weißen leuchten wie eingewirkte Sterne auf dunkelm Hintergrunde; den Preis aber trägt davon die Königin, die — rosenrothe Camelie. Eh' man sich's versieht, springt

aus der grünen Laubwand girandolenartig ein blühendes Feuerwerk, ein gewaltiges Hyazinthenbouquet hervor. Es ist feenhaft schön. Diese gewaltigen Blüthentrauben vom leisen Rosa, vom ersterbenden Morgenroth durch die ganze Farbenklaviatur hindurch bis zum umnachteten tiefdunkeln Schwarzblau. Und diese harrende Knospenwelt, die in nächster Zeit ihren Auferstehungsmorgen erwartet. An dem einen Seitengange schlummerten, als ich durch diesen Zaubergarten wandelte, fünftausend Azaleen, die jetzt wahrscheinlich alle erwacht sind, den Beschauer mit freundlichen Augen begrüßend. Kurz, angespannt, Ew. Gnaden, — was ist hier zu besinnen, und diese blühende Pracht und Herrlichkeit, die durch den Kunstsinn, Fleiß und die größten Opfer eines Meisters im Blumenreiche feenartig vorgeführt wird, in Augenschein genommen. Herr Lüdicke hat aber, indem er diesen prächtigen Wintergarten, eine Schöpfung, die Dresden zeither entbehrte, in's Leben rief, das ehrende Verdienst, die schöne Königstadt um eine neue und äußerst poetische Zierde bereichert zu haben.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In Oberitalien geht es liebenswürdig her. Auf einer halben Seite der Deutschen Allgemeinen Zeitung standen gestern allein vier Mordgeschichten, die, wenn ich nicht irre, an einem Tage und alle in Mailand vorgekommen waren. Ein Eisenbahnbeamter, ein ungemein liebenswürdiger Mann von 30 Jahren erschießt sich, weil ihm seine Frau Liebste aus Eifersucht keine Ruhe läßt. Es mag allerdings kein angenehmer Zustand sein, eine zu eifersüchtige Frau Liebste zu haben. Aber deshalb erschießt man sich doch nicht. Wenn alle Ehemänner, die an eifersüchtigen Frauen laboriren, sich erschießen wollten, hörte das Pelotonfeuer nicht auf. Also das war der erste Mordfall. Der zweite kam auch wegen einer Frau her. Hier war aber der Ehemann der schuldige Theil. Er mißhandelte die Arme auf eine Weise, daß sie es nicht mehr aushalten konnte. Sie trug auf Scheidung an und war mit ihrem Vater eben auf dem Wege, ihre Klage an geeigneter Stelle vorzubringen, als der Wütherich mit einem Dolchmesser herbeistürzte und nicht blos seinen Schwiegervater, sondern auch seine Gattin todtstach. Das war der zweite Mordfall. Fast zur selbigen Zeit stürzte sich eine Tänzerin vier Treppen hoch auf die Straße und blieb auf der Stelle todt. Nr. 3. Nummer 4 hab' ich vergessen. Sie war auch gräulich anzuhören. Daß der Welsche gleich mit Mord und Tod, Gift und Dolch bei der Hand ist, will einem deutschen Gemüthe gar nicht zusagen.

Gen. Selbstmorde kommen auch in Deutschland vor.

Dorfb. Leider! Darum das alte Trostlied:

„Nur keine Ueberstürzung,
Nur immer ruhig Blut!"

Vom deutschen Bundestage kann man in Betreff der bewilligten rückständigen Pensionen an invalide Offiziere aus der schleswig-holsteinischen Armee diesmal wirklich sagen: endlich hat er's doch gut gemacht. Er hat nämlich die Pensionen bewilligt. Preußen soll das Verdienst haben, sich besonders in dieser Angelegenheit verwendet zu haben.

Aus dem Oesterreichischen ist auch wieder recht Erfreuliches zu vermelden. In dem das Publikum oft so belästigenden Paßwesen sind mannigfache Erleichterungen eingetreten. Der französische Gesandte in Wien soll aber — wie die englische Times berichtet — nichts davon wissen wollen und verlangt, daß die frühere Strenge womöglich noch geschärft werde. Desgleichen soll er verlangt haben, daß den österreichischen Zeitungsschreibern nicht mehr gestattet werde, über französische Zustände und Regierungsmaßregeln ungünstige Betrachtungen anzustellen. 's wird immer besser. Was diese große Nation uns guten Deutschen Alles zumuthet. Erst Helenamedaillen. Gleich darauf Paßbeschränkungen und Zeitungscensur. Ich begreife gar nicht, was sich die Franzosen beständig um uns bekümmern. Bald wollen sie uns beglücken, bald wieder erscheinen sie mit dem Maulkorbe. Wir haben ja auch nicht in ihre Angelegenheit geredet, sie mochten in ihrem Lande treiben, was sie wollten. Sie haben im Juli revolutionirt, wir haben uns nicht hinein gemengt; sie haben ihren König Karl X. sammt Nachkommenschaft um den Thron gebracht — wir haben uns nicht hinein gemengt. Sie haben im Februar Revolution gemacht und gingen uns mit bösem Beispiele voran, wir mengten uns wieder nicht hinein, sondern versuchten sogar die unreife Geschichte nachzumachen, die uns wie alle unreifen Früchte ziemlich schlecht bekommen ist. Sie haben den guten Ludwig Philipp, den Bürgerkönig, sammt der ganzen Nachkommenschaft des Throns für verlustig erklärt. Wir riefen ebenso leichtsinnig wie die Pariser: bon voyage! und haben uns wieder nicht eingemischt. Es ward Republik; wir erkannten die Republik auf der breitesten demokratischen Grund- oder Unterlage an. Nun kam der Ludwig Napoleon und strichstaat. Auch gut! Kaiserreich, einen Napoleon oben drauf. Auch gut! Die deutschen Regierungen waren weise genug, auch deshalb keine Einsprache zu erheben, obschon unsere frühern Kaiser und Könige, Fürsten und Herrn ausdrücklich erklärt hatten: nie zu dulden, daß ein Mitglied der Familie Bonaparte den Thron Frankreichs besteige. Kurz, wir haben uns seit nun fast einem halben Jahrhundert nie in die innern Angelegenheiten Frankreichs gemengt, die Franzosen mochten in ihrem Lande und Eigenthume machen was sie wollten. Nun ist aber ein altes Sprüchwort: „Was dem Einen Recht, ist dem Andern billig." In Folge dieses alten Sprüchworts verlangen wir gleichfalls von den guten Nachbarn, daß sie sich auch nicht in unsere Angelegenheiten mengen. Die werden wir schon selbst besorgen. Sie sollen sich nicht in unsere Angelegenheiten mengen, es geschehe unter der Firma einer angeblichen Freiheit oder unter der Firma eines napoleonischen Absolutismus. Die für Deutschland passenden politischen Institutionen sollen sich auf deutschem Grund und Boden entwickeln ohne pariser Firmen und londner Etiquetten. Was ihnen vielleicht an französischer Eleganz, an pariser Esprit abgeht, ersetzt deutsche Solidität, Gründlichkeit und Haltbarkeit. Es geht bei uns vielleicht nicht so rasch wie bei Franzosen und Italienern; wir lieben es, den Zopf nicht abzuschneiden, sondern bedachtsam abzuwickeln; die Hauptsache ist, daß wir ihn endlich loswerden, wenn's auch etwas langsam geht. Ein rasch abgeschnittener Zopf wächst sehr leicht wieder, ein sorgfältig aufgewickelter und Haar um Haar beseitigter Zopf wächst aber nicht wieder, der bleibt ein überwundener Standpunkt und wenn sich die Herren Leo in Halle, Stahl und Gerlach in der Metropole der Intelligenz die Lunge aus dem Leibe zetern. Das deutsche Volk wohnt unter deutschen Eichen und schreitet wie dieser Baum, das Symbol seiner Stärke und Herrlichkeit, zwar sehr langsam, aber um so innerlicher und nachhaltiger in seiner Entwicklung vorwärts. Sind Ew. Gnaden mit diesen Ansichten einverstanden?

Gen. Warum nicht.

Dorfb. Nun das freut mich. Ein neuer Schritt vorwärts zur deutschen Einigkeit.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wenn es dem Grafen Walewski, dem ehemaligen polnischen Insurgentenchef, nachginge, thät' es Noth, daß alle politischen Flüchtlinge in Europa stracks ihr Bündel schnürten und über Hals und Kopf nach Amerika, Australien oder sonst wohin abführten, blos weil es ein paar Fanatikern in den Sinn gekommen, auf dem verdammungswerthen Wege des Meuchelmordes dem dermaligen Oberhaupte der französischen Regierung nach dem Leben zu trachten. Graf Walewski als großmächtiger Minister der französischen auswendigen Angelegenheiten, der schon gegen England seinen Zorn mit Mühe zu dämpfen vermochte, glaubt es mit den Kleinern, mit Sardinien, Belgien und namentlich der Schweiz gleich gar nicht genau oder die Worte auf die Goldwaage nehmen zu müssen. Also die jüngste Note an die Schweizer Behörde wegen der Flüchtlinge war sehr heftig. Der erzürnte Graf schien, als er diese heftige Note unterschrieb, freilich vergessen zu haben, daß sein dermaliger Herr und Gebieter ehedem selbst als politischer Flüchtling die hochherzige Gastfreundschaft der Schweiz in Anspruch genommen, und daß sich die kleine Schweiz muthvoll seiner gegen den mächtigen Ludwig Philipp angenommen. Herr Ludwig Napoleon fand sich darum veranlaßt, ein Danksagungsschreiben an den Landamman von Thurgau zu erlassen, worin unter Anderm folgende Stelle vorkommt: „Indem ich freiwillig von dem einzigen Lande Europa's scheide, wo ich Schutz und Beistand fand, indem ich Oertlichkeiten verlasse, die mir durch so viele Bande theuer geworden sind, hoffe ich dem Schweizervolke zu beweisen, daß ich der Achtung und Zuneigung würdig gewesen bin, welche es mir erwiesen hat. Ich werde niemals die edle Haltung der Kantone vergessen, welche sich so muthig zu meinen Gunsten erklärt haben; und zumal die Erinnerung an die edelmüthige Gastfreundschaft, welche der Kanton Thurgau mir gewährte, wird tief eingegraben bleiben in meinem Herzen. Ich hege das Vertrauen, daß diese Trennung nicht für immer sein wird und daß ein Tag kommen wird, wo ich, ohne die Interessen zweier befreundeten Nationen zu verletzen, wiederum da ein Asyl finden werde, wo ein zwanzigjähriger Aufenthalt und erworbene Rechte mir ein zweites erschaffen hatten. Geben Sie, Herr Landamman meine Dankbarkeit den Räthen kund und glauben Sie, daß die Erinnerung, der Schweiz einige Unruhe erspart zu haben, allein das Bedauern mindern kann, mit welchem ich Sie verlasse." Also sprach Ludwig Napoleon 1838 zu den Schweizern, und wie spricht und zwar ganz in ähnlicher Angelegenheit 1858 sein Herr Minister zu den Schweizern! Da obiges Danksagungsschreiben dermalen die Runde durch alle Zeitungen Europa's macht — ob es die französischen Zeitungsschreiber abdrucken dürfen, weiß ich nicht — wird es wahrscheinlich auch der Graf Walewski zu Gesicht bekommen. Was will nun dieser Mann antworten, wenn die Schweizer, hinsichtlich der gegenwärtigen Flüchtlinge der französischen Regierung gegenüber, dieselbe Haltung annehmen, wie sie es zu Gunsten des damaligen Flüchtlings Ludwig Napoleon thaten? Es ist freilich mit dieser französischen Regierung, die nach unserm deutschen Kinderspiele „Thaler, Thaler, du mußt wandern" im raschen Wechsel von dem Einen zum Andern übergeht, eine recht schlimme Sache. Der jedesmalige Nachfolger wird allemal sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehen, gegen den Vorgänger feindlich in die Schranken zu treten. Während es der alte Ludwig Philipp zumeist nur mit der legitimistischen und republikanischen Partei zu thun hatte, ist die dermalige Regierung weit schlimmer daran, weil sich zu ihren Gegnern auch noch die sehr bedeutende Partei der Orleanisten gesellt hat. Es ist schlimm, sehr schlimm; aber trotzdem hätte sich der Graf Walewski in seinem Diensteifer nicht auf diese Weise gegen die Schweizer, diese frühern Beschützer seines Herrn, hinreißen lassen sollen. Wozu ist er Diplomat. Ein solcher muß sich zu beherrschen wissen. Das ging wohl als Major auf der Brücke von Ostrolenka, aber als Minister der französischen auswendigen Angelegenheiten —!

Gen. Wie sieht es sonst in Paris aus?

Dorfb. Je nun, die Schwarzseher munkeln sonderbare Dinge und ihre Prophezeihungen lauten keineswegs angenehm. Im Kabinet des Ludwig Napoleon soll ein Feldzugsplan gegen England fix und fertig ausgearbeitet liegen und die angeblichen Rüstungen, namentlich in der Marine, sollen damit in Verbindung stehen. Das hieße also ganz in die Fußtapfen des Onkels treten. Wo führten aber schließlich diese Fußtapfen hin? Unter den zahlreichen Wagnissen, die Ludwig Napoleon unternommen, wäre ein Kriegszug gegen England unstreitig das gewagteste. Darum glaube ich auch nicht daran.

In Paris geht es übrigens trotz der Beschränkung der Presse und Tribune ziemlich demokratisch her. Der General Epinasse hat bei Vertheilung von Belohnungen an verschiedene Gesellschaften zu gegenseitigem Beistande, Gelegenheit genommen in einer Rede seine demokratischen und christlichen Gesinnungen an den Tag zu legen. Der Herr General sagt: daß er sich laut Glück wünsche, seine persönlichen Sympathien mit der tiefen Theilnahme zu verbinden, welche der Kaiser für echt demokratische und christliche Einrichtungen empfinde. Nach der Aussage des Generals Epinasse sind demokratisch und christlich zwei Wörter, die sich gegenseitig ergänzen und nie ohne einander gehen sollten. Ob die französischen Demokraten mit diesen Ansichten des Generals Epinasse über Demokratie und Christenthum einverstanden sind, das wollen wir diesen Demokraten ihre Sache sein lassen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Dieser Tage wollte ein mit Dessauer Kredit-Aktien Beglückter diese Werthpapiere, auf die er vierhundert Thaler eingezahlt hatte, bei einem berliner Banquierhause versilbern und bekam zu seinem Entsetzen dreizehn Thaler und einige Silbergroschen ausgezahlt. Von dem Unglücke, in das viele Familien durch diese Kredit-Anstalt gekommen, hört man täglich die traurigsten Beispiele. Ganz eigenthümliche Betrachtungen — sagen die Dresdner Nachrichten — drängen sich auf, wenn man bei den jetzt stattfindenden Auktionen aus den Fallitmassen bankerottgewordener Börsenspekulanten die häusliche Einrichtung dieser Herren zu besichtigen Gelegenheit hat. Die kostbarsten Möbel, werthvolle Kronleuchter bis in die Hausflur, große Garnituren, Champagnergläser und Eiskühler — das Alles präsentirt sich den Blicken des zur Auktion eingeladenen Publikums. Ueberhaupt stellt sich jetzt mehr als gewiß heraus, daß die meisten der neuern Bankrotte ihren Grund im gewissenlosesten Leichtsinne und übertriebensten Börsenspekulationen finden. — Mit Nichts reich werden ohne Arbeit, ohne Mühe, gewissenloses luxuriöses Leben, das ist der Fluch der Neuzeit. Hier und nicht bei Herrn Vilmar in Marburg ist der Teufel zu suchen. Der alte goldne Bibelspruch: „Du sollst dein Brot im Schweiße deines Angesichts essen", wird von der genußsüchtigen, arbeitscheuen Gegenwart sehr oft als abgeschmackt und veraltet in der Großmutter Handkörbchen geworfen. Ist es aber bei solch gewissenloser Wirthschaft ein

Genügende Entschuldigung.



Madame. „Aber Auguste — was unterstehst Du Dich — hier im Schranke — einen . . . . ."
Köchin. „Madame — ich bitte — des is noch vom vorigen Mädchen!"

Wunder, wenn ganze Familien, die an Wohlleben gewöhnt, zu Grunde gehen und an den Bettelstab gerathen? Doch es hat hienieden alles seine Zeit. Auch dieser verderbliche Schwindelgeist wird vorübergehen und einer gesündern, auf vernünftige Solidität gegründeten Periode Platz machen.

In dem Dorfe **Wallendorf** bei Merseburg wurde in diesen Tagen ein altes Wohnhaus wegen Baufälligkeit niedergerissen. Als dies Geschäft bis auf das Niederreißen der Mauern beendigt war, **träumte** dem Hutmann des Ortes, es werde ihm von einem Franzosen, das heißt von einem französischen Soldaten der Kriegsjahre 6 bis 13, in dem alten Gemäuer eine Stelle bezeichnet, an welcher Geld verborgen sei. Kaum erwacht, geht er mit dem Arbeiter, der das Einreißen der Mauer übernommen hat, zu der bezeichneten Stelle, und nach wenigen Hieben wird ein Stein gelöst, der eine Höhlung verdeckt, aus welcher eine alte Strumpfsocke, mit einem Lederriemen zugebunden, zum Vorschein kommt, in der sich bei näherer Untersuchung ungefähr funfzig Species befinden. Daß in dem Hause zur Zeit eines frühern Besitzers Geld versteckt worden sein sollte, davon war längst die Rede gewesen; immer aber bleibt es ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß der Mann im Traume die Stelle so bestimmt und richtig bezeichnet erhielt, selbst wenn man annehmen will, daß ihm bei der jedenfalls großen Lebhaftigkeit des Traumes irgend eine Jugenderinnerung wieder in's Gedächtniß zurückgekehrt sei und ihn unbewußt auf die richtige Spur geleitet habe. Der Fund ist zur Kenntniß der betreffenden Obrigkeit gebracht worden.

Dergleichen Traumgeschichten, wie ich so eben eine mitgetheilt, muß man übrigens mit großer Vorsicht aufnehmen, weil auf diesem noch sehr unerhelltem Gebiete gar zu viel Täuschung, Betrug und Phantasievorspiegelung unterläuft; wo man beim Weitererzählen und Ausschmücken oft in Gefahr läuft, dem

Ein widernatürliches Verbrechen.

Von der böhmischen Grenze.



„Dieser Mann hat österreichische Cigarren über die Grenze geschmuggelt."

plumpsten Aberglauben in die Hände zu arbeiten. So glaube ich auch, daß bei diesem Traume des Hutmanns der Zufall wohl die größte Rolle gespielt hat. Wie viel tausend und aber tausend Menschen träumen nicht von verborgenen und aufgefundenen Schätzen, weil sich die Phantasie mit diesem Gegenstande nur zu gern beschäftigt und alle hat der Traumgott für Narren gehalten. Kann aber unter so viel tausend Träumen nicht einmal einer durch Zufall in Erfüllung gehen? So mag's wohl auch mit dem wallendorfer Hutmann sein.

Ich mache jetzt einen Sprung von Merseburg bis an den Salzsee in Nordamerika, wo die Mormonen wohnen. Hier hat die Sache ihre Richtigkeit, der Teufel geht los, nämlich zwischen den Heiligen und der Unionsregierung. Das Oberhaupt der Mormonen, Herr Brigham Young, so eine Art Prophet, kündigt den Heiligen und „Gentilen" am Salzsee an, daß er an den Präsidenten der Union geschrieben, die staatliche Stellung der Heiligen auseinandergesetzt, aber keine Antwort erhalten habe. Er betrachte daher die anrückenden amerikanischen Truppen als einen organisirten Mob, der zerstreut werden müsse. Die Heiligen sind mit diesen Ansichten ihres Herrn Vorstandes vollkommen einverstanden und erklären, daß sie volles Vertrauen zu ihm haben. Die Unionsregierung dagegen steht auf einem andern Standpunkte und erklärt die Heiligen für Hochverräther an der nordamerikanischen Verfassung. Der Befehlshaber der Unionstruppen, die gegen die Mormonen im Anzuge sind, heißt Johnston, aber das Vorrücken geht etwas langsam, weil die Wege verschneit und wenig praktikabel sind. Ihrerseits rüsten sich die Mormonen natürlich auch und dürften die Unionstruppen mit diesen Fanatikern einen schweren Stand bekommen. Was uns Europäer an dieser heiligen Gesellschaft und ihrem Vorstand, Herrn Young, etwas irre macht, ist, daß letzterer ein Spionensystem organisirt hat, um Jedermann sofort aufzuhängen, der nur die entfernteste Sympathie für die Regierung der vereinigten Staaten blicken läßt. Spionensystem und Heiligkeit sind ein paar Dinge, die sich wenigstens nach unsern schlichten Begriffen nicht recht mit einander vertragen wollen. Wir werden ja sehen, wie sich diese nicht uninteressante Angelegenheit mit der Zeit abwickeln wird.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Sag mal, Rudlich, die Terken glooben an sieben Himmel; glooben sie da och an sieben Höllen?

Rudelm. Ich will der was san, Breetenborn, wenn mancher Terke seine vielen Weiber och jenseits behalten muß, kann ihm wohl zuweilen der Gedanke an sieben Höllen kommen.

Rudelm. Weeßt du, Breetenborn, was man in der Astronomie unter den goldnen Thränen des heiligen Laurentius versteht?

Breetenb. Wohl die Ducaten, die sich friher der Buchhändler Laurentius für seinen versiegelten „persönlichen Schutz" bezahlen ließ?

Rudelm. Nee, goldne Thränen des heiligen Laurentius heeßen bei den alten Astronomen die periodischen — Sternschnuppen.

Breetenb. So?!

Rudelm. Der Mazzini müßte dermalen drei Köpfe han, wenn er den unterschiedlichen Gerechtigkeiten genigen wollte. Von französchen Gerichten ist er zum Tode verurtheilt, wenn ich nich irre och von östreichschen und neuerdings von sardinschen.

Breetenb. Und gleichwohl versteht er, den Kopf immer aus der Schlinge zu ziehen.

Rudelm. Das zeigt allerdings, daß ihm der Kopf auf dem rechten Flecke sitzt und gleichwohl bezeugen wieder seine beständigen Wühlereien, welche die Zeitverhältnisse auch gar nicht berücksichtigen, entschiedene — Kopflosigkeit.

Breetenb. Na wenn er schon kopflos is, brauchen sie ihn den Kopf nich erst abzumachen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Herr Dorfbarbier!

Sie sind mir en richtiger Freund, das muß wahr sein! Ich quäle mir mit jesinnungsvolle Koppschmerzen, daß ich denke, ich muß Alle werden, und Sie bekümmern sich nich im Jeringsten um mir, fragen nich, was mir fehlt, und setzen meine Alliance auf's Spiel, was Louis nich mal thut, der doch wahrhaftig mehr einzubrocken hat, wie Sie! Wenn ich blos den Schnuppen hätte oder mich der Kopp wegen die bevorstehende Miethe weh thäte, dann wollt ich mir noch zufrieden jeben, daß Sie sich nich drum bekümmern; — aber jesinnungsvolle Koppschmerzen, die sind doch wenigstens eine jütige Anfrage werth! Und jesinnungsvoll sind meine Koppschmerzen! Wovon soll ich denn sonst wohl welche haben, das frag' ich Ihnen? Erkältet habe ich mir nich, meine Jattin hat mir nich jeärgert, und von's baiersche Bier kann es auch nich sind, denn die Pollezei hat alles Baiersche in Berlin apothekerlich untersucht und jut befunden, weshalb es mich um so mehr bekommen muß, als ich jar keins nich trinke, sondern meine kühle Blonde treu bleibe. Oder jlauben Sie vielleicht, die Stellvertretungsfrage macht mich Koprschmerzen? Da kennen Sie mir schlecht! Schiller sagt sehr richtig:

„Wo die Kammern schweigen, da kann
August allein nich sprechen!"

Fällt mich auch jar nich ein! Ich befinde mir bei's Provisorium so weit janz frisch, wenn blos die ekligen Miethsabjaben, Schneiderrechnungen un sonstigen Uebelstände einer zu weit jetriebenen Kultur und Prozeßordnung nich wären, und ich kann Ihnen versichern, daß ich mir noch niemals mit die hohen Kammern in solche Uebereinstimmung des passiven Wiederschweigens befunden habe, wie bei diese Frage. Also wovon soll ich Koppschmerzen haben? Die Dresdner Theater-Direktoren-Confrenz kann mir keine Koppschmerzen nich machen, da ich mir von keine Theaterzeitungs-Redakteure anjegriffen fühle, auch nich mir bereit erklärt habe, aus Brotneid die Wechsel von einen andern Theater-Agenten zu kaufen. Oder denken Sie vielleicht, ich zerbreche mich den Kopp darüber, ob der Zuave, der bei Kroll's Mägenrollen spielt, nich vielleicht wirklich eine französche Jungfrau, un ob Ella, das Meteor und Mathador der höheren Jallopir-Kunst, nich ein verkappter Junge is? Nee, Männecken, das is mich sehr jleichgültig. Ueberhaupt kümmere ich mir nich um die Komödie, nich mal um die jroßen Schauspieler, da ich mir jrundsätzlich nich mit Politik befasse. Meinswegen kann daher Dawison Siege feiern, oder der in Paris abschieben, wie heeßt er doch jleich, der Persingy mein ich, — mich is das einjal. Komödie un Politik sind mich zu verjänglich. Das zappelt ene Weile, dann fällt der Vorhang un es heeßt: „Jute Nacht, Schneppe!" un von die janze Jeschichte is nichts weiter übrig jeblieben, als der Jeruch von die ausjelöschten Lampen. — Nee, dieses Alles macht mich keine Koppschmerzen, un da ich doch welche habe, so können es blos jesinnungsvolle sind: — Märzkoppschmerzen, weshalb ich mir och damit bejnüge mir die Spille über die Ohren zu ziehn, da es alleweile außer dieses Hausmittel keene Medizin weiter vor diese Art Koppschmerzen jiebt, weshalb ich mir och ferner zeichne als

Ihr

incurabler
Aujust Buddelmeyer,
mit die Zippelmütze.

Mixpikles.*)

Kommode und Secretair.

Die Kommod', der Secretair
Kamen einst auf den Gedanken
Sich zu streiten und zu zanken,
Wer von ihnen besser wär'?
„Ich — sprach die Kommode schlau —
Ich enthalte für die Frau
Hemden, Spitzen und Manschetten,
Kaffeetücher, Servietten;
Ich enthalte Schürzen, Bänder,
Sammt und seidene Gewänder,
Chemisetten, Busenstreifen,
Kopfbesatz und Haubenschleifen;
Kurz, enthalte, was zum Nutzen
Für die Frau dient, sich zu putzen,
Sage, was enthältst denn du?" —
„„Ich enthalte's Geld dazu!""

---

*) Aehnliche Sächelchen sind stets willkommen und finden Aufnahme.
Der Dorfb.

Auflösung des Rebus in No. 10.
Florentine.

Wochenbericht.

(Alles geht in die Brüche.)

Montag. Der deutsche Winter geht in die Brüche.

Dienstag. Man befürchtet, daß die englisch-französische Alliance nahe daran ist, ebenfalls in die Brüche zu gehen.

Mittwoch. Die Egalität, Fraternität und Libertee sind bereits in Frankreich vor geraumer Zeit in die Brüche gegangen.

Donnerstag. Die russische Leibeigenschaft steht im Begriff, in die Brüche zu gehen.

Freitag. Der Zeitpunkt, daß das himmlische Reich in die Brüche geht, scheint immer näher zu rücken.

Sonnabend. Hoffentlich daß der deutsche Bundestag endlich Sorge trägt, daß die Dänenherrschaft in den Herzogthümern in die Brüche geht.

Sonntag. Wünschen wir als Christenmenschen auch, daß die amerikanische Sclavenwirthschaft je eher, je lieber in die Brüche gehe.

Der Schneider mit der rothen Nase.

In der Gegend von Meißen hatte sich ein Schneider in Folge meißner Landweins mit der Zeit eine kupferrothe Nase angeschafft. Dieser Tage begegneten ihm ein paar meißner Fürstenschüler, welche sich glaubten einen Scherz mit dem Manne machen zu können. „Herr Fickelscheerer," sagte der Eine, „wenn ich wie Sie wäre, würde ich das Kupfer an meiner Nase an den Kupferschmidt verkaufen." „Ich komme so eben von demselben," war die schlagfertige Antwort des Alten, „er sagte mir aber, wer meine Nase für Kupfer ansehe, sei ein Esel!"

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** **Noch einmal Laurentius und dessen persönlicher Schutz.** Den wiederholten Anfragen zu begegnen, kann ich mich vor der Hand blos auf die Antwort beschränken, daß besagter p. p. Laurentius, dessen persönlicher Schutz so ungemeines Aufsehen gemacht, früher Buchhändler in Zwickau war, sich von da nach Leipzig wandte und — wie mir geschrieben wird — nach einem französischen Buche einen ärztlichen Rathgeber-bearbeiten ließ, den er „persönlichen Schutz" nannte und das versiegelte Exemplar für einen Dukaten verkaufte. Zugleich steht Laurentius, der allerdings nur Buchhändler, mit einem Arzte in Verbindung, welcher gegen Einsendung von nicht unansehnlichem Honorar brieflich gegen alle die Krankheiten Rath ertheilt, welche im persönlichen Schutze erwähnt werden. Hierher gehört denn auch der, den ich in Nummer 4 des diesjährigen Dorfbarbiers mittheilte, durch welchen ich erst auf das seltsame und zugleich kostspielige Heilverfahren aufmerksam wurde und welchen ich sowohl im Interesse des ärztlichen wie nichtärztlichen Publikums für eine Pflicht hielt, der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten. Der Fall war einfach dieser: Ein noch dem Knabenalter nahestehender, also vollkommen unmündiger Kaufmannslehrling leidet an einem in diesem Alter nicht selten vorkommenden und nicht unschwer zu heilenden Uebel. Durch Zufall kommt ihm der persönliche Schutz von Laurentius in die Hände. Der wegen seines Uebels sehr besorgte Lehrling wendet sich an Laurentius und erhält in Folge davon einen Brief von einem Arzte, der sich gegen Einsendung von vierzig Thalern anheischig macht, das betreffende Uebel zu heilen. Dieses Heilungsverfahren gegen Pränumerandozahlung von einem Unmündigen, wo es sich um so ansehnliche Summe handelt, steht nun so eigenthümlich da, daß es mir hinreichend geeignet schien, die allgemeine Aufmerksamkeit, selbst die der Behörde in Anspruch zu nehmen. Um mir aber in dieser Sache, und wie das Alles zusammen hängt, möglichst Licht zu verschaffen, hielt ich es für das Zweckdienlichste, Erkundigungen über die Person des p. p. Laurentius anzustellen, denn er und kein andrer kann es gewesen sein, welcher den betreffenden Arzt veranlaßte, an den unmündigen Lehrling zu schreiben und die Forderung von 40 Thalern zu stellen. Der einfachste Weg nun, in dieser Sache Licht zu erhalten war, Materialien zu einer Lebensskizze des Herausgebers des persönlichen Schutzes zu sammeln, welches Buch so großes Aufsehen erregte, daß es in einer Reihe von Jahren zahlreiche Auflagen erlebte und in vielen Tausenden von Exemplaren Verbreitung fand. Aus den mir bereits gewordenen Mittheilungen muß ich nun der Wahrheit die Ehre geben, daß p. p. Laurentius für seine Person nicht praktizirt; wohl aber mit einem Arzte in genauer Verbindung steht. P. P. Laurentius hat wegen der von mir beabsichtigten Lebensskizze sowohl den Verleger des Ill. Dorfb. wie mich den Verfasser verklagt. Dies kann mich aber schlechterdings nicht abwendig machen, über das betreffende Heilverfahren fort und fort Nachforschungen anzustellen und fordere darum wiederholt Jedermann auf, mir hierauf bezügliche Mittheilungen zu machen. Ich halte es nämlich für eine Pflicht der gemeinnützigen Presse, über diese Angelegenheit so viel Licht wie immer möglich zu verbreiten. Es ist eine Pflicht, die man dem Publikum schuldig ist, um dessen Gesundheit und Geldbeutel es sich hier handelt. Daß die Angelegenheit mit dem unmündigen Kaufmannslehrling und den vierzig Thalern auf der reinsten Wahrheit beruht, kann ich jederzeit gerichtlich beweisen.

*** **Briefkasten.** Herrn E. Th. Eccarius in W. Der Dorfbarbier weiß von keinem Janusbriefe, so er von Ihnen erhalten haben soll.

*** Herrn Hermann Schulze in Celle. Wenn Sie nicht einsehen können, wie es möglich, daß ein Mitglied der Sächs. Rentenversicherungsanstalt durch Einzahlung von bloßen zehn Thalern im höhern Alter (freilich nicht vor dem 55sten Jahre) eine verhältnißmäßig bedeutende Jahresrente, die schließlich die Höhe von 150 Thalern erreicht, erlangen kann, dürfen Sie sich nur an den ersten besten Agenten dieser segensreichen Anstalt wenden, wo Sie Aufklärung erhalten werden. Schon Ihre Ansicht: daß man bei zehn Thalern Einzahlung hundertfunfzig Jahre alt werden müsse, um nur eine Kapitalsumme von 100 Thalern zu erreichen, zeigt auffällig, daß Ihnen der Organismus dieser Anstalt, welcher das Prinzip der gegenseitigen Beerbung aufgenommen, ein vollkommen fremder ist.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 15. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 11. April 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Rebus.



Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wenn ich nur den Satan von Schneider heraus hätte, der in einer schwarzen Stunde sich vom Teufel belämmern ließ und auf die heillose Idee kam, die Mannesärmel zu Scheffelsäcken zu machen. Eine größre Missethat an der männlichen Menschheit ist lange nicht begangen worden. Wenn die Weiber weite Aermel tragen, kann man zu ihrer Entschul-

digung sagen: na, sie wollen mit ihren schönen „Aermekens" ein wenig coquettiren, und was den letztern Punkt anbelangt, singt schon der herrliche Mozart: cosi fan tutte! Darum keine Feindschaft. Aber was erseh' ich mir beim Manne, und wenn ich in den klaffenden Abgrund bis zum Ellenbogen hinabschaue. Es ist entsetzlich. Der ganze Nordwind hat Platz, wenn er da hineinfährt, und wie erkältet das in dem jetzigen, rheumatischen und mit gastriſch-nervösen Affektionen behafteten Zeitalter. Das gesammte Leo'sche „skrophulöse Gesindel" möchte ob dieser weiten Mannesärmel aus der Haut fahren und kommt aus dem Bauchkneipen nicht heraus. Der bundestagliche Germane ist einmal an solche ausschweifende, sich überstürzende Schneiderfreiheitsideen nicht gewöhnt. Er liebt die engern Grenzen, das Warmhalten, und thut ganz wohl daran. Und nun der Kostenpunkt! Ich mache einen soliden vormärzlichen Rock aus zwei nachmärzlichen Scheffelärmeln. Es ist himmelschreiend. Ist das deutsche Volk zu Pastoren geworden? Soll es in diesen Priesterärmeln Beichte abhören? Das deutsche Volk hat hinreichend Beichte gesessen, daß es sich die Abhörung ersparen kann.

O Schneider, Schneider, Schneider,
Ich sage gar nichts weiter.

Am vergangenen Montag gehörte auch ich zu den vom Weltgeiste Auserkohrnen, denen ein neuer Rock angemessen werden sollte. (Das Tuch hatte mir meine Frau bereits zu Weihnachten geschenkt.) Ich hatte mich lange gegen die Operation des Anmessens gesträubt, weil ich, „was Nahrung und Kleidung" anbelangt, zu den bescheidendsten und konservativsten Zeitgenossen von Mitteleuropa gehöre. Aber die Frau litt's nicht länger; was will man da machen. Der Schneider mußte her; er wohnt am Altmarkt Nummer 4, vier Treppen hoch, genießt eine vortreffliche Aussicht und befindet sich auf jener Höhe des Zeitbewußtseins, wie solche nur immer von einem germanischen Schneider des Jahres 1858 zu verlangen ist. Die Vermessung meines dorfbarbierlichen Leichnams nahm ihren Anfang. Ich hielt anfangs still wie ein Opferlamm, weil ich wirklich nicht abgeneigt war, dem vorgeschrittenen Zeitgeist der Schneiderkunst einige Konzessionen zu machen. Lieber Gott, man muß mit der Welt leben, eigensinnige Prinzipreiterei taugt nichts. Aber bereits als zur Vermessung des Umfangs geschritten wird, sprangen feindliche Elemente auseinander. Ich strebte nach möglichster Erweiterung und Bequemlichkeit, während mich mein Schneider im Interesse der neuesten Modezeitungsnummer in ein Prokustesbett der Engbrüstigkeit einnähen wollte. Ich protestirte. Der Schneider replicirte. Es entspann sich ein kleiner diplomatischer Disput, der nicht ohne Anmuth und mit aller Delikatesse geführt wurde, weil es sich noch um keine tiefer einschneidende Prinzipfrage handelte. Ich verließ endlich das diplomatische Parket, ward volksthümlich und sagte: „Herr Becker," sagte ich, — so heißt nämlich mein Herr Schneidermeister — „gedenken Sie Ihres Namensvetters, Niklas Becker, welcher bereits vor anderthalb Mandel Jahren sang:

„Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein;"

eben so wenig laß ich mir meinen Bauch zu Gunsten Ihrer neumodischen Anschauung wegeoktroyiren. Es ist so viel oktroyirt worden, wie käme noch mein Bauch dazu. Der verlangt seine natürlichen Grenzen und keine engherzige Ein- und Absperrung. Hat er trotz der magern Jahre daher etwas zugenommen, so ist das ein Segen der Natur und seiner guten Konstitution, das geht keinem Schneider was an, denn nach meinem beschränkten Unterthanverstande soll sich der Schneider nach dem Bauche, der Bauch aber nicht nach dem Schneider richten." Die Sache wurde nach einigem Hin- und Widerreden zu Gunsten des Bauchs und ohne grade die Mode in's Gesicht zu schlagen, applanirt. Nachdem die Breitegrade regulirt, festgesetzt und im Schneider-Portefeuille notirt waren, kam die südliche Rektadscension an die Reihe. Mein Schneider, wahrscheinlich die knappen Dividenden des Jahres 1858 berücksichtigend, nahm Anstand, bedeutend in die Tiefe zu steigen und wollte so knapp wie möglich messen; ich aber erwiederte mit Geistesgröße: „wenn auch die Weimar'schen heuer nur $5^1/_4$ statt der vorjährigen $7^1/_2$ geben, steigen Sie getrost über's Knie hinab." Auch die südlichen Grenzen des Rocks waren endlich gemessen, abgesteckt, strategisch festgestellt und wir stiegen wieder aufwärts. Jetzt aber bekam die Pauke entschieden ein Loch, nämlich zwischen mir und dem Schneider. Die Aermelfrage gelangte zur Berathung. Ich habe in meinem Leben nur zwei Mal Zetermordio geschrieen. Das eine Mal, als man mir im fünften Jahre ein Stück Käse, gegen den ich eine natürliche Antipathie habe, in den Mund steckte, das andre Mal, als mir Freund Becker Maß zu den Aermeln meines neuen Rocks nehmen wollte. Auch ich sollte nämlich in das Weltbürgerthum der Weitärmel, in die neumodische Priesterkastanschaft aufgenommen werden und bemerkte mit Schauder, zu welchen kolossalen Dimensionen mein auf den Höhen des Zeitbewußtseins befindlicher Schneider mit seinem Maße Ansprung nahm. Wenn dieser Entwurf zur Ausführung kam, konnte ich eines schönen Tages getrost den Frauenthurm in meinen Aermeln mit nach Hause nehmen. Also Zetermordio geschrieen. Es blieb gar nichts Andres übrig. Mein Namensvetter des Rheinliedbichters erschrack und wollte ein paar Zoll nachlassen, während ich auf anliegende Aermel bestand, wie wir sie in der vormärzlichen Zeit getragen und uns wohl darin befunden haben. Ich sagte: „die vormärzliche Censur war mir lieber, als die nachmärzliche Preßfreiheit." Ich glaubte durch diese Worte meinen Staatkünstler vollkommen auf den Standpunkt gehoben zu haben, meinen gerechten Wünschen und Verlangen Rechnung zu tragen; aber bedauerlicher Weise war ihm die Tragweite des Preßgesetzes vom März 1851 eine terra incognita. Er erstarrte bei meinem reaktionären Verlangen wegen der vernünftigen Aermel. Eine solche Umkehr der Wissenschaft war ihm in seiner Schneiderpraxis noch nicht vorgekommen. Er war anfangs ganz sprachlos. Nach einer geraumen Pause — es war einer jener pikanten Momente, wo zwei feindliche Prinzipe, zwei elektrische Polaritäten auf einander platzten oder um verständlicher zu reden, wo der Eine den Andern für närrisch hält — also nach einer geraumen Pause stammelte der Nadelkundige: „Aber was soll die Welt sagen?" Ich antwortete mit Ruhe: „So lange die vernünftigen Aermel nicht polizeilich verboten sind, mag die Welt sagen, was sie Lust hat. Ich habe einmal keine Lust an dem höchst unsinnigen, geschmacklosen, unbequemen und ungesunden Narrenwagen der Mode mit zu ziehen und wenn sich Millionen vorspannen." In meinem Schneider stieg jetzt wie ein Gespenst der furchtbare Gedanke empor, was soll die Welt von ihm, dem Autor sagen, der Anno 1858 eine solche Mißgeburt von Aermeln zu Wege bringt. Mein früheres Zetermordio und die nachfolgenden Ausbrüche der kleiderkünstlerischen Alteration hatten endlich meine Frau herbeigelockt. Sie erschrack heftig, als sie vernahm, daß ich bei meinem neuen Rocke, zu dem sie mir das herrliche Tuch geschenkt, die Elle kostet drei Thaler, in meinem reaktionären Bestreben bis auf die frühere natur- und vernunftgemäße Aermelweite zurückgehen wollte. Sie hielt das für eine Versündigung

an dem schönen Stoffe und erklärte in der ersten Aufwallung nicht ohne Entschiedenheit, daß sie in solchen Aermeln nicht mit mir spazieren gehen werde. Der Schneider athmete ob dieses unerwarteten Sukurses auf; ich aber ging zum Kleiderschranke und holte eine braune Rockausgabe von Anno 54 hervor, die, da ich sie wenig benutzt, sich recht gut erhalten hatte. Ich zeigte die hier noch vernünftigen Aermel vor und frug, ob sie in diesen nicht auch ehedem mit mir spazieren gegangen wäre? „Das ging damals, aber jetzt nicht mehr!" war die Antwort. „Aber warum soll's denn jetzt nicht mehr gehen?" frug ich grimmig. „Weil jetzt Manches nicht mehr geht und Manches nicht mehr schicklich, was früher ging und früher schicklich war. Ihr Schriftsteller schreibt ja jetzt auch nicht mehr so wie Anno 48 und 49." Da hatte sie allerdings recht. Ich fing an, die Sache in Ueberlegung zu ziehen. Meine Aversion gegen die Scheffelärmel blieb zwar gleich, aber ich sah mich denn doch veranlaßt, einige Konzessionen zu machen, weniger wegen der Spaziergangdrohung — der Mensch gewöhnt sich an Alles — als von wegen des geschenkten schönen Tuchs. So kam denn ein Vereinigungsverfahren zu Stande, welches zwar den auf der Höhe des Zeitbewußtseins stehenden Schneider durchaus nicht befriedigte, aber doch sein Schneidergewissen einigermaßen beruhigte. Kommt dieser Rock nach der Punktation der Vereinigung gewissenhaft zu Stande, wird es allerdings eine Schöpfung, die sich entfernt hält von der Ueberstürzung einer nur zu thörichten Mode, ohne die Anforderniss' des Zeitgeistes ganz aus den Augen zu verlieren. Ueber acht Tage krieg' ich ihn.

(Einen Tag später.)

Gen. Heute ist Er, hoff' ich, mit Seinen Rockangelegenheiten zu Ende?

Dorfb. Heute wollen wir auf die Politik übergehen und sehen, wie die politischen Schneider der Menschheit die Hosen anpassen. Wenn aber von Hosenanpassen die Rede ist, so glaube ich, stimmt diesmal das ganze deutsche Vaterland darin überein, daß vor allen Dingen der Nachkommenschaft Hamlet's von Seiten Deutschlands die Hosen angepaßt werden. Die Dänen haben sich, glaube ich, in diesen Tagen in ihrer Sache gegen den deutschen Bund verdefendirt — ich habe die Schrift nicht gelesen — aber vom Gerechtwerden gegen unsre geplagten Schleswig-Holsteiner soll in dieser Verdefendirung noch immer nicht die Rede sein. Geben nun alle guten Geister, daß der Bundestag in dieser Sache endlich einmal Ernst macht und daß das deutsche Volk schließlich von ihm sagen kann: „endlich hat er's doch gut gemacht."

Eine nicht eben erquickliche Erscheinung in unsern guten Deutschland ist es, daß die preußischen und österreichischen Zeitungsschreiber sich gar nicht recht mit einander vertragen wollen und namentlich in neuerer Zeit einen wahren Plänklerkrieg mit einander führen. Bald ist den Preußen dies oder jenes im Oesterreichischen nicht recht, bald wieder haben die Oesterreicher an den Preußen Ausstellungen zu machen. Wer das Karnickel gewesen, das diese Streitigkeiten angefangen, weiß ich nicht. In der Regel sind's nur Kleinigkeiten, über die man hin und her disputirt, zuweilen nicht ganz ohne Gehässigkeit, welche letztre eben das Bedauerliche bei der Sache. Gute Nachbarn zur Rechten und zur Linken, bedenkt doch, daß wir allzumal Deutsche und des Ruhms ermangeln, den wir haben könnten, wenn wir hübsch einig wären, namentlich jetzt in Betreff der Dänen und Franzosen!

Aus London telegraphiren sie dieser Tage, daß die Gesundheit des Ludwig Napoleon total ruinirt sei, daß er eine Regentschaft einsetzen und zu seiner Erholung eine Gesundheitsreise nach Italien antreten werde. Ob die jetzige Stimmung der Italiener für die Gesundheit des französischen Herrschers sehr ersprießlich sein dürfte, möchte doch zu bezweifeln sein. Orsini und Genossenschaft erschien die Gesundheit des Ludwig Napoleon sogar als ein Hinderniß für die Freiheit Italiens.

Wie aber die Ansichten der Menschen, worunter sich doch auch vernünftige und kenntnißreiche Leute befinden, auseinander laufen, davon liefert die jüngste Ernennung des Marschall Pelissier oder des Malakoffherzog zum Gesandten in London einen augenscheinlichen Beweis. Während die Einen rufen: „Na, jetzt hört Alles auf, nun schickt er gar einen Haudegen nach England, eine verkörperte Militäradresse, eine handgreifliche Demonstration, welche zu den Engländern sagt: jetzt duckt euch oder die schockschwere Noth soll über euch Rothröcke hereinbrechen, finden Andere in der Besetzung des Gesandtenposten durch Pelissier ein Kompliment für England. Sie sagen Louis Napoleon konnte nichts Schmeichelhafteres für das englische Volk thun als jenen Helden zu senden, unter dessen Oberbefehl auch die englische Armee sich mit hohem Ruhme bedeckt hat, dessen Name darum in allen englischen Zeitungen seiner Zeit in den Himmel gehoben ward. Wer hat nun recht von diesen unterschiedlichen Ansichtlern? Mir scheint die letztere, denn ein Krieg Ludwig Napoleon's mit England wäre doch ein gewaltiges Wagestück, zu dem der Beherrscher Frankreichs gewiß nur im alleräußersten Nothfall seine Zuflucht nehmen dürfte. Welche Mittel z. B. hat England allein in den Händen, nicht durch Krieg, sondern allein durch Unterstützung der französischen revolutionairen Elemente, durch Entzündung des in Frankreich aufgehäuften Zündstoffes, den jungen Kaiserthron in die höchste Gefahr zu bringen.

Gen. Ein Krieg mit England würde in Frankreich sehr populär sein. Alle Parteien würden sofort gegen den gemeinsamen Feind ihre Privatstreitigkeiten vergessen und nur als Franzosen den Engländern gegenüberstehen.

Dorfb. Auf diese Ansicht hin möchte ich dem Ludwig Napoleon doch nicht rathen, mit England Krieg anzufangen. England braucht blos ein paar Bataillone Flüchtlinge in Frankreich an's Land setzen und ihnen einigermaßen militairischen Schutz angedeihen zu lassen, so dürften die dermaligen Machthaber mit Schrecken wahrnehmen, was das für böse Folgen für sie haben würde. Doch das weiß Alles der Ludwig Napoleon hundert Mal besser als der Dorfbarbier und darum eben glaube ich vor der Hand wenigstens an keinen Krieg Seitens Frankreichs mit England.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Es muß wirklich Menschen geben, denen das Denunziren und Anschwärzen andrer Personen im Blute liegt, die das löbliche Geschäft nicht aus Eigennutz, sondern aus Passion, aus Liebhaberei treiben. Zu solchen — zur Ehre der Menschheit sei es gesagt — nur sehr wenig vorkommenden Exemplaren gehört unbestritten der bairische ehemalige Officiant bei'm nürnberger Stadtkommissariate, Namens Rang, der ruhmreiche Verfasser des noch ruhmreichern schwarzen Buches, das seiner Zeit seiner Originalität wegen viel Aufsehen erregte. Besagter Rang war also früher beim Stadtkommissariate in Nürnberg angestellt. Er spielte eine sehr anmaßende Rolle, mischte sich in Dinge, die ihm gar nichts angingen, erlaubte sich sogar mancherlei Uebergriffe und wurde darum seiner Stelle

Aus der Gesellschaft.



„Gnädige Frau, erlauben Sie mir hiermit meinen Freund, den Baron X. bei Ihnen einzuführen?"
„„Sehr angenehm — aber Sie, mein Herr — wer sind . . . . .?""
„Oh! gnädige Frau, — das thut Nichts zur Sache — ich gehe gleich wieder fort."

---

enthoben. Um ihm eine seine Familie nährende Beschäftigung zu geben, erhielt er eine neue Anstellung beim Zuchthause von Kaisheim im Kreise Schwaben.

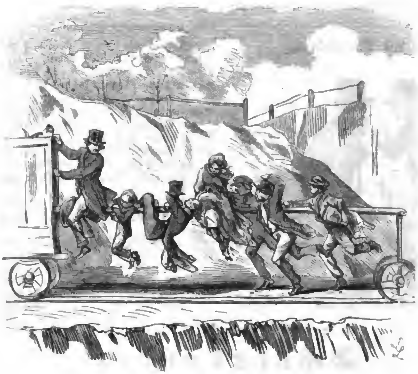
Wie aber die Katze das Mausen, konnte Rang das Denunziren nicht lassen. In seinem neuen Tuskulum entstand also jene seltene Blüthe der deutschen Literatur, das schwarze Buch genannt. So lange Rang am schwarzen Buche arbeitete, welches tiefe Studien verlangte, hatte die übrige Menschheit vor Rang Ruhe. Aber kaum war das schätzbare Werk beendet, wendete der geborene Denunziant seine Muse wieder seinen nächsten Mitmenschen zu. Er, der stets Schreibfertige denunzirte nicht nur den Vorstand der Strafanstalt, wie auch eine Anzahl anderer Beamten. In den Bureaux der obersten Behörden häuften sich die Anklagen des Rang auf eine wahrhaft ekelerregende Weise. Es erfolgten Verwarnungen über Verwarnungen, sich in dem gehässigen Denunziren doch etwas zu moderiren. Half Alles nichts. Wie der beutelustige Fischer nimmer müde wird, seine Netze immer von Neuem in die Fluth zu werfen, so Rang. Was andern Leuten das Jagen, war ihm das Denunziren. Endlich ward es den obersten Behörden doch zu toll und Rang wurde seiner Stelle entsetzt und zwar ohne Pension. Dem Verfasser des schwarzen Buchs blieb jetzt nichts übrig, als wieder nach Nürnberg zu ziehen und das zu werden, was er ehedem war — Schreiber. Neuerdings ist dieser Biedermann in Folge einer falschen Denunziation (er kann also die alte Leidenschaft selbst jetzt nicht lassen), die zugleich mit Amtsbeleidigung verbunden war, verhaftet und in die Frohnveste zur Untersuchung abgeführt worden. Ein psychologisches Räthsel bleibt dieser Mensch in jedem Fall.

Daß man auf Reisen sehr wohlthut, in den Hotels beim Schlafengehen Uhren, Geld und Pretiosen nicht offen auf den Tisch zu legen, geht aus den jüngsten Verhandlungen des dresdner Bezirksgerichts offenbar hervor. Daselbst standen dieser Tage ein paar Spitzbuben vor den Schranken, deren Geschäft blos darin bestanden, nächtlicher Weile in die unverschlossenen Zimmer der Fremden zu schleichen und die daselbst mit Werthsachen belegten Tische abzuraupen. Wie mancher arme Dienstbote mag durch diese Kerle in falschen Verdacht gerathen sein.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Für der Frau Sonne ihren Herren Sohn gestalten sich die Dinge immer bedenklicher —

Vorschlag zu einer fünften Eisenbahn-Wagenklasse.



„Da ein großer Theil der Eisenbahn-Direktionen eine wahrhaft rührende Aufmerksamkeit gegen das reisende Publikum an den Tag legt, so wird dieser obige Vorschlag zu einer einzurichtenden 5ten Wagenklasse gewiß höchst erwünscht kommen. Den Preis des einzelnen Platzes hierin könnte man ja etwas höher stellen als den Transport eines Stückes Vieh, da die Annehmlichkeiten gar keinen Vergleich aushalten. Außer dem so überaus wohlthätigen Genuß der frischen Luft und einer durchaus freien Bewegung des Körpers, wodurch das Erschlaffende der übrigen Klassen gänzlich beseitigt wird, (daher den, an zu großer Korpulenz Leidenden besonders zu empfehlen,) bietet sich noch der so oft besprochene Vortheil eines beliebigen Aussteigens dar, ohne daß der Zug anzuhalten braucht. Mit kommt man später freilich nicht wieder, das ist man ja aber schon längst gewöhnt."

Gen. Ist denn die Sonne verheirathet, da sie einen Sohn hat?

Dorfb. Ich bin bei der Kopulation nicht zugegen gewesen, und kann mich daher auf Legitimationsbeweise nicht einlassen, kurz, der Kaiser von China nennt sich Sohn der Sonne und dieser muß doch wissen, von wo er abstammt. Vielleicht ist es auch blos ein Titel und weiß ich auch nicht, ob und wie viel die chinesische Majestät Personal- und Gewerbesteuer dafür zahlen — das geht mich alles nichts an, ich will blos berichten, daß es mit dem Sohne der Sonne etwas wackelig steht. Sämmtliche vier großen Seemächte, als da sind England, Amerika, Frankreich und Rußland haben einen Bund geschlossen, um der chinesischen Majestät etwas den Kopf zurecht zu setzen. —

Gen. Ist es auch nur eine asiatische Majestät, drückt man sich anständiger aus. Bei einer Majestät kann von Kopfzurechtsetzen nicht die Rede sein.

Dorfb. Aber beim großen Napoleon, der doch auch Majestät war, setzte man nicht blos den Kopf, sondern auch den daran befindlichen Korporempumpus zurecht, indem man ihn auf die Insel Sankt Helena sperrte.

Gen. Gefangen hielt, will Er sagen. Es können allerdings Ausnahmen vorkommen — doch ich sehe nicht ein, was ich mich mit Ihm herumstreite — also weiter.

Dorfb. Ja, nun weiß ich auch nicht mehr, wie ich angefangen. Kurz und gut die vier Seemächte haben einen Bund geschlossen, um dem Chinesen einmal nachhaltig auf den Zopf zu spucken und ihn für die abendländische Civilisation empfänglicher zu machen.

Gen. Wie viel gibt es denn eigentlich Chinesen in der Welt?

Dorfb. Ich habe sie nicht gezählt, aber es sollen beiläufig 300 Millionen herauskommen.

Gen. Bombenelement! Da langt ja die ganze Christenheit nicht zu?!

Dorfb. Ja, unsere Heidenbekehrer haben da noch ein tüchtiges Stück Arbeit. Ueberhaupt ist die lebende Menschheit erst zum fünften Theile getauft.

Gen. In englisch Indien ist ja auch immer noch Krieg mit den Aufständischen. Dieser Tage war wieder von einer ansehnlichen Zahl Kanonen die Rede, welche den Rebellen war abgenommen worden.

Dorfb. Die Geschichte ist noch nicht ganz zu Ende, scheint aber zu Ende zu gehen, zumal die Engländer jetzt in den Stand gesetzt sind, mit verdoppelten Kräften auf den Aufstand einzuschlagen. Haben aber diese Rothröcke in diesem indischen Kriege Kanonen erobert. Ich dächte so viel Kanonen könnte es auf dieser Welt gar nicht geben. Seit einem Jahre

fast vergeht kein Zeitungsblatt, wo die Engländer von den Rebellen nicht Kanonen erobert hätten. Die Indier müssen eine ordentliche Kanonenbäckerei besitzen; welches freilich ein etwas weniger gemüthliches Institut wäre als unsere deutschen gemüthlichen Bretzelbäckereien. — Ueber acht Tage ein Mehreres über europäische, asiatische, afrikanische und amerikanische Angelegenheiten.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Es is abber doch mit tausend Schrecken, was se jetzt iberall Kohlen uffinden.

Rudelm. Darum is ooch keen Wunder, wenn den Actionären tichtig eingeheizt wärd.

Breetenb. Ich denke mir doch, daß bei diesem vielen Feierungsmaterial der Teisel derhinter steckt.

Rudelm. Nee, der steckt in der Regel dervor un sucht die Actionäre durch große Dividenden zu verlocken. Oft ist bei diesen glänzenden Versprechungen gar nischt derhinter.

Breetenb. Das is eben der Teisel.

Rudelm. Jaa, wenn du's so meenst.

Breetenb. Is denn der kranke Mann jetzt kurirt?

Rudelm. Er leidet noch etwas an der englischen Krankheit.

Breetenb. Sollten da nich russche Dampfbäder zu empfehlen sein?

Rudelm. Das geben die diplomat'schen Docters nich zu.

Breetenb. Ich gloobe bei einem wiener Tränkchen wirde seine Hoheit noch am besten fahren.

Rudelm. Das is ooch meine Ansicht.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Dorfbarbier!

„Unverhofft kommt oft", — sagt das Sprichwort, — „und manchmal jar nich", — sage nich. Daß sich unsere constutionellen Zustände noch in der Kindheit befinden, das wird Sie wohl bewußt sein, aber och das kindischste Kind wird endlich zum Knaben un dann zum Jüngling in die Flegeljahre und so weiter. Es darf Ihnen daher nicht wundern, wenn auch unsere constitutionelle Jöhre nach und nach dran denkt, den Polrock aus und die ersten Höselens anzuziehen um in die Schule zu jehen un reglementsmäßige Bildung zu erlangen. So wollte denn och unser hoher Landtag, daß unser Hohes Ministerium die hohe constutionelle Schule zu besuchen anfangen un dekliniren lernen sollte, un zwar vorläufig der erste Fall. Alleene jedoch aber, da es sich zeigte, daß sie Alle mit'nander noch nich das A-B-C inne hatten, so is der Versuch vorläufig aufjejeben. Die Jöhre is noch zu kindisch. Die Sache war nämlich die. Unser Handlungs-Minister hatte von dem Profit der Bank 25,000 Thlr. zum berliner Dombau jeschenkt. Nanu is aber die Bank keineswegees kein Wohlthätigkeits-Institut für arme Dombauten, sondern Staats-Eigenthum, und zwar von die Sorte „Moos und Propheten", wo die Jemüthlichkeit aufhört. Daher interpellirten unsere Landtags-Finanz-Jrößen X. Kühne und Y. Patow den hohen Handlungs-Minister:

a, Wie er dazu käme, ohne landtägliche Zustimmung 25,000 Schweden zu verschenken?

b, Wodrum und wie so er diesen Posten nich im Ausgabeetat ufjeführt, sondern unter verschiedene Posten abjeführt hätte?

c, Ob er vielleicht schon den ersten Fall dekliniren könnte?

Dieses A-B-C machte unseren hohen Handlungs-Minister etwas stutzig; als aber unsere juristische Landtagsjröße Z Wentzel sagte, wenn er's nich wiederthun wollte, so sollte es ihm verziehen sind, — so sagte er, er wollte es nich wieder thun, wodrauf er mit dieses blaue Auge davon kam un von alle weitere Deklination bis auf Weiteres abjesehen wurde. — Auch unseren hohen Minister des Inneren hatten sie bei's Klafittchen und zwar

a, wegen polizeiliche Wahl-Beruhigungs-Mittel in Paris, in Elbing wollt ich sagen;

b, wegen Druck-Concessions-Entziehungs-Jesetz-Interpretation,

c, vacat; — —;

aber auch Er is mit A-b-c jlücklich abjelaufen un als constutionelles Kind mit'n ersten Fall verschont jeblieben.

So bleibt denn Alles jlücklich beim Alten. Wir behalten unser jutes Ministerium, der Landtag in Frankfurt bleibt, der Bundestag in Berlin bleibt, und ich verbleibe jleichfalls

Ihr

alter Aujust Buddelmeyer,

zugleich als alter Democritos fungirend.

Mixpikles.

Musikalisches Wochenprogramm.

(Es kommen zur Aufführung:)

Montag. Petersburg:
Die Sonn' erwacht in ihrer Pracht.

Dienstag. Frankfurt am Main:
Nur keine Ueberstürzung,
Nur immer ruhig Blut.

Mittwoch. Die Kreditbank in X:
Wir haben unsre Sach' auf Nichts gestellt,
Drum wird so wohl uns in der Welt.

Donnerstag. Paris:
Fordre Niemand mein Schicksal zu hören.

Freitag. England:
Wir sind überall zu Hause,
Wir sind überall bekannt.

Sonnabend. Deutschland:
Guter Mond, du gehst so stille
In den Abendwolken hin.

Sonntag. Wien:
's gibt nur a Kaiserstadt,
's gibt nur a Wien.

Humoristische Blätterschau.

(Anclamer Zeitung.)

Wohnungsveränderung. Ich wohne jetzt um die Ecke herum, neben dem goldnen Stiefel des Schuhmacher Redslob, im Pfarrgäßchen. Meine geehrte Kundschaft bitte ich aber, nicht durch die Hausthüre zu gehen, sondern von der Kirche her.

(Naugardter Hausblatt.)

Mir ist am Dienstage mein Lehrbursche entlaufen, nachdem er meiner Frau den letzten Pfannkuchen aus dem Topfe geholt. Das heißt Schulunterricht? Wer den Burschen einfängt, soll ihn nicht bei mir, sondern bei seinem Vormunde auf der großen Kirchgasse abgeben. Meine Frau mag von dem Pfannkuchendiebe nichts mehr wissen, was ich derselben nicht verübeln kann und darum Consens gebe.

Ephraim Schlimper.

(Bote aus Gising.)

Es ist eine schändliche Verläumdung, die selbst bis zu meinen Schwiegereltern nach Boxdorf gedrungen, daß ich den Kellerwirth einen Affen soll genannt haben. Auch der Marschwitzer Revierförster will davon gehört haben und hat mir sogar wollen die Brücke treten, was gar nicht nöthig. Es ist eine Verwechslung, der Kupferschmidt Rabold hat den Grenzaufseher M. mit einer ähnlichen Thierart verglichen. Ich begreife nicht, wer mich und den Kellerwirth in's Gerede gebracht. Wenn diese schändliche Laberei nicht aufhört, werde ich klagbar werden.

Der Glaser **Kleinschmidt**
in Niederlanau.

(Crosner Wochenblatt.)

Todesanzeige. Heute roth, morgen todt. So war's mit meiner Frau, die noch heute vor acht Tagen über Tisch und Bänke sprang und gestern schon begraben worden ist, was an ihr sterblich war. Sie war während ihrer ganzen Ehe ein muntres Weib, die sich nicht leicht ein X. für ein U. vormachen lies. Darum mag Jeder meinen Schmerz ermessen, so jung und so lustig, und jetzt schon begraben. Was ist das menschliche Leben, sagte ich dieser Tage wiederholt zu mir und auch gestern noch auf dem Kirchhofe, wo ich den Todtengräber bezahlte, welcher auch den Grabhügel in Ordnung halten will. So eine heitre Frau finde ich gewiß nicht wieder. Darum mein Schmerz ein gerechter. Ich wünsche, daß der Himmel Jedermann vor ähnlichem traurigen Geschick bewahre und danke für den Blumenschmuck, so wie dem Herrn Kantor für das Grablied, welches mir durch und durch ging, aber sehr gut vorgetragen wurde.

Ackermann,
Schlossermeister.

(Barmer Wochenblatt.)

Am vorigen Dienstage schenkte uns der grundgütige Himmel ein Zwillingspaar, bestehend aus einem Knaben und Mädchen. Bereits an der Mittwoch sah er ein, daß für unsere beschränkten Verhältnisse der Segen zu viel sei und nahm den zarten Knaben wieder in seine himmlische Wohnung. Das Mädchen befindet sich wohl; desgleichen nach Umständen die Mutter. Nur der Vater ist betrübt über den Verlust, doch findet er Trost in der nachbarlichen Unterstützung, die sich selbst auf ein Stück Bett verstieg, welches die Frau Oberzehntner gestern eigenhändig an meine Frau verabfolgen ließ. Auch Herr Panzer, der Wochenblattdruckherr, hat nichts für diese Annonce genommen, sie berichtigt, so daß ich auch noch Herrn Doctor Asfeld meinen herzlichen Dank sagen kann für Bemühung um meine Frau. Möge Sie alle der Himmel vor solchem Geschick gnädig bewahren. Nur einen Tag Vater. Es ist ein bittrer Kelch.

Christian Forbiger,
in der Fabrik des Herrn Leopold.

(Seelowitzer Wochenblatt.)

Wer mir den Dieb anzeigt, der mir gestern sozusagen unter der Nase weg — ich sprach gerade mit Franz Euler — zwei Würste stahl, dem werde ich mich in jeder Beziehung erkenntlich zeigen. Mir ist es weniger um die Würste zu thun, sondern zu wissen, wie der unverschämte Mensch das angefangen, so mir nichts dir nichts zwei Würste zu stehlen, wo der Eigenthümer dabei steht, das Messer in der Hand. Es ist ein frecher Dieb, dem jedenfalls zuzutrauen, daß er sich auch an andern Sachen vergreift. Ich kenne den Dieb nicht, sonst würde ich ihn sofort beim Gericht anzeigen. Er trug eine Deckelmütze, die mir etwas abgeschabt vorkam, obschon ich nur einen flüchtigen Blick darauf geworfen.

Elias Sommer,
geräucherter Fleischwaarenhändler.

Aber Gott sieht's.

Bei einem ungarischen Magnaten ward eines Tages tüchtig gebechert. Der edle Ungarwein floß in Strömen. Ein Theil der Gäste war bereits der Macht des Bachus erlegen, nur Lagos Soltik hielt sich tapfer und führte so eben den gefüllten Pokal, aus dem ein köstlicher Ausbruch duftete, von Neuem zum Munde, als seine Gemahlin, die für seinen Zustand fürchtete, herantrat, seinen Arm ergriff und den Gatten beschwor, nicht weiter zu trinken. „Aber 's ist einmal eingeschenkt, gutes Kind. Solch edel Gut darf nicht vergebens eingeschenkt werden." „Trink nicht mehr, Lagos," fuhr die besorgte Gattin fort, „gieß den Becher lieber zum Fenster hinaus." „Zum Fenster hinaus? Bedenke, Lukretia, was das unsern Gastfreund kränken würde, wenn ich also mit seinem edeln Gute umginge." „Beruhige Dich," tröstete die Gattin, „der edle Gastfreund sieht es nicht mehr. Er liegt bereits unter'm Tische." „So, der sieht's nicht mehr," erwiederte der Gatte; — aber Gott sieht's, wenn ich den Wein weggieße, bedenke das geliebtes Weib" — und das edle Naß rollte in die Kehle des edeln Ungars.

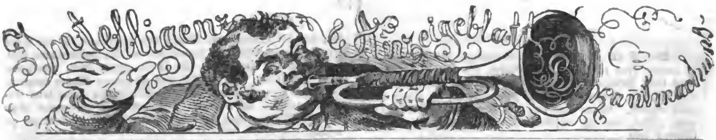
Zuschrift des Stammgastes Pappermann in der zwickerschen Bierwirthschaft an den Privatus Bergmann wegen dessen Pudels.

Herr Privatus Bergmann! Das ist nun das dritte Mal, daß Ihr Vieh — auf den rechtschaffenen Namen Pudel hat dieser Bastard gar keinen Anspruch — mir meinen Regenschirm verunreinigt, der in der Ecke am Fenster steht. Es ist als ob das Beest darauf dressirt wäre. Mein Skatnachbar Seliger will sogar Flohunannehmlichkeiten in Folge Ihres Viehs gehabt haben, weil es unter dessen Stuhle gelegen. Das sag' ich Ihnen, Herr Privatus Bergmann, daß wenn mir so was passirt, ich keine Nachsicht kenne, und das L— mit Füßen trete, auf die Gefahr, daß er kaukst, daß wir uns die Ohren zuhalten müssen. Schlechte Karte und auch noch Flöhe, das fehlte noch, da kenne ich mich nicht und stehe nicht für mich. Ich mache Sie für alles Unglück verantwortlich, Herr Privatus Bergmann. Nehmen Sie doch auf Ihre Nebenmenschen Rücksicht. Ich war gestern in Folge der dritten Verunreinigung so wüthend, daß ich den ganzen Regenschirm auf dem Rücken des Rackers hätte zerschlagen können, wenn er nicht bereits über alle Berge gewesen, als ich den Unfall bemerkte. Seit Ihr Bastard meinen Schirm als Gegenstand seiner Unreinlichkeit ausersehen, hat auch Obereinnehmers Spitz Lust bekommen, geht hin und macht seine Sache. Das ist ja schändlich, unter gebildeten Menschen unerhört. Ein dressirter Hund thut so was nicht. Das sind Folgen schlechter Erziehung und ich sollte meinen, Herr Privatus Bergmann, Sie hätten freie Zeit genug, Ihren Racker solche Lasterhaftigkeit und Unanständigkeit abzugewöhnen. Hier heißt's nun, entweder — oder. Entweder Sie lassen das Vieh zu Hause und erscheinen als einzelner Mensch im Lokale, oder Sie sorgen dafür, daß dergleichen nicht wieder vorkommt. Der Himmel sei Ihrem Hunde gnädig, wenn er's wieder macht und ich komme dahinter. Sie sind jetzt gewarnt. Ich hielt das für Pflicht, bevor ich eigenmächtig einschreite. Damit Sie's wissen, schreibe ich. Mein Schirm ist fast gar nicht mehr brauchbar. Man riecht's auch. Ich stehe also für nichts mehr, Herr Privatus Bergmann. Ihr Pappermann.

Quittung.

Für die **Gellert-Stiftung** ging ferner ein: **J. W.** und **C. F.** Frankendorf in Oberungarn 4 Gld.

Die Redaktion.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Unsere Zeit.

Jahrbuch zum Conversations-Lexikon.

In monatlichen Heften von 4–5 Bogen.

Dieses Werk bildet ein **unentbehrliches Supplement für die Besitzer der zehnten Auflage des Conversations-Lexikon** sowie für die der „Gegenwart“ und der verschiedenen Conversations-Lexika. Daneben hat dasselbe jedoch einen durchaus **selbständigen Werth**, indem es bestimmt ist, **das Zeitleben in Staat, Gesellschaft, Wissenschaft, Kunst und Literatur** zu schildern, und alle neuen Ereignisse, Persönlichkeiten ꝛc. und die Fragen des Tags in längern oder kürzern Artikeln ohne alphabetische Reihenfolge frisch und anschaulich darzustellen.

Das Unternehmen ist von der deutschen Presse mit seltener Einstimmigkeit höchst anerkennend begrüßt worden und hat sich bereits einen sehr ansehnlichen Leserkreis erworben.

Monatlich erscheint ein Heft von 4–5 Bogen, sodaß im Laufe eines Jahres 12 Hefte ausgegeben werden, die zusammen einen Band bilden.

Der Preis jedes Heftes beträgt vom zweiten Band an 6 Ngr. Der vollständige **erste Band** (der gewissermaßen den **16. Band des Conversations-Lexikon** bildet) kostet geheftet 2 Thlr., gebunden (in denselben Einbänden wie das Conversations-Lexikon) in Halbleinwand 2 Thlr. 7 Ngr., in Leinwand 2 Thlr. 9 Ngr., in Halbfranz 2 Thlr. 11 Ngr.

Unterzeichnungen nehmen alle Buchhandlungen an und sind daselbst die bisher erschienenen Hefte, sowie der erste Band nebst einem Prospect zu erhalten. [100]

Johannes Wolf v. Ehrenstein's

neueste Lieder für eine Singstimme und Pianoforte.

Durch alle deutsche und außerdeutsche Musikhandlungen zu beziehen:

„Zu Volksweisen.“

Opus 12. Dichtungen von Geibel.
Nr. 1 Neapolitanisch.
„ 2 Schottisch.
„ 3 Russisch.
„ 4 Französisch.
„ 5 Deutsch (Wenn ich an dich)
„ 6 Deutsch (Mag auch heiß)
à 4–6 Sgr. und

Lieb' und Leben Opus 14.

Nr. 1 „Ach, wie ist mir denn geschehen“ à 6 Sgr.

Von den bewährtesten Sängern und Sängerinnen mit **außerordentlichem Beifall** wiederholt vorgetragen.

Die Ehrensteinischen Lieder gehören bekanntlich zu den beliebtesten und meisterhaftesten Leistungen i. Felde d. modernen Gesangsliteratur.

[101] Verlag von **G. E. Abeken** zu Berum.

In der **J. Ebner**'schen Buchhandlung in **Ulm** erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das große Sympathiebuch.

Vollständige Sammlung aller gedruckten und ungedruckten besten und glaubwürdigen sympathetischen ꝛc.

Heil- und Hausmittel für Menschen und Thiere, Landwirthschaft und Gewerbe ꝛc.

In alphabetischer Ordnung von **W. Naible.**
Preis 1 fl. 12 kr. oder 24 Ngr.
[102]

Lotterie-Anzeige.

Die Ziehung 5. (Haupt-) Klasse 53. K. S. Landes-Lotterie beginnt am 19. April und endet mit dem 4. Mai.

Diese Ziehung enthält **21,000** Gewinne, worunter 1 à **150,000** Thlr. — 1 à **100,000** Thlr. — 1 à **80,000** Thlr. — 1 à **50,000** Thlr. — 1 à **40,000** Thlr. — 1 à **30,000** Thlr. — 1 à **20,000** Thlr. — 1 à **10,000** Thlr. — u. s. w.

Loose dazu gegen Franco-Einsendung von 6 Thlr. $12\frac{1}{2}$ Sgr. für $\frac{1}{8}$., — $12\frac{3}{4}$ Thlr. für $\frac{1}{4}$., — $25\frac{1}{2}$ Thlr. für $\frac{1}{2}$., — 51 Thlr. für $\frac{1}{1}$., — versendet, bis in die entferntesten Gegenden unter Zusicherung der reellsten Bedienung und strengsten Verschwiegenheit

[103] **Karl Zieger** in Leipzig.

---

15 Sgr. vierteljährlich.

Neues Abonnement

auf das II. Quartal von

Glaßbrenner's Phosphor.

Illustrirte humoristische Original-Wochenschrift.

15 Sgr. vierteljährlich.

Probenummern sind durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Robert Schaefer's Verlagshandlung in Dresden.

In Oesterreich stempelfrei! [104]

Dach-Stein-Pappen

von dem hohen königl. preuß. Ministerium als feuersicher anerkannt, aus den Fabriken von

Stalling & Ziem

in

Berlin.	Breslau.	Barge.	Goerlitz.
Leipziger Str. 109. Taubenstraße 34. alte Jakobstraße 67.	Nikolai-Platz Nr. 1.	bei Sagan in Pr. Schlesien.	Jakobstraße Nr. 15.

[105] in Leipzig, Mittelstraße Nr 33.

Zum ersten Mal **80000** Thlr.
„ dritten „ **150000** „
und überdem **100000** Thlr. ꝛc. — Ziehung 19. April, wozu Loose nach Höhe des eingehenden Betrags überall hin versendet und nach Schluß Gewinn-Liste ertheilt

die conc. Collection von

C. Bernhardi in Leipzig. [106]

Die Lotterie-Collection von C. Louis Taeuber in Leipzig Burgstraße No. 1., welche unter Andern in voriger Ostermesse die 150,000 Thaler auf No. 42621 erhielt, empfiehlt sich zur bevorstehenden 5. Classe 53ster Königl. Sächs. Landes-Lotterie, deren Ziehung vom 19. April bis 4. Mai stattfindet, unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit mit Loosen ganz ergebenst. Freundliche Aufträge werden aus allen Gegenden entgegengenommen und nach Maaßgabe des beiliegenden Betrages sofort ausgeführt. Preis der Loose: pro $\frac{1}{1}$ 51 Thlr., pro $\frac{1}{2}$ $25\frac{1}{2}$ Thlr., pro $\frac{1}{4}$ $12\frac{3}{4}$ Thlr., pro $\frac{1}{8}$ $6\frac{9}{16}$ Thlr.

[107]

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geheimnisse der Tauben- und Hühnerzucht.

8 geh. 1 Thlr.

Motto: Landleute bedenket, daß es fünf Jahre Zeit und großer Kosten bedarf, um bis auf 1200 Pfund einen Ochsen zu mästen, während 1200 Pfund Hühnerfleisch in 90 Tagen und mit weniger als den halben Kosten an Futter producirt werden können.

Es enthalten diese Geheimnisse außer einer Anleitung über Tauben- und Hühnerzucht und allem darauf Bezüglichen eine Menge sehr interessanter und äußerst nützlicher Mittheilungen, u. A. z. B.: Die Würmerei als Grundlage zur vortheilhaftesten Hühnerzucht im Großen und Kleinen. — Das künstliche Ausbrüten von Hühnereiern vermittelst einer brennenden Lampe. Hennen und Hähne zu jeder Jahreszeit durch ein einfaches Mittel zum Brüten zu bringen. — Zu bewirken, daß die Hühner viele und große Eier mit doppeltem Dotter legen. — Aus den unterzulegenden Eiern nach Belieben Hennen oder Hähne zu erzielen. — Mästung junger Hühner u. s. w. oder ein Verdienst von 1000 Procent. — Woran ein gutes Legehuhn zu erkennen. — Wenn die Hühner die Eier verlegen. — Ein Riesenei zu bilden, an dem sich eine ganze Gesellschaft sattessen kann. — Tauben an den Schlag zu gewöhnen, daß sie gern wiederkommen u. s. w. u. s. w.

(Verlag von **L. Garcke** in Naumburg und Leipzig.)

[108]

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem **enorm billigen Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E., Gedichte 2 Theile in einem Bande, geh.

Dyk'sche **Buchhandlung** in **Leipzig.**

[109]

Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 16. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 18. April 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Den Bewohnern der schönen Residenzstadt Dresden ward die letzten Wochen ein ebenso seltener, wie poetischer Genuß zu Theil, indem der Meister in der Roßdressnr, der berühmte Ernst Renz mit seiner auserwählten Künstlergesellschaft bei stets reichbesetztem Hause eine Reihe von Vorstellungen gab, die zu dem Gelungensten zu rechnen, was auf diesem Gebiete immer geboten werden kann. Fürwahr, wo sich, wie bei der renzischen Gesellschaft der Fall, Alles vereinigt zu einem schönen Ziel, wo höchste Kunstfertigkeit, Schönheit, Eleganz, Geschmack, Reichthum und Noblesse unter meisterhafter Anordnung und Leitung sich die Hand bieten, kann nur Ausgezeichnetes und poetisch Erfreuendes geboten werden. In dieser harmonischen Vereinigung ist auch wohl allein der Grund zu suchen, daß die Gesellschaft von Renz wahrhaft Epoche machend wirkt. Sämmtliche, oft gefährliche Leistungen der höhern Reitkunst werden hier mit einer Leichtigkeit, Sicherheit und Akkuratesse vorgeführt, daß dem Beschauer selbst das bängliche Gefühl zu schwinden beginnt, was uns früher bei ähnlichen Gelegenheiten so oft überkam.

Gen. Wie steht es mit deu schönen Damen?

Dorfb. A la bonheur, Ew. Gnaden, wie leuchtende Rosen fliehen sie durch den Circus, in den reichsten und geschmackvollsten Toiletten. Man kann nichts Graziöseres sehen als die Valençaise, die Sevillana der Klotilde Guerra, das Pas de deux der Katharina Renz und Louise Loisset, den muthigen Tscherkessen von Fräulein Adeline, ferner die vollendete Anmuth in dem Hohe-Schule-Reiten der Marie Hölle; welchen reizenden Künstlerinnen die Damen Renz, Tourniaire, Melillo, Lisette Guerra rc. würdig zur Seite stehen. Daß es überhaupt Herrn Renz an einem reichen und anmuthigen Damenbouquet nicht mangelt, zeigt das orientalische Manöver, wo nicht weniger denn zwölf Virtuosinnen zu Roß ihre anmuthigen Evolutionen ausführen. Das Herrenpersonal steht dem Damenpersonal ebenbürtig zur Seite und wird durch die außerordentlichen Leistungen der Herren Baptist Loisset, Alexander Guerra, Pierre, Pacifico, Herzog, James Bridge, Franconi, Renz, so wie dem petit Jules würdig vertreten. — Für den Hnmor sorgen nicht weniger denn fünf Komiker, welche, jeder in seiner besondern drolligen Eigenthümlichkeit — ungemein zur Belebung und Heiterkeit des Publikums beitragen, wo Herr Little Wheale mit seinem Sohne, so wie Herr Stonette mit seinem dressirten Neufundländer und kleinem Bologneser in der Regel den Vogel abschießen. Den Mittelpunkt des schönen und heitern Ganzen bildet aber Meister Renz selber mit seinen kostbaren wohlgeschulten Rossen, bei derem bloßen Anblick nicht allein dem Roßkundigen, sondern auch dem Laien in der edeln Reitkunst unwillkürlich das Herz im Leibe lacht. Welche hochedele Gestalten diese Araber Saladin, Negus, Indus, Abdallah, Emir, Troubadour, Arabeska; dieser Blücher, Blondel und wie die Matadore des renzischen Marstalles alle heißen, um die mancher Fürst den Besitzer beneiden dürfte. Ferner, diese Dressur, welche alle Fähigkeiten, die in der edeln Natur des Rosses liegen, meisterhaft zu entwickeln und zur Anschauung zu bringen versteht und zugleich von der Größe und Gewalt des

Menschengeistes über ein edles Thiergeschlecht einen glänzenden Beweis liefert. Der Ruhm, welchen Renz auf diesem letztern Gebiete genießt, ist europakundig und bedarf keiner weitern Anpreisung. Man kann mit Recht behaupten, daß der Name Renz in dieser Beziehung selbst eine kulturhistorische Bedeutung erlangt hat. Aber sehen muß man all' die ausgezeichneten Leistungen, sonst glaubt man's nicht, und da Renz die bevorstehende Leipziger Ostermesse besucht, so versäumen Ew. Gnaden ja nicht in seinem Circus einzusprechen. Nach beendigter Messe wird die Gesellschaft für einige Zeit wieder nach Dresden zurückkehren. — Die Dresdner Nachrichten brachten dieser Tage eine Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Kunstreiters, woraus zu ersehen, wie sich Renz ganz durch eigene Kraft und Genie zu der Höhe, die er einnimmt, empor gehoben hat.

Gen. Aber da hab' ich mir sagen lassen, daß Renz auch die mißgestaltete Pastrana in seinem Circus hat öffentlich auftreten lassen, was doch gegen allen Schönheitssinn und selbst gegen die Sittlichkeit verstößt.

Dorfb. Verfallen doch Ew. Gnaden nicht in den Ton, den ein paar Schwachköpfe im Dresdner Anzeiger anstimmten, wo wegen des öffentlichen Auftretens der Pastrana gar von Schamröthe die Rede war. Wenn es diesen Strohköpfen nachginge, müßten alle Naturalienkabinette, wo ebenfalls mißgestaltete Naturbildungen gezeigt werden, verschlossen und das schaulustige Publikum bei den interessantesten Erscheinungen unter beständiger Vormundschaft gehalten werden. Sagt denn jenen Strohköpfen ihr einfacher Menschenverstand nicht, daß es sich bei diesem Auftreten der Pastrana gar nicht um Kunst oder Befriedigung des Schönheitssinnes, sondern lediglich um eine merkwürdige Naturbildung handelte, gleichviel, ob der Eindruck, den sie auf den Beschauer hervorbringt, ein angenehmer oder unangenehmer? Das verständige Publikum kann es daher Herrn Director Renz nur Dank wissen, daß er demselben Gelegenheit gab, jene anthropologische Merkwürdigkeit, von welcher seit geraumer Zeit in allen Zeitungen Europa's die Rede und wodurch Wiß- und Neubegier und Schaulust in nicht geringem Grade erweckt worden waren, in Person vorzuführen. Auch hatte Herr Renz die Rücksicht gehabt, die Pastrana erst nach dem Schlusse der Vorstellung erscheinen zu lassen, wodurch Jedermann hinreichend Zeit erhielt, sich zu entfernen, falls seine Nerven ihm nicht gestatteten, den Anblick der Mexikanerin zu ertragen. Dem „schamerröthenden" Einfaltspinsel im Dresdner Anzeiger möge zur Beruhigung dienen, daß die Pastrana nicht wieder nach Dresden zurückkehrt, sondern von Leipzig direct nach St. Petersburg geht.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Also der kleine Napoleon, das Kind von Frankreich, hat auch bereits Haare lassen müssen. Es ist seinem Vater schon recht, warum hat er sich zum Herrscher von Frankreich gemacht. Die Haarverschneidung ging übrigens nicht ohne Feierlichkeit ab. Mehre Großwürdenträger waren zugegen, und wurden die abgeschnittenen Härlein unter die Anwesenden vertheilt. Der Friseur bekam 1000 Franken Belohnung, weil er seine Sache so schön gemacht hatte. Neulich wurde auch der kleine Prinz von seinem Herrn Vater eigenhändig im Tuileriengarten spazieren gefahren. Die Pariser standen außen und schauten der väterlichen Scene zu, was ein recht gemüthlich Bild abgegeben haben mag. Wenn es nur außerdem in Frankreich so gemüthlich ausschauen wollte. — Dieser Tage ward auch ein neues Boulevard eingeweiht, welches in der Taufe den Namen Sebastopol erhielt. Ob es bei einer civilisirten Nation zu billigen, die Besiegung eines tüchtigen, tapfern Feindes, mit dem man schon lange wieder in Frieden und Freundschaft lebt, auf solche Weise zu verewigen, möge dahingestellt sein. Was übrigens den Kampf bei und um Sebastopol anbelangt, so wird jeder Unparteiische gestehen, daß die Bravour der Vertheidiger hinter der der Angreifer gewiß nicht zurückstand; denn es gehört fürwahr kein gewöhnlicher Muth dazu, sich von zweitausend Kanonen und zwar vom schwersten Kaliber beschießen und sich von den Kerntruppen von vier vereinigten Nationen angreifen zu lassen und diesem furchtbaren Feuer und gewaltigen Stürmen so lange Zeit Trotz zu bieten.

Gen. Von einer wahrhaften Eroberung von Sebastopol kann eigentlich gar nicht die Rede sein. Die ganze Nordseite der Festung verblieb unter dem Schutze von fünfhundert Kanonen ungeschmälert im Besitze der Russen, und ist weder verlassen noch übergeben worden. Nicht ein Fuß der alliirten Truppen hat die uneroberten Nordfesten von Sebastopol betreten. Also kann man nicht sagen, daß ganz Sebastopol in die Gewalt der Alliirten gerathen. Fünfhundert wohlpostirte und uneroberte Kanonen haben hier auch noch ein Wort hineinzusprechen.

Dorfb. Je nun, die Stadt gerieth aber doch in die Hände der Belagerer.

Gen. Bei einer Festung wie Sebastopol ist die Stadt Nebensache.

Dorfb. Genug, die Russen mochten nach Verlust der Stadt die Sache etwas überdrüssig bekommen, sonst wäre der Frieden wohl nicht sobald zu Stande gekommen. Ihre Kraft mochte auch etwas erlahmt sein.

Gen. Die Russen hatten noch nicht ihre ganze Kraft entwickelt, wie dies wohl von Seiten der Westmächte der Fall war. Engländer und Franzosen führten gleich im Anfange ihre Kerntruppen in's Gefecht. Englische wie französische Garden kämpften gleich von Anfang mit der an ihnen gewohnten Tapferkeit. Hat man aber gelesen, daß russische Garden sich im Kampfe von Sebastopol betheiligt?

Dorfb. Die Franzosen, denen wir als tapfere Nation recht gern allen nur möglichen Ruhm zugestehen, sind aber doch auf der andern Seite auch von einer gewissen Eitelkeit auf ihren Ruhm nicht freizusprechen, und zwar von einer Eitelkeit, die für die andern Nationen, wenn auch gerade nicht verletzend, doch gewiß nicht wohlthuend wirkt. So haben die Pariser eine Brücke von Jena, von Austerlitz, von Arcole und ich weiß nicht, wie viel Schlachten und Siege sie noch auf diese Weise verewigt haben. — Bei andern Völkern, die bescheidener sind, findet man diese Mode in weit geringerem Grade vertreten, obschon ihre tapfern Armeen eben so gut von manchem Siege zu erzählen wissen, der den französischen Heldenthaten gewiß nicht nachsteht. Ueberhaupt wäre zu untersuchen, ob das Aushalten im Kriegsunglück, wie z. B. die gediegene österreichische Armee in den Kriegen mit dem alten Napoleon so oft bewiesen, nicht auch seine große Anerkennung verdient. Wie oft floh der Sieg dem großen fränkischen Kriegsmeister gegenüber die österreichischen Fahnen, aber trotz alles Mißgeschicks verließ die oft geschlagenen Bataillone die alte bewährte Tapferkeit nicht und der brave österreichische Soldat stand immer von Neuem wieder mit Unerschütterlichkeit dem Feinde gegenüber, was bei den Franzosen nicht allzeit der Fall war. Der große Napoleon mit seinen welterobernden Adlern hatte in hundertvierzig Feldschlachten gesiegt und zwei verlorne Schlachten reichten hin, ihn um Thron und Reich zu bringen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Am politischen Thierkreise sieht es dermalen verwünscht langweilig aus. Die Diplomatie scheint sich in den Großvaterstuhl gesetzt zu haben und den lieben Gott einen frommen Mann sein zu lassen. 's hat auch sein Gutes, wenn die Diplomaten die gute Menschheit in Ruhe lassen, 's geht auch. Die kleinen Kleppereien in Montenegro und hinsichtlich der Donaufürstenthümer sind kaum der Rede werth. Unter den großen Herrschaften scheint ziemliche Einigkeit obzuwalten und das schafft eben Ruhe. Die pariser Zeitungsschreiber, die über die innern Angelegenheiten den Papageno machen müssen, ereifern sich um so lauter wegen einer kleinen Insel, die, glaub' ich, der Türke an die Engländer abtreten will oder soll. Ich weiß noch gar nicht, wo der Knirps von Insel liegt, um die die Pariser spektakeln und zetern. Aber sie mag für den englischen Handel von Wichtigkeit sein, und deshalb wollen die Franzosen die Abtretung nicht leiden. Es kann kein Weib eifersüchtiger auf ihren Mann oder Geliebten sein, als die erlauchten Großmächte unter einander. Von christlicher Gesinnung ist hier wenig die Rede. Keine gönnt der andern einen Vortheil; jede glaubt sich bald durch Dieses bald Jenes beeinträchtigt. Preußen ist eifersüchtig auf Oesterreich, Oesterreich auf Preußen; Frankreich ist eifersüchtig auf England und umgekehrt; England und Frankreich sind wieder gemeinschaftlich eifersüchtig auf Rußland und umgekehrt. Wenn dieser Eifersucht die Liebe zu Grunde läge, wie bei Mann und Frau oder bei dem Geliebten und der Geliebten, möchte es noch gehn; aber in der Regel liegt solcher diplomatischen Eifersucht grade das Gegentheil von Liebe zu Grunde. Gott besser's!

Nach neuern Nachrichten, die über Egypten angelangt sind, ist noch Hoffnung vorhanden, daß unser berühmter Landsmann Eduard Vogel noch am Leben. Der Sultan von Wadai soll ihn nur gefänglich eingezogen haben, um ihn vor der Volkswuth zu schützen, welche letztre entstanden, weil der Reisende einem für heilig gehaltenen Berg zu nahe gekommen war. Es wäre gewiß eines der seltensten und schönsten Auferstehungsfeste, wenn dieser bereits als todt Beweinte seinen Eltern, Freunden und der Wissenschaft wiedergegeben würde. Welcher Jubel, wenn dieser junge, kühne, um die Wissenschaft so verdiente Mann gesund und wohl in die Heimath zurückkehrte. Möge Gott seinen Segen geben, daß die von Neuem aufgeblühte Hoffnung keine taube Blüthe, sondern zur segensreichen Frucht werde. Das endliche Schicksal Vogel's wird sich entscheiden, aller Ungewißheit ein Ende machen, sobald die von England abgeschickten Boten aus Wadai zurückgekehrt sind, was im Laufe des nächsten Sommers der Fall sein dürfte.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Man passe auf und überhöre ja nicht, was ich jetzt sagen werde: Die Gewohnheit mancher Personen, wenn sie mit Kindern spielen, dieselben an beiden Seiten des Kopfes zu fassen und in die Höhe zu heben, kann höchst nachtheilige Folgen haben, denn es bedarf nur einer etwas heftigen Bewegung, um das Wirbelbein zu verrücken, das Rückgrat zu brechen und sofortigen Tod herbeizuführen. Ein pariser Uhrmacher besaß einen Knaben von fünf Jahren, und es gewährte dem Vater die größte Freude, nach vollbrachter Arbeit mit dem Knaben herumzuspringen, wobei er ihn zuweilen auf die bezeichnete Art in die Höhe hob. Dieser Tage spielte er mit dem Knaben. Er faßte ihn an beiden Seiten des Kopfes und hob ihn in die Höhe. Plötzlich hört das Kind auf mit Lachen, die Augen rollen wild im Kopfe umher und sein Mund zieht sich zusammen. Der erschrockene Vater stellt das Kind auf seine Füße und läßt es los, allein der kleine Körper bricht zusammen, fällt auf den Fußboden und — der Knabe ist todt.

Nun wieder was Erfreuliches. Ein wiener Advokat, der sich durch langjährige Praxis ein schönes Vermögen erworben, hat sich bei Niederlegung seiner Praxis auf folgende edle Weise benommen. Er hat die sieben bei ihm im Dienst gestandenen Individuen in andern Kanzleien untergebracht, selbe sodann an einem Sonntage zu festlicher Bewirthung eingeladen und beim Abschiede Jedem einen mit 2000 Gulden beschwerten Brief übergeben. Dem Aeltesten wurde außerdem noch eine jährliche Pension von 800 Gulden ausgesetzt. Geht hin und thut desgleichen, wer nämlich in ähnlichen Verhältnissen gelebt hat wie der brave Advokat.

Darf ein Mann die Briefe seiner Frau, die diese an einen Dritten schreibt, mit welchem er ihr jeden Verkehr untersagt, öffnen? Diese Frage kam dieser Tage bei einem französischen Gerichtshofe zur Sprache. In einem Ehescheidungsprozesse hatte der klägerische Gegner einen Brief beigebracht, den die Verklagte an den geschrieben hatte, mit welchem sie unerlaubten Umgang gepflogen haben sollte und welchen der Gerichtshof als das erheblichste Beweisstück annahm. Weder der Sinn, noch die Urheberschaft, noch die Adresse konnten bestritten werden. Nachdem in der Sache selbst dem Antrage des Mannes gemäß entschieden und die Ehe getrennt worden war, wurde auf Antrag der für schuldig erklärten Partei gegen den ehemaligen Ehemann eine Untersuchung eingeleitet, weil er den fraglichen Brief, der nicht an ihn gerichtet gewesen, erbrochen habe. So erschien der frühere Kläger jetzt als Verklagter vor den Schranken. Er erklärte 1., der Brief sei entsiegelt ihm durch einen Dritten behändigt worden; 2., aber auch, wenn er im Besitz des verschlossenen Briefs gekommen wäre, würde er sich unter allen Umständen für berechtigt gehalten haben, denselben zu erbrechen. Unter Eheleuten gebe es kein Briefgeheimniß, und Niemandem gingen die Briefe einer Ehefrau mehr an, als dem Ehegatten, namentlich wenn diese Briefe an Personen gerichtet wären, mit welchen die Frau eines verbrecherischen Umgangs verdächtig. Der Gerichtshof verurtheilte gleichwohl den Ehemann zu einer Geldbuße von zehn Thalern. Wenn das Alles so wahr ist und namentlich, wenn der Mann den Brief bereits erbrochen von einem Dritten erhalten, so zeigt sich besagtes Strafurtheil allerdings in einem Lichte, um welches der betreffende Gerichtshof nicht eben zu beneiden sein dürfte. Hoffentlich wird das Obergericht, an welches sich der gestrafte Ehemann gewendet, ein Urtheil abgeben, das sich eher mit dem gesunden Menschenverstande vereinigen läßt.

Gen. Nicht räsonnirt!

Dorfb. Was da, ich bin auch nur ein Mensch, dem die Galle zuweilen überläuft.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Also Herr Wuttke und Konsorten in Leipzig, der Vorstand des Leipziger Schillervereins und der gohliser Dorfschulbibliothek, hat es nicht über's Herz bringen können, gegen die Dresdner Schillerstiftung wegen des v. Pflaumer'schen Legats klagbar zu werden. Ich muß meinen frühern Ausspruch wiederholen: Ben Abika soll seinen Bankerott erklären, so was ist noch nicht dagewesen und die deutsche Sprache entbehrt des entsprechenden Ausdruckes für diese Handlungsweise des Leipziger Schillervereins; sie entbehrt des entsprechenden Ausdrucks, weil ein solches Verfahren dem deutschen Charakter überhaupt vollkommen fremd ist. Der Leipziger Schillerverein will also den Prozeß beginnen in einer Sache, wo die Absicht des Testators sonnenklar vorliegt, wenigstens Jedermann sonnenklar vorliegt, der mit der Naturgeschichte des Leipziger Schillervereins und der Entstehung der Dresdner Schillerstiftung einigermaßen auch nur oberflächlich bekannt ist. Der Leipziger Schillerverein, bei dessen jährlichen Champagnerfeten so viel über Deutschlands Herrlichkeit, Hochherzigkeit, edle Gesinnung, Humanität und Gesittung getoastet worden, will also in diesen Kranz deutscher Herrlichkeit den erhobenen Skandal flechten, den erhobenen Skandal, daß sich zwei Vereine, die den Namen Schiller's auf der Stirn tragen, um einen Geldbrocken herumstreiten. O, o, o! Man glaubte es nicht, wenn es nicht nackte, traurige Wirklichkeit wäre. Es sind nicht die zweitausend Gulden, um die es sich hier handelt, es ist der moralische Schaden, welchen der Leipziger Verein nicht nur sich, sondern auch der deutschnationalen Schillerstiftung, gegen welche er sich übrigens verhält, wie eine Maus zum Elephanten, zufügt. Wenn das deutsche Volk sieht, wie der Leipziger Schillerverein Prozesse anfängt, in einer Angelegenheit, wo schon die Pietät gegen Schiller die strengste Diskretion gebietet; wenn das deutsche Volk sieht, wie der Leipziger Schillerverein und die deutschnationale

Bilder aus den Loschwitzer Weinbergen.

Nach der Natur aufgenommen von C. Reinhardt.



Um der Säure widerstehen zu können, tragen die Winzer einen Arbeitsanzug, bestehend aus einer über den Kopf gesetzten Käseglocke. Halstuch und Handschuh von Asbest und Rüstung à la Mistbeet. Die Schienbeine schützt eine Bierflasche, von der Boden und Hals abgeschnitten ist — Schuhe von gebranntem Thon.



Ein unvorsichtiger Hase, der sich in den Weinbergen eine Güte zu thun glaubte.



Wer mit einer Stahlbrille durch die Berge geht, darf sich nicht wundern, wenn ihm nach 3—400 Schritten die Gläser herunterfallen, da die Säure auf dieser Strecke das Brillengestell vollkommen aufgefressen hat.



Aus diesem Grunde sind die Taschenuhren der Bewohner von Holz.

Schillerstiftung die zu Ehren Schiller's anvertrauten Liebesgaben zu Advokaten- und Gerichtsgebühren verausgaben, so wird sich das deutsche Volk wohl hüten, fernerhin pekuniäre Opfer zu bringen, und die edle nationale Schillerstiftung wird an der Wurzel angegriffen. Sie kann durch diesen schändlichen, giftigen Wurmstich auf das Empfindlichste in ihrem Wachsthum behindert werden. Es ist zu gräßlich! Ich behalte mir das Weitere über das Verfahren der Leipziger Schillerstiftung, so wie über dessen Naturgeschichte überhaupt über acht Tage vor.



„Hör' mal, Schulze, als ich vor einigen Tagen den seligen Müller sprach —"
„„Du meinst seine Frau, — die ist todt"" —
„Nun ja, die Frau ist todt und deshalb ist doch Müller selig."

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Dorfbarbier!

☞ Wenn Dänemark nachjiebt, — wenn Napoleon das Lagerspiel bei Chalons nich aufführt, — wenn Lord Derby den Suezkanal durchstechen läßt, — wenn die Erz-Herzoge in Italien un Ungarn ihren Abschied mit Pension und Civil-Versorgungsschein nich geforbert haben, — wenn Neapel die Caligari-Injenieurs freijiebt, — wenn Meester Danilo Durchlaucht keene Türken mehr aufessen will, — wenn mit einem Worte Alles in bester Confusion is un der Sekonda-Lieutenant aus Mangel an Kriegsaussicht sich keine andere Veränderung seiner Lage verschaffen kann als durch die Wechsel — bei Isaak Moses Hersch un Abram Meyer, so bleibt mich zur Unterhaltung mit Sie nichts weiter übrig, als die Kronik skandalös, welche zu dem Rindfleisch der Weltjeschichte als Mixpikles servirt wird. Wollen Sie Mixpikles ohne Rindfleesch jenießen? Nahrhaft is es nich, aber der Rinderbraten der Weltjeschichte is alleweile auch nich jerade delikat. Er is muffig. Also Mixpikles, — nich wahr? Na, ich kann Sie mit verschiedene Skandals aufwarten. Kreuz-Wagener hat Beschränkung der Wechselfähigkeit beantragt und die Kommission im Abjeorden-Hause hat sich einstimmig — dajejen erklärt. Is das nich ein Skandal? Wenn so was am jrünen Kreuz-Wagner passirt, was soll da mit dem trockenen Links-Wenzel jeschehen? — Im Friedrich-Willemstädtschen Theater haben Sie Marie Seebach ausjepfiffen. Is das nich ein Skandal? Wenn Lottken Pfeiffer in der Jugend ausjepfiffen worden wäre, wer hätte im Alter — die Tantiemen einstreichen sollen? — Wallner hat ein Konzert für die Perseverantia jejeben mit Formes, Bürde-Ney, Crelinger und andre Heupferde (auf Lateinisch: He-Rosse) der Kunst, und der Saal is leer jeblieben. Is das nich ein Skandal? Wenn so was den edlen Wallner passirt, wer soll dann — die Wechsel seiner Konkurrenten aufkaufen? — Madame M., die Frau eines Millionärs, wurde vor 4 Jahren im Hause einer Kupplerin arretirt, aber ihr Mann behielt ihr doch, denn die Liebe is bl — — ödsinnig, sagt Jöthe. Nann sind dem Manne seine Pretiosen und einige dausend Dahler Papierchens jestohlen worden, und es hat sich erjeben, daß die Frau Jemahlin sie stipitzt und Einem von ihre Liebstens jejeben hat. Jetzt jlaubt der Mann die Ueberzeugung anbahnen zu dürfen, daß seine Jattin mit die breite Crinoline auf'n schmalen Faden der Tugend nich seiltanzen kann und hat sie auf Urlaub zu ihre Eltern jeschickt. So was is schon öfter dajewesen, aber es bleibt ewig neu un wem's just passirt, der wird — wieder jung un muß sich die Hörner noch mal abloofen. Ein braves Weib is ein jroßer Schatz; eine Million is auch ein jroßer Schatz; wer

also eine Million un ein braves Weib hat, der lebt in Bigamie! Darum dachte Madame M.: „Lieber nich!" un war keen braves Weib. Daß die Jeschichte in die hohen jüdischen Jeldkreise viel Skandal verursacht, können Sie sich denken, — aber darum wird doch ruhig fortjes — peculirt. Wenn unsere jungen Bankiers die Sängerinnen poussiren, können ihre Frauen och Sprünge machen, und wenn die Männer Sängerinnen poussiren, so müssen die Frauen Lieber — lich werden. So is et. Und ich bin

Ihr oller
Aujust Buddelmeyer,
ohne Bosheit.

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Hast de denn die eben so reizende wie kühne Reiterin beim Meister Renz gesehen, die den Namen Marie Hölle fihrt?

Breetenb. Jaa, ä wunderschönes Frauenzimmer.

Rudelm. Ich will der was san, wenn de ordentliche Hölle och so schön is, da möchte man nich nur blos des Deibels werden, sondern gleich lieber selber der Deibel sin.

Rudelm. Welches is gegenwärtig der beliebteste Reim auf Enz?

Breetenb. Die pariser Konferenz.

Rudelm. Wo denkst du hin!

Breetenb. Die gestirzte Excellenz, der Feierbrand?

Rudelm. Doch nich.

Breetenb. Die dänsche Impertinenz hinsichtlich der Herzogthümer?

Rudelm. Ich spreche von einem sehr beliebten Reime.

Breetenb. Die neunapoljonsche Konferenz?

Rudelm. Doch nich.

Breetenb. Naa, da weeß ich nich —

Rudelm. Denk' doch zum Deibel ä Bissel nach.
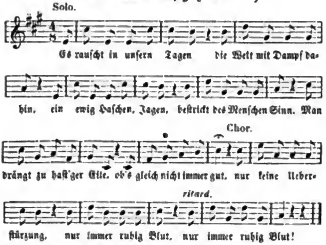
Breetenb. Jetzt fällt mir's wie Schuppen ab — der Kunstreiter Renz.

Rudelm. Richtig, und will man die Sache fortfihren, kann man san: Renz ist der Liebling des Publikums, weil er die Quintessenz der heutigen Kunstreiterei vorfihrt.

Mixpikles.

Hier ist die Melodie zu dem in Nr. 12 des illustrirten Dorfbarbiers abgedruckten heiteren Gesellschaftsliede:

Nur keine Ueberstürzung,
Nur immer ruhig Blut rc. *)



*) Es waren dem Dorfbarbier so viele Gesuche, um Uebersendung der betreffenden Melodie zugegangen, daß er es am Gerathendsten hielt, die Noten lieber gleich selber hersetzen zu lassen.

Otto Bank's Dichtungen.

Mögen nachfolgende Proben auch von dem epigrammatischen Geiste zeigen, der sich in diesen von der deutschen Presse mit einstimmiger Anerkennung begrüßten jüngst erschienenen Dichtungen ausspricht.

Tröstliche Beobachtung.

Wie wenig Werth der Himmel legt auf Güter dieser Welt,
Kannst du an manchem Lump ersehn, dem er sie zugesellt.

Schlimmer Gewinn.

Wer durch des Argwohns Lupe schaut,
Sieht Raupen selbst im Sauerkraut.

Spielkameraden.

Wer über ein Kind kann zornig sein,
Macht seinen Verstand zum Kindelein.

Auf Lebens Wogen.

Ringen mußt du, statt zu ruhn,
Ruhen mußt du, statt zu schlafen,
In der Brandung wie im Hafen
Schiffer hat genug zu thun.

Heilsame Intoleranz.

Sobald dir peinliche Kleinigkeiten
Das Leben verengen,
So mußt du sie bei Zeiten
Vernichten oder verdrängen,
Sonst werden sie groß und du wirst klein:
Mehr Sittlichkeit gehört oft dazu
Von seinen Feinden sich befrei'n,
Als sie ertragen mit duldsamer Ruh.

Mahnbrief des Schneiders Frühauf an den Lotteriecollecteur Solbrig.

Sagen Sie mir einmal, Herr Solbrig, ob Sie das, was man Scham nennt, ganz von sich abgestreift haben, wie man einen Ueberzieher auszieht und von sich wirft. Ich habe doch in meinem Leben mit manchem hartnäckigen Schuldner zu thun gehabt, aber so Einer wie Sie Einer, ist mir auf diesem Erdenpfade noch nicht vorgekommen. Was kümmert's mich denn, daß Sie in der Lotterie nichts gewinnen! Das ist nun die siebente Lotterie, auf die Sie mich vertrösten. Von der fünften Klasse vor vier Jahren hängen noch ein paar Hosen, und was ist seitdem angelaufen! Ich weiß, daß Sie in der vorletzten Ziehung mit drei Achteln herausgekommen, und gleichwohl bezahlen Sie nicht. Ein redlicher Schuldner denkt doch was abzumachen, aber Sie denken gar nicht. Ich wäre ja längst verhungert, wenn alle Schuldner mich so hinhal-

ten wollten wie Sie. Kann man den Hunger vier Jahr aushalten mit Weib und Kind? Bedenken Sie doch, daß alle Tage gelebt sein will. Und diese Miethe! Schon wieder fünf Thaler gesteigert von Michael an. Aber das rührt Sie nicht. Ob ein Bürger und Meister am Hungertuche nagt, läßt Sie ganz ruhig. Sie sind ganz Lotterie. Und auch noch von Ihrer schlechten Laune hat mein Lehrbursche zu leiden, wenn Sie schlechte Geschäfte machen in der Lotterie. Bleiben Sie doch Nadler, worauf Sie gelernt und verlaufen nicht die Zeit mit Loosen, wodurch Sie nur Leute unglücklich machen. Ich sage Ihnen hiermit, daß ich nun nicht länger warte, daß ich Sie verklagen werde. Das heißt Menschen an der Nase herumführen, wie Sie es treiben. Ich wäre nicht der Einzige, sagt man. Also acht Tage Frist. Setzt's da nichts, weiß ich sowohl wie Sie was wir beide zu thun haben.

Frühauf, Schneidermstr.,
Bornstraße Nr. 17. 4 Treppen.

Bekanntmachung.

Nachdem Herr Ernst Keil als Verleger der Zeitschrift „Illustrirter Dorfbarbier" wegen, durch Aufnahme des in Nr. 4. der gedachten Zeitschrift befindlichen, auf den Denuncianten Herrn Laurentius hier bezüglichen Inserats sich zu Schulden gebrachter Verbreitung der in diesem Inserate schon seiner Form nach enthaltenen Beleidigung des gedachten Herrn Laurentius nach Artikel 237., 239., 241. sub. c. des Strafgesetzbuches, verbunden mit §. 26. a. des Gesetzes vom 14. März 1851 unter Nachlassung eines Reinigungseides zu einer Geldbuße von 10 Thlr. —. —. und Abstattung der Untersuchungs-, sowie Erstattung der Anwalts-Kosten des Denuncianten bei dem unterzeichneten Königlichen Gerichtsamte rechtskräftig verurtheilt worden ist, so wird solches dem Erkenntnisse gemäß hierdurch bekannt gemacht.

Leipzig, am 27. März 1858.

Königliches Gerichtsamt im Bezirksgerichte daselbst.
Abth. für Strafsachen.
Böttger, Assessor.

Nachschrift

des verantwortlichen Redakteurs des Illustrirten Dorfbarbiers zu vorstehender Bekanntmachung.

Da der Verleger des Illustrirten Dorfbarbiers, Herr Buchhändler Ernst Keil in Leipzig — wie wohl in der periodischen Presse allorts üblich — verpflichtet ist, alle von dem verantwortlichen Redakteur für den Illustrirten Dorfbarbier genehmigten Aufsätze abzudrucken, so konnte er selbstverständlich auch dem in Nummer 4. des Illustrirten Dorfbarbiers befindlichen Aufsatze über den p. p. Laurentius, in dessen Veröffentlichung die Redaktion nur eine Pflicht erkannte, die sie sowohl Behörden, wie Publikum schuldig, die Aufnahme nicht verweigern.

Dies zur Rechtfertigung meines in dieser Sache abgestraften Herrn Verlegers.

Man höre weiter!

Herr p. p. Laurentius mit der Sühne, die ihm durch die Verurtheilung des genannten Verlegers geworden, noch nicht zufrieden gestellt, beauftragte anderweit seinen Rechtsanwalt, den durch seine frühern Bestrebungen in Sachen der freien Presse und andern Dingen hinreichend bekannten Dr. Joseph in Lindenau, auch gegen mich, den unterzeichneten verantwortlichen Redakteur des Illustrirten Dorfbarbiers und Verfasser des betreffenden Aufsatzes, gerichtlich einzuschreiten. Die hierauf bezügliche Denunciation wurde indeß von Seiten des dresdner Bezirksgerichts einfach abgelehnt, indem man in fraglichem Aufsatze weder etwas Beleidigendes, noch sonst wie Strafbares zu erblicken vermochte.

Hierdurch entstand der für die gesammte Zeitungspresse gewiß nicht uninteressante Fall, daß wegen eines und desselben Artikels der Verleger zur Strafe gezogen ward, während der Verfasser und verantwortliche Redakteur — wenigstens bis jetzt — straflos ausging.

Die unterzeichnete Redaktion ergreift hierbei zugleich die Gelegenheit, ausdrücklich zu erklären, daß sie sich weder durch die Anklagen des p. p. Laurentius, noch durch die Denunciationsschriften von dessen Advokaten, des Herrn Dr. Joseph in Lindenau, im Geringsten abhalten lassen wird, auf dem Pfade der Pflicht, wie solchen die gemeinnützige Presse vorschreibt, fortzuschreiten. Sie wird auch ferner gewissenhaft das Ihre beitragen, was zur Enthüllung eines Heilverfahrens dienen kann, wie solches in Folge des „persönlichen Schutzes" seit geraumer Zeit getrieben worden und wohl noch getrieben wird, und von welchem ich in Nr. 4., wie in Nr. 14. eine Probe mitgetheilt habe.

Dresden, den 9. April 1858.

Die verantwortliche Redaktion des Illustrirten Dorfbarbiers
Ferd. Stolle, Dr. phil.

Quittung.

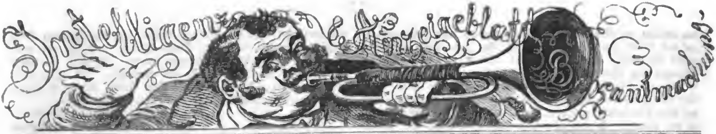
Für das **Gellert-Rettungshaus** in Haynichen sind dem betr. Komité auf freundliches Bevorworten des Herrn Red. Dr. Stolle und durch gütige Vermittelung des Herrn Verlegers Keil zu wiederholten Malen nicht nur aus Sachsen, sondern auch aus Böhmen, Ober-Ungarn, Russisch-Polen, Rußland namhafte Liebesgaben zugewendet worden. Indem die Unterzeichneten nach allen Seiten hiefür den wärmsten Dank darbringen, verfehlen sie auch nicht, im weiten Leserkreis dieses Bl. ihr Gellertwerk allen seinen Freunden und Verehrern nochmals herzlich zu empfehlen.

Den Preis solcher Betheiligung bezeichnet Gellert selbst:

O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele sein!

Haynichen, den 8. April 1858.

G. Müller, Hilfgstl. — **P. G. Lechla** jun. — Stadtr. **Huth** — Contr. **Pöland**.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Bunsen's Bibelwerk.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Der erste Halbband dieses seit langem mit Spannung erwarteten Werkes des berühmten Verfassers ist soeben erschienen und nebst einem ausführlichen Prospect in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Es ist eine vollständige neue Uebersetzung und Erklärung der Bibel für die weitesten Kreise des deutschen Volkes, die eine Volksbibel im besten Sinne des Wortes werden soll.

☛ Subscriptionspreis 1⅓ Ngr. per Bogen. Unterzeichnungen nehmen alle Buchhandlungen an. [110]

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Höchst wichtige Mittheilungen
für alle
Pferdebesitzer.

Es enthalten diese von den größten Pferdekennern und Züchtern, ebenso von den weltberühmten Reisenden und Pferdekennern Catlin und Fürst Pückler-Muskau herrührenden Mittheilungen unter Anderem: 1) Das augenblickliche Zähmen ganz wilder und widerspenstiger Pferde. — 2) Wenn ein Pferd sich nicht beschlagen lassen will. — 3) Wie die Indianer eben eingefangene wilde Pferde augenblicklich zahm wie ein Lamm machen. — 4) Unfehlbares Mittel gegen das Schlagen der Pferde. — 5) Mittel gegen das Koppen und Krippenbeißen. — 6) Mittel gegen den Koller. — 7) Ganz vorzügliches Mittel gegen den Satteldruck. — 8) Wie die Pferdezüchter Arabiens das Tragen des Schweifes befördern. — 9) In kranke und erschöpfte Pferde neues Leben zu bringen. — 10) Pferden ein schönes, glänzendes Haar zu verschaffen. — 11) Ein Pferd, das verschlagen hat, schnell zu kuriren. — 12) Wie es kommt, daß man in Schweden und Dänemark selten ein lahmes oder steifes Pferd findet. — 13) Sehr vortheilhafte Pferdefütterung der Perser und Araber. — 14) Zu ermitteln, ob eine Stute tragend ist. — 15) Schutz der Pferde vor jedem Fliegenstich. — 16) Pferde auf eine ganz einfache aber unfehlbare Weise am Durchgehen zu hindern u. s. w. u. s. w.

Fünfte, durch eine Einleitung und Abhandlung über Pferdezucht erweiterte und vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis 1 Thaler. [111]

Soeben ist bei Philipp Reclam jun. in Leipzig erschienen:

Shakespeare's
sämmtliche
dramatische Werke.

Uebersetzt von

A. Bötiger, H. Döring, Alex. Fischer, F. Gillenberg, F. Köhler, W. Lampadius, Th. Mügge, Th. Oelckers, E. Ortlepp, L. Peh, K. Simrock, E. Susemihl und E. Thein.

Neueste und billigste Ausgabe.

In 12 Bänden mit 12 Stahlstichen.

Subscriptionspreis 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 Fl. 20 Kr.

[112]

Die Lotterie-Collection von C. Louis Taeuber in Leipzig Burgstraße No. 1., welche unter Andern in voriger Ostermesse die 150,000 Thaler auf No. 42621 erhielt, empfiehlt sich zur bevorstehenden 5. Classe 53ster Königl. Sächs. Landes-Lotterie, deren Ziehung vom 19. April bis 4. Mai stattfindet, unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit mit Loosen ganz ergebenst. Freundliche Aufträge werden aus allen Gegenden entgegengenommen und nach Maaßgabe des beiliegenden Betrages sofort ausgeführt. Preis der Loose: pro $^1/_1$ 51 Thlr., pro $^1/_2$ $25^1/_2$ Thlr., pro $^1/_4$ $12^3/_4$ Thlr., pro $^1/_8$ $6^3/_8$ Thlr. [113]

Neues Abonnement

auf das II. Quartal von

Glaßbrenner's Phosphor.

Illustrirte humoristische Original-Wochenschrift.

15 Ngr. vierteljährlich.

Probenummern sind durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Robert Schaefer's Verlagshandlung in Dresden.

In Oesterreich stempelfrei! [114]

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Weingeheimnisse.

Zusammenstellung aller bisher oft sehr geheim gehaltenen Mittel zur natürlichen und künstlichen Weinbereitung jeder Gattung, nebst vollständiger Mittheilung aller hierauf bezüglichen in der Praxis gewonnenen Erfahrungen von der ältesten bis auf die allerneueste Zeit.

Ein Buch für alle **Weinzüchter, Weinfabrikanten, Weinhändler, Gastwirthe, Kaufleute und Weinkonsumenten.**

8. geh. 1 Thlr.

Verlag von Louis Garcke in Naumburg und Leipzig. [115]

Ein neuer Roman von Ludwig Rellstab.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Rellstab (Ludwig). Drei Jahre von Dreißigen.

Ein Roman. In fünf Bänden. Erster und **zweiter Halbband. 12. Geh. Jeder Halbband 1 Thlr.**

Ludwig Rellstab, dessen Roman „1812" zu den gelesensten deutschen Romanen gehört und mehrfach in fremde Sprachen übersetzt wurde, hat nach langer Pause wieder ein größeres Werk geschaffen, das hiermit dem deutschen Publikum vorgelegt wird: einen historischen Roman, welchem er über sechs Jahre hindurch seine angestrengtesten Kräfte gewidmet hat. **„Drei Jahre von Dreißigen"** lautet der Titel desselben, da sich das Werk mit dem sogenannten **Böhmischen Kriege** beschäftigt, der die ersten drei Jahre des **Dreißigjährigen Krieges** umfaßt.

Der Roman erscheint in 5 Bänden von je zwei Abtheilungen, die in **10 Halbbänden** zu dem Preise von 1 Thlr. in kurzen Zwischenräumen ausgegeben werden. Der **erste** und **zweite Halbband** sind nebst einem ausführlichen **Prospect** über das Werk in allen Buchhandlungen vorräthig und werden daselbst Bestellungen angenommen. [116]

Zum ersten Mal **80000** Thlr.
„ dritten „ **150000** „
und überdem **100000** Thlr. 2c. — Ziehung 19. April, wozu Loose nach Höhe des eingehenden Betrags überall hin versendet und nach Schluß Gewinn-Liste ertheilt

die conc. Collection von
C. Bernhardi in Leipzig. [117]

Das März-Heft der Gartenlaube enthält: Das Schachtgespenst. Von Ludwig Storch. — **Land und Leute.** Nr. 9. Das bairische Hochland. Mit Abbildung. — **Das Blei und seine gefährlichen Wirkungen.** Von Dr. Franz Döbereiner. II. — **Die Francke'schen Stiftungen in England.** — **Der Wilderer.** Von Fr. Gerstäcker. Mit Illustration. — **Der Canal von Suez.** Mit Abbildungen. — **Vorzeitiges Altern. Alters-Diätetik.** Von C. Bock. — **Vom alten Heim.** Von Max Ring. — **Ein Besuch in Hubertusburg.** Mit Abbildungen. — **Garnison- und Parade-Bilder.** L. Schmidt. — **Amerikanische Skizzen.** Von B. D. I. Zwei deutsche Mädchen. II. Ein Kinder-Friedhof. — **Christian Karl Josias Freiherr von Bunsen.** Mit Portrait. — **Die nervenkranken Damen.** Von einem gesuchten Damenarzte. — **Ein dem Meere entrissenes Erzbild.** Mit Abbildung. — **Blätter und Blüthen.** Der unerwartete Zeuge. — Neue Studienwerke für den Clavierunterricht. — Industrielle Unternehmungen in Brüssel. — Pröhle, die Fremdherrschaft. — Louis Napoleon. — Eine seltsame Ahnengallerie. — Vierzig Millionen Centner reines Silber! — Allgemeiner Briefkasten. —

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 17. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 25. April 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Die Naturgeschichte des Leipziger Schillervereins, der jetzt im Begriffe steht, dem deutschen Volke den erhebenen Skandal vorzuführen, wie sich zwei Vereine, die den Namen Schiller an der Stirn tragen, um einen Geldbrocken auf dem Wege des Prozesses herumstreiten, ein Beginnen, wofür es schwer wird, den bezeichnenden Ausdruck zu finden, ist so viel mir bekannt worden, folgende. Erschrecken Ew. Gnaden nicht, wenn ich etwas weit aushole. Es war im Jahre 1840, als die Buchdrucker ihr vierhundertjähriges Fest zu Ehren Guttenberg's begingen. In Leipzig wurden hierzu große Vorbereitungen getroffen, auf dem Markte eine Tribune gebaut, wo unterschiedliche Reden abgehalten werden sollten. Die damals in Leipzig ziemlich zahlreich vertretenen Literaten wünschten sich ebenfalls und zwar als Korporation bei dem Feste zu betheiligen und wollten auch einen Abgeordneten auf die erbaute Tribüne schicken, der im Namen der Literatur eine Rede halten sollte. Die Buchdrucker gaben das nicht zu, wodurch, wie das in Deutschland selten vorkommt, große Uneinigkeit entstand. Die Buchdrucker sagten zur Literatur: „wenn du mit uns in unserm Festsalon essen und Abends tanzen willst, sollst du uns schön willkommen sein, aber das Redehalten ist unsere Sache;" worauf die Literatur erwiderte: „um in Leipzig zu essen und zu trinken, brauche man nicht vier Jahrhunderte auf die Guttenbergfeier zu warten, das könne man alle Tage haben." Die Bombe platzte also. Ein Theil der Literaten, ich dächte, ein Stück (jetzt ist es auch alt geworden) „junges Deutschland," der Gustav Kühne wäre auch dabei gewesen, mochte vom ganzen Feste (das von der Literatur jetzt malitiöserweise, „Fest der Handwerker" genannt wurde) nichts mehr wissen und wanderte nach Kösen; ein anderer Theil, worunter Robert Blum, betheiligte sich gleichfalls nicht am großen Buchdruckerzweckessen in der Festhalle, sondern speiste bescheiden in Rudolph's Garten. Bei diesem kleinen gemüthlichen Essen nun kam die Rede unter Anderem auch darauf, daß es wünschenswerth sei, wenn sich die von der Buchdruckerkunst etwas engherzig zurückgewiesene Literatur ebenfalls vereinige und einen haltbaren Mittelpunkt zu gewinnen suche. Da sagte einer der Anwesenden: „wir wollen doch alljährig, ähnlich dem stuttgarter Erinnerungsfeste, den Geburtstag Schiller's in Leipzig feiern." Robert Blum, welcher schweigend, aber mit großer Aufmerksamkeit dem Vorschlage zugehört hatte, faßte ihn auf, und von hier an datirt sich die Idee des Leipziger Schillervereins. Es gingen mehre Monate in's Land, ohne daß man von der Sache etwas vernommen, als es einem damals in Leipzig lebenden Dr. Tropus (an welchen sich mancher damalige literarische Zeitgenosse erinnern dürfte) einfiel, die Idee wegen einer Schillerfeier im Tageblatte zur Sprache zu bringen. Die Idee fand Anklang, Robert Blum nahm die Sache in die Hand und so blühte denn eine leipziger Erinnerungsfeier, die auf den 11. November, Schiller's Geburtstag verlegt und von allen Freunden des Guten und Schönen freudig begrüßt wurde, freudig empor. Das nahgelegene Dörflein Gohlis, wo Schiller die „Freude" besungen, gab Gelegenheit, auch eine kleine ländliche Feier mit dem Hauptfeste zu verbinden, welches letztere alljährlich am Abende des 11.

Novembers unter Zweckrede, Gesang und Becherklang in den Sälen des Hotel de Pologne abgehalten wurde. Der Zweck dieses Leipziger Schillerfestes, so viel ich davon weiß, war also kein anderer, als durch eine poetische Feier das Interesse für den großen Genius der deutschen Nation fort und fort wach zu halten, und der kleinere werkthätige Nebenzweck bestand darin, die gohliser Dorfschulbibliothek mit einigen Bänden guter Schriften alljährlich zu bereichern. Nie habe ich in Erfahrung gebracht, und Andern wird es wahrscheinlich auch so gegangen sein, daß der lediglich für den angegebenen Zweck zusammengetretene Leipziger Schillerverein für anderweite Zwecke ein Programm erlassen oder gar zu Beiträgen aufgefordert hätte. Die Kosten, welche durch die jährliche Schillerfeier und die paar Bücherspenden für die gohliser Schuljugend entstanden, wurden durch das Eintrittsgeld der an der Festfeier stets in reicher Anzahl Theilnehmenden hinreichend gedeckt. Wenn daher die Zeitungen auf diese alljährlich sich wiederholende Festfeier zu sprechen kamen, war stets nur von einem Leipziger Schillervereine, welcher die Anordnung der Feier und Festtafel besorgte, nie aber von einer Leipziger Schillerstiftung die Rede.

Von einer weit hochherzigeren und erhabeneren Idee getragen und einen weit hochherzigeren und erhabeneren Zweck verfolgend als der redenhaltende, liedersingende und champagnertrinkende Leipziger Schillerverein, steht nun die am funfzigjährigen Todestage Schiller's durch Dr. Julius Hammer in Dresden in Anregung gebrachte Schillerstiftung da. Bekanntlich kann kein Deutscher von Herz und Geist ohne ein gewisses Schamerröthen die Lebensgeschichte jenes großen Mannes lesen, der sein Volk mit unsterblichen Schätzen bereicherte, während er selbst und zwar noch am Abende seines Lebens mit den peinlichsten pekuniären Sorgen um die leibliche Existenz zu kämpfen hatte, Sorgen, die mit beständiger Kränklichkeit gepaart, wie giftige Polypen den hohen Genius umrankten und niederbeugten, so daß man von hoher Bewunderung ergriffen wird, wenn man das Herrliche überschaut, was Schiller trotz solcher Umstände noch geleistet hat. Man lese das denkwürdige Buch, welches Diezmann mit so anerkennungswerthem Fleiße über Schiller, von Schiller selbst gesammelt, herausgegeben hat.*) Ja, verfolgte doch Deutschlands großen Dichter des Lebens Elend bis zum Grabe, indem der Sarg, der die sterblichen Ueberreste aufnehmen sollte, nicht über drei Thaler kosten durfte. Also Schiller's letztes Häuslein nicht viel besser als eine Nasenquetsche. Und wie mancher herrliche deutsche Genius, vom großen Johann Keppler bis zum lieder- und melodieenreichen Albert Lortzing hat zur Schmach des deutschen Namens diesen langsamen tödtenden Schierlingsbecher getrunken. Diesen dunkeln Flecken nun aus dem edeln Namen des deutschen Volkes zu entfernen, den Vorwurf abzuwenden, als lasse das deutsche Volk seine edelsten und begabtesten Geister kümmerlich darben und am Lebensabend jämmerlich verbluten, ist eben die hochedle Aufgabe, der hochedle nationale Zweck der in Dresden in's Leben gerufenen Schillerstiftung. Es handelt sich hier nicht darum, talentlosen, anmaßenden Skriblern eine faule Bärenhaut zu betten, sondern dem verdienstvollen, anerkannten, aber von einem widrigen Geschicke abgehetzten Talente wenigstens für den Abend seines Lebens einige Ruhe und Erholung zu sichern. Dies der edle nationale Zweck der Schillerstiftung und diesem edeln nationalen Zwecke entgegen arbeitet, — es ist nicht glaublich, wenn es nicht die Wahrheit wäre — ein Verein, der ebenfalls den Namen Schiller's an der Stirn trägt, es ist der — Leipziger Schillerverein!

Ich habe bereits vor einigen Monaten des merkwürdigen Falls Erwähnung gethan. Damals hoffte ich, der Leipziger Schillerverein werde sich in der letzten Stunde noch eines Besseren besinnen und die Hand nicht nach einem Eigenthum, nach einer pia causa ausstrecken, die, wie jeder mit der Sache einigermaßen Vertraute zugestehen wird, ihm gar nicht bestimmt ist, weil er desselben auch gar nicht bedarf. Der Leipziger Schillerverein hat sich aber keines Bessern besonnen, sondern steht selbst im Begriff gegen die edle Dresdner Schillerstiftung einen Prozeß anzufangen; so bleibt mir denn nichts übrig, als des Falles nochmals kürzlichst zu gedenken. In München starb ein edeldenkender Mann, Namens von Pflumer, der durch Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herde" in Erfahrung brachte, daß eine Schillerstiftung für den oben angegebenen Zweck in's Leben getreten. Er vermachte daher dieser wohlthätigen Stiftung ein Legat von 2000 Gulden, und da die Unterhaltungen am häuslichen Herde, die sich der Schillerstiftung stets mit großer Wärme angenommen, zufällig in Leipzig erscheinen, schrieb Erblasser statt Dresdner Schillerstiftung Leipziger Schillerstiftung, obschon von einer letztern das große Publikum nicht das Geringste weiß. Der Betrag gelangte an die Leipziger Behörde und da derselben wie allen andern Leuten in und um Leipzig eine Leipziger Schillerstiftung etwas vollkommen Unbekanntes, wieß diese die betreffende Summe an den Ort ihrer eigentlichen Bestimmung, an die wohlthätige Dresdner Schillerstiftung, und von letzterer wurde darüber öffentlich quittirt. Die ganze Welt findet das in der Ordnung, und freut sich, dieses Nationalinstitut um eine so bedeutende Liebesspende bereichert zu sehen, nur das Direktorium des Leipziger Schillervereins nicht. Anstatt sich an den Geist zu halten, klebt dieses Direktorium an einem Buchstaben, und noch dazu an einem einfachen Schreibfehler, den die ganze übrige Welt leicht für einen solchen erkennt und beansprucht die 2000 Gulden für sich, für den Leipziger Schillerverein. Zu welchem Zweck denn? fragt die gesammte erstaunte Christenheit. Um die Schulbibliothek des Dorfes Gohlis zu vermehren? Um die Säle des Hotel de Pologne bei der Schillerfeier zu dekoriren? Aber das wird ja Alles hinreichend durch das Eintrittsgeld der Theilnehmer gedeckt. Wozu also 2000 Gulden? So fragt ob der Prätensionen des Leipziger Schillervereins erzürnt der menschliche Verstand, erzürnt deshalb, weil er dadurch die wohlthätige Schillerstiftung offenbar benachtheiligt. Das Verlangen des Leipziger Schillervereins nach den 2000 Gulden, gegenüber der gemeinnützigen Schillerstiftung ist ebenso als wenn ein kleines bologneser Hündlein, das blos zum Luxus gehalten wird, Ansprüche auf zwölf Scheffel goldnen Hafer machen wollte, die ein Menschenfreund einem edeln gemeinnützigen Rosse zu dessen besserm Gedeihen geschenkt hat und zwar aus keinem andern Grunde Anspruch macht, als weil es denselben Namen mit dem edeln Rosse trägt. Doch ich habe mich heute genug geärgert und behalte mir das Weitere vor.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Im Politischen ist jetzt eine Dürre wie in den Hundstagen. Die Engländer haben in Ostindien die Stadt Lucknau erobert, welche der letzte Hauptherd des Aufstandes war. Zweitausend Aufständische sollen dabei um's Leben ge-

*) Friedrich von Schiller's Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse. Geschrieben von ihm selbst. Geordnet von A. Diezmann. Leipzig bei Baumgärtner.

kommen sein, während der angegebene Verlust der Engländer verhältnißmäßig gar nicht in Betracht kommt. Ich kann mir gar nicht denken, daß das Alles so wahr ist, was die englischen Zeitungen über die Besiegung dieses Aufstandes berichten. Auf Hundert gebliebene Aufständische kommt in der Regel ein Engländer. Diese Aufständischen müssen sich entweder ganz und gar nicht wehren oder sich selbst die Kehlen abschneiden, sobald ihre Sache schief geht, sonst begreife ich nicht, wie es zu erklären, wenn sich Hunderte von gut bewaffneten Kriegern von einer Hand voll Engländer todt machen lassen. Den gräulichen Nani Sahib haben aber die Engländer noch immer nicht. Dem alten König von Delhi, den man in Delhi gefangen nahm, wird der Prozeß gemacht.

Weiter hinter nach Asien geht's über die chinesischen Zöpfe her. Die chinesischen Zöpfe haben indeß das mit den germanischen Zöpfen gemein, daß sie leicht wieder wachsen.

In Nordamerika sollen 5500 Mann gegen die Mormonen in's Feld gestellt werden. Man will aber erst warten bis die Wege besser sind, ehe man die mormonischen Harems stürmt. Die dortigen Landwege sollen sich nämlich in noch schlimmerer Verfassung befinden, als der Weg von Grimma nach Lausigk.

Da war ich ja auf einmal wieder im lieben Vaterlande. In Dresden ist jetzt nur von drei Dingen die Rede: Renz, Pastrana und Felsenkeller.

Gen. Schmeckt denn den Leuten das neue Felsenkellerbier?

Dorfb. O ja, aber es ist den Leuten zu theuer. Schon in dieser Beziehung braucht das Waldschlößchen diese neue Konkurrenz nicht zu fürchten. Ich bin doch begierig, ob man es in der sächsischen Bierkultur endlich so weit bringen wird, ein Bier herzustellen wie das bairische, nicht das bairische, wie wir außerhalb Baiern trinken, sondern wie man es im inwendigen Baiern antrifft; ein Bier süffig, gut bekommend, selbst wenn man ein Töpflein mehr trinkt, und billig, damit sich auch der weniger Bemittelte der goldenen Fluth erfreuen kann.

Unser neuer prachtvoller Wintergarten wächst fort und fort in der Gunst des Publikums. Meilenweit kommen Besucher daher, sich an dieser herrlichen Flora, wie sie hier im großartigen Maßstabe gezeigt wird, zu erfreuen und zu erquicken. Niemand, der nach Dresden kommt, wird es bereuen, dieses wunderschöne Etablissement besucht zu haben.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. In der berühmten Stadt Paris, Hauptstadt des geretteten Frankreichs und Residenz des Retters, gab vorige Woche ein reicher Banquier eine große Gesellschaft. Da aber die Polizei dieser geretteten Gesellschaft nicht über den Weg traut, so soll keine Versammlung über zwölf Personen ohne polizeilichen Aufpasser sein. So wird denn auch unser Banquier auf die Polizei gefordert und man erkundigte sich höflich, wie viele Personen er eingeladen habe? „Vierzig," war die Antwort der leo'schen Bestie des materiellen Besitzes. „Dann werden Sie erlauben," fuhr der Polizeiherr mit aller Höflichkeit fort, „daß ich Ihnen noch zwei meiner Leute sende." „Aber ich begreife nicht," hielt der Banquier entgegen, „ich bin in ganz Paris als der ruhigste Bürger von Frankreich bekannt und es dürfte meine Herren Gäste doch sehr unangenehm berühren, wenn ich ihnen solche Fesseln anlegte." „Dann erlauben Sie mir wenigstens das Verzeichniß der geladenen Gäste," sprach der Polizeimann. Zufällig hatte der Banquier dasselbe bei sich und zeigte es vor. Der Polizeiherr überflog die Liste, die er mit vollkommen zufriedener Miene zurückgab. „Ihrer werthen Gesellschaft," war die Antwort, „steht kein Hinderniß mehr im Wege. Eben sehe ich, daß bereits vier meiner Leute sich unter den von Ihnen geladenen Gästen befinden." — Wahrscheinlich ist diese Anekdote erfunden, aber charakteristisch bleibt sie für die dermaligen Zustände Frankreichs immerhin, die jetzt der Art sind, daß sie gewiß keinen andern Europäer lüstern darnach machen.

Wie gewonnen, so zerronnen. Ein frankfurter Kommis stiehlt seinem Prinzipal die Summe von 40,000 Gulden und flüchtet damit sammt seiner Geliebten nach Amerika. Im freien Lande verliebt sich die Diebeshehlerin in einen Andern. Sie stiehlt nun ihrerseits die 40,000 Gulden und geht mit dem neuen Galan durch die Lappen. Wahrscheinlich stiehlt nun — wenn ein ordentlich Theaterstück daraus werden soll — der neue Geliebte abermals die 40,000 Gulden und läßt die Spitzbübin sitzen.

In Brüssel kam am 1. April ein origineller Aprilscherz vor. Spaßvögel hatten das Gerücht verbreitet, am königlichen Palaste regne es an diesem Tage bei Gelegenheit der Taufe der kleinen Prinzeß Louise Marie Zuckerdüten und Bonbons. Niemand ist in solchen Dingen gläubiger als alte Weiber und Kinder. Kaum graute der Tag, da wogten die nächsten Umgebungen des Schlosses von Weibern und Kindern, Neugierigen und Gamins. Alle Welt harrte mit Sehnsucht des versprochenen süßen Mannaregens. Alle Ermahnungen der Polizei, daß das Gerücht auf einem bloßen Scherze beruhe, daß man auseinander gehen möge, fruchteten zu nichts. Als bis Mittag keine Zuckerdüte sich blicken ließ, ward das Volk ungeduldig. Die alten, mittlern und jungen Weiber räsonnirten, die Kinder weinten, die Gamins pfiffen und spektakelten. Es war ein Mordlärm und er hatte ganz die Physiognomie einer kleinen Emeute. Endlich erschienen berittene Gensd'armen, welchen es mit großer Mühe und durch Bitten gelang, wenigstens die Umgebungen des Schlosses zu räumen; aber in den angrenzenden Straßen stand das gute Volk noch immer in Erwartung der Zuckerdüten. Wenn ich Rothschild gewesen, hätte ich durch die Herren Gensd'armen alle Konditorläden auskaufen und unter die Kindlein vertheilen lassen. Eine unschuldige Hoffnung erfüllen, eine harmlose Sehnsucht befriedigen, ist ja was Schönes. — Bei Rothschild fällt mir ein, daß ihn dieser Tage der Ludwig Napoleon zu sich kommen ließ und befragte, was zu thun sei, um die Börsenkourse wieder in die Höhe zu bringen? „Sire" — soll der Goldberg geantwortet haben — „unterdrücken Sie auf zwei Monate den Moniteur und alle Kourse werden sich heben." Die Geschichte Frankreichs scheint dermalen nur aus Anekdoten zusammengesetzt zu sein.

Dorfb. Ich möchte wissen, wie ein Mensch, der vom lieben Gott bestimmt wurde, als Jude geboren zu werden, es anzufangen, um es gewissen Leuten, die sich Christen nennen, recht zu machen. Bleiben wir bei dem als Charakterdarsteller unvergleichlichen Bogumil Dawison stehen. Spielt dieser große Künstler einen küssenswerthen Charakter wie z. B. den Bonjour in Holtei's Wienern in Paris, zucken gewisse weise Leute mit den Achseln und wenn sie es grade nicht laut aussprechen, denken sie inwendig: 's ist doch ein Jude! Spielt Dawison einen abschreckenden Charakter, heißt es wieder: So was kann nur ein Jude. Es ist gräßlich. Es gibt sich in solchen Urtheilen eine Lieblosigkeit, eine Engherzigkeit, eine Beschränktheit des Verstandes, eine Miserabilität der Gesinnung zu erkennen, die keinem Menschenkinde, am Allerwenigsten aber einem Staubgeborenen zur Ehre gereicht, der auf den Namen des Sohnes

Bilder aus den Loschwitzer Weinbergen.

Nach der Natur aufgenommen von C. Reinhardt. (Schluß.)



Der wackre Winzer führt einen hölzernen Hausschlüssel, der zugleich als Trinkgefäß dient.



Da eiserne Waffen den Wirkungen der Säure in einigen Tagen erliegen, so sind die Wächter mit hölzernen Säbeln und Schießgewehren bewaffnet — statt des Schrotes wird mit Fischgräten geschossen.



Verschiedene Maschinen zum Weinpressen, welche in Loschwitz angewendet werden, da die gewöhnlichen Pressen nicht die geringste Wirkung auf die Trauben ausüben.

Gottes getauft ist. Hier kann man in vollstem Sinne des Worts sagen: Wasser thut's freilich nicht. Dawison hat, indem er freiwillig dem Dichter Holtei eine Tantième von seinem Gastspiel abtrat, eine Liebesthat vollbracht, die dem gesammten dramatischen Künstlerstande zur Ehre gereicht. Hat man Aehnliches von einem christlichen dramatischen Künstler vernommen, obschon sich dieser oder jener in ähnlich glücklichen Verhältnissen befand? Mußte es der Jude sein, der hier mit leuchtendem Beispiel voranging? Wird man die Gemeinheit so weit treiben, selbst diese freie Liebesthat mit dem Schmutze der Verdächtigung zu bewerfen? Ich will es nicht hoffen.

Gen. Ich weiß gar nicht, Dorfbarbier, Er kommt mir

Die Geschichte von der rothen Fahne in Leipzig.



Hört, o Menschen, hochverwundert,
Welche Werke wundersam
Man im Jahre Achtzehnhundert
Achtundfunfzig unternahm.

Nach dem Pleiß-Athener Parke
Hatte voller Unverstand
Schwarze Krähen eine starke
Zahl zu wohnen sich gewandt.

Ihnen diese Lust zu stören,
Faßt' man einen großen Grimm —
Fühlen muß, wer nicht will hören —
Krähen — euch ergeht es schlimm!

Was aus seiner Ruhe Bahnen
Fürchterlich den Bürger schreckt —
Die blutrotheste der Fahnen
Wurde ihnen aufgesteckt!!

Ja vor diesem Schreckenszeichen,
Drob den Tapfersten gegraut,
Mußten sie entsetzet weichen;
Aber anders kam's — o schaut!

Zu dem Nesterbau zerzauset
Ward sie, und ein Krährich spricht:
Anno achtundfunfzig grauset
Uns vor rothen Fahnen nicht!

---

seit einiger Zeit recht krakelig vor. Er bindet ja mit Gott und aller Welt an. Der Laurentius in Leipzig macht's Ihm nicht recht; der Leipziger Schillerverein nicht. Jetzt ärgert Er sich wieder über die Judenfeinde. Bleib Er doch auf dem Felde, wo Er hingehört, auf dem Felde der Gemüthlichkeit.

Dorfb. Es gibt im Menschenleben Augenblicke, Ew. Gnaden, wo ich mir denke, daß es Pflicht wird, die Gemüthlichkeit etwas an den Nagel zu hängen und loszupauken. Wenn's auch nichts hilft, schaden kann's nicht.

In allen Zeitungen ist jetzt ein Spektakel wegen einer jungen reichen Erbin in Schlesien, die ihrem Bräutigam nicht weniger denn sieben Millionen Thaler Mitgift mitbringt. Welch' ein Glück! schreit die bethörte Welt. Als ob zu dem Glücke eines Menschen, ich meine jenes innern, unvergänglichen Glückes, nicht Etwas mehr gehörte als lumpige sieben Millionen. Das gute Fräulein kann sich auch nur satt essen und wer weiß, ob es ihr so gut schmeckt wie manchem andern Fräulein, das nicht sieben Millionen hat, — und solcher Fräulein gibt es viele. Sie kann Chokolade trinken, wo andere mit Kaffee verlieb nehmen; aber wohnt zwischen golddurchwirkten Tapeten immer das Glück? Sie kann Armen Gutes thun und Reisen machen, das ist allerdings sehr schön; aber auch die arme Wittwe gab ihr Scherflein den Armen und was das Reisen anbelangt, kann man jetzt für nicht zu viel Geld weit in der Welt herumkommen. Wer gar kein Geld hat, so daß er am Nothdürftigsten Mangel leidet, ist freilich „halbkrank." Da hat Goethe vollkommen recht; aber so wir einigermaßen unser Auskommen, Nahrung und Kleidung haben und dafür gesorgt ist, daß wir auf unsre alten Tage nicht zu darben brauchen, sollten wir Menschenkinder — wenn wir nicht blos Christen heißen wollen — zufrieden sein. So hat wenigstens unser Heiland gelehrt, der Sohn Gottes, und der muß es besser wissen als alle Gelehrten und Nichtgelehrten der alten und neuen Welt. Steht ein Wort im Evangelio, daß sieben Millionen glücklich machen? — Also — beneidet das schlesische Fräulein nicht, der Herr kann morgen über sie gebieten trotz der sieben Millionen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Freund und Dorfbarbier!

Erklären Sie mir bei jesunde Sinne vor verrückt, lassen Sie mir bei hellerlichten Tage aufjreifen un in ein Irrenhaus sperren, wo nich Sonne, Mond un Landrecht reinscheint; — beschützen Sie mir bis die nächsten Wahlen durch einen Barbierjesellen mit blankjezogener Barbier-Plempe, um mir die Nase abzuschneiden, wenn ich mir eine falsche Wahl bediene, — entziehen Sie mir die Conzession zum Luftschnappen, zum Essen, zum Trinken un ziehen Sie mir wegen politische Bescholtenheit den Rock vom Leibe un das Fell über die Ohren; — hängen Sie mir bei die Beene uf; — jeben Sie mich als heilgymnastische Uebung vor ihre bessere Verdauung alle Tage die Bastonade; — spunnen Sie mir so lange bei Wasser un Brot ein, bis ich schwöre, daß $2 \times 2 = 5$ is, — kurz, machen Sie mit mich, was Sie wollen, — behandeln Sie mir wie ein Pascha seine Türken, wie ein Mandarin seine Chinesen, wie ein russischer Gutsherr seine Seelen, wie ein Pflanzer seine Negers, ja behandeln Sie mir wie ein Minister die Verfassung; — un wissen Sie, was ich dann thue?

Ich reiche eine Petition bei einen hohen Landtag nich ein, sondern jehe uf eegne Faust zur Tages-Ordnung über un bezahle mir davor Drei Dahler – nee, die habe ich nich, — drei Kümmel-Schnäpse als Diäten.

Sollten Sie übrigens Bekanntschaft mit einem juten zahlungsfähigen Buchhändler besitzen, so empfehlen Sie mir ihm. Ich will nämlich ein Werk schreiben, betitelt:

Anleitung zur verfassungsmäßigen Benutzung des Petitions-Rechts; ein Rathgeber für kleine Kinder und große Narren.

Folgendes is eine Uebersicht des Inhalts:

1. Kapitel. Laaße Dir keilen.
2. Kapitel. Beschwere Dir bei die Kammern.
3. Kapitel. Laaße Dir abweisen, wegen mangelnden Instanzenzug.
4. Kapitel. Loofe den Instanzenzug durch un laaße Dir kompetenz-conflictern.
5. Kapitel. Beschwere Dir wieder bei die Kammern.
6. Kapitel. Laaße Reden halten un Dir blamiren.
7. Kapitel. Jehe mit dem Wischer: „der Keiler, der Dir gekeilt hat, war im Unrecht un verdient Tadel, weil der Knüppel zu dünne war," zu 'ne motivirte Tagesordnung über.
8. Kapitel. Jib dem, der Dir gekeilt hat, 200 Schweden jejen Quittung.
9. Kapitel. Zieh die Spille über die Oren un schäme Dir constitutionell.

Womit ich mir zeichne als

Ihr
staatsrechtlicher
Aujust Buddelmeyer,
Mitarbeiter an Wagener's Lexikon.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Wo warst du denn dieser Tage?
Rudelm. In Weimar.
Breetenb. Was wolltest du denn in Weimar?
Rudelm. Ich wollte nachsehen, ob sich Schiller wegen das Benehmen des Leipziger Schillervereins nich im Grabe umgedreht hätte.
Breetenb. Nu, hat er sich denn umgewendt?
Rudelm. Er lag ganz ordentlich. Als ich dariber dem Fihrer meine Verwunderung aussprach, saate dieser: Sie mußten ä paar Tage friher kommen, Schiller is bereits herum. Er hat sich aus Alteration iber den Leipziger Verein bereits zweimal umgewandt. Jetzt liegt er wieder grade.

Breetenb. Was würde denn der alte Wallensteen san, wenn er hörte, daß der Leipziger Schillerverein gegen die Schillerstiftung Prozeß anfängt?
Rudelm. Er würde rufen:
Buttke, das war kein Meisterstreich! oder:
Das war kein Meisterstreich, Buttke!
Breetenb. Und der Max Piccolomini, was würde der rufen?
Rudelm. Der würde rufen: Buttke, du bist gewählt zu eigenem Verderben.
Breetenb. Und der Geist der Kindesmörderin?
Rudelm. Der wird rufen:

Buttke! Buttke! auf entfernten Meilen
Jage dir mein grimmer Schatten nach,
Mög' mit kalten Armen Dich ereilen,
Donnere Dich aus Wonneträumen wach.

(Fortsetzung folgt.)



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

***** Wie geht das zu? Oder: Welcher Grund liegt vor? Oder: Könnten wir's nicht billiger haben?** Ein leipziger Hausbesitzer schrieb dieser Tage an den Dorfb.: „Mein Haus ist in der Landesbrandkasse — für 20000 Thaler versichert. Dafür zahle ich jährlich an die zweihundert Thaler Brandversicherungssteuer. Mein Mobiliar ist in der Aachen-Münchner Brandversicherungsgesellschaft für 40000 Thaler versichert. Dafür zahle ich an jährlicher Prämie vierzig Thaler. Trifft mich das Unglück, welches der Himmel in Gnaden abwenden wolle, und mein Haus brennt ab, so erhalte ich die Brandversicherungssumme blos dann, wenn ich wieder aufbaue, während die Auszahlung der Mobiliarbrandversicherungsgelder an diese Bedingung nicht geknüpft ist. Es entsteht also billig die Frage, die jeden sächsischen Hausbesitzer interessiren wird, welcher Grund liegt vor, um dieses große Mißverhältniß, das in der Prämienzahlung der unterschiedlichen Brandversicherungen sich vorfindet, zu erklären? Und könnte die Immobiliarbrandkasse nicht auf dieselben einfachern und bei weitem billigern Prinzipien zurückgeführt werden?

Nachschrift des Dorfb. Der Dorfb. wird einer Beantwortung dieser nicht unwichtigen Fragen gern ein Plätzchen einräumen, ohne des Guten zu viel zu thun, da es sich hier mehr nur um eine Anregung der betreffenden Fragen handelt. Es wäre darum auch wünschenswerth, wenn nur Sachverständige in dieser Angelegenheit das Wort ergreifen wollten.

Anderweite Enthüllungen in Betreff des Heilverfahrens durch den „persönlichen Schutz."

Auf die Gefahr hin, daß Herr p. p. Laurentius durch seinen Advokaten Dr. Joseph in Lindenau von Neuem gegen den Unterzeichneten gerichtlich klagbar wird, halte ich es im Interesse des großen Publikums für Pflicht der gemeinnützigen Presse, nachfolgende Briefe (die im Originale sich in meinen Händen befinden) der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Der Redakteur des Illustr. Dorfb.
Dr. phil. Ferd. Stolle.

B. in B. den 12. April 1858.

Geehrtester Herr Doktor F. Stolle!

Um Ihrer wiederholten Aufforderung, betreffs der Handlungsweise und des Heilverfahrens des Herrn Laurentius in Leipzig etwas Näheres mitzutheilen, zu genügen, beeile ich mich, Sie in Kenntniß zu setzen, auf welche Art auch ich ein Opfer dieses medizinischen Verfahrens wurde. Ich litt an einem Uebel, das im jugendlichen Alter nicht selten vorkommt und die Kräfte sehr aufreibt. Zufällig gerieth mir der persönliche Schutz von Laurentius in die Hände. Sogleich wandte ich mich an besagten Herrn Laurentius brieflich, welchem Schreiben ich den Betrag von fünf Gulden beilegte — denn außerdem bleibt der Brief unbeantwortet — und erhielt zur Antwort, daß mir gegen Einsendung von vierzig Thalern eine achtwöchentliche Periode der Kur zu Theil werden könne. Die Forderung eines solchen Betrags überwog meine Mittel, denn ich bin Professionist eines anstrengenden und schweren Geschäfts und der Art honorirt, daß ich bei der sparsamsten Lebensweise kaum einen Gulden wöchentlich zurücklegen kann. Ich ertrug mein Leiden drei Jahre lang, wendete dieses und jenes Mittel an, ohne gewünschten Erfolg. Endlich, nicht aus jugendlicher Unbesonnenheit, sondern aus Verzweiflung, da ich meine zu meinem Geschäfte erforderlichen, ja unentbehrlichen Kräfte immermehr schwinden sah, wandte ich mich mit genauer Auseinandersetzung meiner Mittellosigkeit und Ersuchung um möglichste Nachsicht zum zweiten Male an Herrn Laurentius. Es nützte aber nichts, denn nur gegen Pränumerandozahlung von vierzig Thalern oder sechzig Gulden Konventionsmünze konnte mir seine Kur zu Theil werden. Ich nahm also mein mühsam erworbenes dreijähriges Ersparniß, lieh mir noch einen Beitrag und sandte die Hälfte der Forderung dreißig Gulden Konv. in der Meinung und Angabe, bei Wahrnehmung einer Besserung in der halben Kurzeit von vier Wochen die zweite Hälfte einzusenden. Herr Laurentius ahnte wahrscheinlich den Ausgang der Kur und wollte in jedem Falle gedeckt sein. Er sandte mir also postämlich auch nur eine halbe Periode seiner Medicamente und verursachte mir dadurch doppelte Zoll- und Portoauslagen. Nach vier Wochen sandte ich ihm die andere Hälfte, um den Rest seiner Heilmittel zu erlangen. Ich begann nun die Kur mit der größten Vorsicht und der genauesten Befolgung der angegebenen diätetischen Vorschriften. Der Erfolg der ganzen achtwöchentlichen Kur war aber nicht die erwünschte Gesundheit, sondern nur etwas Linderung. Ich schrieb also sogleich wieder an Laurentius und verlangte noch einen Theil der Medicamente, um die Gesundheit, die er mir versprochen und die von mir so theuer erkauft worden, zu erlangen. Abermals erfolgte die Antwort, daß nur gegen abermalige Pränumerandoleistung von sechzig Gulden eine solche Sendung möglich sei; in Betracht meiner Geldverlegenheit rieth man mir, nur auf eine halbe Periode zu pränumeriren und vor der Hand anderweite dreißig Gulden einzusenden. Diese Summe aufzubringen, war mir unmöglich. In dieser Zeit nun erschien Ihr menschenfreundlicher Aufsatz in Nummer 4. des Ill. Dorfb. Wie bedauerte ich, daß der Dorfbarbier nicht früher auf dieses Heilverfahren zu sprechen gekommen und das Publikum aufmerksam gemacht. Wie viele Sorgen und wie große Opfer wären mir erspart worden. Mich kostet das Heilverfahren des Laurentius, da ich auch das Porto der ganzen Korrespondenz tragen mußte,

Sieben und siebenzig Gulden K.-Mze.,

ein Betrag, den ich mit der größten Anstrengung unter Schweißverlust in drei Jahren sparsam verdienen mußte und gegenwärtig noch verdienen muß, um das Geliehene zurückzuerstatten. Nun würde ich aber alle diese Opfer verschmerzt haben, wenn ich nur mein Ziel, die mir versprochene Gesundheit erlangt hätte; dermalen aber befinde ich mich in einer noch mißlichern Lage als zuvor. Nach dem Erscheinen Ihres Aufsatzes in Nr. 4. schrieb ich sogleich an Laurentius und verlangte von demselben die versprochene Heilung, widrigenfalls ich Sie von der ganzen Angelegenheit in Kenntniß setzen würde. Auf diese Zuschrift erhielt ich beiliegende Antwort von einem gewissen Dr. M. Schmidt. Zugleich muß ich bemerken, daß, so oft ich an Laurentius schrieb, stets von besagtem Schmidt die Antwort erhielt. Dero ergebenster K. L. in B. in B.

Diese im Original beigegebene Antwort des Dr. Schmidt, auf einem Bogen Papier geschrieben, der in der linken Ecke die gepreßten Worte trägt:

Laurentius,
Herausgeber des Persönl. Schutzes,
Hohestraße Nr. 26 in Leipzig.

lautet wie folgt: Leipzig, den 24. Febr. 1858. Sehr geehrter Herr! Wenn Sie in Ihrem Schreiben vom 18. d. M. ebenso rücksichtslos urtheilen wollen, auf eine im Dorfbarbier gelesene, aber nicht unterschriebene, mißliebige, gehässige, wahrscheinlich aus Neid und Mißgunst hervorgerufene, falsche Darstellung unsers Heilverfahrens, so kann ich Ihnen vor der Hand nur so viel darauf bemerken, daß Sie Sich die Mühe geben mögen, wahrscheinlich in ganz kurzer Zeit, in demselben Blatte, das Urtheil und die Bestrafung des Verlegers von Seiten des hiesigen Königl. Kriminal-Gerichts in Bezug dieser Annonce zu lesen. Dann erst will ich Ihren Brief berücksichtigen, enthalte mich aber bis dahin jeder privaten und öffentlichen Antwort.

Dr. med. Schmidt.

Nachschrift der Redaktion des Ill. Dorfb.

Es bleibe nun jenem Publikum, das sich für diese Angelegenheit überhaupt interessirt und die unterschiedlichen dahin einschlagenden und im Dorfb. veröffentlichten Aufsätze mit Aufmerksamkeit verfolgt, anheimgestellt, sich selbst ein Urtheil über das Heilverfahren in Folge des persönlichen Schutzes zu bilden. Dem Herrn Dr. med. M. Schmidt aber, der in obigem Briefe meint, ich habe aus Neid das Publikum auf das betreffende Heilverfahren aufmerksam gemacht, diene zur aufrichtigen Erwiderung, daß ich weder die Stellung des p. p. Laurentius noch die des Herrn Dr. med. M. Schmidt, in Betracht ihres Verfahrens zu dem unmündigen Kaufmannslehrling (siehe Nr. 4 und Nr. 11. d. Ill. Dorfb.) so wie auch zu dem obigen beklagenswerthen jungen Menschen keineswegs — beneidenswerth finde.

Dresden den 13. April 1858. Dr. phil. Ferdinand Stolle.

Auflösung des Rebus in Nr. 15. **Ananas.**



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher in- und ausländischer Zeitungen von H. Bender, Buchhändler. 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

Bei Jm. Tr. Wöller in Leipzig erschien nachstehendes für **Gärtner und Gartenfreunde** gleich nützliche Buch, dessen Brauchbarkeit sich seit vielen Jahren als vorzüglich bewährt hat, abermals in **neu bearbeiteter Auflage**, und kann dieses durch **jede Buchhandlung des In- und Auslandes** bezogen werden:

Der unterweisende Zier- und Nutzgärtner.

Vollständiges Lehr- und Handbuch des Gartenbaues nach allen seinen **einzelnen Zweigen und Verrichtungen** bei den **Anlagen**, bei den naturgemäßen **Kulturen im Freilande** und bei den künstl. **Treibereien in verglasten Räumen.**

Von **C. Fr. Förster.**

Vierte sehr vermehrte Auflage.
(Mit erläuternden Abbildungen.)
Vollständig in
2 selbständ. u. apart käuflichen Theilen.

1. Theil: Lehrbuch.
Auch unter dem Separat-Titel:
Der instructive Führer durch das Gesammtgebiet der allgem. Vorkenntnisse, Grundregeln und Vortheile zum erfolgreichsten Betriebe der Zier- u. Nutzgärtnerei. Theoretisch-prakt. Lehrbuch alles Wissensnöthigen für den Gärtner und Gartenfreund. **4. Auflage.** Pr. 1 Thlr. 7½ Sgr.

2. Theil: Hand- u. Hülfsbuch.
Auch unter dem Separat-Titel:
Die naturgemäße und künstl. Gemüse-, Blumen-, Obst- und Weinzucht in ihren **einzelnen ertragreichsten Kultur-Methoden** im Freien, Frühbeete, Treibhause rc. **4. Auflage.** Pr. 25 Sgr.

Namhafte Autoritäten dieses Fachs (unter andern auch der Vorstand der Pfälz. Gartenbaugesellschaft) erklärten, daß „noch kein Gartenbuch sie so angesprochen habe, wie dieses; denn in ihm sei zuerst der Gartenbau von der rein praktisch-industriellen Seite aufgefaßt worden, wie zuvor nirgends."

Ueberhaupt vereinigen — nach dem einstimmigen Urtheile der anerkannt tüchtigsten Praktiker — dieses Werk und **Gruner-Förster's Blumen- und Monatsgärtner** in ausgezeichneter Weise wissenschaftliche Gründlichkeit mit der leichtfaßlichsten Deutlichkeit, und enthalten einen wahren Schatz von wohlgeprüften Erfahrungen. Sie haben daher auch sämmtlich eine der ersten Stellen unter allen vorhandenen Gartenbüchern eingenommen.

[118]

Bekanntmachung.

Vom 20. d. M. an beginnt der Versandt unseres rühmlichst bekannten

Bock-Bieres.

Limbach bei Chemnitz d. 13. April 1858.

Freiherr. v. Welck'sche Vereins-Brauerei.
C. W. Bergmann.
Inspektor.

[119]

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

F. G. Behrend

Die Kunst, hundert Jahre zu leben, nie krank zu werden und jede abzehrende Krankheit,

als: Lungensucht, Schwindsucht, Auszehrung, Blutarmuth, Bleichsucht, oder welchen Namen dieses weit verbreitete Uebel sonst führen mag, wofern das letzte Stadium der Krankheit noch nicht eingetreten, gründlich zu heilen und den geschwächtesten weiblichen als männlichen Organismus in kürzester Zeit auf den höchsten Grad von Kraft zu bringen und zwar ohne alle Medizin.

Motto: Der Geist heilt den Leib!
Vierte Auflage. 8. geh. Preis 15 Sgr.

Urtheil:

Obwohl der Titel vorstehender Schrift das Gepräge marktschreierischer Anpreisung zu tragen scheint, so sind die in derselben gegebenen Vorschriften doch der Art, daß deren gewissenhafte Befolgung das Versprochene gewiß zu erfüllen im Stande ist, sobald nämlich die genannten Krankheiten noch nicht einen so hohen Grad erreicht haben, daß Heilung überhaupt nicht mehr denkbar ist; daher dieses Schriftchen der Empfehlung werth ist.

Weißenfels, den 12. Juni 1855.

Dr. Schuster, Königl. Kreis-Physikus.

[120]

Soeben erschien die **sechste** Auflage von den

Höchst wichtigen Mittheilungen für alle Pferdebesitzer,

wiederum bedeutend vermehrt und verbessert.

Was dieser neuen Auflage ein ganz besonderes Interesse verleiht, ist die Mittheilung von dem Triumphzuge des amerikanischen Rosse-Bändigers Mr. Rarey, der an allen Höfen Europa's in neuester Zeit durch sein Verfahren, die wildesten, unbändigsten Rosse in wenig Minuten zahm wie ein Lamm zu machen, so daß sie gleich einem treuen Hunde ihrem Herrn nachlaufen, so außerordentliches Aufsehen erregt hat. Auf Veranlassung des Kaisers der Franzosen wurde eine Kommission zur Prüfung dieses Verfahrens ernannt und vom Ministerium der Landwirthschaft die Subscription zum Ankauf desselben mit 6250 Frcs. eröffnet. — Den Indianern ist dies Verfahren durchaus nichts Neues. Ganz wilde eben eingefangene Pferde zähmen sie auf diese Weise **augenblicklich** und machen sie gefügig wie ein Lamm. Es befindet sich dieses Verfahren ebenfalls in vorliegender Schrift mitgetheilt.

Verlag von **L. Garcke** in Naumburg und Leipzig und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

[121]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Geometrische Formeln und deren Anwendung auf die Bau-Praxis nebst einer Tabelle über Festigkeit der Materialien mit praktischen Beispielen versehen von **F. Müller**. Nebst einem Anhang: **Verhältnisse, nach welchen die Materialien bei Landbauten berechnet werden. Mit 87 Holzschnitten.** 8. Geh. 12 Ngr.

Müller's „Geometrische Formeln" entsprechen einem entschiedenen Bedürfnisse der Techniker und insbesondere der Bauhandwerker, indem sie ein Mittel bieten, die in der Baupraxis vorkommenden Berechnungen auf einfache, schnelle und sichere Weise zu ermitteln; die Brauchbarkeit und Faßlichkeit dieser Formeln wird dadurch noch wesentlich erhöht, daß denselben meist praktische Beispiele beigefügt sind.

[122]

Den bedeutenden Aufschwung und die rasche Ausbreitung, welche die neu erfundene und von der K. S. Staats-Regierung patentirte

Gutta-Percha- und Thran-Glanzwichse

gefunden hat, wird in Kruken à 2 und 1 Sgr., sowie in Schachteln à 6 und 3 Pf., einer geneigten Beachtung empfohlen. — Dieses vorzügliche Fabrikat, welches das Leder **wasserdicht** und **weich** erhält, ist nach den neuesten chemisch-technischen Grundsätzen zusammengestellt und mittelst einer eigens hierzu konstruirten Maschine bearbeitet werden.

Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt.

Dresden, **Carl Haselhorst.**
[123]

Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14. **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 18. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 2. Mai 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Frisch gelebt!*)

Soll des Lebens Tragkraft sich
Wirkungsreich entwickeln,
Darf sie nicht so zaghaft sich
Stimmungsweich zerstückeln!

Mög' auch drohn euch mancher Feind,
Glaubet mir, es macht sich,
Wer sich selbst behält zum Freund,
Hat gar wohl bedacht sich!

Euer offnes Auge sei
Offner Seele Fenster,
Blickt ihr um euch fest und frei
Seht ihr nie Gespenster!

Nehmt das Gute für was Gut's,
Laßt die kleinen Sorgen,
Heute schaffend frohen Muth's,
Bringt ein glücklich Morgen!

Wer der Welt zu nützen glüht,
Lern sich selbst erheitern,
Erst statt Anderer Gemüth,
Eigne Brust erweitern.

*) Aus den soeben bei Friedrich Fleischer in Leipzig erschienenen **Gedichten** von **Otto Bank**; eine ebenso reiche wie liebenswürdige Sammlung poetischer Genüsse, auf die wir nächstens eines Weitern zu sprechen kommen. **Die Redaktion.**

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Alle Hagel, vorige Woche rückten mir die Loschwitzer auf den Leib und zeterten mir die Ohren voll, daß ich ihren Tokaier und Drymadeira schlecht gemacht, und ich bin bei der Sache so unschuldig wie das Kind von Frankreich. Der böse Bildermann hatte einen loschwitzer Weinberg abgemalt und sich dabei einige künstlerische Anspielungen erlaubt, als leide der daselbst wachsende Wein etwas am Gegentheile der Süßigkeit. Das Malervolk mit seinem Gekrikelkrakel hat es einmal hinter den

Ohren. Was kann ich aber dafür, wenn meinem Bildermanne der loschwitzer Ausbruch nicht süß genug ist? Das ist Geschmackssache. Mir schmeckt er. Ich wünschte, ich hätte den Keller voll. Und wie bekommt er! Sobald man den ersten Schauer überwunden, kann es nichts Gesünderes geben als loschwitzer Wein. Man betrachte den Bäckermeister Neustadt. Der trinkt nichts als Loschwitzer und welche Gesundheit! Wenn es dem nach ginge, könnten alle Apotheker und Doktors an die Eisenbahn gehen; so lange er seinen Loschwitzer trinkt, verdienen sie nichts. Ich will den wackeren Weinbauer nicht beschreien, und führe ihn nur an, als ein Beispiel, das Hand und Fuß hat, daß der reine loschwitzer Landwein ein vollkommen gesundes Getränk ist. Auch der selige Schiller auf Körner's Weinberge hat loschwitzer Wein getrunken und ist ihm derselbe ganz wohl bekommen. Die guten Loschwitzer sollen sich daher über meinen Bildermann kein graues Haar wachsen lassen. So einem Maler, der beständig in höheren Regionen schwebt, ist selten auf Erden was recht, geschweige loschwitzer Landwein. Er braucht ja keinen zu trinken, wenn er ihm nicht schmeckt. Es ist kein Mensch gezwungen, loschwitzer Ausbruch zu trinken. So weit versteigt sich selbst das pariser Sicherheitsgesetz nicht. Wenn auch der Bildermann keinen Loschwitzer genießt, 's bleibt trotzdem nichts übrig. Er ist bisher auch stets alle geworden und hat seine Liebhaber gefunden. Also, gute Loschwitzer, laßt Euch nicht beirren, fahrt rüstig fort in der edeln Weinkultur, in welcher auch Ihr in den letzten Jahrzehnten so erfreuliche Fortschritte gemacht habt. Gedeiht auf Eueren weinfröhlichen Hügeln auch kein Johannisberger, so ist doch Euer Wein ebenfalls eine Gabe Gottes, die wir mit Dank annehmen müssen. Alle können wir nicht das große Loos gewinnen, wir wollen darum auch mit kleineren Gaben unserer vaterländischen segenspendenden Sonne zufrieden sein.

Gen. Da habe ich vor einiger Zeit aus dem Keller des Kynast in der Lößnitz einen Rothwein getrunken, der famos zu nennen, und gegen welchen ich alles fremde magdeburger Gemisch stehen lasse.

Dorfb. Wie gesagt, unsere sächsische Weinkultur hat in den letzteren Jahrzehnten so erfreuliche Fortschritte gemacht, daß sie die freudigste Anerkennung verdient. Was für ein gutes Glas Landwein trinkt man nicht in Dresden beim alten guten Anton an der Frauenkirche, bei den drei Grazien, bei Brandt in Neustadt und noch an mehreren Orten, wo sich die Wirthe eine sorgfältige Pflege des Weines angelegentliche Pflicht sein lassen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In Rußland geschehen Wunder über Wunder. Der Minister der Volksaufklärung soll deshalb seine Entlassung eingereicht haben, weil ihm das neue Preßgesetz zu freisinnig erschienen. Der Civil- und Militärgouverneur von Nischney-Nowgorod soll aus Anlaß der Bauernemanzipation dem versammelten Adel zugerufen haben: „Achten Sie die Menschenrechte! Geben Sie dem Menschen, was des Menschen ist!“ Die Zahl der Journale in Petersburg und andern Städten vermehrt sich mit jedem Tage. Selbst zwei neue humoristische Blätter sind entstanden, die durch fliegende Buchhändler, das Stück zu fünf Kopeken, verkauft werden. Kurz, Wunder über Wunder!

Auch in Paris Wunder über Wunder! Die Budgetkommission hat die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß anstatt des von der Regierung angekündigten Ueberschusses von 7 Millionen ein Defizit von siebenundvierzig Millionen vorhanden. Das Gesuch der Regierung um 180 Millionen zur Verschönerung und strategischer Verbindung der einzelnen Theile von Paris ist von der Kommission des gesetzgebenden Körpers mit 6 Stimmen gegen eine verworfen worden. Ueberhaupt machen sich trotz der Sicherheitsgesetze im Schooße der gesetzgebenden Versammlung nahe am Schlusse der Session Zeichen von Mißstimmungen bemerklich, die der Regierung nicht angenehm sein können. — Die Oppositionsdeputirten haben an dem Tuilerientraktamente, das Ludwig Napoleon dem gesetzgebenden Körper gab, nicht Theil genommen. Der eine, Herr Henon aus Lyon, soll gemeint haben: „es sei ihm unmöglich, an demselben Tage festlich zu Mittag zu speisen, an welchem mehrere seiner politischen Freunde in die Verbannung abgeführt würden.“ Ich finde das nur in der Ordnung; wo soll unter solchen Umständen der Appetit herkommen? Wie ich mir überhaupt nicht denken kann, daß die gesammte republikanische Partei in Frankreich dermalen mit vielem Appetit speisen sollte.

Im Lande Kurhessen, bekannt durch seine drei Spielhöllen und dem Teufelskenner Vilmar, ist die Auswanderung so massenhaft, daß allein das Wochenblatt für die Provinz Hanau folgende landräthliche Ausschreiben nach flüchtigen Militärpflichtigen enthält: Schmalkalden 8, Rothenburg 33, Hersfeld 35, Witzenhausen 28, Hanau 90, Fulda 60, zusammen aus 6 von den 21 landräthlichen Kreisen 206. Diese kurhessische Auswanderung kann übrigens dem Dorfbarbier und dem Kladderadatsch nur angenehm sein. Je mehr Kurhessen auswandern, desto mehr Hoffnung auf Leser haben die beiden in Kurhessen verbotenen Scherzblätter. Und währt diese Auswanderung so fort, so ist der Schmerz, in Kurhessen verboten zu sein, leichter zu ertragen. Was sind in einem menschenleeren Lande für Geschäfte zu machen?

In Koburg ist die Erlaubniß zum Tragen der Helena-Medaille höchsten Ortes nicht gestattet worden. Sollte man es nicht dem Taktgefühle jedes Deutschen selbst überlassen, ob er den Skandal so weit treiben wolle, eine Denkmünze, welche an die Schmach und Erniedrigung des großen Gesammtvaterlandes erinnert, auf der Brust zu tragen. Er muß sich dann auch gefallen lassen, daß er wie ein Paria gemieden wird, wenn er sich nicht gar noch andern Unannehmlichkeiten aussetzt. — Sämmtliche Veteranen, die auf diese Medaille Anspruch haben, sind alte Männer, und mit alten Leuten muß man Nachsicht haben, weil das Alter schwach macht.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Um auch den Ungläubigsten ein Licht aufzustecken, daß das von Pflumer'sche Legat von 2000 Gulden nicht dem lokalen Leipziger Schillervereine, dessen Zweck einzig darin besteht, alljährlich an Schiller's Geburtstage ein paar Lieder zu singen und ein Glas guten Wein zu trinken, sondern der deutschnationalen Schillerstiftung, deren hochedeln Zweck ich wiederholt mitgetheilt habe, bestimmt war, will ich hier nur die Gaben der Liebe herzählen, die zum Theil von hoher Hand im Laufe der letzten funfzehn Monate für die Dresdner Schillerstiftung eingegangen sind. Allen diesen edeln Gebern ist es nicht entfernt in den Sinn gekommen, so bedeutende Beiträge zur Verherrlichung der Leipziger alljährlichen Schillerfeier zu bewilligen, sondern um einen Fond für den wohlthätigen Zweck der Dresdner Schillerstiftung zu begründen. Zum großen Glück haben alle diese Geber nicht den Schreibfehler des seligen von Pflumer begangen und Leipziger Schillerstiftung statt Dresdner Schillerstiftung adressirt, sonst

würde der Leipziger Schillerverein alle diese für einen nationalen Zweck bestimmten Gaben ebenfalls für sich und sein Lokalinteresse beansprucht haben. Die Aufzählung dieser Gaben wird für Ew. Gnaden zwar etwas langweilig werden, es hilft aber Alles nichts. Es handelt sich hier um eine hochtheuere Angelegenheit und es gilt namentlich, dem Volke möglichst die Stellung klar zu machen, die der Leipziger Schillerverein bei seinem Anspruch auf das v. Pflumer'sche Legat einnimmt. In einem Zeitraume von funfzehn Monaten gingen also in Folge des Aufrufs der Dresdner Schillerstiftung für besagte Stiftung folgende Gaben ein: 313½ Thaler vom Kaiser von Oesterreich; 300 Thaler vom Könige von Hannover; 100 Thaler vom Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin; 100 Thaler vom Großherzoge von Oldenburg; 100 Gulden vom Fürsten Aloys von Lichtenstein; 54½ Thaler vom Großherzoge von Mecklenburg-Strelitz; 50 Thaler vom Fürsten Eugen von Fürstenberg. An Legaten gingen ein: das v. Pflumer'sche Legat von 2000 Gulden. Die Erträge durch Theaterabende, Konzerte, Schaustellungen, Vorlesungen und Sammlungen geben die Summen: 202 Thaler 28 Neugroschen 2 Pfennige, Ertrag einer vom Direktor Frieböß gegebenen Theatervorstellung; 10 Thaler als Ertrag einer Sammlung unter Schullehrern (bereits zweite Zusendung); 56 Thaler, Ertrag einer Ausstellung eines Kartons von Cornelius in Dresden; aus Herrmannstadt: 22 Thaler 1 gr., Ertrag einer Sammlung von Josephine Seidl; aus Mainz: 38 Thaler, als erste Rate einer Schenkung vom Kunst- und Literatenverein; aus Nürnberg: 12 Thaler als dritte Sendung vom Literatenverein; aus Triest: 100 Thaler von der liter. Abtheilung des österreichischen Lloyd; aus Weimar: 128 Thaler 18 Ngr. als Ertrag einer von Frauen veranstalteten Lotterie; aus Breslau: 10 Thaler dritter Ertrag einer Sammlung unter Schullehrern; 119 Thaler in Folge einer von Dawison in Berlin gehaltenen Vorlesung; 50 Thaler von Dr. G. Kühne, Antheil am Honorarertrag von seinem Demetrius; aus Gotha: 27 Thaler durch Herrn Scheube; aus Offenbach: 44 Thaler, dritte Beitragssammlung unter Literaturfreunden; aus Zittau: 34 Thaler, Ertrag von Vorträgen von A. Stern. Beiträge von Privaten waren folgende: 50 Thaler von B. Auerbach; 250 Thaler von Frau Joh. Helmke; 200 Thaler vom Buchhändler Brockhaus; 100 Thaler vom Fabrikbesitzer B. in Zschopau; 62 Thaler von Dr. Rosenthal. Im Ganzen gingen in den letzten 15 Monaten 4296 Thaler ein. Rechnet man die frühern Beiträge hinzu, so ergibt sich die Summe von 8696 Thalern. Die für das nächste Jahr als dem Begründungstermin der Schiller-Stiftung endgültig zugesagten Summen sind hier nicht mit begriffen. Die Höhe der bisherigen Einnahme durch die Zweigvereine in Berlin, Frankfurt a. M., Stuttgart und München hat man zur Zeit noch nicht in Erfahrung bringen können, nur in Betreff der frankfurter Sammlung ist aus den Zeitungen bekannt geworden, daß dieselbe zur Zeit 3000 Gulden beträgt.

Aus diesen in so kurzem Zeitraume von allen Schichten der Gesellschaft und aus allen deutschen Ländern erfreulicher Weise eingegangenen nicht unbedeutenden Beiträgen ersicht nun jeder Einsichtsvolle, daß es sich hier nicht um ein jährliches Festessen, sondern um einen edlen nationalen Zweck handelt, welchen der lokale Leipziger Schillerverein nie verfolgt, wie mir denn überhaupt auch nie bekannt worden, daß dieser Geburtstagsverein irgendwie öffentliche Aufforderungen zu Geldbeiträgen erlassen hätte. Er war derselben auch gar nich bedürftig, da sein Aufwand bei der alljährigen Schillerfeier durch das Eintrittsgeld der Gäste hinreichend gedeckt war. Die vielleicht zur Erwerbung des gohliser Schillerhäusleins eingegangenen Beiträge haben ihre Bestimmung und ihren Zweck gewiß zweifellos ausgesprochen und würden, wenn ein solcher sich durch einen ähnlichen Schreibfehler, wie er beim Pflumer'schen Legate vorkommt, an die Dresdner Schillerstiftung verirrt hätte, gewiß von derselben nicht beansprucht, sondern dem Ort seiner Bestimmung überantwortet worden sein.

Alle oben angeführten Geber haben sich in Folge der *Aufforderung* der Dresdner Schillerstiftung an der guten Sache betheiligt. So ist es auch mit dem seligen von Pflumer gewesen; denn es widerstrebt allen menschlichen Denkgesetzen, daß Jemand einem obskuren Vereine, dessen Zweck sich um eine jährliche Geburtsfeier dreht, dessen Dasein kaum über die Stadt Leipzig und Umgebung hinausreicht, der gar keiner Unterstützung bedürftig und daher zu seiner Existenz auch um gar keine Beisteuer öffentlich gebeten hat, die Summe von zweitausend Gulden aussetzen sollte, wo unmittelbar daneben ein dem ganzen großen deutschen Vaterlande wohl bekanntes Institut blüht, welches gleichfalls den Namen Schiller an der Stirn trägt und für seinen schönen und edlen Zweck zu Beiträgen auffordert, deren es zu seinem Gedeihen auch sehr benöthigt ist. Es ist schlechterdings nicht anzunehmen, daß Jemand einem lokalen Verein, von dem er wahrscheinlich in seinem Leben kein Sterbenswort vernommen, einem Verein, der gar keiner Unterstützung bedürftig und auch keine beansprucht, die Summe von 2000 Gulden vermacht haben sollte, während es doch sonnenklar, daß sich der edle Testator nur den zahlreichen andern Gabenspendern für die Schillerstiftung, von denen ich eine Anzahl namhaft aufgeführt habe, hat anschließen wollen. Ebenso wenig aber läßt es sich mit den Denkgesetzen vereinigen, wie das Direktorium des Leipziger Schillervereins wegen eines Schreibfehlers die bedeutende Summe von 2000 Gulden beanspruchen kann. Soviel steht fest, daß wenn das gesammte deutsche Volk als Geschworner auf der Tribüne säße und ihm nach Vorlegung der Sachlage die Frage gestellt würde: Hat der selige Pflumer sein Legat dem Leipziger Schillerverein oder der Dresdner Schillerstiftung bestimmt? das ganze deutsche Volk einstimmig rufen würde: Wir sind moralisch überzeugt, daß Testator die Dresdner Schillerstiftung gemeint hat. Die *Adresse* kann hier nicht entscheiden. Setzen wir den Fall, ein naturforschender Verein in Amerika schickte eine Sammlung werthvoller Naturalien u. schriebe auf die Adresse: *An A. Humboldt, Berlin, Lindenstraße.* Nun wohnte aber zufällig Alexander Humboldt nicht Lindenstraße, sondern „unter den Linden", auf der Lindenstraße aber wohnte ein obskurer Seifensieder Namens August Humboldt. Bei welchem Humboldt würde der Briefträger wohl den amerikanischen Brief mit den werthvollen Naturalien abgeben? Die ganze zurechnungsfähige Menschheit würde hier sagen: Der naturforschende Verein in Amerika hat sein wissenschaftliches Geschenk doch jedenfalls dem Naturforscher Alexander v. Humboldt und nicht dem Seifensieder August Humboldt bestimmt. Hilft aber Alles nichts, der Seifensieder fängt Prozeß an, indem er sich auf die Adresse „Lindenstraße" beruft.

Ich muß hier schließlich immer wieder darauf zurückkommen, was ich schon vor 14 Tagen auseinander gesetzt. Es handelt sich in dieser höchst unerquicklichen Angelegenheit weniger um die 2000 Gulden, denn wie reich auch die Gabe, die Schillerstiftung würde auch ohne dieselbe bestehen können, sondern um den *moralischen Nachtheil*, welchen der Leipziger Schillerverein sowohl sich, wie der Dresdner Schillerstiftung

Madame Meyer und ihr Stereoskop.



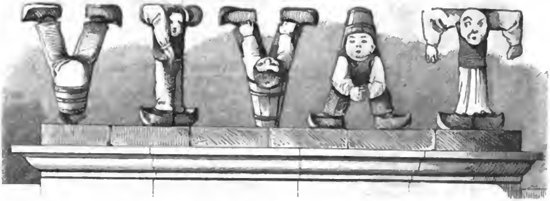
Madame Meyer, mit der Einrichtung der Stereoskopen nicht ganz vertraut, hat das Unglück, eines der beiden Portraits ihres Ehegatten zu zerbrechen.' Sie eilt, schnell entschlossen, zu einem Photographen und läßt den Schaden durch ein Portrait ihrer theuern Mutter ausbessern. — Dies sind die beiden Portraits, ehe sie in das Stereoskop gestellt wurden.



Und dies ist der junge Ehemann und seine Schwiegermutter, wie sie sich durch die Wirkung des Stereoskopen-Apparats ausnahmen.

zufügt. Wenn das Volk sieht, wie zwei Vereine, die beide den Namen Schiller an der Stirn tragen, sich um einen Geldbrocken herumprozessiren, so wird dem Volke hinfort die Lust vergehen, sich durch Beiträge zu betheiligen, weil es befürchten muß, daß seine Liebesgaben anstatt im Sinne der Schillerstiftung wohlthätig verwendet, verstritten und verprozessirt werden. Es ist wahrhaft heillos vom Leipziger Schillerverein, diese Sache bis auf diese Spitze getrieben zu haben, und das Direktorium ist um das Urtheil,

Ein lebendes Bild.



Der Schloßschreiber von Rittershausen ist ein Mann, der sein Fach versteht. Sobald der Graf auf das Schloß kommt, steht das schönste „VIVAT" über dem Portale des Vorhofs. Wo das Ebenmaß fehlt, helfen die Milcheimer und Holzschuhe aus.

---

welches von dem entrüsteten Publikum über seine Handlungsweise ausgesprochen wird, fürwahr nicht zu beneiden.

(Drei Tage später.)

Dorfb. O weh, ihr Bierbrauereiaktionäre, ihr leo'schen Bestien des materiellen Besitzes von Waldschlößchen- und Felsenkelleraktien, hört und erschreckt, was die Wittwe Karoline Ruprecht aus Heidelberg in der Badischen Landeszeitung veröffentlicht. „Thatsachen entscheiden," sagt die Wittwe Karoline Ruprecht. „In dem bekannten Streite der Phrenologen, ob der Durst durch ein Organ am Schädel vertreten sei oder nicht, lieferte Herr Krumbholz an meinem dahier studirenden Sohne den auffallendsten Beweis, daß dies wirklich stattfinde. Denn als ich diesen Ehrenmann, welcher als Erfinder dieser Meinung zu betrachten ist, wegen des allzugroßen Durstes meines Sohnes befrug, legte dieser nach gepflogner genauer Untersuchung des Kopfes sofort seine Maschine zwei Mal während des Nachts an, ließ aber eine der Federn etwas zu stark spielen, so daß mein Sohn bereits am dritten Tage allen Durst verlor, daß er nicht einmal mehr die Flüssigkeit des Kaffee's oder der Suppe sehen konnte. Glücklicherweise hat Herr Krumbholz das Hervorbringen von Organen durch Zug ebenso gründlich studirt, als durch das Hinwegdrücken. Es bedurfte daher nur des Umkehrens der Klappe, um sofort schon nach einer einzigen Nacht genügende Wirkung auf das Wiederhervorwachsen des Durstbuckels zu haben, so daß der Arme nach dem Erwachen seinen Kaffee zum Frühstück wieder trinken konnte. Bier genießt er jetzt keins mehr. Ich betrachte daher Herrn Krumbholz als Lebensretter, denn das Organ des Durstes war bei meinem Sohne in einer Weise entwickelt, daß sowohl sein Pfleger als ich an seinem fernern Fortkommen gezweifelt haben. Kann es unter solchen Umständen wohl mißdeutet werden, wenn ich diese wichtige Errungenschaft im Gebiete der phrenologischen Orthopädie den Bewohnern Karlsruhe's, unter welchen Herr Krumbholz sich jetzt befindet, mit den Gefühlen eines dankbaren Herzens anzeige?" Heidelberg, den 8. April 1858.

Der Dorfbarbier erlaubt sich, dem Danksagungsschreiben der Wittwe Karoline Ruprecht hinzufügen: das wäre allerdings ein kulturgeschichtlicher Wendepunkt, wenn es Herrn Krumbholz und Mithridat mit seiner Maschine gelänge, die Deutschen und namentlich die studirende Jugend zu Kameelen umzuschaffen und ihnen den Durst abzugewöhnen. Wie manchem geplagten Vater, wie mancher besorgten Mutterbrust wälzt sich hier ein gewaltiger Stein vom Herzen. Nur Krumbholz her, sobald der Herr Sohn mehr als zwei Töpfchen des Tags zu sich nimmt! Bierschulden werden von jetzt an nicht mehr bezahlt, weil keine kontrahirt werden, weil der Durstbuckel, dieser Bringer bittrer Schmerzen, von Herrn Krumbholz eingeschraubt wird wie eine Gasflamme, sobald Feierabend ist. Die Redensart: „über den Durst trinken," hört auf, weil es keinen Durst mehr gibt. Die Redensart: „es wird fortgesoffen," hört ebenfalls auf, weil kein Bedürfniß mehr vorhanden ist. Bei Zweckessen, Hochzeiten, Geburtstagen, Kindtaufen muß Herr Krumbholz wieder her und den Durstbuckel aufschrauben, weil sonst keine Gesundheit, kein Toast mehr zu Stande kommt. Künftig wird als Strafe nicht mehr auf Zuchthaus und Einsperrung erkannt. Das Urtheil lautet statt zweijähriger Freiheitstrafe, zweijährige Vernagelung des Durstbuckels. Alle Champagnerfabriken machen Bankerott, weil für Europa ein paar hundert Bouteillen hinreichen. Was nützt der Champagner? Es ist kein Durst mehr da. Die Welt wird so nüchtern und trocken, wimmelnd von melancholischen Weinreisenden, die mit Selbstmordgedanken umherschleichen. O Krumbholz! O Krumbholzöl und Mithridat! Jetzt sehen wir ein, daß Philax untergehen mußte.

Baierland in's Gewehr,
Krumbholz genirt uns sehr.

Baierland ohne Durst! Ein Gedanke, der in des Menschen Hirn nicht paßt. Das war also der Endpunkt der Phrenologie. Drum hieß auch ihr Erfinder Gall. Jetzt geht der Welt ob dieses bittern Namens das wahre Licht auf. Sogar den Kaffee konnte der junge Ruprecht mit dem eingeschraubten Kopfe nicht ersehn. Was sagt ihr dazu, europäische Kaffetiers? Krumbholz mußte erst den Durstbuckel mit seiner Wünschelruthe wieder hervorzaubern; aber Bier trinkt Ruprecht drum nicht mehr. O Waldschloßaktien, o Felsenkeller! Ich sage nichts mehr!

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Da hat der Kofmann Karl Haselhorst in Dräsen eene Stiebelwichse erfunden, die Alles ibertrifft, was in diesem Artikel bis jetzt geleistet worden is. Diese Wichse verleiht dem Leder nich nur den größtmöglichsten Glanz, sondern macht dasselbe och wasserdicht un geschmeidig un is daher besonders Jägern un Oekonomen zu empfehlen. Doch hat der Erfinder von der säch'schen Regierung ein Patent uf diese vortreffliche Wichse erhalten.

Rudelm. Also keen englisch Produkt?

Breetenb. Nee, ein echt deitsches Produkt, das bereits seinen Weg in zahlreiche Ortschaften von nah un fern gefunden hat.

Rudelm. Na das is mir lieb. Da kann ich jetzt doch san: Och Deitschland hat seine Wichse!

Rudelm. Du, Breetenborn, haste'n den Freisprechungsgutheißungsleitartikel der Kreizzeitung gelesen? Was denkst de dir denn da derbei so in deine stille Gedanken?

Breetenb. Freilich haw' ich en gelesen und derbei gedacht hab' ich mir, daß das vielmehr eine Zeitkreizung als eine Kreizzeitung sind thut.

Breetenb. Adder nanu hört's bald ganz uf mit unserm Bischen Freiheet.

Rudelm. Was is denn schonst widder los?

Breetenb. Denke dir nur, da han se in unserm sich wiedergefundenhabenden Leipzig dieser Tage einen Attenthäter uf unsre habeas-corpus-Akte — freigesprochen!

Rudelm. Du Schafskopp! Mer han ja gar keene habeas-corpus-Akte nich!

Breetenb. (in großer Wuth) Was? Mer hätten keene? Was bedeutet denn dieses Wort un das jöttliche Institut anders als den persönlichen Schutz und is nich Herr Laurentius de Krone un das Ober- un Unterhaus allens zusammen, was uns diese habeas-corpus-Akte gegeben hat?

Rudelm. Jaa weeß Gott, da haste recht; dadran hatte ich nich gedacht.

Breetenb. Na also! un hat nich der Wihler in den Eingeweiden der Homöopathie, jener — Bock in jener — Gartenlaube ein gräßliches Attenthat auf diesen persönlichen Schutz ausgeübt? Un is nich eben dieser selbige Bock ob dieses Stoßes, welchen er damit unserer gesetzlichen Freiheit versetzt hat — frei — sage freigesprochen worden?

Rudelm. Jaa! Du, da missen mer zuletzt och noch auswandern.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Herr Dorfbarbier!

Wissen Sie nichts Neues? Nee? Ich och nich! Das Wetter is sehr schön; in's königliche Schauspielhaus is Iffland von Lottchen Birchpfeifer über die Bretter jejangen; im Circus reitet die Jesellschaft der Miß Ella auf Velor Teppiche un enthusiasmirt das Publikum beinah so sehr, wie Ihnen die renz'sche Jesellschaft; in der Akademie sind die Hochzeitsjeschenke des hohen Paares Friedrich Wilhelm un Victoria ausjestellt un erregen die Freude der Paterjoten, die Bewunderung der vereideten Taxatoren un die Sehnsucht aller jungen Mädchen über 17 Jahre un drunter; auf der Landstraße zwischen hier un Oranienburg is ein Raubmord vorjefallen; in die hohen Kammern werden immer noch Zungentourniere jeritten, wobei, wie bei die meisten Studenten-Duelle, nischt rauskommt; am 29. April wird die Prinzessin Stephania von Hohenzollern sich mit'n König von Portugal verheirathen; zur Nachfeier der hohen Vermählung (Friedrich-Wilhelm-Victoria) wird ein Jenral- un Universal-Preußisches-Schützen-Jilden-Friedrich-Wilhelms-Victoria-Fest statt finden. Dieses un Aehnliches is der janze Stiebel, welchen die Jejenwart auf dem weltgeschichtlichen Leisten zusammen zu schustern im Stande is. Allerdings könnte ich Ihnen noch manches schreiben, was von jroßem Einfluß auf der Politik der Jegenwart is, z. B. —; nich minder bin ich im Stande, Sie im Betreff der nächsten Zukunft mitzutheilen, daß —; auch sollen, nach hier umlaufenden Jerüchten die — — — — — — — —, aber — — — — — — —, oder — — — — — — — — — — —, obgleich — — — — — — — sind; un das dieses so is, kann ich Sie aus bester Quelle versichern. Dennoch möchte es wohl besser sin, weitere Mittheilungen darüber noch zurückzuhalten, un mir mit die nöthige Discretion zu zeichnen als

Ihr

ge — — — — — — — —

Aujust Buddelmeyer,

welcher — — — — — — — — — — —.

Mixpikles.

Eine Buchbinderrechnung.

Den alten Goethe in halb Franz gekleidet, Schillern mit ledernen Ecken versehen, Wieland's Oberon von Neuem lesbar gemacht; in den Robinson Crusoe, der ganz aus dem Leime gegangen war, wieder festen Zusammenhang gebracht; den Hindern des Julius Cäsar mit neuer Goldschrift aufgefrischt, für Witscheln seine Morgen- und Abendopfer einen Pappumschlag besorgt und für Monsieur Louis drei Schreibbücher geheftet, so daß er bis Weihnachten ausreichen kann, macht Summa Summarum die Summe von drei Thalern siebzehn und einen halben Silbergroschen, welchen Betrag ich nicht auf die gar zu lange Bank zu schieben bitte.

Duderstädt, verpflichteter Schulbuchbinder.

Humoristische Blätterschau.

(Radenbacher Wochenblatt.)

Wenn die Frau Koffewichin sich noch einmal entblödet, ihren alten Teppich, worauf Herr Azor mit seiner schwarzen Bevölkerung sein Heereslager hält, über meinem Kopfe auszuschütteln, so daß es durch das offne Fenster bei diese Hitze auf meinen Schreibtisch Flöhe regnet, werde ich ganz ernstliche Maßregeln gegen die Frau Koffewichin ergreifen. Die Frau Koffewichin läßt sich gern gnädige Frau tituliren; in diesem Flohregen finde ich aber durchaus nichts Gnädiges, sondern was Unanständiges und Unmenschliches, was man seinen Mitmenschen nicht zufügen soll, wenn man ein fühlend Herz in der Brust trägt.

Mechanicus **Lippert** d. Aeltere.

(Friedrichsburger Tageblatt.)

Heirathsgesuch. Obschon ich von zwei Frauen geschieden und eine durch den Tod verloren habe, bin ich gleichwohl gezwungen durch Geschäft und Kinder an eine neue Heirath zu denken. Ich will es noch einmal wagen, auf die Gefahr hin, daß mancher meiner Bekannten mit Achseln zuckt. Das weiß die Welt, daß ich an meinem ehelichen Malheur unschuldig. Die Eine taugte nicht viel, die andere gar nichts. Mit Beiden ward ich ein ruinirter Mann, wenn eine wohlthätige Gesetzgebung mich nicht erlöste. Verschwenderinnen zu Frauen ist fürchterlich für den Geschäftsmann. Die Welt nennt mich geizig, aber das bin ich weiß Gott nicht; ich werfe nichts weg, das ist wahr. Auch ist sonst ein Auskommen mit mir, wie meine Frau bezeugen kann, die der Tod mir entrissen. Auf groß Vermögen sehe ich nicht, doch werde ich nichts zurückstoßen, aber Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Akkuratesse sind bei mir Hauptsachen. Wer darin nicht ganz sicher, melde sich nicht. Meine Zukünftige findet eine wohleingerichtete Haushaltung. Sie braucht sich blos hinein zu setzen. Aber Akkuratesse. Offerten werden erbeten H. L. M. p. p. von der Red. des Blattes.

(Aichbacher Wochenblatt.)

Der Herr (ich weiß nicht, ob's einer war), der gestern in der Stengel'schen Wirthschaft meinen Ueberzieher sich zu Gemüthe zog, soll denselben sofort wieder dahin tragen, wo er ihn entführt, sonst ist's in meinen Augen ein Spitzbube, dem ich schon beikommen will. Hutmacher **Grumbkov.**

Schriftenwechsel zwischen dem Fagottbläser Landschreiber und seinem Zimmernachbar, dem Quintus an der Stadtschule, M. Ziegenbalg.

Ziegenbalg an Landschreiber.

Herr Landschreiber! Ich gehöre nicht gerade zu den nervenschwachen Menschen, aber das muß ich Ihnen offen gestehen, daß ich Ihre Fagottstudien, die Abends zehn Uhr ihren Anfang nehmen und bis Mitternacht ihren ungestörten Fortgang haben, nicht länger auszuhalten im Stande bin. Ich wollte es mir noch gefallen lassen, wenn Sie einen anständigen Choral bließen, aber soweit scheinen Sie es noch nicht gebracht zu haben. Ich muß Sie daher ersuchen, Ihre Uebungen auf eine andere Zeit des Tages zu verlegen, am Liebsten auf eine solche, wo ich nicht zu Hause bin. Mensch bleibt Mensch und will seine Ruhe. Gestern hab' ich wieder vor ein Uhr kein Auge zuthun können.

Landschreiber an Ziegenbalg.

Verehrter Herr Quintus! Es thut mir Leid, wenn Sie wegen meiner Etüden nicht einschlafen können, aber beim besten Willen ist mir's nicht möglich, einen passenderen Zeitpunkt ausfindig zu machen. Bis Abends acht Uhr gebe ich Stunden, dann esse ich bei Naumann zu Abend, trinke drei Glas Bier, um bessern Ansatz zu bekommen. Sie sehen also selber ein, daß mir, um den Richtungen meines Genius zu folgen, keine andere Zeit übrig bleibt. Ich hoffe, daß Sie sich mit der Zeit an den nächtlichen Genuß derart gewöhnen, daß er Ihnen für die Folge Bedürfniß wird.

Ziegenbalg an Landschreiber.

Herr Landschreiber! Sie meinen Genuß, wo ich aus der Haut fahren möchte. Sie sprechen von Stunden-geben und scheinen auf dem Fagott selber noch der Stunden zu bedürfen. Das sind ja gräßliche Töne, die Sie hervorbringen, oft ganz unanständige Töne, die man ohne Erröthen nicht anhören kann. Sie befinden sich in einem verzweifelten Irrthum, wenn Sie glauben, daß ich mich je an diese Töne gewöhne. Ich muß also mein früheres Gesuch wiederholen, mich nicht um die Schlafstunden vor Mitternacht zu bringen, welche nach dem Ausspruche aller Aerzte die für den Organismus gesündesten sind.

Landschreiber an Ziegenbalg.

Herr Quintus Ziegenbalg! Wenn ich nicht ein so gutmüthiger Mensch wäre, sollte ich Ihre Injurien eigentlich übel nehmen; denn nichts verletzt einen Künstler mehr, als wenn man seine Leistungen despectirlich beurtheilt, wie Sie gethan haben. Was Sie unanständige Töne zu nennen belieben, hab' ich vor Grafen und Herren geblasen. Ihnen muß die Natur des Fagotts eine völlig unbekannte Gegend sein. Damit Sie indeß sehen, daß ich mit mir reden lasse, werde ich heute Abend keine Etüden, sondern eine Arie blasen, durch welche Sie eingewiegt werden sollen, als lägen Sie in Abraham's Schoß.

Ziegenbalg an Landschreiber.

Herr Landschreiber! Wenn Sie das eine Arie nennen, was Sie gestern Abend vorge — haben, so sinkt meine Achtung vor Ihrem musikalischen Genius, wie Sie sich auszudrücken belieben, auf den Nullpunkt. Sogar der Dachkater ist über Ihre Arie rasend geworden. Haben Sie seine gräßliche Stimme nicht vernommen? Sie schreiben von Abraham's Schoße. Gott der Allgütige bewahre jeden Staubgeborenen vor solchem Schoße. Ich werde künftig an die Thüre donnern, damit ich mir Ruhe schaffe.

Landschreiber an Ziegenbalg.

Herr Quintus Ziegenbalg! Was Sie vom Dachkater vernommen, das war Liebe und keineswegs Aversion gegen mein Spiel. Er war schon im vollen Poussiren, ehe ich anfing. Verwechseln Sie nicht die Begriffe. Ich werde Ihnen heute, da Sie einmal so darauf erpicht sind, den Choral blaßen: Wie sie so sanft ruhn. Sie sehen wie ich stets bemühet bin, Ihren Wünschen nachzukommen.

Ziegenbalg an Landschreiber.

Herr Landschreiber! Wer nicht bereits rechtskräftig todt ist, kann bei Ihrem Choral unmöglich ruhen, geschweige sanft. Ihr Choral ist gut für Scheintodte, wer davon nicht wie behext auffährt, den kann man getrost begraben und braucht sich kein Gewissen daraus zu machen, ihn lebendig begraben zu haben. Der Satan muß Sie zu meinem Nachbar gemacht haben. Wenn das binnen drei Tagen nicht anders wird, kündige ich Morgen.

(Schluß in nächster Nr.)



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher in- und ausländischer Zeitungen von H. Bender, Buchhändler. 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

Bei **Im. Tr. Wöller** in Leipzig erschien nachstehendes für **Gärtner und Gartenfreunde** gleich nützliche Buch, dessen Brauchbarkeit sich seit vielen Jahren als vorzüglich bewährt hat, abermals in neuer Bearbeitung und kann dieses durch **jede Buchhandlung des In- und Auslandes** bezogen werden:

Der unterweisende

Monatsgärtner.

Umfassende,
auf länger als 50jährige Erfahrung
begründete Anleitung,
sämmtliche monatliche Arbeilen
im

Gemüse-, Obst-, Blumen-, Wein- u. Hopfengarten und bei der Gemüse-, Frucht- und Blumentreiberei zur rechten Zeit und auf die beste Weise zu verrichten:

nebst

Anweisung zur ersprießlichsten Behandlung der Sämereien; zur vortheilhaftesten Benutzung und Aufbewahrung der Gemüse und Früchte im frischen und getrockneten Zustande, durch Einsetzen, Einmachen oder Einlegen derselben &c., durch Bereitung von Mußen, Säften, Extracten, Weinen u. dergl. aus denselben. — Ein

immerwährender Gartenkalender

und nutzreiches Hand- und Hülfsbuch für **Gärtner, Gartenfreunde, Landwirthe** und **Haushaltungen**. Von **Heinr. Gruner**. Nach den neuesten erprobten Erfahrungen auf's Neue bearbeitet von **C. F. Förster**.

Sechste sehr vermehrte Auflage.

Preis 1 Thaler.

Ueber dieses Buch sprach sich die Kritik einstimmig dahin aus, „es sei so vorzüglich, daß unter allen vorhandenen derartigen Schriften keine dieser zur Seite gestellt werden könne." (124)

Im Verlage von **Louis Garcke** in Naumburg und Leipzig erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Wunder der Vegetation,

oder praktisch bewährte auf mehr als hundertjähriger Erfahrung basirte Mittel zur unglaublichen Vermehrungskunst des Saatgetreides, der Bäume, Weinstöcke, Blumen und Pflanzen aller Art ohne die gewöhnliche Düngung, und somit Mittel zur unglaublich großen und schnellen Verbesserung aller Landgüter,- Land- und Gartenwirthschaften, &c.

Mitgetheilt von **Ernst Schrödter**.

8. geh. In versieg. Couvert. 1 Thlr.

Es enthalten diese aus dem praktischen Leben hervorgegangene und oft nicht in besonders gutem Deutsch vorgetragenen Mittheilungen außer mehrfachen Mitteln zur außerordentlichen Vermehrungskunst des Saatgetreides u. s. w. unter anderm z. B. das Geheimniß, wie man alle Blätter, Augen, Zweige, Stamm und Aeste, deren vielleicht 100,000 an Bäumen und Sträuchern anzutreffen sind, in der Zeit von 2, 3 oder längstens 4 Monaten in ebensoviel Bäume umwandeln kann, so daß die Wurzeln vom Baume herunterhangen und ausschlagen, ferner Rosen, Nelken und Tulpen mit mancherlei Farben in kurzer Zeit zu ziehen. — Tulpen oder andere Zwiebelgewächse zu färben, wie man will. — Aus jedem Nelkensamen doppelte Nelken zu bekommen. — Verschiedene Rosen zu allen Zeiten. — Weintrauben hervorzubringen, von welcher Farbe man will. — Beschriebene Pfirschen hervorzubringen. — Das Vergrößern der Früchte. — Den Früchten andere Farbe zu geben. — Die Früchte süß und wohlriechend zu machen. — Pfirschen von ungemeiner Größe hervorzubringen. — Rosen und Früchte unverwelkt zu erhalten. — Süßen Rettig hervorzubringen. — Die Kräuter geschwind wachsen zu machen. — Weiße und schwarzbraune Trauben an einem Stocke. — Daß das Obst in allerlei Figuren wachse. — Den Aepfeln eine ungemeine Süßigkeit zu geben und eine Menge bewährter Mittel zur Vertilgung der den Feld- und Gartenfrüchten schädlichen Thiere und Insekten. [125]

Höchst interessante Schrift!

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

„Die Wissenschaft muß umkehren"

oder

Rede wider den Fortschritt

von

Moritz Müller,

gehalten um Mitternacht bei Fackelschein am Waribthurm zu Pforzheim vor einer Versammlung von 100,000 Menschen. Frühlings-Anfang 1858.

Preis: eleg. brosch. (verschlossen) $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Der Andrang nach dieser Schrift war bereits in Baden so groß, daß die Auflage um 6000 Exemplare hat vergrößert werden müssen. [126]

Bekanntmachung.

Vom 20. d. M. an beginnt der Versandt unseres rühmlichst bekannten

Bock-Bieres.

Limbach bei Chemnitz d. 13. April 1858.

Freiherr. v. Welck'sche Vereins-Brauerei.
C. W. Bergmann.
Inspektor.

[127]

Soeben erschien die **sechste** Auflage von den

Höchst wichtigen Mittheilungen

für alle Pferdebesitzer,

wiederum bedeutend vermehrt und verbessert.

Was dieser neuen Auflage ein ganz besonderes Interesse verleiht, ist die Mittheilung von dem Triumphzuge des amerikanischen Rosse-Bändigers Mr. Rarey, der an allen Höfen Europa's in neuester Zeit durch sein Verfahren, die wildesten, unbändigsten Rosse in wenig Minuten zahm wie ein Lamm zu machen, so daß sie gleich einem treuen Hunde ihrem Herrn nachlaufen, so außerordentliches Aufsehen erregt hat. Auf Veranlassung des Kaisers der Franzosen wurde eine Kommission zur Prüfung dieses Verfahrens ernannt und vom Ministerium der Landwirthschaft die Subscription zum Ankauf desselben mit 6250 Fres. eröffnet. — Den Indianern ist dies Verfahren durchaus nichts Neues. Ganz wilde eben eingefangene Pferde zähmen sie auf diese Weise **augenblicklich** und machen sie gefügig wie ein Lamm. Es befindet sich dieses Verfahren ebenfalls in vorliegender Schrift mitgetheilt.

Verlag von **L. Garcke** in Naumburg und Leipzig und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. [128]

Bei **Wolfgang Gerhard** in Leipzig erschien soeben:

Von Delhi nach Khanpur.

Greulscenen
aus
dem indischen Aufstande.

Mittheilungen einer englischen Dame — Mistreß Hornsteet.
Herausgegeben
von
Dr. Maynard.

Gr. 8. Eleg. geh. Preis $22\frac{1}{2}$ Ngr.

☛ Dieses Werk wird bei jedem Leser das spannendste Interesse erregen. [129]



Die Korkpfropfen-Fabrik von H. M. **Stutzbach in Leipzig** empfiehlt ihr Lager von **Wein-, Bier-** und **Medizin-Pfropfen**, fertigt **Spunde** in allen Größen, und nimmt unbrauchbare oder durch langes Lagern unansehnlich und unverkäuflich gewordene Pfropfen an. Briefe franco. [130]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14. **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 19. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 9. Mai 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Sonnabend-Abend eines alten Schulmeisters.

Gottlob, nun ist es wieder Abend,
Und eine Woche ist vollbracht.
Wie tröstlich, feierlich und labend
Der Sonntag mir entgegen lacht!
Sechs lange Tage sind vergangen
In Aergerniß und Plackerei;
Nun sind sie fort die wilden Rangen
Und, ach, ich athme wieder frei.

Lisette, reich mir die Pantoffeln
Und den geblumten Schlafrock auch;
Setz' an das Feuer die Kartoffeln,
Und eine Wurst nimm aus dem Rauch;
Fünf Pfennige, hörst du, gib dem Jungen
Und den umstrickten Krug zum Bier,
Das arge Sprechen macht die Lungen
Und Kehle gar zu trocken schier.

Lisette, klopf' die schwarzen Hosen,
So wie den Sonntagsrock mir aus;
Doch erst begieß' die Monatsrosen,
Und setz' die Bank mir vor das Haus;

Gern macht' ich eine Promenade,
Damit man nicht so ganz verdutzt;
Doch ist mir um die Stiefeln schade,
Sie sind für morgen blank geputzt.

Lisette, wo ist meine Dose?
Sie war ja vorhin noch zur Hand . . .
Doch sieh, der Deckel ist so lose —
Da liegt der Tabak auf dem Sand . . ,
Na, still, was nützet dein Gekeife:
'S ist schade, aber hin ist hin;
Ich rauche jetzo meine Pfeife
Und schlag's Malheur mir aus dem Sinn.

Wohl dem, der Aergerniß und Grillen
Sich leichtweg aus dem Kopfe schlägt.
Wie Manchen gibt es, der im Stillen
Den Harm durch's ganze Leben trägt.
Ihr Glücklichen könnt's nicht ertragen
Geht Euch ein einziger Plan nur schief;
Doch wer gewohnt ist zu entsagen,
Den beuget kein Verlust zu tief.

Lisette, eins nicht zu vergessen:
Was steckst du morgen in den Topf?
Ich hätte Lust, was Gut's zu essen —
Wie wär's mit einem Schöpsenkopf?
Du schmorst mit Butter ihn und Zwiebel,
Thust Lorbeerblatt und Pfeffer drein,
Ein Schöpsenkopf ist gar nicht übel,
Nur muß es ein gebratner sein.

O Sonntag, König der sechs Brüder,
Wie lächelst du mir freundlich zu,
Ich sehe dich nun Morgen wieder,
Du Tag des Bratens und der Ruh.
Wie süß, wenn auf dem Polstersessel
Man so sein Mittagsschläfchen hält,
Und einmal frei von jeder Fessel
Sich selbst vergisset und die Welt.

(Aus den recht beachtenswerthen Gedichten von Herrmann von Pettt. Brieg. Adolph Bänder 1857.)

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Vor allen Dingen muß ich als gerechtigkeitsliebender Mann in einer Sache etwas gut machen, in der ich vor vierzehn Tagen nicht ganz unterrichtet war. Der Leipziger Schillerverein —

Gen. Gerechter Himmel, geht es schon wieder los.

Dorfb. Nur ein klein wenig Geduld, ich mache es ganz kurz — also der Leipziger Schillerverein erhebt zwar Anspruch auf das oft erwähnte Legat und hat in dieser Sache auch einen Advokaten in Dresden bestellt, aber prozessuarisch, wie ich erzählte, ist er gegen die Dresdner Schillerstiftung noch nicht vorgegangen. Ich hatte es übrigens nur Gutzkow'n nacherzählt, der in seinem Berichte in der Deutschen Allgemeinen ebenfalls nicht vollkommen unterrichtet war. Die ganze Angelegenheit hat übrigens ihre höchst erfreuliche Erledigung in sofern gefunden, als sich die von Pflumer'schen Erben auf das Entschiedenste für die Dresdner Schillerstiftung ausgesprochen, so daß der Leipziger Schillerverein mit seinem erbsüchtigen Appetit abfällt wie eine überreife Frucht oder als gebackene Pflaume, wie man in der Umgegend von Meißen zu sagen pflegt. Also sufficiat in dieser Sache.

In Königsberg, der Stadt des kategorischen Imperativs, kann Eichhorn — nicht der ehemalige preußische Kultminister, sondern das ordentliche vierbeinige Eichhorn — singen und sagen:

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit,

oder:

Die gold'ne Zeit liegt hinter mir 2c.

Die königsberger Eichhörner sind nämlich weniger in das eiserne als in das kaffeemahlende Zeitalter getreten. Sie bekommen eine kleine Tretmühle unter ihre liebenswürdigen „Benekens" und müssen Kaffee mahlen, sie mögen wollen oder nicht. Welche neue industrielle Errungenschaft! Eichhörnleins — Kaffee-Mahler oder Müller. In England müssen die Mäuse spinnen, indem man sie zwingt, in einer Rinne im Kreis umherzulaufen und einen Faden nachzuziehen. So legt der Mensch die ganze Naturgeschichte fruchtbringend an. Nächstens werden wir lesen, daß so ein Master Vorwärts die Sprungkraft der Flöhe bewirthschaftet und eine Flohfabrik anlegt, nicht eine Fabrik, wo Flöhe erzeugt werden, die liefert jeder Pudel, sondern wo der Floh als nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft im Schweiße seines Angesichtes sein Brot verdient. Die Sprungkraft von funfzig Flöhen, die im kräftigsten Mannesalter stehen, ist gar nicht unbedeutend. Fütterung ist vier Mal des Tages. Diese Fütterung kann zugleich als Disciplinarstrafe für die menschlichen Fabrikarbeiter benutzt werden, indem der Sträfling mit seinem Leibe die Fütterung zu bestreiten hat. Das Bedenklichste in solchen Flohfabriken wäre freilich, wenn unter den zwei bis drei Millionen Flöhen eine von Mazzini (da dessen abscheuliche Putsche die Italiener nachgerade überdrüssig bekommen) angezettelte Verschwörung und Flohrevolution zum Ausbruch käme, die schwarzbraunen Sklaven ihre Fesseln sprengten und über ihre zweibeinigen Dränger herfielen. Selbst Espinasse würde hier erbleichen und die Fruchtlosigkeit seiner Sicherheitsgesetze zugestehen. Was hülfe da Belagerungszustand, Polizei, Cayenne, Guillotine, Pulver und bleierne Begnadigung. — Drei Millionen entfesselter blutdürstiger Flöhe! Ein Gedanke, schrecklicher als das Bild der Medusa. Ein anderes sehr bedenkliches und in allen Betracht zu ziehendes Moment bei solchen Flohfabriken bestände darin, alle Frauenzimmer von solcher Fabrik in entsprechender Entfernung zu interniren, theils um etwaigen Deserteuren nicht als neutrales Gebiet zu dienen, theils aber — und das ist der Schwerpunkt der Frage — damit nicht eingepaschte Bummler oder sonstige freie Indianer in der arbeitsamen Sklavenbevölkerung mazziniſche und aufrührerische Ideen erweckten.

Gen. Ist Er mit Seinem Unsinn bald fertig?

Dorfb. Es will heutzutage Alles bedacht sein, Ew. Gnaden, und daß wir bei unseren Fortschritten in der Industrie noch Flohfabriken bekommen, ist gar nicht so unwahrscheinlich. Es sind daher bei mir nur kulturgeschichtliche Vorsichtsmaßregeln, wenn ich in Zeiten guten Rath ertheile, wie sich die Menschheit künftig vor Schaden zu bewahren hat. Mit Laurentius und dem Leipziger Schillerverein bin ich fertig, also muß ich mich nach anderen Gebieten umschauen, wo ich nützen kann.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In Naumburg an der Saale wird man in den Wirthshäusern, so man etwas über den Durst trinkt, aufgehängt. —

Gen. Hoh hoh!

Dorfb. Hier ist gar nichts zu Hohohen. Es ist so. Ländlich sittlich. Wer es in Naumburg an der Saale in seiner Herzens- und anderweiten Kultur so weit gebracht hat, daß er von Alt und Jung, von Polizei und Nichtpolizei, von Bettelvogt und Nicht-Bettelvogt für einen Süffel anerkannt wird, dessen Name wird in Naumburgs Schankstätten aufgehängt und sind die Wirthe gehalten, einem solchen Aufgehängten nur ein gewisses Maaß an Getränk zu verabreichen. Bei dieser Liste waren das erste Mal einige Unterlassungssünden begangen worden, indem man die vornehmeren Süffel weggelassen und nur lauter Süffel aus der unteren Schicht aufnotirt hatte. Das Volk fand das nicht in der Ordnung und drang darauf, daß auch die höhergestellten Saufause in das goldene Buch der naumburger Wirthshäuser eingetragen werden, was denn auch geschehen sein soll.

In Naumburg an der Saale gehen überhaupt kuriose Dinge vor. Am letzten Osterfeste hatten sich eine Anzahl sogenannte Honoratioren von den Nichthonoratioren beim Genusse des Abendmahls separirt. Während wir doch vor dem lieben Gotte Alle gleich sind, wollten diese naumburger Honoratioren vor der übrigen Christenheit was voraushaben. Daß den schwachen Menschenkindern oft böse und unchristliche Gedanken durch Kopf und Herz fahren, ist eine bekannte Sache und wäre an sich nicht grade wunderbar; daß aber die Herren Seelsorger dergleichen unchristlicher und hoffärtiger Absonderungssucht Vorschub leisten, und darauf eingehen, ist ebenso beklagens- als tadelnswerth und wird an höherer Stelle gewiß der gerechten Ahndung nicht entgehen. Wenn wir unsere menschlichen, thörichten Gelüste selbst auf die heiligste der Handlungen, die es auf Erden gibt, ausdehnen wollen, hört alles wahre Christenthum gradezu auf. Was soll dann der arme und weniger gebildete christliche Mann von seinem vornehmen Bruder in Christo denken? Ei, ei

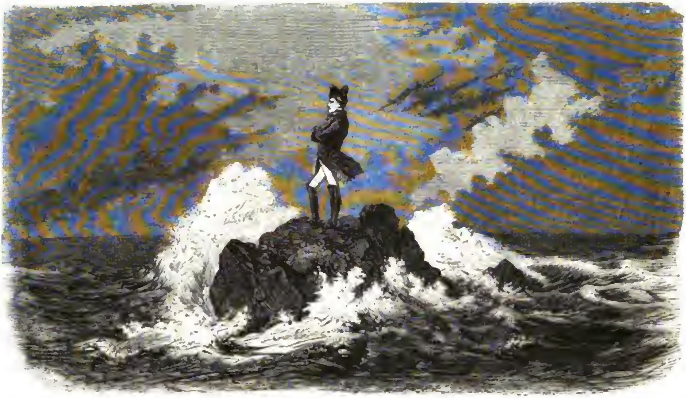
Naumburg an der Saale,
Das will mir nicht gefaale!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wenn aber Naumburg an der Saale (ich nehme seinen Champagner aus) wenig des Erfreulichen darbietet, so ist um so Erfreulicheres aus Washington zu berichten, wo der amerikanische Landtag sitzt, und wo vor Kurzem der Sklavenzüchter-Präsident eine entschiedene Niederlage erlitten hat. Es handelte sich darum, ob in dem Staate Kansas die Sklaverei gesetzlich sein sollte oder nicht, und als die Sache zur Abstimmung kam, fühlten doch zweiundzwanzig bisherige Sklavenzüchter ein „menschliches Rühren“ und stimmten gegen die Weiterverbreitung der Sklaverei. So errang die Menschlichkeit einen neuen Sieg; die Sklavenzüchter aber tobten natürlich um so entsetzlicher. Der Präsident soll von der Abstimmung ganz krank geworden sein, und seinem ganzen Ministerium ist der Schrecken dermaßen in die Glieder gefahren, daß es abdanken will. Die so berüchtigte Sklavenpartei Amerika's, dieser Schandflecken im amerikanischen Gemeinwesen hat durch diesen Uebertritt einer Anzahl Sklavenzüchter zur menschlichen Partei einen Todesstoß erhalten, so daß der Sieg der menschlichen Partei bei der nächsten Präsidentenwahl so gut als gesichert zu betrachten. Die Sklavenzüchter-Journale in den Südstaaten sehen jetzt ebenfalls ein, daß den Sklavenzüchtern ihr letztes Stündlein geschlagen, und als einzige Rettung betrachten sie eine Losreißung von den sklavenfeindlichen Nordstaaten. So rief ein Sklaven-Journal dieser Tage: „die Ereignisse in Washington beweisen, daß der Tag nahe ist, an dem wir unsere politische Unabhängigkeit vom Norden erklären müssen. Wir sind eines Herzens und eines Sinnes, daß der Schlag geführt werden muß, der die Trennung der Union herbeiführen wird, und wir haben Energie, Patriotismus und Muth genug, um unsere Rechte zu vertheidigen, koste es was es wolle.“ So pfeifen diese Sklavenzüchter und hoffentlich pfeifen sie auf dem letzten Loche; denn das, was sie als letzten Rettungsanker betrachten, ein Losreißen von den Nordstaaten, überliefert diese Unglückseligen ihrem eignen Verderben. Was hat denn zeither einen allgemeinen Sklavenaufstand zurückgehalten? Der einzige Umstand, daß die unglücklichen Schwarzen von Zeit zu Zeit hofften, auf dem Wege der Gesetzgebung Erlösung zu finden. Fällt diese Hoffnung hinweg, und machen die Sklaven die Entdeckung, daß es den Sklavenzüchtern um eine ewige Sklaverei zu thun, so wird die wilde Verzweiflung an die Stelle der zeitherigen duldenden Hoffnung treten, die Schranken werden brechen, die Fesseln fallen und wir werden Dinge erleben, vor welchen die kühnste Phantasie zurückschaudert. „Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht“, erzittre. Aber jene heillose Baumwollengesellschaft hat es nicht anders haben wollen. Es wird eine Zeit kommen, wo jeder Staubgeborne wünschen wird, lieber alles Andere zu sein, nur kein amerikanischer Sklavenhalter. Das ist dann

„Der Fluch der bösen That,
Daß sie von Neuem Böses muß gebären.“

Doch eben gewahre ich, daß ich wieder einmal vollkommen ungemüthlich geworden bin. Also zurück zu gemüthlichern Gegenständen! Der durstigen Menschheit sei hiermit bekannt gemacht, daß in Baierns Hauptstadt dermalen folgende Biervorräthe vorhanden sind: 448,060 Eimer Sommerbier, um 54,480 Eimer mehr als voriges Jahr und außerdem sind noch vorhanden: 23,998 Eimer Winterbier. Die vorzüglichsten Brauer sind: der Löwenbrauer mit 74,100 Eimern, der Spatenbrauer mit 62,500 Eimer, G. Pschorr mit 41,000 und M. Pschorr mit 38,000 Eimern. Na da pichelt zu! Die Dresdner haben übrigens in jüngster Zeit ebenfalls einen höchst schätzbaren Durst entwickelt und ich weiß nicht, wie viele tausend Eimer Felsenkellerbier in unglaublich kurzer Zeit dem allgemeinen Stoffwechsel überliefert worden sind. Endlich scheinen die Sachsen denn doch dahinter zu kommen, wie man gutes Bier braut. Es ist unglaublich und höchst erfreulich, wie weit man es in neuerer Zeit in Sachsen und Umgegend in der Bierkultur gebracht hat. Was braut z. B. die löbauer Stadtbrauerei für ein delikates Bier; was liefert ferner die limbacher Brauerei bei Chemnitz für einen vortrefflichen Bock, und so gibt's noch eine ganze Anzahl tüchtiger Brauereien in Sachsen. Alle Achtung vor diesen wackern vaterländischen Brauern, die da bemüht sind, uns von dem Auslande immermehr zu emanzipiren. Die Baiern sollen deshalb kein schief Maul ziehen, daß wir Sachsen allmählig auch anfangen, ein gut Bier zu brauen. Bairisch wird trotzdem auch ferner in Sachsen getrunken werden, und wenn der selige Gambrinus in eigener Person eine sächsische Brauerei anlegte. Auch wollen wir um Himmels willen nicht wünschen, daß das Bairische ganz aufhört. Gute Musterbilder sind zu allen Zeiten gut. Auch wollen wir nur ehrlich bekennen, daß wir Biertrinker den bairischen Brauern großen Dank schuldig sind. Hätten Baierlands Tonnen nicht an Sachsens Pforten geklopft, wer weiß wie lange wir noch unser früheres Bauchkneipenbier hätten trinken müssen. Es hat in der Welt Alles sein Gutes, selbst ein deutscher Landtag.



Er macht ihm Alles nach. Ob wohl auch dieses?! —

Gen. Nicht anzüglich!

Dorfb. Wo liegt denn das Anzügliche, wenn ich sage, daß auch ein deutscher Landtag sein Gutes hat; 's hört wirklich auf!

Gen. Schon gut — weiter —!

Dorfb. Der blutwürstige Dietrich Nena Sahib kann jetzt auch seinen Kopf etwas einziehen. Der englische General hat 50,000 Rupien darauf gesetzt. Ein sehr lukratives Schnittgeschäft. Die Engländer haben übrigens schon wieder Kanonen erobert. Ich möchte wissen, die wievielsten? — Die Engländer, die in Europa wohnen, fuhren auch vorige Woche fort, ihrem Grolle gegen Ludwig Napoleon Luft zu machen. Ich weiß nicht, ob der dermalige Beherrscher Frankreichs englische Zeitungen liest, eine angenehme Lektüre kann das aber für ihn keinesfalls sein. Die Engländer sind übrigens närrische Kauze. Während ihre Zeitungsschreiber auf eine Art über den Ludwig Napoleon herfahren, die selbst uns gemüthlichen Deutschen über die Hutschnur geht, empfangen sie den neuen französischen Gesandten, den Malakoff, mit aller nur möglichen Auszeichnung. Malakoff hat auch eine Rede gehalten, die schon deshalb lobenswerth, daß sie sehr kurz war und worin Malakoff den Wunsch ausspricht, es möge zwischen England und Frankreich ebenso bleiben wie zwischen mir und Ew. Gnaden, nämlich beim Alten; worauf die Engländer Hurrah geschrieen, was wir Beide uns ersparen wollen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. In Jerusalem herrscht allgemeine Verwunderung, daß es am letzten Osterfeste trotz der 16,000 Pilger zu keiner Keilerei gekommen und daß Alles so anständig und friedlich abgegangen ist. Diese christlichen Pilgerschaaren gehören in der Regel den unterschiedlichsten Nationen an, zerspalten sich in zahlreiche Secten, von welcher jede die Wahrheit im Sacke zu haben glaubt, und die andre verketzert; weshalb eben so häufige Keilereien stattfinden. Die Türken haben dabei stets die edle Aufgabe, die Ruhe unter den kämpfenden Christen wieder herzustellen, bei welchen Gelegenheiten sie freilich nicht die freundlichsten Ansichten über die sich prügelnde Christenheit bekommen mögen. Zuweilen fährt der Satan selbst unter die Mönche und hetzt sie gegen einander. So fand vor ein paar Jahren unter den griechischen und lateinischen Mönchen und zwar unmittelbar beim heiligen Grabe eine wahre Schlacht statt. Ein Theil der Kämpfer hatte sich der großen silbernen Kirchenleuchter bemächtigt und bediente sich derselben als Streitkolben. Auch hier mußte türkisches Militair die Ruhe herstellen. Es gab Todte und Verwundete, was auch nicht unwahrscheinlich, denn wenn Jemandem mit dem Silberfuße eines solchen schweren Kirchenleuchters auf den Kopf gepocht wird, kann er leicht in den Fall gerathen, daß ihm das Aufstehn für immer vergeht. Heuer nun ging es einmal friedlich her, was ebenso große Verwunderung als Freude hervorrief. Möchte es unter der lieben Christenheit immer so sein und möchte des Meisters Wort: „Friede sei mit Euch!“ und: „daran will ich erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe unter einander habt“, endlich einmal zur allgemeinen Wahrheit werden.

Gen. Das werden wir Beide nicht erleben; doch weiter in der Weltgeschichte. Ist denn in Deutschland gar nichts vorgefallen?

Verfehlte Wirkung.



Dame: Mein Gott, lieber August, ich kann den Qualm der schlechten Cigarren, die der Mann dort raucht, nimmer ertragen; schaffe Hülfe, sonst werde ich ohnmächtig.

Herr: (das Etui präsentirend) Lieber Mann, wollt Ihr nicht einige von meinen Cigarren versuchen?

Bauer: (nimmt sich einige und steckt sie in die Tasche). Schön Dank, mei gutester Härre, wärese am Sunt'g uf Ihr G'sundheit rooche, alleweile thun's wohl och meene. —

Dorfb. O ja, der berliner Landtag ist dieser Tage alle geworden und nach Hause gegangen. Der dresdner sitzt aber noch auf der innern pirnaischen Gasse, welche während der Verhandlung mit Ketten gesperrt ist, damit die Herren Gesetzgeber im Austausche ihrer Ansichten und Meinungen nicht gestört werden. Der merzdorfer Mirabeau gab dieser Tage wieder einmal zu reden. Er trat gegen das Kultusministerium auf und zwar auf eine Weise, daß er bei dem Deputirten Riedel Kußlust erweckte, als sei er, Mirabeau-Merzdorf, ein reizend Kind von achtzehn Jahren, dessen Spuren, nach Schiller, der Jüngling erröthend folgt. Der Antrag hatte indeß, trotz Riedel's Kußlust, nicht das Glück, die Mehrheit der Kammer für sich zu gewinnen und ward mit 34 Stimmen gegen 17 abgelehnt. Er hatte indeß das Gute, daß er sowohl der Opposition wie dem Ministerium hinreichend Gelegenheit gab, über einige kirchliche Fragen offen ihre Meinung auszusprechen und so zur Beruhigung manches etwas ängstlichen Gemüthes beitrug, welches in einigen Maßnahmen des Kultusministeriums eine Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit befürchtete.

In Kurhessen dauern die Auswanderungen fort und gewinnen ein so bedenkliches Ansehen, daß man sich höhern Orts nach Maßregeln umzusehen anfängt, diesem Auszug der Kinder Israels einen Damm entgegen zu setzen. Es kann auch für eine Regierung keine unbehaglichere Situation geben, als wenn die Unterthanen alle werden. Was soll sie denn künftig regieren? Wäre es, um die Auswanderung der Kurhessen nach Amerika in Etwas zu steuern, nicht wünschenswerth, wenn man das Gerücht aussprengte: Daniel Hassenpflug sei nordamerikanischer Präsident geworden?

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeliebter Dorfbarbier!

Sie wissen vielleicht, was Hungersnoth is, — aber was Durstnoth is, das weeß ich blos. Jlauben Sie aber nich, daß ich mir als Kümmeltürke nach einer Jilla sehne, oder als Weißbierfritze nach eine kühle Blonde, oder als Rentier nach eine Buddel Rothspohn 0—0 nee! Ich spreche von Wasserdurst. Berlin hat eine Feuerwehr jejen Feuersjefahr, aber was is Feuersjefahr jejen Durstjefahr, wenn der Mensch kein Wasser nich hat.

Berlin hat eine Wasserleitung, welche im Winter einfriert, in Frühling ihre Röhren plazt un die Keller überschwemmt, im Sommer Collecte macht un die Straßen sprengt, un im Herbst unbrauchbar is un wegen Aufbuddelung zu Reparatur die Straßen sperrt, — Berlin hat eine Wasserleitung, aber Berlin hat keine Wassernixen nich, — Berlin muß verdursten! In mehre Vorstädte von Berlin sind die Wasser-Nymphen so jänzlich verschwunden, wie die Biernymphen aus die Bierstuben von janz Berlin. Und vielleicht jerade darum. Vielleicht wollen die Wassernymphen ihre Bierschwestern rächen. Die Quellen sind versiegt, die Brunnen sind lendenlahm, der Eimer Wasser wird mit'n Dreier un drüber bezahlt, die Kornwucherer denken schon dran, Wasserspeicher anzulegen, un nich lange mehr, so wird das an der Börse zu Wasser gemacht werden, wie alleweile der Spiritus! — Wenn Ihnen dieser Brief trocken vorkommt, so bedenken Sie, daß ich seit 4 Wochen nich mehr weiß wie eine Droppe Wasser aussieht, denn ich wohne in die Vorstadt, wo das Wasser alle jeworden is, un wohin die Wasserleitung ihre Platz-Patronen oder Wasserröhren nich führen darf, weil durch die Vorstadt eine Chaussee geht, welche einer Privatjesellschaft jehört, welche 5,000 Thlr. davor haben will, daß ihre Chaussee aufgebuddelt wird, welche aber die Engländer von die Wasserleitung nich jeben wollen, weil sie als Wasserleiter — Nassauer sind, — un so bleibt denn mir un meinen Vorstadt-Collegen nichts weiter übrig, als zu verdursten! Aber nee, das duh ich nich. Als in Frankreich mal das Volk nach Brot schrie, sagte der Hof janz verwundert: „Aber, mon dieu, wenn die juten Leute keen Brot haben, warum essen sie nich Kuchen?" Der Hof hatte recht. Wasser haben wir nich, — jut, denn trink' ich Champagner, meine Olle kocht mit Burgunder, Friedericke scheuert mit Tokaier, un mit Moselblümchen wird jewaschen! So is es! Und so verbleibe ich Ihr

Hochachtungsvoll durstender
Aujust Buddelmeyer,
mit die trockne Kehle.

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Mich nimmt es gar kein Wunder, wenn Vilmar in Kurhessen den Deibel sieht.

Breetenb. Wo se?

Rudelm. Gibt's in Kurhessen nicht drei Höllen?

Breetenb. Höllen?

Rudelm. Freilich, Spielhöllen.

Breetenb. Kannst du mir nich sagen, warum trotz des unmenschlichen Trinkens die Felsenkellerbieraktien um 30 Prozent gefallen sin?

Rudelm. Ich kann mir keinen andern Grund denken, als weil Krummholz in Heidelberg eine Maschine erfunden, die bei dem Menschen allen Durst auslöscht. Was nützt aber eine Bierbrauerei ohne den dazu gehörigen Durst?

Rudelm. Zu welcher astronomischen Ansicht hälst du, Breetenborn? Gloobst du, daß sich die Erde dreht oder still steht?

Breetenb. Die Erde? Na, die Erde dreht sich! Wenn ich Alles so gewiß wüßte, wär's gut.

Rudelm. Woher weeßt denn du das so genau?

Breetenb. Dämlack, ich hab's ja am letzten blauen Montag mit eegnen Oogen gesehen, wie sich bei meinem Heimgang Alles drehte. Die Erde dreht sich, das is gar keene Frage.

Rudelm. Jaa, die Erde dreht sich, aber dein Verstand, Breetenborn, scheint stille zu stehen.

Mixpikles.

Christel aus Dreikretschen an ihre Mutter.

Gelibte Mutter! Da bin ich denne in Dräsen un wohne of der pernschen Gasse, of der eisern bei Appelazionsrads als Kindermädchen un geht mir sehre gut. Die Frau Appelazionsrädin is sehre gut gegen mich. Ich bin och schon in großen Garten gewesen mit Emile un das ganz Kleene, das jetzo Zähne bekommen thut. Ich kam an vorigen Montag an mit die Eisenbahn. Nee, Mutter, das geht dir ämal fire, das gloobst du gar nich, wie man da fix da is. Aber das Feifen is dir schrecklich, man versteht sein egen Wort niche, un das Gegrunze hernach, wenn's fortgeht, das kannst du dir gar niche vorstellen. Die Wagen of die man fährt heeßen nich Wagen, sondern Kupees un stecken da zu dreißig in Eenen. Anhalten thun se gar nich. Es geht dir nich mit Färden, sondern mit der Dampfmaschine, die vorgespannt is. Die Kutscher sitzen aber nich of den Bocke, sondern stehen daneben un müssen ofpassen, daß die Kupees nich ummwerfen un immer hübsch of der Schosee bleibt. Ei du meine Gite is aber Dräsen ene scheene Stadt un wie viel Leite gibt's da un Soldaten. Unser Köchen ihr Liebhaber is och ener, en Korpral, der sie alle Dage zu Tanze fihrt of Berkholzens. Es is hir alle Sonndage Tanz, manchmal och in der Woche, aber da muß der Dienstpothe apparte eingeladen werden mit Zetteln; die Köchen hat es gleich ausgemacht bei der Miethe, daß sie gehen darf. Die Herrschaften in Dräsen lassen Eenen leichte gehen un sin nicht so, wenn man sonst seine Sache macht. Na, liebe Mutter, nu lebe recht wohl, ich schreibe bald wieder. Viele Grüße an de Karline. Se soll bald einmal herkommen. Es is gar zu scheene hier. Sage och Löfflern, daß er mir meine Schuhe bald besorgt. Hier geht es sehre iber das Geschiede wegen das viele Flaster. Deine dich liebende

Christiana.

Wochenbericht.

(Allgemeiner Stillstand.)

Montag. In dem Rückgehen der Felsenkellerbrauerei-Aktien ist seit einigen Tagen ein Stillstand eingetreten.

Dienstag. In den bundestäglichen Verhandlungen über die schleswig-holsteinische Frage ist bereits Stillstand eingetreten,

weil da der deutsche Bundestag von einem Spruche ausgeht:

Nur keine Ueberstürzung,
Nur immer ruhig Blut!

Mittwoch. In den freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Frankreich dürfte in Folge des Ausganges des bernard'schen Prozesses ebenfalls Stillstand eintreten.

Donnerstag. Stahl und Gerlach in Berlin wollen mit der Wissenschaft umkehren und alsdann stille stehn.

Freitag. In Frankreich heißt's unter dem jetzigen Regiment: Stillhalten.

Sonnabend. Herr Schmitz in Köln beweist der unglaublichen Menschheit, daß die Erde stillsteht.

Sonntag. Es kommen heutzutage Dinge vor, wo beim besten Willen der Verstand — still stehen bleibt.

Humoristische Blätterschau.

(Luganer Kreisblatt.)

Nur ein Narr kann sich den elenden Spaß gemacht haben, das Gerücht auszusprengen, als habe ich am Dienstage ein Viertel vom großen-Loose gewonnen, so daß ich mich vor zudringlichen Gratulanten und Betteleien nicht zu retten weiß. Ich kann schon aus zwei Gründen ein Viertel vom großen Loose nicht gewonnen haben, erstens weil ich nie ein Viertel spiele, wie Herr Maxmann am Markte, von dem ich die Loose nehme, bezeugen wird, und zweitens kann ich diesmal erst recht nichts gewonnen haben, weil ich in der letzten Lotterie gar kein Loos gespielt habe. Die Staffette, welche jener Narr als Beweis angeführt, war gar keine ordentliche Staffette, sondern ein simpler Bauerknecht von Ruppertsdorf, welcher die Hebamme für die gnädige Frau besorgen sollte. Zugleicher Zeit erkläre ich, daß ich von jetzt an keinen Brief mehr annehme, auf dessen Umschlag der Absender sich nicht genannt hat.

Rollenbusch auf der Kreuzgasse.

(Falkensteiner Bote.)

Ich mache hiermit bekannt, daß nun wiederholt der Mohr vor meiner Ladenthür entführt und von Frevlerhand in die Ecken-pfütze geworfen worden, wo ich ihn stets mit Mühe herausfischen und reinigen muß, weil er in der Regel nicht wiederzuerkennen ist. Ich erkläre zugleich, daß wenn mir es gelingt (was nicht ausbleiben kann) den Räuber zu attrapiren, ich ihn dermaßen — ohne Ansehen der Person — zudecken werde, daß er selbst schwarz werden soll. Solche Narrethei in einer so gebildeten Stadt. Es ist eine wahre Schande.

Rudolph Thomas, Cigarrenhändler.

(Lengefelder Wochenblatt.)

Wenn Herr Leopold fortfährt, meine selbst fabrizirten Malzbonbons schlecht zu machen, indem er in der halben Stadt herumläuft und den Leuten weiß macht, daß man Leibschneiden davon bekäme, werde ich mich an die Behörde wenden, welche solch elendem Gerede allergnädigst ein Ende machen wird. Außer Herr Leopolden und seinem Christian ist mir keine sterbende Seele bekannt, die von meinen Malzbonbons Beunruhigung erfahren. Im Gegentheil befördern sie die Verdauung, wie ich Beweise anführen kann. Wer weiß, was Herr Leopold mit seinem Sohne gegessen gehabt, wovon beider Leibschneiden entstanden, von meinen Bonbons gewiß nicht. Diät halten scheint weder dem Vater noch dem Sohne ihre schwache Seite zu sein. Selbst die Frau Amtsphysikussin hat sich am Sonnabend eine Schachtel holen lassen, was mich wegen des einfältigen Geredes wahrhaft gefreut hat.

Zinkenhahn, Zuckerbäcker.

(Erlauer Stadt- und Landbote.)

Wer mir den Bösewicht und frechen Buben anzeigt, der mir nun bereits das dritte Mal, wenn ich Abends nach Hause komme, das Schlüsselloch verstopft, so daß es keine Möglichkeit, mit dem Hausschlüssel einzudringen, den werde ich den Gerichten zur exemplarischen Abstrafung überliefern. Gestern Abend halb 11 Uhr mußte ich sogar den Schlosser kommen lassen, weil meine Frau von Innen auch nicht in's Schloß konnte. Es ist eine teuflische That, wer sich hierzu erniedrigen kann!

Privatus **Mäkel.**



Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** **Anderweite** Laurentiana. Herr p. p. Laurentius war durch seinen Advokaten, den Doktor Joseph in Lindenau auch gegen den Professor Dr. Bock in Leipzig klagbar geworden, weil letztrer in der Gartenlaube das Heilverfahren in Folge des persönlichen Schutzes charlatanmäßig und eine Beutelschneiderei genannt. In einer trefflichen Rede — die gedruckt und der Oeffentlichkeit übergeben zu werden verdiente — weist nun Professor Bock durch eine Anzahl Beispiele die Richtigkeit dieses laurentinischen Heilverfahrens nach, wo man denn unter andern Merkwürdigkeiten auch erfährt, daß die Arzneimittel, welche in Folge des persönlichen Schutzes an die Hülfesuchenden für vierzig Thaler Pränumerandozahlung verabfolgt werden, in jeder Apotheke für wenige Groschen zu erhalten sind.

(Fortsetzung folgt.)



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher in- und ausländischer Zeitungen von **H. Bender, Buchhändler.** 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

Im Verlage von Louis Garcke in Naumburg und Leipzig erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Wunder der Vegetation,

oder praktisch bewährte auf mehr als hundertjähriger Erfahrung basirte Mittel zur unglaublichen Vermehrungskunst des Saatgetreides, der Bäume, Weinstöcke, Blumen und Pflanzen aller Art ohne die gewöhnliche Düngung, und somit Mittel zur unglaublich großen und schnellen Verbesserung aller Landgüter, Land- und Gartenwirthschaften. 2c.

Mitgetheilt von **Ernst Schrödter.**

8. geh. In versieg. Convert. 1 Thlr.

Es enthalten diese aus dem praktischen Leben hervorgegangenen und oft nicht in besonders gutem Deutsch vorgetragenen Mittheilungen außer mehrfachen Mitteln zur außerordentlichen Vermehrungskunst des Saatgetreides u. s. w. unter anderm z. B. das Geheimniß, wie man alle Blätter, Augen, Zweige, Stamm und Aeste, deren vielleicht 100,000 an Bäumen und Sträuchern anzutreffen sind, in der Zeit von 2. 3 oder längstens 4 Monaten in ebensoviel Bäume umwandeln kann, so daß die Wurzeln vom Baume herunterhangen und ausschlagen, ferner Rosen, Nelken und Tulpen mit mancherlei Farben in kurzer Zeit zu ziehen. — Tulpen oder andere Zwiebelgewächse zu färben, wie man will. — Aus jedem Nelkensamen doppelte Nelken zu bekommen. — Verschiedene Rosen zu allen Zeiten. — Weintrauben hervorzubringen, von welcher Farbe man will. — Beschriebene Pfirschen hervorzubringen. — Das Vergrößern der Früchte. — Den Früchten andere Farbe zu geben. — Die Früchte süß und wohlriechend zu machen. — Pfirschen von ungemeiner Größe hervorzubringen. — Rosen und Früchte unverwelkt zu erhalten. — Süßen Rettig hervorzubringen. — Die Kräuter geschwind wachsen zu machen. — Weiße und schwarzbraune Trauben an einem Stocke. — Daß das Obst in allerlei Figuren wachse. — Den Aepfeln eine ungemeine Süßigkeit zu geben und eine Menge bewährter Mittel zur Vertilgung der den Feld- und Gartenfrüchten schädlichen Thiere und Insekten. [131]

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Weingeheimnisse.

Zusammenstellung aller bisher oft sehr geheim gehaltener Mittel zur natürlichen und künstlichen Weinbereitung jeder Gattung, nebst vollständiger Mittheilung aller hierauf bezüglichen in der Praxis gewonnenen Erfahrungen von der ältesten bis auf die allerneueste Zeit.

Ein Buch für alle Weinzüchter, Weinfabrikanten, Weinhändler, Gastwirthe, Kaufleute und Weinkonsumenten.

8. geh. 1 Thlr.

Verlag von **Louis Garcke** in Naumburg und Leipzig. [132]

Mit dem 1. Januar begann die bei **Ernst Keil** in Leipzig erscheinende

Deutsche Turn-Zeitung.

Blätter für die gesammten Interessen des Turnwesens.

Herausgegeben von **Max Rose.**

Alle 14 Tage eine Nummer von ½ oder 1 Bogen. **Preis halbjährlich ⅓ Thaler,** ihren dritten Jahrgang.

Die Deutsche Turn-Zeitung hat sich die Aufgabe gestellt, das Turnen in seinen vielfachen Beziehungen zu besprechen, belehrend zu unterhalten und freundschaftlich vermittelnd zwischen den zahlreichen Freunden des Turnens und den Vereinen im In- und Auslande, denen sie somit als Organ dient, aufzutreten. Die überraschend große Theilnahme, welche die Turn-Zeitung aller Orten gefunden, ist der beste Beweis dafür, daß es der Redaction gelungen, die gestellte Aufgabe zu erfüllen und den Anforderungen des Publikums zu entsprechen. Verbindungen in allen Gegenden Deutschlands, in Oesterreich, der Schweiz und Nordamerika bürgen auch für die Folge für einen mannigfaltigen interessanten Inhalt.

Ferner wird die Turn-Zeitung neuerdings, angeregt durch Th. Georgii's Vorschlag bei der Versammlung deutscher Feuerwehren in Carlsruhe, dem Feuerlöschwesen besondere Beachtung schenken und ersuchen wir alle Diejenigen, welche sich für diesen Zweig der Wohlfahrtspflege interessiren, dem Blatte ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wir empfehlen die deutsche Turn-Zeitung sämmtlichen Turnvereinen, den Freunden und Gönnern des Turnwesens, allen Aerzten, Lehrern und Erziehern, sowie Allen, die dem Feuerlöschwesen ihre Beachtung schenken. — Probenummern sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

[133]

Dr. phil. Ludwig Heros,

Die Deutschen Giftpflanzen.

Mit 36 Abbildungen.

Preis 12 Sgr.

Vor allen Büchern gleichen Inhalts hat dieses schon den entschiedenen Vorzug, daß es von allen deutschen Giftpflanzen nach Originalzeichnungen höchst korrekte Abbildungen bietet, neben denen der Preis des Buches unerhört billig erscheint. Daher eignet es sich mehr wie jedes andere zur Einführung in Schulen und zum getreuen Rathgeber für jedes Haus.

[134] Ernst Keil in Leipzig.

Höchst interessante Schrift!

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

„Die Wissenschaft muß umkehren"

oder

Rede wider den Fortschritt

von

Moritz Müller,

gehalten um Mitternacht bei Fackelschein am Waribthurm zu Pforzheim vor einer Versammlung von 100,000 Menschen. Frühlings-Anfang 1858.

Preis: eleg. brosch. (verschlossen) 7½ Ngr.

Der Andrang nach dieser Schrift war bereits in Baden so groß, daß die Auflage um 6000 Exemplare hat vergrößert werden müssen.

[135]

Bei Ernst Keil in Leipzig erschien:

Gedichte

von

Albert Traeger.

eleg. cart. 22½ Ngr., prachtvoll geb. 1 Thlr.

Albert Traeger, den Lesern der Gartenlaube durch seine Beiträge, namentlich durch die eben so sinnigen, wie tief gefühlten Lieder:

„Wenn Du noch eine Heimath hast —
Das Mutterherz — Wie stirbt es schön
sich in der Kindheit Tagen — Wenn
Dich die Welt an's Kreuz geschlagen"
u. s. w. u. s. w.

hinlänglich bekannt, bietet in seinen gesammelten Gedichten noch viele schöne Gaben, die sich durch Tiefe des Gemüths und eine edle vollendete Form auszeichnen.

[136]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 20. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 16. Mai 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wie wollen es Ew. Gnaden heut' halten — poetisch, humoristisch — krakeelig — ich kann mit Allem aufwarten?

Gen. Ich dächte, krakeelt hätte Er die letzte Zeit genug.

Dorfb. Also poetisch:

> Dieser Monat ist ein Kuß,
> Den der Himmel gibt der Erde,
> Daß sie jetzo eine Braut,
> Künftig eine Mutter werde.

Die gesammte deutsche Poesie hat keinen zweiten Vers aufzuweisen, in welchem der Monat Mai wahrer und schöner besungen worden wäre als in diesen wenigen einfachen Zeilen des alten Schlesier Logau, der freilich nicht zu dem jungen Deutschland gehörte, sondern zu dem alten, denn er ist bereits vor zweihundert Jahren gestorben. Das ist Zukunftspoesie! Der beste Poet in Deutschland bleibt übrigens der Herr Mai selber, vorausgesetzt, daß er seine schlechten Launen zu Hause läßt. Ist das eine Pracht, wo man hinsieht.

> Sind alle aufgewacht so schön,
> Die Kelche und die Glocken,
> Wo Blüthenzweige niederwehn,
> Viel weiß und rothe Flocken.
>
> Und zwischen Blüthen ein und aus,
> Da summen goldne Bienen,
> Das ganze Thal ein Blumenstrauß
> Von Gold und voll Rubinen.

Wie ein leuchtender Gedanke Gottes hängt die Frühlingssonne über der blühenden Welt. Die Quellen rauschen durch Vergißmeinnicht umsäumte Ufer. Die Wälder klingen von Grasmücken, Finken und Nachtigallen, die alle ein Wort in den Frühling hineinzureden haben und hätten, wenn die Rackers von Jungen sie nicht so häufig wegfingen. Es ist entsetzlich! Wenn diese niederträchtige Mauserei so fortgeht, reißt man dem Frühling noch die ganze Zunge aus. Warum haut man solche nichtswürdige Vogelnestausnehmer und Singvogelwegfänger nicht auf öffentliche Unkosten durch? Als ich neulich von jenen verthierten Kerlen sprach, denen auch auf konstitutionellem Grund und Boden eine tüchtige Tracht Prügel von Nutzen und Frommen ist, weil diesem Gewächs durch ein andres argumentum ad hominem nicht beizukommen, hab' ich die Vogelnestausnehmer und Singvögelwegfänger vergessen. Wer das herrliche Gedicht Gottes, das wir Frühling nennen, aus bestialischer und blödsinniger Roheit, aus niederm Eigennutz mißhandelt und zerstört, wer dem edlen Menschen aus Habsucht die holdeste Freude raubt, verdient Keile. Ich finde das in der Ordnung wie nur irgend was. Ich finde es sogar der wahren Humanität vollkommen angemessen.

Gen. Wäre vernünftige Belehrung, daß man die Wälder nicht ihres klingenden Schmucks beraube, nicht eher an der Stelle?

Dorfb. Wird es den Schulbuben etwa nicht genug vorgekaut, redet sich mancher redliche und naturfreundliche Schulmann nicht die Lunge aus dem Leibe? Hilft es etwas? Zu einem Ohre hinein, zu dem andern hinaus. Ich stimme daher, was die Vogelnestausnehmer und Waldvögelwegfänger anbelangt,

mit den Pommern auf dem preußischen Landtage, also für Beibehaltung der Prügelstrafe. Passende Belehrung kann dabei immer noch nebenher laufen. Welche scheußliche Brutalität gehört allein dazu, ein niedliches Hänflingnestlein zu zerstören.

Es sitzt auf meinem Gartenhaus
Ein Vöglein im grauen Kleide,
Das schmettert in die Welt hinaus
Voll frühlingssel'ger Freude.

Wie ist so einfach doch dein Kleid,
Und welche schöne Lieder,
Ein Bild der Anspruchlosigkeit
Schaust du auf mich hernieder.

O eil' nicht fort, du Sänger du,
O harre noch ein Weilchen,
Mir klingt dein Lied, als hättest Du
Die ganze Brust voll Veilchen.

(Einen Tag später.)

Im Politischen kann man noch immer die Mäuse niesen hören, so still ist es. Fort und fort heißt es von Frankfurt am Main: Im Schooße der deutschen Bundesversammlung regt sich's hoffnungsvoll in Sachen der schleswig-holsteinischen Frage. Das ist ganz schön; aber was hilft das bloße Regen; wenn der durchlauchtigste Schooß lieber einmal in die Wochen käme mit einem kräftigen Buben, der Haare auf den Zähnen. An Gevattern sollte es nicht fehlen. Das gesammte deutsche Volk stünde Gevatter.

Von der polnischen Grenze schreibt man: „Daß es dem russischem Kaiser Ernst mit seinen Reformen ist und daß die Schwierigkeiten, die dabei aufstoßen und die Hindernisse, die bereitet werden, nur seinen Eifer und seine Energie verdoppeln, tritt von Tage zu Tage deutlicher hervor. Möge Gott diesem erhabenen Monarchen Kraft und Segen verleihen, an seinem großen Werk rüstig weiter zu bauen."

Mit den Mormonen ist richtig der Teufel losgegangen, ich meine der Krieg. Die Unionstruppen sind mit den neuen Heiligen bereits handgemein geworden, wobei es an Todten und Verwundeten nicht gefehlt hat. Auf beiden Seiten ist tapfer gekämpft worden. Man ist begierig, zu welchen Ergebnissen dieser merkwürdige Krieg führen wird. Dieser Tage ist mir auch ein Licht aufgesteckt worden, warum die Mormonen nicht wie wir andern Christenmenschen mit einer Frau zufrieden sind, sondern einen ganzen Harem halten. Es soll das nicht aus eitel Liebhaberei für Vielweiberei geschehen, sondern um so bald wie möglich zahlreiche Nachkommenschaft zu erzielen, und um so bald wie möglich ein mächtiges Volk zu werden. Also wäre die mormonische Polygamie lediglich eine politische Maßregel, die wahrscheinlich ihre Erledigung findet, sobald der Zweck erreicht ist und hinreichend viel Kindtaufen abgehalten worden sind.

In Potsdam feierte das erste Garderegiment den 45sten Jahrestag der Schlacht bei Lützen oder wie die Schlacht in Preußen heißt bei Groß-Görschen. Konnten auch die Preußen an jenem heißen Tage das Schlachtfeld nicht behaupten, gehört die lützner Schlacht doch zu den glänzendsten Waffenthaten in den Annalen der preußischen Kriegsgeschichte. Jene Frühjahrsschlacht belehrte den alten Napoleon zum Erstenmal, daß er es nicht mehr mit der altpreußischen Fecht- und Zopfschule, sondern mit einem erwachten Volke zu thun hatte. Seine Majestät waren daher trotz des mit großen Opfern erkämpften Siegs am Abende der Schlacht keineswegs guter Laune. Er ahnte, welche schweren Kämpfe ihm bevorstanden. Die Franzosen hatten in der lützner Schlacht nicht eine einzige Kanone erobert und der Rückzug der Allirten erfolgte in bester Ordnung. Freilich fehlte es den Franzosen an Kavallerie. Es ist eine zweite Pyramidenschlacht, sagte daher Napoleon, in welcher es den Franzosen ebenfalls an Kavallerie gänzlich mangelte und sie gegen die anbrausende Mameluckenschwärme ihre vier berühmten Quarrés formiren mußten, wodurch sie auch die Schlacht glänzend gewannen. Hätte Napoleon bei Lützen hinreichend Kavallerie gehabt, würde er die Alliirten wahrscheinlich noch vor Bautzen eingeholt haben. Doch das sind Alles alte Geschichten, die einem aber unwillkürlich in den Sinn kommen, wenn man bedenkt, daß gegenwärtig wieder ein Napoleon in Frankreich über eine thatenlustige Armee gebietet, die sich nach dem Ausspruche eines Marschalls in der jetzigen Friedenszeit langweilt.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Daß unsre deutsche Preßgesetzgebung, trotzdem die Censur in Wegfall gekommen, noch immer an rechten Mängeln leidet, haben wir dieser Tage in Berlin wieder gesehen. Die dasige Volkszeitung berichtet ihren Lesern über den Prozeß des Dr. Bernard in London, von welchem die ganze Welt spricht und kommt natürlich auch darauf zu reden, was der Vertheidiger zu Gunsten des Angeklagten gesprochen hat. Die Volkszeitung bringt also hier nichts weiter als ein rein geschichtliches Referat — bumms! kommt die Polizei und steckt die gute Volkszeitung in den Sack, das heißt, sie konfiszirt die betreffende Nummer und der Redacteur wird angeklagt, den Ludwig Napoleon beleidigt zu haben. Da hört wirklich alle Zeitungsschreiberei auf, wenn über ein Faktum nicht mehr wahrheitsgetreu berichtet werden darf, zudem über ein Faktum, über eine Rede, die bereits von der halben europäischen Presse mitgetheilt worden ist. Wie viel Zeitungen hat da die berliner Sicherheitsbehörde zu konfisziren, wenn sie in jeder Vertheidigungsrede eine Beleidigung des dermaligen Oberhauptes der französischen Regierung findet!

Gen. Man soll aber das Böse nicht nacherzählen und wenn es hunderttausend Mal schon gesagt worden.

Dorfb. Aber hier handelt sich's ja gar nicht um Verläumdung oder Beleidigung, sondern lediglich um die geschichtliche Wahrheit, um die Rechtfertigung eines Angeklagten. Auch seh' ich gar keinen praktischen Nutzen. Wem die Volkszeitung nicht zur Hand ist, der braucht ja nur nach den ersten besten englischen, belgischen oder selbst hamburger Blättern zu greifen, wo sich die konfiszirte Rede ebenfalls abgedruckt findet. Sitzt denn Herr Ludwig Napoleon deshalb sicherer auf seinem Throne, weil in Berlin zu seinem Besten eine Nummer der Volkszeitung ihren Lesern entzogen ward? Da wäre vor allen Dingen nöthig, die gesammte englische Presse in's Meer zu versenken, wo es am Tiefsten.

Gen. Bestehenden Gesetzen soll man gehorchen und nicht dagegen räsonniren.

Dorfb. Ich gehorche ihnen auch, ich räsonnire auch nicht, ich gebe nur zu bedenken, daß Verordnungen, die doch ziemlich belästigender Natur sind, ohne daß für das Gemeinwohl irgend ein Nutzen ersichtlich, gegen zweckentsprechendere Gesetze umgetauscht werden möchten.

Gen. Nichts mehr davon!

Dorfb. Na, da will ich eine Anekdote erzählen, in welcher die berliner Preßpolizei hoffentlich keine Beleidigung des Ludwig Napoleon findet. In der Nähe von Rogasen im Groß-

herzogthum Posen liegt ein Dorf, welches bei seiner Germanisirung seinen polnischen Namen in den deutschen „Schafkopf" übersetzt hat und dessen Bewohner natürlich von der spottsüchtigen Umgegend mit dem wohlfeilen Witzworte „Schafköpfe" beehrt werden. Das haben denn endlich die guten Polaken übel genommen und sind bei der Regierung um einen weniger anstößigen Namen eingekommen. Dieser Wunsch ist ihnen auch neuerdings erfüllt worden und aus den Schafköpfen sind Seefelder gemacht worden. — Auch die Bewohner des Städtchens Lausigk im Königreiche Sachsen wünschen sich bereits seit geraumer Zeit einen freundlicher klingenden Namen. Auch ist das Städtlein nicht ohne Ruf. Es besitzt eine berühmte Plüschfabrik, einen Heilquell, Garnison und reiche Braunkohlenlager.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Gestern ward mir wieder eine Schrift zugeschickt, aus der hervorgeht, daß Laurentius sein medizinisch Gewerbe, welches darin besteht, gegen Einschickung von vierzig Thalern dem betreffenden Kranken eine Flasche Medizin und eine Schachtel Pillen, (die in jeder Apotheke für wenige Groschen zu haben sind) nebst einigen diätetischen Verhaltungsregeln brieflich zu überschicken, nicht erst seit gestern, sondern bereits seit einer Reihe von Jahren treibt. Das Empörende bei dieser Heilmethode besteht aber darin, daß es jene Charlatane in der Regel mit jungen unmündigen Personen zu thun haben, deren Phantasie durch das Machwerk der „persönliche Schutz" erst aufgeregt und deren Gemüth dadurch in Angst und Schrecken versetzt wird, so daß sie zu Tode gemartert, halb willenlos ein Opfer des Laurentius werden.

Von einem solchen Opfer erzählt bereits Dr. P. Pickford in seinem 1851 in Heidelberg erschienenen medizinischen Schriftchen, worin es unter anderm heißt: „Keine Worte sind stark genug, gewisse ärztliche Charlatane zu brandmarken, welche mit dem Kranken zum Vortheil ihres Geldbeutels schnöden Mißbrauch treiben. Die Taktik eines solchen Ehrenmannes besteht in der Regel darin, daß er nach einer Schilderung der Krankheit, welche pikant genug ist, um das Interesse zu fesseln und grausig genug, um den Kranken in eine wahre Höllenangst zu versetzen, deutlich durchblicken läßt, daß er der Messias ist, welcher für Geld und gute Worte Erlösung von aller Pein bringen kann." Der junge Mann, welcher laut der pickford'schen Schrift ein Opfer des medizinischen Gewerbes des Laurentius wurde, läßt sich wie folgt vernehmen: „Ich nahm meine Zuflucht zu einem in allen Zeitungen und an allen Ecken angekündigten Buche, das den Titel führte: „Der persönliche Schutz oder Anleitung u. s. w." und einen Dukaten kostete. Der Verfasser dieser Schrift, als welcher sich ein Dr. Laurentius in Leipzig namhaft macht, bietet schriftliche Konsultationen für drei Thaler preußisch an. Ich sparte also möglichst viel und beschloß, daß älterliche Haus zu verlassen und eine andere Universität zu beziehen, um mich daselbst einer Kur zu unterwerfen. Alsbald sandte ich nun statt drei, fünf Thaler ein, in der Hoffnung, der Verfasser des persönlichen Schutzes werde mir gleich etwas Medizin schicken und die seiner Ansicht nach nöthigen Verhaltungsmaßregeln geben. Zugleich beschrieb ich mit der größten Aengstlichkeit und Genauigkeit meine sämmtlichen Körpertheile, alle meine Neigungen u. s. w. und fragte zugleich, ob es möglich sei, einen Kranken mit Erfolg zu behandeln, ohne ihn selbst zu sehen und zu sprechen? Herr Dr. Laurentius entgegnete, Letzteres sei bei ihm nicht nöthig, er habe die Krankheiten und Fehler der Entwickelungsperiode seit so vielen Jahren studirt,*) daß ihm eine genaue persönliche Beschreibung vollkommen genüge, dann schrieb er, wie ich mich zu verhalten, indem ich sonst zu einem Skelett abmagern und einer wandelnden Leiche gleichen würde, ich möge mich daher schleunigst seinem ganz neuen tonischen Heilverfahren hingeben, er wolle mir gegen Einsendung von vierzig preußischen Thalern die nöthigen diätetischen und therapeutischen Mittel angeben und zusenden.

„Nach etwa 14 Tagen erhielt ich ein gedrucktes Schema, worunter unter 10 bis 12 Nummern sehr viel verboten und sehr wenig wirklich verordnet ist. Zugleich schickte man mir einen etwa drei Quart haltenden Topf Medizin, wovon ich täglich drei Löffel voll nehmen sollte. Sie war auf 4 Wochen berechnet, nach acht Tagen aber bereits verdorben, und als ich dies dem Dr. Laurentius schrieb, antwortete er mir, ich möchte die Medizin nur durch ein Leintuch gießen, dann werde sie wieder gut. Das half aber nichts und als ich Laurentio davon Nachricht gab, erbot er sich, gegen abermalige Einsendung von vierzig Thalern Preußisch, neue Arznei zu schicken. Da ich mir nicht gleich so viel Geld verschaffen konnte, setzte ich vorläufig die übrige Kur fort, schaffte mir eine Badewanne, Schwämme und Roßhaarmatratze an, ließ eigens für mich kochen, sondirte jedesmal das Essen, ob es auch kein Gewürz oder Saueres enthalte, was mir verboten war, vermied, um nicht etwa trinken zu müssen, die Gesellschaft meiner Kommilitonen und wurde so nach und nach außerordentlich melancholisch. Endlich, nachdem ich mir so viel zusammen gespart hatte, schickte ich die zweiten vierzig Thaler Preußisch nach Leipzig und erhielt dafür wieder dieselbe Arznei, welche übrigens wie Thee von isländischem Moose aussah und schmeckte. So setzte ich es etwa ein halb Jahr lang fort, bis ich zu der Vermuthung kam, daß ich hierbei für meinen Körper nichts profitiren, sondern höchstens meinen Geldbeutel gründlich ruiniren könnte, und diese Vermuthung wurde durch einen persönlichen Besuch in Leipzig zur Gewißheit, welcher mir die wahre Einsicht in den Charakter des Herrn Dr. Laurentius verschaffte."

Also ist wörtlich zu lesen in dem erwähnten Schriftchen des Dr. Pickford, welches bereits im Jahre 1851 zu Heidelberg erschienen. Es bleibt daher wahrhaft unbegreiflich, wie das gewissenhafte und intelligente leipziger ärztliche Publikum diesem gesundheituntergrabenden und beutelruinirenden Treiben so lange Zeit geduldig zuschauen konnte, ohne eine Warnung an das Publikum ergehen zu lassen. Wie Unzählige, die trotz der wiederholten Einsendung von vierzig Thalern die Gesundheit nicht wieder erlangten, würden einer solchen Warnung ihren wahrhaften Dank gezollt haben! Erst dem verehrten Dr. Bock blieb es neuerdings vorbehalten, in öffentlicher Sitzung vor Richtern und Publikum das gesundheit- und beutelruinirende Treiben des p. p. Laurentius im wahrheitsgetreuen abschreckenden Lichte zu zeigen und die Handlungsweise des p. p. Laurentius in die verdiente Beleuchtung zu stellen, als Warnung für Jedermann.

*) Wenn das Laurentius wirklich geschrieben, so war das eine abscheuliche Lüge, denn besagter Charlatan hat gar nicht Medizin studirt, sondern kam, nachdem er in Zwickau als Buchhändler fallirt, in den dürftigsten Umständen nach Leipzig, wo er den Inhalt des persönlichen Schutzes zum größten Theile aus einem französischen oder englischen Buche übersetzen und bearbeiten ließ.

Red. d. Ill. Dorfb.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Nun hört aber wirklich Alles auf! In Zweibrücken hat ein gewisser Eichler nicht aus Rachsucht, nicht aus Gewinnsucht, sondern lediglich um das Vergnügen zu ge-

Gemüthliche Warnung.



Hör' mal, Kröte, wenn Du Deine Knochen nich numerirt hast, da fang' mit mir nich an, Du könnst'se nich wieder zusammen finden.

nießen, hingerichtet zu werden, einen Mord begangen. Dieses höchst merkwürdige Mitglied der menschlichen Gesellschaft saß gefangen im Zellengefängniß zu Kaiserslautern. Hier klopfte er einem Mitgefangenen so lange mit einer Kugel auf den Kopf, bis er den Schädel durchschlagen. Auf Befragen, ob ihm der Getödtete Etwas zu Leide gethan, verneinte er dieses. Auf die Frage: „warum er ihn getödtet?" erfolgte die Antwort: „er wünsche gar zu gern guillotinirt zu werden." Gewiß eine Liebhaberei, wie sie selten vorkommt!

Gen. Wurde er denn auch hingerichtet?

Dorfb. Ja, und er bestieg nicht blos mit Ruhe, sondern mit einer „Art von Freudigkeit" das Schaffott.

Gen. Bei diesem Manne muß es nicht ganz richtig im Kopfe gewesen sein.

Dorfb. Fast sollte man das glauben; aber Aerzte wie Richter müssen ihn doch für vollkommen zurechnungsfähig gehalten haben, sonst würden sie gewiß Bedenken genommen haben, seiner Liebhaberei nachzukommen.

Eine andere Merkwürdigkeit der deutschen Kulturgeschichte, gottlob von weniger tragischem Charakter, wird aus München, der Vaterstadt des bairischen Bocks berichtet. Hier wurde vorige Woche eine Nummer des Volksboten konfiszirt —

Gen. Darin find' ich nichts Merkwürdiges.

Dorfb. Allerdings, in Baiern kommt so etwas nicht selten vor; aber weshalb konfiszirt —?

Illustrirte Zeitungsnachrichten.



„Es bereiten sich jetzt Auswanderungen aus Rußland vor, wie man sie früher nicht gekannt hat. Es ist dies grade jetzt eine sehr eigenthümliche Erscheinung.“ (Französische Blätter.)

Gen. Wahrscheinlich wegen eines mißliebigen Artikels —?

Dorfb. Allerdings, aber jetzt kommt die Merkwürdigkeit — besagter Artikel war der — Petersburger Zeitung entnommen. Also in München konfiszirt, was in Rußland gedruckt werden. Man erlebt doch kuriose Dinge!

Gen. Das versteht Er nicht, das ist polizeiliches Ermessen.

Dorfb. Ach so!

Scheerbeutel.

Mixpikles.

Frau Armbruster an Frau Dillmann.

Ihre Aelteste hat in der Schule ausgesagt, mein Martinchen hätte am letzten Sonntage Ihrer Mittelsten ihr Porzellanmännchen entführt, welches nichts Anderes heißen soll, als Martinchen habe sich an fremdem Eigenthum vergriffen. Ich muß Ihnen nur sagen, Frau Dillmann, daß ich mein Martinchen zu keinem Spitzbuben erzogen habe und ihm auch solches nicht nachsagen lasse. Jedes kehre erst vor seiner Thüre, ehe es vor der Thüre seines Nachbars kehrt. Darum will ich Ihnen nicht vorenthalten, Frau Dillmann, daß Ihre Rieke und die Amanda, in Gesellschaft Ihres Heinrich mir vorige Woche eine halbe Metze gebackene Pflaumen ausgeleert haben, welches eben nicht für die beste Erziehung spricht, denn ich hatte Jedem zwei Butterschnitten gestrichen, über's ganze Brot, so daß sie wohl satt sein konnten und mir die Pflaumen nicht zu stibitzen brauchten; aber Ihr Heinrich ist nicht satt zu machen, welcher furchtbare Appetit gewiß kein Kind ziert. Auch haben seine sonstigen Sitten keinen günstigen Einfluß auf mein Martinchen, weshalb es das Beste, wenn er uns nicht wieder mit seinem Besuche heimsucht. Meinen Mann darf ich's wegen der Pflaumen gar nicht sagen, weil er sehr jähzornig; auch würde ich gegen Sie, Frau Dillmann, nichts gesagt haben, wenn man nicht Martinchen wegen des Porzellanmannes beschuldigt hätte. Ich bin keine schwache Mutter, aber so was lasse ich nicht auf meinem Kinde sitzen.

Liebesbrief des Schlossers Hammerschlag an Röschen Fröhlich.

Aller scharmanteste Jungfer, Sie wissen gar nicht, was für einen Sturm Sie am letzten Sonntage im plauenschen Hofe unter Hornbegleitung (die Signalisten bliesen famos) in meinem Herzen erregt haben. Das also ist die Liebe. Ich hatte Sie zeither nur bei einem sanften Schneider für möglich gehalten. Sie, allerscharmanteste Jungfer, haben aber den Beweis geliefert, daß auch ein Schlosser (und ich gehöre zu den robustesten im ganzen Viertel) hinfällig werden und dem allgewaltigen Zauber erliegen kann. Ich kann Sie versichern, herrliche Jungfer, daß noch kein Wesen von Ihrem Geschlechte einen solchen Eindruck auf mein starkes Herz hervorgebracht hat. Zeither ließen mich die weiblichen Individua's ziemlich gleichgültig. Ich galt daher bei meinen Brüdern für einen starken Geist, für Fischblut und dergleichen. Endlich schlug auch meine Stunde. Ach, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie mir wunderbar zu Muthe war. Sie, scharmanteste Jungfer, waren am Sonntag die ganze Nacht bei mir, versteht sich im Geiste. Ihr Bild sprach zu mir. Ich konnte erst am Morgen einschlafen und schmeckte mir die Arbeit am Montag keineswegs. Ich habe bereits meinem Vater geschrieben, was mir Menschliches begegnet und was ich vorhabe. Er ist kein Tyrann und wird mein Herz sich nicht unnützerweise opfern lassen. Sie würden mich, scharmanteste Jungfer, in den Himmel heben, wenn ich so glücklich sein könnte, eine Antwort zu erhalten. Bedenken Sie, daß in Ihrer zarten Hand mein Glück ruht und beglücken Sie recht bald

Ihren
getreuen **Hammerschlag.**

Röschen Fröhlich's Antwort.

Geehrter Herr Hammerschlag! Wenn ich einen Eindruck auf Ihnen hervorgebracht, so ist das für meine schwache Person sehr schmeichelhaft, doch kann sich mein Herz hinsichtlich Ihrer werthgeschätzten Person noch nicht entscheiden. Ehe ein Mädchen einen solchen Schritt thut, muß Alles hübsch zusammen passen. Denn vorgethan und nachbedacht, hat Manchen in's Malheur gebracht. Auch der Werkführer der Bekleidungsanstalt hat ein Auge auf mich, und stehe ich so zwischen Thür und Angel. Ich muß Ihnen gestehen, geehrter Herr Hammerschlag, daß ich das Feine liebe und da können Sie es mit dem Werkführer nicht aufnehmen. Er tanzt im Frack mit Manschetten, Sie im Rocke, was sich heutzutage bei den feinern Tanzvergnügen nicht mehr schicken thut. Er brachte mir ein Glas Himbeer, Sie kamen mit Braunbier, was ich zu Ihnen gesagt, gar nicht trinke. Er tanzt federleicht, Sie schwerfällig; auch greift der Werkführer nicht so bärenmäßig zu, daß man blaue Flecke bekommt, sondern zart und nobel. Das sind alles Dinge, die ein Mädchen wohl überlegen muß, ehe sie den wichtigen Schritt thut. An Ihren Absichten zweifle ich nicht und fühle mich geehrt, aber auch der Werkführer hat mir verblümt zu verstehen gegeben, daß er ohne mich nicht leben kann. Der Herr Werkführer hat mir bereits dreimal angedeutet, daß er sich mit Nächstem deklariren wird. Ich kann also bis zu diesem wichtigen Momente, wo es sich entscheiden wird, über mein klopfend Herz nicht verfügen, verbleibe aber mit aller Verehrung Ihre ergebene Dienerin

Rosalie Fröhlich.

Neue Fibelverse.

A.

Oft sind die Advocaten da
Für Leute, die aus Abdera.

B.

Der Bundestag gilt weit und breit
Als Muster der Bedachtsamkeit.

C.

Beim Wörtlein Constitution
Bekam schon Mancher Congestion.

D.

Mancher, einst Demokrat genannt,
Wird mit der Zeit noch Denunciant.

E.

England bleibt immer Engelland,
Die Elle hält es in der Hand.

F.

Frankreich erhält beim jetz'gen Chef
Die Freiheit tüchtig aus F F.

G.

Gesandte sieht man alle Tage,
Doch ob's Geschickte? ist die Frage.

H.

Bock sieht den homöopathschen Mann
Gewöhnlich für 'nen Hanswurst an.

I.

Den Jesuiten wird's gelingen,
Selbst bis nach Itzehoe zu bringen.

K.

John Bull hat seinen Kopf für sich
Und Kinderspiele liebt er nicht.

L.

Der Leo — thät's allein das Schrein —
Möcht' gern ein kleiner Luther sein.

M.

In England die Ministerbank
Ward nur zu oft zur Marterbank.

N.

Napoleon steht auf seiner Höh
Wie ein — Nolimetangere.

O.

Obst Leipzigs Zeitung redigirt,
Der Ostwind Dresden oft genirt.

P.

Was eingebrockt Persigni's Mucken,
Soll jetzt Herr Pelissier einschlucken.

Q.

Quacksalber treiben es jetzt arg
Und vierzig Thaler kost't ihr Quark.

R.

Vom Börsenspiel ging manch' Rennthier
Schon oft gar rattenkahl herfür.

S.

Es folgt den großen Schwindelein
Die Schwindsucht oft gleich hinterdrein.

T.

Das Tigerthier blickt wild umher,
Der kleine Thier's beißet nicht mehr.

U.

Die Unschuld hält es leider heut
Nicht immer mit Unsterblichkeit.

V.

Die Venus war schön von Person, —
Vielweiberei treibt der Mormon.

W.

Gar manches Wappen hochbetagt
Wird von den Wanzen jetzt zernagt.

Z.

Zunftgeist und Zopf, die sind nicht rar,
Und bilden stets ein Zwillingspaar.

Liebeserklärung eines Seekadetten.*)

Meines Lebensfahrzeugs Equipage
Sendet, Mädchen, dir dies Nothsignal.
Meines Geistes ganze Takelage
Ist zerschossen und verwirrt zumal.

Meines glüh'nden Herzens Pulverkammer
Droht Gefahr, und meiner Hoffnung Schiff
Sitzt, von dir bugsirt, o welcher Jammer,
Fest ach auf der Liebe Felsenriff.

Meiner Leidenschaften Brandung schäumet
Tosend in mir auf, bei Tag und Nacht;
Wenn dein Herz sie zu beschwicht'gen säumet,
Werd' ich stolzer Segler bald zum Wrack.

Nimm' mich in das Schlepptau deiner Gnade;
Mach' mich durch Erhörung wieder flott;
Tritt mit Amor zu dem Steuerrade,
Denn famos lavirt der Liebesgott.

Weh' der Stunde, wo ich dir Korsaren
Vor den Bug kam, auf des Lebens See!
Deines Athems süße Hauche waren
Unheilvoller als die stärkste Bö.

Von der Schönheitsflagge mich berücken
Ließ ich, schwenkte näher, Bord an Bord —
Eine volle Ladung da von Blicken
Feuerst du, und — meine Ruh' ist fort.

O wie leicht schoß auf der Hoffnung Wogen
Ich dahin sonst, nach der Ehre Ziel!
Und der Lust gescheuchte Furchen zogen
Stets mir nach, umtanzend meinen Kiel.

Jetzt verweil' ich nur an Einer Stelle,
Ich, der doch so ziemlich leicht gebaut:
Langsam fließend dünkt der Zeiten Welle,
Wem die Sehnsucht in das Herz geschaut.

Soll sie ewig hier vor Anker liegen
Meine Seel'? Nicht daß ich traurig bin,
Weil es dir gelang mich zu besiegen;
Aber nimm' sie ganz die Prise hin.

Laß mich die Kommandopfeife hören;
Sei mein Bootsmann, Lootse, Admiral,
Lieben will ich, ewig dich verehren
Von der Gangspill bis zum Flaggenfall.

*) Aus den bereits erwähnten Gedichten von Herrmann von Petit.

Humoristische Blätterschau.

(Werbitzer Stadt- und Landbote.)

Einige bekannte Saufause, deren Namen ich nicht zu nennen brauche, haben sich gestern auch über meinen Mann gemacht, und ihm in solchem Grade zugetrunken, daß er ganz betäubt nach Hause kam, ohne zu wissen, was mit ihm vorgegangen war. Er war in einigen Dörfern auf dem Viehhandel gewesen und hat auch, wie er mir heute gestand, — eine Kuh gehandelt und einen Dukaten Draufgeld bezahlt; aber er hat das Dorf vergessen, in welchem er den Handel abgeschlossen. Es ergeht daher an die Herren Landwirthe in der Umgegend von einigen Stunden die ergebenste Bitte, sich zu melden, bei welchem er die Kuh erhandelt und den Dukaten draufgegeben. Trotz dem sich mein Mann den Kopf wiederholt mit frischem Wasser gewaschen, um sein Gedächtniß zu stärken, vermag er sich gleichwohl nicht auf das Dorf zu besinnen, wo er den Handel abgeschlossen. Ein bekannter Verkäufer kann es nicht gewesen sein, sonst würde sich mein Mann besinnen.

Christiane Leonhardt.

(Komorner Landbote.)

Der Unterzeichnete hat auf der Straße von Komorn ein Einkehr-Wirthshaus errichtet. Für Rind-, Schwein- und Schafvieh sind bequeme Stallungen vorhanden. Für Gäste niedrer Qualität sind auch Zimmer zu haben.

N. N., Gastwirth.

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Es sind't doch mancher Unterschied statt zwischen dem ohlen Napoljon un dem jetzigen.

Breetenb. Zum Beispiel?

Rudelm. Der ohle iberstieg einen Bernhardt, der Jetzige stolpert iber einen Bernhardt.

Breetenb. Weiter!

Rudelm. Der Ohle war Beschitzer der Schweiz; den Jetzigen ward die Schweiz ein Beschitzer.

Breetenb. Weiter!

Rudelm. Der Ohle war erst Kaiser un dann gefangen. Der Jetzige saß erst gefangen un war dann Kaiser.

Breetenb. Weiter!

Rudelm. Ich gloobe 's schmeckte!

Breetenb. Er will Paris noch mehr verschönern.

Rudelm. Das wäre Luxus.

Breetenb. Worum?

Rudelm. Alle Welt ruft ja schon, wenn sie die gegenwärtigen Zustände von Paris betrachtet: Doch eene scheene Gegend!

Breetenb. Alles steht jetzt in schönster Blühe, in Loschwitz de Kerschen, in Frankreich de Polezei; in Rußland de Usklärung, in Hessenkassel de Auswanderung un —

Rudelm. Un deine Nase, was den Kupperumschlag betrifft.

Breetenb. Nudlich, daß du immer so persönlich wirst, das will mir gar nich an dir gefallen.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher in- und ausländischer Zeitungen von H. Bender, Buchhändler. 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

Im Verlage von Louis Garcke in Naumburg und Leipzig erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Wunder der Vegetation,

oder praktisch bewährte auf mehr als hundertjähriger Erfahrung basirte Mittel zur unglaublichen Vermehrungskunst des Saatgetreides, der Bäume, Weinstöcke, Blumen und Pflanzen aller Art ohne die gewöhnliche Düngung, und somit Mittel zur unglaublich großen und schnellen Verbesserung aller Landgüter,- Land- und Gartenwirthschaften, 2c.

Mitgetheilt von **Ernst Schrödter.**

8. geh. In versieg. Convert. 1 Thlr.

Es enthalten diese aus dem praktischen Leben hervorgegangenen und oft nicht in besonders gutem Deutsch vorgetragenen Mittheilungen außer mehrfachen Mitteln zur außerordentlichen Vermehrungskunst des Saatgetreides u. s. w. unter anderm z. B. das Geheimniß, wie man alle Blätter, Augen, Zweige, Stamm und Aeste, deren vielleicht 100,000 an Bäumen und Sträuchern anzutreffen sind, in der Zeit von 2, 3 oder längstens 4 Monaten in ebensoviel Bäume umwandeln kann, so daß die Wurzeln vom Baume herunterhangen und ausschlagen, ferner Rosen, Nelken und Tulpen mit mancherlei Farben in kurzer Zeit zu ziehen. — Tulpen oder andere Zwiebelgewächse zu färben, wie man will. — Aus jedem Nelkensamen doppelte Nelken zu bekommen. — Verschiedene Rosen zu allen Zeiten. — Weintrauben hervorzubringen, von welcher Farbe man will. — Beschriebene Pfirschen hervorzubringen. — Das Vergrößern der Früchte. — Den Früchten andere Farbe zu geben. — Die Früchte süß und wohlriechend zu machen. — Pfirschen von ungemeiner Größe hervorzubringen. — Rosen und Früchte unverwelkt zu erhalten. — Süßen Rettig hervorzubringen. — Die Kräuter geschwind wachsen zu machen. — Weiße und schwarzbraune Trauben an einem Stocke. — Daß das Obst in allerlei Figuren wachse. — Den Aepfeln eine ungemeine Süßigkeit zu geben und eine Menge bewährter Mittel zur Vertilgung der den Feld- und Gartenfrüchten schädlichen Thiere und Insekten. [137]

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

J. G. Behrend,

Die Kunst, hundert Jahre zu leben,

nie krank zu werden und jede abzehrende Krankheit,

als: Lungensucht, Schwindsucht, Auszehrung, Blutarmuth, Bleichsucht, oder welchen Namen dieses weit verbreitete Uebel sonst führen mag, wofern das letzte Stadium der Krankheit noch nicht eingetreten, gründlich zu heilen und den geschwächtesten weiblichen als männlichen Organismus in kürzester Zeit auf den höchsten Grad von Kraft zu bringen und zwar ohne alle Medizin.

Motto: Der Geist heilt den Leib!
Vierte Auflagr. 8. geh. Preis 15 Sgr.

Urtheil:

Obwohl der Titel vorstehender Schrift das Gepräge marktschreierischer Anpreisung zu tragen scheint, so sind die in derselben gegebenen Vorschriften doch der Art, daß deren gewissenhafte Befolgung das Versprochene gewiß zu erfüllen im Stande ist, sobald nämlich die genannten Krankheiten noch nicht einen so hohen Grad erreicht haben, daß Heilung überhaupt nicht mehr denkbar ist; daher dieses Schriftchen der Empfehlung werth ist.

Weißenfels, den 12. Juni 1853.

Dr. Schuster, Königl. Kreis-Physikus.

[138]

Bei G. W. Niemeyer in Hamburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der bewährte Arzt für Unterleibskranke.

Guter Rath und sichere Hülfe für Alle, welche an Magenschwäche, schlechter Verdauung, und den daraus entspringenden Uebeln, als Magendrücken, Magenkrampf, Verschleimung, Magensäure, Uebelkeiten, Erbrechen, Aufstoßen, Sodbrennen, Appetitlosigkeit, hartem und aufgetriebenem Leibe, Blähungen, Herzklopfen, kurzem Athem, Seitenstechen, Rückenschmerzen, Beklemmung, Schlaflosigkeit, Kopfweh, Blut-Andrang nach dem Kopfe, Schwindel, vielen Arten von Augenkrankheiten, periodischen Krämpfen, Hypochondrie, Hämorrhoiden u. s. w. leiden. Nach bewährten Ansichten und praktischen Erfahrungen von Dr. **E. Fränckel**. — 8. geh. 18. Aufl. 7½ Ngr.

[139]

Die Königl. Sächs. 54. Landes-Lotterie

beginnt mit erster Classe am 14. Juni und enthält unter **62000** Loosen **31000** Gewinne, darunter die Haupttreffer **150,000**, (welchen ich Ostern **1857** erhielt), **100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000**, 2c. Preis des Looses durch alle 5 Classen 51 Thlr., getheilte nach Verhältniß. Ich empfehle hiermit unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit Ganze, Halbe, Viertel, Achtel, und gebe sie gegen entsprechende Anzahlung überall hin ab.

C. Louis Taeuber, Königl. Sächsischer Collecteur in Leipzig. [140]

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geheimnisse der

Tauben- und Hühnerzucht.

8 geh. 1 Thlr.

Motto: Landleute bedenket, daß es fünf Jahre Zeit und großer Kosten bedarf, um bis auf 1200 Pfund einen Ochsen zu mästen, während 1200 Pfund Hühnerfleisch in 95 Tagen und mit weniger als den halben Kosten an Futter producirt werden können.

Es enthalten diese Geheimnisse außer einer Anleitung über Tauben- und Hühnerzucht und allem darauf Bezüglichen eine Menge sehr interessanter und äußerst nützlicher Mittheilungen, u. A. z. B.: Die Würmerei als Grundlage zur vortheilhaftesten Hühnerzucht im Großen und Kleinen. — Das künstliche Ausbrüten von Hühnereiern vermittelst einer brennenden Lampe. Hennen und Hähne zu jeder Jahreszeit durch ein einfaches Mittel zum Brüten zu bringen. — Zu bewirken, daß die Hühner viele und große Eier mit doppeltem Dotter legen. — Aus den unterzulegenden Eiern nach Belieben Hennen oder Hähne zu erzielen. — Mästung junger Hühner u. s. w. oder ein Verdienst von 1000 Procent. — Woran ein gutes Legehuhn zu erkennen. — Wenn die Hühner die Eier verlegen. — Ein Riesenei zu bilden, an dem sich eine ganze Gesellschaft sattessen kann. — Tauben an den Schlag zu gewöhnen, daß sie gern wiederkommen u. s. w. u. s. w.

(Verlag von **L. Garcke** in Naumburg und Leipzig.) [141]

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem **enorm billigen Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E., Gedichte 2 Theile in einem Bande. geb.

[142] **Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig.**

Bei **Ernst Keil** in Leipzig erschien:

Gedichte

von

Albert Traeger.

eleg. cart. 22½ Ngr., prachtvoll geb. 1 Thlr.

Albert Traeger, den Lesern der Gartenlaube durch seine Beiträge, namentlich durch die eben so sinnigen, wie tief gefühlten Lieder:

„Wenn Du noch eine Heimath hast — Das Mutterherz — Wie stirbt es schön sich in der Kindheit Tagen — Wenn Dich die Welt an's Kreuz geschlagen"
u. s. w. u. s. w.

hinlänglich bekannt, bietet in seinen gesammelten Gedichten noch viele schöne Gaben, die sich durch Tiefe des Gemüths und eine edle vollendete Form auszeichnen. [143]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 21. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 23. Mai 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wie singt Meister Uhland —?

Gen. Wer mag sich die Poeten alle merken.

Dorfb. Er singt:

„Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und schaffen Tag und Nacht,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste, tiefste Thal,
Nun, arme Seele, vergiß der Qual,
Nun muß sich Alles, Alles wenden."

Wenn das der deutsche Bundestag liest, sollte er eigentlich ein Einsehen haben und bei diesem herrlichen deutschen Frühling die Sache der deutschen Herzogthümer energischer in die Hand nehmen. Was hilft es den armen Holsteinern, wenn Uhland singt: „Es muß sich Alles, Alles wenden." Der Bundestag, der freilich über den Jahreszeiten erhaben steht, hat bis jetzt von einem Wendendum der Dinge nichts wissen wollen und es immer beim Alten gelassen. Wenn ehedem vom „beim Altenlassen" die Rede war, mußte stets der gute Oesterreicher herhalten. „Bei Dir, Oesterreicher,", pflegten wir andern Deutschen und namentlich der mit dem Mundwerk immer etwas voranspazierende Preuße zu sagen, „bleibt Alles beim Alten." Mit dieser Redensart kommen wir jedoch beim Oesterreicher jetzt lange nicht mehr durch. Er schreitet so gut vorwärts, wie die übrigen Germanen, in manchen Dingen ist er sogar erfreulicher Weise manchem deutschen Bundesstaate voraus, nur daß er nicht so viel Geschrei macht wie Andere. Das liegt in seinem gemüthlichen und bescheidenen Charakter. Wenn z. B. der Norddeutsche irgend ein Bauwerk aufführt, welches der Rede werth, hurrah, ist das ein Spektakel in allen Zeitungen. Der Oesterreicher baut wie die fleißige Biene in aller Stille hinter seinen Bergen, ohne sich mit den Zeitungsschreibern viel einzulassen. Kommt nun der Norddeutsche mal hin und schaut die Riesen- und Wunderwerke, die ohne groß Geschrei emporgewachsen, schlägt er die Hände über den Kopf zusammen und weiß nicht, was er mehr bewundern soll, die Riesenbauten oder die Bescheidenheit der Bauleute. Ich komme nach dieser Abschweifung wieder zum durchlauchtigsten deutschen Bundestage zurück und will nur sagen, wenn es in vormärzlichen Zeiten nicht in dem Grade vorwärts wollte, wie die Deutschen wünschten, hieß es: „da ist nur der alte Metternich Schuld, dessen Wahlspruch ist: „„Hübsch halt beim Alten gelassen!"" " Dieser Entschuldigungsgrund fällt jetzt für den Bundestag hinweg; denn der alte Metternich hat sich bereits seit geraumer Zeit zur Ruhe gesetzt, und die österreichische Regierung hat der erfreulichen Beweise genug gegeben, daß sie dem zeitgemäßen Fortschritt durchaus nicht abgeneigt ist. So steht denn auch, von Oesterreich verlassen, der deutsche Bundestag, was sein Bonmot anbelangt: „es nur immer hübsch beim Alten zu lassen," mutterseelallein da, namentlich in Sachen der guten Schleswig-Holsteiner, für welche der treuherzige deutsche Michel noch immer sammeln geht, damit die wegen ihrer deutschen Gesinnung in Noth gerathenen deutschen Brüder nicht verhungern. Es ist dies eine Angelegenheit, die wirklich geeignet ist, mit der Zeit den sanftesten Kalkulator in Harnisch zu versetzen, und ihm selbst die Baumblut vergessen zu machen. Diese Privatwohlthätigkeit macht zwar dem guten Herzen der Deutschen Ehre, aber sie reicht

nicht aus. Ueber kurz oder lang wird sie ermatten, — denn nichts stumpft leichter ab, als das Wohlthätigkeitsgefühl und die Opferfreudigkeit der Gabenspendung — und das alte Elend mit den hohlen Augen gähnt von Neuem. Warum bringen die deutschen Ständeversammlungen die Sache nicht auf's Tapet? Den Regierungen kann man nicht zumuthen, hier voranzugehen, aber die Landstände könnten was thun und würde gewiß kein deutsches Volk und Völklein zu brummen anfangen, wenn eine entsprechende Summe aus Staatsmitteln den unglücklichen Holsteinern bewilligt würde. Die letzten zwanzigtausend Thaler, die auf dem Wege der Privatwohlthätigkeit voriges Jahr zusammengebracht wurden, werden bald erschöpft sein. Was dann? Denn ehe der Bundestag den Harnisch umschnallt, den Helm aufsetzt, die Dänen fortjagt und den Holsteinern zu ihrem Rechte verhilft, werden wir noch manchmal mit der Armenbüchse herumgehen müssen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In unserm guten Sachsen, wo Regierung und Landtag so zu sagen ein Herz und eine Seele sind, nach Friedrich Halm

„Zwei Herzen und ein Schlag,"

was zum Wohle des Ganzen auch ganz gut, da bekanntlich Unfriede verzehrt, während Friede ernährt, ist es in letzterer Zeit doch zu einem Doppelschlage gekommen, indem der Herzschlag des Landtags mit dem Herzschlage des **Kriegsbudgets** etwas auseinander ging. Da nach Hansemann in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhört, so geht dem gemüthlichen Dorfbarbier die Geldfrage eigentlich gar nichts an. Ich zahle meine Gaben und räsonnire nicht —

Gen. Wie sich's für den ordnungsliebenden Staatsbürger nur gebührt.

Dorfb. Ich gehe also nicht einmal so weit wie der Landtag, der da wünscht, der Herr Kriegsminister möge die Sache etwas billiger machen; ich bin bescheidner und wünsche blos, daß für dieses anständige Budget wenigstens **getrommelt** werde, damit man für sein Geld auch was hört und sich militairisch animirt fühlt. Früher hatten wir ein geringeres Kriegsbudget **mit** Trommel, jetzt haben wir ein größeres Kriegsbudget **ohne** Trommel. Großer Profit ist also ohne Trommel nicht gemacht worden.

Gen. Nicht räsonnirt! Das sind Dinge, die Er nicht versteht.

Dorfb. Das mag wohl sein, denn ich kann mir das Trommelsystem gar nicht so theuer vorstellen, da jede einigermaßen anständige Bürgerbewaffnung sich im Besitze einiger Trommelfelle befindet. Lassen wir nun auch einmal einem verwegenen Tambour in seinem patriotischen Eifer ein Trommelfell zerschlagen, das kann den Hals nicht kosten. Kurz, ich wünsche wenigstens, daß wenn einmal am Kriegsbudget aus taktisch-strategisch-bundestaglichen Rücksichten nichts nachgelassen werden kann, für die 36 Prozent der Staatseinnahmen wenigstens getrommelt werde.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wenn etwas Kurioses zu berichten ist, steht das merkwürdige **Kurhessen** gewiß oben an. Jetzt heißt es wieder von da, den kurhessischen Christen sei untersagt worden, bei israelitischen Dienstherrschaften in Dienst zu treten. Warum untersagt man nicht lieber den kurhessischen Christen, die Juden anzupumpen? Und welche Undankbarkeit gegen Israel! Ein Jude rettete dem alten Kurfürsten durch seltene Rechtschaffenheit und Aufopferung sein ganzes Habchen und Babchen. Viele wohlhabende Israeliten wollen darum Kurhessenland verlassen. Also das neue und alte Testament wandert aus, trotz dem neumodischen kirchlich kurhessischen Sinne. Ich möchte nur wissen, was die hochgestellten frommen Leute in Kurhessen dächten, daß —

Gen. Lasse Er sie denken, was sie wollen! Er hat sich überhaupt um diesen Staat nicht zu bekümmern, da Ihm bekannt, daß Er daselbst verboten ist. Kurhessen mag nichts von Ihm wissen, thue Er ein Gleiches.

Dorfb. Die **Jesuiten** sind nun wirklich in der Metropole der deutschen Intelligenz wohlbehalten angelangt und kein Hahn kräht darum. Vor einer Mandel Jahren, welch' ein Geschrei hätte das gegeben, wenn es geheißen: „**Jesuiten in Berlin!**" Die Gegenwart ist aber durch anderweites Jesuitenthum bereits so abgestumpft, daß es die ordentlichen Jesuiten gar nicht mehr fürchtet. So viel ist gewiß, daß die Jesuiten in den letzten Jahren fleißiger gewesen, als der deutsche Bund in der holstein-lauenburger Frage. Aus **Fulda** schreibt man —

Gen. Sitzt Er schon wieder im Kurhessischen? Will Er 'raus!

Dorfb. Weil ich von den Jesuiten sprach, wollt' ich nur erwähnen, daß sie in Fulda sogenannte geistliche Exerzitien abhalten, die zuweilen ganz kuriose Erscheinungen zur Folge haben. Eine Frau, welche zugleich Lehrerin an einer Mädchenschule und die gleichfalls den Exerzitien beiwohnte, benahm sich bei ihrem Wiedererscheinen in der Schule auf gar auffallende Weise. Sie erzählte, daß ihr ein Engel erschienen sei und bat die Kinder um Verzeihung für jede Abstrafung, die sie sich hatte zu Schulden kommen lassen. Die guten kleinen Mädchen mögen schöne Augen gemacht haben.

Vor längerer Zeit hatte ebenfalls in einem fuldaischen Kloster ein Jesuit die Nonnen mit seinen Exerzitien dermaßen in geistige Aufregung versetzt, daß sich bei der Einen Krämpfe, bei der Anderen Ohnmachten eingestellt hatten, so daß ärztliche Hülfe nöthig wurde. Sogar Beispiele von religiösem Wahnsinn will man in neuerer Zeit wahrgenommen haben und nicht blos auf dem Gebiete, wo die Jesuiten exerziren, sondern auch auf hyperorthodoxem protestantischem Felde. Alles Zeichen der Zeit!

Gen. Jede Erscheinung ist ein Zeichen der Zeit. Solche Fälle hat es zu allen Zeiten gegeben. Ist Er mit dem Kirchlichen noch nicht bald fertig?

Dorfb. Ich habe noch die ganze Tasche voll.

Gen. Daß sich der Himmel erbarme —!

Dorfb. Ja, es gehört mit zur **Tagesgeschichte**, und solche habe ich als gewissenhafter Zeitungsbote zu berichten. Auf der gnadauer Pastoren-Konferenz ist man endlich zu der Ansicht gelangt: In den Lehrerseminarien müßte künftig die größte Einfachheit herrschen: trockenes Brot — kalte Schlafstellen — dürftige Betten — viel anstrengende Arbeit und viel Betstunden. Das magdeburger Sonntagsblatt aber ist anderer Meinung und sagt: Wenn diese Strenge nicht eitles und anmaßendes Geschwätz heißen will, muß sie im eigenen Leben eine tüchtige Wurzel haben. Ich frage also: Welcher von all' diesen Pastoren gibt seinen Knaben zum Volkslehrer her? Ich frage weiter: Wer von diesen Herren, namentlich von den Landgeistlichen um Magdeburg her, welche Tausend und mehr Thaler jährlichen Ackerpacht einnehmen, lebt in jener altevan-

gelischen Einfachheit, die sich mit trockenem Brote, kalter Schlafstelle, dürftigem Bett und dergleichen begnügt? Ich frage insbesondere: Wer gibt von seinem Pfarracker den kleinen Leuten seines Dorfes, die jetzt so theuere Äcker nicht erpachten können, ein Stücklein zu den alten billigen Preisen in Pacht? Das Sonntagsblatt will, wenn bejahende Antworten eingehen sollten, dieselben abdrucken.

Auch in Mecklenburg scheint es auf protestantischem Gebiete nicht zu sein, wie es sein sollte. Der Professor Baumgarten ruft in seiner Schrift: „Es ist was faul im Reiche Dänemark" — wollte sagen: „Eine kirchliche Krisis in Mecklenburg: Ich erkläre hiermit angesichts der ganzen deutschen Christenheit förmlich und feierlich: die drei Konsistorialräthe —"

Gen. Dorfbarbier —!

Dorfb. — „die drei Konsistorialräthe, welche das Gutachten über meine angeblichen Lehrabweichungen unterschrieben haben, sind unweicherlich verpflichtet, diese ihre Ansicht gegen mich, namentlich mit Berücksichtigung meiner angeführten und in dem Gutachten übergangenen Bekenntnisse, welche ich jeden Augenblick mit meinem Blute zu besiegeln bereit bin, öffentlich und mit unzweideutigen Gründen zu beweisen, oder unumwunden ihre bezeichnete Anklage zu widerrufen. Geschieht weder das eine, noch das andere, so erkläre ich hiermit auf Grund des Wortes Jesu Christi (Matthäus 5. 23, 24) jeden Diener des Altars, der einem von den drei bezeichneten Konsistorialräthen die Thür zum Allerheiligsten aufthut, für einen gewissenlosen Pfleger der himmlischen Güter unseres Gottes!" Also steht schwarz auf weiß zu lesen in der angegebenen Schrift. — Wenn es aber auf protestantischem Gebiete also gegen Konsistorialräthe hergeht, was sollen da unsere katholischen Mitbrüder dazu sagen, und finden da nicht die Jesuiten einen gar dankbaren Boden?

Gen. Nun ist es aber gut.

Dorfb. Ja doch.

(Drei Tage später.)

Dorfb. In Ostindien scheint die Sache noch immer nicht in dem Topfe zu sein, in dem sie eigentlich sein sollte, für die Engländer nämlich. Der Generalgouverneur hat bereits wiederholt an die Frau Mutter um Nachschuß geschrieben. Die Eroberung von Lucknow hat allein siebzig englische Offiziere gekostet. Und den Spitzbuben, den Nena Sahib haben sie noch immer nicht. Hier heißt es auch wie beim alten Förster Pommrich, ja — Staarmätzchen, er wird warten. Der Kerl läßt sich nicht kriegen, obschon der Gouverneur 50,000 Rupien auf seinen Kopf Belohnung gesetzt hat. Es muß doch ein höchst unbehaglich Gefühl sein, zu wissen, daß Jedem, der mir den Kopf abschneidet, für diese Bemühung 50,000 Rupien offiziell ausgezahlt werden, nebst Generalpardon. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, kann man es dem Nena Sahib freilich nicht verdenken, wenn er sich in Acht nimmt und vor allen Dingen von den Engländern nicht haschen läßt.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Aus der Stadt Prag wird mir geschrieben wie folgt: „Heute habe ich Ihnen eine Mittheilung zu machen, die Sie interessiren dürfte, sie eignet sich vielleicht, als entschiedener Kontrast gegen den laurentinischen Beutelschneiderei-Skandal zu dienen. Doch zur Sache. Ich glaube Ihnen bereits früher einmal mitgetheilt zu haben, daß ich eine Reihe von Jahren in Russisch-Polen lebte. Sind nun klimatische Verhältnisse daran Schuld oder die beinahe sprichwörtlich gewordene Insouissance des gemeinen Mannes daselbst; vielleicht ist auch beides zusammenwirkend, kurz in keinem Lande kommt die Hundeswuth häufiger vor als in jenem Lande und ich selbst hatte das Unglück, zwei intime Freunde dieser furchtbaren Krankheit erliegen und ihre schrecklichen Leiden zu sehen. Kurze Zeit darauf lernte ich auf dem Gute eines Verwandten den Doktor Lipinski aus Garwolin, zwischen Warschau und Lublin kennen, der ein untrügliches Mittel gegen die genannte Krankheit besitzt und der bis jetzt auch nicht einen einzigen seiner zahlreichen Patienten ungeheilt entlassen hat, selbst wenn sich dieselben erst den vierten oder fünften Tag nach dem Bisse bei ihm meldeten. Einem derselben hatte ein toller Wolf — die in Polen nur zu oft vorkommen — einen Backen abgerissen. Der Backen blieb freilich unwiederbringlich verloren, dem Ausbruche der Wuth wurde aber vorgebeugt und jetzt, siebzehn Jahre nach dem Bisse, ist der Mensch noch gesund und munter. Sie können sich leicht denken, daß ich nichts unversucht ließ, um Lipinski zur Mittheilung seines Heilverfahrens zu bewegen. Meine zweiundzwanzig Jahre hintereinander fortgesetzten Bemühungen waren aber vergebens. Der Mann glaubte sich von der Regierung vernachlässigt, wurde Misanthrop und wollte sein Geheimniß mit in's Grab nehmen. Niech swiat wj, ze stary Lipinski amart (mag es die Welt empfinden, daß der alte Lipinski todt ist), war seine stereotype Antwort. Manche Flasche Ungarwein, manche paar fette böhmische Fasanen, manchen Eimer pilsner Bier hab' ich geopfert, um den Trotzkopf mürbe zu machen, leider aber vergebens. Um so erpichter aber wurde ich auf sein Geheimmittel. Was mir jedoch meine Konsequenz versagte, gewährte mir endlich der Zufall, und kaum befand sich das Recept in meiner Tasche, als ich es sofort sämmtlichen deutschen Regierungen mittheilte, ohne auf eine Entschädigung Anspruch zu machen. In Folge davon laufen von allen Seiten mehr oder minder schmeichelhafte Anerkennungen ein. Einige derselben folgen anbei in wortgetreuer Kopie. In meinem Vaterlande Schwarzburg-Sondershausen ist man am Wissenschaftlichsten auf die Sache eingegangen. Aus dem Königreiche Sachsen fehlt mir noch die Antwort. Auch das Recept lege ich bei, es Ihnen überlassend, in Ihrem weitverbreiteten Blatte diese für die Menschheit gewiß sehr wichtige Angelegenheit zur Sprache zu bringen." —

Also berichtet der menschenfreundliche Mann aus Prag, wo er wohnhaft. Da das betreffende Recept sich gewiß bereits in den Händen zahlreicher Medizinalbehörden befindet, so halte ich für unnöthig dasselbe hier mitzutheilen. Sollte es sich als heilsam erweisen, werden die betreffenden Regierungen gewiß selbst dazu thun, dem segensreichen Mittel die möglichste Verbreitung zu sichern.

Gen. Ich will von Herzen wünschen, daß das Recept von heilsamer Wirkung; aber ich bin in diesen Sachen etwas ungläubig geworden. Wie viele Heilmittel gegen die Hundswuth sind nicht anempfohlen und als unfehlbar ausposaunt worden und als es dazu kam, war die Sache nichts, bewährte sich das Recept nicht. Er hat daher ganz recht gethan, dies Recept nicht sofort auszuposaunen. Das ist, falls ein guter Kern drinnen steckt, den Medizinalbehörden ihre Sache. Wer weiß auch, ob ein Mittel, das für eine polnische Konstitution gut ist, auch für eine deutsche Natur paßt. Doch daß wir ob Seines Recepts die Weltgeschichte nicht ganz aus den Augen verlieren.

Dorfb. Lieber Gott, Weltgeschichte, wo soll sie herkom-

Schauderhafte Ballade.



1. Theil.

Mel.: „In der großen Seestadt Leipzig" ꝛc.

In dem weltberühmten Leipzig,
Dieser Kunst- und Handelsstadt,
Hat vor Zeiten sich begeben
Eine merickwürd'ge That.

In der Näh' von Leipzig wohnte,
In dem Dorfe Stötteritz,
Kümmelberg mit seinem Weibe
Und mit seinem Sohne Fritz.

Und die beiden Ehegatten
Litten an dem stillen Suff,
Wo sie sich dann mißgehandelt;
Fritze kriegte manchen Puff.

Dieser war ein wunderbarer
Junge von verwickelter
Gestalt, aber dabei war er
Dumm nicht, sondern o konträr.

Seine Haut war braun, die Haare
Hatten Borstenähnlichkeit;
Seine Augen thäten funkeln,
Mund und Nase waren breit.

Fritze wuchs heran und spielte
Einmal an des Dorfteichs Rand —
Kam ein Mann zu ihm und sagte:
„Fritze, gib mir Deine Hand,

„Führe mich zu Deinem Vater,
„Einen Groschen geb' ich gern;"
Und zu Kümmelbergern führte
Fritze nun den fremden Herrn.

Beide hatten eine lange
Und geheime Konferenz —
Während dem vergnügt sich Fritze
Und knipp Katzen in die Schwänz'.

II. Theil.

Auf der leipz'ger Ostermesse
Ist in einer Bud' zu sehn
Ein austral'scher Kannibale,
Der kein Deutsch nicht kann verstehn.

Viele Menschen thäten sehen
Diese große Seltenheit —
Ein geborner Kannibale!
Wahrlich keine Kleinigkeit.

Seine Haut war braun, die Haare
Hatten Borstenähnlichkeit;
Seine Augen thäten funkeln,
Mund und Nase waren breit.

Aerzte, Doktors und Gelehrte
Staunten diesen Menschen an —
Fragten sich, wie doch so seltsam
Die Natur auch spielen kann.

Aber einst im Abenddunkel
Kam ein Mann zur Polizei,
Sagte, daß der Kannibale
Kümmelberger's Fritze sei.

Und die Polizei marschirte
Zu dem Kannibalen Fritz,
Sagte ihm vor allen Leuten:
„Du bist Fritz aus Stötteritz!

„Deine Farbe ist nicht echte,
„Du bist nur so angeschmiert,
„Und Du hast das Publikume
„Schöne hinter's Licht geführt."

Zum verführten Publikusse
Der Polzist die Moral spricht:
„Denket dieser schönen Stunde,
„Traut den Kannibalen nicht!

„Denn in Stötteritz bei Leipzig
„Gibt's ja keine Wilden mehr.
„Alle Kannibalen kommen
„Aus der Ferne zu uns her."

Und der Vorhang thät nun fallen,
— Mit Gefühl, wie sich's gebührt.
Und mit Schaudern sah ein Jeder
Wohin solche Gräulthat führt.

Fritze kam in's Stadtgefängniß,
Sein Verführer in's Zuchthaus.
Zugeschlossen wurd' die Bude —
— Die Geschichte ist nun aus. —

---

men! In den norddeutschen Häfen ist man jetzt bemüht, den Strom der Auswanderung nach dem Kap der guten Hoffnung zu lenken. Da es in jenen Kolonien an Frauen fehlt, so werden den jungen Jungfrauen, die nicht abgeneigt sind, nach der Kopulation am Kap der guten Hoffnung guter Hoffnung zu werden, Prämien ausgesetzt. — Auch Ungarn tritt als Auswanderungsobjekt immer mehr in den Vordergrund. Neuerdings haben Hannoveraner eine Kolonie in Ungarn gebildet, die so freundlich emporblüht, daß auch andre Hannoveraner Lust zur Auswanderung bekommen haben. Im bekannten Kurhessen ist die Auswanderung so arg, daß die Pfarrer auf den Kanzeln, die Bürgermeister auf den Märkten nur beständig rufen möchten: Dableiben! dableiben!

Gen. Wenn sie nicht gleich dazu setzen: Zulage erhalten, wird ihnen ihr Dableiben auch nichts helfen.

Dorfb. Das glaub' ich auch. Die Ambition und das Ehrgefühl, das bei dem heutigen Aktienschwindel, Wuchergeiste und schmachvoller Quacksalberei manchen Menschen ganz verlassen hat, ist neuerdings in einen breslauer Pudel gefahren. Der Pudel befand sich lange Jahre im Dienste eines Herrn und erfreute sich einer liebevollen Behandlung. Neulich sollte der Pudel mit spazieren gehen und als er hierzu wenig Lust bezeugte, ergriff sein Herr in einem Anfall übler Laune den Stock und prügelte den Pudel durch, ein Fall, eine Züchtigung, die sich der Pudel seit der Zeit nicht zu erinnern wußte, wo er

Noch im Flügelkleide
in die Mädchenschule ging.

Der geprügelte Pudel in seinem verletzten Ehrgefühle und wahrscheinlich mit dem goethe'schen Gedanken

„Es möchte kein Hund so länger leben"

springt im Nu durch die geöffnete Stubenthür, läuft ein paar Straßen entlang und stürzt sich lebenssatt in die Oder.

„Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
„Es kommen, es kommen die Wellen all —
„Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
„Den Pudel bringt keine wieder."

Mit diesem Desperationsakt gekränkter Pudelambition, empfehle ich mich bis auf Weiteres.

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. 'S is zum Deibelholen, schon wieder eene Niete in der Landeslotterie.

Breetenb. Naa, getröste dich, Rudlich, und bedenke: Armuth is keene Schande un Reichthum macht nich glicklich.

Rudelm. Ich will dir was san, Breetenborn, man kann die Sache umdrehn: Reichthum is keene Schande und Armuth macht nich glicklich.

Rudelm. Sagt nich een deitscher Dichter vom Monat Mai, daß er een Kuß is, den der Himmel der Erde gibt?

Breetenb. Jaa, der Dorfbarbier erzählte neilich davon.

Rudelm. Na, wenn der Himmel adder will nich angenehmer kissen als das mal, bedanke ich mich vor solchem Liebhaber.

Breetenb. In Dräsen wärd jetzt Alles zu Bier. Sie sin jetzt dran, die dritte große Bierbrauerei anzulegen.

Rudelm. Da is freilich kee Wunder, wenn das Wasser in der Elbe alle Dage kleener wird.

Breetenb. Hast du schon das Felsenkellerbier gekostet?

Rudelm. Jaa!

Breetenb. Nun wie findst du dasselbe?

Rudelm. Ich will dir was san: der Felsen mag gut sin, der Keller och — adder das — Bier is mir zu theier.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Dorfbarbier!

Zürnen Sie mich nich, daß ich vorige Woche jejen Ihnen verschwiegen jewesen bin, – es is nich meine Schuld. Berlin is auf den Null-Punkt der Ereignisse zusammenjeschrumpelt. Es is nischt los, un wenn was los is, so eignet es sich nich für der Feder des Feuilletonisten. Wollen Sie einen Bejriff haben von dem Katzenjammer eines am Ereigniß-Hunger verschmachtenden Feuilletonisten, so lesen Sie die Berliner Blätter. Ihr janzes Feuilleton is ein einziger Schrei der Verzweiflung:

Ein Ereigniß, ein Ereigniß!
Ein Königreich vor een enziges Ereigniß!

Aber es is nich! Die Feuilletonisten behalten das Königreich und das Fatum behält sein Ereigniß. Das Jeschäft liegt jänzlich darnieder. Die Blätter der Natur schlagen aus, aber die Blätter der Littratur schlafen ein. Der versaufende Feuilletonist klammert sich an den Strohhalm der faulen Theaterkritik an, aber der Strohhalm rettet ihm nich, das Theater selbst versauft im Sumpfe der Jleichjültigkeit, das Publikum jibt höchstens noch Jeld davor aus, aber die edlen Jefühle seines Herzens widmet es — dem Circus! „Ella is jroß und Rosine is ihr Prophet!“ das is das Feldjeschrei des Tages. Ella is in England, aber ihre Jesellschaft is hier, Rosine an der Spitze, un siehe da, die Berliner machen es wie die Juden: als Moses uf'n Berg war, danzten sie um's joldne Kalb. Ella is in England, un nu tanzt Berlin um Rosine! Da sieht man, daß die Menschheit noch immer ein Kind is. Eene süße Rosine macht janz Berlin verrückt. Graukopp un Flaumbart un alles was dazwischen liegt un Hosen trägt möchte Rosinens Mandel sind. Schleswig-Holstein, — Frankreich-England, — Rußland-Türkei, — Oestreich-Sardinien, — Neapel-Westenmächte, — Moldau-Wallachei, — Montenegro-Bosnien, — Köln-Minden, — Dessau-Jassy, — Brotfabrik-Aktienbier, — Alles is verjessen, — blos Rosine lebt! Un Rosine is nun och weg! Ella's Jesellschaft is nach Stettin jejangen un hat das trauernde Berlin trostlos zurückjelassen. Die Infanterie hat ihre Harfen ufjehängt, die Cavallerie sitzt an den Ufern, un das Civil weint. O warum bin ich kein Bendemann nich, daß ich die trauernden Juden un Christen Babylon-Berlins malen könnte. —

Ihr
in Jeist, Herz und Jemüth Berittener
Aujust Buddelmeyer,
Berliner.

Mixpikles.

Arithmetisches Räthsel.

Ein Obsthändler brachte 60 Stück Aepfel und zwar 30 Stück größere und 30 Stück kleinere zu Markte. Die letztern beschloß er je 3 Stück zu $1^1/_2$ Kreuzer zu verkaufen, folglich die 30 Stück für 15 Kreuzer. Von den größeren jedoch verkaufte er nur 2 Stück für $1^1/_2$ Kreuzer, also die sämmtlichen 30 für $22^1/_2$ Kreuzer. Zusammen hätte er also für seine 60 Stück Aepfel $37^1/_2$ Kreuzer lösen müssen. Um jedoch sein Obst schneller los zu werden, mischte er beide Sorten untereinander und verkaufte 5 Stück zu 3 Kreuzern, nahm also nur 36 Kreuzer ein. Wo sind nun die $1^1/_2$ Kreuzer geblieben? (Obschon dieses Räthsel durchaus nicht neu, dürfte es doch vielleicht für manchen der jüngern Dorfbarbierleser nicht ganz ohne Interesse sein.)

Französische Übersetzungsproben.

Wenn vor Jahren ein Franzose, der Seume's Spaziergang in's Französische übertrug, bei den Worten. „In Grimma*) schnürte ich meinen Tornister“, das „In Grimma“ mit „En rage“ übersetzte und ein Anderer das Wort „Schwadroneur“ mit chef d'escadron“, so kommen auch heutzutage noch Uebersetzungen vor, die den erwähnten nicht nachstehen. So ist jetzt ein „le vrai guide de Dresden“ erschienen, worin die große Wirthschaft im großen Garten les grands bâtimes d'economie genannt wird, die Frauenkirche „église de femmes“; das Landhaus „la belle maison de campagne“; das Wiesenthor: „porte de Wiesen“; die Keppmühle „le Moulin de Kepp“ u. s. w.

*) Ein sächsisches Städtchen, an der Mulde gelegen.

Wie heißt das Wort?

(Ein anagrammatischer Scherz.)

Ein lieblich duftendes Gerichte
Bin ich der meisten Menschen Freund,
Doch komm' ich Andern zu Gesichte,
So flieh'n sie mich als bösen Feind.
Den Einen durch's Gesetz verboten,
Lieg' Andern ich im Magen schwer;
Doch bleib' ich immer in Begehr
Bei Weißen, Schwarzen, Gelben, Rothen.

Der Zeichen vierzehn fügen mich zusammen,
Davon das eine 2- ein andres 3-fach steht.
Du wirst erstaunen, welche Masse Namen
Hervor aus diesen Zeichen geht.

Und stamm' ich auch von einem schmutz'gen Thier:
Gib Acht! was hohes ich in meinem Schilde führ'.
Damit Du dieser Worte Schwall kannst überschauen,
Will ich, so schwer mir's wird, mich doch getrauen,
In einem Bild die Herrn Dir vorzuführen,
Die meine Zeichen all' berühren.

Aus 11. 11. 2. 3. 13. 14 der alten 2. 11. 5. 1. 11. 10. 7 Stadt
Am freien, deutschen 10. 3. 5. 6. 7
Fuhren 4. 6. 10, Dank sei's dem 9. 10. 6. 12. 12. 13. 14 4. 11. 12. 12,
Per 5. 6. 1. 8. 7. 9. 11. 3. 7 6. 7. 1 Land der 1. 2. 3. 4. 11. 9. 13. 14 5. 6. 7.
Was wir daselbst geseh'n,
Das kann ich übergeh'n,
Das 5. 6. 7. 8 nur sei 3. 6. 8. 10 verrathen,
Daß wir 9. 5. 6 5. 6. 7. 8. 10 3. 5. 6. 10. 11. 12. 3 4. 11. 10. 14 als Gäst' geladen.
Das hübsche junge 5. 3. 8. 4. 5. 6. 9
Trug 8. 2. 3. 12. 13 12. 10. 8. 1. 1. 13. 14 an ihrem Leib,
Mit grünem 3. 11. 9. 6. 12 und rother 4. 5. 1. 12. 13.
3. 11. 12 sich der 5. 3. 8. 3. 8. 10. 10 geputzt auf's 9. 13. 1. 12. 13.
Der 2. 3. 10. 6. 1. 12. 6. 11. 7 mit 1. 5. 6. 7. 8. 10 10. 5. 5. 1. 8.
Bestiegen eine offene 2. 3. 11. 6. 1. 8,
Und fuhren im 12. 10. 11. 9. 8. in's Hochzeitshaus,
Aus dem die Gäste 1. 11. 3. 8. 7. heraus.
Der 4. 5. 10. 7. 8. 10, der 3. 5. 6. 7. 10. 6. 2. 3, der 8. 10. 7. 1. 12 und der 3. 11. 7. 1,
Die 3. 11. 7. 7. 8, die 6. 8. 12. 12. 13 die 11. 7. 7. 5, 9. 8. 11. 12. 13.
Sie wünschten, daß nun beginne der Tanz,
Auch wollte Mancher gewinnen im 1. 2. 11. 12. 13.
Gedeckt waren mit blendenden Linnen die 12. 6. 1. 2. 3. 5,
Daran wir uns setzen, daß Jeder 8. 10. 4. 6. 1. 2. 3. 5,
5. 6. 7 Plätzchen so 7. 11. 3. 5. als möglich der Braut,
Die gar so freundlich die Gäste anschaut.
Drauf ging's nun zum 8. 1. 1. 5. 7. der vielerlei 1. 11. 2. 3. 8. 7.
Die lieblich den hungrigen Magen anlachen; —
Da gab es Gebratnes, Geschmortes, Gekochtes
Von 3. 11. 1. 5. 7. und 10. 8. 3. 8. 7. und Rindfleisch gepochtes,
10. 5. 9. 3. 5. 7. 7. 8. mit Sauce, und 3. 8. 14. 14. 13. mit 10. 5. 6. 1.
Und 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14 so zart und so 4. 5. 6. 1. 1.
Des 5. 9. 8. 10. 1. Kopf zierte die Tafel gar stattlich.
Der 9. 10. 11. 12. 13. 14 der 5. 7. 12. 13 roch gar appetitlich.
Auch 9. 11. 8. 10. 8. 7. 3. 6. 10. 14 mit 5. 6. 8. 10. 7. und 3. 6. 10. 1. 8. 9. 10. 5. 6
Stand jedem der Gäste zu nehmen frei.
Viel 9. 11. 10. 1. 2. 3. 5 und 9. 11. 10. 9. 13. 14 und 3. 5. 2. 3. 12. 13 5. 10. 1. 2. 3. 6. 5. 7. 8. 7.
Und wurden gegessen, sowie auch der 9. 6. 5. 7. 8. 7
Süß duftender Honig in 4. 11. 9. 8. 7 von 4. 11. 2. 3. 1,
So wie ihn besinget der Dichter 3. 11. 7. 1 1. 11. 2. 3. 1.
3. 6. 10. 1. 2. 3. 9. 10. 11. 12. 13. 14 gespickt mit dem Kamme vom 3. 11. 3. 7. 8
Und Kuchen begossen mit 5. 6. 4. 5. 6. 1. 1 und 1. 11. 3. 7. 8.
Die 9. 8. 8. 10. 13. 14 und Aepfel, die Trauben und 9. 6. 10. 7. 13. 14
Sie mundeten trefflich den 3. 5. 10. 10. 14 und den Dirnen.
Schön perlte im Glase der köstliche 4. 5. 6. 7
Die liebliche Spende der 10. 8. 9. 8. 7. am 10. 3. 5. 6. 7.
9. 6. 5. 10 wurde getrunken, und selbst den 10. 11. 1. 12. 13. 10
Fand labend und gut der alte Herr Pastor.
Wir 11. 1. 1. 8. 7 und tranken, daß unsre Magen
Konnt' keine 10. 11. 12. 12. 13 davon uns tragen.
Nachdem wir gespielet, getanzet auch 3. 11. 12. 12. 13. 14
So legten wir nieder die Glieder, die matten,
In's 4. 5. 6. 2. 3. 8 9. 8. 12. 12. 13 stieg das junge Ehepaar,
Nachdem das 4. 5. 6. 9 entfernt den Kranz aus ihrem 3. 11. 11. 10.
Drauf 10. 5. 6. 1. 12. 13. 14 wir durch's Land der 9. 11. 6. 8. 10. 7,
Wo sie das Haferfeldtanzen feien,
Und zogen auch nach 1. 11. 2. 3. 1. 13. 14 3. 6. 7
Wo thront das edle Haus 4. 8. 12. 12. 6. 7.
Sobald wir über die 7. 5. 6. 1. 1. 5 gegangen,
Da 3. 11. 12. 12. 13 die 5. 10. 7. 12. 13 angefangen: —
3. 6. 5. 10 1. 11. 1. 1. 5. 7 Burschen auf hölzernen 1. 2. 3. 4. 11. 10. 12. 13. 14,
Und hämmerten aus den 1. 5. 7. 1. 5. 7. die 1. 2. 3. 11. 10. 12. 13. 14,
Und dort die reife 1. 11. 11. 12 die 1. 2. 3. 11. 11. 10. der 1. 2. 3. 7. 6. 12. 12. 13. 10 mäht,
Wo goldig — prangend sie mit vollen 11. 8. 3. 10. 8. 7. 1. 12. 8. 3. 12.
Die Mädchen mit dem 10. 8. 2. 3. 5. 7 in der Hand,
Sie wendeten die 1. 2. 3. 4. 11. 12. 13. 14 recht gewandt,
Die 12. 11. 1. 2. 3. 8. 7. an der 1. 5. 6. 12 enthielten Lebensmittel,
Am 9. 11. 2. 3 im 1. 2. 3. 11. 12. 12. 13. 14 lagen ihre Küttel.
Auch fuhr schon 3. 6. 5. 10 und da ein 1. 12. 6. 5. 10 gespanne
Den vollen Erntewagen in die 1. 2. 3. 10. 11. 7. 7. 8.
Indeß die Frau zu Haus die 1. 2. 3. 5. 5. 10. 8. braucht und 7. 11 8. 3. 12,
Der Mann die Pferd' 11. 7. 1. 2. 3. 6. 10. 10. 12 und nach dem Futter geht,
Mit 12. 3. 5. 5. 10 der Wagen 11. 2. 3. 1. 5. 7. schmiert,
Und mit dem 9. 8. 1. 8. 7 Dünger aus dem Stalle führt,
Die Kinder in dem Garten fleißig 6. 11. 8. 12. 13. 14
Das Unkraut von den lockern 9. 8. 8. 12. 13. 14,
Der Schäfer 12. 10. 5. 6. 9. 12 die 1. 12. 11. 8. 10. 8 zu der 10. 6. 7. 7. 8
Da 10. 5. 6. 7. 8. 1 4. 11. 1. 1. 5. 10 ist und Salz darinne.

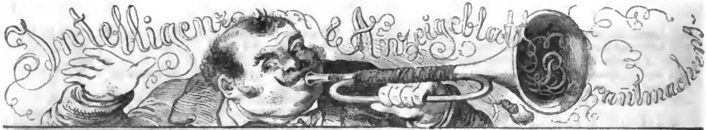
Wir überschritten drauf die 4. 5. 10. 10. 11. und 4. 5. 1. 5. 10,
Nichts schaden konnt's indeß, war's 4. 5. 12. 12. 13. 10 9. 8. 1. 1. 5. 10.
Wir zogen 3. 6. 7. gen 5. 6. 1. 5. 7. 11. 2. 3,
Und gingen nach 6. 5. 7. 11 auch 3. 8. 10. 7. 11. 2. 3,
Wo 9. 10. 5. 6. 3. 11. 3. 7 trinken die 3. 8. 10. 10. 7 Studiosen,
Und manche auch stacken im 2. 11. 10. 2. 8. 10 der Losen.
Sie 3. 11. 12. 12. 8. 7 gestritten mit 1. 2. 3. 4. 5. 10. 12. und mit Schläger,
Gehänselt da 4. 11. 8. 2. 3. 12. 5. 10 die tapferen Zecher.

Nach Süden nun wandern wie 4. 5. 6. 12. 8. 10 dahin,
Bis kommen wir in das stattliche. 4. 6. 5. 7.
3. 6. 5. 10 suchten zunächst wir meine Frau 9. 11. 1. 8,
Sie 3. 11. 12. 12. 8 6. 3. 10 Haus in der 9. 10. 5. 6. 12. 13. 14 1. 12. 10. 11. 1. 1. 5,
Wir trafen Sie an beim 4. 11. 1. 2. 3. 5. 7 der 12. 11. 1. 1. 8. 7,
Sie konnte vor Freude 7. 6. 2. 3. 12 wieder sich fassen.
Die 11. 2. 3. 12. 9. 11. 10. 8 12. 11. 7. 12. 8 sollt 5. 6. 7. 1. 12 ich 9. 5. 8. 10. 9. 13. 14
Drum galt es, mir 6. 3. 10. 5 Gunst zu 5. 10. 4. 5. 10. 9. 13. 14.
Wir plauderten 10. 8. 2. 3. 12 gemüthlich beim 12. 3. 5. 5
Bis ich sagen mußte, ma 2. 3. 5. 10. 5 ade.

Nachdem der 1. 2. 3. 10. 5. 6. 9. 8. 10 den Paß visirt,
Sind wir zum Thore hinaus spazirt.
Wir wanderten nun in's Ungarnland,
Ueber die 14. 11. 9 und 12. 3. 5. 6. 1. 1 und durch viel Sand.
Auch den 2. 11. 10. 1. 12 wir mit vieler Mühe erglommen,
Bevor nach dem 10. 5. 6. 2. 3. 8. 7. 12. 10. 6. 5. 1. 12 wir gekommen,
Wo Juden und 2. 3. 10. 6. 1. 12. 8. 7 und Moslemiten,
Wo Russen und Dänen, Italiener und 9. 10. 6. 12. 12. 8. 7
Mit 10. 8. 2. 3. 7. 8. 7 und 1 2. 3. 11. 2. 3. 8. 10. 7. die Zeit sich vertreiben.
Und 1. 12. 8. 12. 1 in 5. 6. 7., 12. 10. 11. 2. 3. 12 ihr Wechselchen 1. 2. 3. 10. 5. 6. 9. 5. 7.

Auf einer 11. 10. 8. 7. 11 da spielten 9. 8. 10. 5. 6. 12. 5. 10,
Mit 12. 10. 8. 7. 1 und 2. 11. 7. 12. 11. 10. 8 als tüchtige 10. 5. 6. 12. 5. 10,
Sie wußten die Rosse gar trefflich zu lenken,
In 2. 11. 10. 10. 8 sie zu stellen und hurtig zu schwenken.
1. 8. 7. 12. 10. 5. 8 war bedeutend, doch uns nicht zu theuer.
Wir ruhten dann aus am stillen 4. 5. 6. 3. 8. 10,
Der mitten in einem 5. 6. 2. 3. 8. 7. 3. 11. 6. 7,
Lud uns durch traulichen 1. 2. 3. 11. 12. 12. 13. 14 ein.
Auch wuchsen da 12. 11. 7. 7. 8. 7 und 8. 9. 8. 10. 8. 1. 2. 3. 5. 7,
Melodisch sang ein Chor von Fröschen,
1. 5. 2. 3. 1 1. 2. 3. 4. 11. 5. 7. 8 segelten stolz im Wind,
Und wiegten und bogen die Hälse geschwind.
Doch plötzlich verstummte das singende Chor,
11. 2. 3. 12 10. 5. 6. 3. 8. 10. 7 war kommen das Quaken vor's Ohr.
Hoch in den Lüften da 1. 2. 3. 4. 5. 9. 12. 8 der 11. 11. 10,
Und spät auf den 3. 11. 8. 3. 8. 10 auf den schwatzigen 1. 12. 11. 11. 10.

(Schluß folgt.)



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher in- und ausländischer Zeitungen von H. Bender, Buchhändler. 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

In allen Buchhandlungen ist zu haben **das nützlichste Buch** für Jedermann:

Die Ausbeute der Natur.

8. Geheftet 1 Thlr.

Es erfreut sich dieses Buch seit seinem Erscheinen des unausgesetzt gesteigerten Absatzes. Viele Tausende von Exemplare sind und werden ununterbrochen nach allen Ländertheilen hin verbreitet. Es wurde dasselbe überall einstimmig außerordentlich günstig beurtheilt und alle Rezensenten sind der Meinung, daß dieses wahrhaft gemeinnützige Buch ganz unaussprechlichen Nutzen stiften müsse, wenn es in jeder Familie zu finden sei. **Thatsächlich** wird nämlich auf mehr als hundertfache Weise nachgewiesen, wie der unerschöpfliche Naturreichthum für **Jedermann** zur reichsten Segensquelle zu werden vermag. [144]

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geheimnisse der Tauben- und Hühnerzucht.

8 geh. 1 Thlr.

Motto: Landleute bedenket, daß es fünf Jahre Zeit und großer Kosten bedarf, um bis auf 1200 Pfund einen Ochsen zu mästen, während 1200 Pfund Hühnerfleisch in 96 Tagen und mit weniger als den halben Kosten an Futter producirt werden können.

Es enthalten diese Geheimnisse außer einer Anleitung über Tauben- und Hühnerzucht und allem darauf Bezüglichen eine Menge sehr interessanter und äußerst nützlicher Mittheilungen, u. A. z. B.: Die Würmerei als Grundlage zur vortheilhaftesten Hühnerzucht im Großen und Kleinen. — Das künstliche Ausbrüten von Hühnereiern vermittelst einer brennenden Lampe. Hennen und Hähne zu jeder Jahreszeit durch ein einfaches Mittel zum Brüten zu bringen. — Zu bewirken, daß die Hühner viele und große Eier mit doppeltem Dotter legen. — Aus den unterzulegenden Eiern nach Belieben Hennen oder Hähne zu erzielen. — Mästung junger Hühner u. s. w. oder ein Verdienst von 1000 Procent. — Woran ein gutes Legehuhn zu erkennen. — Wenn die Hühner die Eier verlegen. — Ein Riesenei zu bilden, an dem sich eine ganze Gesellschaft sattessen kann. — Tauben an den Schlag zu gewöhnen, daß sie gern wiederkommen u. s. w. u. s. w. (Verlag von **L. Garcke** in Naumburg und Leipzig.) [145]

Französisch-Deutsche

Handelskorrespondenz.

Von der rühmlichst bekannten „**Handelskorrespondenz in französischer und deutscher Sprache**" des Dr. **Karl Munde** ehemal. Direktor der Handelsschule in Dresden, I. Theil: Deutsch-Französ. 25 Ngr. II. Theil: Französ.-Deutsch 25 Ngr. ist bei **A. Gumprecht** in Leipzig die zweite vermehrte und verbesserte Auflage erschienen und in allen Buchhandlungen zur Ansicht und Prüfung vorräthig. — Das Werk fand seit seinem ersten Erscheinen Eingang in die verschiedenen Kreise: der Gehülfe, der gereifte Lehrling, der Handelsschüler, der sich ihrer bediente, weiß, welche Vortheile es ihm gewährte; Prinzipale pflegen in Fällen der Praxis Rath daraus zu erholen, Lehrer legen es ihrem Unterrichte zu Grunde. Sie alle sehen in ihm ein erwünschtes Hülfsmittel sowohl für Anfänger; wie zur weiteren Ausbildung für Geübtere — zur Selbstbildung wie für Schul- und Privatunterricht. Auf seine Vorzüge vor ähnlichen Sammlungen ist im Vorwort hingewiesen: „Mein Buch enthält keine fabricirten Briefe, welche, wie ein Ei dem andern gleichend, den Schüler langweilen; die Beispiele sind vielmehr alle Originalien entnommen, die von verschiedenen Personen und Orten herrühren und sollen durch Mannigfaltigkeit das Studium des Geschäftsstyles anziehend machen. Es ist das erste Werk der Art, das Muster von öffentlichen Anzeigen, kaufmännischen Schriften, Frachtbriefen, Konnossementen, Chartepartien, Wechseln, Scheinen, Rechnungen 2c., im Ganzen 409 Briefe und 22 andere Formulare. Der Preis ist außergewöhnlich wohlfeil. [147]

Gesundheits-Schnupftabak

von

Joh. Demler's Sohn, Gottlieb in Nürnberg.

Dieser Schnupftabak von schönem Aroma, enthält nichts von Bleitheilen, welche von den Naturforschern und Aerzten in Wien in verschiedenen Tabaksorten gefunden und der Gesundheit als sehr schädlich bezeichnet wurden, sondern derselbe wirkt vielmehr durch seine Bestandtheile und Fabrikationsart sehr vortheilhaft ableitend bei Kopf- und Augenleiden, was durch mehrfache Atteste ärztlicher Autoritäten bezeugt wird.

Wir empfehlen solchen in stets frischer Waare à Pfund 15 Ngr. verpackt in ½ Pfund Packeten. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Zuckschwerdt & Mylius.

[148] Leipzig, Peterstraße Nr. 46.

Im Verlage des **Magazins für Literatur** in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Palmen des Frieden.

Eine Mitgabe auf des Lebens Pilgerreise.

Dichtungen

von

Ferdinand Stolle.

eleg. geh. 27 Ngr. — prachtvoll geb. 1 Thlr. 4 Ngr.

Das Publikum, welches mit so großem Beifalle die vor einiger Zeit in der Gartenlaube mitgetheilten Proben dieser Sammlung — wir erinnern an die schönen Lieder:

„O könnte mir ein Lied gelingen, Wie Gott es selbst in's Herz mir schrieb 2c. —." „Wenn eine Mutter betet für ihr Kind 2c." — „Was ist das Herz — es ist ein Blumengarten 2c."

begrüßte, wird diesen herrlichen Blumenstrauß, in welchem sich derselbe Geist, dasselbe Gemüth in schöner Form wiederspiegeln, gewiß doppelt willkommen heißen. Diese Palmen des Frieden in ihrer prachtvollen Ausstattung können unter den poetischen Geschenken, die sich Freundschaft und Liebe einander darbieten, mit Recht einen der ersten Plätze einnehmen. [149]

Die Königl. Sächs. 54. Landes-Lotterie

beginnt mit erster Classe am 14. Juni und enthält unter **62000** Loosen **31000** Gewinne, darunter die Haupttreffer **150,000**, (welchen ich **Ostern 1857** erhielt), **100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000,** 2c. Preis des Looses durch alle 5 Classen 51 Thlr., getheilte nach Verhältniß. Ich empfehle hiermit unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit Ganze, Halbe, Viertel, Achtel, und gebe sie gegen entsprechende Anzahlung überall hin ab.

C. Louis Taeuber, Königl. Sächsischer Collecteur in Leipzig. [146]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 22. 1858.



Illustrirter Dorfbarbier.

Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 30. Mai 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Heute fang' ich einmal urgemüthlich an; ich hänge die Donaufürstenthümer, Türken und Montenegriner, das gesammte Schleswig-Holstein an den Nagel und setze Ew. Gnaden eine Laterne hin, welche den Durst beleuchten soll, den in einer Reihe von zwölf Jahren die königliche Haupt- und Residenzstadt Dresden nach bairischem Bier gehabt hat. Also passen Ew. Gnaden wohl auf, die Sache ist nicht ohne Wichtigkeit in statistischer, nationalökonomischer, kulturgeschichtlicher Bedeutung. Gehen wir in die glücklichen, wenn auch nicht gerade paradiesischen, doch höchstgemüthlichen vormärzlichen Jahrgänge zurück, und zwar bis auf Nummer 1845. Wie viel tranken in besagtem Jahre die Insassen von Elbflorenz bairisch Bier? — Ihr Durst ließ sich halten. Sie begnügten sich mit 438 Eimern. Damals war noch die gute Zeit, wo man im großen Garten die Ouverture zum Sommernachtstraum bei einer Flasche gutem Weißbier für zwei gute Groschen genießen konnte. Das gräßliche kupfernasige Neugeld war für die damaligen glücklichen Geschlechter noch nicht erfunden. Damals war jeder rechtschaffene sächsische Sechser noch ein Silberblick. Ein Sechser, welcher Lichtgedanke für jeden damaligen königlich sächsischen Mosje, der noch an der Alma mater irgend einer Edukationsanstalt zappelte. Für einen Sechser konnte man auf der Vogelwiese würfeln und werthvolle Gegenstände gewinnen, und wer sich nicht auf den schlüpfrigen Boden der damaligen Börsenspekulation, des Würfelns auf der Vogelwiese, begeben wollte, konnte seinen Sechser, der trotz alles menschlichen Umgangs immer noch einen Silberschimmer beibehielt, solid anlegen für ein Stück Kuchen. Da hatte er doch was für sein Geld. Was macht die heutige Jugend mit so einem lausigen Fünfpfenniger? Er ist nicht einmal in zwei Dreier zu theilen, weder Fleisch noch Fisch —

Gen. Er wollte über den dresdner Durst berichten.

Dorfb. Ew. Gnaden haben Recht, das hatte ich ganz vergessen. Also der bairische Hiesel behielt Recht. Die Dresdner fanden Geschmack an ihm und tranken Anno 46 statt 438 540 Eimer. Nun aber passen Ew. Gnaden auf. Mit Anno 47 muß der bairische Bierdurst selbst unter die Kalkulators gefahren sein, denn im besagten Jahre wurden 1746 Eimer bairisch Bier verbraucht. Anno 48 trank der jetzige Ministerpräsident von der Pforten auch mit bairisch Bier in Dresden und — ein großes Beispiel weckt nach Schiller Nacheiferung — da war es allerdings kein Wunder, zumal wo sie damals das deutsche Reich auf die Beine stellen wollten, daß die Zahl der Eimer von 1746 auf 2246 stieg. Nun komme ich aber auf ein entschiedenes psycho- und physiologisches Räthsel. Anno 49 war bekanntlich Belagerungszustand in Dresden, ein an sich etwas ungemüthlicher, aber doch bei Lichte besehen, solider Zustand, wo die Saufause Abends Zehn zur Frau Liebsten nach Hause mußten. Und gleichwohl ist trotz aller Belagerung fast gerade noch einmal soviel getrunken worden, als das Jahr zuvor, nämlich 3711 Eimer. Sie müssen es also zu Hause in aller Stille vertilgt haben. Hier sehen wir wieder, daß die stillen Säufer weit gefährlicher sind als die Schlabranden, und daß also der Belagerungszustand in dieser Beziehung keineswegs nutzbringend gewirkt hat. Aber jetzt bitt' ich Ew. Gnaden, mir weiter zu folgen. Der Belagerungszustand kann's

nicht allein gemacht haben. Der bairische Hiesel hatte die Dresdner einmal im Sacke. Kurz, die bairische Bierfluth stieg Anno 50 auf 7464 Eimer und 51 auf 13,064 Eimer. Nun weiß ich nicht, was dazwischen gekommen sein mag, ob den dresdner Frauen die Fluth zu überwältigend vorgekommen, so daß sie ihren Männern gerathen, oder sie gebeten, oder ihnen geboten haben, zeitiger Schicht zu machen, weil das Bairische ihnen nicht bekomme — kurz, einen Grund muß es gehabt haben, was dem bairischen Hiesel eine Zeit lang den Weg verrannte. Die Zahl der 13,064 Eimer von 51 ging im folgenden Jahre auf 9370 Eimer zurück. Erst im Jahre 1854 erholte sie sich wieder auf 12,276 Eimer. Nachdem im Jahre 1855 der Dorfbarbier auch mit in Dresden trinken half, stieg der dresdner bairische Bierkonsum auf 17,280 Eimer, im Jahre 56 auf 18,378, und Anno 57 auf 23,743, so daß also im vergangenen Jahre drei Millionen fünfhunderteinundsechzigtausenddreihundert Töpschen bairisch Bier in Dresden getrunken worden sind. Rechnet man das Töpschen Bairisch im Durchschnitt nur zwei Neugroschen, so gibt das eine bairische Bierrechnung von 237,420 Thalern. Ob diese unerhörte Zeche bis dato ganz bezahlt worden, weiß ich nicht; getrunken worden ist sie, auch restaurirt ward sie. Ist es also unter bewandten Umständen ein Wunder, wenn fort und fort neue inländische Brauereien entstehen, um der bairischen Sündfluth einen patriotischen Damm entgegen zu setzen?

(Einen Tag später.)

Dorfb. Daß sich die tapfere französische Armee ennuyirt, wie ein Marschall derselben unlängst behauptet, sehen wir an der gräulichen Duellgeschichte, in deren Folge der pariser Kladderadatsch (dort heißt er Figaro) beinahe todt gestochen worden wäre, wenn er nicht gar todt ist. Christliche Zustände in einem Lande, dessen Beherrscher sich ehedem (ich weiß nicht, ob heutzutage noch) der Allerchristlichste Potentat tituliren ließ. Besagtes Witzblatt hatte sich über das Benehmen französischer Unterlieutenants in Gesellschaften aufgehalten und dasselbe nicht eben musterhaft gefunden. Wenn ich nicht irre, hatte Figaro erzählt, die Herren Unterlieutenants hielten sich in der Regel im Büffetzimmer auf und beschädigten die Kleider der Damen mit ihren Sporen. Also ganz wie es in Deutschland vorkommt, sobald die Schattenseite irgend eines Standes öffentlich getadelt wird, fühlt sich gleich der gesammte Stand als solcher beleidigt, so auch in Paris. Ein großer Theil der Herren Unterlieutenants fühlte sich beleidigt und Einer derselben forderte den Figaroredacteur zum Zweikampfe. Als die Sache vor sich gehen sollte, erschienen nicht weniger den vierzig Unterlieutenants auf dem Kampfplatze, und nachdem der angebliche Beleidiger dem angeblichen Beleidigten die übliche Satisfaktion gegeben und denselben kampfunfähig gemacht, trat ein zweiter Unterlieutenant, der den gemüthlichen Namen „Hyäne" führt, vor und erklärte, daß sich Figaro mit ihm auch noch duelliren müsse. Als die Sekundanten dies für unstatthaft erklärten, schlug Hyäne den Figaro mit dem Handschuh in's Gesicht, so daß dieser wohl oder übel noch einmal zur Waffe greifen mußte, wo er denn dergestalt gefährlich verwundet wurde, daß er halbtodt vom Platze getragen werden mußte. Hyäne soll, nachdem er dem Figaro bereits eine schwere Wunde beigebracht, ihn in seinem Eifer nochmals durch den Unterleib gestoßen haben, so daß der Paukdoctor gerufen hat: dies wäre Mord. Falls der Redakteur auch dies zweite Mal siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen, würde wahrscheinlich ein dritter Rächer der sich für beleidigt fühlenden Unterlieutenants in die Schranken getreten sein. Mag man nun das Duell bei dem religiösen und sittlichen Standpunkte, welchen die Gesellschaft heutzutage einnimmt, in gewisser Beziehung als ein nothwendiges Uebel betrachten, so muß wenigstens verlangt werden, daß man sich im Geiste des Zweikampfes und seinen Gesetzen gemäß schlägt, weil sonst dieses Mittel, die angeblich verletzte Ehre wieder herzustellen, zur ehrlosen Bestialität herabsinkt, von welcher sich jeder Vernünftige und jeder Ehrenmann mit Abscheu abwendet. So sind z. B. Duelle wie sie aus Amerika berichtet werden, wo man sich ohne irgend eine zweikampfgesetzliche Form auf die erste beste Weise einander todt zu machen sucht, dem Geiste des Duells entschieden zuwider. Desgleichen kann es nimmer im Geist des Duells liegen, daß, wenn sich, wie dies eben jetzt in Paris der Fall, eine ganze große Genossenschaft beleidigt fühlt, der einzelne Beleidiger mit allen Individuen der Genossenschaft schlagen soll. Hier liegt doch auf der Hand, daß er endlich unterliegen muß. Abgesehen davon, daß solch Verfahren gegen alle Ritterlichkeit verstößt, ist es auch gegen alle gesunde Vernunft und das Prinzip des Duells hört auf, weil ein entschiedener Mord daraus wird. Als der lebensgefährlich verwundete Redakteur zu Hause lag und die Aerzte seiner Auflösung entgegen sahen, ließen sich auch noch ein paar Hauptleute melden, die den Halbtodten fordern ließen, weil sie früher auch Unterlieutenants gewesen und sich deshalb beleidigt fühlten. Nach diesem Prinzipe müßte sich der Herr Redakteur geradezu mit der gesammten französischen Armee duelliren, weil jeder Offizier einst Unterlieutenant gewesen und jeder gemeine Soldat es zum Unterlieutenant bringen kann. Jeder Vernünftige sieht ein, daß hier die gesunde Vernunft aufhört und die blinde, thierische Leidenschaft und Mordsucht ihren Anfang nimmt.

Es ist mit dem leidigen Duelle wirklich eine eigene Sache. Wenn die Menschen, die sich Christen nennen, streng den Lehren ihres Religionsstifters nachleben und in seinem Beispiele nachfolgen wollten, dürften sie sich freilich nicht duelliren. Daher ein sittlich und religiös idealer Mensch nun und nimmer den Zweikampf billigen und noch viel weniger das Schwert selbst gegen einen seiner Mitmenschen erheben würde. Ein solcher religiös und sittlich idealer Mensch würde eben den hohen Muth besitzen, nicht sklavisch einem Vorurtheil zu fröhnen, welches weder seine Vernunft noch Sitte gut heißt. Und es ist wohl keine Frage, daß in dieser Hinsicht ein weit höherer und edlerer Muth dazugehört, dem Vorurtheil einer ganzen, so zu sagen, gebildeten Welt Trotz zu bieten, als sich einem alten Herkommen zu Gefallen auf die Mensur zu stellen, und auf seinen Mitmenschen mit tödtlicher Waffe einzudringen. Allerdings verstände sich auch hier, daß ein solcher ideal-sittlicher Mensch Niemandem in der Weise zu nahe treten würde, die eine Reparatur der Ehre nöthig machte. Das höchste Beispiel solcher sittlicher Größe hat unstreitig der Sohn Gottes, der Erlöser der Welt selbst gegeben, als ihn der Diener des Hohenpriesters in thierischer Blindheit und Rohheit in das geheiligte Antlitz schlug. Jesus antwortete in himmlischer Erhabenheit: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich? (Ev. Joh. 18, V. 23.) Hat Christus durch den Schlag des rohen Knechts an Erhabenheit und Würde verloren? Im Gegentheil, nur ein göttliches Bewußtsein und ein daraus hervorgehender göttlicher Muth gehörte dazu, in menschlicher Form eine solche Brutalität in der Art hinzunehmen wie Christus es gethan, Er, der gebot über mehr denn

zwölf Legionen Engel. Wenn es aber dem schwachen, sündigen Menschen nie gelingen dürfte, zu solcher Höhe der religiösen Weihe und sittlichen Kraft sich zu erheben, wie der Weltheiland, so hat Letzterer gleichwohl seinen Nachfolgern ein Beispiel hinterlassen, und daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. Daher liegt es zwar nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit, daß ein erhabener sittlicher Charakter auch in der Gegenwart die Achtung der bessern Menschheit nicht verlieren würde, wenn er den hohen Muth besäße, einem Vorurtheile, das seiner Sittlichkeit widerstrebte, sich nicht sklavisch zu unterwerfen und sich nicht zu duelliren. Es versteht sich hier wieder von selbst, daß sein Charakter und seine Handlungsweise eine solche ist, durch welche sich kein Ehrenmann beleidigt und verletzt fühlen könnte. Aber eine ungemein hohe, sittliche Kraft und der ihr entsprechende Muth gehört dazu, einem verrosteten Vorurtheile auf diese Weise entgegenzutreten. Das Duell, welches zu tief in unsere sozialen Begriffe von Standesehre und in unsre adeligen und bürgerlichen Verhältnisse eingewurzelt ist, kann nicht durch Dekrete, selbst nicht durch die schärfsten Strafbestimmungen mit Einemmale beseitigt werden. Die Erfahrung hat das auch hinreichend gelehrt. Das Duell muß, wie alle Vorurtheile, mit der Zeit einer immer größern Boden gewinnenden Humanität allmählig weichen und naturgemäß absterben. Nichtsdestoweniger ist es heilige Pflicht, die wir nicht allein unserer heiligen Religion, sondern auch der einfachen Humanität schuldig sind, solchen brutalen Entartungen des Duells, wie sie in Paris vorkamen, mit aller Energie einer sittlichen Entrüstung muthvoll entgegen zu treten.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Eine edle Dulderin und hochgeachtete deutsche Frau ist in diesen Tagen zu einem bessern Sein abgerufen worden, die verwittwete Herzogin von Orleans. Das ist nun die dritte deutsche Fürstentochter, welcher die Verbindung mit Frankreich keine Rosen, sondern nur Harm und Herzeleid gebracht hat, so daß es bei den deutschen Fürsten eigentlich zum Familiengesetz gemacht werden sollte, kein Fürstenkind mehr nach dem unterwühlten Frankreich zu verheirathen. Wie kommen unsere deutschen Fürstentöchter dazu, schuldlose Opfer einer wandelbaren Politik zu werden, die heute Republik, morgen Monarchie, heute Königreich, morgen Kaiserthum schafft? Von diesen drei deutschen Töchtern war eine Königin. Sie verlor den Gemahl, endlich ihr Leben auf dem Blutgerüste. Eine Kaiserin, die ebenfalls den Gemahl so wie den Thron einbüßte und eine Herzogin, die gleichfalls den Gemahl verlor und das Land, dem sie einst als Königin bestimmt war. Verbannung war ihr Loos. Allen drei unglücklichen Fürstentöchtern hatte der Himmel einen Thronerben geschenkt und keiner derselben gelangte auf den Thron. Es ist also der Wunsch nur ein ganz einfach deutsch-patriotischer, daß die Beherrscher Frankreichs (wie auch der dermalige gethan) ihre Brautschau künftig von Deutschland ab- und andern Gegenden zuwenden. Wir wollen unsere Töchter und unsere Länder lieber für uns behalten.

Hannover und Kurhessen scheinen die beiden einzigen Staaten in Deutschland zu sein, wo die Reaktion, trotzdem, daß sie nun zehn Jahre alt, noch immer nicht 'rum ist. In Kurhessen steht man bei den Juden, die keinen christlichen Dienstboten halten sollen, und in Hannover bei den Staatsdienern, nämlich blos bei dem Namen, der manchen Leuten zu revolutionär klingt. Im Preußenland besteht bekanntlich eine Zeitung, die sogenannte Kreuzzeitung, das Organ der preußischen Aristokratie und gewiß das konservativste Blatt, das es immer geben kann. Aber selbst diesem konservativsten Blatte, diesem Repräsentanten der äußersten Rechten geht die hannöverische Reaktion über die Hutschnur. Die Kreuzzeitung sagt daher wörtlich: Wer da glauben kann, daß die Throne heut dadurch gestützt werden, daß man mit großem Geschrei die „Staatsdiener in königliche Diener" umnams't und Alles einschnürt durch polizeilich-büreaukratischen Absolutismus, der hat nach unserer Meinung von den Zeichen der Zeit gar wenig verstanden. Also die streng konservative Kreuzzeitung, der man beifügen möchte, daß es in Hannover noch Leute geben muß, die verwünscht wenig gelernt und nichts vergessen haben. Geschichte können sie wenigstens nicht studirt haben, sonst würden sie nicht Zündstoff zu neuen Gefahren ansammeln.

Mit dem Befinden des Königs von Preußen will sich's noch immer nicht in dem Grade bessern, daß eine baldige Wiederaufnahme der Regierung in Aussicht steht, weshalb das Interimistikum des Prinzen von Preußen verlängert wird.

Mit dem deutschen Bundestage geht es in Sachen seiner Herzogthümer noch immer sehr langsam vorwärts. Wenn der Schooß der durchlauchtigsten Versammlung wirklich einmal in anberegter Frage ein Kindlein gebären sollte, kann man diesem Sprößling wenigstens nicht nachsagen, daß es ein unausgetragen Kind ist.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Unter die possirlichsten Persönlichkeiten und Buffon's der Gegenwart gehört unstreitig der bekannte Freimaurerfresser, der ehemalige döbeln'sche Advokat Eckert oder Eckard mit Namen. Dieser beklagenswerthe Mann rackert sich nun seit einem vollen Jahrzehnt mit dem unfruchtbaren Geschäfte ab, dem Freimaurerbunde ein Bein zu stellen, fällt aber unter dem Gelächter der Freimaurer wie Nichtfreimaurer in der Regel auf die eigene Nase. Neuerdings wollte er seine equilibristischen Belustigungen in Berlin zum Besten geben, ward aber von der dasigen Polizei ausgewiesen und seine Papiere mit Beschlag belegt. Warum ein so strenges Verfahren mit einem Manne, dessen Bestrebungen so völlig harmloser Natur sind, und der zur allgemeinen Heiterkeit so viel beiträgt? Jeder Mensch hat sein Steckenpferd, und wenn solches so unschuldig wie Eckart's Freimaurerfanatismus, so lasse man ihn doch in Gottesnamen reiten. Nachdem Eckart oder Eckard vor den Thüren von fast allen deutschen Regierungen vergeblich gelärmt, will er sich, glaub' ich, an den deutschen Bundestag wenden, damit dieser einen Bundesbeschluß gegen die Freimaurer erläßt. Hat aber der gute Eckard oder Eckart vergessen, daß er da grade an eine Behörde gekommen, die noch bedächtiger einherschreitet als irgend eine deutsche Regierung? Da kann der Eckart warten. Erst kommt Schleswig-Holstein, ehe der Bundestag Zeit gewinnt, die eckart'schen Denunciationen zu lesen und Beschlüsse zu fassen. Das Possirlichste in dieser Angelegenheit ist, daß sich dieser Freimaurerfresser seit zehn Jahren starr und steif einbildet, als stecke er den Regierungen ein Licht auf. Um sich über den Freimaurerorden Kenntniß zu verschaffen, brauchen die Regierungen fürwahr Eckarden oder Eckarten nicht. Noch possirlicher wäre es, wenn sich der döbeln'sche Advokat herausnehmen wollte, die Jesuiten über das Wesen und die Bestrebungen des Freimaurerbundes aufzuklären. Die Jesuiten sind viel zu kluge und zu gelehrte Leute, als daß sie von einem Eckart oder Eckard Etwas lernen könnten in einer Sache, für die sie sich interessiren. Der gute Mann soll ver-

Keine gemachte Anekdote.



Dame: Johann, geh' Er doch hinüber zu Herrn Klemn, ich ließe um den Liebestrank von Donizetti bitten.
Johann: Liebestrank? Muß ich da einen Topp mitnehmen?

---

sichert sein, die Gesellschaft Jesu weiß besser, wie es um den Freimaurerorden steht, als er selber. Doch paschol mit ihm!

Haben Ew. Gnaden schon die neuen östreichischen Thalerstücke gesehen? Oestreichische Thaler! was man erleben muß, und welch ein schmuckes Geldstück! Wahr bleibt wahr, und alle Deutsche müssen das zugestehen: in Oestreich geht es in manchen Dingen bedächtiger und darum langsamer vorwärts als in manchen andern deutschen Staaten, aber kömmt's einmal zu Tage, ist es auch gut gearbeitet, solid und dauerbar, ganz dem deutschen Charakter angemessen. Der schön geprägte Doppeladler auf den blanken östreichischen Thalerstücken, wie schaut er so stattlich nach beiden Grenzen des gewaltigen Reichs. Er erinnert an den alten deutschen Reichsadler, an das herrliche deutsche Reich, für dessen Einheit Oestreich Jahrhunderte lang so mannhaft in den Schranken gestanden und ritterlich gekämpft hat.

Gen. Er ist ja ganz östreichisch geworden.

Dorfb. Nur gerecht bin ich, Ew. Gnaden, ich verkenne in dem Kaiserreiche auch manche Schattenseite nicht, aber das Deutsche im Oestreichischen übt einen so wohlthuenden Eindruck auf jedes deutsche Gemüth, daß man dem ganzen Oestreich gut sein muß.

Die verschiedenen Grade des Schnäbelns.



Erster Zweiter und Dritter Grad.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jütigster Herr Dorfbarbier!

Sie sind abgesockt, die jestrengen Herren, ohne daß sie mit dem Eiszappen, der ihnen nach ein voriges Naturjesetz an der Nase hängt, die Blüthen des Völkerfrühling von die Pflaumen- un Kirschbänme un sonstigen Jartengewächse abjestreift haben. Sie sind abjesockt die jestrengen Herren des Kalenders, wie vor ihnen die kleenen gnädigen Herren aus Hinterpommern, Lausitz un andere Provinzen von Dönhofsplatz, die mit'n Kalender nichts zu thun haben, weil sie nich zeitjemäß sind, absockten ohne Sang un Klang, ohne Nachruf in der Tante Vossen, ohne Ruf überhaupt. Wohin? Das weeß ich nich, Ihre Durchlauchten die Herren Pankraz, Servaz un Mamert sind durchpassirt, durchjejangen, ausjekniffen, — wohin, weeß keen Mensch. Sonsten jingen sie direct nach Rußland, — die Zeiten sind vorbei, dahin kriegen sie keenen Paß mehr frisirt, — sie müssen gradezu Kehrt machen un nach Frankreich loofen. Und warum sollten sie och nich? Da sie sich keenen Adel nich anmaaßen, so branchen sie sich och nich vor die neuste französche Jesetzjebung zu fürchten, die diesen staats- un menschheitsjefährlichen Mißbrauch endlich abgeschafft hat. Ich habe mir übrigens jefreut zu sehen, daß Frankreich endlich mit deutscher Jründlichkeit das Wohl des Staats un Putzes, wozu Titel un Orden doch jewiß jehören, auf dem Korn nimmt. Die Deutschen sind dadrin längst mit Weisheit un Jelbsucht voranjeschritten. Ein jemaustes „von" steht bei uns längst mit'n großen gewaltsamen Diebstahl auf einer Stufe des Zuchthauses; ein sich selbst fälschlich angehängter Orden jenießt ebenso viel strafjesetzmäßige Keile wie ein einem Andern fälschlich angehängter Schandfleck. Wir Deutsche wissen längst, daß es ein Verbrechen jejen dem Jesetze is, bei 6 Pferde lang mit Lederstränge zu fahren, oder dem Jäger eines Bürgerlichen eine Federpuschel auf den Hut zu stechen oder dergleichen nichtsnutzige Streiche zu machen. Zu diese Erkenntniß deutscher Philosophie konnte Frankreich erst durch dem jrenzenlosen Mißbrauch der höheren Marke des menschlichen Daseins jelangen; aber es is och doll jewesen. Nach mich vorliegenden statistischen Notizen haben sich

9 Millionen ein jänzlich ahnenloses de angemaßt. 10,000 haben sich durch Taschendiebstahl un sonstige Kassendefecte einen selbjemachten Marquis beijelegt. 5290 falsche Jrafen, 11,380 falsche Jräfinen, 90 Schock blos jalvanisch verjoldete Marquisinnen, die inwendig blos kupperne Jrüsetten oder tombachne Loretten, Opretten un Balletten sind, haben sich mit'n künstlich nachjemachten Stempel hoher Jeburt un Jeblüt durch die Salons jeschlänkert.

Ein Schlächter aus Afrika brustet sich ganz dreiste mit'n Herzogstitel!

Ja es soll sojar ein Jndustrieritter sich nicht entblödet haben, sich den Titel als . . . . . .

Nanu frage ich Jhnen blos, ob ich den Koller habe? Wohin reißt mir die Dollheit, kann ich mit Horaz ausrufen! Wohin reißt mir die Nüchternheit des Berliner Lebens? In die Besoffenheit von Paris! Mit die ich übrigens mir zeichne als

Jhren
von-losen
Aujust Buddelmeyer,
der nich mal die Schnalle hat.

Mixpikles.

Wie heißt das Wort?

(Ein anagrammatischer Scherz.)

(Fortsetzung.)

Ein junger 11. 9. 9. 8 von französischem Adel
Zählt auf seine 11. 3. 7. 8. 7, und sprach sich mit Tadel
Aus über die 2. 3. 10 6. 1. 12. 8. 7, die fliehen die 9. 5. 6. 2. 3. 12. 8,

In den 9. 11. 7. 14 sie zu thun, zur Freud' ihm gereichte.
Ein alter 10. 11. 9. 6. 7. 8. 10 mit 1. 2. 3. 7. 8. 8. 4. 5. 6. 1. 1. 5. 7 3. 11. 11. 10. 8,
Er stand schon mit einem Fuß auf der 9. 11. 3. 10. 8,
Ermahnt ihn doch Liebe, nicht 10. 11. 2. 3. 8 zu üben,
Und spricht ihm von 4. 11. 3. 10. 3. 5. 6. 12, von göttlichen 12. 10. 6. 5. 9. 8. 7.
7. 11. 12. 11. 7 der 4. 5. 6. 1. 5 war er 9. 5. 7. 11. 7. 14 12,
Sein 3. 8. 3. 10. 8. 10 2. 3. 11. 10. 11. 2. 12. 8. 10 9. 5. 6 Allen bekannt.
Ein Officier von hoher 2. 3. 11. 10. 2 3. 5,
Der 5. 9. 8. 7 kam vom 4. 5. 6. 12. 8. 7 Marsche,
Hat über die 1. 12. 6. 10. 7 eine tiefe 14. 11. 10. 9. 13
Von 5. 12. 4. 11. 1 kupferrother Farbe.
Er 10. 6. 12. 12 vor's Haus des Erzherzog 10. 11. 6. 14. 13. 10,
In dessen Erdgeschoße wohnt ein 1. 2. 3. 10. 5. 6. 7. 8. 10,
Der hobelt die 9. 10. 8. 12. 12. 13. 10 Tag und 7. 11. 2. 3. 12,
Vor'm Hause stand eine 5. 3. 10. 8. 7. 4. 11. 2. 3. 12.
Doch da wir geriethen beim 9. 8. 2. 3. 5. 10. in 1. 12. 10. 5. 6. 12,
War zum 11. 9. 10. 5. 6. 1. 5. 7. die höchste Zeit;
Denn sonst 8. 10. 10. 5. 6. 2. 3. 12 uns der Arm der 1. 9. 6. 10. 10. 8. 7,
Die aller Orten um uns 1. 2. 3. 4. 6. 10. 10. 13. 14.
Und lieber wollten auf feuchten 11. 8. 1. 2. 3. 5. 10
Wir schlafen als im Haus der 3. 11. 5. 1. 2. 3. 5. 10.
Wir stiegen daher in einen 7. 11. 2. 3. 5. 7,
Um zu entgehen des Gefängnisses 10. 11. 2. 3. 5. 7.
Alsbald befanden wir uns auf der 6. 11. 2. 3. 12,
Die segelfertig sich 9. 5. 10. 5. 6. 12. 1 gemacht.
Schon blies ein steifer Wind in die 10. 11. 11. 8. 7,
Da 1. 11. 3. 7. wir unsre Verfolger 8. 10. 1. 12 7. 11. 3. 8. 7.
Ein Kapuziner im 3. 11. 5. 10. 8. 7. 8. 7. Gewande
Stand 14. 13. 9. 8. 7 uns an Bordes Rande,
Er war intimer Freund des 11. 9. 12. 8. 1,
Und hat ein Buch ein 10. 8. 2. 3. 12 9. 8. 1. 2. 3. 11. 9. 12. 13. 1,
Worin die Rede von 10. 8. 2. 3. 12 und 1. 6. 12. 12. 5,
4. 6. 5. er uns sagte auf unsere 9. 6. 12. 12. 5.
Er wußte sich viel 11. 6. 10. 8 zu geben
Und meinte dies wäre die 9. 11. 1. 6. 1 zum Leben.
Beim Glanz der 1. 12. 5. 10. 7. 8 auf glatter 9. 11. 3. 7
Wir auch einmal 11. 1. 12. 10. 11. 8. 11 1. 11. 3. 7.
Doch überfiel uns bald ein 3. 11. 10. 12. 8. 10 4. 6. 7. 12. 8. 10
Den 4. 11. 5. 3. 7. 12. 13. 14 in Italien wir gelinder.
Und als wir 11. 7. 2. 8. 10. 12. 13 14 vor 12. 11. 10. 8. 7. 12.
Da hatten wir eine Kält' ohn' End'.
Die 7. 11. 8. 1. 1. auf dem Schiffe, der 1. 2. 3. 7. 8. 8 und der Wind
Erzeugten uns einen 2. 11. 12. 11. 10. 10. 3 geschwind
Nicht nur an der 7. 8. 4. 11 frostigem Strand
5. 6. 1. 9. 11. 3. 7. 8. 7 sind auch auf der 12. 6. 9. 8. 10 bekannt.
Drum machten wir uns auf zu ziehen nach Sicilien,
Der 2. 8. 10. 8. 1 Lieblingsort dem Vaterland der Lilien.
Uns hielt nicht ab die Furcht vor den 1. 6. 10. 8. 7. 8. 7,
An ihren Aublick kann man sich gewöhnen.
Ein 10. 5. 6. 2. 3. 8. 10 11. 10. 12. 6. 1. 12, ein Künstler in 9. 8. 10. 7. 1. 12. 5. 6. 7,
Sollt' diesmal 7. 11. 8. 2. 3. 1. 12. 8. 10 7. 11. 2. 3. 9. 11. 10 uns sein.
Er war der Sohn einer 7. 11. 8. 3. 8. 10. 6. 7. 7,
Ein 4. 8. 9. 8. 10 hatte erzogen ihn,
Er trug eine 12. 4. 6. 7. 8. mit 4. 11. 12. 12. 13,
Die 7. 11. 8. 10. 10. 6. 1. 2. 3. 5 Verzierungen 3. 11. 12. 12. 13,
Sein 9. 11. 10. 12 und 3. 11. 11. 10 war voll Pomade,
Die unsere 7. 11. 1. 5. 7 roch wie Chocolade.
Doch als vom Maste man rief: Land!
Da rlötzlich ein schrecklicher Sturm entstand,
Der peitschte das 4. 11. 1. 1. 8. 10 und wühlte darein,
Und schleudert uns 4. 5. 6. 12 in die 1. 8. 8 3. 6. 7. 5. 6. 7.
Es war eine finstere 4. 6. 7. 12. 8. 10. 7. 11. 2. 3. 12,
Auf schäumenden Wogen tanzte die 6 11. 2. 3. 12.
Gewaltige 9. 11. 10. 10. 8. 7. die rollen 3. 8. 10. 11. 7,
Hoch spritzt der Schaum zum Himmel 3. 6. 7. 11. 7.
Die Taue der Maste getränkt von 12. 3. 8 8. 10,
Schon widerstehen sie der Wucht nicht mehr, —
Das ächzt und knarrt und donnert und zischt,
Das ganze Schiff überdecket der Gischt.
Auf einmal wirft mich ein Stoß zurück:
Das Schiff mußt' 1. 2. 3. 5. 6. 12. 8. 10. 7 — o Mißgeschick!
Ich stürzt' in das Meer und 8. 10. 4. 6. 1. 2. 3. 12 ein 1. 2. 3. 5. 6. 12,
Das half mir zunächst aus Verlegenheit.
So schwamm ich dahin im 7. 11. 1. 1. 8. 7 9. 8. 12. 12. 8.
Bis ich gekommen auf trockene 1. 12. 11. 8. 12. 12. 8.
Gerad' zu 4. 5. 6. 3. 7. 11. 2. 3. 12. 8. 7 5. 10. 10. 5. 6. 2. 3. 12 ich das Land,
Wo ich zunächst mir die Kleider auswand.
Und 5. 9. 8. 7 als die Sonne stieg empor,
Hallt feierlicher Glockenklang zu meinem Ohr,
Inbrünstig sank ich auf die Knie und 9. 8. 12. 8. 12
Zu dem, der mich an Leib und Seel' 5. 10. 10. 8. 12. 12. 13. 12.
Ich wandert' nun zum 7. 11. 8. 2. 3. 1. 12. 8. 7. Häuschen hin,
Klopft' an, und fand da eine 1. 5. 7. 7. 8. 10. 6. 14.
Ein 1. 6. 5. 9, ein 1. 2. 3. 10. 5. 6. 7. und ein 10. 5. 6. 9. 5. 6. 1. 8. 7,
Der 11. 8. 1. 2. 3. 5 viel, gefüllt mit Milch der 4. 5. 6. 1. 1. 8. 7,
Dazu eine 9. 8. 12. 12, ein 12. 6. 1. 2. 3, zwei Stühle,
Der 1. 5. 7. 1. 5. 7. und der 4. 11. 7. 7. 8. 7 viele,
Das füllte aus die niedrige 1. 8. 7. 7. 8,
Als Fußboden war von Lehm eine 12. 8. 7. 7. 8.
Das 14. 13. 12. 22. 13 4. 5. 6. 9. ließ sich 8. 10. 9. 6. 12. 12. 13. 14,
Den 12. 10. 6. 2. 3. 12. 13. 10 voll Kaffee zu schütten.
In einer 7. 6. 1. 2. 3. 5 ward Feuer gemacht,
Ein 4. 6. 1. 2. 3 von Stroh ward angebrannt,
Und dürre 10. 5. 6. 1. 5. 10 darauf gebracht,
Daß bald ich gar liebliche Wärme empfand.
Das duftige Gebräu thaut auf die 1. 12. 11. 10. 10. 8. 7 Glieder,
Ich klopft' zum Dank das Weib an's knappe Mieder.
Den 11. 8. 12. 7. 11 nun mußt' ich besteigen,
Der Schmied' der 10. 6. 5. 1. 8. 7 der Cyklopen,
Vor Abend wollt' ich noch den Gipfelpunkt 8. 10. 10. 5. 6. 2. 3. 5. 7
Denn herrlich schauet sich der Sonne Aufgang droben.
1. 12. 56. 7. 9. 10. 13. 2. 3. 5. 10 traf ich auf dem Pfade,
Sie zog ich um den Weg zu 10. 11. 12. 3. 8.
Sie 4. 6. 5. 1. 8. 7 mich an einer Heerde 12. 10. 5. 6. 9. 8. 10,
Und 1. 2. 3. 7. 11. 12. 12. 8. 10. 12. 8. 7 mir vor einem Räuber,
Und seinen 10. 11. 10. 8. 7, 10. 11. 1. 2. 3. 5. 7 1. 12. 10. 5. 6. 2. 3. 5. 7,
Die kennten selbst den 7. 11. 10. 10. 7 8. 10. 4. 5. 6. 2. 3. 8. 7.
Ich nahm den 12. 10. 5. 6. 9. 8. 10 an als Weges 4. 5. 6. 1. 8. 10,
Und wandert' fort, obwohl es wurde immer 3. 5. 6. 1. 1. 8. 10.
Der 1. 2. 3. 4. 5. 6. 1. 1 10. 11. 7. 7 tropfenweise an uns nieder,
Entschlossen war ich umzukehren wieder;
Allein ich dacht' an meine 2. 11. 10. 10. 6. 8. 10. 8,
Und schluckt' hinunter auch die 9. 6. 12. 12. 10. 8. 9. 8. 8. 10. 8.
6. 11. 5. 3 stieg es an und selten wenig nur geneigt,
Zu Mittag hatten wir den großen 12. 5. 6. 2. 3. 5. 10. 10. 5. 6. 3. 12,
Bei dem ein freundlich Haus der Wandrer schaut,
3. 11. 10. 12. an dem Ufer, das ein 4. 6. 10. 12. 3. sich hat gebaut.
Wie 9. 5. 12. 12. 8. 12. 13. 14 uns hier auf grünen 10. 11. 1. 5. 7,
Wir ruhten aus, wir tranken und wir 11. 1. 1. 5. 7,
Mein Führer fing gewaltig an zu 1. 2. 3. 7. 11. 10. 2. 3. 13. 14,
Ich konnt's dem armen 1. 2. 3. 11. 5. 2. 3. 8. 10 nicht verargen.
Wir hielten nur eine kurze 10. 11. 1. 12,
Und eilten dann 4. 5. 6. 12. 8. 10 mit großer 3. 11. 1. 12,
Schnell 1. 2. 3. 10. 6. 12. 12. 8. 7 wir über die 5. 9. 8. 7. 13 dahin,
Nur nach dem Gipfel stand mein 1. 6. 7. 7.
11. 9. 3. 11. 5. 10. 12. 13. 14. wollt' ich mich, darum Gefahren,
Die scheut ich nicht, wenn auch nicht klein sie waren:
Nicht die glühende 11. 1. 2. 3. 5, die um uns 1. 12. 6. 5. 9. 12,
Nicht die rauchende Lava, die uns umgibt.
Mein Führer ging nur 1. 2. 3. 10. 6. 12. 12 vor 1. 2. 3. 10. 6. 12. 12
Ich folgt' ihm nach auf jedem 12. 10. 6. 12. 12.
11. 10. 1. 5. 7 und Schwefel und 5. 6. 1. 8. 7. 1. 12. 5. 6. 7.
Von diesen 1. 2. 3. 6. 5. 7 Alles bedeckt zu 1. 5. 6. 7.
Nur einzeln hörten wir noch Murmelthiere 1. 2. 3. 7. 11. 10. 10. 13. 14,
Und 1. 11. 3. 7 sie in die Erde ein sich 1. 2. 3. 11. 10. 10. 13. 14.
Da! endlich war der Gipfel 5. 10. 1. 2. 3. 6. 5. 7. 8. 7,
Den nach die letzten Strahlen 9. 8. 1. 2. 3. 6. 5. 7. 8. 7,
7. 6. 2. 3. 12. 4. 11. 3. 10? Das war eine herrliche 1. 6. 2. 3. 12?,
Tief unter uns lag der Wolken 1. 2. 3. 6. 2. 3. 12,
6. 11. 2. 3 stürzte der 2. 10. 11. 12. 13. 10 in's 6. 7. 7. 10. 8 3. 6. 7. 11. 9
Als wär' da ein feuriges, schreckliches Grab.

(Schluß folgt.)

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Nee, diese Denkmalsetzerei in Deitschland, da hört ja Allens uf. Das war doch friher nich so schlimm. Wie mag das nur kommen?

Rudelm. Jaa siehste, guter Breetenborn, die frihere Zeit war weniger die Zeit der Denkmale als der Denkzettel. Bedenke allene wie viele Denkzettel der alte Napoljon den Deitschen ausgestellt hat.

Breetenb. Richtig, jetzt geht mir ooch en Licht uf, warum en engelscher Filesoph die Deitschen ein Volk von Denkern nennt.

Rudelm. Welcher Waffengattung sin die Aptheker am meesten verwandt?

Breetenb. Der Kumenalgarde.

Rudelm. Ich dächte gar, warum denn der Kumenalgarde?

Breetenb. Weil die sich bereits mit dem 45sten Jahre zur Ruhe setzt.

Rudelm. Nee mit die Schitzen sin se verwandt.

Breetenb. Wor.im denn mit de Schitzen?

Rudelm. Haben es die Schitzen nich och mit Bichsen zu thun, mit Pulver, Pillen und Pflaster streichen?

Breetenb. Awer die Schitzen machen de Leite im Kriege todt!

Rudelm. Ich will Dir was san, Breetenborn, die Aptheker denk' ich, han mehr Menschheet unter de Erde gebracht als die Schitzen.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** **Neuer Schwindel!** (Aus Berlin.) Lieber Herr Dorfbarbier! Er hat sich durch Seine rücksichtlose Enthüllung des laurentinischen Heilverfahrens nur ein Verdienst erworben. Hoffentlich, daß jetzt Mancher aufmerksam gemacht, sich durch den persönlichen Schutz nicht in's Bockshorn jagen und geistig kränker machen lassen wird; und daß er nicht vierzig Thaler zum Fenster hinaus wirft für Heilmittel, die er für wenige Groschen in jeder Apotheke erhalten kann. Aber Laurentius in Leipzig steht mit seiner verderblichen und kostspieligen Charlatanerie, wodurch mancher junge unmündige Mann auf's Blut gepeinigt und beutelleer gemacht wurde, ohne daß ihm die gewünschte Gesundheit zu Theil ward, nicht allein da. In Berlin existirt ein gewisser Dr. Moritz Strahl, der sein Gewerbe eben so großartig betreibt wie der Laurentius, und den zu entlarven es einmal Zeit wird, da gewisse Buchhändler unaufhörlich bemüht sind, die Schrift: „Habituelle Leibesverstopfung" etc. unaufhörlich in allen deutschen Zeitungen auszuposaunen mit der stereotypen Bemerkung, daß Strahl's neue Entdeckung schon „an Tausenden zum Segen geworden sei." Diese große Entdeckung Strahl's besteht einfach darin, daß er jedem, der an Leibesverstopfung leidet (ein Uebel, das schon einer täglichen zweistündigen Bewegung bei tüchtigem Wassertrinken vollkommen weicht) und der sich deshalb angstvoll an ihn wendet, überredet: er leide an Darmverengerung und müsse zeitlebens die strahl'schen erweichenden „Hauspillen" einnehmen (jeden Abend 4 bis 5), da sonst die Faeces den verengten Darm nicht passiren könnten und sich darin als „Versessenheiten" ablagerten. Wer nur ein paar Jahre lang diese Pillen fortgesetzt gebraucht hat, wie ich das Unglück hatte, der ruinirt sich die Verdauung auf Lebenszeit — nach Strahl ist er aber dann glücklich von der Verstopfung kurirt, da ihm allerdings die Pillen alltäglich weiche Oeffnung verursachen. Strahl fordert für diese Kur, je nach der Wohlhabenheit des Patienten 40, 60 oder 80 Thaler und rühmt sich selbst der 15,000 Patienten, die er geheilt haben will. — Solche medizinische Wegelagerer, die nicht nur den Beutel des vertrauensvollen, leichtgläubigen Leidenden ausleeren, sondern, was unendlich schlimmer ist, oft seinen Körper auf Lebenszeit ruiniren und in der Regel den Patienten in eine andauernde Gemüthskrankheit stürzen, die wieder hundert andre schlimme Folgen mit sich führt, sind wahrlich schändlicher und verderblicher und verdienen — etc. (Die Ausdrucksweise des Herrn Einsenders wird hier, obschon sie die reine Wahrheit enthält, so schonungslos, daß wir sie zu seinem eignen Besten unterdrücken.) In einer Nachschrift bemerkt Einsender noch Folgendes: Ich werde Morgen Strahl's Brochüre: „die habituelle Leibesverstopfung" nebst den Originalrecepten zu den Pillen (für deren Vertrieb als Geheimmittel zu seinem oder seiner Erben Vortheil er vom preußischen Ministerium die Erlaubniß erbeten, aber nicht erhalten hat) an Herrn Professor Dr. Bock in Leipzig, den braven unerbittlichen Kämpfer gegen Charlatanerie, einsenden und hoffe, daß derselbe nach genommener Einsicht einmal die Gelegenheit ergreifen wird, auch diesen wucherischen Schwindel an die verdiente Oeffentlichkeit zu ziehen, was gewiß nur von den segenreichsten Folgen sein dürfte.

*** **Dorfbarbierliche Nachbemerkung.** In einer Zeit, wo die Champagnerfabriken wie Pilze aus der Erde wachsen, ist es freilich kein Wunder, wenn die bürgerliche Gesellschaft aus dem Schwindel nicht herauskommt. Das soll uns aber nicht abhalten, immer von Neuem gegen gewissenlose Schwindler auf die Jagd zu gehen; wie denn hiermit vorläufig zur Kenntniß gebracht wird, daß in nächster Nummer ein anderweiter ebenfalls sehr schwunghaft betriebner Schwindel daran kommt, der manchen armen Handlungcommis um seine letzten paar Groschen gewissenlos gebracht hat.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher in- und ausländischer Zeitungen von **H. Bender, Buchhändler.** 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

Landwirthschaftlicher Versicherungs-Verband

der Feuerversicherungs-Gesellschaft Colonia

concessionirt durch Landesherrliche Verordnung vom 23. October. / 7. November. 1851.

Die unterzeichneten Ausschuß-Mitglieder des landwirthschaftlichen Versicherungs-Verbandes der Colonia für das Königreich Sachsen nahmen heute den statutengemäßen Rechnungs-Abschluß pro 1857 entgegen.

Die Zahl der laufenden Polizen betrug Ende 1857 Zwei Tausend sechs Hundert zwei und vierzig, das versicherte Capital

Dreizehn Millionen 496,881 Thaler. — —

Von den für die Mitglieder sich ergebenden Ueberschüssen kommt eine Dividende von

siebenzehn Prozent

der eingezahlten Prämien zur baaren Vertheilung, während der Rest den vorhandenen Reserven des Verbandes zugeschrieben wurde, wonach dieselben die Höhe von

Sieben Tausend drei Hundert vier und siebenzig Thaler 12 Sgr. —

erreicht haben.

Es gereicht uns zum Vergnügen, die Mitglieder unseres Verbandes darauf hinweisen zu können, daß dies so günstige Resultat in dem von vielfachen Bränden heimgesuchten Jahre 1857 abermals ein sprechender Beweis von der Lebensfähigkeit des im Interesse der Landwirthschaft gegründeten Instituts ist, welches auch in diesem Jahre unsere alte Erfahrung bewährt und einer stets wachsenden Anerkennung unter den Landwirthen unseres Landes sich erfreut.

Leipzig, den 24. März 1858.

Der Ausschuß
des landwirthschaftlichen Versicherungs-Verbandes der Colonia für das Königreich Sachsen.

Eduard Kraft. **H. C. L. Meisel.**
J. G. Leutritz. **F. A. Patz.**
F. A. Scheffel.

Bei Veröffentlichung der vorstehenden Bekanntmachung vom Ausschusse des Landwirthschaftlichen Versicherungs-Verbandes der Colonia, beehre ich mich die Herren Landwirthe einzuladen, von den außerordentlich günstigen und erleichternden Bedingungen dieses schönen, für das Königreich Sachsen gegründeten Verbandes Kenntniß zu nehmen und in ihrem eigenen Interesse demselben ihre Theilnahme zu widmen.

Zu diesem Zwecke verabreichen sämmtliche Agenten der Colonia Verbands-Prospekte sowie Anträge unentgeltlich, nehmen dafern es gewünscht wird, die Versicherungen persönlich an Ort und Stelle auf und ertheilen jede zu wünschende Auskunft bereitwilligst.

Leipzig, im Mai 1858.

Julius Meißner
General-Bevollmächtigter der Colonia für das Königreich Sachsen. [150]

Im Verlage von Louis Garcke in Naumburg und Leipzig erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Wunder der Vegetation,

oder praktisch bewährte auf mehr als hundertjähriger Erfahrung basirte Mittel zur unglaublichen Vermehrungskunst des Saatgetreides, der Bäume, Weinstöcke, Blumen und Pflanzen aller Art ohne die gewöhnliche Düngung, und somit Mittel zur unglaublich großen und schnellen Verbesserung aller Landgüter,- Land- und Gartenwirthschaften, ꝛc.

Mitgetheilt von **Ernst Schrödter.**
8. geh. In versieg. Couvert. 1 Thlr.

Es enthalten diese aus dem praktischen Leben hervorgegangenen und oft nicht in besonders gutem Deutsch vorgetragenen Mittheilungen außer mehrfachen Mitteln zur außerordentlichen Vermehrungskunst des Saatgetreides u. s. w. unter anderm z. B. das Geheimniß, wie man alle Blätter, Augen, Zweige, Stamm und Aeste, deren vielleicht 100,000 an Bäumen und Sträuchern anzutreffen sind, in der Zeit von 2, 3 oder längstens 4 Monaten in ebensoviel Bäume umwandeln kann, so daß die Wurzeln vom Baume herunterhangen und ausschlagen, ferner Rosen, Nelken und Tulpen mit mancherlei Farben in kurzer Zeit zu ziehen. — Tulpen oder andere Zwiebelgewächse zu färben, wie man will. — Aus jedem Nelkensamen doppelte Nelken zu bekommen. — Verschiedene Rosen zu allen Zeiten. — Weintrauben hervorzubringen, von welcher Farbe man will. — Beschriebene Pfirschen hervorzubringen. — Das Vergrößern der Früchte. — Den Früchten andere Farbe zu geben. — Die Früchte süß und wohlriechend zu machen. — Pfirschen von ungemeiner Größe hervorzubringen. — Rosen und Früchte unverwelkt zu erhalten. — Süßen Rettig hervorzubringen. — Die Kräuter geschwind wachsen zu machen. — Weiße und schwarzbraune Trauben an einem Stocke. — Daß das Obst in allerlei Figuren wachse. — Den Aepfeln eine ungemeine Süßigkeit zu geben und eine Menge bewährter Mittel zur Vertilgung der den Feld- und Gartenfrüchten schädlichen Thiere und Insekten. [151]

Billige Bücher.

50 Bände Familienbibliothek in Romanen, Novellen, Erzählungen u. s. w. (Statt 45 Thlr.) **Für nur 2 Thlr.**

48 Bände Hausbibliothek in Romanen, Erzählungen, Novellen, Reisen u. s. w. (Statt 50 Thlr.) **für nur 2 Thlr.**

Warren, S., Aus dem Tagebuche eines Arztes. Deutsch von Dr. A. Diezmann 20 Bändchen in 5 Bänden 94 Bogen stark. **Für nur 10 Ngr.**

Oettinger, E. M., Narren-Almanach für 1848 und 1849. 2 Bände (Statt 4 Thlr.) **für nur 10 Ngr.**

Nieritz, deutscher Volkskalender für 1854. Mit Erzählungen von **Gerstäcker, Bechstein, W. Alexis, Nieritz,** u. s. w. und vielen Illustr. (Statt ⅓ Thlr.) **für nur 2½ Ngr.**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Franco-Einsendung des Betrags direkt vom Antiquar

[152] **Carl Zieger in Leipzig.**

Die Königl. Sächs. 54. Landes-Lotterie

beginnt mit erster Classe am 14. Juni und enthält unter **62000** Loosen **31000** Gewinne, darunter die Haupttreffer **150,000, (welchen ich Ostern 1857 erhielt), 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000,** ꝛc. Preis des Looses durch alle 5 Classen 51 Thlr., getheilte nach Verhältniß. Ich empfehle hiermit unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit Ganze, Halbe, Viertel, Achtel, und gebe sie gegen entsprechende Anzahlung überall hin ab.

C. Louis Taeuber, Königl. Sächsischer Collecteur in Leipzig. [153]

☛ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsst. 14, **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 23. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 6. Juni 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Gestern zum 27. Mai hab' ich wieder eingeheizt. Es ist zum Verzweifeln. Im Kalender Florens und auf der Elbbrücke vier Grad. Ein schöner Florens. Der gemüthliche Dresdner nennt das Maikühle; der einpassirte Fremde nennt es Hundekälte. Heine hat ganz recht, wenn er sagt, daß der deutsche Frühling ein grünangestrichener Winter sei.

> Der Fliederbaum steht überhangen
> In reicher, violetter Pracht —
> Kaum kann ein grünes Blatt gelangen
> Zum Himmel durch die Blüthennacht.

Das ist ganz schön, aber was hilft mir alle Blüthennacht und Blüthenpracht, wenn ich drunter sitze mit Heulen und Zähneklappern vor lauter Kälte. Im Dresdner Anzeiger — dem Tummelplatze genialer Geistes- und gemüthlicher Herzenskultur — Morgenkonzerte! — Morgenkonzerte mit Gelée und Reif unter Hornbegleitung. Mich wundert, daß die Leipziger Lebensversicherung noch keinen Paragraphen ausfindig gemacht, welcher den Besucher der dresdner Morgenkonzerte mit höherer Prämie belegt. Alt kann ein solcher Besucher nicht werden, und wenn er täglich zwei Flaschen Loschwitzer zu sich nimmt, loschwitzer Rothen, der bekanntlich sehr gesund ist und die

„freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens"

befördern hilft.

Gen. Er scheint mir heute miserabler Laune.

Dorfb. Ich möchte auch wissen, wo die nichtmiserable herkommen sollte bei dieser Kälte, oder Maikühlhaftigkeit, wie der Dresdner behauptet. Es gehört hier wirklich dresdner Gutmüthigkeit dazu diese Kälte für Kühle auszugeben.

Gen. Wo hat Er sich denn die Pfingstfeiertage amüsirt?

Dorfb. Na, von Amüsement wollen wir schweigen, Ew. Gnaden; mich dauerten nur die armen Fremden, welche von den Eisenbahnen zu Tausenden an eine nasse unbehagliche Küste geworfen wurden. Ich habe mir diese Pfingstfeiertage wiederholt gewünscht, bei der Vorsehung angestellt zu sein, nicht ganz oben, sondern blos beim Wolkenschieben und Regenbogenanzünden; ich hätte den guten Pfingstreisenden, die sich das ganze liebe Jahr auf die paar Tage freuen, ein herrliches Reisewetter bereiten wollen. So stecke ich leider auch unter dem Regen und den Gewittern, inmitten der sündigen Menschheit, die übrigens gar nicht so bös ist, als sie verschrieen wird. Ew. Gnaden mögens glauben oder nicht, die Menschen im Allgemeinen wie im Einzelnen können getrost mit Stuckert Mariechen rufen: Wir sind besser als unser Ruf. Glauben mir Ew. Gnaden, es ist Keiner, der nicht im Herzen sein Stück Paradiesgärtlein vom lieben Gott empfangen hätte, wenn es auch oft mit Unkraut und Schierling überwuchert ist. Man muß sich nur von dem bösen Gestrüpp, von den Nesseln und Dornen, die dieses Gärtlein leider fast ganz unsichtbar machen, nicht zurückschrecken lassen, sondern tapfer durchdringen, da kommt man wohl zu einer Stelle, wo man den auswendigen Menschen in der Regel nicht wiedererkennt.

> O könnte mir ein Lied gelingen,
> Wie Gott es selbst in's Herz mir schrieb,
> Vor allen Thüren wollt' ich singen

Dies Gotteslied so gut und lieb —
Bei jedem Herzen blieb' ich stehen,
Das arm und krank und klopfte an,
Und wollte eh'r nicht weitergehen,
Als bis man hätte aufgethan.

Gen. Werde Er nicht überschwenglich.

Dorfb. Nein, aber bei dieser Hundekälte ist es Pflicht sich seiner armen Menschenbrüder anzunehmen, die auch frieren. Kurz ich lasse mir es nicht nehmen, die Menschen sind besser als sie scheinen. Man muß nur zu dem wahren Menschen in ihnen sprechen, da findet sich's. Die Hauptkrawalle im Menschenleben, und warum sie sich das Leben gegenseitig verbittern, beruhen, wenn man die Sache bei Lichte besieht, im Grunde nur auf Mißverständnissen. Die Menschen haben sich ehedem wegen der Religion einander gemartert und gar todt gemacht. Welches war der Grund? Mißverständnisse! Auf der jetzigen pariser Konferenz z. B. sitzen gemüthlich an einem Tische Türken, griechische Christen, katholische Christen, mongolische Christen, evangelische Christen, thun sie sich wegen der Religion etwas zu Leide? Nein, die Vernunft hat gesiegt und die Mißverständnisse sind beseitigt. Hoffentlich, daß wir in politischen Dingen später auch noch dahin kommen. Erfreuliche Schritte sind bereits geschehen. Wer Haß predigt gegen einen religiös oder politisch Andersgesinnten, handelt nicht recht. Er soll sich bemühen, den Andersdenkenden oder Andersgläubigen zu belehren, das ist schön, das ist christlich, aber die blinde Leidenschaft heraufbeschwören gegen Jemanden, der ja nichts dafür kann, daß er auf dieser oder jener Stufe religiöser oder politischer Anschauung steht, davon lehrt unser Helland Jesus Christus nichts.

Am ersten Pfingstfeiertage zog ein Gewitter über Elbflorenz und sandte einen Blitz auf die Waisenhauskirche herab, welcher zündete; doch wurde durch schnell herbeigeeilte Hülfe gottlob jede Gefahr bald beseitigt. Wenige Schritte von der genannten Kirche steht der umfangreiche und von Holz erbaute Circus von Renz. Hätte der Blitz, anstatt in die angrenzende Waisenhauskirche zu schlagen, diesen Circus getroffen, würden unsre Frömmler (ja nicht zu verwechseln mit den wahrhaft frommen Leuten) wahrscheinlich ein Geschrei erhoben und gerufen haben: Seht die Strafe des Himmels für die weltlichen Lüste. Wie bald war das Haus des Baal zerstört, während das Gotteshaus in unmittelbarster Nähe vom Blitze verschont blieb. So aber war's grade umgekehrt und paßte die Sache für die Frömmler gar nicht. Sind denn diese Frömmler so wenig bibelfest, daß bei solchen Gelegenheiten sie sich nicht des Spruches erinnern, wonach Gott es über fromme wie weniger fromme Leute regnen läßt. So fährt auch der Blitz, der den Naturgesetzen folgt, blind herab, unbekümmert, ob er Kirchen oder Theaterhäuser entzündet.

Gen. Nun aber, dächte ich, wär's mit dem Kirchlichen genug.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Aus einer Stadt in Schwaben wird berichtet, daß der Assoziationsgeist daselbst in solchem Grade um sich gegriffen habe, daß sich am heiligen Christianstage (14. Mai) sämmtliche Christiane von Kuhschnappel — ich habe den Namen der schwäbischen Stadt vergessen — zusammengethan, Zweckgegessen und bei dieser Gelegenheit sämmtlichen Christianen ein Vivat hoch gebracht haben. Zur nächsten Jahresfeier haben die heuer versammelten Christiane beschlossen, auch die Christiannen zum Feste einzuladen. Da wird's wahrscheinlich noch lebhafter hergehen als es heuer der Fall war, ob auch christlicher, worauf doch der Name deutet, muß abgewartet werden. Unwillkürlich fällt einem aber bei dieser Christiansversammlung das Volkslied ein:

Und seh ich diesen Esel an,
Denk' ich an meinen Christian.

Gen. Ist denn gar nichts Politisches vorgefallen?

Dorfb. Das ich nicht wüßte, an Unpolitischem fehlt es nicht, z. B. die Beißerei der Montenegriner mit den Türken. Was aber das Drolligste bei der Sache, der Türke soll sich nicht einmal wehren und ganz still halten, wenn er gebissen wird. So verlangt es die neufranzösische Staatsweisheit.

Aber auch die Herren Jesuiten, obschon sonst sehr kluge Leute, gehen zuweilen unpolitisch zu Werke und schießen Böcke. So ist neuerdings ein Jesuitenpater gegen den greisen Alexander von Humboldt losgezogen. Er beschuldigt den großen Gelehrten der Gottlosigkeit und daß er mit seinen Büchern die halbe Welt verderbt habe. Was solcher fanatischer Eifer den Jesuiten nützen soll, begreife ein Andrer. Erstens schaden sie dem Rufe des großen Mannes nicht, sondern nur sich. Was soll die gesammte gebildete Welt zu solchen Angriffen auf deutschen Geist und deutsche Wissenschaft sagen? Bedenken denn die Jesuiten, die gern Propaganda machen, nicht, daß das keineswegs der Weg ist, sich im liebenswürdigen Lichte zu zeigen, und Freunde zu erwerben? Und sind solche Angriffe der wahren Aufklärung und der wahren Wissenschaft etwa schädlich? Im Gegentheil, man macht sich lustig darüber und belächelt sie als Extravaganzen.

Im guten Lande Kurhessen scheint man auch endlich dahinter zu kommen, daß man nicht immer politisch zu Werke gegangen. Trotzdem, daß Kladderadatsch und der Dorfbarbier geraume Zeit verboten, will es immer noch nicht besser werden, nimmt die Bevölkerung noch immer ab und die Verarmung zu. Da also Kladderadatsch und Dorfbarbier die Störenfriede nicht mehr sein können, welche das Glück der Kurhessen untergraben, ist man auf einen andern Malefikus gekommen. Jenes unglückliche Volk, das so oft in der europäischen Geschichte den Prügeljungen abgegeben, soll auch jetzt wieder Schuld daran sein, daß es den Kurhessen im eignen Lande nicht mehr gefällt und daß die Kurhessen immer ärmer werden. Wer kann dieses Volk anders sein als das Volk Gottes, die Juden. Man hat also durch neuere Verordnungen die Juden in jeder Beziehung unter polizeiliche Aufsicht gestellt, von öffentlichen und Gemeindeämtern faktisch ausgeschlossen. Nun gibt es auch wieder Leute, welche die merkwürdige Frage aufwerfen: wenn die Juden das Unglück des Landes sind, wie kommt es denn, daß die Städte, wo keine Juden hinkommen, erst recht heruntergekommen? Warum ist selbst die Stadt Homburg, welche es sich zur Zierde anrechnet, nie einen Juden aufgenommen zu haben, so sehr verarmt, daß ganze Straßen vergeblich zum Verkaufe ausgeboten werden? Warum ist der Wohlstand selbst in der Residenz in trauriger Abnahme begriffen? Also Kladderadatsch, Dorfbarbier und Judenschaft können es allein nicht gewesen sein. Es muß die Sache noch einen andern Haken haben und wo steckt dieser? Jedenfalls stellt sich heraus, daß man von Seiten der Regierung nicht immer politisch zu Werke gegangen ist, sonst müßten die Zustände ganz andre sein. Soll ich mich noch über andre unpolitische Angelegenheiten verbreiten, Ew. Gnaden?

Gen. 's ist gut.

Dorfb. Mir lieb.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Also zum Politischen! In Paris sitzen die bekannten Konferenzherren wieder beisammen und sind wie die Mauerschwalben bemüht, die unterschiedlichen Löcher, welche der pariser Frieden bereits vom Zahne der Zeit erhalten, wieder zuzukleben. Die noch offnen Fragen, wie z. B. die Donaufürstenthümerfrage, sollen da wo möglich zugemacht werden, und wahrscheinlich wird man auch die Montenegrinerfrage zur Erledigung bringen, nachdem einige Hundert Türken und Schwarzbergler sich gegenseitig den Hals gebrochen.

Die pariser Konferenzherren, denen wir die gegenwärtige Lage des Welttheils zu verdanken, befanden sich dieser Tage auch in Dresden auf der Brühl'schen Terrasse, und ließen sich für's Geld sehen.

Gen. Ist Er verrückt. Die hohen Diplomaten?!

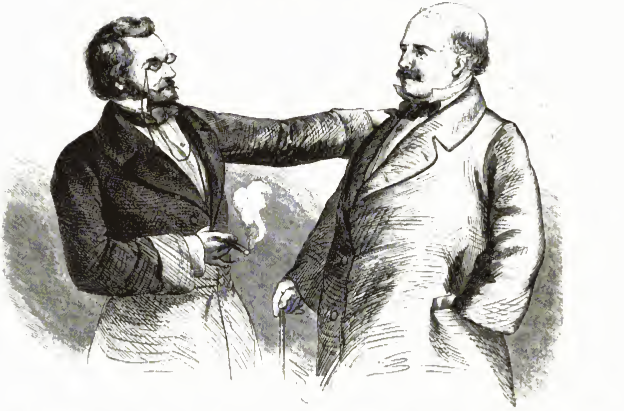
Dorfb. Die hohe Diplomatie befand sich nämlich auf der Brühl'schen Terrasse in einem sehr unschädlichen Zustande, sie war blos gemalt und für fünf Silbergroschen zur Ansicht ausgestellt für Jedermann. Am Siegessichersten und als Leute, die da wußten, was sie wollten, trat der Engländer, Russe und auch der edle würdige Vertreter Oesterreichs in diesem Bilde hervor, während man es den Franzosen auf dem ersten Blick ansah, daß sie keineswegs die Männer waren, welche die Situation beherrschten. Graf Walewski, obschon er mit im Vordergrunde und vom Künstler mit viel Aufmerksamkeit behandelt, hat gleichwohl mehr das Aussehen eines feinen Bankhalters in Baden-Baden, als das eines geschulten Diplomaten. Man liest in seinem Gesicht den nicht ganz unfernen und etwas unbehaglichen Gedanken, daß die Bank, der er vorsitzt, durch irgend einen unvorhergesehenen unglücklichen Wurf leicht gesprengt werden kann. Der Beschauer, wenn es ihm um eine sichre solide Firma zu thun, der er seine Kapitale anvertrauen möchte, würde daher weit lieber bei dem Engländer, Russen oder Oesterreicher anklopfen, als bei dem Franzosen. Am Ungünstigsten auf diesem außerdem sehr kunstreichen Bilde ist aber augenscheinlich der Vertreter Preußens, der Herr von Mannteuffel weggekommen. Er nimmt keineswegs die ihm gebührende würdige Stellung ein und gewinnt es den Anschein, als habe der französische Künstler, wahrscheinlich in seiner anererbten Abneigung gegen Preußen, diesen Staat als eine Macht hingestellt, die auf dieser Konferenz von den Andern nicht sehr berücksichtiget werde. Wenn ich ein spezifischer Preuße wäre, würde ich sagen: „'s ist zwar kein Unglück, aber ärgern thut's doch.“ —

(Drei Tage später.)

Dorfb. Da hat sich ein Herr Heinrich Schwerdt die Mühe genommen, Berichte unterschiedlicher Auswandrer, welche letztre den verschiedensten Ständen angehören und sämmtlich das geträumte Glück in Amerika nicht gefunden haben, zu sammeln und auf gemeinfaßliche Weise in einem Buche zusammenzustellen, das er „Daheim ist doch daheim“ genannt und welches bei B. Schlicke in Leipzig so eben erschienen ist. Von Lichtseiten des amerikanischen Lebens ist in diesem Buche freilich nicht viel zu finden, es handelt fast nur von Schattenseiten und besteht sein Hauptzweck wohl darin, die Deutschen vor der Auswanderung möglichst zu warnen. Wenn dem Buche daher eine gewisse Einseitigkeit nicht abzusprechen, enthält es doch des Interessanten Mancherlei, das auch nicht ohne Werth ist, da es sämmtlich dem Leben entnommen scheint. Da ist unter Anderm auch von der amerikanischen Sonntagsfeier die Rede, die außerordentlich streng ist, und wo trotzdem die Gottlosigkeit nebenherläuft. Es wird also hier gezeigt, daß die strenge Sonntagsfeier keineswegs zur Veredelung der Sitten beiträgt oder der wahren Religiosität förderlich ist. In dem Buche sagt der Erzähler: Ich bin grade kein Freigeist und spreche der Sonntagsfeier den großen Segen nicht ab, den sie der Menschheit bringt und gebracht hat. Was jedoch zu arg ist, ist zu arg! Man geht zwei, drei, vier Mal in die Kirche, selbst noch des Nachts, als ob der Himmel eine Festung wäre, die unablässig belagert und bombardirt werden müsse, wenn sie ihre Thore öffnen soll. Die Straßen sind wie ausgestorben. Alle Geschäfte ruhen. Die Wirthshäuser und Kaufläden sind den ganzen Tag über geschlossen. Selbst manche Posten und Eisenbahnen stellen ihre Thätigkeit ein. Nirgends ein musikalischer Ton und noch viel weniger ein Tänzchen. Auch das unschuldigste Spiel im Familienzimmer, eine Partie Dame oder Schach gilt als Sünde. Wie ein ungeheurer Trauerflor, — wenn ich recht sagen will, wie ein drückender Alp, liegt der Sonntag auf den Vereinigten Staaten. Zur unheimlichen Todtenstille gesellt sich eine geisttödtende Langeweile, die der Europäer kaum ertragen kann. Die Amerikaner sitzen wie Bildsäulen und ihre Frauen wiegen sich im Schaukelstuhle, ohne auch nur die Hand zu rühren; und wenn nicht die Gewohnheit endlich gegen Alles abstumpfte, diese sumpfige Sonntagsschwüle könnte einen ehrlichen Menschen zur Verzweiflung bringen. Es klingt zwar wunderlich, wenn ich mich über religiöse Dinge auslassen will, da man gewöhnlich sagt: Juristen sind schlechte Christen; indessen hab' ich überall Augen und Ohren offen gehabt und darf schon ein Wörtlein mitsprechen. Und da will mich's doch bedünken, als ob es, trotz der strengen Sonntagsfeier mit der amerikanischen Frömmigkeit nicht weit her sei, zumal unter den deutschen Einwandrern. Ich habe längre Zeit in einem Städtchen gelebt, das etwa 2000 erwachsene Einwohner zählte, größtentheils Deutsche. Da fielen an öffentlichen Orten oft die gottlosesten Reden, die ich gar nicht wiederholen mag, Reden, welche in einem christlichen Staate unbedingt als Gotteslästerung bestraft werden müßten. Die Person des Erlösers ward ungescheut an den Pranger des Hohns und Spottes gestellt; die biblischen Geschichten schmähte man als nichtsnutzige Ammenmärchen. Von den „Pfaffen“ leitete man alles Unheil ab, das irgendwie im Schwange gehe; und wenn man überhaupt an einen Gott geglaubt, man hätte ihn wahrhaftig abgesetzt, wie sie es in der französischen Revolution gethan. Und das waren nicht etwa einzelne ruchlose Schwätzer — fast das ganze Städtchen * war von diesem bösen Geiste besessen. Während Manche in gleißnerischer Frömmigkeit die Augen verdrehten, fluchten, schwuren und lästerten Andere wie Türken und Heiden. Der Pfarrer ward auf öffentlicher Straße mit Schimpfworten verfolgt. Man warf ihm vor, daß er die freien amerikanischen Bürger in die alte Knechtschaft zurückführen wolle und der Mann hatte während meiner Anwesenheit zwei Mal das Vergnügen, mit nächtlichen Katzenmusiken beehrt zu werden. In derselben Stadt hatte sich eine evangelisch-lutherische Gemeinde gebildet, deren Prediger geradezu ein Antichrist war, ohne daß man ihn von der Kanzel jagte. Mit eigenen Ohren habe ich gehört, wie er die Bibel in den Streit zog und wie er am Weihnachtsfeste über die Geburt Christi räsonnirte und skandalisirte. Eben so geht's in Cincinnati, St. Louis und fast

*) Wenn dieses Städtchen, wie der Erzähler weiter oben bemerkt, „größtentheils“ aus Deutschen bestand, so ist dieser ruchlose Geist für die eingeborenen Amerikaner doch nicht maßgebend. Der Dorfb.

Gar nicht zu verwundern.



„Aber, Vetter, sag' einmal, wie ist das möglich, seit den drei Jahren, wo ich Dich nicht gesehen, bist Du vollständig Glatzkopf geworden?"

„„Ja, das ist eine einfache Geschichte! Mit meiner Frau vertrug ich mich nicht und schaffte mir deshalb eine Geliebte an, die zog mir aus Liebe die einzelnen weißen Haare, die sich zeigten, aus; — meine Frau aber aus Eifersucht die schwarzen.""

überall wo Deutsche wohnen*). Die Kinder brauchen keine Pathen, weil sie selber das Wort führen können, wenn sie getauft werden. Die Konfirmanden sind oft zwanzig Jahre alt und treten als Mann und Frau vor den Altar, wenn sie es überhaupt nicht vorziehen, ohne kirchlichen Segen und ohne kirchliche Gemeinschaft in den Tag hinein zu leben. Die englische Bevölkerung, bekanntlich sehr strenggläubig, ist freilich über solche Gräuel tief entrüstet. Aber sie kann es nicht hindern. Unbeschränkte Rede- und Gewissensfreiheit steht dem unsinnigsten Gebahren schützend zur Seite. Wenn man nun diese strenge Sonntagsfeier mit all diesen Geschichten zusammenhält, so weiß man kaum, was man dazu sagen soll.

Ueber eine amerikanische Methodistenversammlung berichtet das erwähnte Buch also: Auf meiner Wanderung vernahm ich eines Tages, daß in der Nähe eine Methodistenversammlung abgehalten werden sollte. Alle Blockhäuser waren leer, denn die Bewohner strömten rings umher dem frommen Schauspiele zu. Ich schloß mich einem solchen Zuge an und erreichte bald ein felsumschlossenes Thal, wo eine große Menschenmenge unter dem schattigen Laubdache riesiger Bäume gelagert war. Es war schon der vierte Tag, seit drei gefeierte Methodistenprediger ihre schwärmerischen Vorträge hielten und mit wilder Begeisterung dem Teufel zu Leibe gingen, den sie überall witterten. Dazwischen hatten Andere, wenn sie vom Geiste ergriffen wurden, mit feurigen Zungen geredet, als ob das erste christliche Pfingstfest zurückgekehrt sei, während ein aufmerksamer Beobachter den alten Vorwurf, und hier gewiß mit größerem Rechte, wiederholt haben würde: sie sind voll süßen Weines. Als ich im Thale ankam, hatten sich die erschöpften Prediger in eine Felshöhle zurückgezogen, deren Eingang mit laubigen Zweigen und zottigen Thierfellen verhangen war. Da nun gerade kein anderer Redner die Kanzel betrat, die von Rosenstöcken und Baumästen an einem Hickorystamm errichtet war, so hatte die versammelte Gemeinde sich zum Mittagsmahle gelagert, während rings die Pferde grasten, mit denen vorzugsweise Frauen und Kinder zum Meeting gefahren waren. Die ganze Scene glich einem bunten Jahrmarktsgewühl. Fleißig gingen die Whiskiflaschen von Hand zu Mund und die geschwätzigen Krämer drängten sich durch die Reihen, um mit ihren beigeschleppten Waaren ein Geschäftchen zu machen. — Horch, da klingt aus der Höhle der scharfe Ton eines Glöckleins. Wie mit einem Zauberschlage verändert sich die Scene. Das Geräusch verstummt. Der Proviant wird eiligst bei Seite gelegt. Die Menge drängt nach der Kanzel und hockt sich dort in einem weiten Halbkreis nieder. Für die Frauen sind lange Sitze erbaut, auf die sie in lautloser Erwartung niederhocken. Die Kinder aber, die im Gedränge ihre Eltern verloren oder zu Boden gefallen, jammern und kreischen, bis sie von den herbeieilenden Müttern beschwichtigt werden. — Endlich ist die Ruhe

*) Wenn sich das Alles in Wahrheit so verhält, so gereicht das junge Deutschland in Amerika dem alten europäischen Deutschland allerdings keineswegs zur Ehre. Der Dorfb.

Die verschiedenen Grade des Zulps.



Erster



zweiter



dritter



und vierter Grad.

hergestellt. Der Zufall hat mich begünstigt. Ich stehe nächst der Kanzel, ohne daß ich weiß, wie ich dahin gekommen. Eine lautlose Stille lagert auf der Versammlung, nicht einmal ein Lüftchen flüstert durch den Wald, in dessen dichtbelaubten Zweigen die Sonnenstrahlen spielen. Jetzt ertönt das Glöckchen noch einmal, zum Zeichen, daß nun der Vorhang aufrollt und ein neuer Ort des frommen Schauspiels beginnt. Und nun schleicht aus der Höhle ein alter Mann, die Hände gefaltet und das graue Haupt tief zur Erde gebeugt. Er tritt auf die Rednerbühne, — er seufzt aus allen Tonarten, — er schlägt zerknirscht an seine Brust, er dreht die Augen so gespensterhaft, daß manche junge Frau entsetzt die Augen niederschlägt, — stößt einzelne Worte heraus, die wie Pfeile in den Seelen lasten und schildert nun die Verdammniß der sündhaften Welt, die sich dem Teufel in die Arme werfe, mit einer fast verzweiflungsvollen Demuth. Daran aber reiht er mit haarsträubender Beredtsamkeit ein Bild der Höllenqualen, das Einige der Zuhörer schluchzend in die Haare greifen; andere in krankhaften Zuckungen zu Boden fallen und noch andere in verworrene Reden, in abgebrochene Stoßgebete, in laute Jammertöne ausbrechen. Ich wußte nicht, ob ich in ein Tollhaus gerathen. Jetzt schleuderte der Redner noch einen donnernden Fluch in die verstockten Herzen und harrte des öffentlichen Sündenbekenntnisses, das die reuigen Gemüther ablegen würden.

Kurz, man lernt in diesem Buche viel amerikanisches Leben kennen, aber leider nicht von der liebenswürdigsten Seite. Der beständige Refrain, der sich durch alle Erzählungen wiederholt und der auch den Titel des Büchleins bildet, ist: Daheim ist doch daheim!

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Sagt nich ein Bauernsprichwort: Ist der Mai naß, füllt er Scheier und Faß?

Rudelm. So is es.

Breetenb. Na ich weeß es nich, ich sorge nich blos im Mai, sondern alle Monate, daß meine Kehle nich trocken wird und weder eine Scheier noch ein Faß will voll werden.

Rudelm. Wahrscheinlich findet ein Bauernsprichwort uf de Städter keene Anwendung.

Rudelm. Welcher Schulmeester steht sich in Deitschland am Besten?

Breetenb. Wer kann das wissen?

Rudelm. Unstreitig Ernst Renz.

Breetenb. Is denn das een Schulmeester?

Rudelm. Is er nich Meester in der Schule?

Breetenb. Worum soll er sich denn besser stehn?

Rudelm. Na, dummer Deibel, weil er Schule reitet, während die Andern Schule halten. Wer reitet, bringt's doch weiter als der, welcher hält?

Breetenb. Wie mag es nur kommen, daß in Renzen seinem Cirkus nur englische un französche Komiker uftreten un keen Deitscher?

Rudelm. Ich kann mer de Sache blos dadurch erklären, daß in England wegen Indien un in Frankreich wegen der organisirten Demokratie alle Komik entflohen un nach Deitschland ausgewandert is.

Rudelm. Wenn ich nur das eenzigemal ä Schneider geworden wäre.

Breetenb. Ae Schneider — ich dächte gar —

Rudelm. Nämlich ä Kuponschneider.

Breetenb. Ja das is was Anders.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Dorfbarbier!

Pfingsten, das liebliche Fest war jekommen, es jammerten alle Kafetiers un Bierbrauereien un sonstige Kneipen, denn es drippelte bald, bald regnete's dralle vom Himmel, un ein kühles Jebläse umwehte die Nase der Menschheit.

Ja es war ein Jammer, die Menschen zu sehn, die nich spazieren jingen. Wo sonst ein bejeistertes Festjedränge den höchsten Jenuß der Jeselligkeit: jestohlene Schnuppdöcher un jetretene Hühneraugen, im höchsten Jrade jewährten, da sah man diesmal nur einzelne verwogene Plänkler un Vorposten sich hinschlenkern, blaunasig, weißhosig, zähneklapprig, baregekleidig, kaloschenfüßig un regenschirmerig dahinschlenkern. Der großen Börsenkrisis is jetzt eine noch jrößere Kneipenkrisis gefolgt. Die tausendfache Doppelfijur: „Louis un Karline", die in dem Unwetter zu Hause bleiben mußte, die tausendfache Jruppe: „Piefke un die Seinigten", welche wegen plötzlich eingetretener Heiserkeit des Himmels nich spazieren gehen konnten, die 50,000 Thlr., die dadurch in den Taschen Berlins stechen jeblieben sind, die Bratens, Spargels, Kuchens, Weiße, Seidels, Kümmels, un Polkas, die nich jejessen, nich jetrunken, nich jetanzt worden sind, — haben in der Bilanz Berlins ein eckliges Deficit hervorgebracht. Wohin das führen wird, weiß ich nich; aber ich kann nich leugnen, daß mir jewisse Vorboten jraulich machen. Abjesehen davon, daß die Zeitungen den Bankrott der Firma Manteuffel laut verkündigen*), so is es Thatsache, daß das „Elysium" auf die Kippe steht, un das „Universum" ausjehaucht hat. Wenn's Universum alle wird, was bleibt uns denn noch? Jlauben Sie mir, Dorfbarbier, lange kann's so nich mehr fortjehn. Die Polizei muß sich dazwischen legen; sie muß vor jut Wetter sorgen. Jiebt sie die Concessionen zu die Lokale, so muß sie auch jut Wetter zu die Concessionen jeben. Un das wird sie auch wohl in Zukunft, wenn sie besser Zeit hat, denn jetzt muß sie sich noch zu viel mit Nebendinge beschäftigen, die in einen höheren Culturzustand eigentlich jar nich vorkommen müssen, z. B. mit jroße Diebstähle, kleine Morde un drgl. So hat man vor Kurzem wieder einen Frachtfuhrmann todtjeschossen un beraubt im Jraben jefunden, welches offenbar die Aufführung einer „italienischen Nacht" auf freier Landstraße vorstellen sollte. Die einsamen Abruzzen dieser That waren jedoch weder das Riesenjebirge noch die Pichelsberge, sondern die Chaussee bei Potsdam, welches in jenem Augenblicke an einer jänzlichen Ausjestorbenheit seines zweimeiligen Umkreises jelitten haben muß! Die berliner Polizei faßte bald darauf hier in einer der höhern Sodoms un Jomorrhas, in einer von der Sittenpolizei beaufsichtigten Loretten-Kneipe, einen 17jährigen Bengel, der sich durch Jeldverjenden bemerklich machte, — un siehe, dieser Jüngling war der eine von den beiden Mördern. Den andern, 19 Jahr alt, hat man bettelnd bei Prenzlau aufjejriffen, — och er hatte bereits den janzen Raub verkriescht. Die beiden jugendlichen Mörderjungens sind ein paar Loosburschen aus Halle, von wo sie dem Fuhrmann auf der Chaussee bis Potsdam nachjejangen sind, bis sie ihn endlich von hinten todtschossen.

Kennst du das Land, wo die Pomranzen blühen? Die Pomranzen duhn es freilich nich, — es jeht och bei Kartoffeln un Buchweetzenjrütze! Also leben sie wohl. Vermeiden Sie stille Chausseen un jedenken Sie dabei an

Ihren
Ihnen liebenden
Aujust Buddelmeyer,
ohne Nachschrift.

*) Anmerk. Zum Jlück ist dieser Manteufiel man ein weibliches Posamentier-Jeschäft, — aber man soll den Manteuffel nich an die Wand malen, och nich als Frauteuffeln.

Mixpikles.

Wie heißt das Wort?

(Ein anagrammatischer Scherz.)

(Schluß.)

Beim Niedersteigen gingen wir auf einem 10. 11. 6. 7,
Der in die 4. 6. 5. 1. 8. 7 führte uns 3. 6. 7. 5. 6. 7,
Wo 3. 6. 11. 2. 6. 7. 12. 3. 13. 14 blühten und 7. 11. 10. 2. 6. 1. 1. 5. 7,
Auch 11. 1. 12. 5. 10. 7. die sich Abends schließen.
Der 2. 6. 12. 3. 8. 10 1. 11. 6. 12. 8. 7 und Schalmaien
Umtönen uns, die 3. 6. 10. 12. 13. 14 freuen
Des frohen 1. 11. 9. 9. 11. 12. 3. 1 sich, den 5. 6. 7. 1. 12 verkündet ihnen
Der Engelchor, auf daß dem 3. 8. 10. 10. 7 sie dienen.
In 2. 10. 8. 12. 11 traf ich wieder die Bekannten,

Die all' vom Tod 5. 10. 10. 8. 12. 12. 13. 12. hier sich fanden
Nach 11. 1. 6. 5. 7 ging jetzt unsers 10. 5. 6. 1. 5. 7. 1 12. 10. 11. 2. 3. 12. 13. 14.
Drum nur den 6. 11. 5. 7. 7. 8. 10 wir in Stadt 11. 12. 3. 13. 14 verbrachten.
Des Alterthumes 4. 5. 1. 5. 7 zu ergründen,
Und 4. 11. 3. 10. 8. 1 4. 6. 1. 1. 5. 7 aufzufinden,
Drum weilten wir in der 11. 2. 3. 11. 5. 8. 10 10. 5. 6. 2. 3. 5, —
Und fanden 7. 6. 2. 3. 12. 1 als eine Leiche.
Wir segelten darauf nach 11. 1. 6. 5. 7. 1. Küste,
Vertrieben uns zur 1. 5. 5 die Zeit mit einem 4. 3. 6. 1. 12. 5,
Gelangten nach viel Mühen an den 11. 10. 11. 10. 11. 12,
Wo Noah's 11. 10. 2. 3. 5 trocken Land gefunden hat.
Viel 1. 2. 3. 7. 5. 5 umgab den hohen Gipfel,
Ein 10. 11. 9. 8 krächzt im Cedernwipfel.
Am Fuß des Bergs wohnt ein 2. 10. 8. 12. 6. 7,
In einem Hüttchen klein und eng.
Der 12. 11. 1. 12. 1. 6. 7. 7 war ihm völlig unbekannt,
Obwohl 5. 10. 4. 11. 2. 3. 1. 5. 7 12 10. 6. 5. 9 er lauter Tand,
Die 9. 5. 6. 7. 8 war'n zum 1. 2. 3. 10. 5. 6. 12. 13. 14 selbst zu 1. 2. 3. 4. 11. 2. 3,
Das Einz'ge, was er spielte, war das 1. 2. 3. 11. 2. 3.
Auch zogen wir durch 2. 11. 7. 11. 11. 14,
Um uns dem heil'gen Grab zu 7. 11. 3. 7.,
11. 10. 11. 9. 6. 5. 7. 1 Wüsten gefielen uns nicht,
Doch thun die 10. 6. 2. 3. 12. 13. 10 ihre Pflicht,
Wenn die 9. 11. 10. 9. 11. 10. 13. 14 fremde 2. 11. 1. 1. 5. 7 leeren,
Und 4. 5. 6. 1. 7 Urthel kann man öfter hören.
Nach läng'rer 10. 5. 6. 1 erreichten wir 3. 5. 10. 11. 12,
Den kleinen aber tapfern 1. 12. 11. 11. 12.
Die Perser wollten 5. 9. 5. 7 9. 10. 8. 1. 2. 3. 5 1. 2. 3. 6. 5. 1. 1. 5. 7
Drum mußten wir zum 4. 11. 10. 12. 8. 7 uns entschließen,
Bevor sich uns aufthun die 9. 11. 10. 10. 6. 5. 10. 13. 14,
Die 5. 6. 1. 8. 10. 7. 13. 14 Thore, die festen 1. 2. 3. 4. 5. 10. 5. 7.
Durch 12. 3. 6. 9. 8. 12 ging's nach 2. 3. 6. 7. 11 hin,
Wo Yeh jetzt trotzt den 9. 10. 6. 12. 12. 8. 7 kühn.
Im 10. 5. 6. 2. 3 der Mitte drohen viel Gefahren,
So lang nach 3. 5. 10. 10. 1. 2. 3. 5. 7 die 12. 11. 12. 11. 10. 8. 7.
Wir überschritten heimwärts den 12. 3. 6. 11. 7 — 1. 2. 3. 11. 7,
Besuchten auch in 2. 3. 6. 4. 11 den 3. 5. 10. 10. 7. 2. 3. 11. 7,
Und eilten dann nach 12. 3. 5. 9. 5. 7 in Egypten,
Wo 6. 1. 6. 1 — Dienst die Priester 5. 6. 7. 1. 12. 8. 7. 1 übten.
Durch der 1. 11. 3. 11. 10. 11. sandig — trocknes Meer.
Verfolgt uns gierig der 3. 6. 11. 5. 7. 8. 7. 3. 5. 5. 10.
Wir fanden viele 7. 8. 1. 12. 5. 10 von dem Strauße,
Und wanden drauf uns nun nach Hause.
In der großen 1. 6. 10. 12. 5 schifften wir uns ein,
2. 11. 10. 11. 10. 11 sollt' das nächste Reiseziel uns sein,
Von da erstiegen wir den Mont 2. 5. 7. 6. 1
Und langten bald an bei Denis.
Die 5. 6. 1. 5. 7. 9. 11. 3. 7 uns schnell zur 1. 5. 6. 7. 5 brachte,
Wo uns das Herz im Leibe lachte,
Als wir noch fanden 3. 5. 10. 10. 7 Napoleon.
Als 2. 11. 6. 1. 11. 10. der Franzosen auf dem Thron.
In einem Städtchen an der 1. 11. 11. 10. war 1. 2. 3. 5, 6. 9. 8. 7. 1. 2. 3. 6. 5. 1. 1. 5. 7,
Wir ließen uns die Mühe nicht verdrießen,
Ein paar Mal Theil zu nehmen an dem 10. 5. 7. 7. 8. 7.
Doch endlich siegte unser 3. 5. 6. 1. 1. 8. 1. 5. 3. 7. 8. 7.
Nach unserm lieben deutschen Vaterland,
Wir zogen heim an Freundes Hand.
Belohnt war worden unser 11. 12. 10. 8. 9. 8. 7,
Erfahrung uns da Draußen zu 8. 10. 4. 5. 10. 9. 13. 14,
Und wenn wir auch nach diesen Mühen 1. 12. 5. 10. 9. 13. 14,
Die Wissenschaft wird dankend uns 9. 5. 5. 10. 8. 7.

Allgemeine Biersündfluth

oder:

's läuft über.

Montag. Die Aktien-Felsenkellerbrauerei bei Dresden wird für das laufende Jahr noch 41,000 Eimer bairisch Bier brauen.

Dienstag. Die Aktien-Feldschlößchenbrauerei beabsichtigt künftig das Jahr hundert und zwanzigtausend Eimer bairisch Bier zu brauen.

Mittwoch. Die Aktien-Waldschlößchenbrauerei weiß selber noch nicht, wie viel die Keller fassen werden. Aber alle werden bairisch vollgebraut, damit nicht wieder Mangel eintritt.

Donnerstag. Die bairische Bierbrauerei zu Medingen geht in die Hände einer Aktiengesellschaft über, welche die Sache kräftiger in die Hand nehmen und den zeitherigen Bierbetrieb um das Dreifache erhöhen wird.

Freitag. Das radeberger Bad geht ebenfalls in die Hände einer Aktienbierbrauereigesellschaft über. Der Heilquell wird in bairisch Bier umgeschaffen, so daß künftig nicht mehr gebadet, sondern blos getrunken wird.

Sonnabend. Die struve'sche Mineralwasseranstalt geht gleichfalls in die Hände einer Aktienbierbrauereigesellschaft über. Statt Rakoczy, Eger Salzquelle, Adelheidsquelle u. s. w. wird künftig blos bairisch Bier versandt.

Sonntag. Eine Aktienbierbrauerei hat von Pirna bis Meißen die Elbe gepachtet, um das zwischen beiden Städten fließende Wasser in bairisch Bier zu verwandeln. — Außerdem ist noch eine achte Aktienbierbrauerei zusammen getreten, um künftig bei anhaltender Trockenheit von Zeit zu Zeit bairisch Bier regnen zu lassen. — Der provisorische Komitée einer neunten Aktienbierbrauerei hat bei der naturforschenden Gesellschaft Isis in Dresden angefragt, wie viel wohl Aktienkapital erforderlich, um das gesammte Wasser auf Erden in bairisch Bier zu verwandeln, so daß ein Ertrinken in diesem Elemente künftig zu einem überwundenen Standpunkte gehören soll.

Humoristische Blätterschau.

(Limbacher Wochenblatt.)

Heirathsgesuch. Auf diesem jetzt so oft mit Glück betretenen Wege — obschon mir bis dato noch kein Beispiel bekannt — wage auch ich mich, und zwar wirklich aus Zeitmangel welches meine Redensart ist. Ganz ohne Vermögen wünschte ich meine Zukünftige nicht. Ich verdiene für zwei Menschen. Aber der Umstand will bedacht sein, wenn mehr kommen, die auch Appetit mitbringen, wenn auch anfänglich die Atzungskosten nicht von Bedeutung sind. Doch wären mir 300 Thaler eben recht. Das Nähere ist zu erfahren durch X. 4. A. poste restante in der Wochenblatt-Expedition.

(Dresdner Anzeiger.)

Verkaufsanzeige. Eine Guitarre und ein paar lederne Unterziehhosen sind billig zu verkaufen.

Freiberger Platz Nr. . . . . —

(Serwitzer Wochenblatt.)

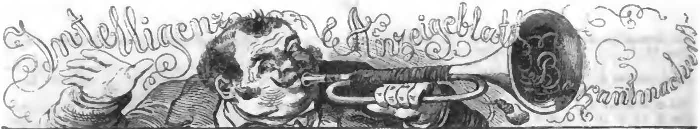
Warnung. Ich mache hiermit bekannt, daß ich weder für meinen Stiefsohn, noch für dessen Frau Mutter einen Heller mehr bezahle. Nichts ist leichter, als auf meinen Namen Schulden machen, es pumpt sich ein Brunnen aus, geschweige ein menschlicher Geldbeutel. Ich habe weder ferner Lust, meiner Frau in ihrer Verschwendung Vorschub zu leisten, noch meinen Stiefsohn in seinem Bummelleben zu unterstützen. Es ist schlimm, wenn ein Ehemann also mit der Sprache herausgehen muß, aber es blieb mir kein anderer Weg übrig. Ich hatte bezahlt, ich habe bezahlt, ich bezahle, aber mit dem Futurum ist's nun zu Ende, wonach sich Jedermann zu achten.

Franz Löbel, Sprachlehrer.

(Clausthaler Bote.)

Abbitte. Ich gestehe hiermit öffentlich ein, daß ich zu weit gegangen bin, wenn ich vom Nachtwächter Dietrich gesagt, er sähe oft die Nacht vor hellem Tage nicht. Auch erkläre ich hiermit, daß ich unter hellem Tage keine Spiritusbeleuchtung gemeint habe.

Sempach, hinter der Frauenkirche.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher **in- und ausländischer Zeitungen von H. Bender, Buchhändler.** 23 Little Newport St., Leicester Square. London.



Beförderung von Passagieren per Dampfschiff nach **New-York** zu den billigsten Preisen, Kinder bis 10 Jahre zahlen die Hälfte, regelmäßig alle 14 Tage.

Beförderung per Segelschiff nach

Amerika und Australien,

wöchentlich 3 Mal durch

Morris & Comp.,

obrigkeitlich concessionirte Expedienten in Hamburg, Stubbenhuk No. 17.

[154]

Die Heilbäder zu Hof-Gastein,

eröffnet vom 15. Mai bis Ende Oktober.

Die reizende Lage Hof-Gasteins, in dem an Naturschönheiten unübertroffenen Alpenthale und die durch Jahrhunderte erprobte vortreffliche Wirkung der **Gasteiner Warmquelle** gegen veralteten und hartnäckigen **Rheumatismus, Gicht,** gegen **Hämorrhoidal-** und andere **Unterleibs-Beschwerden, Nervenleiden, Lähmungen,** bösartige **Hautkrankheiten,** gegen Störungen in den **Sexual-Functionen** beiderlei Geschlechts rc. ist allbekannt und dadurch der große Ruf des Bades begründet.

Für die zu **Molkenkuren** zweckdienlichste Molke, so wie für Unterkunft der Kurgäste ist bestens gesorgt. Auch dem allseitigen Wunsche für gute Lectüre wurde durch die neu errichtete und mit **gediegenen belletristischen Werken** versehene **Bade-Bibliothek** möglichst entsprochen. Bestellungen und Anfragen jeder Art übernimmt und beantwortet der bewährte, wohlbekannte Badearzt Dr. A. W. Pfeiffer und die

Hof-Gastein im Herzogthume Salzburg.
[155] im Mai 1858.

k. k. Bade-Commission.

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem **enorm billigen Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E., Gedichte 2 Theile in einem Bande. geb.

[156] **Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig.**

Die neu erfundene und von der
K. S. Staats-Regierung patentirte

Gutta-Percha-
und
Thran-Glanzwichse,

welche durch ihre empfehlenswerthen Eigenschaften eine ebenso schnelle als ausgedehnte Verbreitung gefunden hat, wird in Kruken à 2 und 1 Sgr., sowie in Schachteln à 6 und 3 Pf., einer geneigten Beachtung empfohlen — Dieses Fabrikat, welches das Leder **wasserdicht** und **weich** erhält, wird nach den neuesten chemisch-technischen Grundsätzen zusammengestellt und mittelst einer eigens hierzu construirten Maschine bearbeitet.

Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt.

Dresden. Carl Haselhorst.
[157]

Die Königl. Sächs. 54. Landes-Lotterie

beginnt mit erster Classe am 14. Juni und enthält unter **62000** Loosen **31000** Gewinne, darunter die Haupttreffer **150,000, (welchen ich Ostern 1857 erhielt), 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000,** rc. Preis des Looses durch alle 5 Classen 51 Thlr., getheilte nach Verhältniß. Ich empfehle hiermit unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit Ganze, Halbe, Viertel, Achtel, und gebe sie gegen entsprechende Anzahlung überall hin ab.

C. Louis Taeuber, Königl. Sächsischer Collecteur in Leipzig. [158]

Billige Bücher.

50 Bände Familienbibliothek in Romanen, Novellen, Erzählungen u. s. w. (Statt 45 Thlr.) **Für nur 2 Thlr.**

48 Bände Hausbibliothek in Romanen, Erzählungen, Novellen, Reisen u. s. w. (Statt 50 Thlr.) **für nur 2 Thlr.**

Warren, S., Aus dem Tagebuche eines Arztes. Deutsch von Dr. A. Diezmann 20 Bändchen in 5 Bänden 94 Bogen stark. **Für nur 10 Ngr.**

Oettinger, E. M., Narren-Almanach für 1848 und 1849. 2 Bände (Statt 4 Thlr.) **für nur 10 Ngr.**

Nieritz, deutscher Volkskalender für 1854. Mit Erzählungen von **Gerstäcker, Bechstein, W. Alexis, Nieritz,** u. s. w. und vielen Illustr. (Statt ½ Thlr.) **für nur 2½ Ngr.**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Franco-Einsendung des Betrags direkt vom Antiquar

[159] Carl Zieger in Leipzig.

Amerikanische
Patente und Erfindungen.

New-York, Mai 1858.

Der Unterzeichnete ist bereit, deutschen Erfindern Patente für die Vereinigten Staaten auf das prompteste und billigste zu besorgen, dieselben auch, wenn es gewünscht wird, in Amerika einzuführen. Ebenso können Beschreibungen, Specificationen und Modelle neuer **amerikanischer Erfindungen,** welche für den europäischen Markt passend erscheinen, durch ihn bezogen werden. Es werden jährlich über 2000 Patente neuer Erfindungen in den Verein. Staaten ertheilt, und manche derselben haben, nachdem sie in Deutschland eingeführt, bereits den überraschendsten Erfolg für die deutschen Unternehmer gehabt, da sie in der Regel ohne alle weiteren Kosten dort reproducirt werden können.

Alle amerikanischen Maschinen, Instrumente, Werkzeuge und sonstige Gegenstände werden auf Verlangen gegen eine geringe Commission monatlich pr. Dampfschiff über Hamburg oder Havre versandt, auch Consignement zum vollen Preise verwerthet.

Auf frankirte Anfragen wird jede verlangte Auskunft ertheilt.

Henry Brügmann.
36. Beckman Street, New-York

_ Herr **Ernst Keil,** Verlagsbuchhändler in Leipzig, wird über die Responsibilität und Solidität des Hrn. **H. B.** jede gewünschte Auskunft ertheilen. [160]

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Weingeheimnisse.

Zusammenstellung aller bisher oft sehr geheim gehaltener Mittel zur natürlichen und künstlichen Weinbereitung jeder Gattung, nebst vollständiger Mittheilung aller hierauf bezüglichen in der Praxis gewonnenen Erfahrungen von der ältesten bis auf die allerneueste Zeit.

Ein Buch für alle **Weinzüchter, Weinfabrikanten, Weinhändler, Gastwirthe, Kaufleute und Weinkonsumenten.**

8. geb. 1 Thlr.

Verlag von **Louis Garcke** in Naumburg und Leipzig. [161]

☛ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 24. 1858



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 13. Juni 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Grausames Schicksal, wie spielst du mir mit! Während ich mich Woche für Woche abrackere, für Recht und Wahrheit das Wort ergreife, Ehrfurcht vor den bestehenden Gesetzen predige, für Licht und Aufklärung, Sitte und Humanität streite, gegen Tagesschwindel und Beutelschneiderei zu Felde ziehe, und außerdem mich mit schwachen Kräften abmühe, einem hochverehrten Publikum die Weltgeschichte so heiter wie möglich vorzuführen, kann ich selber des Lebens nicht froh werden. Was hilft mir, daß die Erdbeeren sich röthen, in den Busen der Centifolien ein himmlisch Morgenroth auferblüht, die Nachtigallen schlagen in dunkeln Nächten und was derartige Frühlingsbenefizien mehr sind, über mich ist mit einem Male — aber nicht wie vom Himmel gefallen — die „habituelle Leibesverstopfung des Dr. Moritz Strahl" gerathen und richtet mir den ganzen Frühling von 1858 rettungslos zu Grunde. Der Satan muß meinem berliner Korrespondenten im Nacken gesessen haben, daß er im vorletzten Plauderstüblein die strahl'schen Pillen angriff und ihre Heilkraft in Zweifel zog. Jetzt hab' ich eine ganze verstopfte Armee auf dem Leibe, die ganz wuthig und Stein und Bein schwört, durch die strahl'schen Pillen die alleinige Erleichterung gefunden zu haben. Nun muß man wissen, was es mit einer verstopften Armee auf sich hat. Die ist von A bis Z Hypochonder durch und durch und diese Armee steht jetzt um mich geschaart und schreit Zetermordio wegen der strahl'schen Pillen, die ich unverdienterweise soll angegriffen haben. Ich weiß gar nicht, wie ich dazu komme. Ich kann das nur für eine vom Weltgeist diktirte Strafe dafür ansehen, daß ich mich zuweilen an den guten Apothekern vergangen, die in Dresden allerdings die Butter theuer machen. Nun ist das Schlimmste bei der Sache, daß ich als unparteiischer und gerechtigkeitliebender Mann nicht zugeben darf, daß im Dorfbarbier irgend Jemand ungerechterweise angegriffen wird. Ich muß also das Meine thun, auch den Sachwaltern des Angegriffenen das Wort zu vergönnen. Wollt' ich aber nun alle die Zuschriften abdrucken, die zu Gunsten der strahl'schen Pillen eingelaufen sind, könnt' ich getrost sechs Wochen auf Reisen gehen und mir die Welt anschauen, für Manuscript wäre gesorgt. Die groben Briefe will ich schonend bei Seite legen — mit Hypochondern muß man es nicht zu genau nehmen — aber die im Interesse der Sache selbst verfaßten, kann ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen und möge darum einer, der zu den humansten gehört, denn er beginnt mit „Geliebter Dorfbarbier", hier ein Plätzchen finden. Wer Recht hat und auf welcher Seite die Wahrheit steht und ob mein Korrespondent im Plauderstüblein zu weit gegangen, ist Sache der ärztlichen Wissenschaft. Mir als unparteiischem Zeitungsschreiber bleibt nichts übrig als zu rufen: Audiatur altera pars, welches auf Deutsch heißt: es ist nur recht und billig, daß nicht blos der Ankläger, sondern auch der Angeklagte gehört werde. Also „Geliebter Dorfbarbier", beginnt der erwähnte Vertheidiger der strahl'schen Pillen, der in Köln wohnt, der Stadt am Rheine, die

„Viel Kapellen und Kirchen hat",

„in Nr. 22 Seines geschätzten Blattes findet sich im Plauderstüblein ein Artikel aus Berlin, worin das Heilverfahren des Hrn. Dr. Moritz Strahl als Schwindel gebrandmarkt wird.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, zugleich aus Dankbarkeit für die große Wohlthat, welche mir die strahl'schen Hauspillen bereitet haben, deren ich mich jetzt im dritten Jahre bediene, kann ich nicht umhin, dieser Behauptung hiermit entgegenzutreten. In Folge, nicht so sehr von Leibesverstopfung, als von ungenügender Leibesöffnung, litt ich Jahre lang an den heftigsten Kopfschmerzen, die mich oft acht Tage hintereinander unfähig machten, mein Geschäft zu besorgen, und wobei mir das Blut so sehr nach dem Kopfe stieg, daß ich manchmal für einen Schlaganfall die größte Besorgniß hegte. Nun hat aber die Anwendung der strahl'schen Hauspillen, nachdem sie eine Zeit lang nach Vorschrift genommen und nach von Zeit zu Zeit erfolgter äußerst kopiöser Entleerung mich von meinem Uebel total befreit, so daß ich mich wieder meines Lebens erfreuen und in Gesundheit ein Glas Wein oder bairisch Bier, wovon Er, geliebter Dorfbarbier, ja auch ein Verehrer ist,*) mir zu Gemüthe führen darf — Genüsse, deren ich mich längre Jahre gänzlich enthalten mußte, wenn ich mich nicht der übelsten Folgen aussetzen wollte. Die Anwendung der strahl'schen Pillen, deren ich Abends zwei Stück zu mir nehme, mitunter eine Zeit lang ganz aussetze, hat meine Verdauung nicht nur nicht ruinirt, sondern sie im Gegentheil sehr gestärkt, so daß mein körperliches Wohlbefinden jetzt nichts zu wünschen übrig läßt, was ich mit einer Auslage von nur wenigen Thalern per Jahr bewirke, die ich mit Freuden opfre. Ich habe die strahl'schen Hauspillen an zehn bis zwölf Personen, die auch an meinem Uebel litten, empfohlen und Alle, die sie gebraucht haben, konnten mir nicht genug dafür danken und haben sich veranlaßt gesehen, sie wieder an ihre Freunde zu empfehlen und es ist mir kein Fall bekannt worden, daß irgend einer von diesen mit den Wirkungen nicht zufrieden gewesen wäre. Ehe Er also, geliebter Dorfbarbier, über die strahl'schen Hauspillen in letzter Instanz den Stab bricht, wolle Er auch andern Stimmen, welche sich zu deren Gunsten aussprechen, Gehör geben, um so der Wahrheit auf die Spur zu kommen, darum es Ihm doch auch nur zu thun ist. Schließlich erkläre ich, daß ich den Dr. Strahl weder persönlich kenne, noch je mit ihm in der geringsten Beziehung gestanden habe. Ich ermächtige Ihn, geliebter Dorfbarbier, von meiner Mittheilung beliebigen Gebrauch zu machen, da ich für die Wahrheit des Gesagten einstehe."

Mit der „habituellen Leibesverstopfung" hoffe ich nach dieser eben so offenen wie ehrlichen Mittheilung für dieses Leben und zwar in aller Beziehung abgeschlossen zu haben. Möge sie für Alle, die daran laboriren, recht bald zu den überwundenen Standpunkten gehören.

*) Aber mit großem Maaße. Der Dorfb.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In Paris herrscht dermalen eine solche Fruchtbarkeit, daß selber die Nilpferde in die Wochen kommen. In dem Bassin des naturhistorischen Museum hat ein solches ein Junges geworfen, welchem letztern es aber in dieser sublunarischen Welt so wenig behagte, daß es sich bereits am zweiten Tage nach seiner Geburt wieder gehorsamst empfahl. Nach einer andern Lesart hat es die Frau Mutter ungeschickt behandelt. Es ist das erste Mal, daß ein Nilpferd in Europa geboren wurde und blieb dieser außerordentliche Fall dem Regimente des Ludwig Napoleon vorbehalten, welcher ja die Ueberraschungen liebt. Wie sich die Nichtnilpferde in Paris befinden kann auch weniger berichtet werden, da die Presse fast ganz darnieder liegt. Von der Jagd nach den falschen Demetriussen haben Ew. Gnaden wohl schon gehört?

Gen. Was ist das für eine Jagd?

Dorfb. Die Franzosen sind närrische Kauze. Einmal schaffen sie den ganzen Adel ab, untersagen bei Todesstrafe, sich einander anders als Bürger zu tituliren, das andre Mal befällt sie wieder (wenigstens vielen Tausenden unter ihnen) der Teufel der Eitelkeit und sie adeln sich selber, maßen sich Titel von Baronen und Grafen an, die ihnen gar nicht zukommen. So war denn die letzten Tage auf hohen obrigkeitlichen Befehl polizeiliche Ausrottung der unkoschern Adels-Schmarotzer. Die falschen Grafen und Barone wurden gehäutet; der falsche Balg abgestreift, so daß aus manchem hochwohlgebornen und hochgebornen Herrn ein früherer Kellner, Stiefelputzer, Laternenwärter, Barbier, Rußbuttenmann u. s. w. zum Vorschein kam. Sogar der französische Hoffmann von Fallersleben, der bekannte Lohnschreiber Granier de Castaignac mußte sein „de" hergeben, weshalb er eine zeitlang tückisch that und keine Lohnartikel mehr schrieb. Um dem Biedermanne sein de vergessen zu machen, hat man ihn neuerdings zum Ritter der Ehrenlegion gemacht. Die Anzahl der gehäuteten Hasen soll sich über zwanzigtausend belaufen. So tief hatten sich die Franzosen in die Eitelkeit hineingeritten. Die Sache ist ebenso lächerlich als charakteristisch. Die Entpuppten können übrigens froh sein, der gefährlichen adeligen Bürde los zu sein. Da man in Frankreich nie weiß, wie es in acht Tagen in diesem Lande aussieht, so liegt es nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit, daß sie in Kurzem rothe Republik machen und den Adel köpfen, wie sie das schon früher einmal gethan. Die Anno 58 gehäuteten Hasen können da lachen. So hat manchmal in der Welt Alles sein Gutes. In der Zeit, als es in Frankreich bei Todesstrafe verboten war, Jemanden Herr zu nennen und nicht anders als Bürger anzureden, sang ein Nachtwächter also:

Hört, ihr Bürger, laßt euch sagen,
Die Glocke hat zehn geschlagen,
Bewahrt das Feuer und auch das Licht
Daß Niemandem ein Schade geschicht —
Lobet Gott den — Bürger!

In Frankreich ist Alles möglich, nur nicht, daß ein präsumtiver Thronerbe auf den Thron gelangt.

Ludwig Napoleon sorgt in der jetzigen schönen Jahreszeit für's Fortkommen. Er übt sich täglich auf einem Teiche von Fontainebleau im Rudern. Diese Galeerenarbeit soll ihm von den Aerzten als gesundheitstärkende Motion verordnet worden sein. Rudern ist nichts weiter als ein Turnen zu Wasser.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Es ist wirklich Menschenpflicht, allen, die sich in Amerika eine neue Heimath gründen wollen, auf das Allerernsteste zuzurufen, das Wagstück ja zuvor auf das Reiflichste zu überlegen und so es im Vaterlande einigermaßen auszuhalten, dasselbe nicht mit der so verlockenden neuen Welt zu vertauschen. Schon Hecker, der große Freiheitsmann, schrieb an einen badischen politisch Kompromittirten: „Wenn Du glaubst mit zwei Jahr Zuchthaus wegzukommen, so bleibe lieber, wo Du bist, als daß Du nach Amerika auswanderst." Aus Hamburg schreibt man neuerdings: „Wer vermag alle die Unglücklichen zu zählen, die jenseits des Oceans eine neue schöne Heimath suchen und statt dessen den Tod finden durch Hunger, Selbstmord und Wahnsinn. Der Hülferuf unsrer getäuschten Landsleute dringt nur selten zu uns herüber, der Schrei der

Verzweifelten, die dem Elend preisgegeben, sich vergeblich nach der Heimath zurücksehnen, gelangt nicht zu unsern Ohren, aber dann und wann wird uns ein Blick in das dortige Treiben gestattet. So brachte das Dampfschiff Saxonia drei lebende Zeugen transatlantischer Zustände, drei in dem kräftigsten Alter stehende Handwerker, sämmtlich wahnsinnig. Der Aelteste mochte an die 30 Jahre zählen. Mildthätige Menschen nahmen sich der Unglücklichen an und sandten sie nach Hamburg, wo sie endlich nach Jahren wieder menschlich behandelt werden. Der verstörte Blick, das fleischlose Gerippe dieser Unglücklichen, die eine Noth ertrugen, welche zuletzt ihre geistigen und körperlichen Kräfte vernichtete, würde das beste Mittel sein, vor jener Auswanderungslust zu warnen, welcher Tausende zum Opfer fallen."

So weit die Hamburger Nachrichten. Hier fällt mir nachträglich noch ein Pröbchen amerikanische Gerechtigkeitspflege ein, das zu originell ist, um es nicht mitzutheilen. Es ist demselben Buche über amerikanische Zustände entnommen, aus welchem ich bereits vor acht Tagen ein Pröbchen zum Besten gegeben habe. Daselbst heißt es: „daß in Amerika kein Corpus Juris gilt und keine Pandekten, kein Land- und Lehnrecht, kein Kirchen- und Pfandrecht, keine Deposital- und Halsgerichtsordnung — deshalb braucht man die Amerikaner nicht gerade zu beklagen. Daß aber der erste beste Schwätzer und Rabulist, daß jeder Schuhflicker, der einige Monate in der Schreibstube eines Rechtsanwalts zugebracht hat, als Rechtsvertheidiger und Rechtsverdreher auftritt — und in den großen amerikanischen Städten, namentlich in New-York, gibt es so viele Advokaten, daß einer den andern verschlingen möchte — dagegen empört sich nicht nur das Gefühl, dagegen empört sich auch der gesunde Begriff eines wohlgeordneten Staatshaushaltes. Als Beleg nur eine Geschichte von hunderten, aber eine ächt amerikanische. In einer kleinen Stadt war ein Dieb ergriffen worden und wurde vor den Richter gestellt. Weil er jedoch für keinen Rechtsbeistand gesorgt hatte, so beauftragte das Gericht einen jungen Advokaten, dem Angeschuldigten mit seinem guten Rathe an die Hand zu gehen. Beide zogen sich in eine Stube des Gerichtshauses zurück, um mit einander zu verkehren. Es vergingen zwei volle Stunden, ohne daß sie etwas von sich hören oder sehen lassen. Endlich schickten die Richter, des Wartens müde, den Büttel ab, um sich zu erkundigen, wie lange die Besprechung noch dauern werde. Sie war zu Ende. Der Advokat kehrte ohne den Angeklagten zurück und gab folgende Erklärung: da hochweises Gericht mir befohlen, dem Angeschuldigten mit einem guten Rathe beizustehen, dieser aber sofort den Diebstahl eingestand, so habe ich ihm nach meinem besten Erachten den guten Rath ertheilt, aus dem Fenster zu springen und davon zu laufen, soweit ihn seine Füße zu tragen vermöchten. Diesen Rath hat derselbe bereits vor zwei Stunden befolgt und wird sich wahrscheinlich jetzt in Sicherheit befinden. Das hochweise Richterkollegium sah sich gegenseitig mit langer Nase an, mußte aber zugestehen, daß der Verbrecher einen bessern Rechtsbeistand nicht habe finden können. Nun aber kommt die Hauptsache. Für besagten guten Rath liquidirte der junge Advokat eine enorme Summe, die ihm denn auch ausgezahlt wurde. Die Sache ist sehr possierlich, so sie nicht ihre zu ernsthafte Seite hätte. Denn wenn sich die Gerechtigkeit in die Narrenjacke des Witzes kleidet, hört in der That Alles auf."

Wenn alle diese Geschichten über Nordamerika auf Wahrheit beruhen, kommt einem doch unwillkürlich der bescheidene Zweifel an, ob selbst ein Ministerium Hassenpflug nicht solcher transatlantischen Herrlichkeit vorzuziehen. Unter einem Ministerium Hassenpflug mag sich's freilich nicht wie im Himmel leben, aber man wird vor lauter Noth, Jammer und Desperation doch nicht verrückt, wie aus Amerika Beispiele vorliegen. Gott bessere es in Kurhessen und in Amerika.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Alles mit Dampf ist die Parole des Tages. Hat man in einem englischen Miethwagen oder Omnibus Platz genommen, fällt der Blick unwillkürlich auf eine weiße Hose, die auf dunkelfarbiges Papier gemalt ist und worunter die Worte stehen: „Nikol'sche Hose zu Sydenham." Während der jungfräuliche Blick der keuschen englischen Miß sich von dem genannten Bilde mit Grauen abwendet, erkundigt sich der neugierige Deutsche, was es mit dieser nikol'schen Hose für eine Bewandtniß habe, und bereichert seine Erfahrung durch folgende Mittheilung: Nikol ist nur ein Schneider, seine Hose nur das Erzeugniß der von ihm aus dem einfachen Handwerk zur höchsten mechanischen Kunst entwickelten Industrie. Was es mit dieser Industrie auf sich, entnehme man folgender Anekdote aus dem Leben Nikol's. Der Vorsteher des englischen Zeugamts läßt besagten Schneider auf das Kriegsministerium kommen und fragt denselben, in welcher Zeit es ihm möglich, 30,000 Paar Beinkleider zu liefern. Nikol zieht seine Uhr und erwiedert: „Nicht vor morgen Abend 8 Uhr." Der Beamte, welcher die Sache mißversteht, entgegnet: „Wie, so lange soll ich auf Antwort warten?" „Wenn es indeß sehr pressirt," fährt der Schneider fort, „werde ich schon morgen 4 bis 5 Uhr Nachmittag bereit sein." „Bereit, wozu bereit?" „Nun, Ihnen die 30,000 Stück Beinkleider zu liefern; denn einige Zeit muß ich haben, da sich ohne mein Zuthun das betreffende Kleidungsstück nicht von selbst anfertigt." „Ich muß bitten, ernstlich zu sprechen," rügt der Ministerialbeamte. „Der Himmel soll mich bewahren, mit Ew. Excellenz mir Scherz zu erlauben, aber meine Industrie erlaubt mir, Ihnen morgen die bestellten 30,000 Exemplare zu liefern." Auf das Erstaunen des Beamten bemerkt Herr Nikol: „Diese Schnelligkeit verliert alles Wunderbare, wenn ich Ew. Excellenz mittheile, daß ich vermittelst dreier Schneidemaschinen 12 bis 20 Paar Beinkleider auf einmal zuschneide. Eine allerdings bedeutende Anzahl Nähmaschinen geben schleunigst die Nähte zusammen. Dieselben Maschinen steppen Bund und Knopflöcher, ohne Ueberwendlingsnaht. Die Knöpfe werden durch ein doppeltes Cordonnet, das sich rechts und links in's Kreuz niederschlägt, befestigt.

Also sprach der Schneider,
Und ich, ich sage nichts weiter!

(Vier Tage später.)

Dorfb. Ein Bischen raisonnirt muß werden, das ist bei der Tagespresse nicht anders, und wo es sich um entschiedene Uebelstände handelt, kann ein vernünftig Raisonniren auch gar nicht schaden. Die alten Uebelstände werden dadurch lockerer gemacht und nach und nach in Wegfall gebracht, ganz auf einfachem, naturgemäßem Wege. Aller sich überstürzenden Revolution, die mit einem Male Alles über den Haufen werfen will, wird so am Besten entgegen gearbeitet. Aber eine ebenso wichtige Aufgabe, wie das vernünftige Tadeln und Raisonniren, ist für die Tagespresse das ehrliche Anerkennen des Guten und Zweckmäßigen, es mag nun von Oben oder Unten

Thierfreundlichkeit im Tode.



Hauptmann: „Feldwebel! — Der Tambour Huber kommt wegen roher Behandlung seines Trommelfelles drei Tage in Arrest. —"

---

ausgehen. Das beständige Verneinen, die sogenannte Opposition quand même taugt den Teufel nicht. Die kommt mir vor wie eine habituelle Leibesverstopfung, der nichts recht zu machen ist. Auch kann dem deutschen Hange, der alles Ausländische für besser findet und darum das Inländische mißachtet, nicht genug entgegen gearbeitet werden. Wie viele zahlreiche Verhältnisse und Zustände gibt es, die in deutschen Landen noch großer Verbesserung bedürfen; aber sind diese Verhältnisse und Zustände im Auslande etwa besser? Da wollen wir doch gleich bei dem verehrten Lehrerstande stehen bleiben. Ist es z. B. mit diesem in der hochgelobten republikanischen Schweiz etwa besser bestellt? In Graubünden bezogen im vorigen Jahre 192 Lehrer noch nicht 150 Franken. 168 Lehrer standen sich auf 150. bis 250 Franken, und nur 70 bekommen über 250. Knechte, Taglöhner und Straßenarbeiter stehen sich besser. Ein luzerner Blatt gibt daher dem gesammten Lehrerstande den Rath, massenhaft ihren Beruf niederzulegen, und durch diesen Akt der Verzweiflung den Staat zu zwingen, mehr zu thun. Also in der republikanischen Schweiz, und nun höre und vergleiche man, was aus der deutsch-monarchischen Stadt Mannheim berichtet wird. „Unter den Städten des Landes, — heißt es da — die für die Besserstellung des Lehrerstandes gewirkt haben, steht Mannheim thatsächlich in erster Reihe. Schon vor Jahren, bevor überhaupt an eine Berücksichtigung ernstlich gedacht ward, hat es in gerechter Würdigung der Sachlage die Gehalte seiner Lehrer verbessert. In den nächsten Tagen sollen nun alle Lehrer aus städtischen Mitteln, als Anerkennung ihrer Leistungen, Gratifikationen von 100, 60, 50 und 25 Gulden erhalten. Und, Gott Lob, steht Mannheim in neuerer Zeit in dieser Beziehung im deutschen Lande nicht vereinzelt da. Und hoffentlich, daß nach und nach alle Städte dem edeln Beispiel folgen. Also um auch Erfreuliches und Preiswürdiges zu finden, brauchen wir weder über die Alpen noch über den Vater Rhein zu gehen. Ueber letztern gleich gar nicht. Wir wollen darum aber ja nicht im Vaterlande die Hände in den Schooß legen, als ob daselbst nun Alles gut und nichts zu bessern und zu schaffen sei. Ei bewahre, es gibt da noch für manchen schweren Werkeltag Arbeit die Hülle und Fülle.

Bei dem verehrten Lehrerstande vorhin fiel mir ein, daß der pädagogische Verein in Dresden am 30. Januar dieses Jahres sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum festlich beging. Ueber diese Feier ist jetzt (von August Lanski) in einer kleinen Broschüre eine Beschreibung erschienen, die jeder wahre Freund des Guten und der Humanität nur mit Freuden in die Hand nehmen kann. Es weht durch die ganze Feier ein so herzerquickender Geist eines gemeinsamen edlen Strebens und Wirkens, daß ich mir, da es für heut zu spät ist, vorbehalte, später noch einmal auf diese eben so erfreuliche als wohlthuende vaterländische Erscheinung zurückzukommen. Also Ew. Gnaden, es bleibt dabei, ein wenig Raisonniren schadet nichts, aber dabei auch das Gute und Erfreuliche im Vaterlande freudig anerkannt.

Die gelinde Strafe.



Schusterbube zum andern:

„Du, Seppl! — Hast's gehört. — Orsini und Pierri wurden zur Strafe der Vatermörder verurtheilt."

Seppl: „„Da schau! — Die sind gut weggekommen.""

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebstet Dorfbarbierken!

Die Fortuna is eine dumme Liese! Meinswegen können Sie es ihr wiedersagen, un wenn ich ihr begegnen sollte (bis jetzt is mich das Frauenzimmer immer aus'm Wege jejangen), so werde ich es ihr selbst sagen. Eine dumme Liese is sie, un wenn sie mir auf Jurumjarum verklagt, so werde ich es ihr beweisen. Das Sprichwort sagt: sie vertheilt ihre Jaben wunderlich! Das is noch lange nich der passende Ausdruck! Dämelig, das paßt schon eher. Ich will Ihnen man blos ein Beispiel anführen. In Berlin lebten bis dato Zwee, von die ich den Einen janz jenau kenne, denn ich bin es selbst, un den Andern kannte ich auch janz jut, denn das war der Weinhändler Debel aus'n Austernkeller in der Leipziger Straße. Nanu hat diese kwatsche Fortuna mir Frau un viele Kinder un keen Jeld jejeben, un Debeln hat sie viel Jeld un jar keene Frau un Kinder jejeben. Is sie nich also eine dumme Liese? Wenn der liebe Jott ihr zu ne Rendantin jemacht hat, denn muß sie och wissen, wohin un wieviel un was sie zahlen muß! Der arme Debel is todt, vor 8 Tagen hat er im 53. Jahre das Zeitliche gesegnet un sein Jeld un seinen Austernkeller als trauernde Waisen zurückjelassen. Weiter hat es keinen Zweck. Debel war ein juter Mann un ein artiger Mann un hat auch janz moralisch gelebt, nich viel jejessen, trotz selbst Austernkeller; nich viel jetrunken, trotz selbst Weinhandel, nich ausjeschwiffen, trotz viel Jeld, — im Jejentheil, solide wie ein Seminariste der Zukunft. Ich vermuthe daher, er is annen verdorbenen Jeldbeutel jestorben, wie Andre annen verdorbenen Magen, — an ene chronische Jeldbeutel-Ueberladung mit habituelle Börsenverstopfung. Natürlich: oben immer einstoppen un unten wenig oder jar nich abführen, das bringt zuletzt Platze zu Wege. Wenn Debel, Jott hab' ihm selig, jesagt hätte: sieh mal, alter Junge, Du verdienst jährlich zu dein schweres Jeld noch 10,000 Dahler zu, ufessen kannst du sie nich, Erben haste nich, mitnehmen wirste's nich, also benutz' es hier; mit 10,000 Dahlern kannste alljährlich 20 kleene Handwerker, oder 10 junge Koofleute, oder 5 junge Studirende, oder 2 deutsche Dichter, oder enen jemaßregelten .... uf Zeitlebens jlücklich machen, in 1 Jahr haste Ruf, in zwei Jahren biste berühmt, in drei Jahren biste unsterblich, un Tag un Nacht haste Herzensfreude un das Bewußtsein, reicher zu sin als Rothschild un mächtiger als Napoljon! Aber nee, Fortuna is eene dumme Liese. Debel is ein juter Mann, er stoppt Jeldwürschte über Jeldwürschte, den janzen Rauchfang voll, — un als der Schornsteinfeger des Todes ihm selbst ausfegt, wem vermacht er seine Jeldwürste? Jedem seiner Verwandten 10,000 Dahler un das Uebrige, **80,000 Schweden** (Dorfbarbierken, wie wird Ihnen?) *) der Korrektions-Anstalt für verwahrloste Kinder!! — Fortuna is eine dumme Liese! Aber en kleen bischen Humer hat Debel doch jehatt! Ein Offizier besuchte ihm in seiner prachtvoll eingerichteten Wohnung un sagte: „ach, so möchte ich och wohl wohnen!" Vor diese Redensart hat er ihm die Wohnung, wie sie jeht und steht — uf Lebenszeit vermacht. —

Ich wundre mir überhaupt nich mehr, och nich dadrüber, daß die Jesuwieten bei uns jepredigt haben, och nich dadrüber, daß Dr. Lahalle, Intendanturrath Fabriz un Assessor Borrmann sich im Thierjarten jehauen haben, daß das Blut man so sprudelte, och nich über die 2,500 Dahler, die die von Held redigirte Theaterzeitung als Kaution stellen muß, während die 4 andern hiesigen Theaterzeitungen kautionsfrei sind, — ich wundre mir über jar nichts mehr, sondern zeichne mir en face als

Ihr
unverwunderbarer
Aujust Buddelmeyer,
vor dem sich Fortuna in Acht nehmen kann,
wenn er ihr in eine hohle Jasse bejegnet.

Notabene. Jrüß'n Sie ihr von mir!

*) Man lasse doch Jedem mit seinem Gelde machen, was er für das Beste hält. Wenn diese 80,000 Schweden — wie wohl auch die Absicht des Erblassers — dazu beitragen, daß die verwahrlosten Kinder um somehr zu sittlichen Menschen erhoben werden, finde ich das Kapital recht segensreich angelegt. Der Dorfbarbier.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Der berihmte Roßbändiger, der die wildsten Gäule zahm macht wie Lämmer, war dieser Tage och beim Luis Napoljon un hat demselben ene ganz wilde Stute zu Fißen gelegt.

Rudelm. Ene wilde Stute — ? Was is das? Das is noch gar nichts, adder der Luis Napoljon hat den gallschen Hahn gezähmt, daß er nich mehr muckst. Das nenn' ich Thierbändigung. Wodurch is es adder dem engelschen Thierbändiger gelungen, die wilden Pferde sanft zu machen?

Breetenb. Blos durch Sanf'muth un frein'liche Behandlung.

Rudelm. Ich will Dir was san, Breetenborn, bei der Abrichtung des gallschen Hahns scheint man diese sanfte Methode nich für gerathen erachtet zu haben.

Breetenb. Diese Thierbändigung soll adder den Uebelstand han, daß die Pferde mit der Zeit wieder wilde werden.

Rudelm. Das befürchtet man leider och vom gallschen Hahn.

Breetenb. Weshalb globst Du denn, Rudlich, daß es fir die Leipziger Unneversität besser wäre, wenn sie nach Dräsen käme?

Rudelm. Heeßt Dräsen nich Elb-Florenz?

Breetenb. Ganz recht, adder —.

Rudelm. Na kann da de Unneversität nich schon in sprachlicher Hinsicht sagen: Ich befinde mich in — Floribus?

Humoristische Blätterschau.

(Rastatter Neuigkeitsbote.)

Verlorene Gegenstände. Was mir noch nie passirt, mußte mir gestern passiren; auf dem Heimwege von Merbitz entfernte sich mein Azor von mir und ist seitdem nicht wieder gesehen worden, noch ist er zurückgekehrt zum heimischen Herde, noch hat er sonst ein Lebenszeichen von sich gegeben. Es ist gar nicht anders anzunehmen, als daß er ein Opfer teuflischen Hinterhalts geworden. Er sprang einem voreiligen Kätzchen nach und verschwand in einem benachbarten Kornfelde, das ihn meinen Augen vollkommen unsichtbar machte. Ich habe gepfiffen, daß es das ganze Merbitz hören konnte. Alles vergebens, mein Azor kam nicht wieder. Wer weiß, wo sein theurer Leichnam bereits modert. Oder sollte ihn ein listiger Hundejäger weggefangen haben, um ihn nach Rastatt zu transportiren und daselbst zu verkaufen, wie Exempla vorliegen? Den Gedanken, daß er gegessen ist, vermag ich gar nicht zu tragen, geschweige zu denken, obschon es auch dagewesen. Doch bei den billigen Fleischpreisen will mich das nicht bedünken. Auch kann Azor sich von falscher Liebe haben verlocken lassen. Er wäre dann zu beklagen, aber nicht zu bedauern. Kurz, ich erschöpfe mich in Vermuthungen, ohne das Richtige zu treffen. Ein Hinderniß muß sich ihm in den Weg gestellt haben, sonst wäre er gekommen, denn er war an seine Schüssel gewöhnt, zumal des Mittags. Wer mir Nachrichten über den Entschwundenen beibringt, so daß ich ihn wieder erlange oder doch den Mörder zur Bestrafung ziehen kann, kann einer Belohnung sich versichert halten. Mir ist es nämlich eben so um den Hund zu thun, als um den Bösewicht abgestraft zu wissen.

Christoph Lamprecht,
früher Zimmerfrotteur, jetzt Privatus.

(Dresdner Nachrichten.)

Um die zahlreichen Aktienunternehmungen, die alle Bier brauen wollen, zu persifliren, brachte das genannte Blatt dieser Tage folgende Anzeige: Brauhaus-Verkauf. Ich folge dem Drange der Verhältnisse, indem auch ich zu dem Entschlusse gekommen, meine eingerichtete Brauerei, mit welcher eine Hefen- und Essigfabrik verbunden ist, an eine Aktien-Gesellschaft um und für den runden Preis von 100,000 Thalern zu überlassen. Ich wünsche dem Gründer-Comitée anzugehören, verzichte aber auf jeden Gründervortheil, wahre mir nur das Vorrecht, 100 Stück Vollaktien à 100 Thaler zu bekommen und gewähre dagegen dem Gründer-Comitée außer mir für seine Bemühungen 10,000 Thaler. — Hinter der Brauerei liegt ein Stück Feld mit Wicken besät, daher die Brauerei bis in die Wicken ausgedehnt werden kann. Der dicht vorbei fließende Bach gestattet die Füglichkeit, daß mindestens 100,000 Eimer Bier gebraut werden können, welche einen Reingewinn von 35,967 Thalern 23 Ngr. 7 Pf. oder 14 Thaler Dividende per Aktie gewähren. Was noch daran fehlt, kommt auf die Hefen und den Essig. — Ich bin zwar ein Esel*), daß ich das Geschäft aus der Hand gebe, allein man muß auch einmal etwas riskiren. Lause, im Mai 1858.

Gottlieb Schlimpert.

*) Ich bün auch düser Meunung. Josephtöben.

(„Ueberall Pfeffer.")

Montag. Der pulsnitzer Pfefferkuchen ist berühmt.

Dienstag. Auf dem zippeltitzer Landtage ist seit langer Zeit zum ersten Male wieder eine gepfefferte Rede gehalten worden.

Mittwoch. Der Direktor des hammelbacher Sommertheaters läßt die Woche drei Mal das Pfefferrösel aufführen, damit wenigstens sein Bierrestaurateur einige Geschäfte macht.

Donnerstag. Reisenden wird als Warnung zur Kenntniß gebracht, daß die Preise in dem Xschen Hotel zu D. sehr gepfeffert sind.

Freitag. Die besten Pfeffergurken findet man in der Restauration des Herrn Tuma auf dem Rathskeller in Grimma.

Sonnabend. Das Budget des Xschen Kriegsministeriums findet man etwas gepfeffert.

Sonntag. Die unorganisirte Demokratie von Frankreich befindet sich seit geraumer Zeit im Pfefferlande. Ihr Herzenswunsch geht dahin, daß je eher je lieber die organisirte Demokratie sich im Pfefferlande befinden möge.

Monolog

des Wirthes auf dem heitern Blicke bei M. am letzten Pfingstfeste.

Rechts Regen, links Regen, hinten Regen vorne Regen, der Himmel wie Sack und achtzehn Sträußelkuchen und zwölf Quarkkuchen und zehn Aschkuchen, des Spritzgebackenen nicht zu gedenken; ist das nicht um gleich mit beiden Beinen hinein zu springen in die Pfingstwirthschaft? Musik bestellt und acht Hammelkeulen. Ich möchte mich gleich selber damit erschlagen. Was wird mir von zwölf Quarkkuchen und dem liebrigen übrig bleiben? Die erste Sylbe: Wer soll bei dieser Sündfluth kommen? Nicht einmal Noah und seine Taube fliegt bei diesem Hundewetter, geschweige ein Menschenkind. Und an ein Aufhören nicht zu denken, als ob's der Himmel bezahlt bekäme. Was hilft mir Sonnenschein, wenn ich mit meinem Aschkuchen den Gästen Löcher in den

Kopf schlagen kann. Ich hatte selbst einen Polizeimann bestellt wegen der Ordnung und Prügelei, aber in dieses Pfingstwetter mengt sich die Polizei nicht, weil es polizeiwidrig. Der Polizeimann hatte bei dieser Aussicht die Einsicht, nicht zu kommen. Wer soll sich bei diesem Wetter keilen. Es ist gar keine Veranlassung und Bequemlichkeit dazu vorhanden. Tanzen! Ja ich möcht's selber thun mit meiner Alten, aber den Taranteltanz der Desperation. Bengalische Beleuchtung! Ich möchte wissen, was zu beleuchten wäre. Mir ist schon ohne Beleuchtung bengalisch zu Muthe. Wenn der Bäcker Morgen sein Gebäck nicht zurücknimmt, bin ich ein geschlagener Mann und brauche bis zu Johannis, um mich zu erholen.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



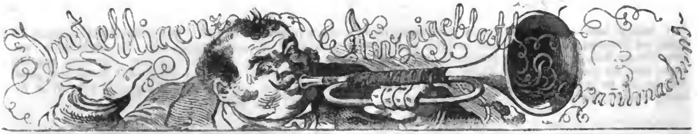
oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** **Aus Dresden** wird dem Dorfbarbier über ein daselbst in's Leben zu rufendes Centralbureau zur Aufnahme für Annoncen aller Art Folgendes mitgetheilt: Während Dresden, die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Sachsen, in merkantiler Beziehung noch vor einem Jahrzehnte kaum in Betracht kam, haben die letztern Jahre in dieser Beziehung eine vollständige Veränderung herbeigeführt. Zahlreiche Aktienunternehmungen sind hier aufgetaucht und durchgesetzt worden; eine ganze Reihe größrer und industrieller Etablissements, die hier aufgetreten sind, erfreuen sich bereits des besten Erfolgs. Seit Jahr und Tag haben wir in Dresden sogar eine Börse, die täglich Versammlungen hält, wodurch der Verkehr der hiesigen Geschäftswelt schon jetzt viel gewonnen hat und für die Zukunft noch viel mehr gewinnen wird. Dresden, mit seiner Wasserstraße, der Elbe, als Knotenpunkt der belebtesten deutschen Eisenbahnen, als besuchtester und beliebtester Fremdenaufenthalt in Folge seiner reizenden Lage und mit seinem zu gewerblichen Etablissements so außerordentlich passend gelegenen plauen'schen Grunde und den dort befindlichen Kohlenlageen, ist zu einem Geschäftsplatze wie geschaffen, und kann der Grund, daß Dresden in dieser Hinsicht nicht schon früher eine größere Bedeutung erlangt hat, nur in den verschiedenen Zopfsystemen zu suchen sein, die aber theilweise schon beseitigt sind und hoffentlich immer mehr beseitigt werden dürften. Alles dieses und die nach glücklichee Beendigung der vorjährigen großen Krisis überall erfolgte Wiederaufnahme des Handels, wie die immer mehr zurückkehrende Zuversicht auf eine dauernde friedliche Entwickelung der öffentlichen Wohlfahrt, so wie die hohe Wichtigkeit des Zeitungswesens für alle Geschäftsinhaber hat die Redaction der Dresdner Nachrichten veranlaßt, im Interesse des Handels und gewerbetreibenden Publikums in Dresden ein Centralbureau zur Aufnahme von Annoncen für alle deutschen, französischen, englischen, so wie alle sonstigen europäischen und amerikanischen Zeitungen in's Leben zu rufen. Die Grundsätze, nach welchen dasselbe geleitet werden soll, sind in Kurzem folgende: 1., Das Centralbureau nimmt täglich für alle Zeitungen und Wochenblätter Annoncen an. 2., Die Anzeigen sind mit Angabe der Blätter, in welche sie inserirt werden sollen, im Bureau (Am See 26. 2. Etage) niederzulegen und franco einzuschicken. 3., Für Befragung resp. Kopie der Annonce zum Versenden wird eine Gebühr nicht erhoben und nur für Uebersetzung in fremde Sprache eine billige Entschädigung beansprucht. 4., Die Inserationsgebühren werden ohne jede Erhöhung berechnet. Bei umfangreichen Annoncen oder Wiederholungen wird ein entsprechender Rabatt gewährt.*)

*** **Notiz.** Der Schwindel, welcher mit stellensuchenden Handlungscommis getrieben wird, und dessen Enthüllung für gegenwärtige Nummer versprochen war, bleibt wegen Mangel an Raum für Nr. 25. vorbehalten.

*) Mein lieber Dorfbarbier, das ist nichts Neues! Herr Hübner in Leipzig hat ein ähnliches Bureau schon seit Jahren.
Ein seit vielen Jahren sehr stark inserirender Verleger.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 25. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 20. Juni 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Vor vierzehn Tagen Einheizen, heute eine Hitze zum Umkommen. Es ist keine Eintheilung mehr in der Natur. Auf zwanzig Grad ab und zu kommt's dem Réaumur heutzutage gar nicht mehr an, als wäre er der Kourszettel irgend einer Aktienbrauerei oder Steinkohlengrube. Heute haben wir Medardus, den letzten Weinmörder.

Gen. Na, heute friert's gewiß nicht.

Dorfb. Frieren —?! Wer spricht denn vom Frieren — Regnen soll's nicht am Medardustage. Dieser Medardus bringt mich noch um.

Gen. Warum denn?

Dorfb. Seit fünfundzwanzig Jahren, wenn es irgend die Gelegenheit hergab, belehrte ich einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum, daß beide Puissancen sich in entschiednem Irrthum befänden, so sie den Medardus wegen Kälte und Frost für einen Weinmörder hielten. Der Medardus soll kein Regentag sein und aus dem ganz einfach natürlichen Grunde, weil dieser heilige Mann in der Regel in die Weinblüthe fällt, wo es überhaupt nicht regnen soll, weil anhaltendes Regenwetter (ein Gewitterregen schadet nicht) die Weinblüthe verhindert, die Mützchen abzuwerfen. Regnet es anhaltend, so bleibt das Mützchen auf der Blüthe naß und schwerfällig sitzen und die Blüthe verkümmert unter dem kleinen Klarence und kann sich nicht entwickeln. Daher das alte Weinbauersprüchwort:

Ist Medardus naß,
Nimmt der Wein ab bis in's Faß;
Ist Medardus Sonnenschein,
Wird der Wein gesegnet sein.

Also mit der Kälte hat der heilige Mann gar nichts zu schaffen, wohl aber mit der Nässe.

Gen. Aber er gilt doch als Weinmörder —?

Dorfb. Mein Gott, um einen Menschen todt zu machen, gibt's da nur eine Methode, ein Instrument? Leider Gottes nicht. Da gibt's Pistolen, Säbel, Schwerter, Stricke, Medizin, und vieles Andre. So ist's auch mit den Weinmördern. Servatius, Pankratius, Vitus morden den Wein durch Frost, durch Erfrieren, Medardus durch Regen, weil dieser die Blüthe verdirbt. — Nun hab' ich gewiß zum siebenundsiebzigsten Male diese Medardusfrage zur Sprache gebracht, wissenschaftliche Belehrung einfließen lassen, was hilft es — Morgen gehe ich auf's Waldschlößchen, auf die Saloppe, auf's Paradies, auf die goldne Höhe, da sitzt ein Philister, der sich gemüthlich die Pfeife stopft und in aller Gemüthlichkeit zu mir sagt: „Na, freien Se sich nich och, gutes Herrchen, daß der böse Medardus so glücklich vorübergegangen; an meinem Thermometer nach der Elbe n'aus waren gestern Abend grade noch sechzehn Grad Wärme. An Frost war nicht zu denken." Hier sieht man wieder, wie schwer es hält, ein im Volke eingewurzeltes Vorurtheil durch Belehrung zu beseitigen. So wird's in hundert Jahren noch Leute geben, die von ihrer Großmutter sich haben sagen lassen, daß es am Medardustage nicht frieren soll, weil es ein Weinmörder und die sich mit diesem Glauben getrost in's Grab legen

„Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen werde sein."

(Einen Tag später.)

Gen. Heute ist Er wohl mit dem Medardus fertig und wird zur Politik übergehen?

Dorfb. Politik „bei die Hitze!" Ew. Gnaden müssen keine Thierquälerei treiben. Die französische Armee langweilt sich, die Diplomatie badet sich, Montenegro und Türkei feilen sich, der deutsche Bundestag übereilt sich nicht. Unter solchen Umständen kann der Zeitungsschreiber getrost an die Eisenbahn gehen.

In Frankreich radiren sie schon wieder —

Gen. Was machen sie?

Dorfb. Sie radiren — sie thuen duten, wie sie schon manchmal duten thaten.

Gen. Red' Er deutlicher.

Dorfb. Die Retter der Gesellschaft — wahrscheinlich um an die Rettung die Feile zu legen — kratzen jetzt an allen Orten, wo er sich findet, den Namen Herzog von Reichstadt aus und schreiben dafür „König von Rom." Es ist das keine leichte Arbeit. Das muß eben so schwierig sein, als wenn man von allen Feldecken Europa's Kieslacken wegputzen wollte. Wie unzählige Mal mag der Name des Herzogs von Reichsstadt in Frankreich geschrieben, gravirt, gemeiselt und dergleichen sein. Es ist nur gut, daß die heutigen Franzosen an diese Art Kratzerei, an diese mutatio rerum von Kindesbein auf gewöhnt sind. Diese Beschäftigung scheint zu ihren Privatbelustigungen zu gehören. Am Gründlichsten gingen in dieser Beziehung die Herren Papa's und Großpapa's der jetzigen Franzosenschaft zu Werke. Die ließen es nicht dabei bewenden, die Embleme der vertriebenen Herrscherfamilie und des Königthums überhaupt abzukratzen, sondern vergriffen sich in ihrer Tollheit selbst an Werken der Kunst, weil diese ihnen aristokratisch vorkamen. Wollten sie doch selbst den straßburger Münster abtragen, weil er über die Häuser der Citoyennes zu hoch emporragte und dem damaligen Prinzipe der „Egalitee" widersprach. Als der alte Napoleon an's Ruder kam, hörte diese Zerstörungswuth und Unsinn zwar auf, aber gekratzt wurde trotzdem. Das Wort Republik mußte dem Worte Kaiserreich Platz machen und der gallische Hahn dem Adler, einem Raubvogel. 1814 war es mit dem Napoleon alle, die Bourbonen kamen wieder und die Kratzerei an Mauern und Bildsäulen ging von Neuem los. Die Adler verschwanden und an ihre Stelle traten die seit einigen zwanzig Jahren verbannt gewesenen Lilien. Das dauerte wieder eine Mandel Jahre; die Lilien mußten abermals weichen und der gallische Hahn stellte sich von Neuem ein. Wieder 18 Jahre. Neue Kratzerei, der Hahn erlag und der Adler, der alte gefürchtete Raubvogel, hielt seinen Einzug. Einige dreißig Jahre galt in Frankreich des alten Napoleon's Sohn unter dem Namen eines Herzogs von Reichsstadt. Anno 1814 kratzte man den König von Rom weg; jetzt setzt man ihn wieder hin, obschon der eigentliche König von Rom längst todt und bei seinem Großvater in Wien begraben liegt. Das einzige Gute bei dieser beständigen Veränderung ist, daß der Handwerksmann sich dabei ein paar Franken verdient; außerdem hat's keinen Zweck. Wann der liebe Gott Ew. Gnaden und meiner Wenigkeit noch ein paar Jährchen schenkt, ist es gar nicht unmöglich, daß wir eine abermalige Abkratzung im Lande der organisirten Demokratie erleben.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Mit den Mormonen hat die Sache ein überraschend schnelles Ende genommen. Als die Unionsregierung Ernst machte und Truppen gegen den Salzsee ausschickte, überlegten sich die Mormonen, daß zum Kriege vor allen Dingen Säbel, Flinten, Patrontaschen, Kanonen, Pulver, Zündhütchen, Exercitium u. dergl. von Nöthen seien; die Heiligen haben leider aber an allen diesen Kriegsbedürfnissen den entschiedensten Mangel. Unter sich gab es keine Streitigkeiten und der Krieg, in welchen wahrscheinlich mancher Mormone mit seiner keifenden Weiberschaar verwickelt wurde, wird ohne Bomben und Kanonen geführt. Die gesammte Artillerie der Mormonen besteht aus zwei Divisionen, die Division zu einem Stücke gerechnet. Auch war dieser Artilleriepark durchaus nicht für einen etwaigen Krieg angeschafft, sondern blos, um die fröhliche Weinlese oder irgend ein Tempelfest mit Kanonendonner zu begrüßen. Die gesammte streitbare Macht der neuen Heiligen wird auf dreitausend Mann geschätzt. So viel würde ungefähr eine europäische Rekrutirungskommission für kriegstüchtig erklären. Aber dies mormonische Zeughaus befand sich in einem noch weit mangelhafteren Zustand als manches deutschbundestägliche, als Anno 50 mobilisirt wurde. Ein Zeughaus gibt es überhaupt in Mormonien nicht; weder drei- noch sechsjährige Dienstzeit, auch keine Stellvertretung, keine Brigadestäbe, weil es keine Brigaden gibt; kein Kriegsbudget, wegen dessen die mormonischen Landstände mit dem mormonischen Kriegsminister zusammen gerathen. Nichts von alledem. Da ist denn nun freilich auch die Folge, daß sich diese neuen Heiligen auf Gnade und Ungnade dem Feinde überliefern müssen. Es ist ein Glück, daß es diese frommen Leute mit keinem blutdurstigen und menschenfressenden Feinde zu thun haben, sonst müßten sich diese völlig Waffenlosen auch gefallen lassen, wenn sie methodisch abgeschlachtet und als Kotellets verspeist würden. Unter bewandten Umständen nimmt es nur Wunder, wie sich diese salzseeische Gesellschaft so lange Zeit auf's große Pferd setzen und einer Macht wie die Union so lange trotzen konnte, und daß sie es überhaupt zur militärischen Exekution kommen ließ. Die Zeiten, wo Freund Mars, die schöne Venus und die belesene Minerva vom Olymp herabstiegen und ihren Schützlingen persönlich Beistand leisteten, sind längst vorüber. Auch Engel und Heilige kümmern sich in solcher kriegerischer Beziehung nicht mehr um die sündige Menschheit, sondern verbleiben in ihrem himmlischen Lande des Friedens, was man diesen Leuten auch gar nicht verargen kann, nachdem einmal Glaube und Vertrauen zu ihnen gesunken ist. Kurz, wenn die neuen Heiligen auf übernatürliche Wunder gerechnet, so haben sie ganz vergessen, daß wir im Zeitalter der Kredit-, Braunkohlen-, Dessauer Bank-, Kosel-Oderberger u. s. w. Aktien leben, wo allerdings noch Wunder vorkommen, aber — blaue. Die nordamerikanische Unionsregierung erspart in Folge der mormonischen Kriegsunfähigkeit nicht weniger den 25 Millionen Dollars. So viel war für die bevorstehende Expedition gegen den Salzsee veranschlagt. Eigentlich ersparen diese Summe die Mormonen selbst, denn sie hätten doch zuletzt den Schwamm bezahlen müssen. Die bis jetzt aufgelaufenen Exekutionskosten mögen schon ein artig Sümmchen betragen.

Der unterseeische Telegraph, mit dessen Legung man von Neuem beschäftigt war, ist abermals zerrissen, wie die Zeitungen berichten. Hier heißt's in der That, Geduld gehört dazu, und gut Ding will Weile haben.

Auch mit dem Leviathan will's nicht recht vorwärts. Von einer Ueberstürzung ist gleich gar keine Rede, und können wir hierin eine gewisse Aehnlichkeit mit dem deutschen Bundestage in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit nicht verläugnen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Wie viele Haken und Häkchen, an welchen namentlich der geplagte Tagesschriftsteller hängen bleiben und stolpern kann, unsere heutige Preßgesetzgebung darbietet, davon liefern dieser Tage die Dresdner Nachrichten, deren Redakteur wegen eines einfachen Buchstaben fünf Thaler Buße zahlen mußte, ein Beispiel. Was mag's erst kosten, wenn man weiter in's ABC hineinkommt oder gar zu buchstabiren anfängt. Die Sache war diese: Dem genannten dresdner Lokalblatt wird über die bekannte großenhainer Kußgeschichte — was diese Großenhainer den Zeitungsschreibern das Leben sauer machen, ist gar nicht zu beschreiben. Erst kloppen sie Geister, hernach schmatzen sie einander nach Noten ab und allarmiren die Presse fürchterlich — ein Artikel zugeschickt, dessen harmloses Motto also lautet:

Küsse nie ein A..... zum Scherz,
Denn es fühlt wie Du den Schmerz.

Diesen unschuldigen Buchstaben A bezieht nun der großenhainer Abgeschmatzte auf seine Person, obschon dieselbe gar nicht mit dem A. anfängt, sondern blos weil sein Berufstitel mit diesem Buchstaben beginnt. Die Redaktion der Dresdner Nachrichten fand in den Worten „Küsse nie ein A. zum Scherz" durchaus nichts Anstößiges oder Strafbares, und dem Dorfbarbier würde es nicht besser ergangen sein. Die großenhainer Zustände sind Gott lob lange nicht interessant genug, als daß auf sie großes Studium zu verwenden. Kurz, die Dresdner Nachrichten drucken in aller Unschuld getrost hin „Küsse nie ein A zum Scherz", als mit Einemmale dieses A, das sich wider alles Erwarten in einen Aktuarius verwandelt hat, klagbar auftritt. Ich begreife gar nicht, wo hier was Strafbares liegen soll, selbst wenn das bewußte Zeitblatt das Wort ausgeschrieben und gedruckt hätte:

Küsse nie einen Aktuar zum Scherz!

Wo liegt hier eine Beleidigung? Wo das Strafbare? Es ist ein guter Rath, den die Gelegenheit mit sich bringt. Es ist eigentlich die einzige Errungenschaft der großenhainer Kußgeschichte, das „Merke" der ganzen drolligen Begebenheit. Ich finde es auch ganz in der Ordnung, daß man einen Aktuar zum Scherz, zur bloßen Kurzweil nicht abschmatzt. Ich gehe weiter, man soll überhaupt Niemanden ohne seine Erlaubniß abküssen. Die „geraubten Küsse" der in dem Irrgarten der Liebe umhertaumelnden Kavaliere rangiren hier nicht. Die Liebe macht in diesen Dingen unzurechnungsfähig. Also Strafbares finde ich für meine Person wenigstens nicht in obigen Worten. Ich kann hier um so unparteiischer sprechen, als ich dies großenhainer Kußattentat des Schulmeisters gegen den Aktuarius bereits früher entschieden gemißbilligt und für strafbar erklärt habe. Das wäre eine schöne Geschichte, wenn es gesetzlich gestattet, daß Staatsbürger und Staatsbürgerinnen sich einander nach Belieben abküssen dürften, vorausgesetzt, daß der eine Theil von dem Kusse nichts wissen wollte. Die jungen hübschen Damen wüßten sich vor lauter männlicher Kußlust nicht zu retten; und wie kämen andererseits die jungen hübschen Männer dazu, wenn sie alten Hexen mit Triefaugen und Nasenpolypen zum Opfer fallen sollten. Nein, der großenhainer Schulmeister ist zu weit gegangen, ist dafür abgestraft worden, und dies von Rechts wegen. Die Strafbarkeit der Dresdner Nachrichten wegen des einfachen A will mir jedoch weniger einleuchten.

Bei dieser großenhainer Kußgeschichte, die ich im Interesse des Kußempfängers für abgemacht hielt, die aber durch die Klagbarwerdung des letztern von Neuem vor die Oeffentlichkeit gebracht wurde und die Runde durch die Zeitungen macht, fällt mir die eigenthümliche Kußindustrie ein, wie sie dieser Tage häufig auf dem brüsseler Bahnhofe betrieben ward. Hier dreht sich die Geschichte nämlich nicht um einen abgeküßten Aktuar, wie im prosaischen Großenhain, die Sache ist poetischer und sind die Objecte, welche hier der Kußsucht zum Opfer fallen, junge reizende Damen, die so eben mit der Eisenbahn angelangt und dem Coupé entstiegen sind. Kaum haben sie den schönen Blick erhoben, um sich in der neuen brüsseler Welt umzuschauen, als ein junger elegant gekleideter Herr mit dem Freudenausrufe: „Mein bestes Mühmchen, meine beste Kousine 2c.," auf die Ueberraschten zugestürzt kommt, sie stürmisch umarmt und herzhaft abküßt. Erst nachdem der Kußwütherich auf diese Art in Besitz einer Anzahl Küsse gelangt ist, läßt er die erschrockene Dame los, heuchelt die größte Bestürzung und bittet tausend Mal um Verzeihung, sich in der Person geirrt zu haben. Was will die arme erschrockene Kußempfängerin machen? Sie kann nicht einmal klagbar werden wie der großenhainer Herr Aktuarius. Hier heißt es in der That:

Casum sentit domina.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Staatsökonomen haben neuerdings ausgerechnet, daß das Mittelmaß der jährlichen Einnahme einer Arbeiterfamilie in Frankreich, England, Deutschland und Belgien 1200 Franken beträgt; also nach unserm Gelde etwas über 300 Thaler. Von dieser Summe werden 62 Prozent für Nahrung, 15 für Kleidung, 10 für Wohnung, 5 für Heizung und Beleuchtung, 2 für Geräthe und Werkzeuge, 1 für Unterricht, 1 für Steuern, 2 für Gesundheitspflege und 1 für besondere Fälle ausgegeben. Die Nahrung nimmt also den bei weitem größten Theil der Einnahme in Anspruch und zwar einen um so größern, je geringer die letztre ist, da man an der Nahrung nicht so viel abbrechen kann, als an Kleidung und Wohnung. Während bei einer Einnahme von 3000 Franken für Nahrungsmittel nur 57 Prozent ausgegeben werden, steigt diese Ausgabe bei einer Arbeiterfamilie, die nur 3—400 Franken einnimmt, auf 75 Prozent. Es geht aus dieser Berechnung augenscheinlich hervor, daß also gerade die ärmeren Familien durch die steigenden Preise der Nahrungsmittel am Härtesten betroffen werden.

Gen. Politik!

Dorfb. Ja doch, diese Madame entläuft uns nicht. In Montenegro fortwährend Herumbalgen mit dem kranken Manne. Neuerdings sind auch noch zwei französische Kriegsschiffe dazu gekommen, die sich von auswendig die Sache ansehen und wahrscheinlich eine Gelegenheit abpassen, um nöthigenfalls auch ein Wörtlein hineinzureden, obschon dieser bedauerliche Streit den Franzosen gar nichts angeht. Da wäre es weit eher die Sache des Nachbars Oesterreicher ein Wort hinein zu reden.

Ich will nicht den politischen Laubfrosch und Wetterpropheten machen und den Leuten Angst einjagen, aber ich sollte meinen, schaden könne es nicht, wenn namentlich wir Deutschen ein Wenig aufschauten und die Konstellationen am politischen Horizonte nicht ganz unbeachtet ließen. Ganz richtig scheint es in der Fechtschule nicht auszusehen, und wenn es den kampf- und thatenlustigen französischen Lieutenants nachgeht, haben wir noch im Laufe dieses Jahres eine Kampagne.

Gen. Aber die Liebhaberei der französischen Lieutenants

Aus Kösen.

(Auf der Rudelsburg.)



„Donnerwetter! Bei der Hitze muß ich mich nun den Berg hinunterschwitzen! Das kommt davon, wenn man in ein Frauenbad geht. Auf jeden Esel kommen hier hundert Frauenzimmer!"

---

ist nicht maßgebend und hat keinen Einfluß auf die Politik.

Dorfb. Ich will Ew. Gnaden was sagen, der Geist der französischen Lieutenants ist zugleich der Geist der französischen Armee, und dieser voreilige Geist langweilt sich und will Beschäftigung. Diesem bedenklichen Geiste ist aber gerade die dermalige pariser Herrschaft viele Dienste schuldig und ihm darum dienstbar 2c. 2c.

Gen. Wenn die französische Armee so kriegslustig ist, kann sie ja den Engländern helfen die Ostindier zu Paaren treiben.

Dorfb. Da wird sie sich wohl hüten. Das kann sie näher und bequemer haben. Doch, wie gesagt, ich will nicht den Laubfrosch machen und schlimm Wetter verkünden; aber Niemand soll mich abhalten, den deutschen Landsleuten zuzurufen: „Aufgepaßt! Jenseit des Rheins ist es nicht ganz richtig in der Fechtschule". Vor allen Dingen muß aber Jeder, in dessen Adern noch ein deutscher Blutstropfen fließt, zur Eintracht auffordern und zum engen Zusammenhalten dem auswendigen Feinde gegenüber. Wir brauchen ja den Teufel nicht zu fürchten, sobald die beiden deutschen großen Herzkammern Oesterreich und Preußen zusammenschlagen in vereinter Treue. Die mittlern und kleinern deutschen Blutgefäße werden dann und müssen sich dem großen Organismus anschließen. Oder wollen wir Deutschen dem erstarkten Europa die tragische Komödie von Neuem aufführen, daß wir im alleinigen Interesse des ausländischen Feindes uns selbst bekämpfen oder daß der eine Theil theilnahmlos zuschaut, während sich der Andere zum Tode verblutet wie wir in den schmachvollen Jahren erlebt haben, die unserem Gedächtniß nicht allzufern liegen? Namentlich ist es die französische Politik, die recht gut weiß, daß Deutschland unbesiegbar, sobald es einig und vereint im getreuen Bunde mit Oesterreich und Preußen gewaffnet dasteht. Deshalb war es auch stets eine Hauptaufgabe der französischen Politik, die größern und kleinern Staaten von einander zu halten und somit jene schmachvollen Zustände herbei zu führen, daß im rein französischen Interesse Deutsche gegen Deutsche

kämpften. Wenn aber diese innere Zwietracht in Feindseligkeit hervorzurufen ein Hauptwunsch von Deutschlands Feinden ist, so hieße es doch die Thorheit in's Große treiben, wenn wir Deutschen eine Politik befolgen wollten, die gerade dem Hauptwunsche des Feindes in die Hände arbeitet. Wir wollen uns auch nicht täuschen lassen, wenn zufällig eine freisinnige Regierung oder gar die Republik in Paris auf den Thron kommt und die Welt mit Phrasen von Völkerverbrüderung und Völkerbeglückung überschwemmt. In Bezug auf Deutschland wird die französische Politik sich stets gleichbleiben, gleichviel ob sie unter monarchischer oder republikanischer, unter absoluter oder konstitutioneller Form gehandhabt wird. Als die deutsche Nationalversammlung einen Gesandten nach Paris schickte, glaubten wir gutmüthigen Deutschen, Cavaignac werde demselben um den Hals fallen und ausrufen: „Nun, Bruder, das ist gut, daß Du da bist, jetzt wollen wir Hand in Hand gehen und die Freiheit für alle Ewigkeit aufbauen". Gehorsamer Diener. Der republikanische Franzose zog sich kühl zurück und gab gar nicht undeutlich zu verstehen, daß ihm an einer deutschen Nationalversammlung, die eine deutsche Centralgewalt anbahnte, gar nichts gelegen war. So waren sie, so sind sie, so werden sie sein. Drum, Michel, hübsch aufgepaßt!

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Dorfbarbier!

Bei die Hitze — —

Der Brand, den Nadeyda Bagdanoff, die russische Sylphide, in den Herzen aller männlichen Opernjuden anjefacht hat, is ein kühler Zephir dajejen,

die Höllenangst, in welcher Mariechen Taglioni dadrum jlüht, is eine Limonade jazöse dajejen,

die flammende Bejeisterung, welche in der Vossischen Zeitung für die Bouffes parisiens, die bei Kroll's französisch singen wollen, anjepustet wird, is ein Eisbaiser dajejen,

der Feuer-Eifer, womit die evanjelische Pastoral-Konferenz, welche vorige Woche hier nachtete, tagte wollt' ich sagen, für Kirchenzucht und Kernlieder schwärmte, is ein Eiszappen dajejen, — —

bei die Hitze, wo der Mensch nich blos im Schweiße seines Angesichts sein Brot ißt, sondern im Schweiße seines janzen Leichnams kaltes Wasser, kühle Weißen un Seidel auf Eis trinkt un doch schmort, wie ein Kalbsbraten am Sonntag Mittag in der zwölften Stunde;

bei die Hitze, wojejen Italien ein Sibirien, Afrika ein Nordpol, un der Aequator ein Eiskeller is,

bei die Hitze, bei welcher selbst der Bundestag in Feuer jerathen würde, wenn er nich Ferien hätte,

bei die Hitze kann ich nich schreiben, — und wenn ich wirklich wollte, was sollte ich schreiben?

bei die Hitze steht die Weltjeschichte stille,

bei die Hitze steht einem der Verstand stille, wenn er nich schon früher stilljestanden hat,

bei die Hitze macht sojar das Stadtjericht Ferien un Sanitätsrath Strahl, der Mann der habituellen Unterleibspillen, dem Sie so jrimmig in die Parade jefahren sind, kann Ihnen jetzt nich mal Injuriarium belangen, selbst wenn er wollte,

bei die Hitze kann der Mensch nur Einen Wunsch haben, den ich als höheres politisches Indiwidewum schon lange habe, nämlich:

Da soll ja jleich ein Donnerwetter!

Aber schreiben bei die Hitze, — is nich! Ich schließe deshalb vor dem Anfang und nenne mir blos

Ihren

stets flotten

Aujust Buddelmeyer,

der in schmelzenden Jefühlen schwimmt.

Mixpikles.

Neue Schminke.

Meyer. Ah guten Tag, ist das Ihr Sohn? Ein schöner deutscher Jüngling.

Huber. Passirt, er ist immer so blaß, und das kann ich nicht leiden.

Meyer. Da geb' ich Ihnen einen Rath: reden Sie mit ihm von Schleswig-Holstein, da muß er roth werden.

Huber. Glauben Sie? Wenn er's aber nicht wird?

Meyer. Dann geben Sie ihm links und rechts eine verdiente Ohrfeige.

Humoristische Blätterschau.

(Anzeiger für die Parochie Schönfelde.)

Die Liste der Gebornen eröffnet daselbst: „Bernhard Emil Loll, interimistischer Postgehülfens-Sohn."

Der geachtete deutsche Sänger Max Moltke

hat ein recht zeitgemäßes Gedicht veröffentlicht, welches den Titel führt: Wider das Lied vom Hasse und aus welchem einige Strophen hier stehen mögen.

Hol' über! — Wer hat den tiefen Strom
Von Blut und Thränen ergossen,
Der mitten fließt durch den Völkerdom
Und trennt die Volksgenossen?
Das that der häßliche Haß, o laßt
Für immer ihn sein vertrieben!
Ihr habet lang genug gehaßt,
O lernet wieder lieben!

Hol' über! Du Versöhnungswort:
Vergeben und Vergessen!
Hol über in der Liebe Port
Die noch vom Haß besessen!
Nicht bis die Lipp' im Tod' erblaßt,
Laßt sie dies Wort verschieben.
Ihr habet lang genug gehaßt,
O lernet wieder lieben!

O Menschenantlitz, Gottesbild,
Vom Blick der Lieb' erhellet,
Wie bist du anzuschauen wild,
Vom grimmen Haß entstellet!
Dem Hasse selbst macht sich verhaßt,
Wer aufgehört zu lieben!
Ihr habet lang genug gehaßt,
O lernet wieder lieben!

Was Haß an Lieb' verschuldet hat,
Es bleibe ungemessen;
Was Liebe vom Haß erduldet hat,
Es sei vergeben, vergessen.
Die dargereichte Hand erfaßt
Von hüben und von drüben —
Ihr habet lang genug gehaßt,
O lernet wieder lieben!

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Die Mormonen han ja bereits kleene zugegeben; Frieden um jeden Preis, hat der mormon'sche Präsendente gerufen?

Rudelm. Das hob' ich vorausgesehn.

Breetenb. Wie so vorausgesehn?

Rudelm. Na, das sieht doch die Welt, daß schon dem, der eene Frau hat, viel am Frieden gelegen sin muß, geschweige dem, welcher es mit en Dutzend Weibern im Hause zu thun hat.

Rudelm. Das is egentlich e ominöses Geschenk, das England dem Luis Napoljon gemacht hat.

Breetenb. Was hat ihm denn England zum Präsente gemacht?

Rudelm. Ein Grab —!

Breetenb. Ich dächte gar. —

Rudelm. Jaa, das Grab des alten Napoljon auf der Insel Helena.

Breetenb. Was Du nich saast.

Rudelm. Und was das Allerominöseste ist —

Breetenb. Na nu?

Rudelm. Daß es ä leeres Grab.

Breetenb. Hm, hm — der Luis Napoljon is ä Fatalist. Ich gleobe daher nich, daß ihm England mit diesem Präsente ene große Freede gemacht hat.

Breetenb. Rudlich! —

Rudelm. Was —?

Breetenb. Woll'n mer nich och ene Brauerei uf Aktien anlegen?

Rudelm. Der Gedanke is so ibel nich. Aktionäre wirden sich finden; aber da jetzt die Brauereien überall wie Pilze aus der Erde wachsen, wo sollen am Ende die Trinker herkommen?

Breetenb. Da sei ohne Sorge, Rudlich, für den Durst sorg' ich.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** **Enthüllungen über Agenturenwesen, wie solches von gewissen Personen getrieben wird und durch welches mancher konditionslose Handlungskommis um seine letzten paar Thaler gekommen ist.** In einem in dieser Beziehung an den Dorfbarbier gerichteten Klagschreiben heißt es unter Anderm: Da ist vor Allem in Berlin ein gewisser Kaufmann Hutter, welcher in mehren gelesenen Blättern sein Wesen treibt und die verlockendsten Stellen für Handlungkommis ausbietet, die oft mit sehr hohem Gehalte verbunden sind. Wendet sich nun ein Kommis an diesen Hutter, so folgt die stereotype Antwort, daß man sich nur gegen Einsendung von zwei oder mehr Thalern für den Stellsucher verwenden könne, abgesehen von später abzuziehenden Prozenten. Sind nun die zwei Thaler abgesandt, so kann Einsender lange warten, ehe eine Antwort erfolgt, und schreibt er von Neuem und beruft sich auf die Annoncen in den öffentlichen Blättern, heißt es ganz einfach, daß bei der betreffenden Stelle ein Andrer den Vorzug erhalten und sie bereits besetzt sei und dergleichen mehr. Es kommt wohl auch der Fall vor, daß die fragliche Stelle gar nicht vorhanden und blos als Lockvogel erfunden ist. Tritt endlich der in seinen Hoffnungen gänzlich getäuschte Kommis energisch auf, wirft man ihm wohl einen Brocken hin, doch auf eine Art, daß er keinen Gebrauch davon machen kann. Sucht man z. B. eine Stelle als Komptoirist oder Buchhalter, so wird eine Stelle als Reisender offerirt und sucht man letztere, findet das umgekehrte Manöver statt.

Man hat in Dresden vor Kurzem berathen, wie dem Theateragentenwesen wirksam entgegen zu treten; wäre es nicht eben so wichtig und zeitgemäß, auch einmal an die Gründung einer wirklichen Versorgungsanstalt für Handlungskommis aller Zweige zu denken, Anstalten, welche unter der Controle der respectiven Handelskammer stehen und natürlich auch von derselben in jeder Weise unterstützt werden müßten? In Hamburg hat man bereits vor mehren Jahren angefangen, ein derartig Institut in's Leben zu rufen, und wenn es auch noch nicht ganz seinem Zwecke entspricht, so ist es doch von einer Industrie freizusprechen, wie sie in Berlin von Hutter und wohl auch in andern Städten von Leuten getrieben wird, die sich kein Gewissen daraus machen, dem armen Handlungskommis die letzten paar Thaler abzunehmen, ohne im Stande zu sein, dem Suchenden auch nur das bescheidenste Unterkommen zu verschaffen.

Jeder Handwerksbursche ist da besser daran, wenn er einen anderweiten Platz sucht. Er geht von Meister zu Meister, und

fragt nach Arbeit. Das kann der Handlungskommis nicht; und würde er es thun, dürfte er grade deshalb keine Stelle finden. So bleibt ihm denn nichts übrig, als unthätig abzuwarten, bis ihm der Zufall oder die Unterstützung guter Freunde wieder ein Unterkommen verschaffen. Es gibt Fälle, wo selbst die größten Fähigkeiten und besten Empfehlungen nicht vermochten nach Monatsfrist und länger eine Stelle zu beschaffen. Namentlich kamen solche Fälle in Folge der letzten Geldkrisis vor, wo in Hamburg allein 1,200 Kommis entlassen wurden.

Zur Charakteristik des oben genannten L. Hutter in Berlin möge noch folgende, ebenfalls von einem Handlungskommis eingegangne Zuschrift dienen: „Nachdem ich in Folge dreimonatlicher Krankheit gezwungen war, meine Stelle aufzugeben, befand ich mich zur Herstellung meiner Gesundheit im Hause meines Bruders. Hier fand ich bei Durchlesung der Leipziger Zeitung folgendes Gesuch: Für eine bedeutende Seifenfabrik wird ein tüchtiger Buchhalter gesucht durch Kaufmann L. Hutter in Berlin.

„Demnach machte ich diesem angeblichen Kaufmann, den ich für den Chef selbst oder doch für den Beauftragten desselben hielt, meine Offerte, von den üblichen empfehlenden Beilagen begleitet, worauf ich sofort die Antwort dahin erhielt, umgehend zwei Thaler für Portoauslagen und dergl. einzusenden. Da ich eine Abneigung gegen derartige Vermittelungen hege, wollte ich den Brief ganz unbeachtet lassen, schrieb aber dennoch an einen Freund nach Stettin, welcher in Kurzem Berlin besuchen mußte, mit der Bitte, sich nach dem Agenten, Kaufmann Hutter zu erkundigen, und falls dies Geschäft ein reelles sei, zwei Thaler für meine Rechnung demselben zu zahlen. Ehe jedoch mein Freund nach Berlin kam, erhielt ich einen zweiten und zwar nachstehenden Brief von Hutter:

„Berlin, den 14. Febr. 1858.

„Auf meine Zuschrift vom 4. d. M. bin ich bis gegenwärtig ohne alle und jede rückantwortliche Erklärung geblieben; ich frage demnach heut nur bei Ihnen an, ob Sie überhaupt noch geneigt sind, durch meine Vermittlung placirt zu werden, da ich andernfalls die für Sie reservirten Vakanzen anderweit besetzen muß. Von Ihrer kaufmännischen Bildung und Pünktlichkeit erwarte ich hierüber umgehend definitiven Bescheid und beziehe mich im Uebrigen auf meine erste Zuschrift und die Ihnen damit übermachten Bedingungen durchgängig.

Ergebenst L. Hutter."

Der Gedanke, auf diesem Wege doch vielleicht ein Placement zu finden, bestimmten mich trotz meiner sehr dürftigen Verhältnisse, die letzen paar Thaler zu opfern. Hierauf erhielt ich folgenden Brief von Hutter:

„Berlin, den 21. Febr. 1858.

„Bezugnehmend auf unsere frühere Korrespondenz wollen Sie sich mit nachstehenden Firmen in direkte Beziehung setzen und mich seiner Zeit von dem Resultate Ihrer Bemühungen unterrichten.

Ergebenst L. Hutter.

Höltzel & Sternstein in Krakau.

Gruner & Scholinius in Stettin."

Obschon die Art und Weise, mich bei diesen vorgeschlagenen Firmen einzuführen, in mir Argwohn erweckte, schrieb ich doch selbigen Tags an beide, erhielt aber keine Antwort, wie auch meine zwei anderweiten Briefe an Hutter ohne alle Beantwortung blieben. Ich zog nähere Erkundigungen ein und da stellte sich heraus, daß in dem stettiner Hause zur Zeit gar keine Vakanzen, am Allerwenigsten die eines Buchhalters vorhanden.

Hutter bedient sich für seine Industrie hauptsächlich der Leipziger, Berliner und zuweilen Deutschen Allgemeinen Zeitung; auch des Frankfurter Journals und mancher arme stellensuchende Kommis ist auf die von mir oben beschriebene Weise um seine letzten paar Groschen gebracht worden. Also, lieber Herr Dorfbarbier, nehmen Sie sich auch der armen Handlungskommis einmal an und bringen Sie die hutter'sche Industrie zur Sprache, damit vielleicht mancher meiner Kollegen sich warnen läßt und es ihm nicht ergeht, wie mir."

Nachschrift des Dorfbarbiers.

Die Warnung ist hiermit geschehen. L. Hutter heißt der Mann, wohnt in Berlin. Also merkt's Euch, verehrte Handlungskommis!

*** **Ergebenste Bitte an Herrn Professor Dr. Bock in Leipzig.** In der Gegend von Annaberg sind zahlreiche Fälle vorgekommen, wo Kinder, die vorher kerngesund waren, in Folge der Kuhpockenimpfung siech und elend geworden sind. Die besorgten Eltern wünschen daher, daß ein Sachverständiger sich über die Kuhpockenimpfung im Allgemeinen, und welches die zweckmäßigste Behandlung der geimpften Kinder ist, auf gemeinverständliche Art ausspreche. Und wie könnte das wohl besser geschehen als durch einen gemeinfaßlichen Aufsatz des geschätzten Herrn Dr. Bock in der in 70,000 Exemplaren verbreiteten Gartenlaube. Gewiß bedarf es nur dieser Anregung und der geehrte Arzt wird dem Volke einen belehrenden Aufsatz nicht vorenthalten, dessen Folgen nur segensreich sein können.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher in- und ausländischer Zeitungen von H. Bender, Buchhändler. 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

In allen Buchhandlungen ist zu haben **das nützlichste Buch** für Jedermann:

Die Ausbeute der Natur.

8. Geheftet 1 Thlr.

Es erfreut sich dieses Buch seit seinem Erscheinen des unausgesetzt gesteigerten Absatzes. Viele Tausende von Exemplare sind und werden ununterbrochen nach allen Ländertheilen hin verbreitet. **Es wurde dasselbe überall einstimmig außerordentlich günstig beurtheilt und alle Rezensenten sind der Meinung, daß dieses wahrhaft gemeinnützige Buch ganz unaussprechlichen Nutzen stiften müsse, wenn es in jeder Familie zu finden sei. Thatsächlich** wird nämlich auf mehr als hundertfache Weise nachgewiesen, wie der unerschöpfliche Naturreichthum **für Jedermann** zur reichsten Segensquelle zu werden vermag. [170]

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Blutarmuth und Bleichsucht.

Die verbreitetsten Krankheiten unsrer Zeit besonders unter der Jugend.

Für Aeltern und Erzieher, Kranke und Aerzte geschrieben, von

Dr. Herm. Eberh. Richter.

Professor der Mediz. in Dresden.

2te verbesserte Auflage.

Preis 15 Ngr.

Leipzig, Juni 1858. **Bernhard Schlicke.** [171]

Heute erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Aus alter Zeit.

Zwei Wartburgs-Geschichten

von

Heinrich Schwerdt

elegant broschirt Preis 18 Neugroschen.

Leipzig, 10. Juni 1858.

[172] **Bernhard Schlicke.**

Drainröhren

vom kleinsten bis größten **Durchmesser** bei ca 14" Länge von **festester Thonmasse** und sorgfältigst gebrannt, zu billigsten Preisen stets vorräthig, sowie

Hohlziegel

von anerkannt vorzüglicher Brauchbarkeit, besonders bei Gewölbbauten bis zu der weitesten Spannung, in verschiedenen Formen aus derselben Masse auf Bestellung zu billigsten Preisen prompt angefertigt, empfiehlt die **Thonwaarenfabrik von Carl & Gustav Harkort zu Altenbach** bei Wurzen. [173]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die leibliche Pflege der Kinder

Im Hause und in der Schule.

Gemeinfaßlich dargestellt und mit 40 Abbildungen erläutert

von

Dr. C. J. Hauschild.

8. Geh. 24 Ngr.

Eine von dem Verfasser für Haus und Schule bestimmte kleine Schrift, die Aeltern und Erziehern auf das angelegentlichste empfohlen werden kann. [174]

Amerikanische Patente und Erfindungen.

New-York, Mai 1858.

Der Unterzeichnete ist bereit, deutschen Erfindern Patente für die Vereinigten Staaten auf das prompteste und billigste zu besorgen, dieselben auch, wenn es gewünscht wird, in Amerika einzuführen. Ebenso können Beschreibungen, Specificationen und Modelle neuer **amerikanischer** Erfindungen, welche für den europäischen Markt passend erscheinen, durch ihn bezogen werden. Es werden jährlich über 2000 Patente neuer Erfindungen in den Verein. Staaten ertheilt, und manche derselben haben, nachdem sie in Deutschland eingeführt, bereits den überraschendsten Erfolg für die deutschen Unternehmer gehabt, da sie in der Regel ohne alle weiteren Kosten dort reproducirt werden können.

Alle amerikanischen Maschinen, Instrumente, Werkzeuge und sonstige Gegenstände werden auf Verlangen gegen eine geringe Commission monatlich pr. Dampfschiff über Hamburg oder Havre versandt, auch Consignement zum vollen Preise verwerthet.

Auf frankirte Anfragen wird jede verlangte Auskunft ertheilt.

Henry Brügmann.

36, Beckman Street, New-York

*** Herr **Ernst Keil**, Verlagsbuchhändler in Leipzig, wird über die Responsibilität und Solidität des Hrn. **H. B.** jede gewünschte Auskunft ertheilen. [175]

Soeben erschien im Verlage von **L. Garcke in Naumburg** und **Leipzig** und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geheimnisse der künstlichen Fischzucht.

geh. 1 Thlr.

Es enthalten diese **Mittheilungen u. A.:** Die künstliche Ausbrütung von Fischeiern. — Künstliche Befruchtung der Fische. — Apparat zum Zeitigen der Fischeier. — Ueber künstliche Laichplätze zur Fischzucht. — Brutkästchen zur künstlichen Fischzucht. — Künstliche Forellenzucht. — Verfahren der Chinesen, den Fischlaich zu Eiern durch Hühner ausbrüten zu lassen. — Die Versendung der Fischeier. — Fischen den moderigen Geschmack zu benehmen. — Fische lebendig weit zu versenden. — Fleischfressende Fische von ihrer lebenden Beute zu entwöhnen. — Nahrungswerth der Fische. — Zubereitung der Fischwaaren in Rußland. — Fische als Düngemittel. — Fischöl. — Fischseife. — Fischguano. — Fischleim. — Fischthran u. s. w. Lockspeisen, um Fische aller Art zu fangen. — Aale mit den Händen zu fangen.

Millionen und aber Millionen von Fischen könnten in unsern Meeren, Teichen und Flüssen leben und wie viel leben darin? Sie können gesäet werden wie das Getreide. — Ohne alle Unkosten können sie ernährt werden. — Züchtet deshalb Fische. — züchtet Fische! [176]

Billige Bücher.

50 Bände Familienbibliothek in Romanen, Novellen, Erzählungen u. s. w. (Statt 45 Thlr.) **Für nur 2 Thlr.**

48 Bände Hausbibliothek in Romanen, Erzählungen, Novellen, Reisen u. s. w. (Statt 50 Thlr.) **für nur 2 Thlr.**

Warren, S., Aus dem Tagebuche eines Arztes. Deutsch von Dr. A. Diezmann 20 Bändchen in 5 Bänden 94 Bogen stark. **Für nur 10 Ngr.**

Oettinger, E. M., Narren-Almanach für 1848 und 1849. 2 Bände (Statt 4 Thlr.) **für nur 10 Ngr.**

Nieritz, deutscher Volkskalender für 1854. Mit Erzählungen von **Gerstäcker, Bechstein, W. Alexis, Nieritz,** u. s. w. und vielen Illustr. (Statt ½ Thlr.) **für nur 2½ Ngr.**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Franco-Einsendung des Betrags **direkt** vom Antiquar

[177] **Carl Zieger in Leipzig.**

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem **enorm billigen Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E., Gedichte 2 Theile in einem Bande, geh.

[178] **Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig.**

☞ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 26. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 27. Juni 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wenn der durchlauchtigste deutsche Bund an der deutschen Flotte, anstatt sie durch Fischern verauktioniren zu lassen, so rüstig fortgebaut hätte wie z. B. die Sächsisch-Böhmische Elbdampfschifffahrtsgesellschaft, welche stattliche Flotille müßten wir haben. Ich dächte, es müßte jetzt ein Dutzend stattlicher Dampfer geben, die, eben so komfortabel wie elegant eingerichtet, Sachsens schöne Wasserstraße fröhlich beleben. Dem Uebelstande, dessen ich noch vor drei Jahren rügend gedachte, indem man auf einer Lustfahrt nach Loschwitz oder Pillnitz wie in einem Sklavenschiffe zusammengepreßt wurde, hat das Direktorium dadurch erfreulich entgegen gearbeitet, daß es nicht nur die Anzahl der Schiffe, sondern auch die Fahrten vermehrt, je nach dem Bedürfniß. Ueberhaupt kann es nur rühmliche Anerkennung finden, daß das Direktorium der Sächsisch-Böhmischen Dampfschifffahrt, was das Eingehen auf billige Wünsche des Publikums, das sehr humane Verhalten des gesammten dienstbaren Personals, was ferner die möglichste Erleichterung des Fortkommens durch billig gestellte Fahrpreise anbelangt, sehr Erfreuliches geleistet hat, und in dieser Beziehung manchem Eisenbahn-Direktorium als Muster und nachahmungswerthes Vorbild hingestellt zu werden verdient. Es ist hierüber auch nur eine Stimme im Publikum. Fürwahr — den guten Dresdnern brauch' ich's nicht zu sagen, die wissen es — aber dem fremden, durchreisenden Publikum kann es nicht genug wiederholt werden, daß eine Lustfahrt auf dem Dampfschiffe von den weinfröhlichen Hügeln des meißner Landes bis zur Fels umstarrten sächsischen Schweiz unbestritten zu den schönsten Land- und Wasserpartbieen gehört, die es immer geben kann, und daß jeder Fremde, wenn er auch nur über einen freien Tag in Dresden gebietet, an sich und seiner werthgeschätzten Familie ein wahres Verbrechen begeht, so er nicht die bequeme, billige und höchst angenehme Gelegenheit benutzt, die ihm die Dampfschifffahrt darbietet, und sich auf den blauen Wellen gemüthlich durch die malerischen Lande dahin tragen läßt. Es war daher eine der glücklichsten und liebenswürdigsten Ideen, welche diese mitteldeutsche Elbschifffahrt nicht nur in's Leben rief, sondern auch in so geschickte Hände legte.

Dem verehrten Direktorium der Sächsisch-Böhmischen Elbdampfschifffahrt — ich bin dessen gewiß — würde es freilich weit angenehmer sein, wenn ich, anstatt seine Verdienste gebührend anzuerkennen, lieber ein Donnerwetter losgelassen, vorausgesetzt, daß dasselbe von einem dreitägigen Landregen begleitet gewesen, damit der dresdner Elbmesser etwas unter Wasser gesetzt würde. Ich lebe indeß der festen Ueberzeugung, daß Jupiter Pluvius nicht allzulange mehr auf sich warten lassen wird.

(Einen Tag später.)

Dorf. Der pariser Moniteur, die Leib- und Magenzeitung der organisirten Demokratie, unterhielt dieser Tage die große Nation von dem Organismus der montenegrinischen Armee, die er nicht genug bewundern kann. Während die gesammte übrige Christenheit die Montenegriner für ein Räubervolk hält, welches Ochsen und Schafe stiehlt und sich kein Gewissen daraus macht, andern Leuten die Köpfe abzuschneiden, erblickt der Moniteur in den Montenegrinern lauter

Spartaner. Wenn ein Montenegriner, fährt der Moniteur in seiner Bewunderung fort, schwer verwundet ist, daß er nicht gut fortkommen kann, schneiden ihm seine Kameraden den Kopf ab. Das findet der Moniteur wunderschön, erhaben, hochherzig. Eine eigenthümliche Anschauung, wenn sie auch des christlichen Elements entbehren dürfte. Bei den moniteur-belobten Montenegrinern findet auch noch die angenehme Sitte statt, den gefallenen Feinden die Köpfe abzuschneiden, wohl der beste Beweis, auf welcher Stufe der Bildung und Civilisation dieses Bergvolk noch steht. Und nennen sich auch Christen. 's heißt alles Christen; auch der Moniteur macht auf den Namen eines Christen Anspruch.

Preußen ist am Bundestage wieder mit dem ehrenhaften Antrage wegen Abschaffung der Spielhöllen vorgetreten, aber was wird's helfen. Kurhessen, das sich im Besitze der meisten Spielhöllen befindet, wird sich mit Hand und Fuß gegen den menschenfreundlichen und Deutschland ehrenden Antrag erheben und die Sache daher beim Alten bleiben. Wenn man nur wenigstens den Beschluß durchsetzen könnte, daß die zeitweiligen Privilegien der Spielpächter, sobald sie abgelaufen, vom Staate nicht erneuert würden, sonst ist ja des alten Elends gar nicht abzusehen.

Die Auswanderung aus Kurhessen hat ihren ungestörten Fortgang. Alles Zureden der Pfarrer und Amtmänner hilft zu nichts mehr. Auch helfen nichts die zahlreichen Warnungen vor dem amerikanischen Leben, die in der unparteiischen Presse jetzt immer mehr überhand nehmen. Wenn man nicht den auswandernden Kurhessen den abschreckenden Glauben beibringen kann, daß Amerika kurhessisch geworden, sehe ich kein Mittel, dem Strome der kurhessischen Auswanderung einen wohlthätigen Damm vorzubauen. „Aber sagt mir nur," rief neulich der Amtmann vom kurhessischen Zippeltitz ganz zornvoll einer Anzahl Bauern zu, die er vergebens von der Auswanderung abhalten wollte, „glaubt Ihr denn, Ihr Schafsköpfe, daß Euch in Amerika die gebratenen Tauben in's Maul fliegen werden?" „Nun nein," erwiederte einer der Auswanderungslustigen, „sollte eine aber einmal einfliegen, essen wir die Taube aber auch selber."

Die Jesuiten predigen in der Metropole der deutschen Intelligenz rüstig fort für Jung und Alt, Arm und Reich. Ob ihre Predigt auf fruchtbaren Boden fällt, ist zu bezweifeln, da der bei weitem größte Theil der Zuhörerschaft aus bloßen Neugierigen besteht. Wer möchte schon der Kuriosität halber nicht einmal einen Jesuiten predigen hören. Aufmerksame Zuhörer wollen in diesen Jesuitenpredigten eine auffallende Aehnlichkeit und geistige Wahlverwandtschaft mit gewissen altkirchlichen protestantischen Predigern gefunden haben. Die ehemalige Aversion und Furcht vor den Vätern der Gesellschaft Jesu hat daher bedeutend nachgelassen, da man sich seit einigen Jahren bereits an jesuitische Bestrebungen auf protestantischem Gebiete gewöhnt hat, der Jesuitismus daher selbst im protestantischen Preußen nichts ganz Fremdes mehr ist.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Ländlich, sittlich. Während sich französische Lieutenants aus lieber Langeweile duelliren und nach Befinden todt stechen, gehen die Engländer bei weitem weniger fein und nobel mit einander um und prügeln sich todt, und zwar nicht aus Langeweile, auch nicht aus verletztem Ehrgefühl, sondern lediglich aus Prügellust und für's Geld. Der Engländer ist einmal in allen Dingen praktisch. Die Engländer boxen sich nämlich aus reiner Wettlust mit einander. Eine solche solenne Todtprügelei für's Geld fand vorige Woche in der Nähe von Gravesend statt, und zu Hunderten hatten sich Liebhaber der Boxkunst von London zu diesem erhabenen Schauspiel eingefunden. Es gibt in der deutschen Sprache keine Worte, die Barbarei dieser scheußlichen Bestialität entsprechend zu schildern. Einer dieser Helden blieb todt auf dem Platze, ein anderer liegt auf den Tod. Als die Mutter des getödteten Boxers die Leiche im Spital besuchte, fand sie nur eine völlig unkennbare Fleischmasse. Von der ursprünglichen Form der Gliedmaßen war nichts mehr zu erkennen. Ueberdies war der Getödtete zu der für ihn so unglücklich abgelaufenen Boxerei gekommen wie Jener zur Ohrfeige. Die Sache war ihm gar nichts angegangen. Der eigentliche Boxer hatte sich etwas in der Zeit verspätet und war zur festgesetzten Stunde nicht auf dem Kampfplatze erschienen. Das Volk murrte ob der Verzögerung. Da plagt einem der Zuschauer der Teufel und juckt ihm das Fell, daß er in den Kreis tritt und anstatt des Ausgebliebenen mit einem alten erfahrenen Boxer die Wette eingeht. Er bezahlte seinen Vorwitz mit dem Leben. Aber wie die französische Duellwuth wird diese scheußliche englische Boxersitte von der vernünftigen Presse mit Recht gegeißelt und eine Schmach für die gebildete Nation genannt.

Wenn man die unterschiedlichen barbarischen Liebhabereien der abendländischen Völker betrachtet, als da sind die Stierkämpfe der Spanier, die Hahnenkämpfe und Boxereien der Engländer, die Duellwuth der Franzosen, die Hirsch- und wilden Schweinsjagden, so wie die nobeln Pferdewettrennen der Deutschen, so kann man nicht umhin, die Türken in dieser Beziehung für weit vernünftigere und humanere Leute zu halten, obschon sie nicht auf christlichem Standpunkte stehen wie die abendländischen Völkerschaften. Dem Türken sind die genannten nobeln Passionen etwas völlig Unbekanntes. Auch duellirt sich der Osmane nicht, obschon er in zahlreichen Schlachten bewiesen, daß es ihm an Tapferkeit und Todesverachtung nicht fehlt. So er eine Pfeife angesteckt und eine Tasse Thee an seiner Seite duftet, lebt er mit aller Welt in Frieden und kümmert sich nicht um die nobeln abendländischen Halsbrechereien und Barbareien.

Gen. Der Türke ist von Natur Phlegmatiker.

Dorfb. Mag sein, aber ob nicht auch etwas Verstand darin liegt, lieber auf weichem Polster, vor dem Kiosk sitzend, ein Pfeifchen philosophisch dampfen, sich von hübschen Mägdleins was vortanzen oder ein erquicklich Mährchen erzählen zu lassen, als blutigem Stierkampfe, barbarischem Hahnenkampfe, bestialischer Boxerei zuzuschauen oder sich gar selbst abzurackern, ein armes in Todesängsten sich flüchtendes Thier zu Tode zu hetzen, mag vor der Hand ununtersucht bleiben.

Gen. Jagd und Pferderennen gehörten zu allen Zeiten zu den Passionen der Germanen und sprechen für den tapferen, frischen und kampflustigen Sinn unsers Volks. Wir wollen die verweichlichten Türken um ihre Ruhe doch ja nicht beneiden.

Dorfb. Ew. Gnaden mögen Recht haben, aber ein barbarisch Ueberbleibsel aus alter Zeit bleibt denn doch die Jagd, namentlich die Hirsch- und Parforcejagd; und entschiedene Thierquälerei sind die Pferdewettrennen, wo oft die edelsten Thiere aus bloßer Eitelkeit oder schnöder Gewinnsucht zu Schanden gejagt werden, abgesehen, daß zuweilen die Herren Reiter auch noch Hals und Beine brechen und sich für ihr Leben lang zu Krüppeln machen. Ein kühner, wackerer Reiter, der seinem edeln Rosse nicht mehr zumuthet, als die Kräfte desselben her-

geben, der ist angenehm vor Gott und Menschen; aber Halsbrechereien, wie sie bei den nobeln Wettrennen vorkommen und die in der Regel zur Thierquälerei ausarten, diese überlasse man den Kunstreitern, welche die Sache berufsmäßig und tüchtig gelernt haben und darum auch verstehen. — Auf der Promenade zu X. zieht ein junger Mann, von angenehmen Gesichtszügen, die allgemeine Aufmerksamkeit und das Mitleid der Menge auf sich. Ihm fehlen beide Füße und der halbe linke Arm. Ist er in seinem Berufe um diese Gliedmaßen gekommen? Ach, wie hochachtungswerth würde der unglückliche Mann dastehen, wenn solches der Fall wäre. So aber ist er ein Opfer eines verwegenen Wettrennens mit Hindernissen, wo der höchste Ehrenpreis in ein paar prächtigen Pistolen bestand, geworden. Ist das Wagniß, das er bestanden und das Opfer, welches er für sein ganzes Leben gebracht, mit jenem paar Pistolen und dem Bischen Ruhm, der vielleicht zu erwerben war, auch nur entfernt in einen Vergleich zu bringen? Hat die Menschheit irgend einen Nutzen davon, ob so ein junger Wagehals mit Einsetzung seines Lebens und seiner Gesundheit eine Nasenlänge eher zum Ziel gelangt als sein Konkurrent? Und hat überhaupt die edle Reitkunst selbst etwas mit solchen unnützen Halsbrechereien und Thierquälereien zu schaffen? Haben also diese Wettrennen irgend einen praktischen Zweck? Nein, nicht einmal poetisch schön sind sie. Doch genug über dieses unerquickliche Kapitel.

Gen. Ich denk's auch. Das sind, guter Dorfbarbier, Passionen, Liebhabereien, über die sich weiter nicht streiten läßt, und die allerdings denjenigen großen Genuß gewähren, die dafür eingenommen sind.

Dorfb. Nun, wenn das Hals-, Arm- und Beinbrechen zu den absonderlichen Genüssen gehört, will ich weiter nichts sagen. Also weiter im Politischen.

In Rußland haben die Reformen ihren ungestörten Fortgang. Dem edeln Kaiser Alexander scheint es wirklich Ernst mit der Sache. Keine Woche geht in's Land, wo nicht zeitgemäße Verbesserungen in's Leben treten. Man spricht sogar von Geschwornen-Gerichten, die in Rußland eingeführt werden sollen. Die Presse bewegt sich weit freier und selber dem witzigen Kladderadatsch ist neuerdings der Eintritt in Rußland gestattet worden.

In der holsteinischen Frage wissen wir Deutschen noch immer nicht, wie wir daran sind; nur so viel wissen wir, daß die gedänemarkten Holsteiner sehr schlecht daran sind. Die dänische Regierung in ihrem Fanatismus gegen alles Deutschthum vergreift sich jetzt auch noch an uralten deutschen Sprüchwörtern. Ein uraltdeutsches Sprüchwort heißt: „Sieht doch die Katz' den Kaiser an". Die Dänen aber wollen die holsteinischen Soldaten von den deutschen Kameraden nicht einmal mehr ansehen lassen und haben darum die mit anderen deutschen Bundestruppen gemeinschaftlich abzuhaltenden Herbstmanöver abgelehnt. Wie es mit der bundestäglichen Inspektion werden soll, die von Seiten des Bundestages für das laufende Jahr angeordnet ist, weiß noch Niemand. Ob die dänische Regierung die Holsteiner auch in dieser Beziehung nicht wird ansehen lassen, weiß man zur Zeit noch nicht. Vor einigen Jahren, wo auch Bundesinspektion war, steckte sich der Däne hinter die Cholera. Der Bundestag, nachgiebig wie alle Deutsche, ließ auch die Cholera gelten und verzichtete auf die Inspizirung der holsteinischen Armee. Man ist nun begierig, was die Dänen dies Jahr vorschützen werden, ob den schlechten Stand der Kosel-Oderberger oder Dessauer Kreditaktien. Ein Grund ist bald gefunden, sobald der gute Wille fehlt.

Im Lande Schweden, das von Dänemark aus noch weiter gegen den Nordpol liegt, gehen doch zuweilen wunderliche Dinge vor. Einige Frauen, die zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, sind zur Landesverweisung verurtheilt worden. Das kann ja im Lande des heiligen Vaters nicht strenger hergehen, wenn daselbst Jemand zum Protestantismus übertritt. Ich weiß zwar nicht, welche Strafe im streng-katholischen Italien darauf steht, wenn ein Katholik einen andern Glauben annimmt, aber eine strengere Justiz als in diesem protestantischen Schweden, dächte ich, wäre kaum denkbar. Alsdann ist ein Zeitungsschreiber, weil er eine Verleumdung gegen eine Dame abdrucken ließ, zum Tode verurtheilt und seinem Rechtsanwalt, weil er die Vertheidigung des Angeklagten übernommen, das fernere Praktiziren untersagt worden. Wenn das Alles wahr ist, würde ich die schwedischen Zustände, namentlich was die Zeitungsschreiber anbelangt, nicht eben beneidenswerth finden. Beim besten Willen können im Laufe eines langen Jahres Fälle vorkommen, wo in den öffentlichen Blättern Jemand unverdienter Weise angegriffen wird, ein Redacteur ist ja nicht allwissend und muß Manches auf Treu und Glauben hindrucken, wie leicht kann man da als Zeitungsschreiber in Schweden geköpft oder gehängt werden, und ich weiß nicht, welche offizielle Todmacherei in jenem nordischen Lande üblich ist. Und auch noch dem Rechtsanwalte die Praxis untersagen! Wie mancher deutsche Advokat ist schon durch die Verhältnisse gezwungen worden, eine Sache zu vertheidigen, die er selbst für keine rechte erkannt. Eine wie große Anzahl brotloser Advokaten müßten nach dieser schwedischen Methode da bei uns herumlaufen? Also in dieser Beziehung wenigstens unterschreibe ich ebenfalls den Wahlspruch: Nur nicht nach Norden.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Jetzt passe man aber auf und namentlich die Landbewohner hätten zu beherzigen, was ich erzählen werde: In Saarlouis begrub man dieser Tage einen Sackträger, welchen Tags zuvor eine Mücke gestochen hatte, die aller Wahrscheinlichkeit nach auf einem milzbrandigen Thiere gesessen und so mit dem Stiche das Gift in den Körper des Unglücklichen brachte, der wenige Stunden nachher unter den heftigsten Schmerzen den Geist aufgab. Die Leiche schwoll erschrecklich und so schnell auf, daß man sie sofort beerdigen mußte. Angesichts dieses beklagenswerthen Vorfalls ist es Pflicht, auf das Gefährliche der unverzeihlichen Nachlässigkeit vieler Landleute und Gartenbesitzer hinzuweisen, welche getödtete Mäuse, Maulwürfe u. s. w. offen liegen lassen, anstatt sie sofort zu verscharren. Hat eine Schmeißfliege, Wespe u. s. w. auf einem solch verwesenden Körper gesessen, so kann ihr Biß oder Stich so vergiftend wirken, daß er den Tod nach sich zieht. Außerdem beeile man sich, sobald man von irgend einem Insekte empfindlich gestochen worden, die Stelle mit Salmiakgeist zu bestreichen, der, sofort angewendet, im Stande ist, die Gefahr zu beseitigen.

Aus Prag wird von zwei seltenen Hauswirthen berichtet. Der eine hat, seit er Hauseigenthümer geworden und das ist eine geraume Reihe von Jahren her, seine Miethsleute nie gesteigert. Er verlangt weiter nichts, als daß die geehrten Miethinsassen Frieden mit einander halten, wie sich ohnehin für den Christen geziemt. Bricht einmal Zank aus, droht er sofort mit Kündigung und die Ruhe ist hergestellt. Der andere Hauswirth enthält sich gleichfalls der Steigerung seiner Miethsleute und ist hauptsächlich auf solche erbittert, welche durch

Nur richtig und be-



Kaspar Finzerl, Schulmeister von Eggenfelden, macht einen kleinen Spaziergang. — Auf einmal vernimmt er von ferne hinter sich lustigen Schellenklang. — Er dreht sich um, und erkennt alsbald das Fuhrwerk des Herrn Pfarrers und Schulinspektors Guthmuth, der eine Schlittenparthie nach Pfarrkirchen beabsichtigt. Unvorzüglich bleibt Finzerl stehn, und nimmt schon auf sechzig Schritte Entfernung ehrerbietigst sein Käpplein ab! „Ach wenn Du nur auch einmal so Schlittenfahren könntest!" dachte Finzerl; in ehrfurchtsvoller Stellung am Zaune wartend. — Unterdessen kömmt der Schlitten näher; und der Herr Pfarrer, der Finzerl's entblößtes Haupt entdeckt hat, ruft mit wohlwollender Stimme: **„Setzen's auf! Herr Lehrer! Setzen's auf!!!"**

---

höhere Miethgebote die bisherigen Miethsleute auszumiethen suchen. Gegen solche kann er nöthigenfalls grob werden, der brave Mann. In welchen Zeiten leben wir aber, wenn es selbst in die Zeitungen kommt, sobald ein Hauswirth christlich mit seinen Miethbewohnern umgeht. Solches werkthätiges Christenthum muß also zu den Raritäten gehören, da man von einzelnen Beispielen solch Aufsehen macht.

Gen. Ist denn hinsichtlich der Politik bei Ihm der Schimmel ganz alle?

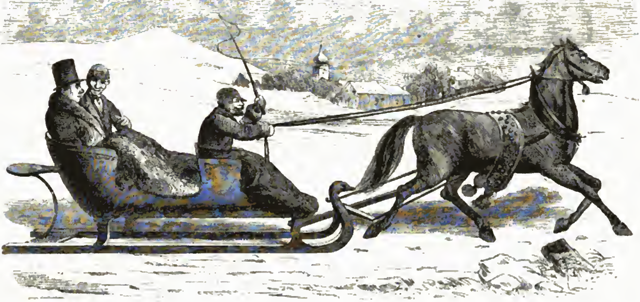
Dorfb. So ziemlich. Niemand entgeht seinem Schicksal. Anno 48 ging's über die Herren Minister und Aristokraten her, selbst der hohe deutsche Bundestag blieb nicht verschont. Als die Reaktion an die Reihe kam, erholten sich die Minister wieder, und nun ging's über die Herren Demokraten her und selbst über die Gothaner. Jetzt scheint die Sache 'rum zu sein und man steht wieder bei dem durchlauchtigsten Bundestage, welcher es namentlich einem preußischen Publizisten, der früher in türkischen Diensten stand, gar nicht recht macht, daß er ihn ganz umändern, wo nicht gar abschaffen will.

Gen. Was hat denn der Bundestag diesem Manne gethan?

Dorfb. Ja, das weiß ich nicht, ich habe die Schrift nicht gelesen. Ich will nur sagen, daß in der Weltgeschichte Alles seinen Verlauf hat und daß, wenn der Geist der Geschichte an dieser oder jener Persönlichkeit oder Institution einmal einen Anstoß genommen hat, er erst eine, dann immer mehr Stimmen losläßt, die gegen die in den Status der Mißliebigkeit getretene Person losfahren. So geben Ew. Gnaden 'mal Acht, nachdem der türkische Preuße die Sache von wegen des Bundestages einmal auf's Tapet gebracht hat, ob sich nicht bald Andere finden werden, die auf derselben Flöte blasen.

Die Notabilitäten der ältern Zeit, welche in der Weltgeschichte eine hervorragende Rolle gespielt, werden nachgerade recht dünn. Ich glaube kaum, daß man ein halbes Dutzend noch zusammenbringt. Da ist vor allen der alte Fürst Metternich. Wenn ihn über Kurz oder Lang der Himmel abruft, kann man mit Recht sagen, daß die alte Zeit, das heißt diejenige weltgeschichtliche Periode, welche die erste pariser Revo-

stimmt ausdrücken.



„Ein Augenblick des Glücks," dachte Finzerl und — — — — mit den Worten: — „Wenn Sie's gütigst erlauben, Herr Pfarrer, bin ich so frei," — setzt der Schulmeister mit gleichen Füßen über den Zaun, — einen Moment später in den dahineilenden Schlitten, und sitzt alsbald ganz gravitätisch neben dem vor Erstaunen sprachlosen, frappirten Pfarrer. Dieser macht gute Miene zum bösen Spiel, und ergibt sich in's Unvermeidliche. — Bei ähnlichen Gelegenheiten ruft aber der Herr Pfarrer, um allen Irrungen vorzubeugen, nicht mehr „Setzen's auf!" sondern: **„Bedecken Sie sich!"** —

---

lution sammt den großen Napoleon umfaßt, mit ihm in's Grab gesenkt wird. — Ein zweiter Leuchtthurm, der aus der alten Zeit in die Gegenwart hereinragt, ist der alte Alexander v. Humboldt, dem am Rande des Grabes noch die Ehre ward, einem einfältigen Jesuiten zur Zielscheibe seiner einfältigen Angriffe zu dienen. Wenn über Kurz oder Lang nach dem weisen Gesetze der Natur das Lichtlein auch dieses Leuchtthurms ausgelöscht werden, so wird doch das Licht, welches er in dem Zeitraume eines halben Jahrhunderts auf dem Gebiete der Wissenschaft angezündet, in unsterblicher Schöne leuchten, trotz dem Pater Burgstaler, der durch seine antihumboldt'sche Missionspredigt seiner Kirche fürwahr keinen Dienst erwiesen hat. Aus dem Reiche der Tonwelt ist auch noch eine Ruine aus der großnapoleonischen Zeit übrig, es ist Joachim Rossini, der einst hochgefeierte Schwan von Pesaro. Beschließen wir unsre Rundschau mit einem alten deutschen Dichter und Patrioten. Sein Name ist Ernst Moritz Arndt, welcher vor nun bald funfzig Jahren sang:

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh' darein,
Und gib uns ächten, deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut;
Das soll es sein, das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Die Aktien der orlean'schen un republikan'schen Partei scheinen jetzt in Frankreich im Steigen begriffen. Was soll adder Luis Napoljen machen, wenn sie immer höher steigen?

Rudelm. Je nun, das is ene bekannte Sache; um die Aktien herabzudricken, muß man verkaufen, muß man — losschlagen.

Breetenb. Zum Losschlagen scheinen die Gesellschaftretter ooch nich ibel Lust zu haben.

Breetenb. In Frankreich kratzt man jetzt aller Orten die Worte Herzog von Reichstadt weg un setzt dafir König von Rom. Wird sich das der heilige Vater gefallen lassen?

Rudelm. Warum nich. Rom bleibt doch sein und der todte König befindet sich im Gewahrsam der Oestreicher. Da kann man den Franzosen getrost den Titel lassen, wenn es ihnen Spaß macht.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeliebter Freund, Dorfbarbier un Kritikör!

Sie haben mir jütigst einen Wischer dafür jejeben, daß ich mir über die 80,000 Thlr. jeäußert habe, welche der selige Dedel an der verwahrlosten Anstalt für kleine Verbrecher und solche, die es werden wollen, vermacht hat. Ich quittire hiermit über richtigen Empfang, danke für jnädige Strafe und will es nie nich wieder thun. Aber nanu müssen Sie mich auch erlauben mir zu vertheidigen. Wenn einer sein Vermögen an ein öffentliches Institut vermacht, so ist dieses ein öffentlicher Akt, so zu sagen ein Schauspiel, un verfällt an der Kritik. Jeder hat das Recht, un Mancher die Pflicht, diesen öffentlichen Akt zu beurtheilen, um das öffentliche oder alljemeine Urtheil zu leiten, lehren, führen und rectificiren! So is es. Wenn ich also als Mitglied des vielköppigen Unjeheuers, Publikum genannt, meine Meinung ausspreche, so bin ich im Recht; un wenn ich als höherstehende Kritik mir neben der Sache stelle un mein Urtheil von mich jebe, so bin ich erst recht im Rechte. Privatim kann Jeder mit sein Jeld machen, was er will, — öffentlich aber mit Zweedahlerstücke Butterstullen auf die Spree schmeißen, das jiebt der Kritik das Recht sich mangzumengen. „Lassen Sie Jeden mit sein Jeld machen, was er will", is also jar nichts jesagt. Was anderes is es, wenn Sie mein Urtheil selbst ankrakehlen un sagen, es is ein juter Zweck 80,000 Thlr. an ein verwahrlostes Kinderzuchthaus zu vermachen —, allebonnör, das is eine Ansicht, über die sich streiten läßt. Dazu jehört dann man blos, daß man die Verhältnisse näher kennt. Ich will z. B. mal den Fall annehmen: ein Mann, der viele arme Verwandtel und etliche mehrere unehlige Sprößlinge hat, stirbt mit Hinterlassung sehr hungriger Sehnsucht nach endlicher Erlösung aus dem Katzenjammer des Elends. Anstatt aber seine Verwandten un Kambrä-Sprößlinge (Bastard wollt' ich sagen) zu bedenken, vermacht er sein Jeld an dem Landarmenhause. Ist das recht? — Ja! — Denn warum? Seine Verwandten und Bänkler waren arm, sind arm und bleiben arm, werden also wahrscheinlich stellenweise in's Landarmenhaus kommen un sich daselbst, in Jrütze und Kaldaune, der Wohlthaten ihres Erblassers erfreuen! — Nich wahr? — Natürlich lasse ich jeden mit das Seinigte machen, was er will, mit sein Jeld, mit seine Familie, mit seine Jrundsätze un mit Alles, — denn das is sein Recht —, aber ich habe meine Meinung dadrüber un äußere mir, — denn das is mein Recht! — Ich äußere mir davor lieber nicht über Frau-Fräulein-Juste-Bauerhorst-Baronesse-von-Schoulz-Bärndorf zur Zeit hochjefeuerte Jastspielerin auf's königliche Theater, denn laß doch jeden spielen wie er will, wenn er blos vor uns un nich mit uns spielt. Darum leben Sie für dieses mal wohl un jenehmigen Sie die Versicherung, daß es bald interessantere Briefe zu schreiben jeben wird, welches mich mein kleiner Finger sagt, als Ihr

— — prophetischer

Aujust Buddelmeyer,

der ofte recht hat.

Mixpikles.

Aus dem Telegraphenleben.

Auf dem chemnitzer Telegraphenbureau erschien dieser Tage ein Mann mit einer sehr unleserlich geschriebenen Depesche an seinen Freund in Werdau. Als der Telegraphenbeamte sich vergeblich abmühte, die Hieroglyphen zu entziffern, bat er den Absender um einige Auskunft. Und welches war die Antwort? Sie lautete: „Schicken Sie es nur ab, wie es geschrieben, mein Freund kann meine Hand schon lesen."

Laßt mir die Apotheker in Ruhe!

Kranichfeld, den 2. Juni 1858.

Lieber Herr Dorfbarbier!

Audiatur et altera pars!

Seit den 7 Jahren, in welchen ich den Dorfbarbier lese, haben fortwährend von Ihrer Seite kleine Angriffe auf den Apothekerstand stattgefunden, ohne daß von betreffender Seite eine Entgegnung oder Berichtigung stattgefunden hätte. In letzter Nr. 22. haben es Rudelmüller und Breetenborn wieder mit den Apothekern zu thun und zwar in so bissiger Weise, daß es mir scheint, als ob die Malice auf die Apothekerrechnungen (die natürlich Niemand liebt) dem ganzen Starde entgolten werden solle.

Wenn es einer Anzahl Apotheker, ebenso gut wie vielen andern Geschäftsleuten, glückt, sich durch ihr Geschäft, bei Fleiß und Sparsamkeit, oder auf andere ehrliche Weise so viel zu erwerben, um sich mit 45 Jahren zur Ruhe setzen zu könner, so sehe ich darin keinen Vorwurf für den ganzen Stand, um so mehr, als viele Tausende der deutschen Landapotheker weder Ueberfluß an Geld, noch an Bequemlichkeit haben. In wie fern die Apotheker Schuld sein könnten, daß viele Leute unter die Erde kommen, begreife ich in der That nicht, da dieselben ja gar nichts mit den Patienten zu thun, sondern nur die Verordnungen der Aerzte nach ihrer Instruk-

tion und ihrem Diensteide anzufertigen und abzugeben haben und sich bei ihren Liquidationen lediglich an die gesetzliche, nichts weniger als hohe Arzneitaxe halten müssen. Wer das an Sorgen und Entbehrungen aller Art reiche Leben der Tausende deutscher Landapotheker genau kennt, wird es dem Schicksal gern verzeihen, wenn es nicht alle dieses Standes mit einem solchen, mehr als bescheidenen Loose bedacht hat.

Uebrigens erwarte ich von Ihrer Ehrlichkeit, daß Sie dieser Berichtigung eines alten Abonnenten in Ihrem „Dorfbarbier" baldigst ein Plätzchen gönnen werden.

Mit aller Hochachtung

Robert Gollner, Apotheker.

Nachschrift des Dorfb.

Von Angriffen gegen den ehrenwerthen Stand der Apotheker ist im Dorfbarbier wohl nie die Rede gewesen. Jeder Unbefangene wird gestehen, daß es harmlose Scherze waren, wie solche sich ebenso gut der Mediziner, der Jurist, ja selbst der Theolog und alle andern Stände gefallen lassen, eben weil sie Beleidigendes oder Verletzendes darin nicht finden.

Telegraphische Depesche aus Nossen.

(6. Mai 1858.) Heute fand für dieses Jahr die erste Uebung der hiesigen Schützengilde statt, nach deren Beendigung der Kommandant vier seiner Getreuen, und zwar:

Dem Jaloneur Schreiber,
Dem Halbmondträger Werner,
Dem Korporal Naumann und
Dem Oberjäger Donner

unter Aufspielung des Stadtmusikus, Präsentiren der Mannschaft und Jubel der versammelten Volksmenge ersteren Beiden die goldne, letztern Beiden die silberne Ehrenschnalle ertheilte*).

*) Im kulturgeschichtlichen Interesse sämmtlicher deutschen Schützengilden dürfte es liegen, wenn der geehrte Einsender uns eine Zeichnung dieser nossener Ehrenschnalle mittheilen wollte.

Red. d. Dorfb.

Gemeinnütziges.

Eine wissenschaftliche Expedition nach Brasilien. Einige wissentschaftliche, thatkräftige junge Männer aus Sachsen beabsichtigen noch im Laufe dieses Sommers eine Reise nach Brasilien, welcher alles Gute zu wünschen, da sie ganz geeignet sein dürfte zur Erforschung jenes Landes und eventueller Kolonisirung wesentlich beizutragen. Das vorläufige Programm, aus welchem der gemeinnützige Zweck dieser Unternehmung ersichtlich, lautet also:

1., Naturwissenschaftliche Forschungen und Sammlungen im Gebiete der Zoologie, Botanik und Mineralogie.

2., Topographische Aufnahme, Orts- und Höhenbestimmungen und meteorologische Beobachtungen, so wie photographische Aufnahme.

3., Die einschlagenden staatsrechtlichen, statistischen und volkswirthschaftlichen Verhältnisse in Betracht zu ziehen, auf Landesverfassung, Menschen- und Landeskultur, Handelsverkehr, Produkte, Bedürfnisse, Bezugs- und Abzugsquellen, Land- und Wasserstraßen Rücksicht zu nehmen, wie überhaupt Alles in's Auge zu fassen, was den Erwerb und die Sicherung des Grundbesitzes, die Möglichkeiten, Vortheile der Colonisation angeht.

4., Untersuchung des gesundheitlichen Zustandes in den bereits bestehenden Kolonien wie in den Landestheilen, die sich zur Colonisation eignen. Erforschung der Tropenkrankheiten, der Akklimatisationsbeschwerden, der officinellen Pflanzen und Mineralien, Mineralquellen u. s. w.

Quittung

eines chursächsischen ritterschaftlichen Landstandes aus dem Jahre 1692 in Betreff seiner Diäten.

„Auf des Durchlauchtigsten Chur-Fürsten zu Sachsen und Burggraffens zu Magdeburg, etc. Meines gnädigsten Herrs, beschehenen gnädigstes Ausschreiben habe ich Endesunterschriebener mit den 17 Februarii in Dreßden gehorsamlich eingefunden, anbefohlner maßen beym Hoff-Mar-schall-Ambt angemeldet nochmahls auf die allbereit ausgehändigte Chur-Fürstl. gnädigste Proposition denen Land-Tags-Delibrationibus beym weiten Ausschuß der löbl. Ritterschafft bis den 29 Martii in allen 42 Tage, würklich beygewohnt, Dannenhero mir auf 3 Pferde, auf jedes täglich 1 Gulden, so obige Zeit Ein HundertSechsunZwanzig Gülden. Ingleichen auf acht Nachtlager bey der Anhero- und Zurück-Reise, indem mein Gut 17 Meilen von hier liegt, auf jedes Pferd täglich 14 Groschen und also in Summa Ein Hundert Zwei und Vierzig Gulden — zur gewöhnlichen Auslösunggebühren. Welche auf Seiner Chur-Fürstl. Durchl. bestalten Ober-Hoff-Marschalls, und des Chur-Sachsen Erb-Marschalls, sowohl des Steuer-Buchhalters gegenwärtige Unterschrift, aus dem Mittel der Land- und Tranksteuer zu bezahlen oder Compensation auf meiner Unterthanen Land- und Trank-Steuer, nach denen verwilligten Fristen zu verstatten, und Kraft dieses in Rechnung zu verschreiben. Signatum Dresden, am 30 Martii 1692.

Friedrich Adolph von Haugwitz.

⁂ **Briefkasten.** Herrn Meißner in Lunzenau. Wenn es Ihnen um einen geschickten Zeichner zu thun ist, müssen Sie sich an die Buchhandlung von Ernst Keil in Leipzig wenden, die Ihnen mehre empfehlen kann. —

Herrn St. L. in N. K. (Siebenb.) Humbold's Kosmos kostet ca. 15 fl. C.-M. und können Sie durch jede Buchhandlung Hermannstadt's beziehen.

☞ Die **Beantwortung** der in jüngster Zeit eingegangenen zahlreichen Zuschriften wird theils brieflich, theils im Briefkasten erfolgen.

Nicht zu übersehen!

Mit dieser Nummer schließt das **2.** Quartal, und ersuchen wir die geehrten Abonnenten, ihre Bestellungen auf das **3.** Quartal schleunigst aufgeben zu wollen.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher in- und ausländischer Zeitungen von **H. Bender, Buchhändler.** 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

Bunsen's Bibelwerk.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Der erste Halbband dieses seit langem mit Spannung erwarteten Werkes des berühmten Verfassers ist nebst einem ausführlichen **Prospect** in allen Buchhandlungen zu erhalten. Der **zweite Halbband** ist unter der Presse und wird binnen kurzem erscheinen.

Es ist eine **vollständige neue Uebersetzung und Erklärung der Bibel** für die weitesten **Kreise des deutschen Volkes.**

Die Wichtigkeit des Werkes erhellt eben so aus den dasselbe auf das freudigste bewillkommenden Stimmen der Vertreter einer freien kirchlichen Richtung als aus den lebhaften Angriffen und Warnungen der Gegner derselben.

☞ Subscriptionspreis 1⅓ Ngr. per Bogen.

Unterzeichnungen nehmen alle Buchhandlungen an. [179]

Verkauf einer eisernen Braupfanne.

Eine ganz gut erhaltene Braupfanne von 70—75 Eimer Inhalt, von gewalzten starken Eisenplatten, von dem Dampfkesselfabrikanten Herrn **Ludewig** in **Dresden** konstruirt, — verkauft zu einem billigen Preise wegen Aufgabe des Pachtgeschäfts

C. A. Gühler,
Pachter des Rittergutes
[180] **Ober-Ullersdorf bei Zittau.**

Drainröhren

vom kleinsten bis größten Durchmesser bei ca 14" Länge von **festester Thonmasse** und **sorgfältigst gebrannt**, zu billigsten Preisen **stets vorräthig**, sowie

Hohlziegel

von **anerkannt vorzüglicher Brauchbarkeit**, besonders bei Gewölbbauten bis zu der weitesten Spannung, **in verschiedenen Formen** aus derselben Masse auf Bestellung zu billigsten Preisen **prompt** angefertigt, empfiehlt die **Thonwaarenfabrik** von **Carl & Gustav Harkort zu Altenbach** bei **Wurzen.** [181]

☞ **10 Stück Kinderbücher** ☜

für das Alter von 2 bis 14 Jahren, worunter **Mährchenbücher, Struwelpeter,** kleine und größere Erzählungen und Verschen, in Quart und Oktav eleg. geb. **mit über 100 schön illum. Bildern für nur 1 Thaler Antiquarpreis** gegen Franco-Einsendung zu beziehen von

[182] **Carl Zieger in Leipzig.**

Durch alle Buchhandlungen sind nachstehende für **Jedermann** höchst gemeinnützige Schriften zu beziehen aus der Verlagsbuchhandlung von **L. Garcke** in Naumburg a/S. und Leipzig:

Ausbeute der Natur. 2 Aufl. 1 Thlr. — **Behrend, Kunst,** hundert Jahre zu leben. 6. Aufl. ½ Thlr. — **Geheimnisse der Tauben- und Hühnerzucht.** 2. Aufl. 1 Thlr. (Es wird in dieser Schrift thatsächlich auf Jahre lange praktische Erfahrung gestützt, nachgewiesen, wie durch die Geflügelzucht 500%, ja 1000% **Jedermann**, auch ohne Landmann zu sein, verdienen kann). — **Geheimnisse** der künstlichen Fischzucht. 1 Thlr. — **Höchst wichtige Mittheilungen** für alle Pferdebesitzer. 6 Aufl. 1 Thlr. (Das neueste Verfahren des amerikanischen Rossebändigers **Mr. Rarey**, die wildesten Pferde in wenig **Minuten** vollständig zu zähmen, ist hierin **ebenfalls** enthalten). — **Unumstößliche Beweise** für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. ½ Thlr. — **Die Wunder der Vegetation** oder praktisch bewährte auf mehr als hundertjähriger Erfahrung basirte **Mittel** zur unglaublichen Vermehrungskunst **des Saatgetreides**, der **Bäume, Weinstöcke, Pflanzen** *c.* ohne die gewöhnliche Düngung, und somit **Mittel** zur unglaublich großen und schnellen **Verbesserung** aller Landgüter u. s. w. 1 Thlr. — **Die Wunder der Mechanik**, Arithmetik, Chemie, Optik und Physik. — In engl. Leinw. geb. 1 Thlr. (Es enthält dieses Buch die überraschendsten und leicht ausführbarsten Experimente der genannten Wissenschaften und wird dadurch für unsere Zeit **von außerordentlichster Bedeutung**, indem es sowohl die anstrebende Jugend als auch Erwachsene spielend und auf belustigende Weise in diese wichtigsten und folgeschwersten Doktrinen der praktischen Gegenwart einführt). — **Weingeheimnisse.** 1 Thlr. — **General-Universal-Lexikon,** oder das gesammte menschliche Wissen in encyclopädischer Form und Kürze. 3 Bände 5 Thlr. (Es ist dieses Werk **soeben vollständig** erschienen und bietet dasselbe in gedrängter Kürze alles das, was die größten Lexika, die 20 und 30 Thaler kosten, enthalten, erklärt außerdem aber noch **sämmtliche Fremdwörter.** Es wurde dieses zeitgemäße Handbuch von der Kritik als vom Publikum gleichzeitig außerordentlich günstig aufgenommen. [183]

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem **enorm billigen Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E., Gedichte 2 Theile in einem Bande. geb.

[184] **Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig.**



Beförderung von Passagieren per Dampfschiff nach **New-York** zu den billigsten Preisen, Kinder bis 10 Jahre zahlen die Hälfte, regelmäßig alle 14 Tage.

Beförderung per Segelschiff nach

Amerika und Australien,

wöchentlich 3 Mal durch

Morris & Comp.,

obrigkeitlich concessionirte Expedienten in **Hamburg,** Stubbenhuk No. 17. [185]

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

„Daheim ist doch daheim"

Nordamerikanische Bilder

aus dem Munde deutscher Auswanderer.
Ein Volksbuch
von
Heinrich Schwerdt
eleg. brosch. Preis 18 Ngr.

Johann Heinrich Jung — Stilling's

Lebensgeschichte.

Für die reifere Jugend bearbeitet
von
Dr. F. W. Sommerlad.
Mit 1 Titelbild
eleg. brosch. Preis 20 Ngr.

Leipzig, Juni 1858. **Bernhard Schlicke.**
[186]

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Blutarmuth und Bleichsucht.

Die
verbreitetsten Krankheiten unsrer Zeit besonders unter der Jugend.
Für
Aeltern und Erzieher, Kranke und Aerzte geschrieben.
von
Dr. Herm. Eberh. Richter.
Professor der Mediz. in Dresden.
2te verbesserte Auflage.
Preis 15 Ngr.

Leipzig, Juni 1858. **Bernhard Schlicke.**
[187]

☞ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14. **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 27. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 4. Juli 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Der deutsche Frühling, nachdem er das deutsche Gemüth erquickt und hold erfreut hat mit seinen Veilchen, Nachtigallen, Hyazinthen, und sonstigen buntfarbigen Glocken, Sternen und Kelchen, steht jetzt bei seinem Rosenliede. Ja die Rosen haben ihre goldnen Augen aufgeschlagen und lächeln auf zur sündigen Menschheit wie sie es thaten vor tausend und abertausend Jahren, mit denselben Himmelsblicken, mit derselben Unschuld, mit derselben Gottinnigkeit. Wer nur ihre Sprache verstände, die in tausend Formen und Farbenschattirungen*) zu uns spricht. Ja, wer sie verstände! Wer in chemnitzer Steinkohlen „macht", versteht sie höchst wahrscheinlich nicht und wer im Monat Juni Abends Sechs, wo der reiche schwere Frühling wie ein Königsmantel über Berg und Thal ruht, so poetisch verwahrlost ist, daß er sich hinsetzt und miserables Scat oder Whist drischt, versteht sie wahrscheinlich erst recht nicht. Ich bin doch begierig, ob das Direktorium der chemnitzer Steinkohlenaktien-Gesellschaft auch gegen mich klagbar wird, weil ich öffentlich gesagt, daß wer in besagten Aktien „mache" die Rosensprache nicht verstehe? Ein solch nervös empfindliches Direktorium wie dieses chemnitzer Steinkohlen-Direktorium ist mir auf diesem Lebenswege noch nicht vorgekommen. Dieses Direktorium findet nämlich eine strafbare Beleidigung oder Beeinträchtigung des ehrenwerthen Unternehmens darin, wenn Jemand chemnitzer Steinkohlenaktien weit unter dem Kurse öffentlich zum Verkauf ausbietet. Da hört in der That Alles auf. Wenn ich zu jenen Leuten gehörte, die sich im Besitze von chemnitzer Steinkohlenaktien befinden, und ich wollte — sei es nun in einem Anfall überglücklicher Laune, (in welcher sich z. B. der großenhainer Schulmeister befand, als er den Aktuarius Melhorn abschmatzte) oder miserabler Laune — meine chemnitzer Steinkohlenaktien verschenken oder in die Elbe werfen, so will ich den deutschen Kraftausdruck nicht hersetzen, den es das chemnitzer Steinkohlendirektorium anginge. Chemnitzer Steinkohlenaktien zu billigem Preis zum Verkauf ausbieten, gehört gottlob in Deutschland noch nicht zu den verbotenen Dingen.

Gen. Wenn ich mich recht entsinne, so erklärte Jener, der die chemnitzer Steinkohlenaktien zu so billigem Preis ausbot, zugleich, daß er das Vertrauen zu diesem Unternehmen verloren habe.

Dorfb. Ganz recht und das kann er auch. Wenn sich hochgestellte Ministerien von ihren Herren Landständen — wie der Fälle genug gewesen — sagen lassen müssen, daß letztere kein Vertrauen zu dem Regierungssystem in dieser oder jener Frage haben, was will da ein Steinkohlendirektorium hinsichtlich seiner Aktionäre voraus haben? Und gesetzt auch die Verkaufsanerbietung wäre derart abgefaßt, daß man juristisch herausdifteln könnte, der Verkäufer habe deshalb die Anzeige verfaßt, um das Vertrauen zu dem Unternehmen im Allgemeinen zu erschüttern und zu untergraben, so muß ein Direktorium wie das des chemnitzer Steinkohlenvereins im Bewußtsein seiner gerechten Sache und großartigen Bestrebungen vollkommen erhaben

*) Wer da kennen lernen will, wie reich die Mutter Natur in ihrer Rosenbildung, der besuche vor Allem die Rosengärten von Herrmann Lüdecke und Karl H. Wagner in Dresden, wo die Königin der Blumen in tausendfältiger Form und Farbenpracht blüht.

stehen über derartige kleinliche Machinationen. Es lasse getrost die Kläffer bellen, die ja bei jedem einigermaßen bedeutenden und gemeinnützigen Unternehmen ihre Schnautze erheben. Das schadet nicht. Das Direktorium im Bewußtsein erfüllter Pflicht geht trotz des Gebells ruhig seinen Weg. Sobald aber dasselbe, das doch fürwahr wichtigere Dinge zu schaffen hat, als, um mit Heine zu reden:

„mit Hunden in kleinen Journalen herumzubalgen"

sich soweit herabläßt, gegen jeden, der die betreffenden Aktien nicht nach seinem (des Direktorium) Wunsche verkauft, mit gerichtlicher Klage droht, fällt es unrettbar dem Bereiche der Heiterkeit, dem Kladderadatsch und Dorfbarbier anheim, wie Figura zeigt.

Da wollt' ich nun so schön über Frühling, Rosenblüthe und Nachtigallen sprechen, haben mich die vertrackten chemnitzer Steinkohlen aus allem Kontext gebracht.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Wo gibt es die kräftigsten und zugleich thatkräftigsten Menschen auf Erden? Diese Frage beantwortete unlängst ein geistreicher Beobachter und kam zu dem Ergebniß, daß England die kräftigsten Leute hervorbringt, mit welchen sich keine andere Nation messen kann. Da es in gewissen Kreisen zum guten Ton gehört, nur immer das Französische anzupreisen und nachahmungswerth zu finden, und den Engländer, weil er sich der freiesten politischen Institutionen zu erfreuen, mit vornehmem Achselzucken zu bemitleiden, so wollen wir doch einmal hören, wie einer der bevorzugtesten deutschen Schriftsteller, der bekannte Bogumil Goltz, über die Engländer sich ausspricht. „Es gibt in allen Ländern," sagt derselbe, „kräftige Leute, namentlich in Litthauen, Altpreußen, Pommern Mecklenburg, Schweden, Norwegen, Tyrol und der Schweiz, aber sie dürfen sich im Ganzen nicht mit der Köeperkraft der englischen Raçe messen; denn es gibt kein Land weiter, in welchem Jedermann so solide und reichliche Nahrung zu sich nimmt und dabei die Kräfte in so andauernder Weise zu entwickeln gewohnt ist, wie in England. Man muß englische Maschinen- und Eisenbahnarbeiter, sowie englische Matrosen gesehen haben. Prachtexemplare des menschlichen Körpers zeigt die londoner Leibgarde der Königin. Jeder Einzelne stellt nicht nur einen Ritter des Mittelalters, sondern einen Athleten dar, dessen Bein- und Armmuskeln die Muskulatur seines gewaltigen Rosses zu überbieten scheinen. In keinem Lande der Welt hält der Adel mit solchem Eifer und Erfolge auf körperliche Kraft und Schönheit und auf alle ritterlichen Uebungen. — Wie der Realismus, der körnige und kompakte Verstand und Karakter mit dem Körper des Menschen zusammenhängt, kann man am Reellsten in England studiren. Wer von Paris nach London hinüberkommt, dem fällt zunächst der höhere Wuchs der Engländerinnen in die Augen. Sie scheinen im Durchschnitt um zwei Zoll länger als die Französinnen und in den Volksschichten auch proportionirt, breit und knochig zu sein. Bei den Männern versteht sich die überlegene körperliche Entwicklung von selbst.

Schon im Ganze, in der Miene und Haltung des Engländers, im Ton der Stimme, in seinem zungenbequemen Dialekt drückt sich eine Natürlichkeit aus, die nur aus dem stärksten Selbstgefühl und dem Bewußtsein einer persönlichen Sicherheit hervorgehen kann. Der Engländer ist seiner körperlichen Kraft und seines Verstandes in allen Augenblicken so gewiß, daß er keinen Teufel fürchtet, vielmehr den verzweifeltsten Eventualitäten die Spitze bietet. Zu dieser in einem gesunden Körper und Nervensystem gegründeten furchtlosen Tapferkeit, die frei von Excentrizitäten und ihren Rückschlägen ist, gesellt sich eine Ausdauer und Besonnenheit, wie sie in diesem Maaße bei keiner andern Nation mehr angetroffen wird. — Der Engländer kennt in verzweifelten Fällen, im Kriege oder im Kampfe mit den Elementen, keine Extasen und Simulationen, keine fieberhaften Aufregungen; er liebt keine deklamatorische Anrede, keine überschwenglichen Phrasen und ostensible Parolen oder Manifeste; aber er gehorsamt dem Gesetze, dem Gebote der Ehre und der Pflicht. Er wehrt sich ohne Pathos und Phantasterei bis auf den letzten Mann. Nelson und Wellington sagten in ihren Anreden nichts weiter als: „Dort ist der Feind! England erwartet, daß Jedermann seine Pflicht thue." Ein englischer General, der seine Truppen gegen die Portugiesen führte, frug vor Beginn der Schlacht: „Habt Ihr Eure Portionen Rostbeef und Porter erhalten?" „Ja, General!" „Wohlan, so jagt diese Portugiesen, diese Pomeranzenschaalenfresser und Wassersäufer zu allen Teufeln!" Und so geschah es. Im schärfsten Gegensatze zu dieser englischen Nüchternheit zeigt sich die pathetische Deklamation und ostensible Emphase der Franzosen, auch wenn man nicht an den mit jenen englischen Anreden zusammengestellten Zuruf Bonaparte's denkt: „Von diesen Pyramiden schauen vier Jahrtausende auf Euch herab." Der Engländer bedarf keiner künstlichen Aufregung; er ist kleinlichen Eitelkeiten und Gefallsüchtigkeiten weniger zugänglich als irgend eine Nation. Er haßt Verstellung und liebt ungenirte Aufrichtigkeit bis zur cynischen Rücksichtslosigkeit. — Wer die Berichte aus dem jüngsten Kampfe in Indien beherzigt, der muß gestehen, daß in jedem englischen Soldaten ein selbstbewußter Träger englischer Nationalehre ruht. Offiziere aller Grade verrichten Heldenthaten und zeigen einen Märtyrermuth, der sich mit den Großthaten aller Völker und Zeiten messen darf." — So weit Herr Bogumil Goltz, und mit Stolz kann hier beigefügt werden, daß im deutschen Volke, dem germanischen Bruderstamme, dieselben herrlichen Eigenschaften gefunden werden, wenn auch das nationale Selbstbewußtsein und der damit verbundene Stolz und die Zuversicht sich noch nicht in dem Grade entwickelt haben und entwickeln konnten, wie es in England der Fall, wenn auch dem Deutschen die englische Meerkühnheit und Meerbeherrschung in Folge des Mangels einer Kriegsflotte abgeht. Deutschland kann zahlreiche Regimenter in's Feld stellen, welche der englischen Armee gewiß nicht nachstehen; und so nur die Gelegenheit geboten würde, könnten die deutschen Hansestaaten Matrosen stellen, die in Betreff der englischen bald nichts zu wünschen übrig lassen würden.

Wir wollen die großen Vorzüge der englischen Nation gern und freudig anerkennen, aber deshalb die herrlichen Eigenschaften der deutschen Stämme nicht unter den Scheffel stellen. Wenn auch Deutschland hinsichtlich seiner politischen Einheit gar Vieles zu wünschen übrig läßt, so wäre es doch ungerecht, nicht anzuerkennen, daß für das deutsche Volk selbst seine politische Zerrissenheit, die überhaupt seit Beginn der deutschen Geschichte eine Eigenthümlichkeit der deutschen Stämme gewesen zu sein scheint, ihr Gutes gehabt hat; wie denn der Geist Gottes dem menschlichen Verstande selbst scheinbare Uebelstände zum Besten zu lenken weiß. Ja, es kann getrost behauptet werden: selbst die politische Zerrissenheit des deutschen Volkes ist nicht ohne Segen für dasselbe geblieben. Die reiche Mannigfaltigkeit des deutschen Geistes in Wissenschaft, Kunst, Leben, Handel und Industrie würde sich nicht mit solcher Innerlichkeit, solcher Solidität entwickelt haben, wenn das deutsche Volk z. B. wie das französische, nach der Schablone der Centralisation aus einem

Punkte wäre regiert worden. Gehen wir etwa hundert Jahre in der deutschen Geschichte zurück, wo die Zersplitterung in Länder und Ländchen, Staaten und Staatchen noch weit bedeutender war als heutzutage — da gab es finstre, unterdrückungslustige Fürsten, welche mit eiserner Hand alle Keime eines frischen, fröhlichen Lebens und zeitgemäßen Vorwärtsstrebens darnieder hielten. Strenge Censur lastete auf ihren Druckereien, bei harter Strafe war verboten, daß der freie Geist sich Luft machte in Wort und Schrift. Ging dadurch dem großen Ganzen Etwas verloren? War der Mann der Wissenschaft oder Forschung etwa verloren, weil er in seinem Vaterlande oder Vaterländchen mit der Sprache nicht herausdurfte? Bewahre, er brauchte den Wanderstab zu ergreifen und wenige Meilen weiter ward er mit offenen Armen empfangen und hochgefeiert, denn hier gebot ein andrer Fürst, der Wissenschaft und Forschung schätzte. Hier konnte der seinem Heimatblande entwanderte Forscher oder politische Schriftsteller drucken lassen, was er Lust hatte. Das Feuer des Wissens, der Aufklärung, Humanität, an vielen Orten unterdrückt und angefeindet, brannte an andern Orten des deutschen Landes um so fröhlicher, leuchtete um so schöner. So wollte ich es z. B. heutzutage, wo durch den deutschen Bund mehr Einheit in die Beaufsichtigung des deutschen Geistes gekommen, wo sich in Folge bundestäglicher Centralisation die Regierungen weit mehr als früher unter dem deutschen Reiche die Hand reichen, einem deutschen publizistischen Schriftsteller nicht rathen, dermaßen mit der Sprache herauszugehen, wie noch im vorigen Jahrhundert häufig der Fall war. Er würde in die schlimmsten Preßprozesse verwickelt werden. Und gleichwohl ist selbst der Bundestag heutzutage noch nicht im Stande, deutschen Geist, deutsche Wissenschaft und Anschauungen nach ein und derselben Schablone zu modeln, wie z. B. im hochgelobten Frankreich durch das hochgelobte Präfektenthum der Fall ist. Kam es nicht noch vor ganz Kurzem vor, daß eine politische Schrift, die von einem Preußen in Berlin gedruckt, deren Verbreitung von Seiten der dortigen Behörde kein Hinderniß im Wege lag und an welcher selbst die österreichischen Behörden keinen Anstoß nahmen, in einem Mittelstaate dem Verbote erlag, wie sich wohl auch Beispiele in umgekehrtem Falle auffinden ließen.

Wie oft kommt der Fall vor, daß eine politische Schrift, ein poetisches Erzeugniß in Berlin mit Jubel begrüßt wird, während es in München oder Bamberg oder Oldenburg ꝛc. mit mißliebigen Blicken angesehen wird. Wenn in Paris dem zufälligen Machthaber, er mag absoluter, konstitutioneller, republikanischer Natur sein, ein Buch, ein Bild, ein Lied mißliebig ist, muß es in ganz Frankreich mißliebig sein, die Mißliebigkeit und Straffälligkeit wird durch sämmtliche Organe der großen Staatsmaschine oktroyirt. Das ist, gottlob, in deutschen Landen nicht so. Was kümmern sich z. B. die Tyroler, die Schlesier, die Sachsen, die Hamburger, die Wiener, die Würtemberger, die Magdeburger und wie sie alle heißen um die Anschauungen eines kurhessischen Ministers? Der kann dekretiren, kann sanft oder streng regieren, das geht das übrige deutsche Volk nichts an; aber es sitzt durch die öffentliche Meinung zu Gericht. Und das gilt nicht blos von dem kurhessischen Minister, der mir zufällig in den Sinn kam, das muß sich jeder deutsche Minister gefallen lassen. Also auch die politische Zersplitterung des großen deutschen Staatskörpers in große, mittle und kleine Staaten, die unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes „schützenden Privilegien" gleichwohl eine ansehnliche Selbstständigkeit sich zu bewahren wußten, hat in mehr denn einer Beziehung sein Gutes. Nur derjenige, der in die Gleichmacheideen und französischen Centralisationsgelüste total vernarrt ist, wird das Gesagte nicht zugestehen. Ich bin fest überzeugt, daß es einem tüchtigen deutschen Geschichtsforscher, vorausgesetzt, daß er ehrlich und unbefangen an's Werk geht, nicht schwer werden dürfte den Beweis und zwar den glänzenden Beweis zu führen, daß ohne die politische Zerspaltung Deutschlands, deutsche Wissenschaft und Kunst nicht jene Innerlichkeit, jene Gediegenheit, jene Mannigfaltigkeit erhalten haben würde, die sie erhalten haben. Wie viel Universitäten gab es ehemals in deutschen Landen? Auf wie vielen Altären ward das heilige Feuer der Wissenschaft sorgsam unterhalten? Brannte es in einigen Landen in Folge engherziger Regierungsmaßregeln sparsamer, leuchtete es in andern, wo mehr Luft gewährt ward, um so erfreulicher empor. Und was die Kunst anbelangt, wollen wir doch ja nicht vergessen und können es durchaus nicht in Abrede stellen, daß die zahlreichen größern und kleinern Höfe, wenn dieselben auch manche Nachtheile mit sich brachten, doch in künstlerischer Beziehung nur förderlich wirkten.

Jedes Volk hat vom Geiste der Geschichte, welcher zugleich der Geist Gottes ist, seine Mission empfangen. Bei dem deutschen Volke scheint nun — wenigstens beweist es seine Geschichte durch alle Jahrhunderte — die erhabene Mission weniger darin zu bestehen, als politische Weltmacht, als abgeschlossene Einheit mit dem Schwerte in der Hand anderen Völkern Gesetze vorzuschreiben, wie einst Spanien es gethan, wie Frankreich gethan unter Napoleon, wie England heut' noch thut als Beherrscherin der Meere; die Mission des deutschen Volkes, welches Letztere das Herz bildet von Europa, scheint noch erhabener zu sein als selbst die politische Machtstellung und gebietende Schwertherrschaft; die erhabene Mission des deutschen Volkes scheint zu sein, allen Völkern in Wissen, Kunst, Fleiß und Industrie voranzuleuchten und nicht der physische Diktator der Völker, sondern der Lehrmeister der Völker der Erde zu sein; der geistige Repräsentant des sich fortbildenden Jahrhunderts. Der Beruf des Lehrers ist freilich nicht so glänzend, wie der Beruf des schlachtengewinnenden Helden, gewiß aber segensreicher. Wie aber der Lehrerstand unter den anderen Ständen eine leider nur zu bescheidene Rolle einnimmt, so auch die politische Rolle des deutschen Volkes als politisches Gesammtvolk, als politische Einheit. Die hohe Achtung und Verehrung wird aber trotzdem kein gebildetes Volk dem deutschen Volke versagen. Das deutsche Volk muß als solches leider verzichten, bei politischen Kongressen und Konferenzen sich durch einen Gesandten vertreten zu sehen; weder auf dem wiener Kongreß 1815, der die gegenwärtige Karte von Europa zuschnitt, noch auf allen späteren diplomatischen Versammlungen, wo die politischen Fragen des Welttheils erörtert wurden, war von einem deutschen Gesandten die Rede; dafür spielten die Gesandten des deutschen Volkes auf allen Kongressen der Wissenschaft, der Kunst und Industrie eine um so hervorragendere Rolle. Ja, wenn das deutsche Volk als Einheit auch auf keinem politischen Kongresse vertreten ist, kann es doch um so stolzer sein Haupt erheben, wenn es jener Repräsentanten gedenkt, die es auf geistigem Gebiete vertreten, wo der Kampf der Ideen gekämpft wird, von welchem der Kampf mit dem Schwerte erst die Folge ist.

Nach diesem Vorausgeschickten muß ich mich aber auf das Allerentschiedenste verwahren, als wollte ich auch all' dem Misère, der Schmach und Erbärmlichkeit das Wort

Das from-



Tochter: „Liebe Mutter, Du wirst nicht böse sein, wenn ich heute etwas länger in der Kirche bleibe, denn ich möchte gerne vor der Messe auch die Predigt anhören."

Mutter: „Geh' nur, liebe Marie; Dein frommes Gemüth freut mich, um so mehr, da ich es sonst an Dir nicht bemerkt habe."

reden, welche die deutsche politische Zerspaltung theils zum Gefolge gehabt, theils noch haben — man denke an Schleswig-Holstein, ich wollte nur aus der deutschen Geschichte nachzuweisen suchen, daß die politische Zersplitterung auch ihr Gutes gehabt, ja in dem Berufe, in der Mission des deutschen Volkes ihren Grund zu haben scheint.

Ebenso muß ich auf das Entschiedenste den Gedanken zurückweisen, als könnte nicht von Seiten des deutschen Bundes weit mehr geschehen, das Nationalgefühl des Deutschen auch in politischer Beziehung zu heben, denn der deutsche Bund ist ja der Vertreter der deutschen politischen Einheit, aber leider wartet auf solche nationalerquickende Aeußerungen seiten des Bundestages das deutsche Volk seit fast einem halben Jahrhundert vergebens. Und der deutsche Bund könnte es. Er ist lebensfähig genug (wenigstens lebensfähiger als die redenhaltende, sich herumzankende und phrasenmachende deutsche Nationalversammlung). Eine politische Behörde wie der deutsche Bundestag, die bei allen Vorwürfen, die man ihr und zum Theil mit Recht machen mag, doch Deutschland als Gesammtheit dem Auslande gegenüber vertritt und die — man müßte ungerecht sein, es nicht einzugestehen — in den letzteren Jahrzehnten wesentlich zur Erhaltung des Friedens in Europa beigetragen; die dem Sturm von 1848 zwar momentan unterlegen, aber bald um so kräftiger in seine alte Stellung trat, eine solche Behörde muß Lebenskraft besitzen, wenn sie dieselbe auch nur in geringem Maße bethätigt. Es ist daher durchaus nicht entsprechend, den deutschen Bundestag, wie es oft auf dem Gebiete des Scherzes vorkommt, als alten steifen Herrn mit langem Haarzopfe abzubilden. Wenn dieser alte Herr etwas will und etwas beschließt, müssen sich vierzig Millionen Germanen diesem Beschlusse unterwerfen und thun es. Also kann es doch kein gar so alter schwacher Herr sein, wie die Berliner bei jeder Flasche kühler Blonde behaupten, wenn vierzig Millionen ihm gehorchen. Ja, ich gehe noch weiter. Trotzdem wir Deutschen ob der unerträglichen Langsamkeit des Bundestages zuweilen aus der Haut fahren möchten, halte ich es doch gleichwohl nicht für patriotisch, diese hohe Behörde in Schrift, Bild und Wort zum Gegenstande der Heiterkeit, namentlich dem Auslande gegenüber zu machen; eben weil der deutsche Bundestag die einzige Behörde ist, die das deutsche Volk als eine Macht hinstellt und repräsentirt.



Wie die Kirche aussieht, und wie das fromme Kind dem Prediger andächtig zuhört.

So lange der deutsche Bund auch nur das ist, was er zeither war, hat er doch bewirkt, daß, mit Ausnahme der Schlacht von Bronzel, keine deutsche Macht der andern mit dem Schwerte in der Hand sich gegenüberstand zur tödtlichen Fehde. Das ist, zumal wenn man die frühern blutigen deutschen Zustände bedenkt, auch was werth. Nun gebe nur der allgütige Gott, daß der deutsche Bund die Kraft hat, die deutschen Staaten auch in Eintracht und Frieden zusammen zu halten, falls ein Sturm von auswärts über das Vaterland hereinbrechen sollte. Daß der deutsche Bundestag wie jedes irdische Institut der Veränderung und einer zeitgemäßern Reform fähig, darüber ein Wort zu verlieren, hieße Wasser in's Meer tragen. Der Bundestag, sobald seine Zeit gekommen, und seine Mission beendet ist, wird so gut einer andern politischen Gestaltung weichen, wie das ehemalige deutsche Reich dem Rheinbunde und wie dieser dem Bundestage Platz gemacht hat. Einem politischen Institute Unsterblichkeit zutrauen, heißt den Geist der Geschichte verkennen. Aber hoffen wir Alle, die wir es mit der Wohlfahrt des deutschen Vaterlands gut meinen, daß diese Umgestaltung des Bundestags auf dem Wege einer weisen, zeitgemäßen Reform und nicht auf dem Wege der sich überstürzenden Revolution vor sich gehe. Vor Allem aber bewahre der grundgütige Gott das deutsche Vaterland vor jenen Gleichmachern, Nivellirern, Ideologen und Nihilisten, welche tabula rasa lieben und dem historisch und organisch sich Entwickelten durchweg keine Rechnung tragen, sondern dasselbe als veraltet in die Rumpelkammer werfen, und aus ihrem bethörten Gehirn Alles funkelnagelneu schaffen wollen. Noch bei weitem mehr aber bewahre Gott das deutsche Volk vor jener französischen Centralisation und dem damit zusammen hängenden Präfektenthum; vor jener

Moniteurregierung und jenen Marschallsdistrikten. Denn wenn Deutschland auch als Waffenmacht dem Auslande noch so gewaltig und imponirend gegenüber stände, würde unter solcher Schablone und in solche imperatorisch-spanische Stiefeln eingezwängt der deutsche Genius unrettbar verkümmern und versiegen.

Entschuldigen Ew. Gnaden, wenn ich diesmal über ein vaterländisches Kapitel etwas weitläufig geworden bin, aber es scheint eine Zeit näher und näher zu kommen, wo es Pflicht für den Vaterlandsfreund wird, edeln deutschen Stolz zu wecken, zu Eintracht zu mahnen und die Deutschen fort und fort daran zu erinnern, daß wenn sie trotz ihrer politischen Zerspaltung einträchtig zusammen halten, sie den Kuckuck sammt den Küster nicht zu scheuen brauchen und wenn letztrer noch so an die große Glocke schlüge.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Im Firstenthume Flachsenfingen geht es ja noch immer *rickwärts*.

Rudelm. Noch immer rickwärts, trotz daß die Reaction rum is? Breetenborn, das scheint mir kein Reactionskrebs mehr zu sin, das muß der *natirliche* Krebs sin.

Breetenb. Der nich zu kuriren?

Rudelm. Nee, der ordentliche Krebs is nich zu kuriren.

Rudelm. In Dräsen is doch endlich der *Dannheiser* wieder zum Vorschein gekommen.

Breetenb. Warum sollte der nich wieder zum Vorschein kommen?

Rudelm. Weil wir alle ferchteten, er wäre ein *Fichtenheiser* geworden un in die *Fichten* gegangen.

Breetenb. Ach Du meenst, weil sich der Wagner Anno 49 auf dem *Holzwege* befand.

Rudelm. Hoffen wir, daß sich ihm recht bald der *Gnadenweg* öffnet.

Breetenb. Der Vilmar hat nun gewiß schon ein halb *Dutzend Tintenfässer* iber den Deibel verschrieben.

Rudelm. Jaa, ein eigen Pläsir. Da war der Doktor Luther doch ein andrer Mann, der warf gleich 's ganze *Tintenfaß* nach dem Deibel, daß man ein paar Jahrhunderte noch die schwarzen Flecke an der Wand sehen konnte.

Scheerbeutel.

Mixpikles.

Wochenschau.

(Was „bei die Hitze" Alles passiren kann.)

Montag. Die Hitze hatte zwei Stunden vor dem Examen des Studenten Strohmeier einen solchen warmen Höhegrad erreicht, daß der hoffnungsvolle Mann plötzlich seine ganze Gelehrsamkeit dermaßen *verschwitzt* hatte, daß er sich nicht auf eine einzige Antwort zu besinnen vermochte und also völlig unverschuldeter Weise den Repuls bekam.

Dienstag. In Folge der übergroßen Hitze war bei dem liederlichen Baron Strudelmeier das in seinem Körper befindliche *Quecksilber* dermaßen *in die Höhe* gestiegen, daß das Gleichgewicht und die natürliche Körperhaltung ganz verloren ging, und der arme Baron gezwungen ward, anfangs gebückt zu gehen und bei zunehmender Hitze endlich auf dem Kopfe zu stehen, die Füße nach oben, wie ein Jahrmarkts-Stehaufchen. Stellte man den Beklagenswerthen mit Gewalt auf die Füße, dauerte es nicht lange und der Baron stand wieder auf dem Kopfe, weil das in die Höhe gestiegene Quecksilber, vermöge seiner spezifischen Schwere sein Recht behauptete.

Mittwoch. In Folge der übergroßen Hitze sind die Silbervorräthe in der X'schen Kreditbank total *geschmolzen*.

Donnerstag. Trotz des hohen Hitzegrades kann es der *Malakoffherzog* in England vor *Kälte*, die ihm daselbst zu Theil wird, nicht aushalten und hat dringend um seine Rückberufung nachgesucht.

Freitag. In dem Mädchenpensionate von M. haben die Zöglinge bereits seit vierzehn Tagen nur trockne Frühstückbrotchen erhalten. Die Wirthschafterin behauptet steif und fest, daß sie fett gestrichen, die übergroße Hitze jedoch die Butter verzehrt habe.

Sonnabend. Dem Tenorist Rosenblüth ist es in seiner Künstlerlaufbahn zum ersten Male passirt, eine *schmelzende* Arie zu singen. Es war nämlich die Hitze so groß, daß Alles *schmolz*.

Sonntag. Bei der großen Hitze war das Publikum des Sommertheaters zu Quirlequitzsch dermaßen *geschmolzen*, daß man sich im Parterre wie in den Logen vergebens nach einem Zuschauer umsah.

Alles nur nach Dresden.

Die Verlegung der *Universität* Leipzig nach Dresden
„*Ein wahrer Segen für das Vaterland.*" *)
Die Verlegung der *Messe* von Leipzig nach Dresden
„*Ein wahrer Segen für das Vaterland.*"
Die Verlegung der *Landeslotterie* nach Dresden
„*Ein wahrer Segen für das Vaterland.*"
Die Verlegung der *Bergakademie* von Freiberg nach Dresden
„*Ein wahrer Segen für das Vaterland.*"
Die Verlegung der *Forstakademie* von Tharand nach Dresden
„*Ein wahrer Segen für das Vaterland.*"
Die Verlegung der *Porzellanfabrik* von Meißen nach Dresden
„*Ein wahrer Segen für das Vaterland.*"
Die Verlegung der *Festung Königstein* nach Dresden
„*Ein wahrer Segen für das Vaterland.*"
Die Verlegung des *Hebammen-Institutes* von Bautzen nach Dresden
„*Ein wahrer Segen für das Vaterland.*"

*) Mit diesen Worten ward unlängst die Verlegung der Leipziger Universität nach Dresden befürwortet.

Die Verlegung des Zuchthauses von Waldheim nach Dresden
„Ein wahrer Segen für das Vaterland."
Die Verlegung des Kolmbergs von Oschatz nach Dresden
„Ein wahrer Segen für das Vaterland."
Die Verlegung der Leipziger Zeitung nach Dresden
„Ein wahrer Segen für das Vaterland."
Die Verlegung des leipziger Buchhandels nach Dresden
„Ein wahrer Segen für das Vaterland."
Die Verlegung der Firma Schwindelmeier et Comp. nach Dresden
„Ein wahrer Segen für das Vaterland."
Die Verlegung der Mausefallenfabrik von Schöppenstadt nach Dresden
„Ein wahrer Segen für das Vaterland."
U. S. W. U. S. W. U. S. W.

Humoristische Blätterschau.

(Hainsbacher Kreisblatt.)

Todesanzeige. Nach dreitägigem Kranksein ist meine Frau, geborne Seekrebs, gestern vom Tode ereilt worden. Da alle Welt weiß, daß ich mit selbiger in stetem Unfrieden gelebt, verbitte ich mir als Feind jeder Heuchelei, alle unredlich gemeinte Beileidsbezeigungen, so wie auch alle etwaige Heirathsanträge, die in der Ferne zu drohen scheinen.

Spatzer, Rechtspractikant.



Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** **Pianoforte- und Gesangsmusik.** Unter den neuern Erscheinungen auf dem Gebiete der Pianoforte- und Gesangsmusik nehmen die Kompositionen Friedrich Grützmacher's (Lehrer am Konservatorium der Musik zu Leipzig) einen hervorragenden Rang ein und scheinen sich mit der Zeit eine der ersten Stufen in der Gunst des Publikums erringen zu wollen. Basirt auf gute musikalische Studien und Kenntnisse, weiß der Komponist allen seinen derartigen Werken das Geheimniß zu Grunde zu legen, mit nur geringen technischen Mitteln dennoch einen bedeutenden Effekt zu erzielen, weshalb seine Sachen auch minder geübten Ausführenden leicht zugänglich sind, und in Koncerten sowohl, wie in Familienkreisen, viel, und stets mit größtem Erfolge vorgetragen werden.

Unter seinen neuesten Pianofortekompositionen lassen sich als besonders gelungen und ansprechend, somit wohl auch wieder den Keim zu größter Verbreitung in sich tragend, bezeichnen: „An Sie," Op: 36, eine schön empfundene, sehr zu Herzen sprechende Romanze, und „Perpetuum mobile," Op: 41, ein mehr heiteres und brillantes, von den ansprechendsten Melodien übersprudelndes Tonstück.

Unter seinen Gesangskompositionen ist es aber ganz besonders ein Heftchen von sechs Liedern, unter dem Titel: „Palmen des Frieden," Op: 29, welche der Komponist mit ganz besonderer Liebe gearbeitet zu haben scheint. Die Texte sind aus Ferdinand Stolle's bekannter Liedersammlung gleichen Namens gewählt, und so charakteristisch, einfach und doch wirkungsvoll durchgeführt, wie man es nur bei den besten Werken dieser Art finden kann. Die außerordentlich günstigen Beurtheilungen, welche grade dieses Werk schon in den verschiedensten spezifisch musikalischen Blättern gefunden hat, geben wohl auch hinlänglich Zeugniß seines allseitig erkannten Werthes. Möge daher auch unsere Empfehlung dazu beitragen, dem jungen strebsamen Komponisten die Anerkennung zu verschaffen, welche ihm gebührt, und welche den schönsten Lohn des Künstlers ausmacht.

*** **Abermalige Warnung wegen der Streichhölzchen.** Die Cigarren rauchenden Herren werden dringend ermahnt, sich der Streichkerzchen und Streichhölzchen in Gesellschaft von Damen nicht zu bedienen. Nichts fängt leichter Feuer als der außerordentlich zündbare Stoff der heutigen Damenkleider. In Folge eines stark explodirendes Streichhölzchens gerieth unlängst das Kleid einer jungen Dame in Posen, Braut eines preußischen Offiziers, in Flammen, die so überraschend schnell um sich griffen, daß alle Hülfe vergebens war und die Unglückliche den fürchterlichsten Brandwunden erlag.

*** **Ihr Wirthe, schafft Euch Eis an,** wenn Ihr Eure Gäste behalten wollt. Das Publikum ist bei der jetzigen Hitze nicht länger gewillt Euer mattherziges Bier zu trinken. Namentlich können die Gäste der zahlreich besuchten Wirthschaften verlangen, daß der Wirth die kleine Ausgabe nicht scheut, die sich ja zehnfach verinteressirt, da frisches Bier im weit stärkeren Maße getrunken wird als lauwarmes verschaaltes. Es wird noch dahin kommen, daß tüchtige Biertrinker in der Zeitung bekannt machen, welche Wirthe für die Erquickung ihrer Gäste wahrhaft besorgt sind und wo das frischeste Bier zu haben ist.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher **in- und ausländischer Zeitungen von H. Bender, Buchhändler.** 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

Durch alle Buchhandlungen sind nachstehende für **Jedermann** höchst gemeinnützige Schriften zu beziehen aus der Verlagsbuchhandlung von **L. Garcke** in Naumburg a/S. und Leipzig:

Ausbeute der Natur. 2. Aufl. 1 Thlr. — **Behrend, Kunst,** hundert Jahre zu leben. 6. Aufl. ⅓ Thlr. — **Geheimnisse** der Tauben- und Hühnerzucht. 2. Aufl. 1 Thlr. (Es wird in dieser Schrift thatsächlich auf Jahre lange praktische Erfahrung gestützt, nachgewiesen, wie durch die Geflügelzucht 500%, ja 1000% **Jedermann**, auch ohne Landmann zu sein, verdienen kann). — **Geheimnisse** der künstlichen Fischzucht. 1 Thlr. — **Höchst wichtige Mittheilungen** für alle Pferdebesitzer. 6. Aufl. 1 Thlr. (Das neueste Verfahren des amerikanischen Rossebändigers Mr. Rarey, die wildesten Pferde in wenig **Minuten** vollständig zu zähmen, ist hierin ebenfalls enthalten). — **Unumstößliche Beweise** für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. ⅓ Thlr. — **Die Wunder der Vegetation** oder praktisch bewährte auf mehr als hundertjähriger Erfahrung basirte **Mittel** zur unglaublichen Vermehrungskunst des **Saatgetreides**, der Bäume, Weinstöcke, Pflanzen ꝛc. ohne die gewöhnliche Düngung, und somit **Mittel** zur unglaublich großen und schnellen **Verbesserung** aller Landgüter u. s. w. 1 Thlr. — **Die Wunder der Mechanik**, Arithmetik, Chemie, Optik und Physik. — In engl. Leinw. geb. 1 Thlr. (Es enthält dieses Buch die überraschendsten und leicht ausführbarsten Experimente der genannten Wissenschaften und wird dadurch für unsere Zeit **von außerordentlichster Bedeutung,** indem es sowohl die anstrebende Jugend als auch Erwachsene spielend und auf belustigende Weise in diese wichtigsten und folgeschwersten Doktrinen der praktischen Gegenwart einführt). — **Weingeheimnisse.** 1 Thlr. — **General-Universal-Lexikon,** oder das gesammte menschliche Wissen in encyclopädischer Form und Kürze. 3 Bände 5 Thlr. (Es ist dieses Werk **soeben vollständig** erschienen und bietet dasselbe in gedrängter Kürze alles das, was die größten Lexika, die 20 und 30 Thaler kosten, enthalten, erklärt außerdem aber noch **sämmtliche Fremdwörter.** Es wurde dieses zeitgemäße Handbuch von der Kritik als vom Publikum gleichzeitig außerordentlich günstig aufgenommen. [188]

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem **enorm billigen Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E., Gedichte 2 Theile in einem Bande. geh.

[189] **Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig.**

Deutsche Allgemeine Zeitung.

„Wahrheit und Recht, Freiheit und Gesetz!"

Die Deutsche Allgemeine Zeitung, die ihren Leserkreis fortwährend in allen Theilen Deutschlands in der erfreulichsten Weise steigen sieht, wird auch in Zukunft den Anforderungen, welche an sie gestellt werden, zu entsprechen suchen: durch unabhängige, freisinnige Haltung, gediegene Leitartikel, zuverlässige Originalcorrespondenzen, zahlreiche telegraphische Depeschen, reichhaltiges Feuilleton und endlich durch sorgfältigste Beachtung und Vertretung des Handels und der Industrie. In letzter Hinsicht hat die Deutsche Allgemeine Zeitung schon seit einiger Zeit besondere Veranstaltungen getroffen, um diese zu immer größerer Wichtigkeit gelangten Factoren des öffentlichen Lebens in vollständigster und gewissenhaftester Weise zu berücksichtigen und dadurch der Handelswelt wie dem großen Publikum fortwährend eine Uebersicht darüber zu gewähren. Als sächsisches Blatt sucht endlich die Deutsche Allgemeine Zeitung in Betreff der Angelegenheiten Sachsens die Ansprüche ihrer sächsischen wie ihrer auswärtigen Leser gleichmäßig zu befriedigen.

Das Abonnement auf die Deutsche Allgemeine Zeitung beträgt vierteljährlich nur 1½ Thlr. Inserate (die Zeile 2 Ngr.) finden durch sie die weiteste und zweckmäßigste Verbreitung.

Leipzig: F. A. Brockhaus. [190]

Ostindische Hängematten

von **weisser** und **gelber bengalischer Seide** gestrickt; — ohne Knoten — welche daher jeder Bewegung der Körper nachgeben; erhielt ich in zwei Sorten und empfehle dieselben als ein reizendes **Garten-Park-** und **Salonmeuble.**

C. B. Heisinger in ***Leipzig.***

[191] Grimmaische Strasse; im Mauricianum.

Die im Verlage von **Franz Duncker** in Berlin täglich erscheinende

Volks-Zeitung,

Preis vierteljährlich bei allen k. preuß. Postanstalten 25 Sgr.; bei den übrigen 1 Thaler 6 Sgr. — Insertionsgeb. 2 Sgr. die Zeile;

bringt täglich eine treffende Beleuchtung der Zeitfragen und eine gedrängte Uebersicht der Ereignisse, in ihrem Sonntagsblatte aber eine unterhaltende Erzählung und zieht in demselben außerdem auch Literatur, Kunst und Wissenschaft in das Bereich ihrer belehrenden Schilderungen. Die Volksthümlichkeit und Uebersichtlichkeit ihres Inhalts, welche vielen Tausenden, die sonst aus Mangel an Zeit oder Mitteln, keine Zeitung lesen könnten, Gelegenheit gibt, sich von dem Gang der politischen Ereignisse täglich zu unterrichten und dabei zugleich eine besonnene aber furchtlose Besprechung ihrer Interessen zu finden, — haben der Volkszeitung bereits an Abonnentenzahl die zweite Stelle in der Berliner Zeitungspresse verschafft, und sichern ihr, jemehr die Hindernisse, welche man auswärts noch bisher der Verbreitung derselben in den Weg zu legen wußte, in den Hintergrund treten, für die Zukunft gewiß den ersten Platz. — [192]

Landwirthschaftliche Assecuranz-Bank

für Deutschland.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß dem pens. Einnehmer Herrn **Gustav Rudolph Schilling** für **Leipzig** eine **Special-Rendantur** (Haupt-Agentur) für obige Anstalt übertragen, und derselbe mit allen zur Versicherungs-Aufnahme erforderlichen Formularen versehen worden ist.

Dresden am 26. May 1858.

Die Direktion.

Auf Obiges Bezug nehmend, empfehle ich mich zu jeder Auskunft über diese Anstalt, sowie zur Versicherungs-Aufnahme mit dem Bemerken, daß dieselbe gegen billige feste Prämien mit Nachschuß gegen jeden unverschuldeten Verlust, Seuchen inbegriffen, an Pferden, Rindern, Schafen, Schweinen und Ziegen versichert und zur zahlreichen Theilnahme vor Allem bestens empfohlen werden kann.

Neuschönefeld. Sophienstr. Nr. 73.

Der Special-Rendant **G. R. Schilling.** [193]

Heute erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Aus alter Zeit.

Zwei Wartburgs-Geschichten

von

Heinrich Schwerdt

elegant broschirt Preis 18 Neugroschen.

Leipzig, 10. Juni 1858.

[194] **Bernhard Schlicke.**

☛ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsst. 14. **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 28. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 11. Juli 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Was diese Artilleristen sich noch ausdenken, die sündige Menschheit auf möglichst kurze und bequeme Weise in's bessere Leben zu befördern, ist mit tausend Schrecken. Die Grübler unter ihnen sitzen Tag und Nacht über neumodische Bomben und andere der Gesundheit nachtheilige Gegenstände. Da haben sie jetzt eine Art Schrapnels ausfindig gemacht; wenn diese in eine Verschanzung geworfen werden, werfen sie nicht nur Alles was kreucht und fleugt mit einem Schlage zu Boden, sondern zünden auch noch ganz gemüthlich Schanzkörbe und sonstige verbrennliche Gegenstände an. Tod, Feuer und Verwüstung in liebenswürdiger Gemeinschaft. Aber wir wollen den guten Artilleristen deshalb nicht etwa Gram werden; je weiter sie es in ihren Vernichtungswerkzeugen bringen, desto schneller wird eine Entscheidung im Kriege herbeigeführt und jede Verbesserung der Artilleriewaffe ist eigentlich ein Sieg der Humanität, weil dadurch die Kriege eben abgekürzt und endlich ganz unmöglich gemacht werden. Wenn die Artilleristen so fort studiren, wer soll diese furchtbare Waffe einmal angreifen? Es wird noch dahin kommen, daß derjenige, dem es gelingt zum ersten Schusse zu gelangen, gewinnt, weil mit diesem Schusse der Feind bereits kurz und klein gemacht ist. Aber auch die Infanterie bleibt nicht zurück und schießt mit ihren neumodischen Flinten das Blaue vom Himmel herunter. Achthundert bis tausend Schritte — ich mag mich nicht hinstellen. Die Artillerie kann ihre Vierpfünder getrost in die Rauchkammer hängen, so weit reichen die heutigen Zündnadelgewehre allenfalls auch.

Ich möchte übrigens einmal einen alten Pappenheim, Isolani, Torstensohn aus dem dreißigjährigen Kriege sehen, was diese alten Generäle für Augen machen würden, wenn sie einem heutigen Manöver beiwohnen und z. B. nur einige Exerzitien der sächsischen Artillerie oder der Jägerbrigade mit ansehen könnten.

Man glaube übrigens ja nicht, daß durch die fortgeschrittene Kriegskunst und durch die furchtbaren Zerstörungsmittel von heut zu Tage die Kriege selbst blutiger und grausenvoller werden; im Gegentheil, sie kürzen sich nicht nur ab, sondern werden auch milder; weil früher mehr die physische Kraft des Einzelnen, jetzt mehr die kunstreich angewendete Feuerwaffe die Schlacht zur Entscheidung bringt. So war z. B. die Schlacht bei Lützen unter Gustav Adolph, wo die Feuerwaffe bei weitem nicht in dem Grade zur Anwendung gebracht wurde wie später, im Verhältnisse weit blutiger als die Schlacht bei Lützen unter Napoleon, und gab es im Verhältniß am 6. November 1632 weit mehr Todte und Verwundete als am 2. Mai 1813. Also wollen wir die Artilleristen und übrigen Waffengattungen getrost fortdisteln lassen, und wenn sie noch so furchtbare Maschinen, Puffer und Bomben sich ausdenken; ihr Zweck ist doch nur der, die Sache möglichst schnell zur Entscheidung zu bringen, und das ist die Hauptsache. — Es müßte übrigens interessant sein, eine heutige reitende Artilleriebrigade, ein paar Jäger- oder Zuavenbataillone und ein Regiment ungarischer Husaren gegen ein umpanzertes Kreuzheer oder gegen ein römisches Heer unter Publius Cornelius Scipio oder karthagisches unter Hamilkaris filio losgehen zu sehen. — Die „hellumschienten Achäer mit ihren weithin schattenden Lanzen" ständen wahrscheinlich heute noch vor Troja, wenn dieses ein Sebastopol gewesen. So ändern sich Zeiten, Civilisten und Soldaten.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Es ist merkwürdig, daß im Menschenleben Alles auf Liebhaberei hinausläuft. Selbst das Hängen kann zur Passion werden, zumal hinsichtlich des Orts und der Lokalität, wo man das Leben alle machen will. Der Selbstmörder ist gar sehr wählerisch. Da gibt es in der Nähe von Wien ein Wäldchen, das den Namen Neuwaldegg führt, lieblich gelegen, voll kühlenden Schattens und weichen Moses und überhaupt geschaffen, dem Menschen das Leben so angenehm wie möglich zu machen; ein Zufluchtsort für ein schmachtendes Liebespaar, ein reizend gründunkles Stelldichein, das manchen zärtlichen Herzenserguß, manche Liebesbetheuerung vernommen, eine reizende, traulich stille Waldeinsamkeit. Diesen angenehmen Aufenthaltsort haben sich neuerdings die wiener Hängelustigen für ihre lebensüberdrüssige Passion ausgesucht. Im Laufe einer einzigen Woche mußten unlängst nicht weniger denn sieben Erhängte von den Bäumen abgenommen werden. Natürlich hat diese Hängelust alle Liebespaare, die sich vernünftiger Weise noch des Lebens erfreuen wollen, aus dem grünen Elysium verscheucht. Lebensüberdruß und süßer Liebesgenuß passen freilich nicht zusammen. In einer englischen Grafschaft kam vor einigen Jahren derselbe Fall vor. Da stand ein alter prächtiger Birnenbaum mit weitragenden Aesten, die sich so appetitlich zur Erde beugten, daß sie in den Hängelustigen die unwiderstehliche Begierde erweckten, sich an diesem prächtigen Hängeort die Kehle zuzuschnüren. Es gehörte ordentlich unter den spleenigen Gentlemans der Umgegend, die von der freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens scheiden wollten, zum guten Tone, besagten Birnenbaum zur Exekution zu wählen. Es gab Beispiele, wo die hängelustigen Gentlemans meilenweit zu diesem Baume wallfahrteten. Der Baum befand sich am Eingange eines stattlichen Parks, so daß der Forstmann daselbst einen Mann besonders anstellte und in Kost und Logis nahm, dessen Beschäftigung allein darin bestand, alle Morgen nach dem Birnenbaume zu wandern, nachzusehen, ob ein großbritannischer Engländer daranhing, selchen abzuschneiden und das Gericht in Kenntniß zu setzen. Endlich kehrte der Eigenthümer nach einer vieljährigen Weltreise zurück und da ihm die Sache unangenehm war, alle Wochen ein paar Mal todte Briten vor seinem Parke baumeln zu sehen, so beschloß er, den Hängebaum umschlagen zu lassen. Wie aber die Engländer originelle Kauze und Freunde der Presse sind, ließ unser Lord oder Baronet oder Vicomte oder was er war, in den gelesendsten Journalen bekannt machen, daß er, der perennirenden Hängerei vor seinem Parke satt, die Absicht habe, den Birnenbaum umschlagen zu lassen. Er bewillige noch acht Tage. Wer binnen dieser Zeit den Birnenbaum noch benutzen wolle, möge sich dazu halten. Und sollte man es für möglich halten, der Baum vermochte jetzt die todten Engländer kaum mehr zu tragen, so daß der Forstadjunkt nicht fertig werden konnte die reifen Früchte abzunehmen. Am Morgen des letzten Tages der gestellten Frist hingen nicht weniger denn eine Mandel Briten an diesem fruchtbaren Baume.

Gen. Lüge Er und der Teufel.

Dorfb. Die Geschichte ist wahr, Ew. Gnaden, wenn die Anzahl der Gehängten auch vielleicht nicht so groß gewesen, wollte ich durch diese Geschichte blos beweisen, daß die Liebhabereien und Passionen in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens anzutreffen sind.

Gen. So viel steht fest, das Aufhängen wäre mein Letztes.

Dorfb. Ew. Gnaden, bei den Birnenbaumbriten und überhaupt allen Erhängten ist das Hängen auch das Letzte. Dem Hängeliebhaber ergeht es nicht immer wie jenem Spitzbuben, wo der Strick riß.

Gen. Was ist das für eine Geschichte?

Dorfb. Ein Dieb sollte gehängt werden, als der Strick riß und der arme Sünder auf die Erde purzelte. Das muß wahr sein, rief der erstaunte Freund Hämmerling, so was ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. Mir auch nicht, rief der Spitzbube und lief, was er laufen konnte.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Bei Bürgermeisters in London war dieser Tage wieder großes Traktement, wo die europäische, und namentlich die hohe englische Diplomatie Gelegenheit fand, die Durabelheit ihres Magens und Kraft ihrer Verdauung in die befriedigendste Beleuchtung zu stellen. Bei Bürgermeisters ißt man nämlich nicht schlecht und was aufgetragen wird, ist saftig und wohl durchbraten. So ein londner Bürgermeisteressen muß man sich nämlich nicht vorstellen als wenn der Bürgermeister von Meerane oder Mutzschen oder Lunzenau oder Grimma seine Freunde speist. In London handelt sich's bei der Esserei zugleich um die große Politik und man kann dieses Bürgermeister-Traktement daher mit dem Namen eines Zweckessens benennen. Die hohe Diplomatie braucht da den Mund nicht blos zum Essen und Trinken, sondern auch zum Sprechen. Es gibt Toaste von allen Couleuren. Sogar der Türke toastet, wahrscheinlich mit Kamillenthee, erstens weil er als Sohn Muhamed's keinen Wein trinken darf und zweitens weil er den kranken Mann repräsentirt. Aus diesen unterschiedlichen Toasten bei Bürgermeisters stellen nun die Zeitungsschreiber eine Art diplomatischen Küchenzettel zusammen, aus welchem der verständige Mann sehen kann, wie es mit dem Gesundheitszustande der Jungfer Europa beschaffen ist, ob Alles hübsch in der Ordnung und ob englische, französische, östreichische oder russische Kochkunst sich des Vorzugs zu erfreuen. Die Mockturtle-Suppe wird wahrscheinlich sehr dick gewesen sein beim letzten Bürgermeisteressen, aber die Freundschaft, die der Malakopp dabei ausbrockte, war unstreitig noch dicker. Malakopp ergriff sein Glas —

Gen. Wer ist Malakopp —

Dorfb. Nun der Herzog von Malakoff, der Sturmläufer des Malakoffhügels, der Marschall Pelissier, der afrikanische Feuerbrand, dermaliger französischer Gesandter in London und Konservator der entente cordial zwischen Robert Macaire und John Bull — ich nenne ihn einfach Malakopp, weil jetzt das Papier theuer und man Eintheilung treffen muß. Also derselbige ergriff sein Glas und sagte: „Ich leere mein Glas auf ewige Eintracht und Freundschaft zwischen England und Frankreich. Möge diese Verbindung ewig währen!" In Parenthese setzen nun die Zeitungschreiber, die über diesen Toast berichten, die Worte hinzu: „Lauter Beifall!" Diesen haben nämlich die Mitesser von sich gegeben und ist nur zu wünschen, daß dieser Beifall nicht blos in der Parenthese, sondern auch im Herzen stehe. Also wenn's dem Toaste (und im Weine, sagt man, ist Wahrheit) des tapfern Malakopp nachgeht, wird kein Krieg zwischen England und Frankreich und Ew. Gnaden brauchen also ihre Vierprozentigen nicht voreilig loszuschlagen. Ich kann mir eigentlich auch nicht recht denken, daß der Ludwig Napoleon, trotzdem daß sich die Armee langweilt, ohne Weitres losgehen sollte. Er riskirt allerdings hinsichtlich der Zustände im Innern und hinsichtlich seiner thatenlustigen Armee, wenn

er keinen Krieg anfängt und es auf einen inwendigen Krawall ankommen läßt; aber er riskirt noch mehr, sobald er Krieg anfängt, weil er es dann nicht sowohl mit England als auch mit Oestreich und Preußen zu thun bekommen würde. Der dermalige Herrscher von Frankreich mag sich also nicht eben in einer beneidenswerthen Lage befinden. Was ruht auf demselben und um was hat er und seine Polizei sich nicht Alles zu bekümmern. Nicht nur, daß in den Journalen alle legitimistischen, orleanistischen, republikanischen und socialistischen Gelüste niedergehalten werden müssen, hat die französische Preßpolizei selbst die kirchlichen Fragen in's Auge zu fassen. So ward dieser Tage eine pariser Zeitung von Seiten der Regierung verwarnt, weil ihr wegen des Kirchendogma's der unbefleckten Jungfrau Maria einige Zweifel aufgestiegen waren. Wenn also die französische Polizei sich selbst um die Mutter Gottes Sorgen macht, was mag sie erst mit den Kindern der Menschen für Noth haben. Die pariser Polizei soll sich aber doch um Himmels willen wegen der heiligen Maria kein graues Haar wachsen lassen. Die hochgebenedeite Jungfrau hat in ihrer Würde und Hoheit dagestanden, ehe man noch an keine pariser Polizei dachte und wird in Würde und Hoheit dastehen, wenn die pariser Polizei längst zu den überwundnen Standpunkten gehört und pulvis et umbra geworden ist.

(Drei Tage später.)

Dorfb. In einer bairischen Stadt ist dieser Tage ein Mann gar an einer großen Nase gestorben, nicht an einer symbolischen Nase, die er von Seiten eines Departementschefs erhalten (wie Fälle dagewesen sind), sondern an einer leibhaftigen Nase von Fleisch und Blut. Durch eine bis jetzt noch unerklärte Krankheit war bei diesem beklagenswerthen Manne mit der Zeit sein Gesichtserker zu der Größe eines Kinderkopfs angewachsen. Man bedenke, welche Riesennase. Aber die Sache ist fürwahr nicht zum Lachen und es ist eine ernste Aufgabe der Heilwissenschaft, den Ursachen dieser höchst unbequemen Last nachzuspüren. — Auch der Fall, daß Jemand in Folge eines Fliegenstichs gestorben, hat sich im Laufe der letzten heißen Wochen wiederholt. In Halle geht ein Buchbindermeister baden, wird von einem Insekt gestochen, die Wunde schwillt, geht in Brand über und der Mann stirbt am folgenden Tage.

Ja, die Zeiten der egyptischen Landplagen sind noch nicht vorüber und plagen die Menschheit von Zeit zu Zeit, obschon wir die Juden längst emancipirt haben. Kaum sind unsere Landleute von den Mäusen etwas befreit, bevölkern sich mit einem Male unsre Wälder mit Raupen, und wirthschaften so entsetzlich, daß sie bald die ganze dresdner Heide gefressen haben. In den Wohnungen wissen wir uns wieder vor Mottenschwärmen nicht zu retten, denen nicht einmal mit persischem Insektenpulver beizukommen. Die Rackers fressen das Insektenpulver und befinden sich ganz schlau dabei. Es scheint ihnen ordentlich zu bekommen und die Kürschner befinden sich bei diesem allgemeinen Mottenfraße ebenfalls ganz schlau.

Wo kommen aber mit einem Male diese Millionen kleinen Wesen mit ihrem desperaten Appetite her? Die Mutter Natur muß doch einen Zweck damit verbinden. Welcher Zweck ist das? Und auf welche Art sollen wir uns vor diesem Geziefer schützen? Das sind alles Fragen, die den Philosophen, Physiologen, Psychologen und wie diese unterschiedlichen Sorten von „Ophen" und „Ogen" heißen eben so viel Kopfzerbrechens verursachen, wie den Diplomaten die Regulirung der Donaufürstenthümer.

In der Holstein-Lauenburger Frage sollen die Dänen nun endlich Antwort geben und zwar dem deutschen Bundestage, welcher vor sechs Wochen angefragt hat. Wenn die Dänen nicht dem Rechte und der Billigkeit gemäß antworten, bleibt dem Bundestage in der Welt nichts übrig, als den Säbel umzuschnallen und den Exekutor zu machen. Oestreich und Preußen sollen für diesen Fall vollkommen mit einander einverstanden sein. Dem Bundestage wird eine Exekution zwar sehr schwer ankommen, denn er liebt den Frieden und ein nur langsames Vorgehen; aber die dänischen Prätensionen sind der Art, selbst die Geduld des Bundestags zu erschüttern.

Gen. Ich glaube nicht, daß es zu was Ernstlichem kommt gegen Dänemark.

Dorfb. Unter uns, Ew. Gnaden, ich glaub's auch nicht, und ich denke mir, daß wenn die Dänen die Geduld des Bundestags dermaßen schickanirt haben, daß letzterem nichts übrig bleibt als aus der Haut zu fahren und den Säbel umzuschnallen, sie klug genug sein werden, der zwölften Stunde nachzugeben und es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen. Zeither schien wirklich die deutsche Diplomatie das Motto angenommen zu haben:

Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
Nur mit dem Dänen hadre nicht.

Aber es hat Alles sein Maaß und Ziel, selbst die Geduld des deutschen Bundestages.

Aus Madrid ist die erfreuliche Depesche eingetroffen, daß die halbjährigen Zinsen der Staatsschuld vom 1. Juli wirklich gezahlt werden sollen. Glückliches Spanien!

Bei Neapel speit der Vesuv unverdrossen fort. Ich glaube diese Eruption ist auch der Grund, daß der König von Neapel in der letzten Streitfrage mit England so unverhofft nachgegeben. Auf der einen Seite der feuerspeiende John Bull, auf der andern der feuerspeiende Vesuv und außerdem 40 Grad Reaumur, da mag der Guckuk die Kontenance nicht verlieren.

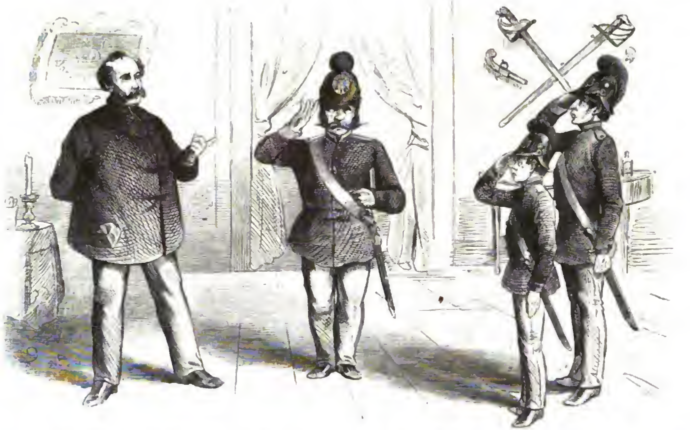
Mazzini kontrahirt in London ein neues Revolutionsanleihen. Ich weiß nicht, wie viel man an Geld einzuzahlen hat, wofür man einen Zettel mit einer sehr schönen symbolischen Vignette bekommt, deren Embleme ich vergessen habe. Für dieses eingezahlte Geld — wenn's nämlich langt — wird Mazzini die Revolution besorgen. Die Einzahler haben sich weiter nicht um letztre zu bekümmern.

In einer Stadt Italiens soll man neuerdings ebenfalls antinapoleonische Bomben angefertigt haben, die bei passender Gelegenheit auf den Ludwig Napoleon geworfen werden sollen. Also neuer Meuchelmord, wodurch man angeblich der Freiheit auf die Beine helfen will. Eine schöne Freiheit das, ich danke dafür. Wenn übrigens dieses französisch-italienische Bombenunwesen so fortdauert, thäte es Noth, der Louis schaffte sich einen feuerfesten Regenschirm und bombendurable Galoschen an, um wenigstens einigermaßen vor den abscheulichen Dingern bewahrt zu sein.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Es ist neuerdings durch einen Brief von Schiller's Vater unwiderruflich nachgewiesen, daß sein Sohn Friedrich nicht den 11. November, sondern den zehnten November 1759 geboren ist, wie denn auch des Dichters Geburtstag in der Familie stets den zehnten und nicht den 11. November

Aus dem Mi-



Feldwebel beim Rapport: „Ich melde gehorsamst, Herr Hauptmann, daß der Tambour **Pampl** und der Soldat **Holzbock** gestern Abends um zwanzig Minuten zu spät in die Kaserne kamen"! —

Hauptmann: „So? — — — Feldwebel! diese Zwei haben so lange Zimmerarrest, bis sie sich an ein rechtzeitiges Nachhausegehen gewöhnt haben. — Kehrt Euch!!" —

---

gefeiert worden ist. Diese bedauerliche Konfusion verdanken wir ebenfalls dem Leipziger Schillervereine, welcher sich vom alten Gustav Schwab hatte weiß machen lassen, Schiller sei nicht den 10., sondern den 11. November geboren. Schwab hatte nämlich den **Tauftag** mit dem Tage der Geburt verwechselt. Es war dazumal und in Schiller's Gegend Sitte, die Kinder am Tage nach der Geburt in den Bund der Christenheit aufzunehmen, welcher künftig dann in's Kirchenbuch eingetragen wurde. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß die deutsche Presse es sich zur Pflicht machte, die durch den Leipziger Schillerverein angerichtete bedauerliche Konfusion, welche den großen Dichter seines wahren Geburtstags beraubt, wieder gut zu machen und Schillern seinen berühmten Geburtstag den

Zehnten November

wieder zu geben. Bei dem Leipziger Schillervereine, der diese Konfusion in die Welt hinausposaunt hat, fällt mir ein, daß besagter Verein neuerdings eine Schrift in Sachen des **v. Pflumer'schen Legats** veröffentlicht hat, die eine Vertheidigung sein soll, wodurch er sich aber so zu sagen in anberegter Angelegenheit selber den Hals bricht; denn aus besagter Schrift ist ganz unschwer der leuchtende Beweis zu führen, daß der selige von Pflumer völlig geistesschwach erklärt werden müßte, so er mit seinem Legate den Leipziger Schillerverein und nicht die Dresdner Schillerstiftung im Sinne gehabt. Der Leipziger Schillerverein liefert durch seine Vertheidigungsschrift den Beweis selbst in die Hand. Ich hatte mir fest vorgenommen, diesen höchst unerquicklichen Erbschaftsstreit, nachdem ich meine ehrliche Meinung darüber ausgesprochen, nicht noch einmal in Anregung zu bringen; aber läßt einen denn das Karnickel in Ruhe und fängt nicht immer von Neuem an? Ich werde daher den Leipziger Schillerverein und seine Schrift — bei der jetzigen großen Hitze war es nicht möglich — wieder in Angriff nehmen und mich bemühen, den obigen Beweis zu führen.

Im **Politischen** sieht es grade wie vor acht Tagen aus. Der Henker mag bei 40 Grad Reaumur politisiren. Der Moniteur rackerte sich im Schweiße seines Angesichts auch diese Woche ab, der Welt zu beweisen, daß die Montenegriner ausgezeichnete liebenswürdige Leute wären. Ich glaube, da wird mir mein Beweis, daß der Leipziger Schillerverein durch seine Vertheidigungsschrift sich selber den Hals gebrochen, leichter und bin ich darum besser dran als der Moniteur.

litairleben.



Korporal: „Strecke Er sich! — und heb' Er sein' Oberleib 'raus aus die Hüften!!!" — — —

Wenn's nur endlich einmal regnen wollte. Das ist ein wahrhaft nichtswürdiger Staub und Wind dazu, daß man kein Auge aufthun kann. Lauter unerquickliche Angelegenheiten, und das Aktienfelsenkeller-Bier schmeckt den Leuten auch nicht mehr, trotzdem die Aktien 126 stehen. Ich habe nun meine Hoffnung auf die Vogelwiese gesetzt, die in ein paar Wochen losgeht. Vielleicht wird's da kühler. Ohne Hoffnung kann der Mensch einmal nicht leben.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeliebter Dorfbarbier!

Stolz und dicknäsig erjreise ich die Feder, denn ich fühle mir jroß in das Bewußtsein, daß hundert Könige in die Mauern von Berlin weilen, wo ich gleichfalls weile, — 100 Könige mit Federpuschels, Sterne und Kreuzer, — 100 Könige, hochjefeuert in alle Jauen des engeren Vaterlandes, von Saarlonis bis Labian, von Templin bis Jräfenhänechen, von der Spree bis an den Weichselzopp, — 100 Schützenkönige, — jekrönte Schießer, die, was nich alle Könige passirt, wirklich mal den Vogel abgeschossen haben! Das Pferderennen, wo diesmal man ein Jokey singen brauchte:

Heute noch auf stolzen Rossen,
Morgen schon's Jenick jebrochen!

das Pferderennen is vorbei, — der Wollmarcht, wo der spanische Bock zeigt, wie viel ein Edelmann mit unvermischtes Blut werth is, is vorbei, die Theatersaisons vorbei un Herr von Hülsen hat Abschied jenommen, um in der berauschenden Natur im Harz den Katzenjammer der Kunst, in der er so viel Pech hat, sich aus die Jlieder zu klettern, — Alles is vorbei und die Welt hätte in Jottes Namen unterjehen können, — siehe da erhebt sich aus dem jrauen Nebel der sauren Jurken-Zeit das jrößte Ereigniß der Jejenwart:

das Friedrich-Wilhelm-Viktoria-Schützen-Fest,

und von alle Ecken und Enden des Vaterlandes kommen Federpuschels mit Menschen drunter und Büchsen dran, und machen einen jroßen Aufzug in die Straßen, daß die Kinder vor Freude Kapolz schießen, und kneipen mit ihre Federpuschels in die Wallhalla und Musenhalle und bei Kroll's und wo sonst juter Nahrungsstoff mit aufjehobne Schenkmamsells zu finden is, un schießen nach'n Vogel, un jeben Konzerte in's Schützenhaus für das puschellose Publikum jejen 10 Silbermorgen Entree, „um die Ueberfüllung vorzubeugen," weshalb lieber jar Keiner nich hinjeht, und — weiter hat es keinen Zweck! O Dorfbarbier, man muß es jesehen haben, um es zu jlauben. Dausend Schützenbrü-

der, dausend noch mal, das is ein Anblick, daß einen das Herz im Leibe lacht, denn das Herz braucht sich nicht zu geniren, es kann nich arretirt werden. Dausend Bürger-Brüste voll Kotillon-Orden vor's jute Schießen! Was is der Sonnenaufjang von den Blozberg jesehen, was is der Sonnenunterjang von die Pichelsberge beobachtet, was is der jestirnte Himmel durch'n Schornstein der Sternwarte jesehen, was is Allens jejen eine Schützenbrust voll Ordens!!! Manteuffel hat 13, Wrangel hat 17, aber der Schützenkönig von Templin hat 23!! — Stolz krabbeln sie auf seinem jrünen Busen, wie die Lämmerchen auf die jrüne Wiese und machen „mähhh, mähhh!" O Dorfbarbier, Sie sind kein Schützenbruder nich, Sie fühlen nich den edlen Stolz, welcher die Brust des Schneiders schwellt, wenn er Ritter bei die Schützengilde is un sich ein Kreuz nach's andre auf seine jrüne Ohneform schießt. Tell, Tell, verkrauche Dir! Was bist Du jejen einen Schützenbruder der Jejenwart? Jar nischt! Wie viel Kotillons hast Du auf Dein Wamms gehatt? Jar keinen nich! Arnold von Winkelried, umsonst hast Du Dir die östreichschen Spieße in den Leib jepiekt! Der wahre Spießer is der Schneider von Posemuckel, er piekt sich mit englische Nähnadeln un schießt sich zum Ritter! Dorfbarbier, mein Stolz überwältigt mir, — ich kann nich weiter schreiben.

Adje, adje, wenn's tüchtig knallt,
Jibt's einen Schützenkönig bald!
Des Pulver's is er ledig!
Jott sei dem Beutel jnädig!

Denn Jroschens hat es jekostet. Aber Spaß muß sind, womit ich mir stets nennen werde

Ihren
unjeordneten
August Buddelmeyer,
ohne Federpuschel.

Mixpikles.

(Nichts als „Zukunft".)

Montag. In der Deutschen Allgemeinen und anderwärts ist zu lesen, daß Preußen dermalen „Zukunftspolitik" treibe.

Dienstag. Richard Wagner schreibt „Zukunftsmusik."

Mittwoch. Die etwas kleinlaut gewordenen Aktionäre der Dresdner Felsenkellerbierbrauerei erwarten Alles von der Zukunft.

Donnerstag. Ein hochgestellter Beamter des neufranzösischen Kaiserreiches legt allmonatlich bedeutende Summen in der englischen Bank nieder. Man sagt: Der gute Mann denke an die — Zukunft.

Freitag. Der Ideologe Schiller singt von der Zukunft:
„Es werden schönre Zeiten kommen, dann aber
werden wir nicht mehr sein."

Sonnabend. Der praktischere Goethe läßt seine lustige Person singen:

Wenn ich nur nichts von Zukunft hören sollt,
Gesetzt, daß ich von Zukunft sprechen wollt,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?

Sonntag. So denkt der Dorfbarbier auch und zeichnet ganz ergebenst D. Dorfb.

Morgengedanken eines armen Dorfschneiders am Himmelfahrtsfeste *).

So sitz' ich denn gesund und wohl
Bei meiner Arbeit wieder,
Mein Herz das ist ganz freudenvoll,
Stimmt an des Dankes Lieder.

Die Sonne scheint in voller Pracht
Nach einem milden Regen,
Nach einer fruchtbar warmen Nacht
Prangt üppig Gottes Segen.

Ich sollte heut nicht fröhlich sein
Bei solcher großen Güte?
Es sollte sich nicht herzlich freun
Mein dankbares Gemüthe?

Es freuet sich ja jedes Thier,
Sogar der Wurm im Staube,
Blüht denn der Obstbaum nicht auch mir
Mit seinem frischen Laube?

Grünt mir nicht auch die Saat im Feld?
Grüßt nicht auch mich die Blume?
O Gott, Du schmückest Deine Welt
Auch mir zu Deinem Ruhme.

Wohl fehlt mir Eigenthum und Gut,
Rang, Titel und Diäten,
Doch kann ich nur mit frohem Muth
Vor meinen Schöpfer treten.

Bin ich auch nur im niedern Stand,
Ich will Niemand beneiden,
Ob Seide oder Leinewand
Den Körper mir bekleiden.

Was hilft den Menschen eitler Tand,
Die dabei unzufrieden?
Recht Viele wünschen allerhand,
Gesundheit ich hienieden.

Gott mög' auch ein gesundes Mahl
Auf meinem Tisch bereiten,
Ob mir auch klinget kein Pokal
Wie bei vornehmen Leuten.

Das hat Gott immer mir bescheert,
Kam liebreich mir entgegen,
Ich war ihn öfters wohl nicht werth
Den überreichen Segen.

Drum dank' ich Dir, Du guter Gott
Zu diesem schönen Feste,
Wohin ich seh' wächst Frucht und Brot,
Du sorgest für das Beste.

O töne fort, du Himmelslied,
Mir Lust in's Herz zu singen,
Dies schöne Fest soll mein Gemüth
Empor zum Himmel schwingen.

*) Der Dorfbarbier kann den bescheidenen Versen eines poetischen und zufriedenen Gemüths, eines ächten und frommen Naturdichters ein Plätzchen hier nicht versagen. Der Dichter ist wirklich ein armer Dorfschneider in der Gegend von Leipzig.

Humoristische Blätterschau.

(Eisfelder Wochenblatt.)

Wenn der Nadlermeister Isaak K. fortfährt, auf Schänkstellen und Kreuzwegen meine fürstlich patentirte Haarwuchs-Pomade schlecht zu machen und sich des gemeinen Ausdrucks zu bedienen: Dies Luderzeug tauche nichts! so werde ich Herrn Isaak K. gerichtlich belangen. Freilich in seinem Kopfe ist Hopfen und Malz verloren. Herr Isaak K. hat selbst die Haarwurzeln ausgeschwitzt, ob das von Gelehrsamkeit, weiß ich nicht; aber so viel weiß ich, daß bei ihm alle Haaröle und dergleichen wachsthumbefördernde Mittel vergeblich sind. Natürlich auch meine fürstlich patentirte Haarwuchspomade. Wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren, geschweige ein Friseur. Hexen können wir nicht. Für solche totale Verwahrlosung soll noch ein Recept erfunden werden.

Herrmann Kunze,
fürstlich patentirter Haarwuchspomadenfabrikant.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Hast es denn gelesen von dem Manne mit der großen Nase?

Rudelm. Kee Wort.

Breetenb. Die is nach und nach so groß geworden wie ä Kinderkopp, daß der Mann endlich dran gestorben is.

Rudelm. Konnten ihn denn die Doktersch nich von der großen Nase befrein?

Breetenb. Nee!

Rudelm. Und han denn die Doktersch nich raus gekriegt, wovon die große Nase entstanden is?

Breetenb. Ich gleebe ooch nich.

Rudelm. Da will ich Dir was san, da verdienen diese Doktersch erst recht ene — große Nase.

Breetenb. Sag mal, Rudlich, was is denn egentlich ene brennende Frage?

Rudelm. Das is ene Frage, die, wenn sie nich richtig behandelt wird, zum — Lunte riechen führen kann.

Breetenb. Und was is ene einschneidende Frage?

Rudelm. Wo sich herausstellt, daß sich der ene diplomatische Thel — geschnitten hat. Die größte einschneidende Frage der neueren Geschichte war unstreitig die Theilung des schönen Sachsenlandes, wo der wiener Kongreß ungerechter und schmählicher Weise so tief einschnitt, daß vom guten Sachsen nur die kleinre Hälfte dem rechtmäßigen Könige ibrig blieb.

Breetenb. In den Zeitungen is jetzt viel davon die Rede, daß Preißen Politik der Zukunft treibt.

Rudelm. Soo —?! Na, ich will Dir was san, wenn diese preusche Politik der Zukunft nur besser ausfällt, als seine Politik der Vergangenheit, vom basler Frieden an gerechnet.



Dorfbarbiers Plauderstüblein,
oder
Wer was auf dem Herzen hat.

*** L. Hutter's Vertheidigung gegen den Artikel in Nr. 27. Berlin, den 30. Juni 1858. Herr Redacteur! Die Nummer 27 des Dorfbarbiers bringt einen Artikel, der seiner Hauptsache nach vollständig unwahr und meine Geschäftsthätigkeit auf's Gröbste verdächtigt und verläumdet. Für diese meine Behauptung liegen zu Jedermanns Einsicht die betreffenden directen Aufträge der in jenem Artikel erwähnten Häuser offen dar, wie ich sie, bei dem später einzuleitenden Gerichtsverfahren, welches ich gegen den Urheber jenes Artikels veranlassen werde, vorlegen werde. Wenn ich Stellensuchende zu gleicher Zeit den resp. Häusern vorschlage, so komme ich darin blos meiner Schuldigkeit nach.

Vielleicht ist die Redaction des Dorfbarbiers auch einmal so freundlich, die Namen und speziellen Adressen Derjenigen zu veröffentlichen, die durch mein merkantilisches Placement = Comptoir zu guten Stellen gelangt sind, aber trotz allen schriftlichen Verpflichtungen und Betheuerungen mich um das Honorar betrogen haben. Ich weiß nicht mit welchem Rechte man fordert, daß ich den Bewerbern Briefe für umsonst schreiben, ihr Interesse bei vorkommenden Vacanzen wahrnehmen, portopflichtige Empfehlungen an die resp. Häuser in den Posten offen versenden soll, ohne die Baarverläge wenigstens eines Theils durch Einsendung von 2 Thalern aufgedeckt zu sehen. Dem Verständigern wird das einleuchten.

Der Moritz Hiertel in der Zündwaarenfabrik Holzegel bei Dresden, welcher, wie ich höre, behufs Placement sich wieder hierher gewandt haben soll, sowie der Kommis Legier, welcher trotz aller Nachforschung mir vollständig obscur ist, mögen zum Vermerk nehmen, daß sie von Berlin nichts zu gewärtigen, und jedes resp. Comptoir Deutschlands seine Dienste ihnen versagen wird. Wenn ich Stellungen annoncire, sind diese stets direkt vom Hause aufgegeben und durch mich zu besetzen; die wenigsten meiner Vacanzen annoncire ich aber.

L. Hutter, Inhaber des concess. mercant. Placement-Comptoirs in Berlin.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher **in- und ausländischer Zeitungen von H. Bender, Buchhändler.** 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

Duech alle Buchhandlungen sind nachstehende für **Jedermann** höchst gemeinnützige Schriften zu beziehen aus der Verlagsbuchhandlung von **L. Garcke** in Naumburg a/S. und Leipzig:

Ausbeute der Natur. 2. Aufl. 1 Thlr. — **Behrend, Kunst,** hundert Jahre zu leben. 6. Aufl. ½ Thlr. — **Geheimnisse** der Tauben- und Hühnerzucht. 2. Aufl. 1 Thlr. (Es wird in dieser Schrift thatsächlich auf Jahre lange praktische Erfahrung gestützt, nachgewiesen, wie durch die Geflügelzucht 500%, ja 1000% **Jedermann,** auch ohne Landmann zu sein, verdienen kann). — **Geheimnisse** der künstlichen Fischzucht. 1 Thlr. — **Höchst wichtige Mittheilungen** für alle Pferdebesitzer. 6. Aufl. 1 Thlr. (Das neueste Verfahren des amerikanischen Rossebändigers Mr. **Rarey,** die wildesten Pferde in wenig Minuten vollständig zu zähmen, ist hierin ebenfalls enthalten). — **Unumstößliche Beweise** für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. ½ Thlr. — **Die Wunder der Vegetation** oder praktisch bewährte auf mehr als hundertjähriger Erfahrung basirte Mittel zur unglaublichen Vermehrungskunst des Saatgetreides, der Bäume, Weinstöcke, Pflanzen &c. ohne die gewöhnliche Düngung, und somit Mittel zur unglaublich großen und schnellen Verbesserung aller Landgüter u. s. w. 1 Thlr. — **Die Wunder der Mechanik,** Arithmetik, Chemie, Optik und Physik. — In engl. Leinw. geb. 1 Thlr. (Es enthält dieses Buch die überraschendsten und leicht ausführbarsten Experimente der genannten Wissenschaften und wird dadurch für unsere Zeit **von außerordentlichster Bedeutung,** indem es sowohl die anstrebende Jugend als auch Erwachsene spielend und auf belustigende Weise in diese wichtigsten und folgeschwersten Doktrinen der praktischen Gegenwart einführt). — **Weingeheimnisse.** 1 Thlr. — **General-Universal-Lexikon,** oder das gesammte menschliche Wissen in encyclopädischer Form und Kürze. 3 Bände 5 Thlr. (Es ist dieses Werk **soeben vollständig** erschienen und bietet dasselbe in gedrängter Kürze alles das, was die größten Lexika, die 20 und 30 Thaler kosten, enthalten, erklärt außerdem aber noch **sämmtliche Fremdwörter.** Es wurde dieses zeitgemäße Handbuch von der Kritik als vom Publikum gleichzeitig außerordentlich günstig aufgenommen. [195]

General-Universal-Lexikon vollständig.

Das von der Kritik sowohl als auch vom Publikum so außerordentlich günstig aufgenommene **General-Universal-Lexikon** ist soeben vollständig in drei Bänden erschienen. Das ganze Werk, das in gedrängter Kürze alles das in sich faßt, was die größten Conversations-Lexika, die 20 und 30 Thlr. kosten, enthalten, außerdem aber noch sämmtliche Fremdwörter erklärt, kostet nur 5 Thlr; eleg. geb. 6 Thlr. und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen, auch wird es von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung bei Einsendung des Betrags in die weiteste Ferne hin Franco gesandt. Ausführliche Prospekte und Beurtheilungen gratis.

Verlagsbuchhandlung von **L. Garcke** in Naumburg a/S und Leipzig.
[196]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Martin Luther.

Ein lyrisch-epischer Cyklus

von

Adolf Schults.

8. Geheftet 18 Ngr. Gebunden 28 Ngr.

Das Leben Martin Luther's wird in dieser Dichtung von poetischem Schwung und sittlicher Kraft in einem Cyklus von Bildern frisch und anschaulich vorgeführt. Der Dichter ist bekanntlich vor kurzem gestorben. [197]

Amerikanische

Patente und Erfindungen.

New-York, Mai 1858.

Der Unterzeichnete ist bereit, deutschen Erfindern Patente für die Vereinigten Staaten auf das prompteste und billigste zu besorgen, dieselben auch, wenn es gewünscht wird, in Amerika einzuführen. Ebenso können Beschreibungen, Specificationen und **Modelle** neuer **amerikanischer** Erfindungen, welche für den europäischen **Markt** passend erscheinen, durch ihn bezogen werden. Es werden jährlich über 2000 Patente neuer Erfindungen in den Verein. Staaten ertheilt, und manche derselben haben, nachdem sie in Deutschland eingeführt, bereits den überraschendsten Erfolg für die deutschen Unternehmer gehabt, da sie in der Regel ohne alle weiteren Kosten dort reproducirt werden können.

Alle amerikanischen **Maschinen,** Instrumente, Werkzeuge und sonstige Gegenstände werden auf Verlangen gegen eine geringe Commission monatlich pr. Dampfschiff über Hamburg oder Havre versandt, auch Consignement zum vollen Preise verwerthet.

Auf frankirte Anfragen wird jede verlangte Auskunft ertheilt.

Henry Brügmann.
36. Beckman Street, New-York

*** Herr **Ernst Keil,** Verlagsbuchhändler in Leipzig, wird über die Responsibilität und Solidität des Hrn. **H. B.** jede gewünschte Auskunft ertheilen. [198]

Soeben erschien im Verlage von **L. Garcke** in **Naumburg** und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geheimnisse
der

Tauben- und Hühnerzucht.

Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage.
8. geh. 1 Thlr.

Es wird hiermit thatsächlich nachgewiesen, wie durch die Geflügelzucht 500 Proc., ja 1000 Proc. nicht nur verdient werden können, sondern in **Wirklichkeit verdient werden,** wovon sich Jedermann durch den Augenschein selbst überzeugen kann. Auf vieljährige Erfahrungen gestützt, herausgegeben. Auch für Besitzer der ersten Auflage wird diese zweite ganz besonderes Interesse haben, da die mehrjährigen Erfahrungen eines größeren Geflügelzüchters speciell mitgetheilt sind, wodurch das Buch einen zweimal so großen Umfang erhalten hat, als in der ersten Auflage [199]

Soeben erschien im Verlage von **L. Garcke** in **Naumburg** und **Leipzig** und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geheimnisse

der künstlichen Fischzucht.

geb. 1 Thlr.

Es enthalten diese Mittheilungen u. A.: Die künstliche Ausbrütung von Fischeiern. — Künstliche Befruchtung der Fische. — Apparat zum Zeitigen der Fischeier. — Ueber künstliche Laichplätze zur Fischzucht. — Brutkästchen zur künstlichen Fischzucht. — Künstliche Forellenzucht — Verfahren der Chinesen, den Fischlaich in Eiern durch Hühner ausbrüten zu lassen. — Die Versendung der Fischeier. — Fischen den moderigen Geschmack zu benehmen. — Fische lebendig weit zu versenden. — Fleischfressende Fische von ihrer lebenden Beute zu entwöhnen. — Nahrungswerth der Fische. — Zubereitung der Fischwaaren in Rußland. — Fische als Düngemittel. — Fischöl. — Fischseife. — Fischguano. — Fischleim. — Fischthran u. s. w. Lockspeisen, um Fische aller Art zu fangen. — Aale mit den Händen zu fangen.

Millionen und aber Millionen von Fischen könnten in unsern Meeren, Teichen und Flüssen leben und wie viel leben darin? Sie können gesäet werden wie das Getreide. — Ohne alle Unkosten können sie ernährt werden. — Züchtet deshalb Fische, — züchtet Fische! [200]

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem **enorm billigen Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E., Gedichte 2 Theile in einem Bande. geb.

[201] **Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig.**

☛ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsst. 14. **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber'schen** Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 29. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 18. Juli 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Es gibt manche schöne Musik hienieden, Musik der Vergangenheit, Musik der Zukunft, manchen herzerquickenden Ton und melodischen Klang, Nachtigalllaut und Lerchenjubel, aber nichts geht über jenes holdselige Geriesel, über jenes wonnig-eintönige Rauschen, wenn nach langer, endloser Dürre und Trockenheit, nach mondenlanger Gluth und Hitze, nach maßlosem Staube und allgemeiner Verschmachtung in der Sommernacht ein befruchtender Regen auf Blatt und Blüthen herabfällt. Wie rieseln im Dunkeln die schweren Tropfen von Blatt zu Blatt, wie rinnt gesammelter Regen hier und da in Schauern hernieder, wie saugt der vertrocknete Boden mit Gier den erquickenden Trank. Die Erde gleicht einem verschmachtenden Kinde, das von der himmlischen Mutter getränkt wird. Nach solchem lang ersehnten und erflehten Regen, der da tränkt Millionen Pflanzen und Keime, der da erquickt Millionen Herzen, daß sie aller überstandenen Gluth und Hitze gern vergessen, und wo sie so recht erkennen lernen, was es mit der Liebe Gottes auf sich, sollten eigentlich dankbar auf allen Thürmen die Glocken läuten eine ganze Stunde lang durch's ganze Land. Ich glaube, selbst der vertrocknetste Skatspieler und der blasirteste Whistspieler wirft zeitweilig die elenden Karten hin und tritt an's Fenster, und bessere Gefühle werden in ihm wach, wenn er mit eigenen Ohren sich überzeugt, wie der Segen Gottes reich und fruchtbar hernieder rauscht auf die dürstenden Fluren. Es kann unter diesen Zuhörern allerdings auch miserable Kerle geben, die bei solch himmlischem Regen, den Gott auf Gerechte und Ungerechte herab rauschen läßt, anstatt Gott für seine Gnade zu danken, zunächst an die nächste Getreidebörse denken und schon simuliren, was dabei für ein „Geschäftchen" zu machen. Solches Vieh gibt es überall und muß es wahrscheinlich geben, weil es sonst der Herr nicht geschaffen haben würde. Gegen solche Kerle und gegen das gemeine Menschenkehrig überhaupt, das uns auf dem Lebenspfade über den Weg läuft, ist ein scharmantes Trostsprüchlein folgendes:

Verletzet Dich gemeiner Sinn,
So nimm es anfangs ruhig hin
Und denk': es war wohl nicht bedacht,
Was man gethan Dir und gesagt.
Doch nimmst mit gutem Grund Du wahr,
Daß Absicht es und böse gar,
So weiß zurücke solchen Wicht
Mit Würde, mild, doch — räch' Dich nicht.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In London stinkt die Themse dermaßen, daß den englischen Landständen, die unmittelbar am Ufer derselben des Volkes Wohl berathen, alle Lust vergeht, einen Antrag oder Amendement zu stellen und die Reden so kurz wie möglich machen. Es hat das auch sein Gutes, aber der Gestank soll wirklich unerträglich sein. Die dresdner Pudrettenanstalt ist eine Rosenlaube dagegen. Man denke. Kurz, die edeln Berather des Landes sehnen sich in andere Luft, was ihnen auch Niemand verdenken kann, und die Session wird darum bald zu Ende sein.

Auch die königlich sächsischen Landstände ziehen Ende

Juli nach Hause und einsam wird's auf der pirnaischen Gasse, an der man ein halbes Jahr gepflastert hat. Diese Pflasterung der pirnaischen Gasse steht, was die Langsamkeit anbelangt, noch über dem Vorschreiten des deutschen Bundestages in der holstein-lauenburger Frage.

Gen. Ich denke, die Sache bekommt jetzt Hitze?

Dorfb. Man hofft's, wie der Mensch in Deutschland überhaupt an Hoffnung reich ist. Es ist auch 'was Schönes um Glaube, Liebe, Hoffnung. Ich denke —

Gen. Weiß Er, wer denkt —? Bleib' Er bei der Stange!

Dorfb. Ja, wo fass' ich aber an? Ich begann mit der stinkenden Themse, gerieth auf den englischen Landtag, von diesem auf den königlich sächsischen Landtag, von diesem auf die halbjährige Pflasterung der innern pirnaischen Gasse — wie lange sie an der äußeren pflastern werden, ist noch gar nicht abzusehen — kam auf den Bundestag wegen Schleswig-Holstein, wo Ew. Gnaden zu bemerken geruhten, daß die Sache Hitze kriegen würde. Richtig, da standen wir. Also wenn Dänemark binnen 14 Tagen nicht nachgibt, wird marschirt, geht's bumrum bumbum, — nur die Sachsen können da nicht mitmachen, weil man ihnen aus Sparsamkeit die Trommel entzogen hat. Oestreich, Preußen, Baiern, Schwarzburg-Rudolstadt und Bückeburg, — Alles ist einig, daß wir Deutschen uns das von Dänemark nicht länger gefallen lassen können und ihnen auf den Leib rücken müssen. Alles soll in Berlin und Wien bereits fix und fertig sein, vom Oberbefehlshaber, der das Exekutionsheer in Bausch und Bogen 'kommandirt, bis zum Feldwebel herab und Wirthschaftsfrau vice. Also Deutschland rückt vor! Weicht der Däne zurück, bon, dann besetzen wir unsre deutschen Lande und schützen unsre braven wackern Landsleute, auf daß der Däne sie nicht länger schuriegeln darf. Setzt sich die Nachkommenschaft Hamlet's zur Wehr, ruft sie: Knapp', sattle mir mein Dänenroß! bon! bon! da wollen wir diesen Schimmel schon lammfromm machen, ohne daß wir den bekannten Roßbändiger aus Paris dazu bedürfen.

Gen. Aber werden die andern Großmächte so geduldig zusehen, wenn der Bund gegen Dänemark in's Feld rückt?

Dorfb. Die Gerechtigkeit unsrer Sache ist so einleuchtend, daß nur böser Wille sich hier einmischen könnte, und letztern scheinen die „grausen" Mächte in dieser Sache diesmal Gott lob nicht zu haben. Also

Du kleiner Däne, wappne Dich,
Der deutsche Bund kommt über Dich!

In der heiligen Stadt Rom, in der unmittelbarsten Nähe von Pio nono keilen sich die römischen und französischen Soldaten nach Noten. Ob aus Langeweile, Thatendurst, allgemeinem Ennuyement oder weil sie sich einander nicht leiden können, weiß ich nicht. Man sollte meinen, bei dieser Hitze müßte ihnen alle Rauflust vergehen, aber quod non, sagt der Lateiner, es wird fortgekeilt, daß die beiderseitigen Herren Offiziere ihre liebe Noth haben, ihre thatendurstigen Mannschaften im Zaume zu halten. Die Geschmäcker sind verschieden; wenn's nur nicht unter den Augen des heiligen Vaters wäre, der doch ein Mann des Friedens ist. O Christen! Christen!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Gestern hatte ich ganz vergessen, daß ich mit dem sächsischen Landtage, der es Ende Juli für dasmal alle macht, noch ein Hühnerl zu rupfen habe. Er hat zwar vom fetten Kriegsbudget und zwar — was zu loben ist — in Fried und Freundschaft mit dem Herrn Kriegsminister ein artig Stück Speck abgesäbelt, aber daß er nicht wieder trommeln lassen und von Militairhautboisten nichts wissen will, das ist doch gar erschrecklich, wenn man daran denkt, und ich begreife gar nicht, wie das die verehrte zweite Kammer, wenn sie nach Hause kommt, vor Land und Leuten verantworten will. Sparsamkeit ist was sehr Schönes, namentlich bei Landständen, wenn sich's um den Beutel des Volkes handelt; aber das kann der verehrten zweiten Kammer versichert werden, daß das gebildete und kunstliebende sächsische Volk kein Wort verloren oder irgend eine Mißbilligung kundgegeben haben würde, wenn für die Militairmusik und auch für die alte bewährte Trommel, die Sachsens Krieger so oft zum Siege geführt, unter deren kriegerischen Klänge die ganze jetzige Generation aufgewachsen, deren Klängen daher mit der Erinnerung des Volks und Militairs tief verwachsen sind, wenn hier die verehrte Kammer etwas gethan und verwilligt hätte. Man halte doch um Himmelswillen das brave sächsische Volk nicht für knauserig und knickrig, wo es sich um eine Position im Budget handelt, die mit dem allgemeinen Volkswunsche Hand in Hand geht. Und der Sinn für die herrliche Himmelsgabe Musik ist, Gott sei Dank, im Sachsenlande so verbreitet, daß gut einexercirte Militairhautboistenchöre vom Volke nur mit Freuden begrüßt werden würden. Und auch die Wiedereinführung der alten deutschen Trommel würde vom Volke nur freudig begrüßt werden, weil der einfache Sinn dem Volke sagt, daß die Trommel zum Militair gehört. Machte es doch vorm Jahre fast einen unheimlichen, ja peinlichen Eindruck — zwanzig Bataillone unter Waffen und kein Trommelton — Alles still und herzbeengend. Sogar in der Unterwelt wird getrommelt. Herr von Zetlitz sagt:

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht wirbelnd auf und ab.
Die Trommel klaget seltsam,
Hat gar einen starken Ton,
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.

Die jetzigen Signalisten können lange blasen, ehe sich ein todter Krieger im Grabe rührt, ich wollt's ihm auch verdenken. Er müßte sich denn ob dieses Blasens im Grabe umwenden. Die Trommel ist der Linie eben so unentbehrlich wie die Trompeten der Reiterei, wie die Glocke dem Kirchthurme. Die Trommel ist für die Linienbataillone der Brustton; das Signalhorn blos die Fistelstimme. Wenn dem Signalisten längst die Luft ausgegangen, trommelt ein wackrer Tambour unverdrossen weiter. Wie viele glänzende Beispiele hoher Tapferkeit knüpfen sich in der Kriegsgeschichte allein an heldenmüthige Tambours. Kurz, die Geschichte der Trommel ist mit der Geschichte des Militairs so innig verwachsen, daß es durchaus nicht naturgemäß erscheint, die beiden Dinge von einander zu trennen. Und nun bedenke man, wie die brave, trommelarme sächsische Armee, deren Fahnen siegreich wehten von Podowna bis jenseit des Rheins, vereinzelt dasteht in der großen herrlichen deutschen Kriegerfamilie. Von der brandenden Nordsee bis zur blauen Adria, von Polens Fichtenwäldern bis zu den fröhlichen Hügeln des Rheingaus und zu den Alpen der Schweiz wirbelt die alte gute deutsche Trommel durch die deutschen

„Städte und Städtchen,
Erfreuend Männer und Mädchen!"

tönt die muntre Reveille und der solide Zapfenstreich, nur in

der Gegend von Lorenzkirchen bis Hernitzkretschen, von Pristäblich bis Berzdorf wird's stille und tönt's höchstens um die Kantonirungszeit unterhaltend durch die Lüfte:

„Grasemücken, Grasemücken
Hoppen über's Feld."

Es sollte sich's wirklich die Medizinalpolizei zur Aufgabe machen, einmal nachzuforschen, ob die Abschaffung der Trommel in Sachsen nicht selbst nachtheilig auf den Gesundheitszustand gewirkt hat? Ich kann mir durchaus nicht denken, daß diese Trommellosigkeit gesund ist. Trommelton erschüttert und reinigt die Luft. Das ist doch gesund. Bei diesem ewigen Geblase wird der Mensch nur skrophulöser —

„Grasemücken, Grasemücken —!"

Ich kann mir gar nicht denken, daß die heutige krankhafte Aktienspekulationswuth in solchem Grade hätte um sich greifen können, wenn von Zeit zu Zeit ein urkräftiger Trommelwirbel die Luft gereinigt und die bösen verderblichen Schwindeldünste auseinandergejagt hätte. Man schicke in diese kranke Aktienatmosphäre einen gesunden Wirbel von fünfundzwanzig rüstigen Tambours, da denken die Aktienhelden 's wird Krieg, ziehen die Köpfe ein, der Schwindel verliert sich, sie werden nachdenklicher und mancher wird kurirt und zur Solidität zurückgeführt. Aber — „Grasemücken — Grasemücken" — da seh ich gar nicht ab, wie's besser werden soll.

Um schließlich noch einmal auf unsere Militairmusikchöre zurückzukommen. Entsinnet sich die verehrte zweite hohe Kammer nicht, daß Sachsens ehemalige Militairmusik eine Muster-, Pflanz- und Bildungsschule für fast alle deutsche Militairmusiken war? Wo es sich aber um einen so edeln und schönen Zweck handelt, würde das sächsische Volk gewiß nichts dagegen gehabt haben, wenn seine Vertreter die Sache etwas wärmer in die Hand genommen hätten. Schöne Musik ist ja ein wesentliches Mittel zur Bildung und Veredlung. Und die Militairmusik kommt ja nicht blos den Soldaten und Offizieren, sie kommt dem ganzen Volke zu Gute. Ich glaube daher, daß was diese Musikchöre und die Trommel anbelangt, die verehrte zweite Kammer diesmal im ganzen Sachsenlande recht vereinzelt steht.

Gen. Er ist ja auch nur ein Einzelner.

Dorfb. Allerdings, das bin ich, aber ich kann dasmal à la Casimir Perrier rufen: hinter mir stehen zwei Millionen Sachsen!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Während man noch vor wenig Wochen in Paris an die Kriegspauke schlug und von großen Rüstungen ratobirte zu Wasser und zu Lande — es war da allein von 400,000 neu zu beschaffenden Zündnadelgewehren die Rede — läutet man mit einem Male die Friedensglocke und zwar aus Leibeskräften. Die Journale, welche bisher grob gegen England und malitiös gegen Nachbar Oestreicher waren, sind angewiesen, ihr loses Maul zu halten und liebevoll zu thun zur Rechten wie zur Linken hin. Die Victoria ist zu Besuch eingeladen — kurz wenn diese Friedensluft nicht von Paris herwehte, könnte man versucht werden, die Hände freudig zusammenzuschlagen und auszurufen: „Nun sind wir bald dahin, wohin es der liebe Gott und der Herr Christus haben wollen. — Alles ein Herz und eine Seele — Alles Liebe und Freundschaft!" — Ach, wenn's doch wahr wäre!

Der Prinz von Wales, der Sohn der Königin Victoria und voraussichtlicher Thronfolger von England, rückt auch jenem Zeitpunkt immer näher, von welchem die heilige Schrift sagt: Es ist gut, daß der Mensch nicht allein ist. Er ist in jene agreabeln Jahre getreten, wo der „Jüngeling" sich umschaut unter den Töchtern des Landes. Da aber besagter „Jüngeling" in der Ordnung der menschlichen Gesellschaft sehr hochgestellt ist, so schaut er über sein Vaterland, wo die englischen Töchter wohnen, hinaus nach fremden Landschaften, wie das bei den hohen Herrschaften seit Olims Zeiten der Fall war. Unser geehrter und geliebter Prinz Georg schaute z. B. von Dresden nach Lissabon. Also bei seiner Rundschau von der englischen Sternwarte nach dem kontinentalen prinzessinreichen Firmament hat der Prinz von Wales nicht weniger denn sieben Sterne entdeckt, ein prinzeßliches Siebengestirne, von welchem wahrscheinlich dereinst ein Sternlein berufen sein dürfte, als Sonne auf dem englischen Throne zu glänzen. Wenn unsere deutschen Fürstentöchter nach England sich vermählen, hab' ich nichts dagegen. Da weiß ich, sie sind bei den dortigen geordneten und gesicherten staatlichen Verhältnissen und bei dem biderben stammverwandten Volke wohl aufgehoben, aber wenn die Franzosen wieder eine deutsche Fürstentochter haben wollen, schreie ich: „Nein!" so lange ich eine Lunge habe. Eine deutsche Prinzeß ist so gut meine Landsmännin wie eine deutsche Bürgerstochter und kein braver Deutscher wird ruhig zusehen, wenn sich eine schöne Landsmännin in die offenbarste Gefahr begibt.

Wie es dem Rentier Buckelmann aus Dresden mit seiner Frau vergangene Pfingstfeiertage in der sächsischen Schweiz ergangen ist.

Eine Warnung für das weibliche Geschlecht.

Armer Buckelmann, gemüthlichster aller Gemüthsmenschen; wer möchte wohl im Stande sein, Dich in Deiner jetzigen Gestalt wieder zu erkennen, wenn er vor wenigen Wochen Dich noch so heiter gesehen hat? Buckelmann schleicht gebückten Hauptes durch die Gassen der Residenz, die er sonst so stolz und vergnügt durchschritt. Weder auf dem Waldschlößchen noch bei Felßnern, und auch bei Renner's ist Buckelmann nicht mehr zu finden, seit er die unglückselige Pfingstpartie in die sächsische Schweiz gemacht hat. Die sonst so runden Backen sind ihm tief eingefallen, die ehemals stramme Weste schlottert lose um seinen Körper, die Meerschaumpfeife blickt traurig mit der Spitze aus der hintern Rocktasche, ohne auch nur ein einziges Mal täglich gestopft zu werden; aber das schlimmste Zeichen von Buckelmann's verändertem Charakter ist der breite Trauerflor, den er um den Hut trägt, und der zugleich alle diese schlimmen Veränderungen theilweise erklärt.

Wenn man aber Herrn Buckelmann fragt, weshalb er den Trauerflor trage, dann wischt der Arme zwei große Thränen aus jedem Auge und erzählt sein Unglück folgendermaßen:

„Ach, mei Kutester, das will ich Sie sagen, sähn Se, das is Sie eune sehr traurige Geschichte un ich gloobe ooch gar niche, daß ich se überhaupt überleben werde. Ach, meine Kuste, meine kute Aukuste! wer hätte sich das denken thun sollen!"

Buckelmann muß sich erst einige Zeit sammeln, ehe er wieder zu erzählen fortfährt, denn es läßt ihn die Rührung nicht zu Worte kommen. Dann aber beginnt er wieder:

Aus dem Leben.



Geselle: „Aber, Meister! — Zwei und eine halbe Elle Abfall — macht Ihr Euch kein Gewissen d'raus?"
Meister: „Nein! — **Aber ein paar Hosen.**"

„Mir hatten Sie's uns schon lange vorgenommen, daß mer wollten das Jahr ä Mal in de säck'sche Schweiz machen, denn meine Auguste schwärmte Sie so sehre vor de natirlichen Gegenden in unsre dräsner Umgebung un weil ich ooch ä großer Naturfreind bin, sag' ich also: I nu ja, Kustchen, mir soll's schon recht fin un weeßt Du was, da kennen mer's ja vielleicht grade zu de Fingstfeiertage machen. Da driber war Sie nu Aukuste ganz glicklich, denn se hatte so ä sehr gutes Gemithe. Da werde nu gewaschen un gebigelt nach Noten. Doch fer'n Mundvorrath thaten mer sorgen, ä baar kalte Kottletchens un ä Baletchen mit kalte Blinsen, ä Körbchen voll Butterbömmchen un zwee Flaschen Meißner Schieler 1857er — ich sage Sie, 's-war ordentlich färschtlich."

„Den ersten Feiertag früh um viere, wie se driben in Neistadt mit de Kanonen schießen thaten, waren mer schon uff de Beene, denn mer wollten um finfe mit'n behm'schen Eckstrazuge fort. Eene värtel Stunde sbäter waren mer schon fertig; weil's an den erschten Fingstfeiertage immer ä bischen voll uff de Eisenbahn is, da wollten mer nich so sehr sbäte dort sein. Wie ich aber meine Aukuste jetzt ansehe, denk' ich doch, ich soll Sie vor Schreck in de Erde 'neinsinken. Denken Se sich, hat se ihren Kranelinrock an!"

„Kuste, sag ich, Kuste, ich bitte Dich, Du bist wohl nich recht gescheidt, Du wärscht doch nicht mit der Kraneline in de säck'sche Schweiz wollen?"

„I nu, was denn andersch, sagte se, ich soll doch nich etwa de Feiertage so schmalsburig loofen, wie de Klotscher Bauerweiber?"

„Kuste, sage ich, thu mer den Gefallen un zieh Deine Kraneline wieder aus, bei das Gedrängle überall un in de Felsen besonders kannste De so sehre leichte ä Unglick nähmen."

„Aber mei Reden that Sie gar nischt nich helfen, denn Aukuste wollte nu eenmal barduh nich und wenn de Weiber ihren Kopp uffsetzen, da kennen de Männer nich dagegen ankommen. Na kut, wie mer nauskommen thaten an'n behm'schen Bahnhof, da ging Sie schon 's Gedrängle los, zumal bei de Billetausgabe war's ferchterlich un se schubsten und stießen Eenen, daß mer fast nich mehr nach Luft schnabben konnte. Un die Weiber waren mitten drinne in's Gedrängle un quickften Sie gottserbärmlich. Aber wo se friher bei solche Gelegenheeten schreien thaten: Au weh meine Ribben, au weh mei Arm, meine Brust oder so was, da thaten se jetzt blos schrein: Au weh, Se zerknitschen mer ja meinen ganzen Kranelinrock!"

„Ach Jeminechen! Meine Kuste kam Sie aus des Gedrengle ganz kaput wieder 'raus, aber se war doch froh, daß ihr Kranelinrock so scheene rund geblieben war und keene Briche nich gekriegt hatte. Mir war das ooch ganz unbegreiflich un ich fragte Aukusten, wie denn das kommen thäte, daß ihr Kranelinrock sich so rund gehalten hätte un da sagte se mer: daß se sich hatte bei unsern Nachbar, was der Schmiedemeester Dietrich is, drei eiserne Waschfaßreefen gekooft un die in den Kranelinrock genäht. Na, da hört doch merklich Alles uff!"

„Im Dampfwagenkubeh war Sie's ooch so eene imfamigte Geschichte, denn da war noch eene andre Dame mit ä Kranelinrocke uff derselben Bank un dadrum gingen ooch mit'n besten Willen nich mehr als wie drei Bersonen neben'nander, wo doch eegentlich finfe sitzen mußten. Der Kondecktehr war Sie deswegen ooch schrecklich grob un hielt nich eher Ruhe bis meine Aukuste un die andre Dame jedes noch ä Billet gelöst hatten. Sie

Rebus.



kennen mer's glooben, das machte mich schon ganz rackrig, aber — ach! es sollte noch viel schlimmer kommen, ganz sehre schlimm, sag' ich Sie!"

„Frih thaten mer blos bis nach Krippendorf fahren un von da setzten mer iber de Elbe un machten nuff nach de Bastei. Ja, du mei liebes Gottchen, aber das war Sie nu ooch schon so eene schlechte Sache, denn oben wimmelt's von lauter Kranelin's un wenn Eener nich ä bischen recht groß war, konnt' er von der Aussicht gar nischt nich genießen, weil er dann oben an's eiserne Kalender blos Kranelin's un keene Kegend nich sehen that. Fer Kinder unter zwelf, dreizehn Jahren war's gleich gar keene Meglichkeet nich, was zu sehn. Un das nennt mer nu ä Naturgenuß! Was sagen Se'n dazu?"

„Mer machten deswegen ooch balde wieder runter nach Behmen, un den Weg kennen Se doch gewiß ooch; aber sähn Se, härren Se, wenn sich da zwee Frauenzimmer in den breeten Fahrweg zwischen den Felsen treffen thaten un se hatten alle zwee Beede Kranelins an, da mußte Ene allemal ä Sticke wieder zurücke bis an enne breete Stelle, daß se sich nur enander ausweichen konnten."

„Ich sagte immer: Kuste, Kuste, Du hast mer mit Deine Umfenglichkeet de ganzen Fingsten verdorben; Du sollst mer nur wiederkommen mit enne Landbartie in'n Kranelinsrocke."

„Aber sähn Se, das war Sie Alles noch kar nischt nich un es sollte noch viel schlimmer kommen. Unten setzen mer uns nu wieder in de Eisenbahn un machen nach Schandau. Diesmal hatte ich aber gleich aus Vorsorge fer meine Aukuste zwee Billjets gekooft, nu s' wär grade nich nethig gewesen, denn der Kondoktehr war nich so sehre grob, wie der in Dräsen drinne."

„In Schandau worde Sie nu aber s' Wetter recht sehre tribe un 's fing ä bischen an zu trebbeln. Ich were lieber in Schandau geblieben, aber Kuste wollte durchaus niche un meente, 's were ja noch so frih un 's werde schone wieder scheene weren. Na ich lasse mich Sie ooch breet schlagen un nu steigen mer mit in'n Dampfschiffwärth seinen Wagen, der grade hinter nach de Wasserfelle fahren thut. Jetze fing's an zu dunnern un zu blitzen un der Regen dreeschte nur so vom Himmel runter, daß mer Sie ganz erschrecklich eingeweecht worden. Aber das war immer noch gar nischt niche, denn 's sollte noch viel schlimmer kommen."

„Bei de Wasserfelle thaten mer so lange warten, bis Sie 's Wetter wieder ä bischen besser geworden war, un wie 's blos noch so ä bischen nieseln that, machten mer weiter uff'n Kuhstall. Sähn Se, härren Se, das is Sie immer mei Lieblingsplatz in de ganze säck'sche Schweiz gewesen, aber diesmal kriegt ich'n ooch dicke un nur wegen die verflickten Kranelinsröcke. Denn wissen Se, wenn da zwee Frauenzimmer mit solche infamige Dinger in de Hohlung standen, da war Sie der ganze, breete Kuhstall ausgefillt."

„Kuste sah mir ooch meinen Aerger recht an, aber einsehen that se ihr Unrecht nich un 's fehlte nich viel, da hetten mer uns angefangen zu kampeln un zu zanken. Ich sagte aber: Komm, Kuste, mer wollen lieber machen, daß mer niber uff'n Winterberg kommen, sonst werd's hapern mit de Loschis un de Betten."

„Ach, du liebes Gottchen, ich wollte doch, ich hette sonst was gesagt un mer weren lieber umgekehrt, denn nu ging mei Familichenunglicke an. Meine Frau machte sich also fertig un nu gingen mer dorch de nasse Schlucht nunter in's Thal. Na härren Se, die Schlucht weren Se wohl kennen, ä bischen enge is se freilich un ä kewehnlicher Mensche kommt dorch, wenn's ooch sogar ä Frauenzimmer is, aber mit die zackermenschen Kranelins geht das freilich nich. Ich sagte zu Aukusten: Kuste, sagt ich, hier kommst Du nich dorch, mer wollen lieber wieder nach Schandau machen. Aukuste lachte un meente: Se wollte schon dorchkommen. Nu worden Sie aber die Felsen immer enger un enger un uff eenmal — batsch! — da saß meine liebe Aukuste feste! Ich sagte also: se sollte lieber zurickgehen, aber nee, se sagte: Dorch muß ich, un setz ich grade meinen Kopp uff! Se drengelte sich ooch noch ä baar Schritte weiter 'nein dorch de Schlucht mit ihren Eisenreefrock, aber da saß se ooch

feste wie angenagelt. Nu worde's ihr aber doch ä bischen sehre Angst un mir ooch. Ich war vorne weg gegangen un wollte se nu bei de Hand fortziehn helfen, aber — brost de Mahlzeit! da war Sie nischt niche; Aukuste saß so feste in de Felsen mit ihren Reefrock, als wie wenn se eingeleimt were."

„Nu kriegten mer aber alle zwee Beede Angst un mir that Sie schon ä Unglicke schwanen. De Schlucht war kanz verstoppt mit Kusten un das gab Sie ä Hauptschkandal, denn von oben runter kamen eene Menge Leite, die ooch dorch un nach'n Winterberg wollten un von unten ruff kamen Sie wieder welche, die vom Winterberg kamen un uff'n Kuhstall wollen thaten. Un das Geschimbfe un Geresenire is gar nich zu beschreiben. Aukuste heilte un schrie un sagte eenmal iber's andere! Ach, Buckelmann, hätt ich Dir gefolgt un weren mehr umgekehrt, un ich sagte: Siehst Du, worum hast De nich gefolgt un bist De nich mit umgekehrt. Dann sprach ich nur immer wieder gitlich uff die Leite nein, die vorbei wollten, denn 's kamen mit jeden Oogenblicke von oben un unten mehr un schimbften, wie die Rohrsbatz'ge."

„Da sagt ich aber: I Herr Jeminechen, meine lieben Herrens, sbektakeln Se doch nich ä so un helfen Se uns lieber. Un kaum hatte ich das gesagt, da hetten Se aber ooch das Gedrengle sehn sollen, denn 's hatten sich von jeder Seite gewiß ä baar hundert Menschen in de Schlucht angesammelt. Nu ging's also los, die von oben drengelten nunter un die von unten drengelten 'ruff zu un wie! Ich sage Sie, da is bein Leibzger Theater Sonntags das bischen Gedrengle bloses Kinderspiel dergegen. Meine Kuste schrie, ich schrie, daß se sollten ufheren, oder blos nach eene Seite hin drengeln, aber das war Sie alles umsonst. Meine Frau schrie schon gar nich mehr un mir war ooch das Bewußtsein vergangen, da uff eenmal ging's blautz! un dorch waren mer! Das heeßt, das war Sie ä so, die von oben runterdrengelten, waren wahrscheinlich mehr un stärker gewesen un so wie nu Aukuste mit'n Reefrock los war, da blautzten die uff der andern Seite alle mit einander nunter bis in's Thal."

„Wie lange ich so da unten gelegen habe, das weeß ich Sie niche, denn ich war ohnmächtig gewesen. Wie ich aber uffwache, is mei Erstes, daß ich nach meiner Aukuste suche. Ach das will ich keenen Menschen nich wünschen zu erleben — finden that ich meine Kuste schon, aber wie! Da lag se, nich weit von mir, aber se that keenen Mucks nich mehr; der Kranelinrock war noch so ziemlich ganz, aber sonst waren Aukusten alle Knochen im Leibe entzwee. Mit eenen Wort: Kuste Buckelmann, geborene Kretzschmern war an ihren Kranelinrock gestorben."

Hier endet Buckelmann seine traurige Erzählung, die wir zur Warnung für alle mit Krinolinen nach der sächsischen Schweiz reisen wollenden Damen hiermit wahrheitsgetreu wieder geben.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Also die sächschen Miletärdokters sollen erst folgen lernen, ehe sie den Offezierrang bekommen, wie neilich in der Konstitutionellen zu lesen war?

Rudelm. Jaa. —

Breetenb. Hm! hm!

Rudelm. Was is da zu „hm, hm?" Die Sache gleicht sich fir die Dokteksch ja glänzend aus.

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Na, muß nich selber der Herr Kriegsminister ooch den Doktersch folgen, wenn er krank is un gesund werden will?

Rudelm. Was waren de leipziger Studenten verige Woche —?

Breetenb. Etwas ärgerlich und unruhig.

Rudelm. Das nebenbei, abder se waren zugleich Tuchscheerer.

Breetenb. Wie so Tuchscheerer?

Rudelm. Na, gab es nicht viel Disput und Scheererei wegen des Rektor Tuch?

Breetenb. Es is mir nur lieb, daß sich die Sache mit dem einfachen Tuche gemacht hat un daß zweierlei Tuch nich in Anwendung gebracht zu werden brauchte.

Rudelm. Breetenborn, der Witz is nich ibel.

Breetenb. De leipziger Studenten sollen hauptsächlich dadurch so in Harnisch gerathen sin, weil Jemand gesagt haben soll, man würde sie nöthigenfalls mit Pulver un Blei empfangen.

Rudelm. Soo — na, da will ich Dir was san, wenn Jemand den jungen aufgeregten Gemithern gegenüber wirklich, denn ich bin überzeigt, daß er es nich gesagt hat, also gesprochen haben sollte, so zeigt er, was diese unüberlegte un unvorsichtige Aeußerung anbelangt, daß er wenigstens in dieser Beziehung das Pulver, womit er die Herren Akademiker zu empfangen gedachte, nich erfunden hat.

Scheerbeutel.

Liebster Dorfbarbier!

Entschuldigen Sie, daß ich heute nich an Ihnen schreibe, indem ich zwei wichtige Abhaltungen habe, denn erstens bin ich im Bade jereist, weil man die Mode mitmachen muß, un zweitens studire ich das neue Zolljewicht, weil meine Olle mir den Kopp abreißt von wegen die höheren Pfundpreise, für Butter, Fleisch, Kaffee, Zucker und Schweineschmalz, so daß sie sojar von mich verlangt, daß ich mir mit alle Schlächter un Kaufmänner keilen soll. Dieser olle Zollverein mit seine dämelige Jewichts-Veränderung hat mich jrade noch jefehlt. Nanu sind die Kartoffeln en bisken runterjejangen, daß Brot is durch die Konkurrenz der Aktienbäckerei en bisken dicker ufjeblasen, der Mensch hat eben en bisken Hoffnung, sich zu erholen, — wutsch, kommt der Zollverein mit seine Jewichtsbommen Einem in's Haus jeplatzt un — die Hungerpotenknabberei jeht wieder von Pharo! Ich habe seit'n ersten Juli keene Schweinekarmenade mehr mit Augen jerochen, denn worum, Karline, meine Olle, sagt: versteuern muß ich das Fleesch schon, wenn ich es nu och noch verzollen soll, denn paß ich, — eß Du man Kartoffeln mit Stippe! — Des is nich bitter, nich wahr? Wie würde es denn dem jeehrten Zollverein jefallen, wenn er Kartoffeln mit Stippe essen sollte? Aber freilich, Unsereenen jleben sie Allens bieten zu können. Da sagen sie denn: laaßen Sie man jut sind, Buddelmeyerken, die Uebelstände werden sich bald von selber ausjleichen! Ja, prost! Bis sich des ausjleicht, hat sich mein Bauch och ausjejlichen un ich bin so dünne jeworden, wie ein Talglicht. O Vare, Vare, redde mihi legiones, uf Deutsch: Zollverein, jieb mich meine billigen Pfunde wieder! Aber da kannst Du lange lauern. Deutsche Jewichts-Einheit muß sind, des is pollitischer Fortschritt, un pollitischer Fortschritt kost Jeld, des hat schon Diskonto-Hansemann jesagt, als er anno †††48 Minister war un die Revolution diskontirte. — Was nu meine Reise im Bade betrifft, so bin ich nach Kissingen jereist, oder nach Gastein, oder nach Ostende, oder nach Vichy, oder wohin Sie wollen, denn ich hab's so jut, wie'n Eisenbahndirektor, — mich kost die Reise kein Jeld; ich fahre nich mit die Eisenbahn, nich mit die Post, nich mit'n Telejraphen, sondern ich fahre — in Jedanken, und das ist das billigste Reisen. — Indem Sie mir daher einen jlücklichen Rutsch wünschen, empfehle ich mir Sie als

Ihr
noch nich abjefahrener
Aujust Buddelmeyer,
von's alte Jewicht.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Zum vierten Mal der neustädter Friedhof bei Dresden. Lieber Herr Dorfbarbier. Mit wahrer Befriedigung hatte so Mancher, der sich christliche Pietät für unsere Heimgegangenen bewahrt, bereits vor zwei Jahren und wiederholt vor einem Jahre im Plauderstübchen die Aufsätze gelesen, worinnen bittere Klage über die Unsauberkeit und Ordnungslosigkeit auf dem neustadt-dresdner Gottesacker geführt wurde. Namentlich waren es die mit dickem Unkraut überzogenen unsauber gehaltenen Nebenwege, die durch das stille Todtenreich führen, welche den Besucher unangenehm berührten; vor Allem aber hatten die zahlreichen Schutt- und Unrathhaufen an der innern Kirchhofsmauer, die in der That zum wahren Skandal der Vorübergehenden die geweihte Todtenstätte verunzieren, die gerechteste Entrüstung hervorgerufen. Und fürwahr, ein Dresdner muß sich schämen, einen Fremden und namentlich einen Leipziger bei diesem Abschen erregenden Schmutzhaufen und bei einer Liederlichkeit vorbeizuführen, wie sie auf keinem andern Friedhofe der Haupt- und Residenzstadt gefunden wird. Mit Recht hieß es daher in jenen Aufsätzen: Während auf den Stätten der Lebenden unsere sorgsame Straßenpolizei nach Kräften darüber wacht, daß Ordnung, Sauberkeit, Reinlichkeit beobachtet werden, hören Ordnung, Reinlichkeit, Sauberkeit an einem Orte auf, wo leider der Einfluß der genannten Behörde nicht hinreicht, an einem Orte, dessen sorgsame Pflege der Pietät des Publikums und der Fürsorge der betreffenden kirchlichen Behörde anvertraut ist. Und das Publikum läßt es an sorgsamer Pflege einzelner Grabstätten fürwahr nicht fehlen. Man betrachte die zahlreichen mit Liebe gepflegten, sauber gehaltenen, von Blumen überblühten Hügel, diese mit großen Kosten errichteten Monumente, und wenig Schritte davon ellenhohe, das Auge beleidigende Geröll- und Unrathhaufen. Wer hat diesen Schmutz, diese Liederlichkeit an einem so geweihten Orte zu verantworten? Gibt es überhaupt keine Behörde, welche über die Sauberhaltung der Friedhöfe im Allgemeinen — die Instandhaltung der einzelnen Gräber ist Sache der Privaten — so gut zu wachen hat, wie die Polizei über die Sauberkeit der Straßen und öffentlichen Plätze? Erhält diese Frage nicht um so mehr Gewicht, wenn man bedenkt, daß die Gebühren für Grab, Kreuz, Gitter, Stein — wo sogar der Luftraum bezahlt werden muß u. s. w. u. s. w. u. s. w. derart sind, daß in denjenigen, welche ihre Verstorbenen im kleinsten Plätzchen hier so theuer betten, wohl der billige Wunsch entstehen kann, daß der Raum, in welchem das kleine Plätzchen sich mit befindet, im Allgemeinen in nur schicklicher Ordnung gehalten werde. Und wird etwa eine Unmöglichkeit verlangt? Man betrachte z. B. den mit Pietät und Sorgfalt gepflegten Friedhof unserer friedrichstädter Gemeinde. Wie reinlich und freundlich die Gänge, nirgend schmutzige Winkel, nirgend kolossales, störendes Unkraut, nirgend Unrathhaufen, sondern überall eine wohlthuende Ordnung, wie sie auch die Achtung, welche die Lebenden den Todten schuldig sind, nur mit sich bringt. Was aber in Friedrichstadt möglich, kann in Neustadt nicht unmöglich sein. Es gehört daher zu den entschiedensten Unbegreiflichkeiten, daß die hier kompetente verehrte kirchliche Behörde bis auf den heutigen Tag diesen Skandal so geduldig mit ansehen, und nicht lange schon Veranlassung nehmen und Sorge tragen, und überhaupt keine Mühe scheuen kann, diesen großen allgemeines Aergerniß erweckenden Uebelstand nach und nach in Wegfall zu bringen. Die Entschuldigung wegen Mangel an erforderlichen Fonds kann wohl in so fern nicht maßgebend sein, als es sich weniger um eine luxuriöse Verschönerung oder nützliche Einrichtung, sondern um eine einfache Nothwendigkeit handelt; denn für nothwendig wird es, abgesehen von jedem Gefühle der Pietät, schon das Schicklichkeitsgefühl des gebildeten Mannes erachten, daß aus einem geweihten Raume, in welchem die Liebe für hier Ruhende jährlich viele Hunderte von Thalern verwendet, aus einem geweihten Raume, in welchem wöchentlich von Priestermund der Segen Gottes wiederholt ausgesprochen wird, wenigstens die Abschen erweckenden, widerlichen Schmutz- und Schutthaufen, deren sich an der ersten Kirchhofsabtheilung allein wohl ein Dutzend befinden, hinweggeräumt und die Nebenpfade wenigstens in einem solchen Stande erhalten werden, daß man nicht durch Unkraut nach den Grabstätten seiner Lieben zu waten braucht. Die neustädter Pfarrgemeinde hat in anerkennungswerther freudiger Opferbereitwilligkeit viele Tausende zusammengebracht, um für die Lebenden einen stattlichen Thurm zu bauen, sollte da nicht auch zu so viel Rath werden, als wir der Achtung für unsere Todten schuldig? Aber es ist zunächst Sache der hier kompetenten kirchlichen Behörde, Sorge zu tragen, daß der geweihte Raum ihres Friedhofs wenigstens im Allgemeinen in derjenigen Ordnung erhalten werde, wie sie Pietät und Schicklichkeitsgefühl unwiderruflich erheischen. Darum vor Allem hinweg mit den schmutzigen Winkeln, Koth- und Unrathhaufen! Verbleiben sie, dann habe man wenigstens so viel Achtung vor dem Namen Gottes und nenne einen so vernachläßigten Raum nicht einen — Gottesacker.

Nachschrift des Dorfbarbiers. Der Dorfbarbier würde gewiß diese höchst unerquickliche Friedhofangelegenheit nicht zum vierten Male zur Sprache gebracht haben, wenn in den zwei Jahren, seit welchen die erste Rüge im Plauderstüblein erging, auch nur die allerbescheidensten Ansprüche wären berücksichtigt worden, was gewiß mit einer geringen Anzahl Tagelöhner in wenigen Wochen hätte bewerkstelligt werden können. Aber es ist in der gerügten Beziehung auch gar nichts geschehen, sondern es ist bei der alten Liederlichkeit verblieben. — Leider, leider, leider, ist ein großer Theil der Besucher dieses Kirchhofs seit Jahren an diese Liederlichkeit bereits in solchem Grade gewöhnt, daß er daran gar keinen Anstoß mehr nimmt und gedankenlos an der Verwilderung vorüber geht, denn außerdem müßten schon längst Stimmen aus dem gebildeten Publikum laut geworden sein, welche eine Verbesserung angebahnt. Man vernehme aber die Entrüstung und das Verdammungsurtheil solcher Fremden, die an ihre sorgsam gepflegten Friedhöfe gewöhnt sind, und wie Schuppen wird es dann von Vieler Augen fallen, und man wird sich verwundern, die Verwilderung, Unsauberkeit und Liederlichkeit eines Raumes so lange ruhig und gefühllos mit angesehen zu haben, der, wie oben bemerkt worden, ein Acker — Gottes genannt wird.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15.000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 30. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 25. Juli 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Im Walde.

O schau dich um in Waldespracht,
Wie von dem dunkeln Stamm sich hebt
Das Grün des Blättchens, das dir lacht
Und unter leisem Hauch erbebt.
Es küßt's die Morgenluft so klar,
Und jedes Blatt, so scheint es fast,
Trägt einen Diamant im Haar —
Ein Tröpfchen Thau — welch' große Last;
Es funkelt, zittert, überhaucht
Im siebenfach gebrochenen Strahl,
Und keck ein Vöglein schnell es saugt
Als frischen Trunk zum frühen Mahl.

D'rauf schmettert es ein Dankeslied
So reizend, munter und so traut,
Daß es den Blick bald auf sich zieht
Des Wand'rers, der nach Oben schaut.
Ihm fesselt auch noch Aug' und Ohr
Das rege Leben rings umher
Und des Gesanges reicher Chor,
Der sich erhebet mehr und mehr.
Horch, wie es rauscht in dem Gezweig' —
Die Bäume flüstern leis um dich
Und ihre Sprache sanft und weich
Stimmt ernst und mild und feierlich.
Welch' traulich Dunkel winket dort
Nach jener Waldes-Ruhebank,
Umschattet wie von mächt'gem Hort,
Von Tannenbäumen hoch und schlank.

Und siehe das verschied'ne Grün,
Hier dunkelfarbig, dorten hell!
Sieh' wie die Blätter golden glüh'n
Im Sonnenschein, des Lichtes Quell.
Da zwischen durch des Himmels Blau
Das uns so froh und lieblich lacht;
O Wonne, kaum ich satt mich schau
An dieser Farben Spiel und Pracht.
Und dieses gold'ne Blätterdach
Wie strahlet es so klar und rein
Zurück aus jenem stillen Bach
Im wundervollen Widerschein.

Schweift dann der Blick noch weiter fort —
Welch' reizend Bild erschaue ich —
Ein Durchblick ist am Ende dort
Und sammt'ne Matten grüßen mich.
Dem Ganzen würd'gen Schluß zu leih'n,
Tritt dann ein Reh, des Waldes Zier,
In jenes Durchblicks Mitte ein
Und gibt das schönste Bildchen dir —
Ein Bildchen ist's, so nett und rein,
Daß Einen Wunsch ich hege nur:
O könnte ich nur immer sein,
Bei dir, alliebende Natur.

F. Th. B.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wir befinden uns dermalen in derjenigen Periode des deutschen Staatslebens, wo es ungemüthlich hergeht. Der deutsche Gymnasiast geht mit leichtem Ränzlein zur Frau Mutter in die Ferien, nach hochgethürmter ragender Stadt, nach lindenumschattetem Pfarrhause, nach im Waldgrün vergrabener Försterwohnung, nach rebenumrankten Villa's und Landhäusern. Die Herren Präceptoren schütteln aus den alten Perrücken den Schulstaub, der sich in dem langen schwülen Semester daselbst angesammelt hat; frische Luft strömt in die Cicero und Xenophon verräucherten Hörsäle. Seht dort die frische Schaar — die Botanisirtrommel auf dem Rücken — in leichten Sommerhüten, worauf grüne Tannenzweiglein nicken — fröhlich, frei — das Blut fließt so jugendselig, rosenrothlaunig durch die Adern — durch das prächtige Elbthal nach der sächsischen Schweiz ziehen. O Ferienzeit, du glücklicher rosenrother Gedanke des Weltgeistes. Der deutsche Bund hat zwar auch Ferien; aber was sind die Ferien eines abgelebten, altbackenen und vertrockneten, in der Schule bundestaglicher Diplomatie graugewordenen Gesandten von Schwarzburg-Sondershausen — meinetwegen Rudolstadt oder Detmold oder Köstritz — gegen die Ferien eines siebzehnjährigen deutschen Gymnasiasten. Das ist 'mal ein Unterschied. Wie bald ist letztrer mit der Einheit Deutschlands fertig, während ersterer sein ganzes Leben daran gemauert und sie doch nicht zu Stande gebracht hat. Aber wenn der deutsche Tertianer einmal Bundestagsgesandter wird, ergeht es ihm mit der deutschen Einheit wahrscheinlich auch nicht besser. Wenn's den deutschen Sekundanern und Tertianern nachginge — wo wären die Dänen? Ach du lieber Himmel, in den Nordpol wären sie längst hinein gejagt. Dort soll nämlich nach den neuesten Forschungen sich ein großes Loch befinden, das, ich weiß nicht, wie weit reicht; aber ich glaube die Dänen haben Platz darin. Laßt doch die guten Tertianer und Sekundaner jagen und haltet sie darum nicht gleich für Demagogen und staatsgefährlich. Wenn sie dereinst Bundestagsgesandte werden, schreiben sie auch Protokolle und machen es akkurat wie die Andern, wie denn das auch überhaupt wohl nicht anders sein kann und, wenn wir das naturgemäße Licht hinhalten, seinen Grund in dem etwas langsamen Gange des deutsch-politischen Entwickelungsprozesses hat.

Gen. Was Dänemark und seine Eingriffe in's Reich anlangt, bin ich auch Sekundaner.

Dorfb. Ha, das ist brav, Ew. Gnaden, da will ich denn doch endlich sehen, ob die herrliche deutsche Eiche nicht ihr Recht behaupten soll. Fort mit jeder frevelhaften Hand, die sich an ihrem heiligen Leben vergreift.

Ich stehe aber heute mit dem Weltgeiste, der nicht immer nach der Menschen kurzsichtigem und bethörtem Sinne seine Angelegenheiten besorgt, auf absonderlich gutem Fuße. So finde ich es z. B. ebenfalls höchst rosenlaunig von dem alten Graukopf — ich kann mir zwar nicht denken, daß der Weltgeist, der obschon uralt, doch alle Jahre jung ist, graue Haare haben sollte, das sind so menschliche Ansichten — ich finde es ganz scharmant, daß er die Sache so eingerichtet, daß die Schulferien in der Regel in die deutschen Stern-, Scheiben-, König- und Vogelschießen hineinfallen. Ja, auf Deutschlands grünen Wiesen wird's lebendig und urgemüthlich. Die weiße Zeltstadt erhebt sich. Die Würfel klappern, die Bratwürste duften. Die weißen und grünen Federstutze der Bürgerschützen erfüllen ihren hohen Beruf und wehen stattlich durch die Lüfte. Vom blauen Himmel herab schauen die rothen Adler und weißen Sterne. Dazu Reveille und Zapfenstreich und Alles umsonst. Sogar militairische Trommeln wirbeln durch die Lüfte; im Königreiche Sachsen nur zur Zeit der sauern Gurken gestattet. Die Pfefferkuchen thürmen sich mannshoch, pariser Pflastersteine so reichlich, eine neue französische Revolution damit anzufangen und das Alles durchfluthet von einem befruchtenden Kanalsysteme, bestehend in Tausenden von Namen ächt und unächt Bairischem, Waldschlößchen, Medinger, Limbacher, Weißenfelser, Feldschlößchen. Man glaubt nämlich nicht, was, sobald die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt, in dem Deutschen für ein rasender Durst erwacht, nicht nach Thaten — dazu ist die Jahreszeit zu warm — sondern nach Bier. Johann Traugott Felsner — der berühmteste Bierwirth und Durststiller von Mitteleuropa, kann hier ein Wort mitreden. Sein Zelt auf der dresdner Vogelwiese ist nämlich nächst dem Himmelszelte und unter dem Himmelszelt, da das Zelt Abd-el-Kaders längst pensionirt, das berühmteste Zelt, von welchem die Weltgeschichte gegenwärtig weiß. Hier kann der beobachtende Philosoph mit steigender Verwunderung wahrnehmen, was es eigentlich mit dem deutschen Durste auf sich hat. Hier fließt in ununterbrochener Fülle und Frische ein so eminenter Bierstrom, daß, wie gesagt, ein höchst weisheitsvoll geordnetes Kanalsystem dazu gehört, um den Strom glücklich in die tausend durstenden Kehlen zu leiten. Daher gehört Kunst dazu, Alles so zu filtriren, daß in jeden Trichter was kommt. Dazu gehört eben das Genie eines Felsner. Als vorm Jahre sein Nachfolger, Herr Kraft, der in anerkennungswerthem Eifer seinem hohen Vorbilde nachzustreben bemüht ist, das Bierkanalsystem in die Hand nehmen wollte, besaß er die hierzu gehörige Erfahrung noch nicht, so daß er bald im eignen Biere ertrunken wäre, wenn der terrainkundige Felsner nicht hilfreich zur Seite gestanden und den Bierstrom als großer Bierfeuerspritzenkundiger selbstlenkend in die Hand genommen hätte und durch richtige Berechnung und Eintheilung Jedermann, der sich unter dem gastlichen Zelte niederließ, getränkt hätte. — Die großen Tage des dresdner Vogelschießens nahen wieder und Herr Kraft wird seine ganze Kraft aufbieten, um es seinen verehrten Gästen einzutränken, daß er im felsner'schen Geiste das Bierberieselungssystem betreibt. Also Ew. Gnaden, zur bevorstehenden Vogelwiese auf ein frisches Töpfchen in Felsner's Zelte!

(Einen Tag später.)

Dorfb. O du glückliches Frankreich! Die französische Paßpest, schreibt man aus London, wüthet trotz des gegenwärtigen „liberalen" Ministeriums in ihrer ganzen verheerenden Macht fort und unsere Journale wimmeln von leitartikelnden Verwünschungen und brieflichen Klagen. Dieser Tage kam ein Fall vor, wo sich's nicht um eine, sondern um nicht weniger den fünfundsechzig Personen handelte, die allesammt ein Opfer der entsetzlichen neufranzösischen Paßcholera wurden. Eine Kanaldampferkompagnie kündigte einen „Vergnügungsausflug" nach Cherbourg an und das Vergnügen sollte drei

Tage dauern. Die Einladung lautete wörtlich, daß durch eine specielle Gunst der gallischen Behörden die Führung von Pässen auf dieser reinen Vergnügungsfahrt nicht nöthig sei. Die glücklichen Londner benutzten die Gelegenheit, auf drei Tage lang ihren nebeligen Häusersärgen zu entfliehen, um sich unter dem sonnigen Himmel der geretteten Gesellschaft zu vergnügen. Nur wenige erfahrne und polizeiabgehärtete Reisende trauten dem französischen Landfrieden nicht und versorgten sich mit Pässen. Das übrige unschuldvolle Volk fuhr ohne Paß. Das Schiff landet glücklich und wohlbehalten in Cherbourg. Die übliche Armee von Polizisten und Zollwächtern umringt die nichtsahnenden Briten und erklärt, daß sie ohne „reguläre Papiere" keinen Fuß auf den geheiligten Boden des Kaiserreichs setzen dürfen. Die darob in Harnisch gesetzten großbritannischen Engländer protestiren. Hilft Alles nix. Sie warten auf ihrem Dampfer von Nachmittag 2 bis Abends 9 Uhr. Telegramms zwischen der englischen „Invasion" und Paris fliegen hin und wieder. Das letzte Telegramm lautet: „Den Passagieren ist die Landung nicht gestattet. Man soll im Gegentheil ein wachsames Auge auf sie haben." Nach einigen mit englischer Freigebigkeit verbundenen Konferenzen mit den Lokalbehörden soll Liebhabern gestattet sein, 33 Stunden zwischen einer Linie von Gensd'armen auf dem Kai auf- und abzuspazieren und sich das schöne Frankreich anzusehen. Diese französische Liberalität wird aber von einem desfalls auf dem Dampfer abgehaltenen Meeting mit Stimmenmehrheit abgeworfen und man beschließt, dem Kaiserreiche den Rücken zu kehren und nach dem „perfiden" Albion zurückzukehren. Die Polizei von Cherbourg war grade nicht auffallend grob, aber auch nicht höflich. Mit Mühe ward es gestattet, daß ein Kellner an's Land steigen und einige Küchenbedürfnisse einkaufen durfte. Die Ansicht des betreffenden französischen Kommissärs ging nämlich dahin, daß ein Kellner für die Ruhe und Sicherheit des neufranzösischen Kaiserreichs ebenso gefährlich sein könne, wie ein englischer Vergnügungsreisender.

Auf solchem paßpolizeilichen Kulturzustand ist also die große Nation und gerettete Gesellschaft Anno 1858 wohlbehalten angelangt, jene große Nation, die einem Lafayette, Mirabeau, Carnot, Benjamin Constant, Manuel, Arago und wie sie heißen, das Leben gab. Es soll mich nur Wunder nehmen, ob die französische Polizei die Königin Victoria ohne Paß nach Cherbourg lassen wird. Es ist wegen der umfangreichen Krinoline der Hofdamen. Was kann nicht alles Polizeiwidrige unter so einem wagenradmäßigen Krinolin in das gerettete Frankreich eingepascht werden.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Beim Dorfbarbier sind im Laufe des gegenwärtigen Sommers wiederholt Klagen darüber eingelaufen, daß man auf vielen deutschen Eisenbahnrestaurationen nichts zu trinken bekommt. —

Gen. Nichts zu trinken, ho, ho! —

Dorfb. Zu trinken wohl, aber nichts als Luxusgetränke — Wein — Liqueur — Limonade — bairisch Bier — selten eine Spur von einem einfachen und trinkbaren Biere, und da kommt gar Mancher und zwar nicht blos in der dritten Wagenklasse und manche Dame in Hitze und Sonnenbrand verschmachtet angefahren und seufzt nach einem einfachen Glase Bier. Warum muß es nur stets starkes ausländisches Bier sein, wo die Zehnten einen einfachen inländischen Trank vorziehen würden. Hier wäre es daher wohl im Interesse des reisenden Publikums, wenn die geehrten Direktionen mit darauf sehen wollten, daß auf ihren respektiven Restaurationen auch ein einfach vaterländisch Bier zu bekommen wäre.

Jetzt aber zu etwas weit Gemeinnützigerm. Die respektiven Eltern, die in den unterschiedlichen Stockwerken wohnen, werden auf das Allerangelegentlichste ermahnt, die möglichste Vorsicht hinsichtlich ihrer kleinen Kinder anzuwenden, damit letztre nicht aus den Fenstern fallen, wie in jüngster Zeit leider recht häufig traurige Beispiele vorgekommen sind. In der Stadt Lottingen stürzten binnen kurzer Zeit mehrere Kinder aus den Fenstern. Darunter ein blühend schönes Knäblein, das furchtbar verstümmelt gleich todt blieb. In Berlin hat vorige Woche eine Frau zwei Pflegekinder auf diese Art verloren. Also wem seine Kleinen am Herzen liegen (und bei welchen Eltern wäre das nicht der Fall), sei in der betreffenden Hinsicht ja recht vorsichtig und schärfe die gleiche Vorsicht auch den Dienstleuten ein, deren Aufsicht und Wachsamkeit die Kleinen anvertraut sind.

Gen. Wie sieht's mit der Politik aus?

Dorfb. Nun, wir Germanen sind dermalen sehr gespannt, was der Däne dem Bundestage auf dessen Beschwerdeschrift wird geantwortet haben. Außerdem sieht es im Politischen ziemlich still aus. Wo soll's auch herkommen. Ein großer Theil der hohen Diplomatie sitzt in der Wanne und badet sich. Daß wir also nach der Badezeit eine europäische Diplomatie bekommen werden, die sich gewaschen hat, ist ein Witz, den ich bereits vor Jahren gemacht und über den ich mich darum nicht weiter verbreiten darf.

In Spanien sind funfzehn Civil-Gouverneure abgesetzt worden. Ich weiß nicht, was diese Herren der Regierung nicht recht gemacht. Der Gouverneur von Sevilla ist aber nicht dabei, weil diesen Herr Don Juan bereits vor einer Reihe von Jahren todtgestochen, wie der herrliche Mozart gar schön in Musik gesetzt hat.

In Mexiko soll's herzlich schlecht aussehen. Man findet sich aber in den dortigen Zuständen weit weniger zurecht als in den königlich spanischen; darum wir die mexikanischen Angelegenheiten auf sich beruhen lassen und die Sache den Mexikanern überlassen wollen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Wie die Zeitungen munkeln, soll der Herr General Espinasse nach Deutschland geschickt werden, um sich nach einer Prinzessin Braut für den Prinzen Napoleon umzusehen. Gebe der Himmel, daß sich dieses Gerücht nicht bestätigt, denn ich sollte meinen, die deutschen Fürstentöchter müßten endlich ein Haar in einer Alliance mit Frankreich gefunden haben. Vor Kurzem erst ist eine Dulderin, die ebenfalls ein Opfer dieser unheilvollen Alliance geworden, zum ewigen Frieden eingegangen. In den Zeitungen steht ferner, Herr Espinasse wäre wider Erwarten schnell von seiner Brautschau nach Paris zurückgekehrt. Das sollte mir lieb sein. Da hat der Herr General wahrscheinlich für seine Heirathspläne keinen günstigen Boden gefunden.

Gen. Menge Er sich nicht in und spreche Er nicht über Dinge, die Ihm nichts angehen.

Dorfb. Ew. Gnaden haben eigentlich recht. Die Sache geht mich nichts an, da ich doch selber den Prinzen Napoleon nicht zu heirathen brauche; aber wie ich schon vor vierzehn Tagen sagte: die deutschen Fürstentöchter sind so gut unsre

Gute Antwort.

(In der Restauration eines Badeortes.)



Gast: Herr Wirth, ich bitte um ein wiener Schnitzel.

Gastwirth: Thut mir leid, kann nicht aufwarten, mein Kalbfleisch ist weg, und seit Mittag schon ist in der ganzen Stadt kein Pfund mehr zu haben.

Gast: Da gibt's wohl hier in der Stadt mehr Ochsen als Kälber?

Gastwirth: Um diese Zeit, ja, — immer einige mehr als im Winter!

Landsmänninnen wie die deutschen Bürgerstöchter und kein braver Deutsche wird ruhig bleiben, sondern die warnende Stimme erheben, wenn's gilt eine schöne Landsmännin von ihrem Unglücke zurückzuhalten. Bei nicht weniger denn drei französischen Herrscherfamilien und Dynastien sind wir mit unsern Fürstentöchtern übel angekommen. Dem ältern Bourbonen fiel die Maria Antoinette zum Opfer, dem jüngern die Herzogin von Orleans und den Napoleoniden die Marie Louise. Durch Schaden aber, sagt ein Sprichwort, wird man klug.

Neulich kam ein Türke, welcher orientalische Parfüms verkaufte, in Dispnt mit einer Frankfurterin, die in einem unbändigen Krinoline stak. Die Schöne ärgerte unsern guten Türken dermaßen, daß ihm, obschon er ganz in der Nähe des deutschen Bundestags seine Bude aufgeschlagen hatte, endlich doch die Geduld ausging, so daß er in Verwünschungen ausbrach: Möge dein Leib so groß werden, wie dein Rock, rief er ganz zornig. Darüber erschrak die Krinolindame dermaßen, daß sie ganz blaß wurde, ihre Parfüms ohne Widerrede bezahlte und spornstreichs davon eilte.

Vor einigen Tagen ward in Hildesheim ein eigenthümlicher Preßprozeß verhandelt und zwar gegen einen Buchdrucker, welcher beschuldigt war, eine Entheiligung der zehn Gebote dadurch begangen zu haben, daß er die Form derselben auf profane Weise angewendet. Er hatte nämlich „Zehn Gebote für Wirthshausgeher" herausgegeben. Dergleichen Profanation ist gewiß auf das Entschiedenste zu mißbilligen. Gleichwohl dürfte die Strafe von fünfundzwanzig Thalern, womit man den Buchdrucker belegte, etwas zu hart sein. Wer weiß denn, ob es der Mann so bös gemeint hat, und ein einfach Verbot wäre hier wohl am Platze gewesen. Die Wirthe, welche das profanirende Machwerk in ihren Schänkstätten aufgehängt hatten, kamen straflos davon. Es gibt noch andre solcher Profanationen, namentlich hinsichtlich des Namen Gottes. Hier sollte schon das bessere Gefühl der Gäste dahin wirken, daß solche Entheiligungen aus den Schänkstuben entfernt würden; wie denn überhaupt zu wünschen wäre, daß zuweilen das Publikum auch ohne Polizei und Strafgerichte für Sitte wachte und auf Ordnung hielt. Wozu gleich die Polizei requiriren, wo das Publikum leicht selber die Sache besorgen kann.

Wahl des Handwerks.



Hebamme: Ich gratulire, Herr Pimpel — wieder ein hübsches Töchterchen.

Pimpel: Schon wieder ä Mädel, und ich bin doch Tischler und brauche Jungens. Hätte ich das gewußt, daß lauter Mädel kämen, *wäre ich Putzmamsell geworden.*

Die Nachrichten aus dem *himmlischen Reiche* werden endlich etwas wichtiger. Die Alliirten hatten dem Sohne der Sonne ein Ultimatum gestellt, und zwar mit sechstägiger Frist. Die sechs Tage vergingen, aber weder die Sonne noch ihr Herr Sohn antworteten. So haben denn zwei Dampfer der vereinigten Flotte Befehl erhalten, mit vier Kanonenböten vorzugehen. Leider wird gemeldet, daß die zwei englischen Boote das übliche Unglück hatten, auf dem Sande sitzen zu bleiben, während die Boote des „großen Alliirten" alle Hindernisse glücklich beseitigten. Das war zur Zeit der Schlacht bei Abukir grade umgekehrt. Da blieben die englischen Schiffe flott, während die französischen Pech hatten. Die Alliirten wollen im himmlischen Reich einen Schlag im Norden ausführen und einige Forts erobern. Ein englisches Linienregiment ist bereits dahin abgegangen und französische Truppen werden folgen.

Auf dem *indischen Kriegsschauplatze* sieht es auch nicht zum Erfreulichsten für die Engländer aus. Wir konnten es unlängst in Europa vor Hitze nicht aushalten, aber gegen die indische Hitze ist die unsere nichts. Von einem englischen Regimente bekamen in wenigen Tagen allein vierzig Mann den Sonnenstich und blieben auf der Stelle todt. Die Offiziere, wenn sie Berichte niederschreiben, müssen sich den Kopf mit nassen Tüchern umwickeln, weil es sonst nicht zum Aushalten ist. Der blutwürstige Dietrich *Nena Sahib* ist auch wieder da und hat einen indischen Bundesgenossen der Engländer vor Kurzem auf's Haupt geschlagen. Kurz, es sieht nicht zum Besten aus für die Engländer und die Soldaten Ihrer britischen Majestät, der Königin Victoria, werden noch manch' Stück harte Arbeit mit den Indiern bekommen.

In einer *Stadt am rothen Meere* hat der türkische Pöbel wieder einmal eine nicht unbedeutende Anzahl Christen niedergemetzelt, darunter sowohl den englischen wie den französischen Konsul. Dieser türkische Pöbel versteht den Teufel von Diplomatie. Aber sieht Europa aus diesem entsetzlichen Blutbade nicht von Neuem, daß Türke Türke bleibt, er mag in Europa oder Asien wohnen? Darum hinaus mit dem Halbmond aus Europa. Er gehört nicht herein. Er sitzt nun vier Jahrhunderte diesseit des Hellespont und hat in der langen Zeit nichts gelernt. Der Türke bleibt kulturunfähig. Darum christlich Regiment nach Konstantinopel, damit es die gottgesegneten Provinzen Bosnien, Rumelien rc. zu Kornkammern für Europa umschafft.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Sie han vorige Woche schonst wieder tausend Franzosen nach Cayenne geschickt.

Rudelm. Ich begreife ibrigens nicht, warum man in Frankreich so viel Leite in's Pfefferland schickt, da die französischen Zustände dermalen ohnehin gepfeffert genug sin.

Breetenb. In dem vertrackten Cayenne soll ibrigens eine sehr ungesunde Luft herrschen.

Rudelm. Na ungesunder als die, in welcher Luis Napoljon lebt, ist sie gewiß nicht.

Breetenb. Beschäftigen sich denn die französchen und ruß'schen diplomatischen Aerzte noch immer mit dem kranken Manne?

Rudelm. Freilich, sie wollen ihn vollends herstellen.

Breetenb. Herstellen? Das is ja recht menschenfreindlich.

Rudelm. 's gibt och noch en andres — Herstellen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Herr Dorfbarbier!

Der Schützenplatz, welcher man eben erst der Schauplatz der vereinigten Knalleffekten der versammelten Schützenbrüder aus allen weiten Gauen des engen Vaterlandes jewesen is und an die tausend Ritter ohne Furcht un Adel jesehen hat, dadrunter viele Könige un andere Schneider un Handschuhmacher, — dieser Schützenplatz is alleweile wieder der Schauplatz eines erhabenen Aufschwungs Rußlands, wobei der erste Platz 15 Sgr., der zweite 10 Sgr. kostet, Kinder die Hälfte. Nämlich der Luftschiffer Berg, der die Höhen liebt, is mit dem russischen Krönungs-Ballon „Moskau" vom Schützenplatz in die Höhe jefahren, hat die Luft durchsegelt un Berlin vom Standpunkte der modernen Politik anjesehen, nämlich von oben herab und sehr kleene. Ich wäre sehr jerne mitjefahren, aber ich fürchtete, dem juten Manne den Spaß zu verderben, denn ich weeß es janz jenau: ich bin nich der Mann dazu, in Berlin emporzukommen. Dazu jehört ein anderer Charakter, besonders Festigkeit: ein Jlauben von Stahl, — eine Jesinnung von altes Eisen, pfundweise un billig zu koofen, — un andere weiß: un jelbe metallische Tugenden, die mich fehlen. Darum dachte ich: „fahre nich mit, Aujust! Bleibe uf'n Sande un nähre Dir redlich!" Wozu och? Diese hochfahrenden Personen kommen doch Alle mal wieder runter un müssen den Beistand der Bauern anrufen, um wieder dahin zu jelangen, von wo sie ufjefahren sind. Ich kenne das un dadrum bin ich lieber nich hochfahrend. Un überdem scheint mich son Luftballen mehr vor die Parthei Jotha-Schwerin-Putzlar zu passen, denn was is er? En Stück Seidenzeug! Un was vor'ne Jarantie bietet er jegen das Platzen? Jar keene. Nee, des is nich mein Jeschmack. Da lob' ich mich die Eisenbahne, da kommt die Menschheit vorwärts, — aber bei die Luftschifferei, da steigt man, um zu fallen, — das is vor Manchen janz schöne, ich jönne es ihm och von Herzen, — aber mitspielen will ich nich. Sie jlauben überhaupt jar nich, Barbierken, was vor en ollee ruhiger Philister ich jeworden bin. Ich bekümmre mir um jar nischt. Juste Bärndorf hat hier jespielt un Furore jemacht, — ich habe ihr nich jesehen, un meine Weiße schmeckt mich doch janz propper. — Hr. v. Hülsen hat seinen Abschied einjereicht, indem er es müde is, bei's Theater Rekruten zu exerciren, — Hr. v. Jall soll an seine Stelle kommen, — mich janz einjal. Mir hat Hülsen die Verdauung nich jestört, un Jalle wird sie mich nich befördern. Ich habe alle Beede un das Theater dazu im Magen un befinde mir janz wohl dabei. — Politik is vor mir nich da. Ob Kuba an den deutschen Bund kommt un Holstein an die Vereinigten Staaten abjetreten wird, is mich eingal. Der Mensch is nu mal dazu Volk, daß er jetreten wird, bis er zuletzt abjetreten is, sei es als Elsaß an Frankreich, oder als Kurland an Rußland, oder als Holstein an Dänemark, oder als Luxenburg an Holland, oder als Hessen an Kassel, — des is tut mehm Schof. Also leben Sie lieber wohl un laaßen Sie es man jut sind, — besser wird es doch nich, weshalb ich mir nenne

Ihr

längst abjetretener

Aujust Buddelmeyer,

mit'n schiefem Absatz.

Humoristische Blätterschau.

(Wochenblatt für Sebnitz und Umgegend Nr. 23.) Im Auftrage der sämmtlichen Wiesenbesitzer bei der und unter der hertigswilder Mühle untersag' ich von heute an bei Pfändung sowohl das Gehen über die Wiesen, als das Angeln und Ausziehen beim Baden.

C. G. Fehrmann praktischer Arzt.

(Grünberger Kreis- und Intelligenzblatt Nr. 37.) Ein neu und elegant gebauter Schweinstall ist zu verkaufen. Von wem? erfährt man in der Exped. d. Kreisbl.

(Millbacher Wochenblatt.) Um dem tödtlichen Einflusse der Schneidermamsells wirksam (sonst hilft's nichts) entgegen zu arbeiten, hab ich mich vom 1. Juli an auch auf Damen eingerichtet.

(Dasselbe Nr. 45. 1858.) Mädchen zum Verlegen können sich melden in der Spinnerei zu Heinertdorf.

Mixpikles.

Länge des elektrischen Telegraphen.

Noch im Laufe dieses Jahres werden die Dräh'e des elektrischen Telegraphen auf Erden eine Ausdehnung von 78,350 englischen Meilen erhalten. Davon kommen 37,000 Meilen auf Europa, 33,000 auf Nordamerika, 1500 auf Südamerika, 3000 auf Ostindien und etwa 900 Meilen auf den unterseeischen Telegraphen zwischen Europa und Amerika, dessen Tau aber leider vor Kurzem zum zweiten Male gerissen ist.

Außerordentliche Fruchtbarkeit.

Bei Gelegenheit der Volkszählung in Siebenbürgen, wird aus dem Orte Angyalos von einer Frau berichtet, die sechs Paar Zwillinge am Leben hat.

Wenn Sie noch mit woll'n, 's geht gleich fort!

Ein Kutscher, der seit vielen Jahren
Charlottenburger nur gefahren,
Wie in Berlin sie Jeder kennt,
Wird, da der Schnaps sein Element,
Von seinem Herrn des Diensts entlassen;
Doch wollt' es sich zufällig passen,
Daß der Stadtleichenkommissar
Just eines Knechts benöthigt war.
Es fand der lockere Geselle
Daher gleich eine neue Stelle.
Indeß blieb seiner Völlerei
Er auch auf diesem Posten treu;
Und so hat sich's denn zugetragen,
Daß als er mit dem Leichenwagen
Einst langsam durch die Straßen lenkt,
Er seines einst'gen Standes denkt;
Und in dem Wahn, daß, statt der Bahre,
Er noch Charlottenburger fahre,
Ruft er mit der gewohnten Ruh
Den Straßengängern lustig zu:
He, meine Herren, auf mein Wort —
Wenn Sie noch mit woll'n — 's geht gleich fort!

Wahrheit und Dichtung
oder
Baar Geld und Kourszettel.

Herr Knopfdistel, Inhaber von zehn Aktien eines neuen industriellen Unternehmens, will den glücklichen Kours benutzen und seinen papiernen Schatz beim Banquier losschlagen. Er geht zum Banquier Schmidt: „Lieber Herr Schmidt, da hab' ich zehn Stück Aktien. Sie sind heut' 159 notirt. Würden Sie wohl die Güte haben und mir dieselben versilbern?" Herr Schmidt zuckt die Achseln. „Wenn Sie, Herr Knopfdistel, mir dieselben für 132 lassen wollen, will ich sehen, was sich thun läßt. Es geschieht dann noch aus reiner Gefälligkeit." Hol' der Gudu Ihre Gefälligkeit, denkt Knopfdistel und begibt sich stracks mit seinen zehn Aktien zu

Banquier Meier. Dieselbe Anfrage. „Thut mir leid, Herr Knopfdistel, aber über 115 könnte ich keinen Gebrauch machen." Der Aktionär geräth noch mehr in Harnisch und geht zu

Banquier Ascher. Anfrage. Antwort: „Wenn ich 98 zahle, thu' ich's mit schwerem Herzen und nur aus freundschaftlicher Rücksicht für Sie, Herr Knopfdistel." Dieser immer wüthender, läuft zu

Banquier Simon. Anfrage. Antwort: „Vor acht Tagen hätt' ich vielleicht Gebrauch machen können. Heute bedauere ich, danken zu müssen." — „Ich lasse mit mir handeln, Herr Simon." — „Glaub's, aber thut mir leid." — „Ein Gebot werden Sie wenigstens thun." — „Ich müßte fürchten, Sie zu beleidigen, wenn ich das thun sollte." — „Nur heraus mit der Sprache. Sie beleidigen mich nicht." — „Nun 25, wenn Sie wollen. Darüber ist mir's nicht möglich." Wie von der Tarantel gestochen, stürzt Knopfdistel zu

Banquier Begesack. Begesack, bei Nennung der knopfdistelschen Aktien, wendet sich mit Aversion ab und gibt gar keine Antwort. „Nun?!" — „Befasse mich nicht mit diesem Papier." — „Wie hoch nehmen Sie?" — „Hab' Ihnen gesagt, befasse mich nicht mit dem Papier." Mit diesen Worten kehrt Begesack in sein Kabinet zurück und läßt Knopfdisteln stehen. Dieser trocknet sich den Angstschweiß von der Stirn und schwankt zu

Banquier Lämmermeier. Lämmermeier wird aber bei Anblick der angebotenen Aktien zum Löwenmeier und schüttelt zornig die Mähnen ob Knopfdistels Anerbieten. Der unglückliche Aktionär ergreift die Flucht und macht den letzten Versuch bei

Banquier Hornickel. Dieser hält Knopfdistels Anerbieten für eine Injurie und droht mit Prozeß. Jetzt rennt Knopfdistel in seiner Desperation zu Herrn Schmidt zurück. Es liegt gar kein großer Zwischenraum zwischen dem ersten und diesem zweiten Besuche. Schmidt will jetzt ebenfalls von den Aktien nichts wissen und Knopfdistel bleibt im Besitze seiner Papiere, deren Kours noch vor ganz kurzer Zeit glänzend in den Zeitungen ausposaunt wurde, jener Papiere, die nach dem Prospertus der Unternehmer fünfzig und mehrfache Dividende in Aussicht stellten. Wer möchte alle Aktionäre zählen, denen es, wenn auch nicht auf gleiche, doch ähnliche Art wie Knopfdisteln gegangen.

Mitteldeutscher Kurialstyl. „Nachdem bereits unterm 17. August 1831 auf das von den Gebrüdern B. geschehene unterthänigste Ansuchen genehmigt werden, daß sich von ihnen und ihrer Descendenz des vordem ihrem Großvater mit dem Privilegio des unschädlichen Nichtgebrauchs von römischer kaiserlicher Majestät verliehenen Adelstandes in hiesigen Landen bedient werde, jedoch dessen Bekanntmachung wegen des Kaufmanns und Grundstückbesitzers B. zu D. gebetnermaßen bis auf anderweites Ansuchen zeither ausgesetzt geblieben ist, so wird auf dermaliges Anlangen diese allerhöchste Begnadigung rücksichtlich der beiden Söhne des letztern Karl Otto und Karl Ernst Gebrüder B. hierdurch veröffentlicht." (Im Oesterreichischen soll es mit dem altväterischen und schwerverständlichen Kurialstyl und namentlich der juristischen Ausdrucksweise noch schlimmer bestellt sein. Der Dorfbarbier wäre daher gar nicht abgeneigt, auch solche österreichische treffende Pröbchen zum Studium und der Kuriosität halber mitzutheilen, so sich Jemand die Mühe nehmen wollte, dergleichen zu sammeln und ihm zuzuschicken.

Stylproben.

(Bekanntmachung des Rathes von F. vom 15. Febr. 1841.)
„Da nun darüber, daß der Hund, der gestern, weil man ihn für toll gehalten hat, eingefangen und in die Scharfrichterei gebracht worden, hier aber krepirt ist, wirklich toll gewesen sei, Gewißheit erlangt worden, so ist es, weil dieser Hund vor dem Einfangen viele Hunde gebissen haben kann, unerläßlich nöthig, daß ꝛc. ꝛc. —

Für Biertrinker

möge folgende Analyse (die, wenn es gewünscht wird, auch von andern Bieren geliefert werden kann) ein Plätzchen finden:

Felsenkeller Bockbier:
7,29 Malz-Extract
4,90 Alkohol
87,81 Wasser und Kohlensäure.
100,00

Kitzinger:
6,50 Malz-Extrakt
4,50 Alkohol
89,00 Wasser und Kohlensäure.
100,00

Medinger:
6,96 Malz-Extrakt
4,30 Alkohol
88,74 Wasser und Kohlensäure.
100,00

Waldschlößchen:
6,55 Malz-Extrakt
3,91 Alkohol
89,54 Wasser und Kohlensäure.
100,00

Münchner Salvator:
8,0 Malz-Extrakt
4,2 Alkohol
87,8 Wasser und Kohlensäure.
100,00

Münchner Augustiner-Doppelbier:
8,0 Malz-Extrakt
3,6 Alkohol
88,4 Wasser und Kohlensäure.
100,00



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annonçen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher **in- und ausländischer Zeitungen von H. Bender, Buchhändler.** 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

Im Verlage von **Ernst Keil** in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anleitung und Ausübung
der
Wasserheilkunde,
für Jedermann,
der zu lesen und zu denken versteht.
Von
J. H. Rausse.

3 Abtheilungen mit dem Portrait des Verfassers.
Geh. 2 Thlr. 28 Ngr.

Mit diesem Buche in der Hand wird jeder Freund der naturgemäßen Wasserheilmethode im Stande sein, ohne besondere ärztliche Andeutung sich und die Seinigen in vorkommenden Fällen wasserärztlich zu behandeln, oder, falls er Kurgast in einer der vielen deutschen Wasserheilanstalten ist, zu beurtheilen, ob er wirklich gut und richtig von seinem Arzte berathen wird.

Die erste Abtheilung (3. Auflage) enthält die Lehre von den **Heilapparaten der Wasserheilkunde** und deren Anwendung: die zweite Abtheilung (2. Auflage) die Behandlung der **akuten Krankheitszeichen** und die dritte Abtheilung 2. Auflage der **chronischen Krankheiten.** [210]

Heute erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

„Aus neuer Zeit."
Zwei Handwerkergeschichten
von
Heinrich Schwerdt,
eleg. brosch. Preis 18 Ngr.

Leipzig. Juli 1858. **Bernhard Schlicke.** [211]

General-Universal-Lexikon vollständig.

Das von der Kritik sowohl als auch vom Publikum so außerordentlich günstig aufgenommene **General-Universal-Lexikon** ist soeben vollständig in drei Bänden erschienen. Das ganze Werk, das in gedrängter Kürze alles das in sich faßt, was die größten Conversations-Lexika, die 20 und 30 Thlr. kosten, enthalten, außerdem aber noch sämmtliche Fremdwörter erklärt, kostet nur 5 Thlr; eleg. geb. 6 Thlr. und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen, auch wird es von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung bei Einsendung des Betrags in die weiteste Ferne hin Franco gesandt. Ausführliche Prospekte und Beurtheilungen gratis.

Verlagsbuchhandlung von **L. Garcke** in Naumburg a/S und Leipzig. [212]

Wasserheilanstalt.
„Auf der Waid" bei St. Gallen, Schweiz,
von
Th. Hahn.

Vorzüglich gesunde Lage, billigste Preise, Sommer- und Winterkuren. [213]

!30,000 in einem Jahre!
Im Verlags-Bureau in Berlin ist erschienen:
Fried. Ferd. Hohn's
Wahrsagerkarten
nebst Verfahrungsweise und die Deutung des vollen Spieles von 52 Karten, wie die Kunst einen Stern zu legen. Illum. 7½ Ngr.

☞ Es ist allgemein bekannt, daß alles durch diese Karten Vorhergesagte eingetroffen ist. [214]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Deutsches Sprachbuch
für deutsche Schulen.

Nach den Resultaten der neuern historischen Sprachforschung auf dem Gebiete der Lexikologie und Grammatik bearbeitet von
Heinrich Theodor Traut.
8. Geh. 15 Ngr.

In dem vorliegenden „Deutschen Sprachbuch" hat der Verfasser auf Grund seiner Lehrer-Erfahrungen versucht, die Resultate historischer Sprachforschung unterrichtsgemäß zu bearbeiten und, entkleidet der gelehrten Terminologie, zum erstenmale in praktischer Abfassung den Schulen zugänglich zu machen. Das Buch wird deshalb ohne Zweifel vielen Lehrern ein willkommenes Unterrichtsmittel sein. [215]

☞ Wohnungen zum Sommeraufenthalt in Bad **Berka** an der Ilm, 2 Stunden von **Weimar**, wo die Cholera noch nie hingekommen! ☜

Gut und zweckmäßig eingerichtete, möblirte, mit allen Annehmlichkeiten versehene Garten-Wohnungen, unter Mitgebrauch eines ca. 2 Acker haltenden schönen Gartens in bester Lage, für Badegäste und zum Sommeraufenthalt, in dem mit Kiefernnadel-, Stahl- Wellen- und Schwefelbädern und Molkenanstalt versehenen Badeort Berka an der Ilm, Großherzogthum Weimar, sind sofort zu vermiethen und zu beziehen. Das Nähere erfolgt auf portofreie Briefe unter Adresse der Hoffmann'schen Hofbuchhandlung in Weimar. [216]

Im Verlage des **Magazins für Literatur** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das
Sündenregister
der
Medicinheilkunde.
Allen Freunden der Gesundheit und eines Gott wohlgefälligen Lebens gewidmet
von
einem Arzte.
Preis ½ Thlr.

Wasser thut's freilich!
oder
Miscellen
zur
Gräfenberger Wasserkur.
Von
J. H. Rausse.
2 Theile in 1 Bande.

Erster Theil. Umrisse der Krankheitslehre (Hydrotherapeutik).
Zweiter Theil. Miscellen zur Gräfenberger Wasserkur.

4te verbesserte und vermehrte Auflage.

Preis 1 Thlr.

Aquarellen
oder
praktische Mittheilungen
aus der
physiologischen Wasserheilkunde
von
Dr. Julius Putzar,
Besitzer und Dirigent der physiologischen Wasserheilanstalt und gymnastischen Heilanstalt Königsbrunn bei Dresden.
11 Bogen. eleg. brosch. Preis 16 Ngr.

Der Verfasser vorstehender Schrift ist sowohl durch seine früheren Schriften als auch durch seine treffliche Heilanstalt als einer derjenigen Aerzte weithin bekannt, welche die Wasserheilkunde auf physiologischer Basis fortbilden und ausüben, so daß es einer besondern Empfehlung dieses Werkchens wohl nicht bedarf. [217]

Den **Verkauf** von
Fabriks- und Bergwerks-Aktien
vermittelt

C. P. Haumann's Archiv
für Bergbau u. Industrie
in Heidelberg.

[218]

☞ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsst. 14. **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 31. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 1. Aug. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung
des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Der Jahrestag der nordamerikanischen Unabhängigkeitserklärung fiel diesmal auf einen Sonntag. Der sonntagsfromme Yankee von New-York beschloß daher, die Feier auf rein kirchliche Handlungen, als da sind Gebet, Buße, stille Einkehr in sich und fromme Betrachtung zu beschränken. Unsern guten Deutschen war aber mit dieser stillen Einkehr wenig gedient. Sie ließen die Yankees beten und fromme Betrachtungen anstellen, zogen aber hinaus an die Funfzigtausend nach einem Wäldchen, wo es nicht weniger denn sonntagsfeierlich herging. Eine endlose Wagenburg von Biertonnen nebst 328 Musikanten zogen der frommen Pilgerschaar hinterdrein und voran und im Wäldchen sah man an unterschiedlichen Bäumen die gemüthliche Inschrift: „Heute macht sich's". Die frommen Yankees schauderten, aber Germaniens Söhne amusirten sich. Auch politische Reden durften natürlich nicht fehlen. Ein Professor Füster aus Wien machte den Hauptsprecher. Daß es hier ohne einige Anzüglichkeiten auf die alte Jungfer Europa und namentlich Deutschland nicht abging, versteht sich von selbst. Herr Füster ward sogar prophetisch und erklärte der versammelten Zuhörerschaft, daß Barbarossa, welcher bekanntlich im Kyffhäuser Mittagsruhe hält, nicht als Kaiser, sondern als Republikaner aufwachen werde; eine Prophezeihung, die unter einem Theile des Publikums große Heiterkeit hervorbrachte. Man trank, sang und war guter Dinge, während sich die frommen Yankees ob dieser Heidengräuel entsetzten.

Das Telegraphentau ist bekanntlich abermals gerissen und man steht beim „letzten Versuche", nämlich für dieses Jahr. Denn aufgehoben ist die Sache lange nicht. Was sich John Bull und der Yankee einmal in den Kopf gesetzt, führen sie auch aus.

Obschon die Stadt New-York am Meere liegt und dem gemäßigten Klima angehört, war gleichwohl in jüngster Zeit die Hitze so groß, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl Personen dem Sonnenstich unterlag.

In einer Stadt der Union war unlängst ebenfalls große Volksversammlung. Es hielten die sogenannten „Freien" ihren Meeting, wo es allerdings noch lebhafter herging als bei den gemüthlichen Deutschen im neuyorker Wäldchen. Diese Freien sind eine eigne Art „Prinzipritter", welche fest überzeugt sind, daß die alte und neue Welt ihrem Untergange entgegen geht, so fern sie nicht werkthätig eingreifen. Also auch eine Art „Retter der Gesellschaft", nur nicht so gewitzigt wie ihre pariser Kollegen. Diese Freien haben sich unterschiedliche Dinge vorgenommen, wovon einige recht löblich genannt werden können. Daß sie die Sklaverei abschaffen wollen, liegt schon in ihrem Namen und versteht sich von selbst. Auf dem erwähnten Meeting aber wurden bereits Stimmen laut, die die Abschaffung der Ehe und auf Einführung des Grundsatzes: Eigenthum ist Diebstahl antrugen. Man stritt hin und wider, konnte sich nicht einigen:

„Die Stimmen waren getheilt
Und schließlich wurde gekeilt."

Hiermit schloß der Meeting der Freien.

Kehren wir von der amerikanischen Republik zu einer europäischen zurück und zwar nach Zürich. Hier ist Alles auf den

Beinen, um Guirlanden zu flechten und Ehrenbogen zu bauen, worunter die 4000 Sänger hinweg marschiren sollen, welche aus allen Theilen der Schweiz, Deutschlands und Frankreichs ihren Besuch zugesagt haben zur Verherrlichung des neuen eidgenössischen Sängerfestes. Außer den 121 schweizerischen Vereinen waren 12 Vereine aus Deutschland und aus Frankreich angemeldet. Der elsasser Sängerbund zählt allein 150 Mitglieder. Viele Notabilitäten auf dem Gebiete der Vergangenheits-, der Gegenwarts- und der Zukunftsmusik sind eingeladen — Lachner, Kücken, Abt, Wagner *rc.* *rc.* Alle Festeinrichtungen sind von kolossalen Dimensionen. Die Festhalle, der „Sängerleviathan," faßt allein 120,000 Menschen. Der ungeheure Chor wird von einem Orchester begleitet, welches aus 24 Metallinstrumenten, 4 Hoboen, 4 Fagotten, 8 Kontrabässen nebst dazu gehörigen Pauken, -Becken und Triangeln besteht. Das Fest dauert drei Tage. Die Behörden und Einwohner Zürichs haben unglaubliche Anstrengungen gemacht, um die Gäste auf's Herzlichste willkommen zu heißen. Die freundliche Gesinnung, welche sich namentlich den deutschen Gästen gegenüber kund geben soll, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Alles verspricht ein großartig Fest, das jetzt bereits vorüber sein dürfte.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Alle Hagel, mit dem schwedischen Preßgesetze ist nicht zu spaßen. Wer in Deutschland was Strafbares drucken läßt, muß höchstens brummen; in Schweden aber kann's den Kopf kosten, was der Gesundheit sehr nachtheilig sein soll.

Gen. Wie so?

Dorfb. Ein schwedischer Redacteur hatte eine Verläumdung in sein Blatt gesetzt, wodurch ein junges, schönes Mädchen eines abscheulichen Verbrechens beschuldigt ward. Das Gericht machte wenig Umstände und verdammte den verläumderischen Redacteur: daß ihm vermittelst eines Beils der Kopf abgeschlagen werde. Die Verwandten des Verurtheilten kamen um Gnade bei dem Könige ein; dieser aber meinte, hier Gnade auszusprechen sei Sache der Verläumdeten. Wenn diese dem Beleidiger verzeihen wollte, sollte Gnade erfolgen. Der Redacteur vermochte es nicht über sich zu gewinnen, die Beleidigte um Verzeihung zu bitten; er zog es vor, lieber sich den Kopf abschlagen zu lassen. Jetzt ward die Geschichte dramatisch. Das Schaffot ist aufgeschlagen. Der sündhafte Redacteur bestieg dasselbe. Die Augen werden verbunden. Er will eben niederknieen. Da fällt die Binde. Ein schönes Mädchen steht vor ihm und sagt: Ich verzeihe Dir. Allgemeine Rührung, großer Volksjubel. Der Mann der Presse ist gerettet und büßt jetzt sein Vergehen durch Gefängniß. Die gute Lehre der Geschichte ist, daß sich die schwedischen Zeitungsschreiber in Acht nehmen mögen, hübschen unschuldigen Mädchen böse Dinge nachzusagen. Jetzt aber frage ich in Folge dieser schwedischen Rechtspflege: wie viel Zeitungsschreiber der scandalösen französischen und speciell pariser Presse, welcher bekanntlich nichts heilig, welche die zartesten Familienverhältnisse in den Schlamm der Verläumdung zieht, hätten geköpft werden müssen, wenn man dieses schwedische Gesetz zur Anwendung bringen wollte. Unter der deutschen Schriftstellerwelt würden nach der schwedischen Preßmethode aller Wahrscheinlichkeit nach Heinrich Heine und der Geschichtsschreiber der deutschen Höfe, Herr Vehse längst kopflos geworden sein. Man erinnere sich Heine's scandalöser Polemik gegen den Grafen Platen, die des großen Dichters vollkommen unwürdig und nach schwedischen Gesetzen todesstrafbar war. Aber etwas „starker Toback" bleibt trotzdem diese schwedische Gesetzgebung.

Zwischen Frankreich und England geht's wieder allerhöchst herzlich her, obschon die reisenden Engländer von der französischen Paßpolizei nach Noten gemaßregelt und schurigelt werden. Was thut's, die hohe Diplomatie ist einig und löffelt bei dieser Hitze in aller Gemüthlichkeit ihr Himbeereis selbander. Namentlich spielt Frankreich den Galanten, Großmüthigen, ja Zärtlichen gegen England. Die Flüchtlingsfrage, Palmerston, die londoner Preßprozesse — Alles ist vergessen und vergeben und man kann sich's nicht besser wünschen. Dem John Bull kann die warme Freundschaft, wo ihm noch halb Indien auf dem Leibe liegt, nur angenehm sein. Wenn ihm bei der indischen Hitze auch der Franzose noch warm machen wollte, wär's des Wärmegrades doch etwas zu viel, selbst für die durable englische Leibeskonstitution, die doch etwas Hitze wie Kälte vertragen kann.

Um der guten Freundschaft die Krone aufzusetzen, wird die englische Victoria bei Frankreichs zu Besuch kommen. Die Course steigen und die Börsenleute können trotz der Hitze ruhig schlafen, falls sie nicht von Wanzen gestochen werden.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Ich muß heute die Politik wieder einmal an den Nagel hängen und mich mit der Bierfrage beschäftigen, die in höherem oder geringerem Grade dermalen die halbe Welt bewegt. Natürlich, wer hätte während dieser Hitze nicht Durst und verlangte nicht nach einem guten Glase Bier; aber nicht blos nach einem wohlschmeckenden Glase Bier, sondern auch nach einem wohlbekommenden, und was gleichfalls nicht zu verachten, nach einem billigen Glase Bier. Erst wenn diese drei Eigenschaften sich vereint die Hand gereicht haben, kann die große Bierfrage für erledigt erachtet werden. Dermalen ist es noch eine sogenannte offene Frage, wenigstens für Mittel- und Norddeutschland; zwar eine sehr offene, die ein großes Maul, um nicht zu sagen großen Schlund hat, der sehr dividendenhungrig zu sein scheint. Es ist eine in der Entwicklungsgeschichte und dem Kulturgange der Menschheit ausgesprochene Sache, daß in Baiern nicht blos das beste, das gesündeste, sondern auch zugleich das billigste Bier gebraut wird. Hier also können wir den Baiern die Krone nicht verweigern und wollen es auch nicht, aber Niemand wird es einem Volke verübeln, so es nach derselben Krone strebt. Bleiben wir bei dem bairischen Nachbarlande Sachsen stehen. Es ist eine zweite anerkannte historische Thatsache, daß es in Sachsenland Brauereien gibt, die ein eben so wohlschmeckendes als wohlbekommendes Bier herzustellen im Stande sind — aber wo bleibt der dritte Hauptfactor, der die Sache erst national macht, die — Billigkeit? Die zeitherigen bairischen Bierversuche hatten blos die wohlhabenden Klassen und den bemittelten Bürgerstand im Auge. Aber außer diesen beiden Ständen leben noch Millionen, die ebenfalls Durst haben, die aber nicht 13 bis 16 Pfennige für ein Duodeztöpfchen Sächsisch-Bairisch — das ein kräftiger Arbeiter in Einem Zuge leert — bezahlen können. Es ist daher eine ausgemachte Sache, so lange es der sächsischen Bierkultur nicht gelingt, ein solches fingerhutköpfiges Töpfchen für acht, allerhöchstens zehn Pfennige mit gutem kräftigen Biere zu füllen, bleibt ihr ganzes Bestreben eitel Luxusangelegenheit und Dividendensache. Den größten Bock in dieser Beziehung hat unstreitig die mit so großem Geschrei in's Leben getretene dresdener Felsenkellerbrauerei ge-

schossen. Nach dem Hosiannahgeschrei, welches diesem Unternehmen vorausging, konnte die durstende Welt nicht anders denken, als daß nun der Bierstein der Weisen, die gambrinische Quadratur des Cirkels im plauischen Grunde entdeckt worden sei, indem diese Felsenkellerbrauerei einem Nationalbedürfniß abhelfen und ein eben so gutes, gesundes und vor Allem billiges Bier beschaffen werde, ein Bier, an welchem — wie dies in Baiern der Fall — sich auch der wenig Bemittelte erquicken kann, und welches war das bejammernswerthe Ende des großen Hosiannah —? Dresden war um ein Luxusbier reicher, und zwar um ein Luxusbier, das noch theurer als das Waldschlößchen. Das also war des Pudels Kern. O weh. Hier muß man unwillkürlich, da sich's zunächst um den Bierteufel handelt, allerdings rufen:

„Du bist noch nicht der Mann, den Teufel fest zu halten."

Kurz, nicht blos ein bairisch gebrautes Bier verlangt das Publikum, sondern vor allen Dingen ein billiges bairisches Bier. Es braucht auch gar nicht so schwer zu sein, wie die für's Ausland gebrauten bairischen Biere. Die Baiern in ihrer Heimath trinken kein so schweres Bier, wohl aber ein gemüthlich süffiges, von dem selbst der Staatshämorrhoidarius nach des Tages Last und Hitze

„im Schatten kühler Denkungsart"

seine fünf bis sechs Seitel zu sich nehmen kann, ohne nachträgliche Beschwerde von Kopfschwere u. s. w. Man bilde sich doch ja nicht ein, daß unsere schweren Biersorten und auch das eingeführte starke bairische Bier gesund sind, im Gegentheil, höchst nachtheilig sind sie, namentlich für denjenigen, der diesen schweren Biergenuß nicht mit entsprechender körperlicher Bewegung verbinden kann. Seit das starke bairische Bier in Sachsen Eingang gefunden, haben ihre Bierliebhaberei bereits Tausende mit dem Leben bezahlt. Das ist auch ein Umstand, der bei Gründung von bairischen Bierbrauereien verdiente zur Sprache gebracht zu werden. Gerade für diejenige Bevölkerung, die das bairische Bier am Leichtesten vertragen könnte, die — arbeitende, ist's zu theuer, und für die stillsitzende ist's zu ungesund. Ueberall verkehrte Welt! Ceterum censeo, den eigentlichen Vogel in der großen Bierfrage wird unbestritten erst diejenige Brauerei abschießen, deren Streben dahin gerichtet ist, weniger ein schweres kostspieliges Luxusbier, als ein gesundes, bairisch-süffiges, billiges Wohlfahrtsbier zu brauen. Erst eine solche Brauerei hat den Nagel auf den Kopf getroffen, erst eine solche Brauerei kann sich einen Wohlthäter des Volks nennen.

Gen. Er wird doch seine paar Töpfchen Waldschlößchen oder Medinger noch bezahlen können?

Dorfb. Gott lob, das kann ich, aber es leben noch Tausende, die es nicht können und für diese spreche ich. Der einfache Arbeiter, der von früh bis Abend bald der Sonnenhitze, bald Sturm und Regen ausgesetzt ist, und der noch weit eher als der Stubenhocker Anspruch auf einen kräftigen Trunk Bier hat, kann leider von den theuren Gebräuen unserer neumodischen Dividendenbiere keinen Gebrauch machen und ist auf sein einfaches Bier, das nur theilweis gut und großentheils recht schlecht ist, so wie auf den Schnaps angewiesen. Man erkundige sich doch einmal, ob der bairische Arbeiter so viel Branntwein trinkt, wie der sächsische, trotzdem es in Sachsen an bairischen Bierbrauereien nicht fehlt? Also zum Dritten und Letzten, nicht blos ein gesundes, sondern auch ein billiges Bier! ruft die durstende Menschheit. Das müßte mit dem Teufel zugehen, wenn eine großartige Brauerei das heutige Finkennäpfchen-Töpfchen nicht für acht Pfennige zu beschaffen im Stande sein sollte. Unter den sächsischen Actienbrauereien*) — halt Er's Maul da unten und stör' Er mich nicht, wenn ich im Flusse bin — also unter den sächsischen Actienbrauereien ist es namentlich die Medinger, welche hier mit leuchtendem Beispiele vorangehen könnte, weil sich bei diesem Actienunternehmen mehr als ein glücklicher Zufall zusammenfindet — ein wohlerfahrener, tüchtiger und umsichtiger Director — Brauerei und Apparate im besten Stande und hierzu ein bedeutendes Actienkapital zum Betriebe. Außerdem erfreut sich das medinger Bier bereits eines sehr guten Rufes. Darum möge Medingen in der großen Bierreformfrage rüstig vorangehen und seine Actionäre können versichert sein, daß je billiger ihr Bier wird, desto freundlichere Gesichter sie in Betreff der Dividende machen werden. Wenn Medingen nicht dazu thut, wird das Waldschloß fort und fort die erste Violine spielen und das mit Recht, denn es behauptet unter den Actienbieren bis jetzt, was Wohlgeschmack und Billigkeit anbelangt, doch den ersten Platz. Hinsichtlich der Gesundheit und zugleich des Wohlgeschmacks leuchtet unter den sächsischen Bieren das Salvatorbier der Vereinsbrauerei zu Limbach bei Chemnitz unbestritten rühmlichst voran. Das ist ein kostbares Bier und soll nach Analyse der Aerzte zugleich das gesündeste sein. In Dresden wird dieses Bier natürlich stets als ächtbairisch verschenkt, mit Entzücken getrunken und freudig als ächtbairisch bezahlt. Also was die gewünschte Billigkeit anbelangt, erfüllt es den oben ausgesprochenen Zweck ebenfalls nicht, aber trotzdem ist es wegen seines Wohlbekommens und vortrefflichen Geschmacks allen Biertrinkern auf's Angelegenlichste zu empfehlen. Außerdem wird noch in Sachsen manches gute und wohlschmeckende Bier gebraut. So liefert die Stadtkommunbrauerei zu Löbau ein sehr empfehlenswerthes Bier. In der Gegend von Leipzig erfreut sich das bairische Bier aus der Brauerei der Herrn Fr. Oettler in Weißenfels eines eben so weit verbreiteten als verdienten ausgezeichneten Rufes. Dieses öttler'sche Bier soll allen Ansprüchen genügen, die der gewissenhafteste Biertrinker an ein gutes Bier zu machen hat.

Doch jetzt mach' ich, daß ich aus dieser Bierfluth heraus und wieder in's Trockne komme.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Wenn Ew. Gnaden mal nach Moskau kommen —

Gen. Nach welchem Moskau —?

Dorfb. Nun, nach der alten Czarenstadt, welche zum großen Napoleon sagte: bis hierher und nicht weiter!

Gen. Was geht Ihm Moskau an?

Dorfb. Hoh, hoh, gar sehr viel geht mich diese gute Stadt an, denn dort wohnen mir viele liebe Kunden, wie auch in Petersburg, Odessa, Sebastopol, Taganrog, Tiflis, Riga — so weit überhaupt die Wolken ziehen im großen russischen Reiche, wird der Dorfbarbier gelesen.

Gen. Schneide Er nur nicht auf, auf seine alten Tage.

Dorfb. Hier ist von Aufschneiden ganz und gar nicht die Rede. Das kann manches Postamt und manche Buchhandlung bezeugen, daß ich die Wahrheit sage. Bis nach Sibirien, Kamtschatka, bis an die türkische Grenze wandert der alte Kerl.

*) Actienbrauereien —?! Wie heißt, Herr Dorfbarbier, werden da Actien gebraut? Der Setzer.

Nichts über eine Vergnügungsreise.



Ein Vergnügungsreisender vor dem Einsteigen in Aussig.



Derselbe nach dem Aussteigen in Teplitz.



Profilansicht der Aussig-Teplitzer Eisenbahn, mit einem „Vergnügungszug" zu 1 Thaler 28 Neugroschen.

Doch um wieder auf Moskau zu kommen, wo die Kundschaft ungemein stark vertreten ist, mache ich Ew. Gnaden auf den großartigen Konzert- und Lustgarten des Herrn L. Perotty aufmerksam, der einzig in seiner Art dasteht und manches gerühmte Etablissement von Deutschland, Frankreich und England an Geschmack, Kunstsinn und Pracht überstrahlt. Um einen Maßstab zu geben, was es mit dieser feenhaften Pracht auf sich hat, nur so viel: wenn z. B. Herr Kraft auf seiner bekannten Restauration die elektrische Sonne leuchten läßt, da kommt halb Dresden gelaufen und das ganze dresdner Elbthal erfreut sich des herrlichen Lichtes. Diese Beleuchtung kostet Herrn Kraft höchstens 6 bis 7 Thlr. den Abend — Herr Perotty in Moskau aber kostet die elektrische Beleuchtung und sonstige Illumination vierhundert Thaler den Abend. Das ist ein Unterschied. Allerdings ist der Eintrittspreis ein Silberrubel, aber der Genuß ist auch darnach. In den äußerst geschmackvollen Anlagen und Terrassen erfüllen zwei Musikchöre die Lüfte mit ihren Harmonien, während außerdem ein tyroler Chor und ein Zigeunerchor ihre nationalen Gesänge ertönen lassen. Ein Freund schreibt mir darüber: Man muß selbst Ohrenzeuge gewesen sein, um einen Begriff von dem merkwürdigen Kontraste zu bekommen, der zwischen diesen beiden Sängerchören stattfindet. Hier die wilden, aber zuweilen auch tief melancholischen Zigeunermelodien — dort die lieblichen Alpenklänge der Tyroler. Mit dem Gartengenusse sind noch anmuthige Gondelfahrten verbunden, wo die Gondoliere im Nationalkostüm erscheinen. Kurz, wenn Moskau nur nicht ein bischen gar zu weit vom guten Sachsenlande entfernt wäre, könnte einem ordentlich die Lust anwandeln, diese halb morgenländische, halb abendländische Pracht und Herrlichkeit einmal in Augenschein zu nehmen. — Sämmtliche Dekorationen, Illuminationen und sonstigen künstlerischen Arrangements dieses großartigen und ausgezeichneten Etablissements, welches den Namen Eldorado führt, sind unter der Leitung des verdienstvollen Maschinenmeisters am kaiserlichen Theater, Herrn Waltz hervorgegangen und loben sämmtlich ihren Meister. Wie gesagt, wenn Moskau nur nicht zu weit wäre. Mit diesem Seufzer empfiehlt sich für diesmal Ew. Gnaden der Dorfbarbier.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jutester Dorfbarbier!

Sie haben es alleweile jut, Sie brauchen zu Ihren Seifenschaum alleweile das Wasser nich warm zu machen, denn — es jiebt's jetzt überhaupt keen kaltes Wasser nich. Sollte diese asiikanische Hitz: nich am Ende russische Propajanda sind, um uns Sehnsucht nach Sibirien einzuflößen? Ich bitte Sie, über diesen Punkt nachzudenken; denn man kann jar nich wissen, was die Dippelmaten Alles ufstellen, um Deutschland enen Schabernack zu spielen. Ich sage Ihnen, Männeken, wer man richtig zu schneppern versteht, der kann bei uns die faule Polletik der Zeit in jeden Winkel riechen. Warum spielen bei uns die Bouffes parisiennes französche Cancans un sonstige Unanständigkeit unter jrößten Enthusiasmus des Publikums (in Hosen un Crinoline)? Doch blos um uns nach französische Zustände lüstern zu machen. Warum erregen die östreichschen Zwerge in's Friedrich-Wilhelmstädt'sche Theater allgemeinen Jubel? Doch blos um uns zu zeigen, daß Oestreich uns überflügelt, objleich die Menschheit daselbst auf sonne niedrige Stufe der Ausbildung steht, daß wir ihren Kopp mit unsere Kniekehle verschlucken können. Ja noch mehr! Mein juter Freund Kalisch hat mal wieder mit einer Posse: „Ein jebildeter Hausknecht“ Furore gemacht. Was thun die Zwerge? Sie denunciren beim Staatsanwalt, daß der jebildete Hausknecht ein zusammengestrichenes wiener Stück is, jeben dasselbe im zusammengeschrumpelten Zustande (von 3 Akte zu einem) jleichfalls und warum? Eingestandener Maaßen, um dem ganzen Norddeutschen Possenschwindel ein Ende zu machen. O, Barbier des Dorfes, dadrauf is Oestreich schon längst ausjejangen! Ich frage Ihnen, Gregorius, was bleibt Norddeutschland, wenn der Possenschwindel ihm genommen wird. Nischt als der Ernst der Trajödie — mit Frau von Bärndorf. — Nee, es is nich mehr jut zu machen. Sie sollen mal sehen, die Spree wird noch durch'n Abzugskanal in die Donau jeleitet, — sagen Sie, ich hab's Ihnen gesagt. Jlauben Sie nich, daß dieses blos die Phantasirungen eines von 1858er Sonnenstich aufjeregten Jehirns is, oder der Traum jenes im Jähnen der pollitischen Langeweile sanft und selig entschlummerten Zinngießers is, — o nein! Jlauben Sie mich, die Zeit braut was zurechte! Entweder jeht Herr von Hülsen ab, oder Louis Napoljon wird mit die Cherburger Flotte in der Panke einlaufen, oder auf's Mottenfest in Lichtenberg is eine allgemeine Erhebung im Werke, oder — der Bundestag will 'ne Sitzung riskiren, — jenug was Jroßes steht uns bevor un ich verkrauche mir als

Ihr

koppschen jewordener
Aujust Buddelmeyer,
hinterm Ofen der Friedensliebe.

Mixpikles.

Obscurus Knopfdistel pflegte in der Zerstreuung oft über die Spalte zu lesen, wo denn wunderliche Sachen zum Vorscheine kamen. So las er dieser Tage:

Es ist recht bezeichnend für unser Regierungssystem — daß die Hosen aus dem Leberfeld'schen Kleidermagazin durchaus nicht mehr sitzen wollen.

Die zweite Kammer hat in ihrer heutigen Sitzung — entgiltig beschlossen, daß Karthago zerstört werde.

Unter der Rubrik „Freuden des Volkes“ — beantragt der Abgeordnete Haase die Wiedereinführung der Prügelstrafe.

Am 25. Juni stand vor hiesigem Bezirksgericht — eine alte Schachtel, in welcher sich einige Brechpulver befanden.

Die Fraktion Stahl-Gerlach hat während der letzten Sitzungen — nichts als Mehlwürmer gefressen.

(Wird fortgesetzt und ist jeder Freund der Heiterkeit eingeladen, daran mitzuarbeiten, da die Sache gar nicht so schwer ist, sobald man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, das Material aus den Zeitungen zusammen zu suchen.

Red. d. Dorfbarb.)

Sprichwort.

Eine inländische Zeitschrift berichtet: „Die Ankunft eines Lustigmachers in einer Stadt ist noch einmal so viel werth, als die Ankunft von 20 Eseln mit Medizin. So hat sich statistisch herausgestellt, daß dasjenige dresdner Publikum, welches häufig die Vorstellungen des beliebten Komiker G. Räder besuchte, sich einer weit bessern Gesundheit zu erfreuen hat, als dasjenige, welches den sentimentalen Vorstellungen des Emil Devrient beiwohnt. Lachen ist einmal gesund und mancher dresdner Partikulier und Hypochondrist läge längst auf dem Kirchhofe, wenn Räder nicht wäre.

Unglückliche Wurstesser!

Die vor Kurzem in's Leben getretene Zeitschrift: Rückkehr zur Natur (Red. Dr. W. Kadner in Dresden) erzählt: „Als die Bereitung der Blutwürste in Aufnahme kam, erließ Kaiser Leo vor 900 Jahren folgendes Verbot: Es ist uns zu Ohren gekommen, daß man Blut in Gedärme, wie in Säcke einpackt und dasselbe als ganz gewöhnliches Gericht dem Magen zuschickt. Es kann unsere kaiserliche Majestät nicht länger zusehen, daß die Ehre unseres Staates durch eine so frevelhafte Erfindung blos aus Schelmerei freßlustiger Menschen geschändet werde. Wer Blut zur Speise umschafft, der wird hart gegeißelt, zum Zeichen der Ehrlosigkeit bis auf die Haut geschoren und auf ewig aus dem Lande verbannt."

Humoristische Blätterschau.

(Chemnitzer Anzeiger Nr. 49. 1858.) Eine Kuh worunter das Kalb steht, ist zu verkaufen auf dem Lehngericht Oberhermsdorf.

(Leipziger Tageblatt 18. Juni.) Zu vermiethen ist die zweite Etage des Brühls zu Michaelis d. J., auf Verlangen auch früher durch Adv. Prasse.

Nudelmüller und Breetenborn.



Nudelm. Sag' mir mal, was is fir ein Unterschied zwischen einem nordbeitschen Sommertheater und einem nordbeitschen Wintergarten?

Breetenb. Im Wintergarten is es hibsch warm und im Sommertheater erkält man sich.

Nudelm. Richtig.

Breetenb. Wie mag es nur kommen, daß es jetzt so wenig Lumpen gibt, um Papier daraus zu machen?

Nudelm. Wahrscheinlich, weil jetzt so viel Lumpen selber in Papieren machen.

Breetenb. Der Dichter Heine sagt von den Ostindiern:

> Am Ganges duftet's und leuchtet's
> Und Riesenbäume blüh'n,
> Und schöne stille Menschen
> Wie Lotosblumen blüh'n.

Nudelm. Ich will Dir was san, Bretenborn, die Engländer scheinen, was diese „schönen stillen" Menschen anbelangt, jetzt eine etwas prosaischere Ansicht bekommen zu haben.



*** Recept zu Dr. Strahl's Hauspillen. Diese Pillen gegen habituelle Leibesverstopfung sind kein Geheimmittel mehr und brauchen darum auch nicht über den Spahn bezahlt zu werden. Sie sind in der Officin des Herrn Apotheker Blum in Berlin vorräthig und können in jeder guten Apotheke angefertigt werden. Das Recept dazu ist folgendes:

Rpe: Extr. Colocynth. ϑβ.
„ Aloes aquos.
„ Rhei composit. aa ʒjj
Mucilagin. gi. mimos. ϑj
m. f. pil. No. 120 consperg. c.
pulv. Rad. irid. florent.
Nach Bedürfniß drei bis fünf Stück.

D. S.

*** In Dresden ist unlängst ein Verein von Freunden der diätetischen Heilkunst und für Gesundheitspflege unter Vorsitz des auf dem Gebiete des diätetischen Heilverfahrens nicht unbekannten Dr. med. Kadner zusammengetreten. Dieser Verein, zu welchem Gebildete beiderlei Geschlechts treten können, beabsichtigt zunächst: Die Gründung eines diätetischen Hospitals für Arme — belehrende Vorträge, um Vorurtheile zu bekämpfen — Beförderung einer richtigen Gesundheitspflege — möglichste Einwirkung auf Verbesserung der Lebensweise überhaupt, auf gesundheitsgemäße Erziehung der Kinder — Beseitigung allgemeiner Schädlichkeiten und der Gesundheit gefährliche Mißstände — Untersuchung aller schädlichen Nahrungsmittel u. s. w. Zugleich mit diesem Vereine ist eine Wochenschrift unter dem Titel: „Rückkehr zur Natur“ verbunden, von welcher bereits einige Nummern, die gemeinnützige und belehrende Aufsätze enthalten, erschienen sind. —

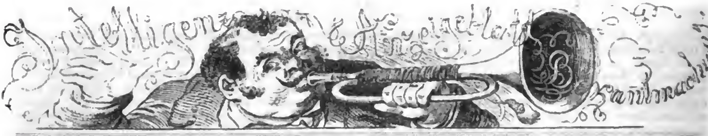
*** **Klagen über unregelmäßigen Empfang des Dorfbarbiers und der Gartenlaube.** Es vergeht keine Woche, daß nicht dergleichen Klagen bei dem Redakteur einlaufen. Derselbe hat nun bereits früher erklärt und thut solches hiermit von Neuem, daß es außer dem Bereiche seiner Macht liegt, diese Klagen zu beseitigen, da er lediglich mit dem Inhalte der genannten Blätter, aber durchaus nichts mit deren Versendung durch Posten und Buchhandel zu thun hat. Beide Blätter gehen regelmäßig durch Post und Buchhandel alle Freitage von Leipzig ab. Man hat sich also im Falle des Nichtempfanges lediglich an dasjenige verehrliche Postamt oder die Buchhandlung zu wenden, bei welcher man den Dorfbarbier oder Gartenlaube bestellt hat. — Zugleich mag hierbei nochmals wiederholt werden, daß der Red. d. illustr. Dorfbarbier nicht mehr in Grimma, sondern bereits seit drei Jahren in Dresden wohnt und zwar Antonstadt, Katharinenstraße Nr. 9. erstes Stockwerk.

*** **Noch einmal die Agenturfrage wegen stellensuchender Handlungskommis.** Diese Frage scheint wirklich ein sehr fauler Flecken in der Geschichte des deutschen Agenturwesens zu sein, denn von allen Seiten laufen von gebrandschatzten Handlungskommis Klagen ein, die einen sehr unerquicklichen Blick in dieses Agenturwesen thun lassen. Außer Herrn L. Hutter in Berlin (welcher sich vor 14 Tagen im Plauderstüblein vertheidigte) wird noch eine nicht unansehnliche Anzahl andrer Agenten nahmhaft gemacht, über deren Wesen und Treiben man sich bitter beklagt; ob mit Recht oder Unrecht, mag vor der Hand dahin gestellt sein. Unter den vielen Klagen nur Eine: Es wendet sich ein Handlungskommis an den Agenten Hensel in Frankfurt a. M., veranlaßt durch ein Gesuch, welches letztrer in frankfurter Blättern hatte einrücken lassen. Er bezahlt natürlich die Gebühren — ohne deren Vorausbezahlung überhaupt ein solcher Agent sich auf Nichts einläßt — und erhält in Betreff des Hauses, welches die Stelle offen hat, die Adresse: Fr. Schmock, Warte Nr. 5. in Hamburg. Der Kommis schreibt an diese Firma, erhält aber nicht nur keine Antwort, sondern auch den Brief zurück. Er erkundigt sich nun eines Weitern, worauf ihm von Hamburg wörtlich geschrieben wird: Es thut uns leid, Ihnen die gewünschte Auskunft nicht ertheilen zu können. Angefragter Fr. Schmock existirt hier nicht, ebenso wenig die Straße: Warte Nr. 5. — Dies nur Ein Beispiel unter vielen, welches aber sehr deutlich zeigt, daß die armen Stellensuchenden offenbar und zwar ganz nutzloser Weise um ihr Geld gebracht werden. — Kurz die Sache ist sehr faul und wäre es wirklich an der Zeit, daß patriotische Männer aus dem höheren Kaufmannsstande zusammen träten, diese Angelegenheit in die Hand nähmen und ein Institut in's Leben riefen, bei welchem der Stellensuchende nicht in die Gefahr liefe, sein gut Geld zum Fenster hinauszuwerfen.

*** **Theure Einkehr.** Ein Herr v. H. — dermalen Badegast zu Wiesbaden — beklagt sich, daß er in dem von Reichardt's Reisehandbuch als billig empfohlenen Gasthaus „zum Rheinischen Hofe“ in Frankfurt (Besitzer Wilhelm Schäfer und F. A. Schneider) für Ein Gastzimmer von Abends 8 bis nächsten Morgen 8 nicht weniger denn vier Gulden habe bezahlen müssen, obschon ihm vorher für zwei Zimmer derselbe Preis wäre abverlangt worden.

Auf der Originalrechnung, die uns eingeschickt worden ist, stehen allerdings vier Gulden. Man hat wahrscheinlich den Preis nach der Personenzahl (vier Mann) bestimmt. — Da soll aber Herr v. H. erst einmal in gewissen wiener Hotels übernachten und er wird auf der Rechnung sein blaues Wunder erblicken. Der Dorfbarbier benutzt diese Gelegenheit, zu erklären, daß er gern bereit ist, offenbare und unverschämte Wirthshausprellereien (von obiger Rechnung soll das nicht gesagt sein) des reisenden Publikums der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Briefkasten. Hrn. J. H. in Kaschau. Jungfrau Germania. Sehr gelungen, aber für den Dorfb. zu ernst gehalten. Für ein rein schöngeistiges Blatt sehr passend. — Breetenberniana. Weniger gelungen.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher in- und ausländischer Zeitungen von H. Bender, Buchhändler. 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

Mit dem Juli begann die bei **Ernst Keil** in Leipzig erscheinende:

Deutsche Turn-Zeitung.

Blätter für die gesammten Interessen des Turnwesens.

Herausgegeben von **Max Rose.**

Alle 14 Tage eine Nummer von ½ oder 1 Bogen. Preis halbjährlich ⅓ Thaler. ein neues Semester.

Die Deutsche Turn-Zeitung hat sich die Aufgabe gestellt, das Turnen in seinen vielfachen Beziehungen zu besprechen, belehrend zu unterhalten und freundschaftlich vermittelnd zwischen den zahlreichen Freunden des Turnens und den Vereinen im In- und Auslande, denen sie somit als Organ dient, aufzutreten. Dem Feuerlöschwesen, so recht geeignet zur praktischen Bethätigung des Turnens, wird fortgesetzte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die überraschend große Theilnahme, welche die Turn-Zeitung aller Orten gefunden, ist der beste Beweis dafür, daß es der Redaktion gelungen, die gestellte Aufgabe zu erfüllen und den Anforderungen des Publikums zu entsprechen. Verbindungen in allen Gegenden Deutschlands, in Oesterreich, der Schweiz und Nordamerika bürgen auch für die Folge für einen mannichfaltigen, interessanten Inhalt.

Ganz besonders machen wir auf die in den neuesten Nummern zum ersten Male veröffentlichte Biographie **Friedrich Friesens mit Portrait** aufmerksam, jenes bedeutendsten unter den Jüngern Jahn's, gleich ausgezeichnet an Geist wie an Körper, dessen früher Tod als Lützow'scher Jäger in den Ardennen für das Turnwesen ein unersetzlicher Verlust bleiben wird.

Wir empfehlen die Deutsche Turn-Zeitung sämmtlichen Turnvereinen, den Freunden und Gönnern des Turnwesens, allen Aerzten, Lehrern und Erziehern.

Probenummern sind durch jede Buchhandlung zu beziehen. [219]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Drei Jahre von Dreißigen.

Ein Roman von **Ludwig Rellstab.**

In fünf Bänden oder zehn Halbbänden.

12. Geh. Jeder Halbband 1 Thlr.

Ludwig Rellstab, dessen Roman „1812" zu den gelesensten deutschen Romanen gehört und mehrfach in fremde Sprachen übersetzt wurde, hat nach langer Pause wieder ein größeres Werk geschaffen, das er hiermit dem deutschen Publikum vorlegt: einen historischen Roman, welchem er über sechs Jahre hindurch seine angestrengtesten Kräfte gewidmet hat. „Drei Jahre von Dreißigen" lautet der Titel desselben, da sich das Werk mit dem sogenannten Böhmischen Kriege beschäftigt, der die ersten drei Jahre des Dreißigjährigen Krieges umfaßt.

Der Roman liegt jetzt vollständig vor. Noch vor dem vollständigen Erscheinen wurde eine zweite Auflage nöthig, die im Wesentlichen unverändert ist und binnen kurzem ebenfalls vollendet sein wird. [224]

Bad Sinzig bei Remagen a/R.

für Brust- und Unterleibskranke, Gichtisch-Rheumatische und Gelähmte. Arzt Dr. **Strahl.** Badschriften (gratis), Logis und Mineralwasser besorgt die Badeverwaltung. Briefe frei. [225]

Ein resp. kaufm. **Agentur-Bureau** in Dresden übernimmt die Vertretung und Besorgung aller, dem Kaufm. Industr., Oekonom. extra entsprechenden Geschäfte für Dresden, resp. Sachsen und Ausland, gegen mäßiges Honorar. Franco-Offerten N. N. 18. poste restante Dresden in Sachsen. [226]

Heute erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

„Aus neuer Zeit."

Zwei Handwerkergeschichten

von

Heinrich Schwerdt,

eleg. brosch. Preis 18 Ngr.

Leipzig, Juli 1858. **Bernhard Schlicke.** [220]

Kapitalisten,

welche **Fabriks- und Bergwerks-Aktien** besitzen und über die betreffenden Unternehmungen **Auskunft** zu erhalten wünschen, erhalten solche auf gefällige frankirte Briefe möglichst bald und billig aus dem

Archiv für Bergbau und Industrie

[221] von **C. P. Haumann** in Heidelberg.

Ein **wissenschaftlich gebildeter,** zuverlässiger und pünktlicher Mann, angehender dreißiger, der Gelegenheit hatte, neben seiner akademischen Bildung auch im kaufmännischen Fache sich auszubilden, sucht bei einem Kohlenwerk oder in einer Fabrik dauernde Stellung als Inspektor oder dergl., derselbe kann renommirte Empfehlungen beibringen und sofort antreten. Geehrte Herren Reflektanten werden ersucht, ihre Adressen bis 10. Aug. unter der Bezeichnung 500 A. H. 500 poste restante Leipzig franco einsenden zu wollen. [222]

Rausse's Wasserschriften.

Im Verlage des **Magazins für Literatur** in Leipzig ist erschienen:

Die Grundlehren

der

Natur- u. Wasserheilkunde

oder

Geist der Gräfenberger Wasserkur.

Von

J. H. Rausse.

4. vermehrte Auflage. Preis ½ Thlr.

Ueber die

gewöhnlichsten

ärztlichen Mißgriffe

beim

Gebrauch des Wassers als Heilmittel.

Nebst einer Abhandlung

über die Auffaugung und Ablagerung der Gifte und Medicamente im lebenden animalischen Körper und einer Kritik der Kurmethode des Vincenz Prießnitz.

Von

J. H. Rausse.

Preis 1 Thlr. [223]

---

[227] Soeben erscheint auf Subscription **die** 2te **Auflage** von dem

Familientempel,

Morgen- und Abend-Andachten auf alle Tage des Jahres. Eine Auswahl des Besten aus den Erbauungsschriften alter und neuer Zeit, zusammengestellt und bearbeitet von **Rudolf Klopsch,** evangelischem Prediger.

Der rasche Absatz der ersten Auflage dieses beliebten Gebetbuches hat einen Neudruck nöthig gemacht, worauf wir besonders diejenigen aufmerksam machen, die das Werk gern nach und nach in Lieferungen beziehen möchten. Das Werk ist auf schönes weißes Druckpapier mit großen deutlichen neuen Lettern gedruckt, erscheint in 15 bis 16 Lieferungen und kostet jede Lieferung von 5 Bogen nur 4 Sgr. Alle 14 Tage oder auch nach Bequemlichkeit der Subscribenten in kürzern oder längern Fristen ist eine Lieferung zu haben in allen Buchhandlungen.

Die Verlagshandlung von C. Flemming.

☛ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsstr. 14, **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 32. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 8. Aug. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Kuhschnappel ist kein bloßes Jean Paul'sches Phantasiebild, kein bloßes humoristisches Phantom — es gibt wirklich ein Kuhschnappel und zwar im Königreich Sachsen, im zwickauer Kreisdirektionsbezirke, fünfte Amtshauptmannschaft, Amtsbezirk Lichtenstein und Ephorie Glauchau. Es steht auch auf jeder Specialkarte von Sachsen und zählt 47 Wohnungen mit 293 Einwohnern. Aber unter diesen 293 Kuhschnapplern muß sich ein sehr böser Kuhschnappler befinden, denn in sächsischen Blättern liest man wie folgt: „In der Nacht zum 26. Juli entstand in der Schankwirthschaft zu Kuhschnappel bei dem Tanze zwischen Gästen aus dasigem Ort und solchen aus Sanct Egidien ein Handgemenge, wodurch der Handarbeiter und beurlaubte Soldat Göbhardt aus Sanct Egidien durch einen Stich, der ihm muthmaßlich mit einem Taschenmesser beigebracht worden war, in der linken Seite des Unterleibes so verletzt wurde, daß er trotz schneller ärztlichen Hülfe an den Folgen der Wunde verstarb; ein Strumpfwirkermeister aus Sanct Egidien wurde, anscheinend mit demselben Instrumente, durch einen Stich in die rechte Seite, doch weniger gefährlich verwundet. Ein der That verdächtiger Strumpfwirker aus Kuhschnappel ist deshalb verhaftet worden." O Kuhschnappel, Kuhschnappel, konntest du durch keine freundlichere Begebenheit in den Kreis der Weltbegebenheiten treten? Das Merke dieser garstigen Geschichte ist: man gehe in Kuhschnappel nicht zu Tanze, wenn man nicht selbst Kuhschnappler ist.

Endlich hat sich das hannöverische Schöppengericht der Krinolinfrage bemächtigt und Fräulein Roßbach zu einer Geldbuße von 15 Neugroschen verurtheilt, weil besagte Roßbach durch ihren zu umfangreichen Krinolin auf dem Trottoir die Passage gehemmt hat. Bekanntlich verdanken wir den Krinolin den Franzosen. So hätte also auch diese neue französische Invasion ihr — Roßbach gefunden.

Bei dieser Krinolinfrage hat sich übrigens das gesammte sogenannte starke Geschlecht, als „starkes" Geschlecht nicht wenig blamirt. Was hat dieses starke Geschlecht geeifert, gespottet, räsonnirt in Zeitungen, Journalen, auf Schänkstätten und Kreuzwegen, puderroth vor Zorn, die Hand auf den Tisch schlagend gegen den Krinolin. Was hat dieses Männergeschrei geholfen? Der Krinolin ist umfangreicher geworden. Wenn jeder deutsche Mann, nachdem liebreiche Ermahnung nicht gefruchtet, sich ganz einfach auf den Boden der Bibel, wonach er Herr sein soll, gestellt und zu seiner theuren Pfadgenossin gesagt hätte: wenn gute Worte nicht helfen, so befehle ich dir, die Wagenradklebasche abzulegen, punktum, mußt's geschehen, wenn's nach der Bibel ging; aber 's ging nicht nach der Bibel und das — starke Geschlecht nahm sich eine Prise und faßte Beruhigung, wie es in vielen andern Dingen Beruhigung gefaßt hat. Ich bin überzeugt, daß mancher ungeschlachte Germane ein Donnerwetter gegen die holde Gattin losgelassen wegen des Krinolin, aber die holde Gattin fiel ihm schmeichelnd in den Arm und flötete: Ruhig Blut, Anton, es geht wirklich nicht anders. Und Anton schaffte sich ruhig Blut an und der Krinolin behielt Recht.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Auf dem englischen Landtage ging's vorige Woche über einen höchst liebenswürdigen Artikel des menschlichen

Geschlechts, über die Schwägerinnen her und was eine Hauptsache war, über die unverheiratheten Schwägerinnen.

Gen. Wie kommen die unverheiratheten Schwägerinnen auf den englischen Landtag?

Dorfb. Ja, das macht sich manchmal wunderbar. In England steht nämlich — wenn auch nicht grade Galgen und Rad — doch Strafe darauf, eine Schwägerin zu heirathen, natürlich für den Fall, wenn die erste Frau gestorben ist, weil es sonst Vielweiberei wäre, die erst recht verboten ist. Das Unterhaus auf dem englischen Landtage hatte nichts gegen die Schwägerinnen einzuwenden und stimmte für deren Erheirathung von Seiten des verwittweten Schwägers; im Oberhause aber, wo die „ohlen Lurds" und die alten Bischofsmützen ihren Platz haben, war's „nischt nicht." Und wenn die hübschen Schwägerinnen sitzen bleiben ihr Leben lang und zu alten Jungfern zusammenschrumpfen, hilft Alles nichts, sie dürfen den Schwager nicht heirathen. Die Verhandlung über die Heirathsangelegenheit war übrigens sehr unterhaltend. Während ein Theil der Redner die Heirath der Schwägerin gradezu für „gotteslästerlich" erklärte, sprach sich der Bischof von Ripon zu Gunsten des beantragten Gesetzes aus. Er behauptete, eine solche Heirath verstoße nicht gegen die Kirche Englands. Es half aber Alles nichts; die Bill wurde, nachdem sie im Unterhause durchgegangen, im Oberhause mit 46 Stimmen gegen 22 verworfen. Wahrscheinlich haben die alten Herren, die hier zu stimmen hatten, kein Interesse mehr am Heirathen oder setzen aus Widerspruchsgeist ihren alten Trotzkopf auf. Merkwürdig bei der Sache war übrigens, daß zur Sprache kam, wie außer den Bischöfen und den „ohlen Lurds" auch die Frauen Englands gegen eine Verheirathung der Schwägerin mit dem Schwager gestimmt seien. Hier sollte man doch meinen, könnte es den Frauen nur angenehm sein, wenn der Herr Wittwer in der Familie bleibt, schon der Kinder wegen, wenn welche da sind. Ist unter den Stiefmüttern die Schwester der verstorbenen Frau nicht jeder Fremden vorzuziehen? Kurz und gut, die englischen Frauen sind dagegen und besahen daher von dem verständigen Unterhause verdientermaßen ihren „Rüffel." —

Gen. Dorfbarbier, arte Er nicht aus.

Dorfb. Ew. Gnaden haben recht, hinsichtlich des schönen Geschlechts soll man sich anständiger ausdrücken, aber 's fuhr mir so 'raus, weil's so treffend ist. Lord Gay im Oberhause sagte wörtlich: „Man behauptet, daß die Frauen gegen das Gesetz wären, doch was ist anders von dieser Masse gedankenloser Frauen zu erwarten. Die Majorität des Unterhauses hat dieses Zeugniß ihren Frauen ausgestellt." Lord Duncan vertheidigte die „gedankenlosen" Frauen gegen Lord Gay und hat wahrscheinlich keine Gardinenpredigt bekommen, als er aus der Sitzung nach Hause kam. Kurz 46 gegen 22! Die englischen Schwägerinnen dürfen zwar heirathen, aber nicht den Mann der verstorbenen Schwester.

Bei dieser Heirathsgeschichte fällt mir ein, daß amerikanische Blätter dieser Tage berichtet, die Lola habe nun ihre fünfzigmalige Hochzeit gefeiert.

Gen. So alt ist ja diese Madame noch gar nicht.

Dorfb. Ew. Gnaden müssen auch aufpassen, ich habe gesagt, nicht funfzigjährige, sondern funfzigmalige Hochzeit. Sie hat funfzig Männer gehabt oder soll sie gehabt haben nach den amerikanischen Berichten. Gewiß eine seltne Frau. Wie sich's hinsichtlich dieser funfzig Ehemänner mit den Kindern verhält, diese Berechnung wollen wir Demjenigen überlassen, der Lust dazu verspürt.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Es ist traurig, aber wahr, daß die Preußen, obschon an sich ganz brave Leute, im übrigen Deutschland nicht grade zu den beliebten Persönlichkeiten gehören. Namentlich findet in Süddeutschland leider Gottes eine entschiedene Abneigung der Bevölkerung gegen Preußenthum und namentlich gegen preußisches Militär statt. Diese auffallende Antipathie tritt jetzt wieder bei der rastadter Besatzungsfrage recht deutlich hervor. „Mit den Oesterreichern," sagen z. B. die süddeutschen Soldaten, „leben wir wie Brüder, aber mit den Preußen ist nicht auszukommen. Sie wollen immer etwas Bessres sein als wir." Vollends unbequem soll das straffe preußische Soldatenthum den gemüthlichen Civilisten in Süddeutschland berühren. Es ist recht traurig, daß es so ist, daß sich nicht alle deutsche Stämme freundlich die Bruderhand reichen als Kinder eines großen herrlichen deutschen Vaterlands; aber warum ist es so? Warum ist der gemüthliche Oesterreicher, der doch auch Großmacht — er mag hinkommen in Deutschland wo er will — überall gern gesehen? Warum ist das bei dem Preußen weniger der Fall, obschon es auch sehr erfreuliche Ausnahmen gibt, wo die Preußen das beste Lob hinterlassen haben als gebildete, artige und humane Leute, wie z. B. in Sachsen Anno 1849. Die Gemüthlichkeit des Süddeutschen kann sich freilich der Norddeutsche nicht geben, wenn er sie nicht hat. Er ist auch ernstrer Natur. Aber darum handelt sich's wohl auch zunächst nicht. Nicht die Preußen als deutsche Stammgenossen erregen Anstoß bei den Andern, wohl aber jenes specifische Preußenthum, das sich hauptsächlich darin gefällt, eine entschieden exclusive und eingebildete Stellung im übrigen Deutschen einzunehmen. Was Oesterreich, Baiern, Sachsen, Würtemberg, Hannover — wir sind „man" die Hauptsache. Dieses specifische, exclusive, eingebildete, großsprecherische, absprechende, nach potsdamer Wachtparade schmeckende, Gottlob aber immermehr und mehr im Absterben begriffene preußische Zopfthum und nicht das edle preußische Volk ist es, gegen welches namentlich die Süddeutschen einen Bittern empfinden. In jedem deutschen Bade hört sofort alle Gemüthlichkeit auf und zieht sich wie ein Noli me tangere zusammen, sobald die berliner Absenker dieses preußischen Zopfthums einrücken, die natürlich nichts recht finden, weil es nicht berlinisch. Neulich wandelten eine Anzahl Fremde aus vieler Herren Länder über die Brühl'sche Terrasse. Alle waren entzückt und erfreuten sich des herrlichen Anblicks, wie die Schlösser und Villa's der Loschwitzer Weinbergkette im Abendgolde ruhten — nur eine tadelnde Stimme erhob sich. Erstaunt wandte man sich um. Es war ein — Berliner. Doch würde man sehr unrecht thun, diese im Ganzen doch nur vereinzelt dastehende preußische Zopfmanie, Aufschneiderei und Windbeutelei mit dem ehrenwerthen preußischen Volke in Verbindung zu bringen oder sie demselben gar zur Last zu legen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Nun kommen die Enten gar noch aus Schweden geflogen. Man kann sie eher Schneegänse nennen, da sie im Norden ausgebrütet werden. Die Geschichte mit dem zum Tode verurtheilten Redakteur ist nämlich gar nicht so romantisch, als sie von den Zeitungen, darunter der Dorfbarbier, ausposaunt wurde. Weder vom Schaffotte, noch vom Niederknieen des Redakteurs, noch von dem schönen Märchen, das nach abgenommener Binde vor dem armen Sünder steht und Verzeihung spricht, ist die Rede und kann sie überhaupt sein, da der ganze Prozeß noch gar nicht beendet.

Die Preußen haben die Niederelbe dermaßen versanden lassen, daß unlängst die Elbregulirungskommission zu Schiffe gar nicht fortkonnte, sondern aussteigen und mehre Stunden zu Lande weiter pilgern mußte. — Auch von den Elbzollkonferenzen verlautet wenig Tröstliches. Zwar wird über Reduktionen berathen, aber schwerlich sind sie durchzusetzen. Hannover, Mecklenburg und Dänemark stimmen stets gegen jede Erleichterung, während Oesterreich und Preußen für die Freigebung sind, wie auch im Elb-Schifffahrts-Traktate die Freiheit der Schifffahrt principiell ausgesprochen ist. Da haben wir wieder ein recht klägliches Beispiel der deutschen politischen Einigkeit, und welche ungemeinen Nachtheile werden durch solche Hemmung des natürlichen Kommunikationswegs den Bewohnern zugefügt. Gott besser's!

In Hamburg soll nächstens von der altorthodoxen Partei ein Kirchentag abgehalten werden, von dem man sich für eine gesunde Entwicklung des protestantischen Kirchenwesens leider Wenig verspricht. Daß die Hamburger durch diesen Kirchentag nicht sehr fromm gestimmt werden, möchte mit ziemlicher Bestimmtheit vorauszusetzen sein.

Weniger kirchlich ging es dieser Tage in der Nachbarstadt Bremen her, wo die Bremer Bürgerschützen die Schweizer Schützen zu ihrem Scheibenschießen oder Vogelschießen eingeladen hatten. Vor'm Jahre war nämlich eine Anzahl Bremer zum Schweizerschießen gefahren. Es hatten sich auch wohl an die hundert Söhne Helvetiens eingefunden und wurden solche, wie sich von selbst versteht, auf das Herzlichste empfangen. Diese freundschaftlichen Besuche von Städtebewohnern auf so weite Ferne hat etwas sehr Ansprechendes, Humanes und Herzliches. Es erinnert an alte deutsche Gastlichkeit. Wenn die Colditzer Schützen die zwei oder drei Stunden entfernt wohnenden Rochlitzer oder Grimmaischen Schützen besuchen, so ist das schon recht hüsch; aber wenn der Züricher, der Berner, der Genfer den Schützenkameraden an der hundert Meilen entfernten Ostsee besucht, so ist das noch weit hübscher. Wer hätte vor dem Eisenbahnzeitalter hiervon eine Ahnung gehabt.

Der Ludwig Napoleon läßt sich jetzt zum Besten seiner Gesundheit täglich abreiben und durchkneten. In einigen Zeitungen ist gar von „durchknuten" die Rede, aber es ist hier wahrscheinlich nur die Durcharbeitung der Muskeln verstanden, eine Methode, wie sie in morgenländischen Bädern vorkommt und die allerdings der Gesundheit sehr zuträglich sein soll. Es kann auch eine Art schwedischer Heilgymnastik sein. Auch muß sich Ludwig Napoleon auf Anrathen der Aerzte außerdem Motion machen. Wahrscheinlich stellt sich bei dem Retter der Gesellschaft etwas Korpulenz ein, wie das auch beim großen Onkel der Fall war, obschon es diesem an Bewegung nicht fehlte. Wie übrigens ein Beherrscher der Franzosen fett werden kann, ist schwer einzusehen. Ich sollte meinen, hier müßten die Sorgen es dazu gar nicht kommen lassen.

In einer Stadt von Frankreich hat man schon wieder eine Bombenfabrik entdeckt und sind an die zwanzig Personen wegen dieser garstigen Dinger, die viel Aehnlichkeit mit den orsinischen haben sollen, verhaftet worden. Ich begreife abermals nicht, wie bei solchen ungemüthlichen Entdeckungen ein Herrscher dick werden kann.

Den achten August wird die Königin Victoria angefahren kommen und zwar mit einer ganzen Flotte; auch die Franzosen stellen eine Flotte auf und bei schönem Wetter möcht' ich mir schon die Sache mit ansehen. Später wird die Victoria ihre Frau Tochter in Berlin besuchen. So werden also Pariser, Londoner und Berliner in den nächsten Tagen manch' Interessantes zu sehen bekommen. Es ist auch für uns Zeitungsschreiber gut, wenn in den allerhöchsten Regionen was zum Besten gegeben wird, damit die Menschheit was zu sehen und die Zeitungen was zu schwatzen bekommen. Zeither war's nicht zum Aushalten. Die Diplomaten saßen in der Badewanne und wuschen sich und die Nichtdiplomaten hatten das Zusehen, und die Zeitungsschreiber hätten sich vor Desperation gleich selber ersäufen können, wenn nur Wasser genug dazu dagewesen. Hierzu die Hitze! O Jemine! — Der Däne, anstatt sich bärbeißig in Positur zu stellen, wie wir Alle hofften, und mit dem Bundestage Krawall anzufangen, gibt klein zu — zwingt so den Durchlauchtigsten, anstatt zum Schwerte, wieder zur Feder zu greifen, trotz des theuern Papiers. Es werden also wieder Noten geschrieben und Protokolle und Alles löst sich schließlich in haferschleimgrützige, oder wollte sagen, hafergrützschleimige Freundschaft auf. Na, wenn sie nur wenigstens unsern guten Schleswig-Holsteinern insofern zu Gute kommt, daß ihre Lage gründlich verbessert und ihr Deutschthum gesichert wird, da mag's noch gehen. Freilich hübscher wär's gewesen, wenn der Bundestag durch die dänische Hartnäckigkeit in Harnisch gebracht und in den Stand gesetzt worden wäre, den Dänen recht tüchtig und derb den Kopf zurecht zu setzen und die Herzogthümer urkräftig vor künftiger dänischer Unbill sicher zu stellen.

In Mexiko geht es allerdings unterhaltender her, als in Deutschland. Gleichwohl ziehe ich die deutsche Langsamkeit und Langweiligkeit hundert Mal der mexikanischen unterhaltenden Anarchie und politischen Sauwirthschaft vor. Gegenwärtig, schreiben die Zeitungen, weiß grade gar Niemand mehr, wer in besagter Republik Koch oder Kellner ist. Die jedesmalige Regierungspartei benutzt ihren kurzen Lebenslauf dazu, das Volk nach Kräften auszupressen und fällt dann ab wie ein Blutigel, der sich vollgesoffen. Namentlich geht es den Ausländern in der Stadt Mexiko miserabel. Wer nicht an der neuen Zwangsanleihe sich betheiligt, wird unter die Soldaten gesteckt. Außerdem schweben die beklagenswerthen Fremden täglich in Gefahr, von dem aufgehetzten Pöbel ermordet zu werden. Sogar die Mutter Erde ist ob dieser Wirthschaft empört worden und hat sich zu schaudern und zu schütteln begonnen, daß ein ganzer Theil der Stadt Mexiko eingefallen und viele Leute erschlagen worden sind. Die eine mexikanische Partei — ich weiß nicht ob es die herrschende (der Teufel mag aus diesem Kraut- und Gurkensalat klug werden) — wird von vier Jesuitengeneralen befehligt. Also Anarchie, Brandschatzung, Mord, Todtschlag, Erdbeben und vier Jesuitengenerale — Gott lobe mir Deutschland. Ich klage nicht länger!

(Vier Tage später.)

Dorfb. Um in das gerettete Frankreich zu gelangen und sich die große Nation in der Nähe zu besehen, kostet es jetzt weit mehr Schwierigkeiten als vor der Rettung. Die Augsburger Allgemeine Zeitung (die quasi-officielle Zeitung von Europa) schreibt darüber aus Frankfurt a. M. wie folgt: „Daß die französische Regierung die Reisenden nach Frankreich mit einer Kopfsteuer von fünf Franken belegt, ist eine dem Publikum weniger angenehme als den Gesandtschaftskassen nützliche, nachgerade alt gewordene Sitte. Nun ist aber die Vorschrift, daß alle Reisenden jenen Tribut persönlich darbringen müssen. Der beschränkte undiplomatische Unterthanenverstand bildet

Ein Gleichniß.



Herr v. Itzenblitzer: „Sagen Sie mir, Herr Wirth, wie Sie es machen, daß Ihnen Alles so gut anschlägt. Sie werden so hübsch rund, während ich, d r ich mir gar nichts abgehen lasse, immer mager bleibe."

Wirth: „„Ja sehen Sie, mein bester Herr, dös is halt schon ä so. Ich hab' im Stall zwei Reß, die beide ein und dasselbe Futter kriegen; dös eine wird dick und kugelrund, und 's andere bleibt zaundürr. Ich sag Ihnen, was ä Luder is — bleibt ä Luder.""

---

sich ein, wenn der Reisende sein Paßvisum selbst einzuholen genöthigt wird, so müsse dies nicht blos nach dem Grundsatze bolder Gegenseitigkeit, sondern auch um die Identität der Person zu constatiren, durch den Kanzler oder Kanzlisten der Gesandtschaft, Monsieur le Chancelier, in eigner Person vollzogen werden. Weit gefehlt. In einem Zimmer, nicht doch, in einem Vorzimmer, vielmehr in einem Gange, der unglaublich eng, kurz und niedrig, drängt sich in zwei Vormittagsstunden von 11—1 Uhr das visasehnsüchtige Publikum jedes Geschlechts, Alters und Standes durch einander. Alle sind Standespersonen, insofern Alle stehen, sintemal keine Stühle da sind. Wie an den meisten Eisenbahnkassen, welche eine Viertelstunde vor Abgang des Zugs geschlossen werden, dafür aber auch eine halbe Stunde vorher noch nicht geöffnet sind, so geht auch hier die schmale Pforte, durch welche man nach Frankreich passirt, erst kurz nach 11 Uhr auf, wenn die Menge hinlänglich dicht ist, um eine malerische Gruppenbildung zu ermöglichen. Was erblickt der harrende Fremdling hinter jener Pforte? Den Herrn Gesandtschaftssekretair nicht, auch nicht den „blühenden Gesandtschaftsknaben", wie Apollonius von Maltitz das Wort Attaché vortrefflich übersetzt, ja nicht einmal Monsieur le Chancelier, sondern einen guten, ehrlichen, deutschblonden, das reinste Frankfortsch redenden Hausknecht in einem einfach-geschmackvollen Wollkamisol, höchst welcher eine kleine Schachtel Schuhwichse auf einem kleinen Tische flüssig macht, woraus die Adlerstempel fliegen sollen. Das Gemach ist wieder unglaublich eng, kurz und niedrig. Es fehlt nichts darin als jener kleine Tisch und zwei Strohstühle, auf die unverzüglich zwei Engländer stürzen, sich die schweren Schweißtropfen schweigend von der hohen kahlen Stirn trocknend. Nun beginnt die feierliche Handlung. Der Hausknecht nimmt die von allen Seiten mit zorniger Begleitung aller Zungen — die stürmischste und spitzigste darunter ist die französische — drohend, flehend, wetteifernd ihm entgegen gestreckten Pässe. Sobald er deren einige gestempelt hat, reicht er sie in das Allerheiligste, — ein Zimmer neben an, dem Publikum unzugänglich. Tiefe Pause. Nach einer Weile ein bedeutsamer Klingelzug darinnen. Der Oberpriester hat vollendet. Das Opfer ist fertig. Sein dienender Knabe holt die Pässe wieder heraus, liest die Namen der Inhaber laut ab, die französischen mit deutscher Aussprache, die deutschen mit französischer, die englischen mit gar keiner, schreibt sie in sein Leporello-Register mit einer wahrhaft haarsträubenden Orthographie, empfängt die Silberlinge voll Würde und entläßt die glücklichen Wenigen, die zuerst expedirt sind. Dieses Schauspiel währt ohne Unterbrechung bis Schlag Eins. Die einzige Variante ist die Dauer der Pausen. Der bedeutsame

Verkehrte Ansicht.



„Gott sei Dank, so hab' ich das Unglück wieder gut gemacht; das wird doch wohl Niemand bemerken."

Glockenzug läßt zuweilen lange auf sich warten, damit es nicht den Anschein gewinne, als habe Monsieur le Chancelier nichts Anderes zu thun als Pässe zu unterzeichnen. Es stehen Damen da, alte Herren, vornehme Leute mit buntem Knopfloch, alle werden mit wahrhaft republikanischer egalité et fraternité durch den stempelnden Hausknecht abgefertigt." Also die Augsburger Allgemeine, und der Dorfbarbier setzt als „Merke" hinzu: Reise nicht zum Plaisir nach Frankreich und gebe nicht zu Tanze nach Kuhschnappel.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Dorfbarbier!

Hören Sie's wimmern hoch vom Thurm? Das is in sein Dachstübeken ein armer Journalisten-Wurm, dem in jeder Beziehung des Wortes der Stoff ausjejangen is. Die Feuilletons von unsere Zeitungen sind alleweile so amusant, wie noch nie, das heeßt: sie sind jar nich da. Statt Feuilleton-Artikel bringen unsere Blätter nur Jewimmere un Jejammere über Mangel an Stoff: es passirt nichts. Selbst das jrößte Tagesereigniß der Jejenwart, die erste Theatervorstellung bei Kroll's unter Woltersdorf's Direktion, hat sich zwar zujetragen, aber passirt is sie nich, denn sie war kaum passabel. Das Königliche Theater is — wie die Buden der Konkurs-Brüder — jeschlossen; die Bouffes parisiennes haben aufjehört; die Zwerge sind abjezogen; die Königsstadt is, trotzdem ein Held jejen ihr kämpft, zwar jesunken, aber noch nich jefallen; in alle Lokale der Oeffentlichkeit herrscht die Langeweile; das Jericht hat Ferien; die Kriminalzeitungen leben man noch von die Mordthaten dahinten in die Türkei; Berlin is tugendhaft, langweilig, un schläft den Schlaf der Jerechten. Die saure Jurke hängt wie'n Centner Blei an unserem öffentlichen Leben; un selbst in dem Heiligthum des Privatlebens jähnt die

saure Jurke unter dem wechselnden Einfluß von 28° Hitze un 3 Zoll Herbstkühle mit Dennerwetter und Sturmorkan. Berlin könnte jeden Augenblick seinen Bankrott anmelden, denn es arbeitet seit X Jahren mit Unterbilanz un kann längst schon seine Schuld — an die Weltjeschichte nich bezahlen, — also wie jesagt, Berlin könnte längst seine Pleite anjemeldet haben, zumal kaum eine Stadt eine jrößere Anzahl **Gläubiger** un Augenverdreher hat, als Berlin; — aber Berlin hat eine Zukunft, un das hält seinen Bankrott noch auf. Berlin hat eine Zukunft: Die Königin von England kommt im Aujust nach Potsdam. Victoria is Berlins Zukunft. Schon puckert im Herzen der Schützenjilde der heimliche Wunsch, och Mutter Victorian im Schmuck des Federpuschels zu empfangen, un die Jewerke sehen sich schlau an, als fragte eens das andre: Na, wie is et, Bruder Straubinger, machen wir mal wieder en Einholungs-Zügeken? Un worum och nich? Es is doch am Ende das Einzige, wo der Unterthan sich bewußt wird, daß er wozu jut is, un am Ende is ne Cour uf freie Straße nich schlechter als ein Jewerkszug bei Hofe. Die Eenen schwitzen, die Anderen frieren. un hangeen duhn alle Beede. Es is Jacke wie Hose, — womit ich stets bin

Ihr

anjezogener

Aujust Buddelmeyer,

Nie-nich-Sanscülotte.

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Sag' mir mal, Breetenborn, wie groß muß die Nase eines Professors sein, die selbst Oben anstößt?

Breetenb. Das muß eine ungemein große Nase sein.

Rudelm. Das denke ich och.

Rudelm. Die Franzosen sin doch ä recht musikalsches Volk —

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Wenn se Revolution machen, stoßen se allemal in de große Trompete, daß ganz Europa dariber krawallig wird. Ludwig Filipp blies ihnen achtzehn Jahre lang die Friedenspfeife vor, das gefiel ihnen abber nich uf die Länge, se machten wieder Revolution. Nun kam der zweete December un mit ihm die Janitscharenmusik. Hierauf spielten die französischen Diplematten uf'n pariser Kongresse eene Zeit lang die erste Violine.

Breetenb. Abber was spielen die Franzosen gegenwärtig fir'n Instrument?

Rudelm. Wie mir vorkemmt — 's Brummeisen. So wechselt das.

Wie der Spitzbacher Schmidt-Gottlieb seine Fuhren tarirt.

„'s is gar keine leichte Sache, so ein Gerichtsverwalter zu sein!"

So klagte und ächzte der Herr Advokat Preller gar oft, wenn er zur heißen Sommerszeit zum Gerichtstage hinaus mußte nach dem Dorfe Spitzbach, welches seiner Gerichtspflege und Verwaltung von der Gutsherrschaft übergeben war. Freilich war es keine leichte Sache, wenn man des Herrn Gerichtsverwalters dickes Bäuchlein mit in Anschlag brachte.

„'s is gar keine leichte Sache, so einen Gerichtsverwalter zu haben!"

So klagten und seufzten die Spitzbacher Bauern, wenn wieder der Gerichtstag herannahte und Einer oder der Andere von ihnen sein Gewissen wegen irgend einer schwebenden oder anhängig zu machenden Klage nicht ganz rein wußte. Denn das mußten beide Parteien eines Streites oder Prozesses dem Herrn Gerichtsverwalter lassen: Sporteln und Gebühren wußte er Allen anzurechnen, daß es nur so eine Art hatte und den Betreffenden die Haare zu Berge stehen machten.

Der kleine Unterschied in der Beurtheilung des Werthes dieser gerichtsverwaltenden Persönlichkeit lag nur in den beiden Hülfszeitwörtern „sein" und „haben". Die Ansichten über Beschwerlichkeit waren im Uebrigen auf beiden Seiten ganz gleich.

Von der Stadt bis heraus zu dem Dorfe Spitzbach war es nicht weiter als zwei kleine Stündchen, und da kam es denn gewöhnlich, daß der Herr Advokat Preller sammt seinem Schreiber den Weg zu Fuße zurücklegte. Warum? Nun, er hatte einen Nutzen von baaren drei Thalern dadurch, denn so hoch rechnete er stets der Gutsherrschaft den Wagen an, dessen er sich bediente oder bedienen gekonnt hätte.

So fiel nun einmal der Spitzbacher Gerichtstag wieder mitten in den Monat Juli. Der Morgen war prächtig und der Gerichtsverwalter beschloß, wiederum seine Füße zu Klienten zu machen, von denen ihm jeder anderthalb Thaler einbringen mußte. Für diese zwei Klienten war es freilich ein schweres Stück Arbeit, bei der immer steigenden Hitze den schweren Körper des Herrn Gerichtsverwesers eine so weite Strecke zu schleppen. Nicht weniger ächzte und keuchte der arme Schreiber unter dem dicken, schweren Aktenbündel hinter seinem Herrn drein.

Man war nicht wenig froh, endlich Spitzbach zu erreichen; doch äußerte sich die Freude sehr verschieden, denn Preller ließ sich im Gasthofe ein treffliches Frühstück vorsetzen, während das Schreiberlein mit Brot und Käse nebst einem Glase Halbbier fürlieb nehmen mußte.

Nach eingenommenem Frühstück ging es hinauf zur Gerichtsstube, wo die verschiedenen Parteien ihres Schicksals harrten.

Was man auf solch' einem Gerichtstage Alles verhandelt, wird wohl Niemand zu erfahren verlangen: deshalb übergehen wir diese Angstschweißstunden der Spitzbacher Bauern mit Stillschweigen. Nur so viel sei gesagt, daß Preller manchen Thaler an Gebühren für sich ungebührlich genug herauszuschlagen wußte.

Während der Gerichtsverwalter es also seinen Bauern in der Gerichtsstube heiß und schwül machte, versuchte außerhalb des Rechtskreises Frau Sonne dasselbe mit gleichem Erfolge, denn bald zogen sich von allen Seiten Gewitterwolken zusammen, die kaum finsterer aussahen als die Mienen der abgeurtelten Spitzbacher Bauern. Das Wetter gebrauchte jedoch für Herrn Preller so viel Rücksicht, nicht früher loszubrechen, als die Gerichtssitzung geschlossen war.

Mit immer wachsender Betrübniß schaute Preller dem Wassergusse zu, denn der Rückweg zu Fuß war ihm jetzt völlig abgeschnitten. Die Gutsherrschaft, welche ihn hätte können mit Dero Pferden und Kutsche nach der Stadt zurückbringen lassen, war leider mit allen diesen Hülfsmitte'n in das Bad gereist und der Wirth meinte, daß keiner der Bauern in ganz Spitzbach irgend einen Wagen habe, der sich zum Personentransport und noch dazu für Leute, wie den Herrn Gerichtsverwalter eigne.

Der Tag senkte sich immer mehr, allein der strömende Regen ließ nicht nach und machte dadurch, daß er die Wege in Moräste verwandelte, die Rückkehr nach der Stadt per pedes für den Herrn Gerichtsverwalter wie für dessen Schreiber gradezu unmöglich. Ach, um den kleinen Schreiber wäre es Herrn Preller gar nicht zu thun gewesen, der konnte für eigenes Fortkommen

sorgen, so viel ihm beliebte, aber des Herrn Gerichtsverwalters eigene, liebwerthe und kugelrunde Person! Da lag der Hase im Pfeffer!

Der gefällige Wirth in Spitzbach gab sich alle erdenkliche Mühe, dem fast verzweifelnden Advokaten zu einem vierrädrigen Fortkommen zu verhelfen, aber seine Bemühungen blieben immer fruchtlos, denn keiner der Bauern wollte sich dazu verstehen, seinen Mist- oder Heuwagen durch Stroh und Decken irgend einzurichten, wenn man hörte, daß der Herr Gerichtsverweser darin sollte nach der Stadt gebracht werden. So wenig Liebe genoß der Vertreter des Rechts bei seinen ihm Untergeordneten!

Endlich gelang es dem Wirthe, durch vieles Bitten und Zureden den alten Schmidt-Gottlieb zu bewegen, daß dieser seinen einspännigen Karren einigermaßen zur Aufnahme des Advokaten und seines Schreibers einrichtete und damit bald darauf vor dem Wirthshause vorfuhr. Ein jämmerliches Fuhrwerk war es freilich immerhin, dieser rohe Holzkasten, der unmittelbar auf den Achsen ruhte, doch wurde ein Erkleckliches an Stroh und Heu hineingeworfen; dann gab der Wirth, der es mit dem Gerichtshalter durchaus nicht verderben durfte, noch einige wollene Decken und Tücher zum nothdürftigen Schutz gegen die Nässe und so war die Fuhrgelegenheit fertig, so gut sie eben zu beschaffen war. Ausstellungen und Tadel wagte Herr Preller gar nicht vorzubringen, sondern er war herzlich froh, die Nacht voraussichtlich daheim in seiner bequemen Wohnung zuzubringen und nicht auf dieser elenden Dorfkneipe übernachten zu müssen. Dabei gelobte sich aber der Gerichtsverwalter, daß die Spitzbacher Bauern ihm das heutige Unwetter beim nächsten Gerichtstag schwer vergelten sollten.

Eine erbärmliche Fuhre war es freilich, so mitten in der Dunkelheit durch dick und dünn auf der schlechten, durch das Unwetter vollends bodenlos gewordenen Landstraße. Von Oben goß der Regen noch stromweis herab und dazu erhielt der Karren in jedem Augenblick Stöße, die ihn umzuwerfen, oder doch wenigstens die Ladung auszuschütten drohten. Wer den Weg etwas genauer kannte, der hätte sagen mögen: daß der Schmidt-Gottlieb vorsätzlich die schlechtesten Stellen der Straße gesucht habe, um die beiden Passagiere im Karren tüchtig durchzurütteln.

Aber kein Leiden dieser Welt hat ewigen Bestand! Und so gelangte auch endlich der Herr Gerichtsverwalter sammt seinem Schreiber nach vielen Drangsalen und trotz der vom Wirthe geliehenen Decken völlig durchnäßt in der Stadt an. Mit den innigsten Gefühlen höchster Befriedigung, das sich allen Knochen mitgetheilt hatte, verließ man den Karren. Der Herr Gerichtsverwalter wandte sich nun aber an den Schmidt-Gottlieb, der den Herren beim Absteigen sehr behülflich gewesen war, jedoch (aus Versehn wahrscheinlich!) dabei Herrn Preller mitten in eine tiefe Pfütze hineingestellt hatte.

„Nun, Schmidt-Gottlieb," sagte jetzt der Herr Advokat, „was bin ich Ihm denn für die Fuhre schuldig?"

„Ich, Herr Gerichtsverwalter," entgegnete Schmidt-Gottlieb zögernd und verlegen, „das verstehe ich nicht so zu rechnen, das werden der Herr wohl selber wissen, wie viel ich etwa verdient habe."

„Nein, nein, verlange Er nur," sprach Preller, der in der Meinung war, dadurch billiger fortzukommen, als wenn er sich freiwillig abfinden würde.

Der Schmidt-Gottlieb aber zupfte lange verlegen an seiner Peitschenschnure, wie Einer der gar nicht weiß, was er sagen soll. Erst als Preller ihn nochmals drängte, sprach er:

„Ja, sehen der Herr Gerichtsverwalter, das ist hier ein eigen Ding. Menschen habe ich in meinem Karren noch nie zur Stadt gefahren, oder von der Stadt heraus nach Spitzbach. Meine Ladung waren immer nur Steine und da bekam ich zwei Thaler für die Fuhre, oder ich habe wohl auch Mist gefahren, wofür ich aber blos anderthalb Thaler rechnen durfte. Na, also dächte ich, der Herr Gerichtsverwalter könnten wohl recht zufrieden sein, wenn ich Sie sammt den Schreiber nur als eine Mistfuhre ansehe und mit anderthalb Thalern zufrieden bin."

Diese Berechnung war dem Gerichtsverwalter eben so neu als der etwas gewagte Vergleich, aber — er schwieg und zahlte.

Dich aber, Schmidt-Gottlieb, bewahre der Himmel, daß du nicht einmal draußen in Spitzbach Etwas beim Herrn Gerichtsverwalter anzubringen oder auszufechten hast. Die „Mistfuhre" von jenem Abende vergißt dir der Herr Advokat Preller Zeit seines Lebens nicht!

Mixpickles.

Die alte Wanduhr.

Als ich noch ein Knabe war,
Freut' ich mich wie Einer,
Durft' ich selbst die Uhr aufziehn,
Denn das durfte Keiner.

Vater nur verstand sich d'rauf,
Und war der bei Launen,
Führt' er mir die Hand dabei,
Das ging zum Erstaunen.

Dachte da in meinem Sinn:
„Wärst Du doch erst größer,
Könntest selbst die Uhr aufziehn,"
Nichts schien mir da besser.

Wie ganz anders ist es nun,
Nichts als Plack und Mühe —
Vater längst im Grabe ruht,
Ich — die Uhr aufziehe.

Ziehe trübe Stunden auf,
Trübe laufen nieder;
Ach — zög' sie der Vater auf —
Wär' ich Knabe wieder.

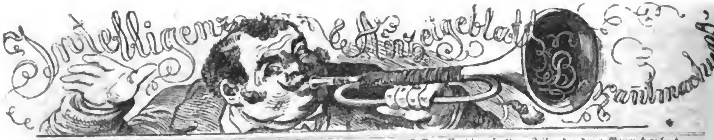
Ein Räthsel.

Schon im Mutterleibe warf man mich in Koth und doch liebte man mich als Embryo. An meinem Geburtstage wurde mir ein großes Gastmahl gegeben, Kanonen gelöst und ein Feuerwerk angezündet. Dabei trat man mich mit Füßen, drückte mich erbärmlich und gab mir nicht einmal den Namen meines ehrlichen Vaters, den ich nur erst wieder erhielt, nachdem ich mich sehr betrübte. Ob ich gleich von meiner Kindheit an von Jedermann geliebt ward und ganz fromm war, legte man mich doch in eiserne Bande, verdammte mich zum finstern Gefängniß, und wenn ich schon meine Bande zerriß, so flüchtete ich doch nicht aus meinem Keller, sondern hatte nur Dem geschadet, der sich mir unvorsichtig genähert hatte. Von meiner Kindheit an bis zu meinem jetzigen Alter bin ich ganz unthätig gewesen; nun aber spiele ich meine Rolle. Ich bin das größte Kleinod auf der Welt, wer mich kennt und verachtet, kann nicht in den Himmel kommen, ja ich selbst mache selig. Ich theile Galanterien aus, beschenke meine Verehrer mit Medaillen und Edelsteinen. Ich tröste die Elenden, mache die Armen glücklich und die Reichen arm, den Narren klug und den Klugen zum Narren. Manchem kostet es viel, mich zu beherbergen, und er stößt mich doch bald wieder von sich; dann pflege ich mich oft am Nachbar zu rächen. Unter dem ganzen menschlichen Geschlechte habe ich nur einen Erbfeind. Ich verzehre mich selbst und schütze mich vor Verwesung. — Was ist das?

Auflösung des Rebus in No. 29.

Will der Mann links — will die Frau rechts;
Will die Frau links — will der Mann rechts.

Richtige Auflösungen sind bei der Expedition nicht eingegangen.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Central-Annoncen-Bureau und General-Agentur sämmtlicher in- und ausländischer Zeitungen von H. Bender, Buchhändler. 23 Little Newport St., Leicester Square. London.

Vom 1. Juli 1858 ab erscheint bei uns und ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen:

Der Jugendgarten.

Blätter für die deutsche Jugend und ihre Freunde.

Unter Mitwirkung von **Mor. Busch, A. W. Grube, Fr. Güll, Philipp Körber, Dr. Krieger, Elfried von Taura, Franz Wiedemann u. A.**

Herausgegeben unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. Mit Illustrationen und einer monatlichen Musikbeilage. Wöchentlich erscheint eine Nummer in Quart-Format und einen Bogen stark. Preis 12 Ngr. = 45 Kr. Rhein. = 40 Kr. C.-M.

Meißen, Juli 1858.

[228] Sächsische Verlags-Schulbuchhandlung.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Räthselbüchlein

von Dr. Mises,

2te Auflage.

Preis eleg. geb. 10 Ngr.

Leipzig, August 1858.

[229] **Bernhard Schlicke.**

Preisherabsetzung!

Bei **C. F. Schmidt** in Leipzig ist zu haben und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Webers großer illustrirter Kalender.

Jahrbuch der Ereignisse,

Bestrebungen und Fortschritte im Völkerleben und im Gebiete der Wissenschaft, Künste und Gewerbe.

Jahrgang 1856 und 1857.

(2 große starke Bände, Ladenpreis 2 Thlr.) Zusammen genommen **jetzt für nur 20 Ngr.**

☛ Dieses Jahrbuch mit so reichhaltigem Inhalte und **Hunderten** von **Abbildungen** ist für Alt und Jung eben so **unterhaltend** als **belehrend** und deshalb ein echtes **Familienbuch**, und obiger Preis für das darin Gebotene ein wahrer **Spottpreis**! [230]

Den Verkauf von

Fabriks- und Bergwerks-Aktien

vermittelt

C. P. Haumann's Archiv für Bergbau u. Industrie in Heidelberg.

[231]

Liqueur-Recepte.

Die folgenden beliebten Liqueure, als: **Vanille — Kirsch — Kümmel — Pfeffermünz — Citronen — Pomeranzen — Muscat — Anisette — Bergamott — Huile de Roses — Persico — Wachholder,** so wie **Bischof-Essenz** auf kaltem Wege, mit geringen Kosten, ohne jeden Apparat, gleich in jeder beliebigen Flasche zu bereiten, gelb oder roth zu färben, wird gelehrt in einer gedruckten Anweisung, welche gegen Einsendung von 15 Ngr. sofort übersandt wird von:

[232] **C. Wengler** in Leipzig.

Bad Sinzig bei Remagen a/R. für Brust- und Unterleibskranke, Gichtisch-Rheumatische und Gelähmte. Arzt Dr. **Strahl.** Badeschriften (gratis). Logis und Mineralwasser besorgt die Badeverwaltung. Briefe frei. [233]

Ein resp. kaufmänn. **Agentur-Bureau** in Dresden übernimmt die Vertretung und Besorgung aller, dem Kaufm. Industr. Oekonom. extra entsprechenden Geschäfte für Dresden, resp. Sachsen und Ausland, gegen mäßiges Honorar. Franco-Offerten N. N. 18. poste restante Dresden in Sachsen. [234]

Verpachtung. — Die Oekonomie des zwischen der Thüringer (Station Apolda) und Sächsisch-Bairischen Eisenbahn (Station Mehltheuer) nahe bei den Städten Schleiz, Pößneck und Neustadt an der Orla, auf der Weimarischen Grenze gelegenen Ritterguts Knau soll wegen Wegzugs des Herrn Besitzers auf 12 Jahre von Johannis 1859, oder auch gleich von jetzt an verpachtet werden. Es gehören dazu gegen 930 Preuß. Morgen Felder und Wiesen, nebst einer schwunghaften Brennerei, auch eine mittelfeine Schäferei von über 800 Stück jetzigen Bestand; und ihr Betrieb erfordert mit der käuflichen Uebernahme der beträchtlichen Inventarien ein disponibles Vermögen von 10 bis 12000 Thaler.

Pachtliebhaber, die sich über soviel Vermögen wie über ihre sonstige Befähigung ausweisen können, werden eingeladen, das Gut Knau in Augenschein zu nehmen und sich alle Lokalitäten bei dem dortigen Förster Schubert zeigen zu lassen, bei welchem auch zugleich die nähern Pachtbedingungen vorliegen, von denen hier nur als Hauptsache zu erwähnen: daß trotz des hohen Kulturstandes der sich zu jedweder Oelfrucht- und Getreideart eignenden Felder, und trotz der ausgezeichnet günstigen merkantilischen Lage zwischen 3 Städten, dennoch nur 3 Thaler Pachtzins pr. Preuß. Morgen gefordert wird. [235]

Wasserheilanstalt.

„**Auf der Waid**" bei St. Gallen, Schweiz, von **Th. Hahn.**

Vorzüglich gesunde Lage, billigste Preise, Sommer- und Winterkuren. [236]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Geheime Geschichten und Räthselhafte Menschen.

Sammlung verborgener und vergessener Merkwürdigkeiten.

Herausgegeben von **Friedrich Bülau.**

Neunter Band. 12. 2 Thlr. 15 Ngr.

Der **erste bis achte Band** dieses für die weitesten Kreise bestimmten und von dem deutschen Publikum wegen seines reichen und werthvollen Inhalts mit dem größten Beifall aufgenommenen Werks haben denselben Preis. [237]

[238] In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Güldenes Schatzkästlein

für unsere deutsche Jugend.

Eine Mitgabe auf die Lebensreise. Von Ernst Gieck e. Preis $7\frac{1}{2}$ Sgr. = 30 Kr. C.-M.

Die Darmstädter Allg. Schulzeitung bemerkt darüber: „An Kinder- und Jugendschriften haben wir bekanntlich keinen Mangel, sondern im Gegentheil fast Ueberfluß. So gewiß dies ist, so gewiß ist es auch auf der andern Seite, daß unter der großen Zahl von Jugendschriften unendlich viel schlechtes, mitunter geradezu verderbliches Zeug sei. Je reicher und brillanter die äußere Ausstattung, desto schlechter in vielen Fällen der Inhalt. Das vorliegende kleine Buch prangt — obwohl ganz artig ausgestattet — nicht mit Bildern und Carton in Farbendruck, sondern hat ein ganz bescheidenes bürgerliches Gewand an. **Es steckt aber etwas unter dem schlichten Kleide, nämlich solide, kernhafte und gesunde Speise, deren Genuß wir den Eltern und Erziehern für die ihnen Anvertrauten gar nicht genug empfehlen können, sowie das Buch, welches den Namen, „Schatzkästlein" wirklich verdient, wir Vorstehern von Volksbibliotheken zur Anschaffung vor manchem Andern dringend recommandirt haben wollen. Die 36 Abschnitte von Verfassern wie Claudius, Hebel, W. O. v. Horn, Engel, Krummacher, Stöber, Franklin u. s. w. sind fast ohne Ausnahme Muster-Perikopen, auch in stylistischer Hinsicht, und so dürfte das „Schatzkästlein" dem Lehrer der Oberklasse guter Volks- und Bürgerschulen bei den stylistischen Uebungen der Schüler nicht unerhebliche Dienste leisten. So sei denn dieses Buch namentlich den Eltern dringend an's Herz gelegt, deren Kinder diese Ostern die Schule verlassen. Gebet es ihnen Allen mit auf die Lebensreise! (Verlag von Louis Garcke in Naumburg und Leipzig.)**

☛ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14. **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 33. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 15. Aug. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Gemüthliche Unterhaltung! — Ew. Gnaden, ist für mich heute ein recht schwerer Antrag, wo ich alle Ursache habe zu befürchten, daß auch mein freundlich Häuslein an der Mulde bei der verderbenvollen Fluth, die das gute Sachsenland in jüngster Zeit betroffen, nebst hübschem Gärtchen, worin die alten Birnbäume im Frühlinge so schön blühen und unter grünem Dach die Staare ihr lustig Leben treiben, und das stattliche Gartenhaus auf der alten grimmaischen Stadtmauer ein Raub der Wellen geworden und ein Bild der Verwüstung darbieten. Die Mulde, wenn sie rasend wird, weiß nichts von Gemüthlichkeit, und wird daher auch das gemüthliche Dorfbarbierhäuslein, das hart an ihrem Ufer gelegen, nicht verschont haben. Noch bin ich ohne alle nähern Nachrichten. Bereits i. J. 1854, wo sie mich uneingeladen in Haus, Hof und Garten besuchte, verursachte sie mir großen Schaden; wie mag's jetzt aussehen, wo sie gegen zwei Ellen höher gekommen ist? Na, wenn mir die bösen Wellen mein Häuslein geraubt, meine alten Birnbäume die

„sollen sie lassen stahn",

das sind gar herrliche, stattliche Leute, kräftige Stämme, mit himmelhohen, weitausgreifenden Kronen, die, gen Himmel gekehrt, sich den Guckuck um die sündfluthende Unterwelt bekümmern. Also meinen Staaren ist wenigstens ihr Sommerlogis gerettet, und wenn die Mulde noch so hoch gestiegen ist. Wie es freilich mit den Wohnungen der armen Menschen aussieht, mag der Himmel wissen. In nächster Zeit muß ich erfahren, ob ich überhaupt noch Hausbesitzer in Grimma bin oder blos Inhaber einiger Staarmästen.

Gen. Er scheint die Sache sehr leichtfertig zu nehmen.

Dorfb. Was der Himmel schickt, Ew. Gnaden, das hat so sein sollen und dagegen soll der kurzsichtige Mensch nicht murren, sondern soll es als Christ und Philosoph in Demuth und in Gottesfurcht tragen. Den Kopf kann man sich wegen einer Prüfung, die der Herr schickt, nicht abreißen. Gott legt nie mehr auf, als wir ertragen können. Mir ist fürwahr nicht zum Lachen, wenn ich an meinen höchst wahrscheinlichen sehr großen Verlust denke, der mir durch die Jungfrau Mulde (verheirathet kann diese Person gar nicht sein, sonst würde sie nicht in dem Grade ausarten) zugefügt: aber wie käme meine Kundschaft dazu, wenn ich ihr fortwährend lamentirend in den Ohren liegen wollte. Wird's dadurch besser? Wird dadurch ein eingefallen Haus wieder aufgerichtet? Gewiß nicht! Es ist also nicht Leichtsinn, Ew. Gnaden, der mich trotz der Schicksalsschläge meine Laune nicht verlieren läßt, wohl aber etwas „leichter Sinn", von dem Goethe so schön sagt:

„Wir werden hart geprüft und könnten's nicht ertragen,
Hätt' uns nicht mit „holdem Leichtsinn" die Natur begabt."

Der liebe Gott, der die Häuser durch seine Fluthen eingerissen, hilft sie auch wieder bauen und verfolgt in Allem, was er thut und geschehen läßt, nur seine weisen Zwecke. Also sich durch die trübe Gegenwart nicht niederbeugen lassen, sondern hoffend und Gott vertrauend in die Zukunft schauen. So halt' ich's.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Obschon im Politischen jetzt Alles halbschürig zu nennen, weiß ich gleichwohl nicht, wo dieser Aus-

druck eigentlich herkommt. Kommt er hier von halbgeschoren oder halbgeschüret oder halbgeschirrt? Ich weiß nur so viel, daß was Halbes dabei und nichts Ganzes. Wir wollen diese Untersuchung den Gebrüdern Grimm in Berlin anheimgeben und vor der Hand die Halbschürigkeit blos auf die Politik anwenden. Also halbschürig ist das freundliche Einvernehmen zwischen Frankreich und England trotz des Cherbourger Flotten-Manövers. Die Engländer sind nämlich lange nicht so dumm, um nicht einzusehen, daß dieses ganze neufranzösische Schauspiel blos aufgeführt wird, um das zuschauende Europa auf die Entwicklung der französischen Seemacht gleichsam mit der Nase darauf zu drücken. John Bull findet es nun als Generalpächter des gesammten irdischen vereinigten Wasser- und Sauerstoffgases im höchsten Grade sonderbar, ja selbst anzüglich, daß man die Königin Viktoria zu dieser Konfirmation der französischen Flotte expreß einladet. John Bull brummt daher entsetzlich und soll es durch dieses Brummen auch wirklich dahin gebracht haben, daß die Viktoria im geretteten Frankreich nicht an's Land steigen, sondern sich die französische marinirte Herrlichkeit blos von ihrem Schiffe aus ansehen wird. Gleich darauf aber, wenn die französische Ausstellung vorüber, will John Bull nach dem Sprüchwort: kommst du mir so, komm ich dir so, ebenfalls eine Flotten-Demonstration loslassen, und zwar ebenfalls ganz in der Nähe, daß sie die große Nation hübsch besehen kann und welche Flottenaufstellung auf die Cherbourger Insinuation antworten soll: Wir ferchten uns noch lange nich! Aber jeder in der Politik Bewanderte wird mir zugestehen, daß eine Freundschaft, die zu solchen gegenseitigen Drehbewegungen ihre Zuflucht nimmt, eine sehr halbschürige ist, welche dem Zeitpunkte immer näher rückt, um endlich ganz auszuschirren.

Die französische Eitelkeit hätte es nun für's Leben gern, wenn halb Europa angefahren käme und vor Cherbourg lange Hälse machte, um die Seemacht der großen Nation zu bewundern. Wahrscheinlich wird sich auch Mancher theils aus Neugier, theils aus Rücksichtnahme die Sache mit ansehen. Da hat mir nun absonderlich gefallen (falls die Zeitungsschreiber recht unterrichtet sind), daß der Russe nicht zugucken will. Auch die braven Hamburger mögen von dieser neufranzösischen Demonstration nichts wissen und ist die Extrafahrt nach Cherbourg aus Mangel an Theilnahme unterblieben. Ein Münchner Witzblatt bringt über diese Cherbourger Visite folgende Verse:

„Sie und Er, und Er und Sie,
Sie machen sich Visite,
Und kostet's auch dem Staat daheim
Ein Dutzend Deficite.

Daß der Besuch recht lustig sei,
Das darf man ja nicht wähnen,
Denn auf den Schiffen beiderseits
Sieht man die Schlünde gähnen.

Denn Beiden prickelt Eifersucht
Und Pique in jeder Ader,
Und sprechen sie auch nicht sehr viel,
Gibt's doch ein groß Geschwader.

Erst thaten sie sich manchen Tort
Durch gegenseit'ges Schreiben —
Nun kommt der freundlichste Besuch —
O welch versteckes Treiben.

Doch etwas haben sie erreicht,
Die Herrn Pamphlet-Verfasser:
Man sieht es dieser Meerfahrt an:
Die Alliance ist Wasser!"

Fahren wir jetzt auf unserm „halbschürigen" Wege weiter fort. Zwischen Paris und Wien ist neuerdings die Freundschaft auch das Große nicht. Die französischen Retter quirlen viel zu sehr in dem italienischen Topfe, als daß es Oestreich so ruhig hinnehmen könnte. Das ist ein beständiges „Dächtelmächteln" zwischen Paris und dem Citronenlande; aber es scheint, wenig Aufrichtigkeit ist dabei. Jede Partei denkt nur an sich. Der praktische Oestreicher sagt sich nun einfach: wenn der Franzose beständig quirlt, wie leicht kann der Topf überlaufen und wer hat den Schaden? Also Paris und Wien ebenfalls halbschürig.

Ziemlich halbschürig ging es ferner die ganze lange Zeit daher in der dänischen Frage zwischen Frankfurt und Kopenhagen her. Es wäre vor Allem zu wünschen, daß wir endlich aus dieser Halbschürigkeit herauskämen, weil wir sonst riskiren, daß unsre armen Herzogthümer von den Dänen nicht halb, sondern ganz geschoren werden.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. In London macht jetzt ein Kochkünstler, Namens Soyer, viel Aufsehen, welcher in Folge seiner Kunst von der Regierung eine feste Anstellung erhalten hat. Die Methode dieses Mannes besteht nämlich darin, aus den einfachsten Surrogaten die größte Mannigfaltigkeit an Speisen hervorzubringen. So bereitet er z. B. aus den einfachen Soldaten-Rationen, mit welchen seit vielen hundert Jahren die englische Armee in unerträglicher Eintönigkeit gespeist wurde, folgende Gerichte: Erbsensuppe, Hammel- und Rindsfricassés, Hammel- und Rinderbraten, boeuf à la mode, Reis- und andere Puddings, Gemüse in der mannigfaltigsten und schmackhaftesten Zubereitung, so wie er auch namentlich die Kartoffel trefflich zu behandeln und zu verwerthen versteht. Ein Gardebataillon wird in den nächsten Tagen kommandirt werden, die Kochkunst des genannten Künstlers zu versuchen und seine Meinung darüber abzugeben. Hier kann man recht erkennen, wie mit geringen Mitteln Außerordentliches geleistet werden kann. Was helfen oft die kostbarsten und theuersten Stoffe, wenn sie nicht von geschickter Hand für den Gebrauch zubereitet werden.

(Drei Tage später.)

Dorfb. In dem vortrefflichen mit ungemeiner Sachkenntniß und vielem Scharfsinne abgefaßten und bereits in zweiter Auflage erschienenen Schriftchen von Dr. Ernst Engel „Die Hypotheken-Versicherung" (Dresden bei Kunze) wird unter Anderem auch nachgewiesen, wie namentlich in den großen Städten die Miethzinsen von Jahre zu Jahre gewachsen sind. Diese statistischen Untersuchungen sind gar interessant und werden Ew. Gnaden beweisen, wie bei weitem theurer wir jetzt zur Miethe wohnen, denn in früheren Jahren. Passen Ew. Gnaden also mal auf. Wir wollen die Kaiserstadt Wien vernehmen: Wien besaß im Jahre

1800	6739	Häuser mit einem Zinsenertrage von	3,336,568	G.
1820	7561	" " " " "	8,107,139	"
1840	8460	" " " " "	11,701,261	"
1856	8979	" " " " "	19,524,312	"

Der durchschnittliche Miethzins einer Wohnpartei betrug im

Jahrzehnt 1830—40 114 Gulden, im Jahrzehnt 40—50 181 Gulden, in den Jahren 50—56 202 Gulden.

In Berlin zählte man

1844 8145 Häuser mit einem Gesammtertrag v. 6,847,199 Thlr.
1856 9119 " " " " 9,522,260 "

Der durchschnittliche Miethpreis einer Wohnung stieg also in 12 Jahren von 100 Thaler auf 200 Thaler.

Die Miethzinsen der geretteten Stadt Paris betrugen im Jahre 1856 auf 24⅓ Millionen Thaler, für welche Summe man also ganz Paris ermiethen konnte.

Hinsichtlich des Werthes einer königlich sächsischen Steuereinheit, so stieg derselbe vom Jahre 1830 bis 1855 um $4,_{31}$ Thaler bei den Rittergütern,

" $4,_{12}$ " " Stadt- und Landgütern,
" $5,_{56}$ " " Garten- und Häuslerwohnungen,
" $4,_{89}$ " " walzenden Grundstücken,
" $6,_{73}$ " " Besitzungen, die mit gewerblichen Etablissements verbunden.

Doch alle Hagel, wo gerathe ich hin; Ew. Gnaden wünschen Politik und ich stehe bei den königl. sächs. Steuereinheiten. Aber Alles hat seine Zeit.

Es ist jetzt in Rußland, namentlich in den Ostseeprovinzen die Verbreitung der Bibeln gestattet worden. In diesen Tagen ist nun auch der berliner Bibelgesellschaft mitgetheilt worden, daß sich in Rußland eine gleichartige Gesellschaft gebildet und die landesherrliche Bestätigung erhalten hat. Bekanntlich war unter der vorigen Regierung die Bibelverbreitung streng verpönt. — Eine neue kaiserliche Verordnung gestattet allen im Königreiche Polen, Litthauen, der Wallachei, Podolien und der Ukraine zum Militairdienst verurtheilten politischen Verbrechern, die jetzt in ihre Heimath zurückkehren, den Eintritt in den Civildienst.

Aus Neapel schreibt man: das Anzünden der Frauenkleider greift um sich. Zum Glück war bisher immer sofort Hülfe zur Hand, den Brand zu löschen und den Körper vor Verletzung zu schützen. Sollte man es aber glauben, daß politischer Fanatismus und Rachsucht zu solch eben so feigen wie verruchten Mitteln ihre Zuflucht nehmen könnten?

Gen. Aus Politik zündet man den armen Damen die Röcke an?

Dorfb. Freilich, um unter den dicht gedrängten Volksmassen Krawall hervorzubringen. Anfangs glaubte ich auch, diese Feueranleger hätten es blos auf die Krinoline abgesehen, aber das ist es nicht; man legt auch bei Nichtkrinolinden Feuer an. Eine förmliche Bande soll sich in dieser Hinsicht organisirt haben. Die Idee, Frauenkleider anzuzünden, ist übrigens nicht neu, und geht über die Geburt des Krinolin hinaus. Bereits im Jahre 1849, während Papst Pius IX. der dichtgedrängten gläubigen Menge den Segen von dem Hauptportale seines Palastes ertheilte, hatten Bösewichter den teuflischen Plan gefaßt, Frauenkleider überall in Brand zu stecken und zur Vermehrung der allgemeinen Verwirrung giftige Vipern unter das Volk zu schleudern. Zum Glück zersprang einem der Haupträdelsführer, noch ehe das Zeichen gegeben war, das Fläschchen mit Brennstoff und richtete ihn selber entsetzlich zu. Eine Anzahl dieser Bande sitzt heutzutage noch auf der Festung.

Gen. Diesen Kerlen war es wahrscheinlich nur zu thun, während der allgemeinen Verwirrung Beutelschneiderei zu treiben.

Dorfb. Es kann auch sein; denn von politischen Fanatikern wäre es doch gar zu scheußlich, die Freiheit Italiens aus brennenden Unterröcken heraufzubeschwören.

Die größte Brücke der Welt, fünf Mal länger als die berühmte Röhrenbrücke über die Menaistraße, wird jetzt über den Lorenzostrom in Kanada geschlagen. Sie besteht aus vierundzwanzig Spannungen, jede 242 Fuß lang, während die Mittelspannung 330 Fuß mißt. Die Auffahrten inbegriffen wird die Brücke ungefähr 9100 Fuß lang und kommt mit ihren Eisenröhren 60 Fuß hoch über den Fluß zu liegen. Die Kosten dieses Riesenbaues belaufen sich in's Ungeheuere, sind aber nicht zu umgehen, wenn Westkanada vermittelst seiner großen Centralbahn mit den Küstenstaaten Nordamerika's bleibend verbunden sein will.

Während die erste Macht der Welt, England mit Namen, neuerdings den Juden selbst gestattet, im Parlamente zu sitzen und an der Gesetzgebung des großen Reichs Theil zu nehmen, kämpft Liliput-Kurhessen gegen Israel tapfer fort. Ja, bereits seit Jahren kämpft Kurhessen gegen Israel; aber ohne glänzende Geschäfte zu machen, da trotz aller judenfeindlichen Maßregeln in Kurhessen die Zustände sich nicht bessern wollen. Diese Aversion der kurhessischen Regierung gegen das Volk Gottes ist wahrhaftig schwer zu beweisen und schmeckt wenigstens nicht nach Dankbarkeit, da aller Welt bekannt, wie Israel es war, welches dem frühern Kurfürsten sein Habchen und Babchen vor dem napoleonischen Christenthume rettete. Die Judenaversion währt aber in den kurhessischen Regierungskreisen ununterbrochen fort. Erst neuerdings ist den Polizeibehörden aufgegeben worden, bei Vertheilung von Dienstbüchern dahin zu wirken, daß christliches Gesinde bei Juden nicht in Dienst treten soll. In gleichem Sinne sollen die Pfarrer und Schullehrer wirken. Die Vorsteher der kurhessischen Judenschaft haben gegen derartige Verordnungen zwar petitionirt, sind aber abschläglich beschieden worden. Merkwürdiges Kurhessen, daß du die Juden und den Dorfbarbier nicht leiden willst! Mit Letzterem bist du freilich bald fertig geworden; da reichte ein einfach Verbot hin; aber das Volk Israel ist mächtiger als der Dorfbarbier und wird dir daher auch mehr zu schaffen machen. Ja, ich glaube, das Volk Israel ist sogar mächtiger als das Volk Kurhessen.

(Vier Tage später.)

Gen. Apropos, Dorfbarbier, daß wir die Politik einmal an den Nagel hängen, sag' Er mir mal, wo bekommt man denn jetzt eine gut abgelagerte und rauchbare Cigarre? Ich habe hier und da angeklopft, aber nirgend zu meiner Zufriedenheit.

Dorfb. Ja, eine gute Cigarre, Ew. Gnaden, gehört heutzutage auch zu den Glücksfällen. Das ist wie beim Wein- und Pferdekaufe. Aber ich will Ew. Gnaden einen guten Rath geben. Lassen Sich Hochdieselben ein Probekistchen von Ferdinand Elb in Dresden kommen. Da fehlt es wenigstens an Auswahl nicht und Ew. Gnaden werden da gewiß was Schmackhaftes und Preiswürdiges herausfinden. Besagte Cigarren Firma hat nämlich die gar nicht uninteressante Einrichtung getroffen, Probekisten gegen Einsendung von 10 Thalern zu verschicken. In diesen Probekisten befinden sich nicht weniger denn Fünfundzwanzig verschiedene Sorten der Firma und zwar zu dem Preise von 15 bis 120 Thaler das Tausend. Diese Methode, welche eine wahre Cigarren-Anthologie darbietet, hat bereits bei zahlreichen Cigarrenliebhabern vielen Beifall gefunden und dürfte daher auch Ew. Gnaden zu empfehlen sein.

Gen. Wie heißt die Firma?

Morgen soll geholfen sein,



(In einer Buchhandlung, Montag früh.)

Geschäftsführer: „Da liezen sie jetzt alle 30 Exemplare von diesen vertrakten Heine'schen Gedichten, und können als Ladenhüter verschimmeln; mich wundert's nur, Herr Topplander, wie Sie solches Zeug in solcher Anzahl können verschreiben, wenn eine neue Auflage erscheint?"

Topplander (achselzuckend): „Nu, es war halt in letzter Zeit öfters Nachfrage nach diesem Buche, und da es jetzt hier ist, fragt kein Mensch mehr darnach — —; doch morgen soll geholfen sein"!

Dorfb. Ferdinand Elb, mittle Frauengasse Nr. 5 in Dresden.

Gen. Bon! Schreib Er mir die Adresse auf.

Dorfb. Darf ich jetzt noch ein wenig in Politik machen?

Gen. Meinethalben.

Dorfb. Nun, die Madame Victoria hat doch noch das zarte Füßchen auf den Boden des geretteten Frankreichs gesetzt und Napoleon's umärmelt. Ob es von Herzen geht, weiß ich freilich nicht. Was hat der große Napoleon umärmelt und ist umärmelt worden von der ganzen Fürstenschaft, Kaisern und Königen — und was war das Ende der großen Umarmung?

Jetzt hört aber wirklich der Gurkenhandel auf, obschon die Gurken heuer sehr gerathen sind. Die Furcht vor den bösartigen pariser Bomben ist sogar bis in unser gemüthliches Deutschland gefahren und sind unsere Polizeibehörden auf diese gefährlichen Mordwerkzeuge aufmerksam gemacht worden. Laut Bekanntmachung sind oder sollen diese Bestien mit Leder überzogen sein, und ganz unschuldig aussehen. Aber fragt man unwillkürlich, was sollen diese bösen Dinger in Deutschland? Das deutsche Volk bedarf Gott sei Dank dieser Art Werkzeuge nicht. Steckt hier etwa die Angst der pariser Polizei dahinter, ist diese bemüht, selbst Deutschland hinsichtlich der für ihren Empereur bestimmten Todesgeschosse zu überwachen? Fast hat es den Anschein, denn wir Deutschen bedürfen wie gesagt, solcher Meuchelmordwaffen nicht. Aber in welch wahrhaft kläglichem und beklagenswerthem Lichte erscheinen die französischen Zustände, wenn die dortige Polizei gezwungen wäre, selbst auf das friedliche Nachbarland ein wachsam Auge zu habe, damit daselbst nicht Geschosse angefertigt werden oder zum Vorschein kommen, bestimmt, auf dem Wege des Meuchelmords die napoleonische Herrschaft mit einem Schlage zu Boden zu schlagen, denn sollten — was übrigens im hohen Grade zu bezweifeln — in Deutschland wirklich solche Meuchelmordwaffen angefertigt oder eingepascht werden sein, so steht die Wette tausend gegen Eins, daß es sich hierbei nicht um deutsche, sondern um französische oder italienische Interessen handelt, und daß nicht Deutsche, sondern Fremdlinge die Hand im Spiele haben, welche letztere in der Beseitigung des Ludwig Napoleon allein das Heil der Welt erblicken. Wir Deutschen lassen uns aber vor der Hand durch diese allem Anschein nach pariser Polizeibomben nicht bange machen, ohne dadurch der Wachsamkeit der deutschen Polizeibehörden irgendwie in den Weg treten zu wollen.

oder: So macht man Geschäfte.



(Abends im Brauhaus). Professor Mucker und Herr Topplander sitzen als gute Bekannte an einem Tische bei ihrem Maßl.

Mucker: „Sie, was haben's denn heut'? Schlechte G'schäfte g'macht, daß Sie gar so verdrüßlich drein schauen?"

Topplander: (aufseufzend) „Nein, im Gegentheil."

Mucker: „Ah so, nacher ist's ein Herzenskummer, den Jeder gern für sich behaltet."

Topplander: „Nein, sehen's Herr Professor, ich will's Ihnen gerad sagen, sonst meinen's am End' ich sei verliebt. — Die Gedichte von Heine kennen's ja?"

Mucker: „Ach ja — diesen Schund —, aus Recensionen!"

Topplander: „Und diesen Schund, Herr Professor, kaufen Ihre Studenten ganz wüthend, und Sie wissen wie verderblich solche Lektüre auf junge, unerfahrene Gemüther wirkt!"

Mucker: „Wie, was! — meine Studenten lesen den Heine?"

Topplander: „Leider, und ich kann's ihnen nicht wehren, und das ärgert mich so, daß die jungen Leute ihr Geld nicht für was Gediegeneres ausgeben."

Mucker: (denkt mit ernster Miene über Etwas nach; plötzlich) „Morgen soll geholfen sein!"

Im Gymnasium. Dienstag früh wird in sämmtlichen Klassen zur selben Stunde von den betreffenden Professoren Folgendes mit lauter Stimme vorgelesen:

„Allen anwesenden Studirenden wird hiermit strengstens verboten, das Buch, so den Titel führt: „Gedichte von Heine" weder zu kaufen, noch auszuleihen, noch selbst zu lesen, und bei wem immer dieses Buch angetroffen wird, der hat sich die Entlassung aus diesem Gymnasium selbst zuzuschreiben."

Denselben Tag. Nachmittags ist in oben bezeichneter Buchhandlung kein einziges Exemplar von den bewußten Gedichten mehr vorräthig, Herr Topplander trocknet sich den Schweiß ab und murmelt geheimnißvoll lächelnd vor sich hin: der Herr Professor Mucker hat gestern wirklich recht g'habt, wie er g'sagt hat: „Morgen soll geholfen sein."

Scheerbeutel.

Mixpikles.

*** **Todesanzeige.** (Leipziger Zeit. 290. 1857.) Des Todes Engel traf heute früh 1 Uhr mit seinem giftigen Pfeil mein theures Weib durch's Herz, nachdem er seit 4 Monaten vergeblich nach ihr gezielt hatte. 8 Kinder und 16 Engel beweinen mit mir ihren Tod. C. G. J.

*** **Anderweite Todesanzeige.** Hart hat mich der kalte Tod geprüft durch ein Einschlummern meiner Gott lob! gesunden, braven Frau, was sie in unsrer Ehe stets war. Ihr zweideutiges Leben, stets auf Religion und Tugend hindeutend, hätte ich so gern noch behalten, doch die stärksten Medicamente haben bei ihr nicht an-, aber mich zu Boden geschlagen. Sie starb demnach auch in dem zarten Alter von fünf Jahren. Länger waren wir nicht verheirathet. Ein paar unversorgte Kinder würden mit mir

an ihrem Grabe trauern, doch unsre Ehe war nicht gesegnet. So lange die Entschlafne todt sein wird, mag ich an diesen Verlust nicht denken, darum verbitte ich mir alle Kondulationen, um an meine Frau nicht mehr erinnert zu werden.

Bekanntmachung aus einem Dorfe bei Tharandt. (Wörtlich.) Es wird hiermit bekannt gemacht, daß das Gänse halden gänzlich Verboden wird und wo eine zu Schaden geht, kann jeder Grundstücksbesitzer dieselbige bei den Ortsgerichten einführen, wover jede Gans 10 Ngr. in hiesige Amtscasse zu zahlen hat, wenn dieses nicht hilft, so werden diejenigen bei dem Kammerguthsgerichte angezeigt, was ein jeder Hausbesitzer seinen Hausgenossen bekannt zu machen hat. Hausmann. Ich bitte diesen Zettel zurück.

*** Eine alte etwas brummige Dame beklagt sich dieser Tage über den zu hellen Ton der Schlaguhr auf dem neustadt-dresdner neuen Thurme. „Ich weiß nicht, Johann," sagte sie zu ihrem Diener, „diese Uhr gefällt mir nicht, ihr Ton ist zu hell und sollte mehr brummen." „„Nun, lassen's gut sein, gnädige Frau,"" war die Antwort des ehrlichen Burschen, „„sie ist halt noch jung, wenn sie in die Jahre kommen wird wie die gnädige Frau, wird sie schon brummen.""

*** **Uebung zum Konstruiren.** (Aus d. Leipz Zeit) Die zu der in der bei hiesiger Hospitalkirche liegenden Wohnung des hiesigen Färbermeisters Hr. Max Jul. Köhler zu haltenden Versteigerung eines Pferdes und mehrerer Mobilien, namentlich einer Waarenmantel und verschiedener Entewagen, so wie landwirthschaftlicher und Hausgeräthschaften, mittels der von der unterzeichneten Behörde veröffentlichten Bekanntmachung anberaumte Termin wird andurch aufgehoben. R. d. 6. Jul. 1858.

D. K. G. i. d. B.
K.

Chinesischer Thermometer.

Die Chinesen bemessen die Kälte nach der Anzahl von Unterjacken, welche angezogen werden müssen, um nicht zu frieren. Eine „Drei Jacken-Kälte" entspricht ungefähr dem Reaumur'schen Gefrierpunkte. Wenn es „sechs Jacken" kalt ist, laufen und tanzen die Chinesen vor Kälte auf den Straßen. Bei einer zehn Jacken-Kälte gerathen bereits Nasen und Ohren in Gefahr. Funfzehn Jacken ist der tiefste Thermometerstand in China.

Der junge Invalide.*)

Leb' wohl, du guter Reiterdienst,
Zu Fuß muß ich nun wandern,
Leb' wohl, mein Rößlein, du gewinnst
Zum Reiter einen Andern,
Nimmer führ' ich dich zum Trank,
Nimmer mit dem Säbel blank,
Mit dem klirrenden Sporn,
Durch Hecken und Dorn,
Jag' ich ein und aus mit dir die Welt
Man hat die Lust mir abgestellt.

Einst glaubt' ich wohl du Rößlein gut,
Wir sprengten oft noch beide
Zum Kampf mit einander durch Tod und Blut
Auf sonniger Schlachtenhaide.
Nun ist es aus,
Ich sterbe zu Haus,
Nicht in Schlachten froh
Auf dem Siegesstroh,
Und du schaust, wenn ich todt bin, nicht
In mein kaltes, bleiches Angesicht.

Lebt wohl ihr Kameraden all';
Ergeh's euch eines Bessern!
Gott schütz euch vor Blessur und Fall,
Und vor Spital und Messern,
Und du mit dem Goldgelock
Droben im dritten Stock
Schau mir nicht nach,
Kaum trag' ich die Schmach;
Trompete, du lustiges Reitersignal,
Schmettre, schmettre zum letztenmal!

*) Aus den recht beachtenswerthen Dichtungen von Hermann Lingg. (Stuttgart. Cotta.)

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. In den Zeitungen steht, daß die jetzige französische Regierung — die pariser Stadtbehörden vollkommen in der — Tasche hätte.

Rudelm. Dagegen läßt sich nichts einwenden, wenn abber nur die pariser Stadtbehörden was — in der Tasche hätten.

Breetenb. Der Herr General Espinasse muß sich doch mit seinem Systeme auf'n Holzwege befunden haben, weil er so rasch wieder abging?

Rudelm. Natirlich, wer den Franzosen gar zu sehr einheizt, muß sich auf dem — Holzwege befinden.

Breetenb. Also darum is er in die Fichten gegangen.

Breetenb. Wenn du ä Doctor wärst, was würdest du der deitschen Diplomatie hinsichtlich der dänischen Frage eingeben, eine Berliner kihle Blonde oder ein Wiener Tränkchen?

Rudelm. Unbestritten das letztere.

Breetenb. Warum dieses?

Rudelm. Na siehste, die Berliner kihle Blonde treibt blos auf, ein Wiener Tränkchen abber schlägt durch.

Rudelm. Also die zweete sächsche Kammer mag von der Wiedereinfihrung der Musikchöre und der Trommeln nischt wissen?

Breetenb. Nee!

Rudelm. Da bleibt den Musikfreunden und Trommelliebhabern freilich nischt nich ibrig, als hinsichtlich dieses mißliebigen Kammerbeschlusses in Gedanken zu trommeln.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Das Mittel gegen die Hundswuth betreffend. In Nr. 21 des diesjähr. Dorfb. geschah von einem Menschenfreunde in Prag eines Mittels gegen die Hundswuth Erwähnung, das sich in ungemein zahlreichen Fällen bewährt haben soll. Der menschenfreundliche Prager hatte dasselbe zugleich an unterschiedliche deutsche Medizinalbehörden gesandt und der Dorfbarbier nahm darum Anstand, dasselbe zu veröffentlichen, in der Voraussetzung, daß das wohl Sache der betreffenden Medizinalbehörden sei. Seit dieser Zeit sind aber beim Dorfbarbier so viele Anfragen und Bitten wegen Veröffentlichung dieses Mittels selbst aus dem Innern Rußlands eingegangen, daß er jetzt keinen längeren Anstand nimmt, dasselbe hier mitzutheilen. Es lautet wörtlich also:

Kraut und Wurzel der Scrophularia nodosa (polnisch Fredownik).

Kraut und Wurzel dieser Pflanze braucht man gegen die Hundswuth auf folgende Weise: wenn Jemand von einem wüthenden Hunde gebissen worden, muß man die Wunde mit einer Mischung, zur Hälfte aus reinem Wasser und zur andern Hälfte aus Aqua vulneraria Tedeni bestehend, gut auswaschen; sodann legt man auf dieselbe einen Vesikator, und wenn sie schwärig geworden, früh und Abends Kanthariden-Salbe. Vor Beginn der Kur gibt man als Abführungsmittel 5 Gran Kalomel und $^1/_2$ Drachme Rad. Jalappae, den Tag darauf aber ein Pulver aus Rad. scroph., drei Mal täglich eine Messerspitze voll, oder ein Scrupel pro Dosis. Während des Tags wird ein Dekokt aus Herba scrophulariae getrunken, indem man eine Unze davon in einem Quart Wasser abkocht. Diät wie gewöhnlich, nicht zu streng. Geistige Getränke sind verboten. — Obige Arznei nimmt der Kranke einen Monat hindurch, den zweiten Monat bleibt er, ohne zu medizinieren, unter ärztlicher Aufsicht. Nach Ablauf dieser Zeit kann man der vollkommenen Genesung versichert sein; doch darf der Kranke die Wunde nicht vernachlässigen, sondern muß sie bis zum Ablaufe eines Jahres mit Kanthariden-Salbe behandeln.

, **Die Kronstädter Allgemeine Pensions-Anstalt.** Nur mit wahrer Befriedigung und Freude kann es den Menschenfreund erfüllen, wenn er sieht, wie das Gute und Nützliche, das Humane und Zeitgemäße aller Orten freundlich Wurzel schlägt, sobald nur menschenfreundliche Gesinnung, kenntnißreicher Geist und namentlich deutscher Fleiß und deutsche Unermüdlichkeit und Strebsamkeit den Boden urbar machen. Der Segen von Oben bleibt dann nie aus. So ist denn jener friedliche und segensreiche Socialismus, nicht jenes drohende neufranzösische Gespenst, sondern das ebenfalls auf unitis viribus gegründete Princip, dem wir unsre so gemeinnützigen Lebens-, Feuer-, Hagel- ꝛc. Versicherungen, Renten- und Pensionsanstalten ꝛc. verdanken, bis nach dem fernen Siebenbürgen gedrungen, wo es bereits seit dem Jahre 1845 in der Kronstädter Allgemeinen Pensions-Anstalt eine recht erfreuliche Blüthe getrieben. Wenn diese Kronstädter Pensionsanstalt auch in der Hauptsache auf denselben Grundsätzen beruht und beruhen muß wie die zahlreichen ähnlichen Anstalten im übrigen Europa, so bietet sie doch gar manche empfehlenswerthe Eigenthümlichkeit. Der dem Dorfbarbier zugemessene Raum ist natürlich viel zu klein, auf den innern Organismus dieser gemeinnützigen Anstalt näher einzugehen und wird daher auf die Belehrungen und Aufschlüsse verwiesen, welche Hr. P. L. Lange (k. k. hermannstädter Districts-Kommissär, Ritter ꝛc) in einer sehr faßlich geschriebenen Broschur gegeben hat. Wie bei der Schrift über die Sächsische Rentenanstalt ist auch hier die dialogisirende Form gewählt und unterhalten sich über die Kronstädter Pensions-Anstalt vier Brüder:

Johann, 45 Jahre alt, Buchhalter in einem vornehmen Handelshause,
Martin, 39 Jahre alt, ein wohlhabender Fabrikbesitzer,
Joseph, 35 Jahre alt, ein Geistlicher,
Karl, 26 Jahre alt, Lieutenant eines Jägerbataillons.

Dieses gemeinnützige Schriftchen ist im Verlage der Kronstädter Pensions-Anstalt erschienen und namentlich unsrer in den östreichischen Landen wohnenden Kundschaft, die sich für die betreffende Anstalt interessiren sollte, menschenfreundlich empfohlen.

, **Berichtigung.** In der humoristischen Blätterschau von Nr. 31 (S. 246) muß es, der Wahrheit getreu heißen: „Zu vermiethen ist die zweite Etage des Brühls Nr. 2", wodurch das Launige allerdings fast gänzlich hinwegfällt; das ist die Redakt. dem unterzeichneten Hrn. Vermiether schuldig.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Sollte Jemand gesonnen sein, eine neue **populäre Zeitschrift** für Ernst und Scherz, gleichviel ob wöchentlich oder monatlich, mit oder ohne Illustrationen, Holzschnitten, Lithographien vv. erscheinend, herauszugeben, resp. zu verlegen, so kann demselben ein **tüchtiger und gewandter Volksschriftsteller**, der in diesem Fache seit Jahren arbeitet, ausgebreitete Verbindungen hat und noch das Expeditionswesen und den Vertrieb (durch Colporteurs vv.) genau kennt und hierin dem Unternehmen von besonderem Nutzen sein dürfte, als

☛ Redakteur ☚

bestens empfohlen werden. Geneigte Offerten werden unter Redakteur ‡‡ 100 binnen 14 Tagen poste restante Leipzig franco erbeten.

[239]

Die Krankheit des Bettnässens,

welche gewöhnlich und ungerechterweise den damit Behafteten als Unreinlichkeit oder Nachlässigkeit angerechnet wird, und denselben Zurücksetzung und Beschämung bereitet, heile ich nach langjähriger Erfahrung auf medicinischem Wege mit ganz unschädlichen Arzneimitteln schnell und sicher und mache auf die jetzige zur Heilung dieses traurigen Leidens besonders günstige Jahreszeit aufmerksam.

Dahlen an der Leipzig-Dresd.-Eisenb.

[240] **F. Ad. Schurig**, prakt. Arzt etc.

!30,000 in einem Jahre!

Im Verings-Bureau in Berlin ist erschienen:

Frid. Ferd. Sohn's

Wahrsagerkarten

nebst Verfahrungsweise und die Deutung des vollen Spieles von 52 Karten, wie die Kunst einen Stern zu legen. Illum. 7½ Ngr.

☛ **Es ist allgemein bekannt, daß alles durch diese Karten Vorhergesagte eingetroffen ist.** [241]

Kapitalisten,

welche **Fabriks- und Bergwerks-Aktien** besitzen und über die betreffenden Unternehmungen **Auskunft** zu erhalten wünschen, erhalten solche auf gefällige frankirte Briefe möglichst bald und billig aus dem Archiv für Bergbau u. Industrie

[242] von **C. P. Haumann** in Heidelberg.

Bad Sinzig bei Remagen a/R.

für Brust- und Unterleibskranke, Gichtisch-Rheumatische und Gelähmte. Arzt Dr **Strahl**. Badeschriften (gratis), Logis und Mineralwasser besorgt die Badeverwaltung. Briefe frei. [243]

Ein resp. kaufmänn. **Agentur-Bureau** in Dresden übernimmt die Vertretung und Besorgung aller, dem Kaufm. Industr. Oekonom. extra entsprechenden Geschäfte für Dresden, resp. Sachsen und Ausland, gegen mäßiges Honorar. Franco-Offerten N. N 18. poste restante Dresden in Sachsen. [244]

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Räthselbüchlein

von

Dr. Mises,

2te Auflage.

Preis eleg. geb. 10 Ngr.

Leipzig, August 1858.

[245] **Bernhard Schlicke.**

Die **Lichtformen-Gießerei** von **C. G. Lincke** in Halle a. d. S. (früher Fraustadt in Lauchstädt) empfiehlt sich zum Umgießen alter Formen, so wie zur Anfertigung von neuen in jeder beliebigen Façon und Gewichtsverhältnissen (nach jetzigem neuen Zollgewicht), unter Garantie, in kürzester Zeit und zu den billigsten Bedingungen.

Auch für **Stearin- und Paraffin-Fabriken** werden Aufträge auf Formen bestens besorgt.

[246]

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Güldenes Schatzkästlein

für unsere deutsche Jugend.

Eine Mitgabe auf die Lebensreise. Von Ernst Glocke.

Preis 7½ Sgr. = 30 Xr. C.-M.

Die Darmstädter Allg. Schulzeitung bemerkt darüber: „An Kinder- und Jugendschriften haben wir bekanntlich keinen Mangel, sondern im Gegentheil fast Ueberfluß. So gewiß dies ist, so gewiß ist es auch auf der andern Seite, daß unter der großen Zahl von Jugendschriften unendlich viel Schlechtes, mitunter geradezu verderbliches Zeug sei. Je reicher und brillanter die äußere Ausstattung, desto schlechter in vielen Fällen der Inhalt. Das vorliegende kleine Buch prangt — obwohl ganz artig ausgestattet — nicht mit Bildern und Cartons in Farbendruck, sondern hat ein ganz bescheidenes bürgerliches Gewand an. **Es steckt aber etwas unter dem schlichten Kleide, nämlich solide, kernhafte und gesunde Speise, deren Genuß wir den Eltern und Erziehern für die ihnen Anvertrauten gar nicht genug empfehlen können, sowie das Buch, welches den Namen, „Schatzkästlein" wirklich verdient, wir Vorstehern von Volksbibliotheken zur Anschaffung vor manchem Andern dringend recommandirt haben wollen. Die 311 Abschnitte von Verfassern wie Claudius, Hebel, W. O. v. Horn, Engel, Krummacher, Stöber, Franklin u. s. w. sind fast ohne Ausnahme Muster-Perikopen, auch in stylistischer Hinsicht, und so dürfte das „Schatzkästlein" dem Lehrer der Oberklasse guter Volks- und Bürgerschulen bei den stylistischen Uebungen der Schüler nicht unerhebliche Dienste leisten. So sei denn dieses Buch namentlich den Eltern dringend an's Herz gelegt, deren Kinder diese Ostern die Schule verlassen. Gebet es ihnen Allen mit auf die Lebensreise! (Verlag von Louis Garcke in Naumburg und Leipzig).**

[247]

Wasserheilanstalt.

„Auf der Waid" bei St. Gallen, Schweiz.

von

Th. Hahn.

Vorzüglich gesunde Lage, billigste Preise, Sommer- und Winterkuren. [248]

Binnen Kurzem erscheint:

Ansichten

aus den deutschen Alpen.

Ein Lehrbuch für Alpenreisende,

ein Naturgemälde für alle Freunde der Natur.

Von

Karl Müller von Halle,

Mitherausgeber der Natur.

Mit Holzschnitten und einer Karte.

Halle,

G. Schwetschke'scher Verlag.

So viel auch bereits geschehen ist, das Reisen in die Alpen genußreicher zu machen, fehlt es doch noch zu sehr an jenem Elemente, welches erst den ganzen Genuß zu verleihen vermag, nämlich an dem naturwissenschaftlichen, dem es nicht auf wissenschaftliche Kenntnisse, sondern darauf ankommt, mittelst derselben zum Erkennen des Wahren und Schönen zu gelangen, was die Alpenwelt bietet. Denn darüber kann kein Zweifel mehr sein, daß der Reisegenuß des Naturforschers ein ungleich tieferer, als der des gewöhnlichen Touristen ist. Wer sich erkühnte, eine Alpenlandschaft ohne naturwissenschaftliche Kenntniß zu verstehen, würde sich vermessen, ein Gemälde ohne Einsicht in Composition, Styl und Technik des Künstlers, begreifen zu wollen. Bei diesem offenbaren Mangel einer ethisch-naturwissenschaftlichen Reiseliteratur bietet der Vf. allen Alpenreisenden ein Lehrbuch, das ihnen zur Orientirung und Präparation für die zu erwartenden Gegenstände und nach ihrer Heimkunft zur Nachempfindung des Durchlebten, Allen aber, welche an die heimische Scholle gefesselt bleiben, als ein Naturgemälde dienen soll, das sie durch eine künstlerisch reproducirte Alpenreise mitten hinein in das erfrischende Gefilde versetze, um jedes schöne oder bedrängte Gemüth mit der wunderbaren Frische zu erfüllen, die so reichlich aus der Alpenwelt in den Geist des Wanderers überströmt. Darum hat das Reisebuch des allseitig bekannten Vf's einen doppelten, einen rein praktischen und einen ethischen Zweck. Es darf als eine neue bedeutende Erscheinung unserer Literatur begrüßt werden.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf das Werk an.

Halle, 26. Juni 1858. [249]

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem enorm billigen **Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E. **Gedichte** 2 Theile in einem Bande. geh.

Dyk'sche **Buchhandlung in Leipzig.**

[250]

☛ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsst. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 34. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 22. Aug. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Eine Legende.

(Dem verehrten sächsischen Schullehrerstande in Hochachtung und Liebe gewidmet.)

Es war einmal vor Zeiten, vor alten,
Da ward im Himmel Gerichtstag gehalten,
Denn viele Seelen, der Erde entflohn,
Umstanden harrend den himmlischen Thron,
Und Mancher gedacht' im hoffärtigen Sinnen,
Das Himmelreich könne ihm nicht entrinnen.

Und auf dem Throne saß der Heiland der Welt,
Vom Vater als Richter der Seelen bestellt,
Und neben ihm, dem Gottessohne,
Da lag eine kostbare himmlische Krone.

Und der Erste, welcher dem Throne nahte,
War auf Erden ein großer Potentate;
Und er sprach: „ich habe, wie sich's gebührt,
Meine Völker mit Ernst und Strenge regiert,
Ich hab' meines Vaters Reich vermehrt,
Drum war ich gefürchtet und geehrt;
Und was sonst des Königs Pflicht gebot,
Das hab' ich erfüllet bis zum Tod.
Jetzt bin ich gestiegen vom irdischen Thron
Und bitte um meinen himmlischen Lohn!"

Doch ernst blieb des Heilands Angesicht,
Ein himmlisches Lächeln verklärte es nicht;
Mit Wehmuth schaut Christus den König an,
Und spricht: „was Du, haben auch die Heiden gethan.
Ich sandte Dir himmlisches Morgenroth,
Doch ach, Dein Herz blieb kalt und todt,
Ich klopfte oftmals bei Dir an,
Doch niemals hast Du aufgethan;
Als König hast Du erfüllt die Pflicht —
Doch — Christi Jünger bist Du nicht.
So wandle denn hin in Frieden
Nach der Wohnung, die Dir ist beschieden
Von meines Vaters gerechtem Gericht,
Doch — meinen Himmel theilst Du nicht!"
Und aus der Seelen lauschendem Chor
Trat stolzen Schrittes ein Zweiter hervor:

„Ich war Professor der Philosophie,
Man nannte mich Universalgenie,
Weil ich des Zirkels Quadratur
Einmal ganz nahe auf der Spur,
Ich habe bis zu den letzten Gründen
Nach Wahrheit geforscht, sie aufzufinden;
Ich war in meinem ganzen Leben
Nur den abstract'sten Lehren ergeben;
Ich habe die Wissenschaft gezieret,
Viel Bücher in Folio ediret,
Für mein Verdienst um die Wissenschaft
Verlang' ich jetzt meine Rechenschaft,
Und hoffe, daß für den Plack im Leben
Du, Herr, mir himmlischen Lohn wirst geben."

Doch ernst blieb des Heilands Angesicht,
Ein himmlisch Lächeln verklärte es nicht,

Mit Wehmuth schaut Christus die Seele an
Und spricht: „was Du, haben auch die Heiden gethan!
Ich sandte Dir himmlisches Morgenroth,
Doch ach, Dein Herz blieb kalt und todt.
Ich klopfte oftmals bei Dir an,
Doch niemals hast Du aufgethan;
In Deines Wissens todtem Erz
Begraben war Dein Menschenherz;
Als grübelnder Geist hast erfüllt Du die Pflicht,
Doch Christi Jünger bist Du nicht.
So wandle denn hin in Frieden
Nach der Wohnung, die Dir ist beschieden
Von meines Vaters gerechtem Gericht,
Doch — meinen Himmel theilest Du nicht."

Und aus der Seelen lauschendem Chor
Trat ebenfalls stolz ein Dritter hervor:
„Ich war ein großer Künstler auf Erden,
Mein Name wird gefeiert werden
Bis in die allerspät'ste Zeit,
Denn immerfort war ich bereit,
Wenn es galt, das Leben der Menschen zu zieren,
Hohe Kunstgebilde aufzuführen.
Viel Ruhm ward mir dafür zum Lohne,
Ich verhoffe jetzt eine himmlische Krone."

Doch ernst blieb des Heilands Angesicht —
Ein himmlisch Lächeln verklärte es nicht —
Mit Wehmuth schaut Christus den Künstler an
Und spricht: „was Du, haben auch die Heiden gethan.
Ich sandte Dir himmlisches Morgenroth,
Doch ach, Dein Herz blieb kalt und todt,
Ich klopfte oftmals bei Dir an,
Doch niemals hast Du aufgethan;
Die Gaben, die Dir mein Vater verliehn,
Die ließest Du fröhlich auferblühn;
Als Künstler hast Du erfüllt die Pflicht —
Doch Christi Jünger bist Du nicht.
So wandle denn hin in Frieden
Nach der Wohnung, die Dir ist beschieden
Von meines Vaters gerechtem Gericht —
Doch — meinen Himmel theilst Du nicht!"

Und aus der Seelen lauschendem Chor
Trat eine nach der andern vor;
Und jede suchte aus ihrem Leben
Nur immer sich selber die Ehre zu geben —
Drum ernst blieb des Heilands Angesicht,
Ein himmlisch Lächeln verklärte es nicht;
Und oft man noch das Wort vernahm:
„Ich klopfte liebend bei euch an,
Doch ihr habt mir nicht aufgethan,
Ihr habt erfüllt manche irdische Pflicht,
Doch Christi Jünger seid ihr nicht,
Und seinen Himmel theilt ihr nicht."

Da trat ganz zum Schlusse Sanct Peter herfür
Und sprach: „Herr, 's steht noch Einer vor der Himmelsthür,
Er ist so zaghaft und will kaum herein —
Das mag ein rechter Sünder sein."
Und als der Heiland dies Wort vernommen,
Sprach milde er: „Lasse getrost ihn kommen!"

Und herein trat ein Greis im Silberhaar,
Gefolgt von einer ganzen Seelenschaar,
Von welchen Manche seit manchem Jahr
Dem Erdenleben entronnen war,
Die aber Alle in des himmlischen Vorhofs Schatten
Auf den theuern Greis gewartet hatten.

Und als dieser schaut den Heiland der Welt,
Er stumm die Hände gefaltet hält,
Er schaut empor nur fort und fort,
So daß er kaum findet der Rede Wort,
Und endlich spricht er: „o Christus mein,
Ach meine Verdienste sind so klein.
Ich war im Leben arm, ganz arm,
Und hatte zu kämpfen mit Sorg' und Harm,
Ich war ein tiefgestellter Mann,
Da klopftest Du, Herr, bei mir an —
Und freudig hab' ich aufgethan,
Du reichtest mir Deine Liebeshand,
Ach, deren Segen ich bald empfand,
Und um recht nach zu leben Deinen Worten,
Da bin ich ein — Lehrer der Kindleins geworden

„Und pflanzte liebend in's junge Gemüthe
Die von Dir empfangene himmlische Blüthe,
Und sorgte und wachte spät und früh,
Daß fröhlich sie erwachse und blüh'.
Ich lehrte liebend fort und fort,
Daß Du allein der rechte Hort,
Und daß allein Deine Himmelslehr'
Der treuste Führer durch's Leben wär'.
Und litt ich oft auch bitt're Noth,
Verblieb' mir kaum oft das trockne Brot,
War ich gleichwohl zu großer Gnade erkoren —
Denn Kein's meiner Kindlein ging mir verloren,
In deren Herz ich Deine Lehre geschrieben,
Sie sind Dir treu bis zum Tode geblieben.
Dein reicher Segen erfüllte mein Beten,
So konnte der Böse kein Körnlein zertreten.
Und siehe, die Du vertraut' einst mir,
Ich bringe sie heute Alle Dir,
So rein und gut wie einst im Leben
Du sie in meine Hand gegeben —
Drum blicke, Christus, segnend nieder —
Hier hast Du Deine Kinder wieder!"

Da tönt durch die Himmel ein wunderbar Singen
Und himmlische Harfen beginnen zu klingen,
Es verklärt sich das Antlitz vom göttlichen Sohne,
Und er nimmt die kostbare himmlische Krone
Und reicht sie dem treuen Lehrer zum Lohne!

Und welches ist die einfache Lehre
Und der Legende schlichter Sinn?
Daß Stand und Wissen, Kunst und Ehre
Zum Gottesreich allein nicht reichen hin —
Und daß der Lehrerstand vor Allem ist berufen
Zu bauen an den ersten Himmelsstufen.

Dresden, am 12. Aug. 1858.

Ferdinand Stolle.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Dieser Tage fand im schönen Dresden, begünstigt von der herrlichsten Witterung eine Versammlung statt, welche den Menschenfreund nur auf das Angenehmste berühren konnte. Wohl über tausend Volkslehrer des gottgesegneten Sachsenlandes hatten sich zusammengefunden, um ihre alljährige allgemeine Lehrerversammlung abzuhalten. Gastlich und mit wahrer Humanität waren dem treuverdienten Lehrerstande die städtischen Behörden entgegengekommen. Dasselbe galt von dem Chef des Kultusministeriums, welcher mit seinen Räthen mitten unter seinen Lehrern weilte, an ihren Versammlungen Theil nahm und es nicht verschmähte, auch die geselligen Tafelfreuden zu theilen und durch herzliche und vertrauungsvolle Ansprache dem Ganzen jene humane Weihe zu verleihen, aus welcher gewiß nur Gutes hervorgehen kann. Fürwahr je seltner solche herzerfreuende Erscheinungen dastehen, um so mehr verdienen sie hervorgehoben und dankbar anerkannt zu werden. Man nenne doch ein zweites deutsches Land, wo der Volkslehrerstand nicht nur unter sich, sondern auch mit seinen obersten Behörden durch ein so schönes Band gegenseitigen Vertrauens und edeln Strebens verbunden ist. Die deutschen Bruderstämme können sich hier getrost an Sachsen ein Muster nehmen. Denn aus solchen Verhältnissen kann nur Segen erwachsen und zwar ein Segen, der hauptsächlich dem heranwachsenden Geschlechte zu Gute kommt. — Die Männer, welche an diesen Bau der Eintracht, zu dieser gemeinsamen Förderung gemeinnütziger Interessen mit frischem Herzen und kräftigem Geiste und deutschem Fleiße ihre Hand gelegt, sind vor Allem der Lehrer Lansky (Red. der sächs. Schulzeitung), der Seminardirector Steglich, der Bürgerschuldirector Berthold, der Oberlehrer M. Heger, der Lehrer Thomas, der Schuldirector Kretschmar, der Schuldirector Steglich, der Oberlehrer Fischer, der durch seine poetische Begabung sehr förderſame Oberlehrer Mende und noch Andere, deren Namen mir nicht gleich beifallen. Es sind das Alles nur einfache Schulmänner, aber hoffen wir, daß das Saatkorn, das sie als christliche Lehrer gläubig der Erde vertrauen, dereinst hundertfältige Frucht trage. Gottes Segen sei mit ihnen!

(Einen Tag später.)

Dorfb. Nun hat die hohe europäische Diplomatie doch kongreßt, konferenzt, dinirt, soupirt, telegraphirt, Noten geschrieben wie Meyerbeer — Alles, um die Montenegrinerfrage endlich in eine vernünftige und menschliche Ordnung zu bringen, was hat's geholfen? Türken und Montenegriner teilen sich trotz der Noten der europäischen Diplomatie nach Noten. Höre ein Christenmensch, was der Oestreichische Korrespondent vom vierten August aus dem Flecken Kolaschin schreibt: „Frühmorgens am 28. Juli," schreibt er, „überfielen die Helden der schwarzen Berge zu Tausenden den Flecken, dessen Einwohner im Vertrauen auf den verbürgten Waffenstillstand keinerlei Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten. Hunderte von wehrlosen Männern wurden gemordet, alle Häuser angezündet und niedergebrannt, zahllose Greuel, welche zu erzählen, dem menschlichen Gefühle widerstrebt, verübt — zuletzt mehr als zweihundert muselmännische Frauen und Kinder fortgeschleppt." Was sagt die hohe europäische Diplomatie zu diesen Zuständen?

Das Theaterstück zu Cherbourg, wo Ludwig Napoleon der Frau Nachbarin Victoria das französische Sebastopol zeigte und dabei zwischen den Zeilen lesen ließ: Sieh, meine gute Victoria, falls Dein John Bullchen Lust haben sollte, das gerettete Frankreich anzugreifen, hinter den Bergen — wohnen noch Leute; oder auch: falls John Bullchen mir die Sache zu arg machen sollte, habe ich jetzt Mittel und Wege, ihm das Lachen zu vertreiben — ist zu Ende. Die Rede des Herrschers von Frankreich bei dieser Gelegenheit war äußerst friedlich, so daß die Börsenleute von ganz Europa, falls sie nicht Wanzen in ihren Betten hatten, eine ruhige Nacht gehabt.

Bei den Wanzen fällt mir ein, daß sich die bösartigen Fliegenstiche in diesem Sommer auf eine auffallende Weise vermehren und daß es mehr und mehr die Aufgabe der Aerzte wäre, auf diese beklagenswerthen Fälle ganz besonders ihre Aufmerksamkeit zu richten. So schreibt man aus Neustadt bei Stolpen, daß der zweiundzwanzigjährige Sohn eines Kürschners von einer Fliege in den Arm gestochen wurde. Bald nach dem Stiche erhitzte sich die Wunde. es entstand eine Beule, welche trotz angewandter ärztlicher Hülfe bald den ganzen Arm einnahm, so daß der Unglückliche nach Verlauf von wenigen Tagen verstarb. Ein ähnlicher Fall trug sich zu Bischoffswerda zu. Ein junges Mädchen von dreizehn Jahren befand sich mit ihrem Bruder im Walde, um Himbeeren zu pflücken. Nach Hause gekommen, klagte sie über Schmerz am Fuße. Sie glaubte in einen Dorn getreten zu sein. Die Eltern achteten weiter nicht darauf, weil man die Sache ganz und gar nicht für gefährlich hielt; aber bald nahm Entzündung und Geschwulst überhand und die Kleine mußte nach Verlauf weniger Tage ebenfalls sterben. Man glaubt indeß, daß bei dem armen Kinde weniger ein Fliegen- als ein Otternstich es gewesen, der so traurige Folgen hatte. Also möchten doch namentlich die Herren Aerzte auf dem Lande Sorge tragen, diesem Uebel wenigstens in so fern entgegen zu arbeiten, daß sie den Leuten an's Herz legen, so schleunig wie immer möglich, ärztliche Hülfe eintreten zu lassen und nicht, wie es bei den Landleuten so häufig vorkommt, die Sache auf die lange Bank zu schieben. Es ist wohl mit Gewißheit anzunehmen, daß wenn bei solchen giftigen Verwundungen sofort ärztliche Hülfe eintritt, die Gefahr ohne große Mühe beseitigt werden kann.

In Preußen gibt es jetzt nicht weniger denn 700 geschiedene Ehepaare, die alle wieder heirathen möchten, aber keine Pfarrer zur Trauung finden, weil letztere es gegen ihr kirchlich Gewissen halten, einen geschiedenen Ehemann und geschiedene Ehefrau für eine neue Ehe einzusegnen. Die preußische Regierung soll darum jetzt ein Gesetz berathen, das dem künftigen Landtage vorgelegt werden soll und welches die Einführung der Civilehe beantragt.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Nach neuern Nachrichten nehmen die durch Ueberschwemmung und andauernden Regen zerstörten Getreidefluren im Ganzen, Gott sei Dank, nur einen kleinen Raum ein, so daß das plötzlich auffallende Steigen der Getreidepreise mehr eine auf den ersten Schrecken gegründete Speculation des Wuchers erscheint und wir hoffentlich bald die zeitherigen billi-



Mann: „Wie finden Sie heute meine Frau, haben Sie endlich ein Wort des Trostes?"

Arzt (schüttelt mit dem Kopf): „Bereiten Sie sich vor, auf längere Zeit von Ihrer Frau Abschied zu nehmen, denn — — —"

Mann: „Barmherziger Gott, darauf war ich nicht gefaßt — bester Doktor, retten Sie mein Weib, ich will Sie königlich belohnen, verlangen Sie Alles von mir."

Arzt: „Wollen sehen, was Pflichtgefühl und die Wissenschaft vermag."



Ein halbes Jahr später.

Mann: Ah ha! ein Schreiben vom Arzt, was schreibt er denn? — „Gott hat Izren Wunsch erhöret und Ihre werthe Frau gesunden lassen — herzlichen Glückwunsch! Gleichzeitig erlaube mir, die Herbstmeßrechnung beizufügen." — — Verlangt dieser Mensch zwölf und einen halben Gulden! Nein, diese Unverschämtheit, für die paar Gänge! Und gesteht doch selbst ein, daß unser Herrgott die Frau kurirte. Der darf mir auch nicht wieder in's Haus.

---

gen Preise wieder haben werden. — Reichhaltiger leider ist der Schaden, welchen namentlich die Bewohner der Muldenthäler durch die **Hochwässer** erlitten und dürfte hier die Privatwohlthätigkeit allein nicht hinreichen, den Schaden einigermaßen zu ersetzen. Am Meisten haben **Glauchau** und seine Umgebung, sodann die Städte **Colditz**, **Zwickau**, **Penig** und **Rochlitz** gelitten, für welche denn auch in den Zeitungen hülferufende Stimmen sich zahlreich erhoben haben. Wie mir durch Privatbriefe bekannt worden, hat die freundlich an der Mulde gelegene Stadt **Grimma** ebenfalls außerordentliche Verluste zu beklagen. Gleichwohl hat sich in besagter Stadt Niemand bemüßigt gefunden, um für die armen Stadtnachbarn, deren Wohnungen ebenfalls gänzlich zerstört wurden, ein gut Wort an fremde Mildthätigkeit zu richten, welche letztere sich gewiß auch des hartmitgenommenen Städtchens erbarmt haben würde. Ja, diese grimmaische Schreibeunlust ging selbst so weit, daß, mit Ausnahme einer ziemlich verspäteten außerordentlich dürftigen Notiz über den grimmaischen Wasserstand und die durch denselben bewirkte Verwüstung, kein Sterbenswörtchen in den sächsischen Blättern zu lesen war, so daß ich, als in Dresden wohnend, zur Stunde noch nicht wüßte, wie es in Grimma aussähe, wenn ich nicht durch spätre Privatbriefe über den höchst traurigen Zustand der dortigen Wasserbeschädigten — welcher der glauchauer, colditzer, rochlitzer u. s. w. Zerstörung nicht viel nachstehen dürfte — unterrichtet worden wäre. Während aus allen übrigen Muldenstädten, ja selbst Dörfern die ausführlichsten Berichte den sächsischen Blättern zugegangen waren, von Grimma war außer der erwähnten, äußerst dürftigen Notiz keine Rede; in Grimma hatte sich Niemand die Mühe genommen, die auswärtigen Landsleute von der großen Noth und dem großen Schaden der Stadt in Kenntniß zu setzen. Es ist daher unbegreiflich, wie bei der entschiedenen Schreibunlust der Bewohner Grimma's auch die dasige geehrte Amtshauptmannschaft (die doch gewiß nicht im Wasser gestanden) es nicht für nöthig erachtet, durch einen, wenn auch nur kurzen Bericht in dem officiellen Dresdner Journal oder der officiösen Leipziger Zeitung das übrige theilnehmende Sachsenland von dem sehr beklagenswerthen Zustand der Stadt Grimma in Kenntniß zu setzen. Ich weiß daher gar nicht, ob ich unter solchen Umständen — wie ich bei der Wassersnoth vor vier Jahren gethan — für meine ehemaligen, von den Fluthen so arg heimgesuchten Nachbarn die **Bitte um ein Scherf-**

Leipzig am 2. August 1858.



„Herr Kott, wenn mich nur jetzt ein Polizeier pfänden wollte.“

lein erheben darf. Bei den jetzt ohnehin von allen Seiten in Sachen der Mildthätigkeit in Anspruch genommenen sächsischen Landsleuten will ich nicht anklopfen; aber es lebt unter der ausländischen Kundschaft des Dorfbarbiers in Oestreich, Ungarn, Siebenbürgen, in den großen Städten Petersburg, Moskau u. s. f. vielleicht die eine oder andre gute Seele, die seine Bitte „um ein Scherflein für seine ehemaligen Nachbarsleute, deren Wohnungen von den Fluthen neuerdings fast gänzlich zerstört worden sind“ nicht übel nehmen. — Sollte sein gutes Wort eine gute Statt finden und dies oder jene Scherflein eingehen, so wird der Dorfbarbier, wie er bereits früher gethan, dieselben an den Stadtrath von Grimma schicken und in diesen Blättern darüber dankbar quittiren.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Na, liebster Dorfbarbier, endlich!

Endlich is was Romantisches passirt, das wirklich klassisch is! Heut vor acht Tagen saß ich mit der Feder in der Hand un schwitzte vor Hitze un Sehnsucht nach was Neues, aber es passirte nichts, un mein Bart wuchs wie Fritze Barbarossa'n seiner durch'n Tisch durch, so daß, als Karline mir mit ihre sanfte Flötenstimme andonnerte: „Na, Schwiemel, kommste nich zu Bette? Es is halb zwölbe!“ Worauf ich ihr erwiederte: „Ne, Karline, leiste uf mir Verzicht! Ich bin in die Venusgrotte verzaubert! Ich bin der zweete Dannhäuser!“ Aber sie nich faul, sprung auf, kriegte mir bei die Locken un riß mir los, wodurch sie mir erlöste un mich mit eine schreckliche Jardinenpredigt zu umsäuseln anfing. Aber ich faßte mir rasch und rief: „Ne, Karline, das is Musike der Verjangenheit, die paßt vor mir nich; als Dannhäuser brauche ich Zukunftsmusike!“ Bei diesen Worten drehte ich mir um, un schlummerte ein. Als ich erwachte, sah ich mit Jrauen die Zukunft entjejen, denn wenn wieder nichts passiren sollte, wenn ich wieder nich an Ihnen, liebstet Dorfbarbierken, schreiben konnte, — was sollte dann aus mich un was aus Sie werden? O, dachte ich bei mich, Berlin, warum bist du nich Scheerburg? Panke, warum bist du nich Seehafen? Aeppelkähne, warum seid ihr nich marinirte Frejatten? Wozu biste denn da, olle jrüne Spreenixe, mit's verdächtige Parfiöng, wenn an deine Jestade sich nich zwee historische Münder einen weltjeschichtlichen Schmatz appliciren können. Nasse Kneipe der Jrundlinge, du jammerst mir!“ Aber sieh da, während ich so raisonnirte, trug sich in Berlins Mauern der schönste Spitzbubenstreich vor, der jemals die Annalen der Kriminalistik jeziert hat. Ein, auf dem nich mehr unjewöhnlichen Weje der Disciplin aus die orangejelb aufjeschlagene Uniform rausjemaaßregelter Postsekretär bestieg in Kohlfurt den Eisenbahnpostwagen, jab sich vor einen Postinspektor aus, ließ sich die Jeldbriefe vorzeigen, konfiszirte 26 Stück, nebst dazu jehörige Jeldbeutel, wegen instruktionsmäßige Regelwidrigkeiten, jing bei seiner Ankunft in Berlin in die Eisenbahnposterpedition, befahl eine Droschke zu holen, stieg mit die 26 konfiszirte Briefe un Beutel ein, befahl den Expedienten, sich im Hauptpostamt einzufinden, fuhr ab — un soll noch wieder kommen. O Bürokratie, was bist du, wenn du dir so dupiren läßt? 35,000 Thaler hatte der Musje abjeschleppt, un wenn wir Stiebern nich hätten, so wären 35,000 Thaler zum Deibel, oder vielmehr bei dem modernen Kartusch!

Aber Stieber erwischte ihm. Der schlaue Dieb war der auf dem letzten Loche der Schwindsucht pfeifende, abjesetzte Postsekretär Wasserlein. An den 35,000 Thalern fehlte nich ein Pfennig! Ja, stille Wasserlein sind tief, — aber Stieber's Nase riecht weit! So leben Sie denn wohl un freuen Sie sich mir, daß ich einen Stoff jehabt habe, objleich mich eine Buddel Sekt lieber wäre, denn bei's Weißbier wird mit der Zeit melancholisch

Ihr

jelangweilter

Aujust Buddelmeyer,

der's nich mehr aushalten kann.

Wie man ein Schäflein scheert!

(Eine Wollmarktgeschichte.)

Der Geiz ist die Wurzel alles Uebels! Das ist ein recht alter, aber auch ein recht wahrer Satz, den wir seit den vielen Jahrhunderten, wo ihn ein kluger Mann zuerst ausgesprochen, sich noch heute täglich bewähren sehen. Da nun auch ein Geiziger fast nie darauf Anspruch machen kann, Mitleid zu erregen, so wollen wir ohne Erbarmen in Folgendem die wahre Geschichte des alten Oekonomen Lehmann, der auch zu der großen Armee des Geizes gehörte, mittheilen.

Lehmann ist ein überaus reicher Bauer, dem das Glück Zeit seines Lebens Alles das ersetzt hat, was ihm an Verstand abgeht, und diejenigen, die ihn kennen, werden mir zugestehen, daß ihn dann das Glück wirklich sehr begünstigt haben muß, weil seine Verstandesgaben gar klein und schwach sind. Und so ist es in der That; Niemand hat schönere Viehheerden als er; auf fünf Meilen in der Runde kann man keine fruchtbareren Felder sehen als die seinigen und Lehmännchen weiß aus alle dem für sich stets den besten Nutzen zu ziehen, denn wo es auf das Geldverdienen ankommt, da ersetzt Schlauheit und Verschlagenheit fast immer den Verstand bei sonst sehr beschränkten Geizhälsen.

Dabei führt unser Lehmann ein erbärmliches Leben, so etwas der Art, was man in nicht allzuhöflicher Weise ein — Hundeleben nennt. Im Wirthshause sieht ihn Niemand und nur bei ganz besonderen Gelegenheiten gestattet er sich einen bescheidenen Trunk des allerdünnsten Bieres. Lehmann ist Wittwer und hat nur einen Sohn, den er nach X. auf eine landwirthschaftliche Bildungsanstalt geschickt hat. Dieser Schritt hat dem zähen Papa seiner Zeit unendliche Seufzer entlockt, weil es in X. ein „Heidengeld" kostet, das heißt nach Lehmann's Lebensansichten, denn er hat seinen Sohn an dieselbe Lebensweise gewöhnt, die er führt.

Bei diesem großen Geize hat Lehmann dennoch schon oft gewaltige Lust verspürt, einmal in der großen Stadt, die er zuweilen in Geschäften besucht, die feineren Genüsse des Lebens kennen zu lernen, wenn's nur nicht so verdammt theuer wäre. Schon verschiedene Male hatte er sich vorgenommen, seinem Magen ein lukullisches Fest zu bereiten, wenn er z. B. in der Stadt das Korn, den Hafer oder dergleichen zu einem bestimmten hohen Preise losschlagen würde. Und siehe da! das Glück war ihm hold wie immer; er wußte sein Getreide zu dem beabsichtigten Preise und sogar noch höher loszuschlagen; aber wenn er dann die schönen, klingenden Thaler in die breite Geldkatze versenkte, da gereuete ihn das dem Magen gegebene Versprechen; er ging nur an dem berühmten, lockenden Wein- und Delikatessenkeller vorüber, blieb auch wohl eine Weile vor der Thüre stehen, aber dann wischte er sich mit der ledernen, schweren Geldkatze gemächlich den Mund und — zog fürbaß nach Hause zu seinem Glase Dünnbier.

So war dies nun schon seit Jahren der Fall gewesen und immer hatte er sich dann zu Hause Vorwürfe gemacht, wenn er die Geldkatze in die große eisenbeschlagene Kiste ausleerte, daß er doch ein Thor gewesen sei, weil er drinnen in der Stadt nicht das längst gewünschte Frühstück zu sich genommen habe. Das ging nun auf gleiche Weise, bis der letzte Wollmarkt heranrückte. Verkaufe ich diesmal meine Wolle gut, dachte Lehmann, so soll der Teufel drin sitzen, wenn ich mir nicht in der Stadt etwas zu Gute thue! Dann aber wurde die Wolle eingesäckt, auch wohl gelegentlich ein paar derbe Kieselsteine in die Mitte des Sackes praktizirt und obenauf die beste Wolle zur Schau gelegt; lauter ganz unschuldige Manöver!

Der Wollmarkt fiel für keinen der Verkäufer günstiger aus, als für Lehmann; er forderte hohe Preise und bekam sie; denn seine Gevatterin Fortuna führte ihm die unerfahrensten Käufer zu. Aber jetzt stand auch der Entschluß in Lehmann felsenfest, an diesem Tage das so lange hinausgeschobene Frühstück einzunehmen. Ja, Wunder über Wunder, er that noch mehr, denn er nahm einen Fünfthalerschein! sage einen ganzen Fünfthalerschein! legte denselben in einen Brief und wollte diesen seinem lieben Sohne schicken. Einstweilen aber behielt er den Brief noch in der Tasche, da er vorher frühstücken wollte. Ebenso entschloß er sich, die lange gescheuten Kosten von einem baaren Thaler für die Reparatur seiner gewaltigen dicken silbernen Taschenuhr heute daran zu wagen, nachdem er zu gleichem Zwecke seit fünf Jahren die schadhafte Uhr stets mit in die Stadt gebracht und sie doch immer wieder in ihrem alten Zustande mit nach Hause genommen hatte.

Aber nur erst frühstücken, dachte er, denn zu dem Uebrigen war ja dann noch immer Zeit.

Mit wahrhaft heroischem Muthe schritt Lehmann durch die Straßen der Stadt, aber je näher er dem bewußten Keller kam, desto langsamer wurden seine Schritte und doch erschrak er fast über seine Eile, als er sich plötzlich vor der verhängnißvollen Thüre befand, die hinabführte zum Paradies der Magen und Kehlen. Lehmann blieb stehen; sein Gesicht nahm einen traurigen Ausdruck an und schwere Seufzer entrangen sich seiner Brust. Von unten herauf erklang toller Jubel, Gläserklingen und Tellergeklapper, denn gerade zur Zeit des Wollmarkts war dies ein von allen Oekonomen besuchter Ort, wo entweder die Freude über einen guten Verkauf gefeiert, oder der Aerger über ein schlechtes Geschäft ertränkt wurde.

Lehmann stand lange so in sich versunken und wußte nicht, was er anfangen sollte; endlich faßte seine Hand wie zufällig an die dicke, schwere Geldkatze und dieser Griff war von magnetischer, entscheidender Wirkung. Lehmann — — — nun was denkt man wohl? Ging er hinab? Nein, er schwenkte rasch rechts um und eilte mit hastigen Schritten davon, indem er zugleich den Entschluß faßte, auch den für seinen Sohn bestimmten Fünfthalerschein für sich zu behalten und die alte Taschenuhr unreparirt wieder mit nach Hause zu nehmen.

Ein zufriedenes Lächeln verklärte jetzt sein vorhin so trauriges Gesicht und wohlgemuth ging er von dannen. Plötzlich wurde er jedoch von einem fein gekleideten Herren eingeholt, der ihn schon seit einiger Zeit aufmerksam beobachtet hatte. Mit den Worten: „Guten Morgen, Herr Schulze," vertrat der Herr unserm Geizigen den Weg.

Lehmann blieb verblüfft einen Augenblick stehen und betrachtete den vornehmen Herrn vom Kopfe bis zu den Füßen, dann aber murmelte er: Ich heiße nicht Schulze! — und wollte weiter gehen.

„Sollte ich mich irren," rief der Herr, indem er Lehmann nochmals anhielt, „sollte ich mich irren? Waren wir nicht im vorigen Jahre gerade auch zur Zeit des Wollmarktes Tischnachbarn beim Abendessen da unten im Keller, vor dem Sie soeben standen?"

„Auch darin irren Sie sich," entgegnete Lehmann, „denn ich war noch niemals dort."

„Dann bitte ich tausendmal um Entschuldigung," sagte der Herr, „aber ich habe noch niemals eine größere Aehnlichkeit angetroffen, als die zwischen Ihnen, mein Herr, und dem alten,

lieben, freundlichen Gaste, mit welchem ich im vorigen Jahre dort unten zu schmaußen das Vergnügen hatte. Und Sie wollen nicht auch jenen himmlischen Ort besuchen? Das wäre Unrecht! Ich versichere Ihnen, daß man nirgend besser speisen kann, und welche Weine! Den köstlichsten Champagner, herrlichen Rheinwein, kurz Alles, was nur ein Feinschmecker wünschen kann."

Unserm Lehmann wässerte der Mund, doch er schüttelte stumm den Kopf und wollte fort.

„Aber welchen Grund können Sie haben, nicht dort alle diese Genüsse zu theilen?" fragte der Herr, indem er Lehmann noch immer fest hielt. „Sie können doch gewiß ein Glas Wein vertragen?"

Lehmann nickte stumm.

„Und ein Austernfrühstück würden Sie auch nicht verschmähen?"

Lehmann seufzte.

„Aha, jetzt hab ich's gefunden. Offen gestanden, mein Freund, so scheuen Sie die Geldausgaben dafür."

Lehmann seufzte abermals; er war zu einfältig, um widersprechen zu können.

„Wenn es sonst keinen Grund hat, soll Ihnen bald geholfen werden," rief der Herr lachend. „Ich bitte Sie, mein Gast zu sein, ich werde Alles bezahlen was wir genießen."

Lehmann starrte den Fremden groß an.

„Wenn Ihnen dies sonderbar vorkommen sollte, so sage ich Ihnen nur, daß mir Ihr ganzes, bescheidenes Wesen so sehr gefällt und daß ich ferner Niemand so gern leiden mag, als einen braven Oekonomen; denn Sie müssen wissen, mein Vater ist selbst ein sehr reicher Landwirth. Also ohne Umstände — wollen Sie mein Gast sein?"

Mit offnem Munde stand Lehmann da und getraute sich nicht Ja! zu sagen, obgleich sein Gesicht bei dieser Aussicht auf ein Gratisfrühstück viel freundlicher geworden war.

Der Fremde wartete jedoch eine Antwort auch nicht ab, sondern faßte Lehmann plötzlich unter dem Arme und in der nächsten Minute saßen die Beiden schon unten in den eleganten Räumen des Kellers an einem kleinen Tischchen.

„Kellner", befahl der Herr, „rasch ein feines Frühstück: Austern, Lachs, dann Beefsteaks oder Gänseleberpastete und Rheinwein, vom allerbesten, mindestens Steinberger Kabinet, denn wir Beide feiern heute den Wollmarkt hier."

Lehmann war vor Erstaunen ganz bewegungslos sitzen geblieben und er war nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen, als der Kellner blitzschnell die bestellten Sachen brachte. Der freundliche Herr hatte alle Mühe, um den Staunenden endlich zum Essen und Trinken zu bewegen. Kaum aber waren die ersten Bissen der kostbaren Gerichte und ein Glas Wein über seine Lippen gekommen, als er rasch seinen Muth wieder fand. Mit Riesenkräften arbeitete er unter den Tellern und Schüsseln; dazu feuchtete er auch oft die Kehle mit dem herrlichen Naß an und ward seelenvergnügt, denn — es kostete ihm ja das köstliche Frühstück Nichts.

Der liebevolle Herr war ein prächtiger Wirth und er ließ es bei Freund Lehmann nicht am Zureden und Einschenken fehlen. Endlich ward auch Champagner gebracht, den Lehmann bis jetzt blos dem Namen nach gekannt hatte. Nichtsdestoweniger sprach er aber auch dieser Sorte kräftig zu und bald war man bei der dritten Flasche.

Jetzt fing aber der Wein in Lehmann's Kopfe bedeutend zu wirken an. Die Zunge wurde ihm unendlich schwer und der Versuch, sich vom Stuhle zu erheben, mißglückte schon gänzlich. Dabei war er seelenvergnügt und entschloß sich, jetzt auch dem Sohne den Fünfthalerschein nicht vorzuenthalten; ja, eine Sekunde lang, aber auch nur eine Sekunde lang, kam es ihm in den Sinn, daß er doch jetzt eigentlich auch eine Flasche von dem süßen Knalleffekt zu geben genöthigt sei. Doch war dieser ganz dumme Gedanke eben so rasch aus Lehmann's Hirn verschwunden, wie er entstanden war.

Dabei hörte der liebe, gute Herr durchaus nicht auf mit Einschenken, so sehr sich auch Lehmann jetzt im vollen Ernste dagegen sträubte und noch einige nothwendige Geschäftswege mit lallender Zunge vorschützte.

„Nicht doch, Freundchen," sprach sein guter Wirth, „so rasch brechen wir noch nicht auf. Was ist es denn, das Sie so schnell forttreibt?"

„Oh — nichts, gar — nichts," lallte Lehmann, „das heißt — oh doch — es — es ist etwas! Wissen Sie — ach! zum Teufel mit — dem du — du — dummen Sie; komm — Bru — derherz, wir — müssen Brüderschaft — trinken!"

Der liebe Herr nahm den Vorschlag mit Vergnügen an, obgleich die Ausführung große Schwierigkeiten bot, da Lehmann kaum mehr sich und sein Glas erheben konnte. Als der Bruderkuß gegeben und Lehmann wieder in seinen Stuhl gesunken war, begann er:

„Also — siehst Du — Du — Du — wie heißt Du — denn eigentlich?"

„Windberg! Und Du?"

„Leh — Leh — mann heiß — ich. Also — aber unter — unterbrich mich nicht — wieder — also ich habe hier — einen Geldbrief — an meinen Sohn — der muß — fort — auf die Po — Post."

„Das werde ich besorgen, mein Freund, ich gehe ohnedies zur Post," rief der prächtige Herr und nahm den Brief an sich, was Lehmann ruhig geschehen ließ.

„Dann — muß ich aber — auch — hier meine Uhr — zum Uhr — Uhrmacher — tragen —"

„Gieb her, Bruderherz; gleich hier nebenan wohnt ein Uhrmacher, den ich kenne und der aus Freundschaft für mich die Uhr umsonst repariren wird."

Mit diesen Worten hatte der liebe, gute Herr auch schon die Uhr ergriffen und indem er sagte: In einer Minute bin ich wieder bei Dir! — war er schon oben auf der Treppe und gleich verschwunden.

Lehmann war überglücklich einen so herrlichen, vornehmen Freund zugleich mit einem so prächtigen Frühstück gefunden zu haben. Nicht ohne Anstrengung goß er das letzte Glas des Champagners ein und noch indem er es auszutrinken versuchte, übermannte ihn tiefer Schlaf.

Wie lange er geschlafen haben mochte, wußte er nicht, als er nach geraumer Zeit erwachte und sein Rausch ziemlich verflogen war. Sein erster Blick fiel auf den leeren Stuhl seines neuen Herzbruders und plötzlich von dunklen Ahnungen ergriffen, erhob er sich, um den Keller zu verlassen. Da trat jedoch unter höflichen Verbeugungen der Wirth des Lokales zu ihm und überreichte ihm eine kleine Note, die in runder Summe vierzehn Thaler für Verzehrung nachwies.

„Was soll ich mit dem Dinge?" fragte Lehmann, der jetzt ganz nüchtern wurde.

„Bezahlen, wenn ich bitten darf. Ihr Begleiter sagte mir, als er ging, daß Sie für ihn auch mit bezahlen würden."

Lehmann stand wie vom Donner gerührt.

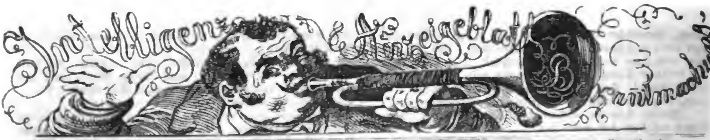
„Der Kerl ist ein Spitzbube," schrie er, „erst hat er mich eingeladen, dann nimmt er mir den Geldbrief und meine Uhr ab und jetzt soll ich hier noch Alles bezahlen? Vierzehn Thaler! Ich bin ein geschlagener Mann! Ich bin ruinirt! Ich zahle nicht!"

So tobte zum großen Ergötzen der übrigen Gäste Lehmann lange Zeit, doch der Wirth bestand auf seiner Forderung und drohte endlich sogar mit der Polizei. Jetzt zahlte Lehmann, aber unter Thränen jeden Thaler einzeln zu mindestens zwanzig Mal nach allen Seiten drehend. Dann verließ er unter Fluchen den theueren Keller.

Sein nächster Gang war nach der Post; doch dort wußte man nichts von einem Brief mit 5 Thalern, der für seinen Sohn aufgegeben worden sei. Auch war kein Uhrmacher neben dem Keller zu finden und auch keiner von allen den andern, die Lehmann aufsuchte, wußte etwas von seiner Uhr.

Zähneknirschend und heulend trat der Geprellte seinen Heimweg an, indem er sich unterwegs tausend Mal gelobte, künftig — nur Wasser zu trinken. Und ach! länger als hundert Jahre müßte er leben, wenn er dadurch an dem zu ersparenden Dünnbier die vergeudeten vierzehn Thaler sammt Uhr und Geldbrief wieder herausschlüge.

Von dem lieben, guten Herrn hörte und sah man nichts wieder. Der hatte auf dem Wollmarkt ein ganz gutes Geschäft gemacht und sein Schäfchen trefflich zu scheeren gewußt.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15.000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Deutsche Originalromane!

In meinem Verlage ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Aus eig'ner Kraft.

Historischer Roman von

Bernd von Guseck.

2 Bände (462 Seiten) eleg. geb. 1⅓ Thlr. Pr. C. = 1 fl. 36 Kr C.-M.

Mit festem Blick und fester Hand entrollt der wohlbekannte Erzähler hier ein treues Bild der Zustände und Sitten aus der trüben Zeit der Prüfung, welche über Oestreich gekommen war, ehe der ritterliche **Maximilian „Aus eig'ner Kraft"** eine neue Aera des Segens für dasselbe heraufführte. Zur Darstellung echt ritterlicher Gestalten und Sitten dürfte nicht leicht ein Schriftsteller berufener sein als Bernd von Guseck.

Neue Stadtgeschichten.

Von

Max Ring.

3 Bände (638 Seiten) eleg. geb. 2 Thlr. Pr. C. = 2 fl. 24 Kr. C.-M.

Diese **„Neuen Stadtgeschichten"** sind herausgegriffen aus dem wirklichen Leben einer deutschen Residenz, begründet auf dort bekannte Thatsachen, die der Verfasser zu höchst getreuen Spiegelbildern großstädtischen Treibens gestaltete. Es ist zugleich eine neue Folge der früher erschienenen „Stadtgeschichten" desselben Autors, die dessen Namen schnell zu einem der beliebtesten deutschen Erzähler machten.

Im Laufe dieses Jahres sind ferner erschienen:

Arming, F. W., Van Hoboken. Erzählung aus der ersten Zeit der Kolonien in Nordamerika. 4 Bände (912 Seiten). 2⅔ Thlr. Pr. C. = 3 fl. 12 Kr. C.-M.

Burow, Julie, Lebensbilder. 2 Bände (388 Seiten). 1⅓ Thlr. Pr. C. = 1 fl. 36 Kr. C.-M.

Fritze, Ernst, Vorwärts. Novelle. 2 Bände (408 Seiten). 1⅓ Thlr. Pr. C. = 1 fl. 36 Kr. C.-M.

Gerstaecker, Friedrich, Der Flatbootmann. Amerikanische Erzählung. (240 Seiten). ⅔ Thlr. Pr. C. = 48 Kr. C.-M.

Schücking, Levin, Aus den Tagen der großen Kaiserin. Historische Novellen. 2 Bände (420 Seiten). 1⅓ Thlr. Pr. C. = 1 fl. 36 Kr. C.-M.

☞ Vorstehend angezeigte Werke bilden zugleich den I. bis XVI. Band des dreizehnten Jahrgangs — 1858 — vom:

Album. Bibliothek deutscher Originalromane.

Jährlich 24 Bände zu 10 Silbergr. = 24 Kr. C.-M.

Bei Vorausbezahlung des ganzen Jahrgangs folgt als Gratisprämie C. Hübner's Genrebild „Die Ueberraschung," lith. von W. Pfaff, 17½ Zoll breit, 14½ Zoll hoch.

Vor Kurzem erschien in gleichem Verlage:

Die Höllenmaschine.

Historischer Roman aus der französischen Konsular- und Kaiserzeit.

Von **F. Isidor Proschko.**

2 Bände (472 Seiten). 8. Geh. 1⅓ Thlr. Pr. C. = 2 fl. C.-M.

☞ Die erste Auflage von 3000 Exemplaren wurde binnen zwei Jahren abgesetzt!

[251] Die Verlagsbuchhandlung **J. L. Kober** in Prag.

Die Krankheit des Bettnässens,

welche gewöhnlich und ungerechterweise den damit Behafteten als Unreinlichkeit oder Nachlässigkeit angerechnet wird, und denselben Zurücksetzung und Beschämung bereitet, heile ich nach langjähriger Erfahrung auf medicinischem Wege mit ganz unschädlichen Arzneimitteln schnell und sicher und mache auf die jetzige zur Heilung dieses traurigen Leidens besonders günstige Jahreszeit aufmerksam.

Dahlen an der Leipzig-Dresd.-Eisenb.

[255] **F. Ad. Schurig**, prakt. Arzt &c.

Soeben erschien im Verlage von **L. Garcke** in **Naumburg** und **Leipzig** und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geheimnisse

der

künstlichen Fischzucht.

geh. 1 Thlr.

Es enthalten diese Mittheilungen u. A.: Die künstliche Ausbrütung von Fischeiern. — Künstliche Befruchtung der Fische. — Apparat zum Zeitigen der Fischeier. — Ueber künstliche Laichplätze zur Fischzucht. — Brutkästchen zur künstlichen Fischzucht. — Künstliche Forellenzucht. — Verfahren der Chinesen, den Fischlaich in Eiern durch Hühner ausbrüten zu lassen. — Die Versendung der Fischeier. — Fischen den moderigen Geschmack zu benehmen. — Fische lebendig weit zu versenden. — Fleischfressende Fische von ihrer lebenden Beute zu entwöhnen. — Nahrungswerth der Fische. — Zubereitung der Fischwaaren in Rußland. — Fische als Düngemittel. — Fischöl. — Fischseife. — Fischguano. — Fischleim. — Fischthran u. s. w. Lockspeisen, um Fische aller Art zu fangen. — Aale mit den Händen zu fangen.

Millionen und aber Millionen von Fischen könnten in unsern Meeren, Teichen und Flüssen leben, und wie viel leben darin? Sie können gesäet werden wie das Getreide. — Ohne alle Unkosten können sie ernährt werden. — Züchtet deshalb Fische, — züchtet Fische! [256]

Die **Lichtformen-Gießerei** von **C. G. Fincke** in Halle a. d. S. (früher Franstadt in Lauchstädt) empfiehlt sich zum Umgießen alter Formen, so wie zur Anfertigung von neuen in jeder beliebigen Façon und Gewichtsverhältnissen (nach jetzigem neuen Zollgewicht), unter Garantie, in kürzester Zeit und zu den billigsten Bedingungen.

Auch für **Stearin- und Paraffin-Fabriken** werden Aufträge auf Formen bestens besorgt. [252]

---

[253] **Loose** zur laufenden großen K. Sächs. L.-Lotterie mit Gewinnen von Thlr. 150.000, 100,000, 80,000, 50,000. 40,000 &c. versendet nach Höhe des eingehenden Betrages prompt und discret überall hin und ertheilt nach Ablauf Gewinn-Liste. **C. Bernhardi** in Leipzig.

---

[254] Soeben erschien im Verlage von **L. Garcke** in Naumburg und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Taschenbuch der Edelsteinkunde,

eine Monographie zur praktischen Belehrung über diese **wichtigsten Erzeugnisse des Mineralreichs.** Nebst einer Abhandlung über die Fundorte, den Werth und die richtige Taxation **der echten Perlen** und **Korallen.** Als Leitfaden für Mineralogen und Bergbaubeflissene, Steinschneider, Edelstein- und Juwelenhändler, Bijouterie-Fabrikanten, Juweliere und Goldarbeiter, sowie für alle Diejenigen, die sich über den Werth edler Steine unterrichten wollen, um sich beim Ankaufe derselben vor Täuschungen, Uebervortheilungen und Schaden bewahren zu können.

Von Dr. **Emil Reinbeck.**

Auf das Eleganteste ausgestattet. 8. geh. 20 Sgr.

Den **Verkauf** von

Fabriks- und Bergwerks-Aktien

vermittelt

C. P. Haumann's Archiv für Bergbau u. Industrie in Heidelberg.

[257]

Wasserheilanstalt.

„Auf der Waid" bei St. Gallen, Schweiz.

von

Th. Hahn.

Vorzüglich gesunde Lage, billigste Preise. Sommer- und Winterkuren. [258]

☞ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14. **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 35. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 29. Aug. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wie ich Ew. Gnaden oft gesagt habe: wenn man in Deutschland nicht stirbt, kann man mit der Zeit viel erleben. Was brachten nicht wieder die jüngsten Tage für zwei außerordentliche Weltbegebenheiten. Die alte und neue Welt reichten sich unter dem Meere die galvanische Hand und Ludwig Napoleon's Sohn avancirte vom Gefreiten zum Korporal im ersten Gardegrenadierregiment. Ich weiß nicht, welches von den beiden Ereignissen das wichtigere. Während des unerquicklichen cherbourger Kanonenspectakels arbeiteten jenseit des Kanals ebenfalls Batterieen und wichtigere Batterieen als die napoleonischen Batterieen, welche den menschlichen Gedanken in Blitzesschnelle von einem Welttheile zum andern tragen. Darum haben auch nicht die napoleonischen Batterieen, wohl aber jene Batterieen des Friedens auf eine große Zukunft zu rechnen. Also wenn's der Welt zur Beruhigung dienen kann: am fünfzehnten August wurde das Kind von Frankreich Korporal, so daß die dermaligen Franzosen wieder im Besitze eines „kleinen Korporal" sich befinden, was sie gewiß recht glücklich machen wird. Bei dem kleinen Korporal fällt mir der andre kleine Korporal, der große Napoleon, ein. Als dieser einmal mit dem deutschehrlichen General Rapp, den er sehr gern hatte, Karten spielte und einen ganzen Haufen Napoleon's gewonnen hatte, überkam ihm ob Rapp's Spielpech eine kleine Schadenfreude, und eins der gewonnenen Goldstücke dem elsasser Generale hinhaltend, frug er: „nicht wahr, Rapp, Deine Landsleute, die Deutschen, haben diese kleinen Napoleon's gern?" „Ja," erwiederte der General in seiner deutschen Offenheit und Ehrlichkeit — „lieber als den Großen." Da klatschte der damalige Beherrscher einer halben Welt vergnügt in die kleine Hand, auf die er ziemlich stolz war, und rief: „Ich lobe mir deutsche Offenheit!" Also das anderthalbjährige Knäblein des dermaligen Beherrschers von Frankreich ist am 15. August unter entsprechender Festivität zum Korporal ernannt worden und die französische officielle Zeitungspresse ermangelt nicht, von diesem hochwichtigen Ereignisse die Welt gebührend in Kenntniß zu setzen. Dem französischen Charakter mag vielleicht diese Art und Weise, wie man dem alten Napoleon nachahmt, behagen; für uns Deutsche hat diese französische Phraseologie jedoch allen Werth und Reiz verloren, daß sie sogar nicht selten der deutschen Spottlust anheimfällt. Als vor nicht zu langer Zeit dem staunenden Europa mit vielem Geschrei kund und zu wissen gethan wurde, daß der französische Thronerbe laufen gelernt, faßte der deutsche Humor — auf die Erfahrung der neuern Geschichte Frankreichs gestützt — diese Worte auf und sagte: Allerdings ist es gut für einen französischen Thronerben, wenn er das Laufen lernt. Die Königin Victoria, der Kaiser von Rußland, der Kaiser von Oestreich, der König von Preußen sind doch — namentlich wenn man die staatlichen Verhältnisse ihrer Völker betrachtet — weit mächtigere und gesichertere fürstliche Häupter als jener — wie er sich selbst öffentlich genannt hat — napoleonische „Emporkömmling" — hat man aber je gehört, daß von den betreffenden Zeitungschreibern wie toll in die Welt hinausgetrompetet worden ist, daß ein englischer oder russischer, oder östreichischer, oder preußischer Prinz laufen gelernt habe? Dem alten Napoleon verzieh man dergleichen Phraseologie, eben

weil man wußte, daß ein Sieger der Pyramiden schreibt; ein Eroberer Italiens, ein Erretter Frankreichs und überhaupt der größte Mann des Jahrhunderts dahinter stand — in den jetzigen Zeiten sinkt jedoch jene altnapoleonische Phraseologie zur entschiedenen Parodie herab.

Gen. Lasse Er doch die Franzosen machen, was sie Lust haben.

Dorfb. Lieber Himmel, meinetwegen können sie das Kind von Frankreich zum General statt zum Korporal machen, mir ist's recht, sie sollten sich aber nur nicht einbilden, daß das übrige Europa sich vom altnapoleonischen Phrasenthume verblüffen läßt.

Gen. Wenn Er nur auf die heutigen französischen Zustände raisonniren kann!

Dorfb. Ach Ew. Gnaden, ich raisonnirte gerne nicht, denn Niemand liebt mehr einen auf der Zufriedenheit der Völker gegründeten und gesicherten Frieden, wie solchen auch die Entwickelung der europäischen Wohlfahrt so sehr von Nöthen hat; wenn man aber — von der englischen Presse ganz zu schweigen — in den leidenschaftlosesten und gemäßigtsten deutschen Blättern Artikel liest, wie folgenden, den ich Ew. Gnaden sogleich aus der Deutschen Allgemeinen Zeitung vorlesen werde, so wird einem gewiß Niemand verargen, wenn man für die neunapoleonische Herrlichkeit sammt dem neugeschaffenen „kleinen Korporal" nicht eben in großen Enthusiasmus geräth. Besagter Artikel ist aus einer der französischen Provinzen geschrieben und lautet wie folgt: „Das französische Volk lebt unter einem Drucke, wovon die öffentlichen Blätter kaum einen Schattenriß liefern. Eine Wirthschaft, worin auch nur ein paarmal in harmloser Weise politisirt wird, muß sich gewärtigen durch Präfektur und Lokalpolizei binnen 24 Stunden auf drei, vier, sechs, acht Monate, ja bis zu einem und zwei Jahren geschlossen zu werden. Jeder Wirth ist demnach gewissermaßen ex officio zum Aufpasser seiner Gäste bestellt und muß demgemäß handeln, will er sich nicht in Ausübung seines Geschäfts gefährdet und mit Weib und Kind auf die Straße gesetzt sehen. Wer keine ganz zuverlässigen Freunde hat, dem ist nicht zu rathen, sich in ihrer Gesellschaft über das bestehende Regiment auch nur im Geringsten unehrerbietig zu äußern. Selbst die Aussagen von Kindern von acht bis zehn Jahren sind schon die Veranlassung zu nothgedrungenen Reisen nach Cayenne oder Algier geworden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wenn dieser Zustand noch lange währen sollte, die Moral des Volks auf das Tiefste und Unheilbarste vergiftet werden muß." So weit der Artikel. Ich aber rufe: Gott erhalte mir mein Deutschland, und wenn Manches in diesem Lande auch noch nicht so ist, wie es sein könnte, das deutsche Volk lebt hundert Mal freier und würdiger und entwickelt sich weit naturgemäßer als das französische, trotz seiner zwölf gestürzten Verfassungen, die es sich binnen 60 Jahren anpaßte, aber als unpassende Stiefeln immer wieder von sich warf. Jetzt freilich kann man von Frankreich sagen, — daß es einen Stiefel verträgt.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Wenn Ew. Gnaden Theologie studirt hätten, wüßte ich ein gut Unterkommen.

Gen. Was soll das heißen?

Dorfb. Im Lande Baden sind nach dem neuesten Staatshandbuche nicht weniger den 300 Pfarrstellen vacant.

Hannover will wegen einer deutschen Marine beim Bundestage anklopfen und falls dieser von der Sache nichts wissen will, soll Hannover beabsichtigen auf eigene Faust Kanonenböte zu bauen, um seine Seeküste zu schützen. Zugleich will es sich mit seinen Kriegsschiffen mit an den Busen der Jahde legen, natürlich unter Preußens Genehmigung.

In Jena war vorige Woche viel Jubel wegen der Jubelfeier der dasigen Universität. Viel alte Burschenschafter, die noch der Wartburgfeier beigewohnt, kamen bei dieser Gelegenheit zum Vorschein, aber die alte Burschenfahne blieb absens; man mußte sich mit drei neuen begnügen. Im kleinen Jena gibt's nämlich nicht weniger denn drei Burschenschaften. Ein charakteristisches Zeichen deutscher Einheit.

Die russische Regierung beabsichtigt 700 deutsche Meilen Eisenbahnen durch ihr großes Reich zu legen, deren Kosten auf 270 Millionen Thaler veranschlagt sind.

In der Stadt Kanton geht es fürwahr nicht himmlisch her, obschon sie zum himmlischen Reiche gehört, und für die Europäer ist mit den zopfigen Chinesen nicht gut Kirschenessen. Drei europäische Kaufleute wurden von den Insassen des Reichs der Mitte hinweggefangen, gefoltert und schließlich enthauptet. Ein protestantischer Geistlicher wurde von dem Pöbel gesteinigt. Drei Schildwachen durch Pulversäcke in die Luft gesprengt. Zu Hongkong wurde einem englischen Advocaten auf einem Spaziergange von den Chinesen der Schädel eingeschlagen, einen anderen Engländer stürzte man in den Abgrund. Sogar ein englischer Polizeimann wurde überfallen und mit dem eignen Säbel durchbohrt. Die Europäer wagen nicht mehr Abends zu einem Freunde zum Essen zu gehen. Dazu wird auf offener Straße gestohlen, daß es eine Art hat. Neuerdings ist noch die Cholera dazu gekommen. Recht gemüthliche Zustände das! Aber warum machen Engländer und Franzosen mit diesen Zopfhelden noch so viel Federlesen? Wenn sich die Chinesen sogar an der europäischen Polizei vergreifen, sind es höchst gefährliche Menschen, die exemplarische Bestrafung verdienen. Die chinesische Revolution nimmt zwar ihren Verlauf, aber kommt gleichwol nicht herum. Sie soll sich doch an der europäischen Reaction ein Beispiel nehmen.

In Ostindien haben die Engländer mit den rebellischen Sepoys noch immer alle Hände voll zu thun, obschon dem Aufstande im Allgemeinen der Hals gebrochen ist. Die Rebellen gebieten zwar immer noch über nicht unbeträchtliche auf europäischem Fuße organisirte Streitkräfte, aber für die Länge können diese der außerordentlichen Tapferkeit der englischen Truppen doch nicht widerstehen. England selbst wird aber noch manches Jahr bedürfen, um die Wunde, welche dieser furchtbare Aufstand geschlagen, zu heilen. Hoffentlich, daß sich England auch daraus die gute Lehre nimmt, künftig eine zweckmäßigere Verwaltung eintreten zu lassen, denn daß jene Indier aus eitler Kurzweil gegen die englische Herrschaft aufgestanden sein sollten, ist doch wohl nicht anzunehmen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Bei der Einweihung des londoner Handwerkermuseum erzählte unter Anderem ein englischer Landstand, Namens Lindsay, welcher dem Besuch in Cherbourg beigewohnt hatte, sehr gemüthlich seine Erlebnisse. Als Mitglied des Unterhauses, sagte er, hatte ich Gelegenheit Dinge zu schauen, welche man den französischen Zeitungsschreibern nicht sehen läßt. Bei meiner Einfahrt in Cherbourg war ich sehr enttäuscht. Ich fand nicht mehr als ein Linienschiff und acht Zweidecker. Die Schiffe schienen mir im Ganzen den unsern sehr nahe zu stehen,

an Zahl aber waren sie gar nichts, verglichen mit unserem Seepark zu Spithead vor einigen Jahren. Als sich der Hafen mit Schiffen zu füllen begann, auf denen ich mit Stolz Englands Flagge flattern sah, gewann der französische Hafen von Cherbourg ein anderes Ansehen, und als Ihre Majestät auf der schönen Jacht Victoria einfuhr, hinter ihr der prächtige Royal Albert, der herrliche Zweidecker Renown und vier der schönsten Fregatten, die ich je erblickte, und als die Forts auf allen Seiten ihre Grüße donnerten, da war der Anblick ein sehr imposanter. Dank der Artigkeit des französischen Admirals durften wir alle die großen Kriegswerfte und Arsenale in Begleitung eines Officiers besichtigen. Da bekam ich allerdings eine Idee von der ungeheuren Stärke dieses Platzes. Unser größter Hafen, wenn er ausgebaut sein wird, umfaßt einen Flächenraum von 72 englischen Morgen. Nun paßt auf, der Hafen von Cherbourg nimmt einen Raum von 220 englischen Morgen ein, ist also drei Mal so groß, als unser größter Hafen. Er hat drei Becken und jedes dieser Becken hält bei tiefster Ebbe 30 Fuß Wasser. In diesen Becken können 25 der größten Linienschiffe anlegen. In Verbindung mit diesem Bauwerke steht die Eisenbahn nach Paris und allen andern Theilen von Frankreich, so daß binnen einem Tage 100,000 Mann nach Cherbourg gebracht werden, die bei jedem Wasserstande in See stechen können. Als ich die französischen Schiffe mit den unsern verglich, dachte ich bei mir: Du kannst wohl Deine Soldaten hierher bringen, aber ehe Du sie nach England wirfst, mußt Du den Kanal beherrschen und eine ganz andere Sorte von Schiffen haben als Du hast. Ich ging mit Charles Napier an den Bord der Bretagne. Das ist nun in der That ein sehr prachtvolles Schiff, aber ich ging nachher auf unsern Royal Albert, der nicht so groß ist wie die Bretagne, aber zur selben Klasse gehört. Nachher kam es mir vor, daß die französischen Schiffe zwar sehr schön seien — aber wenn ich mir die Matrosen besah und dann die unsern, wie sie bis zum Kopfe des Flaggenstocks emporklettern (während die Franzosen nicht höher als zu den Raaen konnten) und wie sie da oben die englische Flagge mit der einen Hand schwenkten, auf einem Beine stehend und das andere hin- und herschwenkend, da dachte ich doch, daß der Royal Albert die Bretagne bald zu Wurst hacken würde. Als ich ferner eins der großartigsten Schauspiele der Welt sah, nämlich 3 bis 400 Jachts mit 3 bis 4000 der stattlichsten Seeleute bemannt und als ich die herrlichen Leute sah, welche die Jachts commandirten, die stattlichen Edlen und Gentlemens Englands am Ruder, und als ich dachte, daß diese Edeln in der Stunde der Gefahr kämpfen werden, wie ihre Matrosen, da sprach ich zu mir: wir haben von Frankreich nichts zu fürchten, trotz seiner mächtigen Werfte und Arsenale.

Noch drolliger drückte sich der bekannte Rehbock (Roebuck), der auch die scherbourger Reise mitgemacht hatte, über seine Erlebnisse aus. Was habe ich in Frankreich gesehen? frug er. Ich sah Männer in Hosen von der Gestalt umgekehrter Pyramiden, sie erinnerten mich an die Cochinchinahühner. Ich sah Priester und Weiber — und sehr häßliche Weiber obendrein. Nun, dachte ich bei mir, gibt's hier einen einzigen Mann, der seine Seele sein eigen nennen darf? Jemand warnte mich sogar, auf meiner Hut zu sein, die französischen Obersten hätten mich auf dem Korne und ich sei jetzt nicht in England, aber ich schlug die Warnung in den Wind und sprach von der Leber weg. Der Rehbock schloß seine Rede, indem er das schiffreiche Liverpool mit dem öden Cherbourg verglich. Ich sah dort ein einziges Kriegsschiff von 90 Kanonen, bereit, eines schönen Tags von Stapel zu laufen. Da habt Ihr Frankreich. Verlaßt Euch darauf, England hat von keiner Seite etwas zu fürchten, so lange es seinen volksthümlichen Institutionen treu bleibt.

(Drei Tage später.)

Dorf. Der Königin Victoria soll es in Deutschland recht wohl gefallen. Der herzliche Empfang, welcher der britischen Königin aller Orten von Seiten des preußischen Volks zu Theil geworden, hat sie besonders wohlthuend berührt. Sie erkennt darin, daß das neugeknüpfte verwandtschaftliche Band zwischen Preußen und Großbritannien vollkommen der Sympathien des preußischen Volkes sich zu erfreuen hat, wie denn auch der ehrliche und zugleich sehr praktische John Bull ganz wohl zufrieden damit ist. Möge allezeit reicher Segen für beide Völker aus diesem neuen „belle Alliance“ hervorgehen.

Ueber den Gesundheit- oder vielmehr Krankheitszustand des Königs von Preußen erfährt man so viel, daß an eine Wiederaufnahme der Regierung noch immer nicht zu denken und man im Gegentheil dem Zeitpunkte immer näher rückt, wo der kranke Monarch die Zügel der Regierung definitiv in die Hände seines gottlob gesunden und thatkräftigen Bruders legen wird. Es kann übrigens nur als ein sehr erfreuliches Zeichen der preußischen Zustände betrachtet werden, daß trotz der eingetretenen Störung in der Oberleitung des mächtigen Staats — Alles seinen geregelten und sichern Gang fortgegangen ist. Man halte dagegen, wenn z. B. der Ludwig Napoleon von einer gefährlichen Krankheit heimgesucht würde, welche Erschütterungen in den unsichern französischen Zuständen das zur Folge haben würde. Wo die bestehende Ordnung einzig und allein an der Person des Monarchen hängt, steht es wenig beneidenswerth mit einem Staatsleben.

Wenn doch Herr Mazzini, anstatt an den Ludwig Napoleon lange Episteln zu schreiben, sich lieber hinsetzte und an seine Landsleute schriebe, daß sie vor allen Dingen die scheußlichen Räuberbanden einfangen und aufhängen möchten. Es ist ja zu abscheulich, wie es in diesem Apfelsinien hergeht. Dieser Tage kommt der östreichische Kabinetscourier, welcher allmonatlich die amtlichen Depeschen von Neapel nach Mantua zu befördern hat, an die Grenze von Toskana. Hier wird er von einer Räuberbande, von der noch unbekannt, ob sie unter die Jurisdiction von Toskana oder des Kirchenstaates gehört, angehalten. Während diese elenden Spitzbuben die Postchaise plündern, muß der Beraubte auf einem Haufen Steine liegen mit abgekehrtem Gesicht, und als er einmal das Haupt erhebt, versetzt dem Wehrlosen eine räuberische Bestie mit einer Hacke einen solchen tödtlichen Schlag, daß der Unglückliche sterbend in Florenz anlangt. Dieses erbärmliche Räuberunwesen liefert allerdings einen sehr traurigen Beweis von der Ohnmacht der italienischen Regierungen. Warum fallen denn im übrigen christlichen Europa nicht solche Schandthaten vor? Dieses Räubergeschichtenunwesen ist bei uns, gottlob, nur in den Leihbibliotheken zu haben. Und was im übrigen Europa möglich, muß auch möglich sein, wo die Orangen blühen. Was hilft mir aller Orangenduft nebst der Orange dazu, wenn ich bei dem Genusse dem ersten besten Strauchdieb in die Hände gerathe. Warum hört man denn auf dem Gebiet der Lombardei und Venedig so wenig von diesem Räubergesindel, und warum hörte dasselbe binnen vier Wochen auch im übrigen Italien auf, als der große Napoleon und der Joachim Murat in diesem Lande geboten? Napoleon ließ sich freilich in keine Unterhand-

Immer in guter Gesellschaft.



Meyerbach: „Meine Herren, ich versichere Sie, ich bin von guter Familie, und in allen nobeln Gesellschaften öffnet man mir gern die Thür.“



„Wie man Herrn Meyerbach in den nobeln Gesellschaften die Thür öffnet.“

lung mit Rinaldo Rinaldini ein, sondern hing den edlen Sohn des Rebels an den ersten Baum, der in der Nähe befindlich, und ließ ihn füsiliren. Da ward bald Ruhe. Binnen wenigen Wochen war das Land von dieser Läusepest gesäubert und die Straßen für den friedlichen Wandrer gesichert.

Gen. Sagte Er nicht, Mazzini habe an den Ludwig Napoleon geschrieben?

Dorfb. Freilich. Mazzini kann, wie ein deutscher Professor, die Tinte nicht halten.

Gen. Was hat er denn an den Empereur geschrieben?

Dorfb. Viel Erbauliches nicht, das können Ew. Gnaden denken. Er gibt seinem Adressaten nur noch Monate zu leben. Also immer das alte beliebte italienische Mittel, der Meuchelmord. Es ist entsetzlich. Und wenn Ihr politischen Fanatiker in Eurer blinden Wuth tausend Dolche schleift und tausend Bomben anzündet und tausend Revolver abbrennt, so wird ohne den Willen des himmlischen Vaters Euerm Opfer doch kein Haar auf dem Haupte gekrümmt. So lange der Genius der Weltgeschichte den Ludwig Napoleon für die Franzosen braucht, könnt Ihr lange schießen, Ihr trefft ihn nicht. Die Kugel fliegt im Gegentheil auf den verbrecherischen Schützen zurück, der es wagt, mit Frevelhand in den Gang der Weltgeschichte einzugreifen und in dem bösen Wahne lebt, auf dem Wege des Verbrechens eine bessere und sittlichere Zeit herbeizuführen.

Der schwedische Redacteur, der wegen einer Verläumdung eines Frauenzimmers zum Tode verurtheilt war und der eine Zeit lang viel von sich reden machte, ist neuerdings vom Gericht freigesprochen worden, oder doch mit sehr gelinder Strafe davon gekommen. So löst sich denn diese schwedische Ente, oder vielmehr nordische Schneegans in ziemliches Wohlgefallen und zu allgemeiner Zufriedenheit auf. Die Herren Zeitungschreiber mögen sich aber aus der Geschichte die gute Lehre abnehmen, künftig hinsichtlich solcher nordischen Historien etwas vorsichtiger zu sein Die Zeitungschreiber werden ohnehin vom übrigen Europa versohlt genug, daß nicht noch die Schweden zu kommen brauchen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Dorfbarbier!

Nanu is sie hier, die Königin von Engelland, Mutter Victoria is sie jenannt, denn sie is Mutter von viele liebe Kinder, und von das Land Britannien nich minder; wird von ihr Volk und ihre Kinder sehr jeliebt, weil sie sich mit Beide viel Mühe jiebt, für die Kinder jute Hauslehrer hält, für's Volk janz neue Minister bestellt, nie nich absolut schießt Kabolz, un immer popelär is un jar nich stolz. Sie kam bei uns an janz einfach und still, weil sie blos ihr Döchterchen besuchen will; doch haben wir ihr herzlich aufjenommen, denn warum, sie is uns herzlich willkommen, als jute Mutter und Königin, was alleweile nich viele sin! Doch weil sie man reist inkonito, so sind wir auch man janz im Stillen froh, d. h. wenn ihre Ekkipage sich zeigt un Sie Allerhöchst aus die Kutsche steigt, so duh'n wir als Volk uf ennen Hofen, wie saure Milch zusammen loofen, und sehn Ihr mit stille Ehrfurcht an, rufen och wohl Hurrah dann und wann, und dieses müssen wir doch jewiß, denn weil sie unsre künftige Landesjroßmutter is. Aber zu Illumnationen un Einholungen fühlen wir uns vor diesmal nich jedrungen, sojar der hochweise Majisträt hat diesmal keene Rede nich jeredt, och nich umjehangen seine joldne Kette, noch weder nich jeschrieben eine Adresse janz nette, och nich jemacht

Erkenntlichkeit.



„Frau Nachbarin! — Sind's so gut, und leihen's mir auf heut' Abends Ihren Laib Brod, nachher laß ich Ihnen auch ein anderes Mal Ihr Schweinefleisch in meinen Sauerkraut kochen."

aus Tannen=Kuscheln einen Triumphes=Bogen, sondern sich stille in seine Jefühle zurückjezogen, un die hohe Frau hatte — wie mich meine Jattin Rieke versichert — an den schweigenden majisträtlichen Munden janz besondern Jefallen jefunden. So beschränkt sich vor diesmal unsere Freude jerade uf'n Jericht Jernjesehn un ne jroße Parade. Sollte ich die hohe Frau von Mienen un Zügen dabei persönlich zu sehen kriegen, so werde ich mir beeilen, Ihnen meine Parade-Eindrücke mitzutheilen; alleene aber ich fürchte sehr, dieses Jlück is mir nich bescheert, denn die hohe Frau soll sehr schöne sin, da läßt mir meine Olle jewiß nich hin. —

Adieu Barbier! Ich empfehle mir — als
Ihr
jetreuer
Anjust Buddelmeyer,
der diesesmal mit Vorbedacht
seinen Brief hat in reene Verse jemacht.

Mixpikles.

Literarisches Kuriosum.

In den Westermann'schen „illustrirten Monatsheften" Band 1 Seite 530, 1. Spalte ist zu lesen wie folgt: „Die Stadt Lissabon liegt auf ihren drei Hügeln am Tajo und gibt dadurch einen von den vielen Beweisen für die weisen Anordnungen der Natur, welche es immer so eingerichtet hat, daß Flüsse an großen Städten vorüberfließen."

*** Ein erzgebirgischer Bauer, wenn er Holz zur Stadt gefahren, pflegte sich nach dem Verkauf regelmäßig in einen etwas seligen Zustand zu versetzen. Und in solcher Gemüthsstimmung waren stets seine Worte: „Uf der Walt is schüne, oba in der Stadt is 's och schüne."

Aus dem Leben.

Ein bejahrter Kasernenkommandant in G. revidirte die Stuben und kam auch in eine, wo zwei Sperlinge umhersprangen. „Was machen diese Sperlinge hier?" frug er streng den Stubenunteroffizier. „Mein Herr Obristlieutenant, sie fangen die Flöhe weg!" war die resolute Antwort des Gefragten. „Wenn das ist," sprach beruhigt der gute Alte, „mag's passiren."

Was herauskommt, wenn man über die Zeile liest.

Der heurige Eisgang, welchen sehr zu fürchten hatte, ist in G. angekommen — und von Seiner Durchlaucht dem regierenden Fürsten sehr gnädig empfangen und zur Tafel gezogen worden.

Der in uns'rer Gegend gefallene Hagel erreichte die Schwere von 6 Loth — und ist zu haben in der Adlerapotheke zu Leipzig in versiegelten Schachteln zu 5 Neugroschen.

Echt englische Schweine, von Lord Boxter aus Rochester herstammend, sind — das bewährteste Mittel gegen Ausfallen und Ergrauen der Haare, zu haben bei Theod. Pfitzmann in Leipzig.

Die englischen Soldaten, welche sich bei der Einnahme von Sebastopol ausgezeichnet, — werden Stück für Stück verkauft à 5 Neugroschen, 7 Stück für einen Thaler und bei größern Quantitäten noch billiger bei H. A. Melzer in Leipzig.

Frischgebackne Pfannkuchen mit delikater Fülle — wurden während des ganzen Tags in die Festung geworfen und richteten an den Festungswerken bedeutenden Schaden an.

Wie man versichert, steht die nordamerikan'sche Regierung im Begriff — lieber sich den Kopf abschlagen zu lassen als entehrende Abbitte zu thun.

In der Parlamentssitzung vom 12. Juni sind Anträge gestellt worden — daß die dresdner Sechsersemmeln bis auf Weitres 8 Loth 2 Quentchen wiegen.

Von der pariser Konferenz erfährt man, daß sie wieder zusammen getreten — aber beim Nachhausegehn den Damm verfehlt und in den Mühlgraben gestürzt sei.

Mit beachtenswerther Offenheit gesteht die Spener'sche Zeitung — daß die Bratwürste auf der Dresdner Vogelwiese allen billigen Ansprüchen entsprochen haben.

(Getreu nach dem Original.)

Verzeichniß der Kommunikanten, Aufgebotenen, Getrauten und Gestorbenen im abgewichenen 1762sten Jahre zu Dürrweitzschen.*)

Kommunikanten sind zweihundert und was drüber, dabei ein preußischer Husar, der ein gefährlich hitzig Fieber daheime mit berichtet war d. i. 1, Privat-Kommunion. Aufgeboten: Es sind wohl sonst drei Jahr vergangen, ehe wir ein einiges Paar empfangen, besagt Kirchenbuch d. annis 1754, 1755 und 1756. Auch — das Jahr vacat — ist.

Getraute: Hier hat es gleichfalls sein Verbleiben, wir müßten wieder Vakat schreiben, wenn heuer nicht von ungefähr ein Bettelvoigt gekommen wär'. Von Leißnig ließ sich der Bettelvoigt hier trauen, weil seine Braut hier geboren, und nirgend keinen Aufenthalt gehabt.

Getaufte sind drei, das eine ist meine, des Hirten dabei.

Verstorbene zählt man nicht, wie anderwärts nach Schocken, zwei Kinder starben kaum in diesem Jahr an Pocken.

So ist es alle Jahre schlecht und heißt daher mit allem Recht: Dürrweitzschen, den 2. Januar 1763.

M. Johann Paul Michaelis, P.

Noch ein Räthsel.

Der Gegenstand dieses Räthsels ist ein lebendiges Geschöpf, bestehend aus Leib und Seele, es hat Haare, Federn und Borsten und singt wie ein Mann, wiehert wie ein Pferd, brüllt wie ein Ochs, kräht wie ein Hahn, hat Hörner, Klauen und einen Rüssel, wird frisirt nach der neuesten Eleganz, wird beschlagen, trägt die feinste Wäsche, Schuhe mit niedlichen Schnallen, brillante Ringe, gestickte Kleider, Geschirr und Kummte. Es genießt die herrlichsten Speisen, Seefische, Gefrornes, Heu, Stroh, Hafer, den Unflath auf der Straße, sich selbst und seines Gleichen. Es trinkt die theuersten fremden Weine und den Schlamm aus der nächsten stinkenden Kothlache. Es ist von angenehmem Umgang und die schönste Dame Wiens zog es dem Monarchen vor. Es sitzt bei der Frau vom Hause auf dem Sopha, trinkt mit ihr Chokolade und meldet man, daß angespannt sei, so reicht es der Dame den Arm, begleitet sie zum Wagen und in diesem Augenblick gibt ihm der Kutscher einen Hieb, daß es Wagen, Dame, Kutscher, Bedienten und sich selbst fort schleppt. Es hört Messe lesen, liest Messe, steht aber noch öfters auf der Straße im Wind, Wetter und Schneegestöber während der Messe, des Theaters und der glänzendsten Soiréen. Ein Reichsfürst und Bischof wählte freiwillig seinen Stand Anno 1776, ward vertraut mit einem berühmten Staatsminister von Spanien, erwarb sich unermeßliche Schätze und hatte wichtigen Einfluß bei verschiedenen Friedensschlüssen und starb zwanzig Jahre darnach in einer Reichsstadt. — Es wird krank, seine Verwandten, sein Kammerdiener sind äußerst besorgt und eilen zum Arzte. Dieser erscheint, fühlt den Puls, verschreibt ihm Arznei, und wird es schlechter, holt man den Geistlichen. Es beichtet, empfängt das Abendmahl, die letzte Oelung, stirbt und wird begraben mit Fackeln und zahlreicher Begleitung; oder der Scharfrichterknecht wird geholt, befühlt ihm die Ohren, gibt ihm einen Einguß und wenn dieser nicht hilft, schlägt er es vor den Kopf, wirft es auf seinen Karren und von da in die Kadavergrube. — Der Leser hat es heute oder gestern gesehen oder gegessen, aber vielleicht niemals gesprochen.

*) Ein Kirchdorf unfern Leipzig.

Wochenbericht.

(Allgemeines Ueberlaufen.)

Montag. In Sachsen sind fast alle Flüsse übergelaufen.

Dienstag. In einer süddeutschen Kammer hieß es dieser Tage von einem ehemaligen Minister: er sei mit Sack und Pack zu einer Partei übergelaufen, die er seit vielen Jahren bekämpft habe.

Mittwoch. Der frühere Börsenspeculant Hirsemeier wird jetzt von seinen Gläubigern dermaßen überlaufen, daß er sich zu einem Abstecher nach Amerika veranlaßt finden dürfte.

Donnerstag. Der Haß der Engländer gegen die neufranzösischen Paßquälereien ist bis zum Ueberlaufen gewachsen.

Freitag. Wenn das Directorium der häckselfinger Kreditbank an seinen Rechenschaftsbericht denkt, überläuft dasselbe ein kalter Schauer.

Sonnabend. Die Antonstadt-Dresdner, wenn sie ein Packet oder einen Geldbrief nach der Post tragen müssen, beklagen sich ob des weiten Wegs sehr über Laufen.

Sonntag. Beim Dorfbarbier läuft nichts über, wohl aber läuft unter ein harmlos Wortspiel, wie gegenwärtige Wochenschau.

Humoristische Blätterschau.

(Dresdner Anzeiger.)

Eine Guitarre ist wegen Mangel an Raum billig zu verkaufen.

Eine edle That.

Es traf sich, daß am Mittwoch den 11. August, Nachmittags zwischen 3 bis 4 Uhr ein Zögling der meißner Landesschule am linken Ufer des Triebitschbaches bei Meißen nach der Elbe zu seinen Weg nahm, als er vom andern steilbegrenzten Ufer ein Kind in das hochangeschwollne Wasser fallen und von demselben fortgerissen sah. Nahe dabei angelnde Männer riethen ihm zwar ab, Versuche zur Rettung des verunglückten Wesens zu machen, da die große Tiefe des Wassers und dessen reißende Strömung die augenscheinlichste Gefahr für ihn selbst darböten. Doch allein seinem edlen Herzen folgend, nahm er sich nur die Zeit, sich seines Rockes zu entkleiden, stürzte sich — seinem himmlischen Vater vertrauend — muthig in die Fluth, erreichte schwimmend das Kind und rettete es, da eine Landung am rechten Ufer nicht möglich, nach fast erschöpfender Anstrengung zu seiner großen Freude auf das linke, lebend und unversehrt. Niemand reichte ihm die Hand, um ihn und das Kind an's Land zu ziehen, Niemand und selbst die Eltern des letztern nicht, haben ein Wort des Dankes für die hingebende Aufopferung gehabt. Es ist daher um so mehr die Pflicht der Presse, diese edle That nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Der Name dieses jungen Mannes ist **C. von Watzdorf**.

(Marienberger Wochenblatt. 19. Juni 1858.) „Das will ich mir künftig verbieten, daß die großen Oekonomen mir nicht die Ränder thun aushüten.

C. G. Neubert in Marienberg."

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Na, de Berliner un Petsdammer kennen lachen. —

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Da kommen jetzt nicht weniger denn drei Viktoria's zusammen.

Breetenb. Dreie?

Rudelm. Nu freilich, den Prinzen Friedrich Wilhelm seine Viktoria, de engel'sche Vikteria un de Viktoria uf'n brandenburger Thore.

Breetenb. Als der ohle Napoljon noch oben druf war, hatte Preißen gar keene Viktoria. Seit jenen Zeiten hat sich gar viel in Preißen verändert.

Rudelm. Allerdings, un im Lande des ohlen Napoljon, da hat sich ooch viel verändert.

Rudelm. Da gibt es ene gewisse Kulör Berliner, wenn diese noch Sachsen rauskommt, is ihr Alles nich recht, se räsennirt uf Alles was nich berlin'sch is, da begreif' ich nur Eens n'ch.

Breetenb. Was begreifst'n nich?

Rudelm. Daß diese Lete iberhaupt nach Sachsen rauskommen un nich lieber in Berlin bleiben. Wir zwingen sie ja nich, zu uns zu kommen. 's is gar kee Muß un 's geht ohne sie ooch.

Breetenb. Du gloobst gar n'ch, Rudlich, was der Heldenspieler Löwenstein in allen Bierarten zu Hause is un wie er sie alle studirt hat. Er weiß genau den Unterschied anzugeben zwischen Kitzinger, Medinger, Felsenkeller, Feldschloß, Waldschloß etc. etc.

Rudelm. Aber in einem Biere is der gute Heldenspieler doch nich zu Hause, wo er es gerade sein sollte.

Breetenb. Das wäre?

Rudelm. Im Schels—bier.

Breetenb. Sag mir mal, Rudlich, in den Zeitungen is jetzt oft von der Execution des Bundestages in der dänischen Angelegenheit die Rede. Was ist denn das — Execution — ?

Rudelm. Na weeßte denn nich, Execution findet Statt z. B. wenn Jemand den Hauszins trotz alles Mahnens nich bezahlt. Man setzt ihn den Stuhl vor die Thir.

Breetenb. Ganz recht, aber bei dieser bundestaglichen Execution, wem soll denn da egentlich der Stuhl vor die Thire gesetzt werden, dem Dänen oder dem Schleswig-Holsteiner?

Rudelm. Dariber scheinen sie eben noch nich einig zu sin.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** **Eine anderweite Klage aus Oestreich** betrifft gewisse Buchhändler und Herausgeber von Zeitschriften, weil sie ihren Autoren und Mitarbeitern entweder gar keinen oder doch nur sehr geringen Ehrensold zahlen. So überschickte ein talentvoller Erzähler an eine östreichische belletristische Zeitung eine Originalnovelle, welche aufgenommen wurde und durch nicht weniger denn funfzehn Nummern in betreffender Zeitschrift lief. Der Verfasser schrieb nun höflichst an den Herausgeber und bat um das gefällige Honorar. Als auf dieses Schreiben keine Antwort erfolgte, schrieb er zum zweiten Male und als auch dieses unbeantwortet blieb, wandte er sich an einen Rechtsanwalt. Dieser erklärte, daß der Anspruch des Verfassers vollkommen berechtigt sei, es jedoch mit Beitreibung dieser Sache seine eignen Schwierigkeiten habe. Der Verfasser müsse am Wohnorte des gewissenlosen Herausgebers seinen Anwalt bestellen, da aber der Betrag der Schuldforderung doch im Ganzen nicht so bedeutend sei, um die sich etwa nothwendig erweisende, jedenfalls mit Kosten verbundene, gerichtliche Verhandlung einleiten zu können, so dürfte der Autor schwerlich einen Sachwalter finden, der seine Angelegenheit führe. — Und ähnliche Fälle ständen leider nicht vereinzelt da, zumal, wo der Autor dem Wohnorte des Verlegers sehr entfernt wohne, so daß zahlreiche Autoren auf diese gewissenlose Weise um die Früchte ihres Talents und Fleißes gebracht worden seien. Es sei daher ebenso erwünscht wie zeitgemäß, wenn die östreichische Rechtspflege diesem gewiß nicht ehrenwerthen Treiben ihre Aufmerksamkeit schenken und demselben recht bald ein Ende machen wolle. — **Nachschrift des Dorfb.** Beispiele von Vorkommnissen, wie das oben gerügte, dürften sich nicht blos im Oestreichischen, sondern auch in andern deutschen Staaten auffinden lassen. Ob in Oestreich diese Freibeuterei grade einen so hohen Grad erreicht, kann der Dorfbarbier nicht wissen, da er — mit Ausnahme von J. L. Kober in Prag — mit keinem andern östreichischen Buchhändler und Herausgeber in Geschäftsverbindung gestanden und in dem genannten Buchhändler gerade einen in aller Hinsicht sehr ehrenwerthen Mann hat kennen lernen; ein Ausspruch, welchem gewiß die gesammte deutsche Schriftstellerwelt, welche an dem bekannten Kober'schen Album mitarbeitet, beistimmen wird.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15.000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Rausse's Wasserschriften.

Im Verlage des **Magazins für Literatur** in Leipzig sind erschienen:

Die Grundlehren
der
Natur- u. Wasserheilkunde
oder
Geist der Gräfenberger Wasserkur.
Von
F. H. Rausse.
4. vermehrte Auflage. Preis ½ Thlr.

Ueber die
gewöhnlichsten
ärztlichen Mißgriffe
beim
Gebrauch des Wassers als Heilmittel.
Nebst einer Abhandlung
über die Auffangung und Ablagerung der Gifte und Medicamente im lebenden animalischen Körper und einer Kritik der Kurmethode des Vincenz Prießnitz.
Von
J. H. Rausse.
Preis 1 Thlr. [259]

Im Verlage des **Magazins für Literatur** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das
Sündenregister
der
Medicinheilkunde.
Allen Freunden der Gesundheit und eines Gott wohlgefälligen Lebens gewidmet
von
einem Arzte.
Preis ½ Thlr.

Wasser thut's freilich!
oder
Miscellen
zur
Gräfenberger Wasserkur.
Von
J. H. Rausse.
2 Theile in 1 Bande.

Erster Theil. Umrisse der Krankheitslehre (Hydrotherapeutik).
Zweiter Theil. Miscellen zur Gräfenberger Wasserkur.

3te verbesserte und vermehrte Auflage.

Preis 1 Thlr. [260]

Kronen-, Decken- und Wandleuchter-Verkauf.

Wegen bevorstehender Gaseinrichtung sind die jetzt noch in unseren Gesellschaftsräumen gebrauchten fast ganz neuen, äußerst eleganten **Kronenleuchter**, Decken- und Wandleuchter zu verkaufen. Kaufliebhaber wollen sich deshalb an unterzeichneten Vorstand wenden.

Greiz, 21. August 1858.
Der Vorstand der Bürger-Erholung.
F. T. Bauch.
[261]

---

[262] **Loose** zur laufenden großen K. Sächs. L.-Lotterie mit Gewinnen von Thlr. **150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000** ꝛc. versendet nach Höhe des eingehenden Betrages prompt und discret überall hin und ertheilt nach Ablauf Gewinn-Liste. **C. Bernhardi** in Leipzig.

---

[263] Soeben erschien im Verlage von **L. Garcke** in Naumburg und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Taschenbuch der Edelsteinkunde,

eine Monographie zur praktischen Belehrung über diese **wichtigsten Erzeugnisse des Mineralreichs.** Nebst einer Abhandlung über die Fundorte, den Werth und die richtige Taxation **der echten Perlen** und **Korallen.** Als Leitfaden für Mineralogen und Bergbaubeflissene, Steinschneider, Edelstein- und Juwelenhändler, Bijouterie-Fabrikanten, Juweliere und Goldarbeiter, sowie für alle Diejenigen, die sich über den Werth edler Steine unterrichten wollen, um sich beim Ankaufe derselben vor Täuschungen, Uebervortheilungen und Schaden bewahren zu können.

Von Dr. **Emil Reinbeck.**
Auf das Eleganteste ausgestattet. 8. geh. 20 Sgr.

Im Verlage von **Ernst Keil** in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anleitung und Ausübung
der
Wasserheilkunde,
für Jedermann,
der zu lesen und zu denken versteht.
Von
F. H. Rausse.
3 Abtheilungen mit dem Portrait des Verfassers.
Geh. 2 Thlr. 28 Ngr.

Mit diesem Buche in der Hand wird jeder Freund der naturgemäßen Wasserheilmethode im Stande sein, ohne besondere ärztliche Andeutung sich und die Seinigen in vorkommenden Fällen wasserärztlich zu behandeln, oder, falls er Kurgast in einer der vielen deutschen Wasserheilanstalten ist, zu beurtheilen, ob er wirklich gut und richtig von seinem Arzte berathen wird.

Die erste Abtheilung (3. Auflage) enthält die Lehre von den **Heilapparaten der Wasserheilkunde** und deren Anwendung; die zweite Abtheilung (2. Auflage) die Behandlung der **akuten Krankheitszeichen** und die dritte Abtheilung 2. Auflage der **chronischen Krankheiten.** [264]

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Deutschlands Boden,
sein geologischer Bau und dessen Einwirkung auf das Leben der Menschen.
Von **Bernhard Cotta.**
Zweite vermehrte Auflage.
Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten und drei Tafeln.
In zwei Theilen.
Erster Theil: **Geologische Beschreibung Deutschlands.**
8. Geheftet 2 Thlr. [265]

In **Rudolf Lechner's** k. k. Universitäts-Buchhandlung in Wien, Stock-im-Eisen, Nr. 622, ist so eben erschienen:

Die Charlatanerie
und ihre **Parteigänger.**
Eine naturwissenschaftlich-kommerzielle Studie
von
Theofrastus Bombastus Paracelsus
dem Jüngern.

12 Bogen feinstes Velin, klein 8. in elegantem Umschlag geheftet Preis 1 fl.

Das **„Wiener Wochenblatt"** vom 25. Juli sagt unter Anderem hierüber: „Der Verfasser, welcher sich beim Publikum als Theofrastus Bombastus Paracelsus der Jüngere einführt, entwickelt unter dieser Maske eines berühmten Charlatanhelden ein vollständiges Lehrsystem der edlen Kunst, indem er in sieben Vorlesungen alle Geheimnisse und Hilfsmittel der modernen Charlatanerie enthält. Das elegant geschriebene Werkchen ist voll Geist, Witz und Humor, und kann als eine der besten Satiren, die neuester Zeit geschrieben wurden, bezeichnet werden. Was aber dieser Satire einen besondern reellen und praktischen Werth verleiht, ist der sittliche Ernst und die wissenschaftliche Klarheit, womit der Verfasser der modernen Charlatanerie zu Leibe geht. In der Form der feinsten Ironie wird dem Publikum das Verderbliche seines blinden Glaubens an die Marktschreierei der Wunderdoktoren vorgestellt, und an vielen einzelnen Arznei- und Schönheitsmitteln, welche die weiteste Verbreitung gefunden, die Richtigkeit ihres Inhalts oder das Gefahrvolle ihres Gebrauches nachgewiesen. — Durch eine Fülle der amüsantesten Geschichten, Anekdoten und Citaten weiß der Verfasser das Interesse des Lesers fortwährend zu fesseln, und die bitteren Pill.n zu versüßen, die er ihm zuweilen als Lehrmeister der Charlatanerie zu verschlucken gibt. ꝛc. ꝛc. [266]

☞ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsstr. 14. **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Wertau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 36. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 5. Sept. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Alles, was da lebt auf Erden,
Muß zu Staub und Asche werden —!

Gen. Ein recht gemüthlicher Anfang.

Dorfb. Diese Verse fielen mir ein, als ich dieser Tage in den Zeitungen las, daß der alte Metternich in Frankfurt am Main einpassirt sei, um die bevorstehenden Herbsttage auf dem Johannisberge zu verleben. Ich sah mich nämlich bei dieser Gelegenheit nach den Zeitgenossen des alten Staatsmannes um — und wie viel Männer europäischen Namens fand ich da noch —? Sieben Stück, nicht mehr und nicht weniger, ich mochte umherschauen und zählen, so viel ich wollte. Und wer sind diese sieben alten Herren, die wie bekannte Leuchtthürme aus der „Groß-napoleonischen Zeit" in die Gegenwart hineinragen und gegen welche alle spätern Notabilitäten „jung Volk" zu nennen? Wer ist jenes Siebengestirn, das zum Theil über ein halb Jahrhundert am Himmel der Weltgeschichte geleuchtet? Es besteht aus fünf deutschen, einem russischen und einem italienischen Sterne und nennt sich:

Alexander von Humboldt, geb. 14. Sept. 1769,
Ernst Moritz Arndt, geb. 26. Dec. 1769,
Clemens Wenzel Fürst von Metternich, geb. 15. Mai 1773,
Karl Robert Graf von Nesselrode, geb. 14. Dec. 1780,
Johann, Erzherzog von Oestreich, geb. 20. Jan. 1782,
Peter von Cornelius, geb. 23. Sept. 1787,
Joachim Rossini, geb. 29. Febr. 1792.

Der letztere ist freilich eigentlich erst 16 Jahre alt, da er als Schalttagskind erst sechzehn Mal seinen Geburtstag gefeiert hat, während Nestor Humboldt den nächsten 14. September in sein neunzigstes Lebensjahr tritt.

Gen. Aber wo bleiben die Engländer und Franzosen?

Dorfb. Sie sind alle geworden, Ew. Gnaden. Sowohl die Hauptchähne wie die Hauptgegner der ersten französischen Revolution und nachfolgenden Kaiserzeit. Mit Soult und Wellington ging Alles zu Grabe. Auch in den italienischen musikalischen „inis" ist es recht licht geworden. Dahin sind Spontini, Bellini, Paganini, Rubini und wir behielten blos den unmusikalischen Mazzini, der allerdings nicht gemacht ist, Europa mit Harmonieen zu füllen.

Gen. Ich sollte aber meinen, der Lord Feuerbrand —?

Dorfb. Palmerston ist allerdings kein Jüngling mehr. Er zählt vier und siebzig Jahre und saß 1805 im Parlamente. Sein Name trat aber erst nach der Julirevolution in den Vordergrund der Geschichte, so daß er mehr den mittelalterlichen Notabilitäten angehört, während das obige Siebengestirn entschieden in die große napoleonische Vergangenheit zurückreicht.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Hurrah, Mecklenburg, deutsche Einheit und Zunftzopf! Vernimm, Germania, den Streit der Bäcker und Conditors von Mecklenburg-Schwerin. Die Conditors waren Karnickel und fingen an. Sie verklagten die Bäcker, daß sie kleine Torten anfertigten, welche nicht mit Hefe, wie es der Codex den Bäckern vorschreibe, sondern mit einem andern Stoffe zubereitet seien. Obschon dieser Stoff höchst unschädlich, wurde die gesammte Bäckerschaft von Schwerin für diesen Frevel

à Mann zu zwei Thalern Strafe verurtheilt. Die Conditors jauchzten vor Wollust und Vergnügen, als die Bäcker bluteten. Indeß drehte sich der Spieß bald und das Hosianna ging auf die Bäckerschaft über. Die Conditors hatten sich von ihrem Siegestaumel kaum erholt, rückten die Bäcker vor, einen Honigkuchen und Pfeffernüsse vor sich hertragend, welche Artikel sie von den Conditors erkauft und welchen zu verkaufen die schweriner Halsgerichtsordnung den Conditors verbietet. Neue Strafe zwei Thaler der Mann. Jetzt umarmten sich die Bäcker und jauchzten! Und solchen Zunftzopfskandal führen die so ehrsamen Gewerke vor dem gebildeten Deutschland auf und lassen sich beiderseitig auslachen! Also die Bäcker und Conditors haben beide bezahlt und das von rechtswegen und es ist ihren Vätern schon recht, warum haben diese eine solche zunftzopfige Nachkommenschaft in die Welt gesetzt. Nicht blos wer dumm ist, auch der Zunftzopf muß geprügelt werden, und die gesammte verständige Welt findet das in der Ordnung und freut sich, daß es den schweriner Bäckern und Conditoren von „rechtswegen" so ergangen. Gibt es denn unter diesen beiden schweriner ehrenwerthen Gewerken nicht einen Einzigen über den Zunftzopf erhaben stehenden Mann, welcher einfach sagt: sind wir nicht thörichte Leute, unser schönes Geld in die Straf- und Gerichtskasse zu zahlen. Wir wollen es doch lieber behalten und unter uns freundschaftlich Uebereinkommen treffen, daß die Bäcker auch ohne Hefe backen dürfen, während den Conditors auch Honigkuchen und die Pfeffernüsse gestattet sind. Wir ersparen auf diese vernünftige Weise alle Streitigkeit, Aergernisse, Geld und geben den vertrackten Zeitungsschreibern keinen Anhalt, sich über uns lustig zu machen.

Die Extreme berühren sich! Auf diesen schweriner Bäckerzopf die Antwort des nordamerikanischen Präsidenten, welche dieser der Begrüßung der Königin Victoria durch den unterseeischen Telegraphen gegeben hat: „Der Präsident erwiedert von Herzen die Glückwünsche Ihrer Majestät zu dem Gelingen der durch die Geschicklichkeit, die Kenntnisse und die unbeugsame Energie der beiden Länder vollendeten großen nationalen Unternehmung. Dieser Triumph ist, weil er der Menschheit nützlicher, glorreicher als irgend einer, den je ein Eroberer auf dem Schlachtfelde erfochten hat. Möge der atlantische Telegraph unter dem Segen des Himmels ein Band ewigen Friedens und ewiger Freundschaft zwischen den verwandten Nationen sein und ein Werkzeug, von der göttlichen Vorsehung bestimmt, um Religion, Gesittung, Freiheit und Recht in der ganzen Welt zu verbreiten. Mögen sich zu diesem Zwecke alle Nationen der Christenheit freiwillig vereinigen in der Erklärung, daß er für immer neutral sein soll und daß seine Mittheilungen auf dem Wege nach ihrem Bestimmungsort heilig erachtet werden sollen, selbst inmitten von Feindseligkeiten (welche wir nicht wünschen wollen, setzt der Dorfbarbier hinzu). James Buchanan."

(Zwei Tage später.)

Dorfb. In Oestreich gab's vorige Woche viel Herzensfreudigkeit und auch die andern deutschen Bundesstämme schauten nicht unfreundlich drein, daß dem einstigen deutschen Kaiserhause ein Kronprinz geboren worden, ein junger Rudolph, an dessen Namen sich so ruhmreiche Erinnerungen aus der deutschen Geschichte knüpfen. Es regnete zwar nicht à la Paris officielle Zuckerdüten aus Luftballons, dafür wurden aber in Folge des freudigen Ereignisses Liebesgaben von Seiten der Reichen an die Armen vertheilt, welche die pariser Bonbons reichlich aufwogen; denn es fanden sich Posten darunter, die tief in die Tausende gingen. Es ist Schade, daß der alte Radetzky diesen für sein geliebtes Oestreich so frohen Tag nicht noch erlebt hat.

Die Reise des Ludwig Napoleon nebst Frau Gemahlin durch die Bretagne hat ihr Ende erreicht. Desgleichen haben die spaltenlangen Beschreibungen mit ihren überschwenglichen Redensarten in den französischen Blättern aufgehört. Die Spitze der ganzen Reise bildeten die Festlichkeiten in Rennes, wo die Begeisterung Aller — wie das Lohnblatt „Pays" naiv genug berichtet — an Wahnsinn grenzte.

Während aber nach Aussage des „Pays" die Bewohner von Rennes beim Anblick des Ludwig Napoleon in eine dem Wahnsinn nahe Begeisterung ausbrachen, ward im englischen Seebade zu Ramsgate ein französisch-englisches Verbrüderungsfest gefeiert, zu welchem sich tausend Franzosen eingefunden hatten und welches als eine Demonstration für die gegenseitigen Sympathieen der beiden Nationen gelten kann. Die Toastreden bei dem Banket wurden meist in französischer Sprache und von Engländern gehalten. Es kamen da allerdings Ansichten zur Sprache und fehlte es an Aeußerungen nicht, welche der Moniteur wieder abzudrucken Anstand nehmen dürfte. Einer der Gäste sagte: „Unsere französischen Freunde beobachten eine Zurückhaltung in ihren Reden, die Allen erklärlich ist, welche die Zustände Frankreichs kennen. Es ist daher an uns Engländern, diese Lage der Dinge zu berücksichtigen und das herauszusagen, was unsre Brüder zu verschweigen sich durch die Umstände gezwungen sehen. Wir müssen unsern französischen Freunden die Versicherung geben, daß das dermalige napoleonische Regierungssystem nicht im Stande sein wird, unsre Sympathieen für das Volk von Frankreich zu erschüttern und daß wir in England gewohnt sind, die französische Regierung vom Volke wohl zu unterscheiden." Während dieser und ähnlicher Aeußerungen, die noch einen weit offeneren und feindseligeren Charakter gegen den dermaligen Herrscher Frankreichs an sich trugen, gab sich die Minorität der Franzosen rücksichtslos den ausbrechenden Beifallsäußerungen hin, während die Majorität eine vorsichtige Haltung bewahrte. Die Anwesenheit einiger Physiognomieen ließ diese Vorsicht sehr gerechtfertigt erscheinen. Hat doch der Louis diesen sonst so crawalllustigen gallischen Hahn zu einem vorsichtigen Vogel gemacht.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die von Krankheiten aller Art heimgesuchte Menschheit ist unermüdlich in Aufsuchen von Mitteln, um sich gegen den bösen Feind der Krankheiten zu schützen. So ist neuerdings ein Heilmittel gegen das böse Zahnweh veröffentlicht worden, dessen Entdeckung ziemlich curios mit anzuhören ist. Indeß der Mensch greift nach Allem, selbst dem Unwahrscheinlichsten, um sich Linderung zu verschaffen.

Gen. So rück' Er heraus mit seinem Mittel. Meine Nichte leidet seit mehren Tagen unglaublich an den bösen Zähnen.

Dorfb. Mein Mittel ist es nicht, denn ich hab' es nicht erfunden. Die Breslauer Zeitung sagt aber darüber: Es ist ein Zahnmittel, das unfehlbar hilft, und das weiter nichts kostet als Ende August oder Anfang September einen botanischen Spaziergang. Der Zahnwehtröster (Rhinocylles antistalgicus) legt nämlich seine Eier im Monat August in die Blüthe der Disteln. Aus diesen Eiern kriechen Larven in Gestalt der Obstmaden, die sich von dem Fruchtboden der Disteln nähren.

In manchem Sommer sind sie so häufig, daß man fast in jedem Distelsamenboden eine oder mehre dieser Maden findet; in manchen Jahren sind sie aber auch wieder so selten, daß man 10 bis 20 Distelköpfe abschneiden kann, ohne nur eine einzige zu finden. Diese Maden sind nun ein bewährtes Mittel gegen das Zahnweh. Man nimmt eine derselben zwischen die Vorderglieder des Daumen und Zeigefingers, beliebig in der rechten oder linken Hand, zerdrückt sie und reibt beide Finger so lange mit einander, bis sie vollkommen trocken sind und von der zerdrückten Made nichts mehr zu sehen ist. Wer sich ekelt, kann nun, ohne die Wirkung zu schwächen, die Hände waschen. Man hat jetzt für ein Jahr in den bezeichneten Fingerspitzen die Kraft, sich selbst und jedem Andern das Zahnweh zu stillen. Dabei verfährt man aber folgendermaßen: Mit den erwähnten Fingerspitzen reibt man den schmerzenden Zahn und das umliegende Zahnfleisch zu beiden Seiten 4 bis 5 Mal einige Zeit, ohne innezuhalten oder gar abzusetzen. Nimmt während des Reibens der Schmerz zu, so ist das schon ein günstiges Zeichen. Steigert sich der Schmerz nach dem Reiben zu möglichster Höhe, so ist mit Zuverlässigkeit vorauszusetzen, daß der Leidende binnen einer Viertelstunde vom Schmerze völlig befreit ist, auch daß dieser Zahn während eines Jahres vom Schmerze befreit bleiben werde. Es ist kein Fall bekannt, daß das Reiben hätte wiederholt werden müssen. Zu bemerken ist noch, daß die obere Haut der beiden Finger, mit denen man die Made zerdrückt, nicht hornartig oder schweißig sein darf, auch daß man diese obere Haut gegen Brandblasen schützt und niemals mit Essig oder anderen Säuren benetzt. Der menschenfreundliche Entdecker dieses Mittels versichert, daß er es schon vielen Leidenden mitgetheilt und daß es immer geholfen habe.

Gen. Na, da bringe Er doch eine Düte Disteln meiner armen Nichte. Das gute Kind weiß sich vor Schmerzen nicht zu retten.

Dorfb. Ich werde sofort ein menschenfreundlicher Esel werden und auf die Distelsuche gehen.

Gen. Der angepriesenen Heilmittel gibt es so unzählige, die bei hartnäckigen und determinirten Zahnschmerzen alle nicht helfen, so daß mein Vertrauen auch zu diesem Mittel nicht groß ist. Indeß der Mensch in der Noth greift nach dem Strohhalm *).

(Vier Tage später.)

Dorfb. Eine Annonce aus der neuen Welt, welche der alten doch etwas curios vorkommt, läßt sich also vernehmen: „An müßige Gentlemen! Eine achtundzwanzigjährige Wittwe von Vermögen, welche gezwungen ist zwei bis drei Monate in dem langweiligen Neste Leonville zuzubringen, wo sie Niemand kennt, wünscht einen Gentlemen zu finden, welcher die Fähigkeit besitzt, ihr die Zeit angenehm zu verkürzen. Die Suchende ist von munterm Charakter, aber für sentimentale Stimmung nicht unempfänglich. Sie wünscht von dem gesuchten Gesellschafter vornehme Manieren und etwas paradoxe Ansichten, da letztere die Würze der Unterhaltung sind. Es ist unnöthig sich zu präsentiren, falls man nicht braun oder schwarz ist. Nach Verlauf von zwei Monaten angenehm beseitigter Langeweile wird die Suchende durch ein angemessenes Geschenk ihren Dank zu erstatten wissen. Es ist übrigens nicht untersagt, Ansprüche auf das Herz dieser Dame zu machen. Anerbietungen nimmt das Bureau des vorliegenden Journals unter Chiffre X entgegen." Was sagen Ew. Gnaden zu diesem Madamken?

Gen. Ein Beweis, daß Blasirtheit auch unter den Weibern der neuen Welt zu Hause.

Dorfb. Da ich einmal in Amerika bin, kann ich nicht unerwähnt lassen, daß sich die dasigen politischen Parteien bereits zum Kampfe wegen eines neuen Präsidenten rüsten. Die Deutschen werden diesmal einen deutschen Kandidaten in Vorschlag bringen. Ueberhaupt wird das deutsche Element von Jahr zu Jahr in den Vereinsstaaten mächtiger, und der Umstand ist sehr beachtenswerth, daß der deutsche Einfluß bereits so weit gediehen, um auf die Präsidentenwahl mächtig einzuwirken. Noch zehn Jahre, und wir haben ein zweites Deutschland und zwar ohne Bundestag jenseits des Oceans. Der Deutsche hat alsdann die Wahl zwischen zwei Vaterländern und kann nach Belieben von dem einen in das andere, so es ihm in dem einen nicht gefällt. Vor der Hand wollen wir es uns aber trotz Bundestag, Militairbudget, Steuern und Heimathschein noch im alten Deutschland gefallen lassen. Denn an dem jungen Deutschland jenseits des Weltmeers Gefallen zu finden, muß man selber jung sein. Wir Alten finden uns in jenen blutjungen Zuständen weniger zurecht und finden es darum in der alten Heimath behaglicher, trotz mancher Unbequemlichkeit, von welcher die junge Heimath nichts weiß.

Aber wahrhaft erfreulich ist es und das alte deutsche Herz erquickend, wenn wir in amerikanischen Zeitungen und zwar von geborenen Amerikanern das Lob der Deutschen vernehmen. So heißt es z. B. von der deutschen Bevölkerung im Staate Pennsylvanien: „Die ersten deutschen Ansiedler dieses Staats sind hauptsächlich aus der Pfalz, dem Elsaß, aus Schwaben, Sachsen, der Schweiz eingewandert. Bedenkt man, daß in den meisten Fällen die ganze Habe jener muthigen Pionniere blos aus einigen Gold- und Silbermünzen, einer Kiste mit Kleidern, einer Bibel und einem Psalterbuche bestand, und daß ihre Nachkommen jetzt sich über den ganzen Westen ausgebreitet und die größten Besitzungen erworben haben, so wird man mächtig ergriffen von dem wunderbaren Wechsel, der im Laufe der Zeit durch die allleitende Hand der göttlichen Vorsehung bewirkt worden ist. Der größte Theil der Bewohner Pennsylvaniens besteht aus Ackersleuten, gesunden und fleißigen Bauern, und wir stehen nicht an, zu behaupten, daß geschicktere Bebauer des Bodens nirgendwo in diesem Lande gefunden worden. Die Deutschen setzen einen großen Werth auf väterliches Eigenthum. Dieser nützliche Grundsatz in der menschlichen Natur verhindert manche Thorheiten und Laster bei dem jungen Volke und führt zu bleibenden Vortheilen in der Verbesserung einer Bauerei; denn welche Veranlassung kann stärker sein bei einem Vater, einen Obstgarten zu pflanzen, Waldbäume zu beschützen und ein geräumiges dauerhaftes Haus zu bauen, als der Gedanke, daß dasselbe von den Erben seines Bluts und Namens für mehre Geschlechter in Besitz genommen werde. So unterscheidet sich denn auch eine deutsche Kolonie von denen in neuenglischen und südlichen Staaten durch die Größe ihrer Scheuern, die einfache, aber feste Form ihrer Wohnungen, die Höhe ihrer Zäune, die Ausgedehntheit ihrer Obstgärten, die Fruchtbarkeit ihrer Felder, die Ueppigkeit ihrer Wiesen, die Riesenstärke ihres Viehes und durch die allgemeine Fülle und den Wohlstand in Allem, was ihnen gehört. Eine andere Sache, die zu dem Lobe der Deutschen in Pennsylvanien spricht, und die ganz besonders anzuerkennen, ist das besondere Bedachtsein auf die religiöse Erziehung ihrer Kinder und die Begründung und Unter-

*) Sollte irgend ein zahnwehgeplagter Dorfbarbierleser das erwähnte Mittel angewendet und Erfolg gespürt haben, wird er im Interesse der zahnwehleidenden Menschheit gebeten, seine Erfahrung mitzutheilen.



„Bauer, ich leg' mich jetzt nieder! Wenn's mich durft't — da weckst mich."

stützung der christlichen Religion. Aus diesem Grunde ist die Errichtung eines Schulhauses und einer Kirche der erste Gegenstand ihrer Sorge. Ihren Kindern suchen sie nicht nur eine Gewohnheit, sondern auch Liebe zur Arbeit einzupflanzen. Als Mitglieder der bürgerlichen Regierung sind die Deutschen im erhabendsten Sinne patriotisch und nützlich. Unsern freien Institutionen in Grundsatz und Liebe zugethan und dem öffentlichen Schatze reichlich beisteuernd, bilden sie das „Mark und Bein" des Staates. Viele von ihnen haben sich in Bekleidung von Staatsämtern rühmlich hervorgethan und sich namentlich durch umsichtige Klugheit und unwandelbare Ehrlichkeit ausgezeichnet. Man muß es ferner den Deutschen von Pennsylvanien zum Ruhme nachsagen, daß sie die Regierung nie um Begünstigung in ihren Gewerbszweigen bestürmen. Sie verlassen sich auf ihre kräftigen Arme und ihren deutschen Fleiß. Sie verlangen weiter nichts, als daß man sie in Frieden läßt. Als Nachbarn bezeigen sie sich gütig und freundschaftlich. Das sind einige Charakterzüge, welche die Deutschen Pennsylvaniens auf eine Stufe moralischer und politischer Höhe gebracht haben wie kein anderes Volk auf Erden sie erreicht hat. Von diesem ruhmreichen Schauspiele können wir eingebornen Amerikaner nur Kenntnisse, Fleiß und Beobachtung christlicher Pflichten lernen, welches die Grundlagen häuslichen Glückes und nationaler Wohlfahrt sind."

Mögen sich also nicht blos die eingebornen Amerikaner, sondern auch die übrigen Deutschen in Amerika diese braven Landsleute von Pennsylvanien als Muster dienen lassen. O das klingt für ein deutsches Ohr und Herz wohlthuend, wenn solche Stimmen über das Weltmeer herübertönen und auf solche Kinder kann das alte Germanien wohl stolz sein.

Im Lande Mexico ist wieder einmal Revolution gewesen, die wievielste, weiß ich nicht, auch den Biedermann von neuem Präsidenten kenne ich nicht. Da müßte man ein „Merks" haben wie der selige Johannes Müller. Je weiter man von Mexico hinabkommt, desto confuser werden die Geographie und die Zustände. Was die dortigen Regierungen anbelangt, gilt das Sprichwort: Fort, ihr Kameeler, 's wollen andre her! So geht es die Reihe herum. Wer's etwas gescheiter anfängt, hält sich länger, wer's einfältig anfängt, kürzere Zeit. Das ganze nördliche und westliche Südamerika gleicht einem braußenden Mostfasse, wo noch Jahre vergehen werden, ehe die Hefe zu Boden geworfen und ein klarer trinkbarer Wein sich entwickelt. Für einen auswanderungslustigen Deutschen sind jene Gegenden gleich gar nicht zu empfehlen.



Oberst: „Wegen ordonnanzwidrigen zu kurzen Haarschnitts sperren Sie diesen Cadeten drei Tage ein. — Herr Hauptmann, Sie werden Sorge tragen, daß das Haar bald nachwächst. —“

Nicht Alle, die da Herr! Herr! sagen, werden in das Himmelreich kommen.

(Aus dem Tagebuche eines Kornwucherers.

Am 1. Januar.

Wieder ein neues Jahr hat mich der liebe, gute Gott erleben lassen und ich habe ihn heute auch auf den Knieen gebeten, daß er es für mich ein gesegnetes werden lasse. An das böse vergangene Jahr, daß Gott's erbarm', werden mit mir wohl alle brave Kornhändler denken. Haben wir armen, bedrängten Leute wohl da auch nur ein einziges Mal ein schönes Geschäft machen können? Nichts, gar nichts war zu machen; Korn gab es leider in Hülle und Fülle und wir haben unser liebes, sauer erspartes Geld verloren. Doch soll ein guter Christ nicht gleich den Muth sinken lassen, denn wenn der Herr uns in diesem Jahre einen gnädigen Mißwachs bescheert, dann werden die armen Kornhändler doch auch wieder einmal etwas verdienen. Ach, träfen nur meine Hoffnungen ein und gingen meine frommen Bitten in Erfüllung, ich wollte ja gern gleich fünf Thaler — das heißt ich möchte lieber sagen drei Thaler in die Armenkasse geben!

Nun, hoffen wir!

Am 2. Januar.

Ich glaube, daß ich mich gestern in der Neujahrsfreude etwas übereilt habe; ich dächte ein Thaler wäre auch genug für die Armen, wenn meine Bitte um gnädigen Mißwachs erhört wird. Der Herr will nicht, daß der Mensch leichtsinniger Weise das sauer ersparte Seinige verschwende!

Am 3. Januar.

Es ist doch besser, wenn ich in meinem Tagebuche die den Armen versprochene Summe wieder mit Tinte ordentlich durchstreiche. Der Mensch soll nicht leichtsinnig sein und über solche Versprechungen, gleichviel ob er sie sich auch nur selbst allein gegeben hat, etwas Schriftliches ausstellen.

Im Februar.

Der Himmel scheint meinen Bitten geneigt sein zu wollen. Wir haben nun schon seit Wochen eine recht erfreuliche Kälte und dazu liegt die ganze Saat offen und ohne Schneebedeckung da. Wenn das nur noch einen Monat in gleicher Weise anhält, so dürfte aus der diesjährigen Ernte wohl nur wenig werden. Die Preise ziehen auch schon ganz hübsch an, doch will ich mit meinem Vorrathe noch nicht gleich losschlagen. Ich denke, es soll schon noch besser kommen.

Im März.

Die Kälte dauert fort und Schnee ist auch nur wenig gefallen. Draußen sehen die Saaten recht gelb und erbärmlich aus und doch ist das ein erfreulicher Anblick, wenn man seine dreihundert Wispel liegen hat. Man spricht schon an vielen Orten vom Umpflügen, weil das Aussehen der Felder so gar wenig verspricht. Ja, ihr lieben Leute, pflügt nur immerhin um, dann steigt

der Wispel sicher in vierzehn Tagen um zehn Thaler. Gestern hätte ich verkaufen können und zwar mit einem recht hübschen Nutzen; ich denke jedoch immer an die sieben mageren Jahre in der Bibel; wenn uns doch jetzt einmal so etwas passirte! Nun, wer weiß, was in des Herrn Absicht liegen mag.

Im April.

O weh! Meine schönen Hoffnungen sind alle zu Nichte geworden. Noch vor wenigen Wochen stand alles so hübsch trocken und verdorrt auf den Feldern und nun muß jetzt dieser böse Regen und das warme Wetter kommen. Die Saaten haben sich erholt und schießen mit Macht in die Höhe und die schönen, herrlichen, hohen Kornpreise sinken mit jedem Tage eben so schnell.

Was hat mich abgehalten, meine dreihundert Wispel nicht im vorigen Monate mit dem schönen Nutzen zu verkaufen! Ach, ich möchte mir die Haare ausraufen, wenn sie mir nicht schon im vergangenen Jahre durch die Sorgen und die niedrigen Kornpreise sämmtlich ausgefallen wären. Doch still, denn der Zorn ziemt einem frommen Christenmenschen niemals und man weiß ja auch noch nicht, ob nicht alle diese kühnen Erwartungen und Aussichten bald zu Schande werden sollen. Der Himmel kann doch unmöglich wollen, daß so viele gute und fromme Kornhändler zu Grunde gehen.

Im Mai.

Das Blättchen hat sich gewendet! Jetzt sind wir wieder an der Reihe zu jubeln und zu triumphiren. Seit vierzehn Tagen bläst wieder ein herlicher Ostwind und trocknet die Felder zu Staub. Die Hälmchen werden wieder matt und gelb und lassen die Köpfchen hängen, aber dafür dürfen wir armen geplagten Kornhändler unsre Köpfe wieder frisch emporheben. Und das liebe, gute Wetterglas steigt noch immer auf sehr trocken und beständig; nun, diese Beständigkeit lasse ich mir gefallen, denn die ist wohl geeignet, meine erschöpfte, schmachtende Kasse zu erfrischen; die Hitze ist ein wahrer Goldregen für meinen Geldbeutel. Wie freue ich mich, daß meine Bitten um solches Wetter erhört worden sind.

Im Juni.

O Wonne über Wonne! Des armen Kornhändlers Gebete gehen alle in Erfüllung. Die Hitze dauert fort und seit langen Wochen fiel kein Tropfen Regen von dem lieben, gütigen Himmel. Welche Freude gewährt es jetzt Unsereinem, wenn man den vortrefflichen Courszettel liest. Da steht auf jedem Blatte oben an: Getreidepreise gehn noch immer rasch in die Höhe. Ach, wie das beseligt und wie das erquickt. Doch darf ich mir wohl auch das Zeugniß selbst geben, daß mein streng christlicher Lebenswandel eine solche Belohnung vollkommen verdient. Habe ich doch gestern den im Januar dieses Jahres der Armenkasse zugedachten Thaler wirklich hingeschickt und wie regelmäßig zahle ich den Beitrag zu den frommen Gesellschaften, deren Mitglied ich bin. Und solche Tugend sollte nicht schon auf Erden ihre Belohnung finden?

Seit acht Tagen ist das Korn um 15 Thaler für den Wispel gestiegen. Was soll ich nun machen? Verkaufe ich, oder halte ich zurück. Draußen im Felde stehen zwar die lieben Aehren so leicht und schwach, daß wir jedenfalls auf eine recht schlechte Ernte rechnen können und dann steigt das Korn noch um 10 Thaler mindestens. Aber wenn man von auswärts Zufuhren billigeren Getreides schickt? Wer ist in solchen Fällen klug genug? Doch ich will mein frommes Orakel fragen, wie es dem wahren, guten Christen zukommt. Dort liegt mein Gesangbuch, aus dem ich täglich mir Erbauung suche. Ich schlage es jetzt auf und hat das Lied, welches ich finde eine gerade Nummer, so verkaufe ich noch heute meine dreihundert Wispel; hat aber das aufgeschlagene Lied eine ungerade Nummer, so behalte ich mein Korn noch.

Nun — walt's Gott! Siehe da! Nummer 217.

Das Korn wird nicht verkauft!

Im Juli.

Ich armer, verblendeter Thor konnte mich von dem dummen Aberglauben mit der Nummer des Gesangbuchliedes verblenden lassen. Ich bin verloren, denn das Korn ist wieder um mehr als 15 Thaler gefallen und noch immer fällt es von Tag zu Tag. Wer hätte das den einfältigen schwachen Aehren angesehn, daß sie so ergiebig sein würden? Aber ich bin doch selbst mit an meinem Unglück Schuld, denn stand nicht auch auf derselben Seite des Gesangbuches das Lied Nummer 218?

Warum verkaufte ich nicht! Ich bin ruinirt!

Vierzehn Tage später im Juli.

Nur nicht gleich verzweifeln, denn schon ziehen die lieben Kornpreise wieder an. Noch liegt die ganze Ernte in Garben auf dem Felde und da schickt uns der liebe Gott einen so gesegneten Regen, daß Niemand es wagen kann, auch nur einen Schritt hinaus zu thun. Wenn der Himmel mit seiner gnädigen Wasserspende nur noch ein paar Wochen anhalten möchte, so hätte ich wohl die Freude, die ganze Ernte auf dem Felde verfaulen zu sehen. Und dann — meine dreihundert Wispel!!

Nummer 217 hat doch wohl Recht. Gott gebe es!

Im August.

Wer hätte das von diesem verdammten Regen denken können! Fing doch Alles auf dem Felde schon so schön an zu verderben und zu verfaulen; aber da wächst durch den schofeln Regen zugleich die Oder und die Weichsel wieder, wo bis jetzt des niedrigen Wassers wegen kein Kornschiff auslaufen konnte, und nun überschwemmen uns die dummen Bauern von dorther so sehr mit billigem Korn, daß an gar kein Steigen des Preises zu denken ist.

Und ich Esel habe der Armenkasse einen ganzen Thaler geschenkt! Und mein theures Korn habe ich auch auf dem Halse! So soll doch der Teufel den ganzen Kornhandel holen!

Im September.

Ich werde mich jetzt bankerott erklären: auf ein andre Weise ist für mich nichts zu profitiren.

(Nachtrag.)

Im Oktober.

Er thut es.

Im November.

Er gewinnt ganz nett dabei.

Im December.

Er wird wieder fromm!*)

*) Solche frömmelnde, heuchlerische Missethäter, die den heiligen Namen Gottes im Munde und den lebendigen Teufel im Herzen tragen, können nicht genug gebrannmarkt werden.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Herr Dorfbarbier!

„Victoria!" schreit Preußen, denn es hat eine neue Belle-Alliance jewonnen. — „Victoria!" schreit Berlin, denn Prinz-Jemahl is mit Muttern in unsere Straßen spazieren jefahren, un die Fahnen haben jeflattert, un das Publikum hat jehurrat, un die Hoflieferanten is das Wasser im Munde zusammen jeloofen. — „Victoria!" schreit Moabit, denn Borsig hat mit die dausendste Locomotive den Sieg vor Preußens Industrie jewonnen, un hat seinen Arbeitern nebst Humboldt'n und den Handels-

minister un sonstige Maschienenbauer un Notabenetäten der Wissenschaft, Kunst, Industrie un des Kladderadatsch ein Fest für 20,000 Dahler jejeben, wie es Berlin un Moabit noch nich jesehen hat, so lange die Welt steht. Barbier, der Griffel entfällt mich meinen Händen, indem ich mir bemühen will, Ihnen die Herrlichkeit un die Herrlichkeiten dieses Festes nachzuschildern, welche Tante un Onkel un alle andern Verwandten der Tagespresse vorjeschildert haben. Also lieber nich! Ein Festmahl, wojejen die Speisekarte von Scheerbentel, Scheerburg wollt' ich sagen, reener Studentenfreitisch is, — ein Festzug, wojejen die Jungfrau von Orleans en ihr Krönungszug in's Opernhaus zur puren Freiredute in die Walhalla herabsinkt, — eine Illumination, wojejen die Erleuchtung von Paris an Seinen Jungen seinen ersten Jeburtstag als armseliges Talgstümpken erscheint, — en Feuerwerk, wojejen die Girandole der Engelsburg en bloßes Petermännchen is, — dieses is das Borsigfest von Moabit! Aber das is Alles man auswendig. Inwendig is es noch janz anders, ich meene was man den Jeist oder die Idee des Festes nennt. Es ist der Triumph der Industrie, die Apotheose der Fleisch oder vielmehr Eisen jewordenen Wissenschaft; es is der Fuß, den der Bürger, als Burgherr der Zeit, dem Burgnarren der Verjangenheit, Feudalismus oder Piepvogel jenannt, auf den Nacken setzt; es is der Kopp, den der Ritter Jejenwart, der Arbeiter, erhebt, um den Ritter der Verjangenheit, den Faullenzer, über die Schultern anzusehen; es is der Arm, womit der Jupiter der Industrie den Tütchendreher oder Titanen der Mittelaltrigkeit das Jenick umdreht. Borsig is Jroßkomthur vom Orden des Dampfes — adje, Johanniter, Maltheser un Piepvögel aller Farben. Seine Arbeiter sind seine Knappen, nee nich Knappen, sondern seine Faßallesbeimkragen, sie sind es, denen er vor Ministern und Räthen, Fürschten un Grafen ein „Vivat hoch!" ausbringt, un die och wirklich hoch vivaten, denn Jeder hat vor 1 Dahler Speisemarken jekriegt, womit ich mir Ihnen empfehle als

Ihr

unmarkirter
Aujust Buddelmeyer,
der sich sehr jut amosirt hat.

Was herauskommt, wenn man über die Zeile liest.

Gestern disputirte unter dem Vorsitz des Herrn Leibmedicus —	ein Hengstfüllen mit einem weißen Bläß vor dem Kopf.
Eine Jungfer von gutem Herkommen sucht einen Dienst als Kammermädchen —	Auf dem Gefäß liest man die Jahreszahl 1573.
Heute wurde die Frau Kommerzienräthin von Zwillingen entbunden —	Wer auf zehn pränumerirt, bekommt eins umsonst.
Dem Förster Weinhold ist gestern ein junges Rind von der Weide entlaufen —	um sich in der Stadt Landsberg als Hühneraugenoperateur niederzulassen.
Die drei Damen, deren gestern Erwähnung geschah —	können stets eine Stunde vor der Auction besichtigt werden.
Am 13. dieses schlug der Blitz in die Sanct Katharinenkirche —	und setzte Tages darauf seine Reise wohlgemuth fort.
Meine Pfannkuchen von vortrefflichster Füllung sind alle Morgen frisch zu haben —	Sie zeichnen sich hauptsächlich dadurch aus, daß sie gelinde abführen und namentlich gegen die Würmer zu empfehlen sind.
Der kleine Stephan hatte die üble Angewohnheit, zuweilen hinter die Schule zu laufen —	um sich von den Strapazen des Winterfeldzuges zu erholen.
Ein Paket ist verloren gegangen. Der ehrliche Finder —	wird seiner Strafe nicht entgehen.
Der kölner Dom nebst Umgebung —	ist gestern in der Auction für fünf Silbergroschen erstanden worden.
Die Ausfuhr der Häringe aus Holland ist dies Jahr geringer —	Ein Beweis gegen alle diejenigen, welche an keinen leibhaftigen Teufel glauben.
Der junge Tscherkessenfürst von Geibel —	ist, nachdem er sich auf dem tanchaer Jahrmarkte eine Medaille gekauft — nach seiner Heimath zurückgekehrt.
Unsrer wachsamen Polizei ist es endlich gelungen, sich des gefährlichen Diebes N. N. zu bemächtigen —	Es ist nur ein Wunsch des Publikums, daß ihm die Badereise gut bekommen möge.
Die neue Uebersetzung des Hesiod —	ist gestern im Unterhause mit 230 gegen 41 Stimmen genehmigt worden.
Aus Constantinopel wird gemeldet, daß der Sultan —	von dem spanischen Polizeibrigadier Barbara verhaftet worden.
Als Grund der Verhaftung gibt man an —	daß er zwei Kinder gebissen und in den Wald gelaufen sei.
Die Walhalla ist neuerdings ansehnlich vermehrt worden —	indem die zwei entsprungenen Hyänen glücklich wieder eingebracht worden sind.

Marienstiftung.

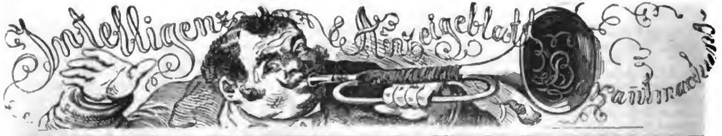
Aus Rußland. 1 Thaler 27 Neugroschen durch C. Bernhard in Leipzig.

☛ Für die armen durch Wasser beschädigten grimmaischen ehemaligen Nachbarn des Dorfbarbiers, (man sehe seine Bitte in Nr 34) sind dem Unterzeichneten zur Weiterbeförderung anvertraut worden:

3 Thaler von einem dem Unterzeichneten seit langen Jahren befreundeten Geschwisterpaar in Dresden.

Dresden, Ende August 1858. **Dr. F. Stolle.**

Berichtigung. In No. 35 sind folgende Fehler stehen geblieben: Seite 274 Spalte 1 Zeile 1 statt „ein Sieger der Pyramiden schreibt;", lies „ein Sieger der Pyramidenschlacht."; — Seite 278 Spalte 1 Anmerkung statt Kirchhof lies Kirchdorf; — ferner ist auf derselben Seite Spalte 2 der Aufsatz „Eine edle That," nur aus Versehen unter die Rubrik Humoristische Blätterschau gestellt worden.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.



Im Verlags-Bureau in Berlin ist erschienen:

Fried. Ferd. Sohn's

Kunst, auf den ersten Anblick eines Menschen

dessen Eigenschaften, Temperament wie vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Schicksal genau zu bestimmen. Mit Abbildung 5 Sgr. [267]

---

[268] Soeben erschien im Verlage von **L. Garcke** in Naumburg und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Taschenbuch der Edelsteinkunde,

eine Monographie zur praktischen Belehrung über diese **wichtigsten Erzeugnisse des Mineralreichs.** Nebst einer Abhandlung über die Fundorte, den Werth und die richtige Taxation der **echten Perlen und Korallen.** Als Leitfaden für Mineralogen und Bergbaubeflissene, Steinschneider, Edelstein- und Juwelenhändler, Bijouterie-Fabrikanten, Juweliere und Goldarbeiter, sowie für alle Diejenigen, die sich über den Werth edler Steine unterrichten wollen, um sich beim Ankaufe derselben vor Täuschungen, Uebervortheilungen und Schaden bewahren zu können.

Von Dr. **Emil Reinbeck.**

Auf das Eleganteste ausgestattet. 8. geh. 20 Sgr.

---

[269] **Loose** zur laufenden großen K. Sächs. L.-Lotterie mit Gewinnen von Thlr. **150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000** &c. versendet nach Höhe des eingehenden Betrages prompt und discret überall hin und ertheilt nach Ablauf Gewinn-Liste. **C. Bernhardi** in Leipzig.

Wasserheilanstalt.

„**Auf der Waid**" bei St. Gallen, Schweiz,

von

Th. Hahn.

Vorzüglich gesunde Lage, billigste Preise. Sommer und Winterkuren. [270]

Die Krankheit des Bettnässens,

welche gewöhnlich und ungerechterweise den damit Behafteten als Unreinlichkeit oder Nachlässigkeit angerechnet wird, und denselben Zurücksetzung und Beschämung bereitet, heile ich nach langjähriger Erfahrung auf medicinischem Wege mit ganz unschädlichen Arzneimitteln schnell und sicher und mache auf die jetzige zur Heilung dieses traurigen Leidens besonders günstige Jahreszeit aufmerksam.

Dahlen, an der Leipzig-Dresdn.-Eisenb.

[271] **F. Ad. Schurig,** pract. Arzt &c.

Aufforderung.

Herr **Kunstgärtner Karl Schmidt,** welcher vor etwa 40 Jahren in Döllitz und dann in Waldenburg gelebt hat, wird hierdurch — um von demselben den Geburtsort einer ihm noch zu nennenden Person erfahren zu können — unter Zusicherung von 5 Thaler um Angabe seines jetzigen Wohnortes ersucht von **W. Lindner** in Brandis. [272]

Bei **Ernst Keil** in Leipzig erschienen:

Dr. H. Hirzel,

Grundzüge der Chemie.

Preis 12 Sgr.

Einige Kenntniß von dem Wesen und den wichtigsten Grundlehren der Chemie ist nicht blos für den Techniker, sondern ist jetzt für jeden Gebildeten ein nothwendiges Erforderniß. Dieses Buch leistet beiden Bedürfnissen Genüge und eignet sich außerdem noch ganz vorzüglich als Leitfaden beim Unterricht und zu Repetitionen für Studirende. Der Name des Verfassers, der sich als Chemiker eines besondern Rufes erfreut, macht weitere Anpreisung unnötig.

Berthold Sigismund,

Die Familie als Schule der Natur.

Mit 47 Illustrationen. Preis 12 Sgr.

Der durch seine schriftstellerischen Leistungen schon vortheilhaft bekannte geist- und gemüthvolle Verfasser hat in diesem Buche ein reiches Material geliefert, wie die Kindheit zur rechten und veredelnden Naturanschauung erzogen werden kann. Natürlich konnte er nur von Voraussetzungen ausgehen, die, wenn auch nicht auf ein ausgebreitetes Wissen, doch auf ein warmes, sinniges Betrachten der Natur basirt sind; und so ist sein Buch eine Mahnung geworden für Alle, den innern Sinn der Natur zu erschließen, besonders aber für Eltern, den gesunden glücklichen Sinn, der sich an der wirklichen Welt von Herzen freut und das Schöne auch im Unscheinbaren aufzuspüren weiß, in ihren Kindern zu wecken und einen lebensfrohen und frischen Thatsachensinn in ihnen zu nähren. Die Veranschaulichung durch nach der Natur gezeichnete und in den Text gedruckte Abbildungen unterstützt den Verfasser in der Verfolgung seines schönen Zieles.

Dr. phil. Ludwig Heros,

Die deutschen Giftpflanzen.

Mit 36 Abbildungen.

Preis 12 Sgr.

Von allen Büchern gleichen Inhaltes hat dieses schon den entschiedenen Vorzug, daß es von allen deutschen Giftpflanzen nach Originalzeichnungen höchst korrekte Abbildungen bietet, neben denen der Preis des Buches unerhört billig erscheint. Daher eignet es sich mehr wie jedes andere zur Einführung in Schulen und zum getreuen Rathgeber für jedes Haus.

A. Dräger,

Lehrer am Domgymnasium zu Güstrow.

Die Natur des Hochgebirges

mit

besonderer Rücksicht auf die Gletscher.

Mit 4 lith. Ansichten in Tondr. u. 5 Holzsch.

Preis 12 Sgr.

Das vorliegende Werkchen gibt uns ein treues Naturbild von der erhabenen Schönheit u. Großartigkeit des Hochgebirges. Mögen nun die Leser es als eine zweckmäßige Vorbereitung zu einer Alpenreise benutzen, oder darin einigen Ersatz für die Versagung einer solchen suchen wollen — in beiden Fällen werden sie das Gesuchte finden. Der Herr Verfasser ist ihnen ein sachkundiger Führer, der sich nicht auf Schilderung der eigentlichen Gebirgsnatur im ausschließenden Sinne beschränkt, sondern ein lebensvolles Bild einer zweckmäßig geführten Bergreise mit allen zufälligen und unausbleiblichen Zugaben malt.

Dr. Ludewig Meyn.

Das Salz

Im Haushalte der Natur und des Menschen.

Mit 19 Illustrationen. Preis 12 Sgr.

Inhalt:

[273]

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem **enorm billigen Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E. Gedichte 2 Theile in einem Bande. geh.

Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig.

[274]

☞ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsstr. 14, **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 37. 1858.



Illustrirter Dorfbarbier

Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 12. Sept. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Die beiden Schneidermeister England und Frankreich, welche vor zwei Jahren am Russen herumschnitten, hernach den armen Türken zustutzten, sind neuerdings über den dickzopfigen Chinesen gerathen und haben in Folge des jüngsten Friedensschlusses ein Stück Zopf abgesäbelt. Dieses abgeschnittene Zopfstück oder der Mangel desselben besteht darin, daß obgenannten Herren Schneidermeistern — ich weiß nicht, ob den übrigen „grausen" Mächten auch — erlaubt ist, künftig diplomatische Agenten nicht blos nach Peking — wo der Sohn der Sonne wohnt — zu schicken, wie bisher erlaubt war, sondern selbst dort dergleichen halten zu dürfen. Die westmächtliche Diplomatie wird sich also in Peking förmlich einmiethen, falls in dem Friedenstraktate nicht steht, daß sie auch „Berger, Meester und Hausbesitzer" werden kann. Es fehlt nur noch, daß die hohe westmächtliche Diplomatie in Peking brauberechtigt und kommunalgardenpflichtig wird. Wenn sie das erlangt hat, dann gute Nacht Zopf- und Zippelmützenthum, und das himmlische Reich ist nicht mehr das Reich „der Mitte", sondern das Reich „am Ende". Ein anderer Friedenspunkt ist, daß die christlichen Missionäre nicht mehr, wie dies zeither Sitte war, geköpft werden, sondern daß ihnen die chinesischen Behörden Schutz angedeihen lassen müssen. Alles das steht geschrieben, schwarz auf weiß, mit chinesischer Tusche und äußerst kalligraphisch und auf Pergament geschrieben. Ob's in Wirklichkeit gehalten wird, ist eine andere Frage. Denn der Chinese ist in dieser Beziehung der beste Bruder erst recht nicht. Von einer Moral gegenüber dem Ausländer hat nämlich der Chinese gar keinen Begriff. Gegen Barbaren ist Alles erlaubt: Wortbruch, Treubruch, Perfidie und wie diese holde Serie weiter heißt. Der Chinese gibt auch freiwillig nichts zu. Gewalt ist das einzige Mittel, eine vernünftige Konzession zu erlangen. So weit also sind die Westmächte beim Chinesen von hinten — von uns aus gerechnet — gekommen, wie weit es der Russe von vorne gebracht hat, muß die Zukunft lehren. Wenn nämlich die Westmächte mit der chinesischen Zippelmütze ihr Dächtelmächtel treiben, ist der Russe auch nicht faul, nur daß er den chinesischen Butterbaum von Abend her anbohrt. Die englischen Zeitungsschreiber thaten vorige Woche ganz verwundert, daß der Russe eher Nachricht aus Peking bekommen als die Westmächte. Hier müßten absonderliche Konnexionen obwalten, sagten sie. Künftig wird die Sache zwischen den beiden P's, Petersburg und Peking, noch rascher vor sich gehen, daß es die Westmächte schier verwundern dürfte. Man denkt bereits an einen electrischen Telegraphen. Wenn Alles electrisirt wird, denkt der brave Russe, warum soll ich mich nicht auch electrisiren und den Chinesen electrisiren. Das Terrain ist ja da, und „mer han's ja!" Und was den Engländern und Amerikanern unter dem Meere möglich, muß doch auch auf dem Lande zu bewerkstelligen sein. Kurz, China, mach' dein Testament, nimm die Zippelmütze ab und ergib dich in dein Schicksal! Wenn du auch der englischen Krankheit widerstehst und der französischen Stand halten kannst, wirst du als ein Opfer dem russischen Kaviar verfallen. Du theilst hier nur das Schicksal von manchem gebildeten Europäer, der dem astrachaner Kaviar ebenfalls nicht zu widerstehen vermochte.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Vorige Woche bin ich einmal recht gescheidt gewesen, was allerdings zu den Raritäten gehört. In einer sächsischen Zeitung stand: Im Städtchen N. N. war Kirchenvisitation. Ein benachbarter Gutsbesitzer war dazu eingeladen, hatte aber als Entschuldigung des Nichterscheinens eine Reise vorgeschützt. Zu dieser Reise nun sei ihm von Polizei wegen der Paß verweigert worden. Hah hah, dacht' ich, das geht mir denn doch über meine königlich sächsische Hutschnur, und wie ich unser Kultusministerium kenne, konnte kein sächsischer Pfarrer wagen, die Polizeibehörde in allberegter Angelegenheit zu requiriren. Ich sagte also gleich: das ist eine Ente, da waltet ein Mißverständniß vor, das druck' ich nicht ab, obschon es zahlreiche Kollegen abgedruckt hatten. Wie war ich fidel, als nach zwei Tagen die Berichtigung kam, die ich jetzt gar nicht nöthig hatte abzudrucken, weil ich die falsche Nachricht nicht gebracht. In solchen Dingen sollten wir Zeitungsschreiber wirklich recht vorsichtig sein, namentlich wo es sich um Mittheilungen über kirchliche Dinge handelt, die geeignet sind, das Publikum in gerechte Aufregung zu versetzen, wie bei dem angeführten Artikel der Fall war, und wo man sich so ziemlich an den fünf Fingern abzählen kann, daß die Geschichte nicht gut denkbar.

Ich habe die Herren Jesuiten zeither immer für gescheidte Leute gehalten, aber wenn sie auf eine Art vorgehen, wie in der Stadt Graudenz, wo sie eine allgemeine gottesfürchtige Inschrift wegkratzen, und dadurch bei Katholiken wie Protestanten eine Stimmung hervorrufen, die ihren Bestrebungen sicher nicht günstig sein kann, weiß ich nicht, was ich von der graudenzer jesuitischen Klugheit halten soll. Haben denn die Jesuiten zwei oder mehre Götter, daß bei ihnen die Inschrift des katholischen Bethauses: „Wir glauben all' an einen Gott" so groß Aergerniß erregte und ihnen verdammungswürdig vorkam?

Gen. Ich dächte, es wäre nun genug des Kirchlichen.

Dorfb. Ew. Gnaden haben recht. Es ist das auch gar nicht mein Fach und ich nehme auch nur Fälle heraus, die ich, weil sie zur Tagesgeschichte und zum allgemeinen Tagesgespräche gehören, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann. Doch für die Politik ist's heute zu spät. Diese Madame läuft uns auch nicht davon.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Auf dem politischen Felde herrschte dieser Tage ziemliche Windstille. Im Franzosenlande die alte Weste, das heißt, noch immer das beliebte napoleonische Bevormundungssystem. In Paris waren dieser Tage die medizinischen Professoren an der Reihe, die man sich bemühte, etwas mehr an die bureaukratische Herrlichkeit zu gewöhnen, aber dabei auf ziemlich harte Köpfe stieß. Die Herren Mediziner sind nämlich in manchen Dingen etwas halsstarrig. Man hatte diesen Medizinern Listen zugeschickt, auf welchen unterschiedliche Fragen standen, die sie beantworten sollten. Sie wurden um ihr Alter, Einkommen, Vermögen befragt, ob sie verheirathet wären, Kinder hätten, ob sie sich nach Beförderung sehnten und was die bureaukratische Wißbegier alles wissen wollte. Diese Listen fanden indessen die gewünschte Aufnahme nicht und die aufgeworfenen Fragen wurden zum Theil auf eine große Heiterkeit erweckende Weise beantwortet. So schrieb Einer unter die Rubrik: Mit wem verheirathet? „Mit einer kleinen Brünette, die mir ganz wohl gefällt." Um das Einkommen befragt, schrieb ein Zweiter: „Ich verdiene so viel ich kann. Wie viel? geht Niemandem was an." Auf die Frage: Ob man auf Beförderung hoffe? schrieb ein Dritter: „Ja, am Liebsten würde ich Senator. Das trägt viel ein und macht wenig Mühe." Ein Vierter schrieb: „Ich bin so ziemlich mit meinem Schicksale zufrieden. Mir fehlt nur Eins und das sind — Kinder." Derlei Antworten gab es in Menge, so daß der Minister, ein Mann von Geist, selbst darüber lachen mußte und auf den Rand die Bemerkung schrieb: „Es freut mich, daß die Herren Professoren der Medizin sich so gut amüsiren, dabei kann die Wohlfahrt der Menschheit nur gedeihen, denn es beweist, daß der Gesundheitszustand von Paris ein vortrefflicher ist." Wollte Gott, auch der moralische Gesundheitszustand von Paris wäre ein vortrefflicher. Diese letzte Bemerkung rührt aber nicht von dem französischen Minister her, sondern ist ein einfacher Seufzer des Dorfbarbier. Bitte das nicht zu verwechseln.

Die englischen Zeitungsschreiber sind mir immer — und zwar weil sie ungescheut die Wahrheit frank und frei herausagen — recht respectable Leute gewesen, aber manchmal treiben sie die Sache doch zu bunt und mengen sich in Dinge, die ihnen entschieden nichts angehen. So stellt dieser Tage die Times ein Verlangen auf, das geradezu an Unverschämtheit grenzt. Sie verlangt nämlich, daß die Westmächte einschreiten möchten, um dem Sultan seinen etwas kostspieligen Haushalt zu verbieten. Er gebe zu viel in Familiensachen aus und ruinire sich. Was geht es denn aber die Times und die Westmächte an, ob der Sultan seinen Schönen einen Crinolin mehr oder weniger anschafft? Ist Herr Abdul Medschid nicht Herr in seinem Hause und über seine Kasse? Und ist er nicht Souverain? Eine solche Bevormundung kann sich kein Privatmann, geschweige ein Staatsoberhaupt von Jemandem gefallen lassen. Da können eben so gut die Westmächte verlangen und verschreiben, was der Beherrscher aller Gläubigen kochen soll und daß er Montag Schwarzfleisch mit Klösen, Dienstag Rindfleisch mit Meerrettig, Mittwoch frische Wurst mit Sauerkraut u. s. w. verzehre; ferner was er für Hosen tragen und bei welchem Schneider in Paris oder London er dieselben verfertigen lassen soll. Wenn der Sultan zu tief in seinen Beutel greift, so daß ein Deficit hervorgeht, die Franzosen und Engländer sind gewiß die Letzten, welche es decken. Der Sultan ruinirt sich finanziell, sagt die Times. Was geht denn aber dieser Ruin der Times an? Welche höchst überflüssige Besorgtheit und Zärtlichkeit. Ich dächte, die Westmächte hätten den armen Sultan im Politischen den Kopf oft warm genug gemacht, nun soll er sich auch innerhalb seiner vier Pfähle nicht einmal einen Spaß machen und etwas aufgehen lassen. Solche Prätensionen der englischen Presse, die sich selbst auf das Privatleben eines Souverains erstrecken, sind nicht weniger verletzend als Menzikoffen sein Paletot.

Die Amme des Kronprinzen Rudolf von Oestreich ist eine schmucke Hannakin. Als ihr Mann, einer der reichsten Bauern der Hanna, befragt wurde, ob er nicht seine Frau einer vornehmen Familie als Amme abtreten wollte, fragte er: Soll ich sie etwa gar dem Rothschild geben? Daraus wird nichts. Als man ihn versicherte, es handle sich um eine hohe christliche Herrschaft, meinte er: Vielleicht dem Fürsten Lichtenstein? Das thue ich auch nicht, meine Frau ist mir nicht um Geld feil. Endlich sagte man ihm: Der Kaiser verlange sie für sein Kind. Der mag sie nehmen, antwortete der Bauer,

der soll sie haben, ihm geb' ich sie aus Liebe und mit Freuden, aber nicht um Geld und Lohn.

Die Erfindung eines Ungarn, Leo Hamar, den electro-magnetischen Strom in bisher noch nicht dagewesener, höchst origineller Weise zu verwenden, hat in einem der wiener Theater den besten Erfolg gehabt. Die bereits vorhandene Anwendung des Galvanismus zur Herstellung übereinstimmenden Ganges verschiedener Uhren, wonach Zifferblätter (und zwar ohne dahinter befindliches Uhrwerk) dem von einer Hauptuhr ausgehenden Drahte gehorchen, hat den erfinderischen Ungar auf die Idee gebracht, dieselbe Kraft und Methode auf unterschiedliche Pianos anzuwenden. Der Erfolg hat die Bemühung gekrönt und ein Konzert bewiesen, daß, wenn ein Künstler auf einem Piano spielt, gleichzeitig eine beliebige Anzahl Pianos mitspielen müssen. Es wurden fünf Klaviere aufgestellt — der beschränkte Raum vermochte eine größere Anzahl nicht zu fassen — mit der freien Klaviatur gegen das Publikum gekehrt. Der Pianist begann am ersten Instrumente zu spielen, die Tasten der übrigen blieben jedoch beim Beginne unbeweglich. Schon wähnte das Publikum getäuscht zu sein, als plötzlich wie von Geisterhand bewegt, sämmtliche angeschlagene Tasten sich zu bewegen anfingen und die betreffenden Töne im reinsten und präcisesten Zusammenspiele erklangen, wie solches fünf der größten Meister nicht würden haben zu bewerkstelligen vermögen. Von der im Nebenzimmer aufgestellten electrischen Batterie wurde der galvanische Strom beliebig gelenkt. An den Pianos selbst war nicht die geringste Veränderung wahrnehmbar; nur am Fußboden waren zahlreiche Drähte bemerkbar, die mit den einzelnen Tasten in Verbindung standen. Nach diesem Princip kann sich Liszt in Weimar hinsetzen und aller Menschheit vorspielen, so weit nur electrische Drähte reichen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Kann es zum Guten führen, fragt sich trauernd der Freund der Fürsten und des Volks, der allein in einer vernünftigen natur- und zeitgemäßen Entwickelung staatlicher Verhältnisse das Wohl des Ganzen wie des Einzelnen erblickt, wenn man in den öffentlichen Blättern Dinge liest, wie sie mit dem Obergerichtsassessor Plank im Hannöverischen vorgekommen? Wenn das Alles so wahr ist, wie die Zeitungen berichten, so dürften die Hannoveraner um ihre bureaukratischen Maßregeln und Bevormundungen, wie sie eben von der Presse gerügt werden, nicht zu beneiden sein, und das Erfreulichste bei der Sache ist, daß Hannover in dieser Hinsicht unter den deutschen Staaten gottlob ziemlich vereinzelt dastehen dürfte.

Gen. Was hat es denn gegeben?

Dorfb.

„So hört die traurige Geschicht'."

Ich erzähle sie wie sie in den Zeitungen steht: Der Obergerichtsassessor Plank in Dannenberg, der bekannte Redner und Oppositionsführer der zweiten hannöverischen Kammer bis 1855, hatte sich beim Beginne der Gerichtsferien Urlaub erbeten und solchen vom Justizministerium ohne Bedingungen erhalten. Er begab sich daher nach Göttingen zu seiner Mutter, die erst im letzten Jahre Wittwe geworden ist. Kaum ist er einige Tage da, als er einen höchst eigenthümlichen Besuch mit einer ebenso eigenthümlichen Aufforderung erhält. Ein Rittmeister der Landgensd'armerie tritt bei ihm ein und untersagt ihm im Namen des Justizministeriums während der Dauer seiner Urlaubszeit die Stadt Göttingen zu verlassen. Plank drückte natürlich seine Verwunderung aus und warf die Bemerkung hin, ob diese Bestrickung sich auch auf Spaziergänge in der Umgegend erstrecke? Der Rittmeister gab keinen Bescheid, wohl aber umgehend das königliche Justizministerium, dahin lautend, daß zwei Stunden tägliche Abwesenheit aus der Stadt bis auf halbstündige Entfernung von derselben nach zuvoriger Benachrichtigung des Rittmeisters erlaubt seien. Hierauf beschwerte sich Plank bei seiner vorgesetzten Behörde über die durch nichts veranlaßte harte Maßregel und namentlich auch über die Form des Verkehrs mit ihm durch einen Landgensd'armerieoffizier, die bis jetzt nicht erhört worden. Zugleich beantragte er, ihm zu gestatten, daß er seine Mutter nach dem Dorfe Schwaanstedt begleite und zur Herstellung seiner laut ärztlichen Zeugnisses angegriffenen Gesundheit eine kleine Harzreise daran knüpfe. Das hohe Justizministerium des Königreichs Hannover antwortete: zu seinem Bedauern könne es auf die gestellten Anträge keine Entscheidung geben; seines Dafürhaltens aber sei die über Plank verhängte Bestrickung nur eine zulässige Handhabung des ertheilten Urlaubs. Die Gründe der getroffenen Maßregel anzugeben, hielt sich die hohe Behörde nicht für verbunden. Acht Tage später erfolgte der definitive Bescheid, Plank möge immerhin seine Mutter nach Schwaanstedt begleiten und dort den Rest seines Urlaubs hinbringen. Hinsichtlich der für Göttingen beliebten Internirung habe es indeß sein Bewenden. Die Harzreise mußte sich Herr Plank also diesmal aus dem Sinne schlagen. Auf diese Weise hofft man aus Beamten die oppositionelle Gesinnung auszutreiben. Aber merkwürdig ist, daß man gerade dem friedlichsten aller hannöverischen Oppositionsmänner das Leben am Sauersten zu machen nicht ermüdet. Vorigen Sommer ward derselbe Plank, als er ein Seebad zu besuchen wünschte, auf das öde ministerielle Eiland Spikroog verwiesen und man gab ihm, damit er seine Einsamkeit weniger fühle, einen Landgensd'armen zum Begleiter und Berichterstatter mit. Diesen Sommer war man wenigstens insofern höflicher, daß man statt des gemeinen Landgensd'armen einem adeligen Offizier die Sorge für Plank's vermuthlich ansteckende Persönlichkeit übertrug. — Also die Zeitungen. Sollte man aber so etwas in einem deutschen Lande für möglich halten? Darum hoffe ich noch immer zum Besten des hannöverischen Justizministeriums, daß sich die Sache — wie ja so oft vorkommt, sobald der wahre Verhalt an den Tag kommt — weit milder darstellt.

Gen. Ich finde es nur in der Ordnung, wenn ein Ministerium darauf hält, daß ein ihm angehöriger und in Pflicht genommener Staatsdiener —

Dorfb. Königlicher Diener heißt es dermalen in Hannover.

Gen. Um so mehr, daß ein solcher königlicher Diener den erhaltenen Urlaub nicht dazu mißbraucht, im Lande umherzureisen und die Unterthanen gegen die Regierung seines Königs auffässig zu machen.

Dorfb. Um diesen allerdings im Interesse einer Regierung liegenden Zweck zu erreichen, gibt es aber doch wohl andere Mittel, als das hannöverische Justizministerium anzuwenden für gut befunden. Eine hohe Behörde ist es wohl schon ihrer eigenen Stellung, sowie der Achtung für das ihr untergebene Personal schuldig, daß sie Einzelne darunter nicht unter polizeiliche Aufsicht stellt.

Gen. Wenn es aber solche Einzelne durch ihre stets regierungsfeindlichen Gesinnungen, Ansichten, Aussprüche und Bestrebungen dahin bringen?

Dorfb. So soll lieber der betreffende Chef den offenen

G e s c h i c h t e a u s

„Sagt' mal, Vetter, so oft ich auch zu Euch heraus komme, sehe ich hier neben Euerm Bette die furchtbar großen und alten Stiefeln hängen. Wem gehören diese Kähne?“

„„Vetter, das is Euch eine eigene Geschichte. Diese Stiefeln werden als Erbstück in unserer Familie wohl aufbewahrt, und vererben sich auch ferner fort. Ursprünglich stammen sie noch von meinem Urgroßvater her. Derselbe ging, obwohl er schon ein starker Achtziger war, doch regelmäßig Sonntags in die $1\frac{1}{2}$ Stunde entfernte Kirche nach Krappdorf.



Freilich ließ er sich Zeit; denn er war stets der Letzte, welcher die Kirche wieder verließ. Am Pfingstsonntag des Jahres 1721 ging er Mittags wieder fort, um in gewohnter Weise seine Andacht zu verrichten. — Allein der Urgroßvater kam nicht zur bestimmten Stunde nach Hause. — Der Abend kam heran, — vom Urgroßvater war noch immer nichts zu sehen und zu hören. Voll Besorgniß machte sich mein Großvater mit seinen Knechten auf, um den Vermißten zu suchen. — Es war schon Nacht geworden. — Endlich nach langem Kreuz- und Quersuchen sahen sie plötzlich den Urgrosvater unbeweglich auf dem bekannten Kirchwege stehen. — — — — — — — — Als sie ihn aber näher betrachteten, wurden sie erst mit Schrecken gewahr, daß er todt sei. Ein Schlag-Anfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Weg gehen und dem mißliebigen Mitgliede des Departements erklären, daß bei dessen bekannten regierungsfeindlichen Gesinnungen, Ansichten, Aeußerungen und Bestrebungen eine heilsame Wirksamkeit für das herrschende Regierungssystem nicht zu erwarten und ihm daher freigestellt werde, entweder seine oppositionellen Gesinnungen als Privateigenthum zu bewahren oder seinem amtlichen Wirkungskreise zu entsagen. Aber Urlaub ertheilen und den Beurlaubten in diese oder jene Stadt interniren, die Polizei requiriren und den Betreffenden unter Aufsicht derselben stellen, das sind wenigstens nach einer sehr verbreiteten Ansicht Maßregeln, die sowohl für den ehrenwerthen Stand der Staatsdiener im Allgemeinen wie für deren hohe Chefs keineswegs würdig zu nennen und wodurch — wie die Geschichte hinreichend gelehrt hat — weder dem Staatsoberhaupte wie dessen Volke ein segensreicher Dienst geleistet wird. Ob solcher sich überstürzenden und beleidigenden Bevormundungssucht kann sich nur der Mann des radicalen Umsturzes, keineswegs aber der Freund eines auf dem Wege zeitgemäßer Reformen sich segensreich entwickelnden Staatslebens, freuen.

S c h e e r b e u t e l.

Berliner Barbier-Stube.

Stille, liebster Dorfbarbier!

Stören Sie nich den sanften Pulsschlag süßer Erinnerung in meinen Busen, denn die Tage von Aranjuez sind bei uns vorüber, Mutter Victoria Majestät is fort, das Borsigfest ist verklungen, der Stralauer Fischzug ist vorüber, — Alles ist vorbei, nu uns is nichts jeblieben, als die bejinnenden Herbstübungen des Militärs nu der Jahreszeit, und die Hoffnung auf einen milden Winter un uf enen strengen Landtag, denn die Ernteberichte der neuen Wahlen lauten eklig, oder vielmehr anders, — ich weeß blos nich, wie ich es bezeichnen soll, denn die Sache is die, daß unser Prinz von Preußen die hohe Behörden befohlen hat, ihre Nase von die Wahlen wegzuhalten, un daß in Folge dessen die Kammerjeneration von Anno †††48 wieder wie Kaulbach's Hunnenschlacht jeisterhaft un jeißelhaft in der Luft schwebt un sojar schon wieder Namen wie Simson un ähnliche starke Männer aus das alte Testament der neuen Zeit in dem Munde des Volkes um-, un in den Spalten der Zeitungen überfehn. Aber haben Sie keine Bange nich, Barbierken! Simson is so schlimm nich! Seine Delila heeßt Gotha, — er is unjeschoren. Die Simsöne werden nie nich Väter einer neuen Zeit werden, — un eher nich die Temme's wieder an die Ramme kommen, kriegen wir keene neuen Zeitbilder in den Kammern zu sehen. Noth thut es übrigens, daß der Landtag diesmal ein Bischen zur Unterhaltung des Publikums beitragen hilft, denn unserem Verjnügen drohen jräßliche Nackenschläge. Cerf's neues Victoria-Theater, dieser jroßer Gedanke der Dessauer Bank, deren Blut silbern in seine steinerne Adern rollt, steht stille, eine traurige Ruine vor der Jeburt, ein in's Steinerne übersetzter Bejriff des Todtjeborenseins, — denn die Bank is alleweile ein Wesen mit jebundenen Händen, und so is Cerf'n die Puste ausjejangen! — Dazu kommt noch, daß das Friedrich-Wilhelmstädtsche Theater im November sub hasta losjeschlagen wird, weshalb er Deichman sein Sommertheater überdachen läßt, um im Winter Komödie darin spielen zu lassen. Mit jedes Billet wird ne Muffe un ein paar Pariser verabreicht. So steht es mit uns, jutster Barbier. — Nann duhn Sie mich den Jefallen un jrüßen Sie die Jartenlaube No. 33., wo in den „Blättern und Blüthen“ eine unbekannte Bremse ihre etymologische Drüse über den Namen Meyer entleert un den Jedanken von sich jiebt, daß Buddelmeyer wol so viel als Bummelmeyer bedeutet. Woso? Aujust buddelt in Zuständen un Ereignissen, aber er bummelt nich un quasselt nich, Herr Quasselmeyer! Verstehn Sie mir?

Nanu leben Sie wohl un sammeln Sie ferner hübsch die Jeldkörner, die aus der Mule der Zeit Ihnen ausbuddelt

Ihr uf seinen Namen ehrjeiziger

Aujust Buddelmeyer,

der sich von keene Bremse pieken läßt.

Thüringen.



Die Größe und Schwere dieser Stiefeln aber verhinderten das Umsinken des Urgroßvaters. Zum Andenken dieser merkwürdigen Begebenheit hat mein Großvater testamentarisch bestimmt, daß die Stiefeln jährlich am Pfingstsonntag spiegelblank gewichst und dann wieder aufgehängt werden.""

Was herauskommt, wenn man über die Zeile liest.

So eben ist die betrübende Nachricht eingelaufen, daß der transatlantische Telegraph —

Einer der wichtigsten Artikel in der Verfassung des Fürstenthums N lautet —

Die freimüthige Sachsenzeitung macht sich seit einiger Zeit dadurch bemerklich —

Ein Telegramm bringt so eben die erschütternde Nachricht —

Homer's Ilias, zweite Auflage, neu durchgesehn —

Gutzkow's Zauberer in Rom, welchem man mit großer Spannung entgegen sieht —

Von einem tollen Hunde gebissen worden.

Heute Sonnabend den zwölften September: Frische Wurst mit Sauerkraut.

daß sie ein Halsband von rother Seide trägt.

daß Anacreon an einer Weinbeere erstickt sei.

vom Schneidermeister Heise, Brühl Nr. 14, 4 Treppen.

hat auf dem Wege von dem Waldschlößchen das Bein gebrochen.

Mixpikles.

Komische Wiedererkennung.

Auf der Fahrt zum jenenser Jubiläum kamen zwei Herren auf der Eisenbahn zusammen, zwischen welchen sich folgendes Gespräch entspann: A. „Sie haben also auch in Jena studirt und wollen dem Jubiläum beiwohnen?" B. „Ja, aber ich war leider nur acht Wochen daselbst." A. „So erging's mir accurat. Ich wurde wegen eines Duells nach acht Wochen relegirt." B. „Wahrhaftig? Ich wurde auch wegen eines Duells relegirt. Darf ich um den Namen bitten?" A. „Ich heiße A!" B. „Und ich bin B. Wir waren ja die Duellanten." (Stürmische Umarmung. Allgemeiner Jubel im Eisenbahnwagen.)

Der Heimathschein.*)

Das Heimweh, das im fernen Land
So mancher Schweizer tief empfand,
Das kennt der wackre Deutsche nicht;
Doch eine Plage von Gewicht
Macht ihm oft noch viel größre Pein,
Und diese heißt: der Heimathschein.

Das A. B. C. und Bibelbuch,
Zu Hose, Rock und Weste Tuch,
Cigarren, Tabak, Sauerkraut,
Ja selbst das Hemde auf der Haut,
Entbehrt der Deutsche, Groß und Klein,
Weit eher als den Heimathschein.

Fehlt ihm dies kleine Dokument,
Des Deutschen fünftes Element,
Irrt er herum die Kreuz und Quer,
Weit schlimmer noch als Ahasver,
Denn tritt die Polizei herein,
Ist's erste Wort: der Heimathschein!

Drum, Deutscher, denk auf Erden hier
Nur immer an das Staatspapier,
Und ist sein Dasein dir bewußt,
So bleib er vorn auf deiner Brust,
Denn eh'r geht man im Himmel ein,
Als Unten ohne Heimathschein.

Humoristische Blätterschau.

(Dresdner Anzeiger.)

Eine Aufwärterin, welche etwas kochen kann, wird den ganzen Tag gesucht. Näheres Grünegasse.

(Dresdner Anzeiger.)

Ein möblirtes Stübchen ist an ein „bloßes" Frauenzimmer zu vermiethen. Große Oberseegasse.

(Niederschlesischer Anzeiger Nr. 50. 1858.)

Den edelmüthigen Damen für gütige Unterstützung in meinem unglücklichen Wochenbette statte ich hierdurch meinen tiefgefühltesten Dank ab. Breslau den 13. Aug. 1858.

Ascher Cohn.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Abber sa mir nur, Rudlich, warum de Dänen so deibelstoll hinter der deitschen Sprache her sin?

Rudelm. Das will ich dir san. Weil se stets in der Furcht leben, daß man einmal deitsch mit ihnen reden wärd.

Rudelm. In welcher Redeweise kommt fünfmal die Silbe „ni" hinter einander vor?

Breetenb. Wer soll das ergriebeln?

Rudelm. Ich gloobe och nich, daß du's raus kriegst, wenn ich dir's nich sage.

Breetenb. Fünfmal ni? das is ja gar nich möglich.

Rudelm. Doch! Paß jetzt uf: „Es is eene bekannte Sache daß Paga — ni — ni — nie — Ni — ni — ve gesehn."

Breetenb. Sollte man's glooben!

Breetenb. Na, de Franzosen haben ja nu wieder eenen kleenen Korporal.

Rudelm. Ja, dieser kleene Korporal möchte gehn. Wenn's jetzo in Frankreich nur nich so viel große Korporals gäbe.

Breetenb. Un Korporalstöcke —

Rudelm. Bst, Breetenborn —!

---

*) Entnommen dem Hausschatz der deutschen Humoristik, mit literar-historischen Einleitungen von Herrmann Marggraff (Leipzig bei E. Wengler). Diese vortreffliche auf 10 bis 12 Lieferungen berechnete Sammlung (4 Lieferungen mit Porträts sind bereits erschienen) geht bis auf die ältere Zeit zurück und liefert eine höchst ergötzliche Galerie deutschen Humors in den unterschiedlichen Richtungen. Der Verf. wird noch ausführlicher auf diese Sammlung zu sprechen kommen. Obiges Gedicht ist von Th. Drobisch (geb. 1812).

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** **Wanzen!!** Furchtbares Wort, gemacht den leichtsinnigsten Träumer zu tiefem Ernste hinzureißen; gemacht, den fischblutigsten Philosophen zum rasenden Roland umzuschaffen, einzig probat erfundnes Mittel, deutsche Geduld zu erschüttern — Wanzen, sechsbeinig Symbol der Sünde und des bösen Gewissens, unfaßbare Mörder der hellsten Sommernächte. Der Dichter Weißflog singt:

Ich saß in tiefen Dunkelheiten,
Es fehlte mir an Lichtigkeiten,
Da kam ein Wanzger hunter
Den Balken runter.

Gute Nacht Schlaf, Ruhe! Ja vom Balken herab steigen sie in „bedächtiger Schnelle" lautlos, blutdürstend. Doch was soll ich mich hier länger mit der Naturgeschichte der Wanzen abrackern. Ich will lieber der verehrten Kundschaft ein Mittel und zwar ein ganz billiges mittheilen, das gewiß helfen soll und welches dieser Tage in den gemeinnützigen Dresdner Nachrichten (in Dresden befindet sich nämlich das Hauptquartier des deutschen Wanzenreichs) zu lesen war. Also aufgepaßt!

Ein neues probates Wanzenmittel! Es besteht einfach in dem von ausgedrücktem Gurkensalat zurückbleibenden Wasser, also in reinem Gurkenwasser. Mit diesem Wasser begieße oder bestreiche man die Betten und Bettfugen, scheure damit die Dielen, in deren Zwischenräumen sich die Wanzen vorzugsweise verbergen, bestreiche vermittelst eines Pinsels die Thürpfosten der Schlafkammern und die Löcher, die sich an den Wänden gebildet und welche ebenfalls zum Aufenthaltsorte dieser abscheulichen Thierart dienen. Aber nicht einmal blos ergreife man dieses Vorsichtsmittel, sondern wiederhole es möglichst oft und man wird die erfreuliche Entdeckung machen, daß man in kurzer Zeit von dem Geziefer erlöst ist. Sobald nämlich eine Wanze vom Gurkenwasser berührt wird, stirbt sie augenblicklich. Namentlich sind hierzu Samengurken tauglich, am Besten recht verfaulte. Diese quetscht man recht aus und verstreiche sie in den Bettstellen. Auch kann man mit ihnen alles Holz, wo man solche Thiere vermuthet, ausstreichen, ja selbst die Lake von eingelegten sauern Gurken verrichtet dieselben Dienste. Also Gurkenwasser, Gurkenwasser, wanzengeplagte Menschheit, es hilft gewiß und ist zugleich das billigste Mittel.

Mittel gegen leichtfertige Dienstboten. Die Polizeibehörde der Stadt Weimar macht Folgendes bekannt: „Um den Klagen über den zunehmenden Verderb des Gesindes und dem häufigen muthwilligen Dienstwechsel möglichst abzuhelfen, wird hiermit verordnet, daß alle diejenigen Dienstboten von auswärts in hiesiger Residenzstadt, welche im Verlauf eines Jahres alle Vierteljahre den Dienst gewechselt oder ungleiche Zeugnisse erhalten, ohne Weitres nach ihrer Heimath zurückgewiesen werden." Eine gewiß recht wohlthätig wirkende Polizeimaßregel, die manches Mädchen „nicht von hier" zu größrer Ausdauer in ihrem Dienste veranlassen dürfte.

** **Briefkasten.** An die Herren Lyriker. Von einzeln eingesandten Gedichten bittet man eine Abschrift zurückzubehalten, da es unmöglich, alle eingehenden Poesien, die in der Regel nur Schülerversuche, an Einsender zurückzuschicken. Zu den gutgemeinten Versuchen gehört auch Ihr Vergißmeinnicht, lieber Herr R. in E.

*** **Aus Teplitz.** Lieber Dorfbarbier, in Teplitz muß der Kurkast nebst der Kurtaxe, welche für die

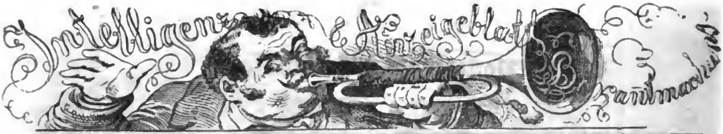
Erste Klasse 5 Gulden,
Zweite Klasse 3 „
Dritte Klasse 2 „
Vierte Klasse 1 „

beträgt, noch eine separate Musiktaxe von

Drei Gulden für die erste Klasse,
Ein Gulden 48 Kr. f. d. zweite Kl.,
Ein Gulden 12 Kr f. d. dritte Kl. und
36. Kreuzer f. d. vierte Kl. à Person

bezahlen, so daß ein Kurgast, der mit zwei bis drei Angehörigen hierherkommt, die enorme Gesammttaxe von 12 bis 15 Gulden zu entrichten hat, wenn er in die zweite Klasse der badenden Menschheit eingereiht wird. Diese Summe wäre zu verschmerzen, wenn dafür auch Entsprechendes geboten würde, doch ist dies nicht der Fall. Im Gegentheil hört der Kurgast stets dasselbe und überdies schlecht*), weshalb schon sehr viele Klagen laut geworden sind. —

*) Ich denke, die teplitzer Musikchöre spielen recht gut, da ja die böhmische Musik im Allgemeinen so berühmt ist? **Der Dorfb.**



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15.000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Loose

zur 5. (Haupt-) Classe 54. Königl. Sächs. Landes-Lotterie, in welcher vom 27. Septbr. bis 12. Oktbr. **21,000** Gewinne, worunter Haupttreffer zu **150,000** Thlr. — **100,000** Thlr. — **80,000** Thlr — **50,000** Thlr. — **40,000** Thlr. — **30,000** Thlr. — **20,000** Thlr. — **10,000** Thlr. — rc. gezogen werden, empfiehlt und versendet bis in die entferntesten Gegenden, gegen Franco-Einsendung der Beträge von $6^5/_{12}$ Thlr. für $^1/_8$., — $12^5/_6$ Thlr., für $^1/_4$., — $25^2/_3$ Thlr. für $^1/_2$., — und 51 Thlr. für $^1/_1$ Thlr., unter Zusicherung der reellsten Bedienung und strengsten Verschwiegenheit

[275] **Carl Zieger** in Leipzig.

---

[276] Soeben erschien im Verlage von **L. Garcke** in Naumburg und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Taschenbuch der Edelsteinkunde,

eine Monographie zur praktischen Belehrung über diese **wichtigsten Erzeugnisse des Mineralreichs.** Nebst einer Abhandlung über die Fundorte, den Werth und die richtige Taxation **der echten Perlen und Korallen.** Als Leitfaden für Mineralogen und Bergbaubeflissene, Steinschneider, Edelstein- und Juwelenhändler, Bijouterie-Fabrikanten, Juweliere und Goldarbeiter, sowie für alle Diejenigen, die sich über den Werth edler Steine unterrichten wollen, um sich beim Ankaufe derselben vor Täuschungen, Uebervortheilungen und Schaden bewahren zu können.

Von Dr. **Emil Reinbeck.**

Auf das Eleganteste ausgestattet. 8. geb. 20 Sgr.

(Eingesandt.) Voitz, **Englische Grammatik** nach Robertson, ist trotz des Erscheinens mehrerer neueren Engl. Grammatiken noch unstreitig das brauchbarste Buch der Art. Schon vor Jahren, als die erste Auflage erschienen war, äußerten sich vielfach günstige Stimmen über diese Grammatik und verhießen derselben gute Aufnahme bei allen denjenigen Lehrern, welche ebenso eine gründliche wie schnelle Erlernung der englischen Sprache als Hauptziel ihrer Thätigkeit betrachten. Wie sehr die Voraussagung zugetroffen, beweist deutlich das Erscheinen der neuen Auflagen, deren vierte vom ersten Theil und deren dritte vom 2. und 3. Theile wir so eben vor uns haben und denen bei dem lebhaften Interesse für die Englische Sprache überhaupt und für die Voitz'sche Grammatik insbesondere wohl bald weitere Auflagen folgen dürften. — Der Preis des Buches ist 1 Thlr. 15 Sgr., da aber der erste Theil für 15 Sgr. besonders verkauft wird, ist die Anschaffung wesentlich erleichtert.

Alle soliden Buchhandlungen haben das Buch stets auf Lager. [277]

Aufforderung.

[278] Herr **Kunstgärtner Karl Schmidt,** welcher vor etwa 40 Jahren in Dölitz und dann in Waldenburg gelebt hat, wird hierdurch — um von demselben den Geburtsort einer ihm noch zu nennenden Person erfahren zu können — unter Zusicherung von 5 Thaler um Angabe seines jetzigen Wohnorts ersucht von W. Lindner in Brandis.

Hypotheken-Versicherung.

Der **Zweck** der Hypothekenversicherung ist:

1) den verschiedenen Rang in der Sicherheit der auf ein Grundstück zu gebenden hypothekarischen Darlehne zu einem gleichen zu machen und alle Hypotheken eines Grundstücks auf gleiche Bonität zu erheben;
2) die hypothekarische Beleihung der Grundstücke aller Art bis etwa 80% ihres reellen Werths dadurch zu ermöglichen, daß sie gegen feste Prämien die Sicherheit dieser Darlehen garantirt.

Die **Versicherungsarten,** welche die in Dresden zu errichtende Sächsische Hypotheken- und Rückversicherungs-Gesellschaft vermitteln wird, sind:

a) **Versicherungen gegen den Verlust an hypothekarischen Darlehnen, welcher sich bei einer durch den Gläubiger beantragten Subhastation des Grundstückes, worauf das versicherte Darlehn haftet, ergiebt, mit der Verpflichtung der Gesellschaft, dem Gläubiger nach Ausgang der Subhastationsklage und nach Maßgabe des den Betheiligten publicirten Distributionsbescheides Ersatz dafür zu leisten**
b) **Versicherungen gegen unpünktliche Rückzahlung, hypothekarischer Darlehne, mit der Verpflichtung für die Gesellschaft, dem Gläubiger am Rückzahlungstermin, gegen die gerichtliche Uebertragung seiner Ansprüche an den Schuldner auf die Gesellschaft, das Capital voll und baar auszuzahlen;**
c) **eventuell Versicherungen gegen unpünktliche und mangelhafte Abentrichtung der Zinsen von versicherten hypothekarischen Darlehnen.**

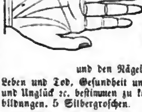
Der **Antrag** auf Versicherung kann ebensowohl vom Gläubiger, wie vom Schuldner gestellt werden.

Die **Versicherungsprämien** richten sich, wie bei allen Versicherungszweigen, nach den Gefahren; erstere sind aber bei der Hypothekenversicherung so niedrig, daß sie selbst bei den gefährlichsten Risicos noch nicht 1 Prozent, bei den mindestgefährlichen nur 12 Neugroschen per Mille Thaler betragen werden. (Vergl. Dr. Engel's Denkschrift über Hypothekenversicherung.)

Die **Garantie** den Versicherten gegenüber wird bei der Sächsischen Gesellschaft durch ein Actiencapital von 3 Millionen Thalern geleistet, wovon vorläufig 2 Millionen Thaler emittirt werden. Dieses Capital kann nach Maßgabe des wachsenden Geschäftsbetriebes bis auf 10 Millionen Thaler erhöht werden. Das jetzt emittirte Capital ist auf 1000 Stück Actien à 1000 Thaler und auf 2000 Stück à 500 Thaler Nominalwerth, mit $^1/_5$ baarer Einzahlung, vertheilt. Die Actienzeichnung zur Unterbringung dieses Capitals wird Sonnabend, den 11. September geschlossen. Daß das in Aussicht genommene Garantiecapital für den Zweck der Anstalt hinreichend sein werde, läßt sich daraus schließen, daß z. B. die Aachener und Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft bei 3 Millionen Thalern Grundcapital einen Werth von ca. 800 Millionen Thalern, die Colonia bei demselben Grundcapital einen solchen von ca. 500 Millionen Thalern versichert hat, diese Werthe aber der völligen Zerstörung ausgesetzt sind, was bei der Hypothekenversicherung nicht der Fall ist.

Die **Rentabilität** der Hypothekenversicherung beruht wesentlich mit auf einer guten und zuverlässigen Taxation der Grundstücke und Prüfung der Hypothekeninstrumente. Da Hypothekenversicherungsanstalten, und speciell die sächsische, Darlehne nur bis zu 80% des wirklichen Werths der Grundstücke garantiren, Taxationen der letzteren aber in der Regel nur während des Laufes von vier aufeinanderfolgenden Jahren als zuverlässig betrachten, so können solche Anstalten bei vorsichtiger Leitung fast keine Schäden erleiden, weil Werthszerstörungen oder Vernichtungen eigentlich gar nicht stattfinden, während dies bei der Feuer-, Transport- und Hagelversicherung stets der Fall ist. Die Hypothekenversicherung ist deshalb nicht nur vollkommen befähigt, mit der Feuerversicherung bezüglich der Rentabilität zu concurriren, sondern sie muß diese Branche auch ihres innern Wesens nach an Ertragsfähigkeit weit übertreffen. Daß einzelne Anstalten für letzteren Zweck in den jüngstverflossenen Jahren, trotz sehr bedeutender Brände, sogar bis 36, andere allerdings blos 20, 12 und weniger Procent Dividende vertheilten, ist aus allen Coursszetteln zu ersehen. [279]

!10,000 in einem Jahre!



Im **Verlags-Büreau** in Berlin ist erschienen:

Fried. Ferd. Sohn's

Kunst aus der Handhöhle, den Fingern

und den Nägeln:

Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück rc. bestimmen zu können. Mit 5 Abbildungen. 5 Silbergroschen. [280]

---

[281] **Loose** zur laufenden großen K. Sächs. L.-Lotterie mit Gewinnen von Thlr. **150.000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000** rc. versendet nach Höhe des eingehenden Betrages prompt und discret überall hin und ertheilt nach Ablauf Gewinn-Liste **C. Bernhardi** in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem **enorm billigen Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E. **Gedichte** 2 Theile in einem Bande. geh.

[282] **Dyk'sche Buchhandlung** in Leipzig.

☞ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsst. 14, **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 38. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 19. Sept. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung
des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Die bösen Kerle, welche die orsinischen Bomben fabriziren, machen die Sache gar appetitlich, aber der Teufel steckt unmittelbar dahinter. Die neapolitanische Polizei hat nämlich die überzuckerte Entdeckung gemacht, daß man solche Bomben als überzuckerte Früchte in Neapel einzuschmuggeln bemüht ist. Hier kann man in der That sagen: gesegnete Mahlzeit!

Gen. Ich denke diese Mordwerkzeuge sind blos gegen den Ludwig Napoleon gerichtet?

Dorfb. Nein, auch der Neapelkönig ist gewissen Leuten, und ihre Anzahl scheint nicht unbedeutend, ein Dorn im Auge. Die neapolitanische Polizei weiß in der That nicht, wo ihr der Kopf steht. Sie hat nicht blos auf die unterschiedlichen unzufriedenen Unterthanen aufzupassen, sondern auch auf die unterschiedlichen Franzosen, die gern wieder einen Murat auf dem Throne von Neapel haben möchten. Aber mit den überzuckerten Bomben hat es seine Richtigkeit. Ist so was erlebt worden? Ehedem mußte Gift herhalten, jetzt werden die Banditen zu Feuerwerkern.

Gen. Wenn die fabelhafte Geschichte wahr und nicht blos ein Polizeimärchen ist, wird man schon Fürsorge tragen, daß Seiner Majestät nicht solche überzuckerte Früchte auf die Tafel gesetzt werden.

Dorfb. Darum handelt sich's auch nicht. Man will blos die verbrecherischen Bomben, die auswärts angefertigt werden sind, ungefährdet in's Land bringen. Sie sollen nicht als Desert beim Könige von Neapel auf der Tafel erscheinen, sondern man will sie wahrscheinlich bei passender Gelegenheit werfen, so daß sie explodiren, wie in Paris der Fall war. In der That Erfindungen, die unserem christlichen Jahrhundert alle Ehre machen.

Gen. Ehre machen —!? Wie kann hier von Ehre machen die Rede sein.

Dorfb. Mein Himmel, ich mein's ja ironisch. (Daß die Menschen so schwer capiren, es wäre manches „Mißverständniß" nicht zum Vorschein gekommen.)

Da ich aber von der Ehre unseres erleuchteten Jahrhunderts spreche, muß ich Ew. Gnaden auch noch mittheilen, daß man in Würtemberg nun ebenfalls auf dem christlichen Standpunkte angelangt ist, wonach der katholische Pfarrer es nicht mehr gestatten will, daß auf einem gemeinsamen Friedhofe der evangelische Pfarrer eine Rede an dem Grabe eines allgemein geachteten Mannes halten soll. Wohin soll diese Intoleranz führen? Und wenn der Gottessohn, zu welchem Katholiken wie Protestanten beten, wieder herabstiege, würde er, dessen Gruß war „Friede sei mit euch", an solchen Feindseligkeiten und Gehässigkeiten Gefallen finden?

Aber wenn man solch Gebahren auf katholischem Gebiete nicht gut heißen kann, geht es auf protestantischem Gebiete etwa viel besser her? Wir Lutheraner wollen nur gerecht sein und die so beklagenswerthe kirchliche Unduldsamkeit nicht blos den Katholiken zur Last legen. Im protestantischen Mecklenburg fand dieser Tage eine Versammlung sogenannter lutherischer Freunde statt, an welcher der Herr Christus ebenfalls seine große Freude nicht gehabt haben dürfte. Man stritt sich zwei Tage über die Frage: wer eigentlich als Ketzer zu

betrachten? Also auch auf protestantischem Gebiete gegenseitige Verketzerung. Zum Glück betrachtet das gesammte gebildete protestantische Deutschland jene mecklenburgische Ketzermacherei und jenen unchristlichen Exclusionsfanatismus als eine bedauerliche überrtizte krankhafte Richtung, die, da sie keine gesunde Wurzel hat, auch zu keiner gedeihlichen Blüthe und Frucht gelangen kann. Desgleichen hat es der durch sein „scrophulöses Gesindel" und „Bestien des materiellen Besitzes" hinreichend bekannte Professor Leo in Halle glücklich dahin gebracht, daß er durch seine bis zur Verrücktheit ausgeartete fanatische Redeweise nur die humoristische Presse bereichert. Der Mann wird von den Leichtfertigen belacht, von den Ernsterdenkenden bemitleidet, als ein Opfer kirchlich-politischen Irrsinns. Darum ist sein Toben und Rasen und Zetern vollkommen unschädlich.

Gen. Genug von diesem Kapitel!

Dorfb. Wie Ew. Gnaden befehlen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Freund Michel hat den Kopf auf den Arm gestützt und paßt mit ziemlich gespannter Miene auf, ob bei der bevorstehenden Bundesinspection des holstein-lauenburger Contingents dasselbe deutsch oder dänisch commandirt werden wird? Diese Frage beschäftigt dermalen Micheln. Nach bundesmäßigen Gesetzen sollen unsere deutschen Landsleute eigentlich deutsch angeredet und commandirt werden; auch verstehen die Bundesinspectoren kein Dänisch, (sie müßten's denn behufs der Inspection zuvor gelernt haben) — kurz Michel ist gespannt wie die Sache werden wird. Und commandirt der Däne unsere Leute dänisch, wird er sich hinter den Ohren kratzen und zu sich sagen: es sind doch verfluchte Kerls, diese Holsteiner, was die für ein Sprechtalent haben.

Es ist eine alte Geschichte u. s. w.

Bereits Anno 1846, also vor einem vollen Jahrdutzend, wo kein deutsches Zweckessen vor sich ging, ohne daß man — ehe es noch zu Butter und Käse kam — begeistert das Schleswig-Holstein meerumschlungen anstimmte, schrieb der Löffelschmidt folgende Verse an den Dorfbarbier, die in Nr. 41 Anno 1846 abgedruckt stehen und eigentlich Anno 1858 noch so gut passen wie Anno 1846. Sie lauten:

Schleswig-Holstein meerumschlungen
Schreit man jetzt aus tausend Lungen,
Aber bleibt ihr ruhig sitzen,
Wird es Holstein wenig nützen
„Nach der neuen Mode!"

Kommt auf deutschen Meereswogen
Stolz der Däne angezogen,
Dann mag Holstein selbst sich helfen
Oder heulen mit den Wölfen
„Nach der neuen Mode!"

Michel schreibet unterdessen
Statt der muthigen Adressen
Abschiedskarten, darauf steht:
Bruderherz, es thut mir leed!
„Nach der neuen Mode!"

Also der Löffelschmidt von Anno 1846. Ob er wohl recht gehabt?

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Dieser Tage ist auch das Testament einer edlen Dulderin, eines Opfers der wankelmüthigen französischen Politik, der Frau Herzegin von Orleans, bekannt geworden. In diesem Documente mütterlicher Liebe und Sorgfalt heißt es unter Anderem: „Ich empfehle meinen Söhnen, nie zu vergessen, daß die Gottesfurcht aller Weisheit Anfang, eine Führerin, eine Leuchte und Stütze in der Trübsal. Ich empfehle ihnen stets den Lehren, die sie in ihrer Kindheit erhalten haben, treu zu bleiben und gleicherweise an ihrem politischen Glauben festzuhalten. Mögen sie ihm gemäß handeln, sowohl durch ihre Standhaftigkeit im Mißgeschick und in ihrer Verbannung, als auch durch ihre Festigkeit und hingebende Vaterlandsliebe, wenn der Gang der Ereignisse sie ihrem Vaterlande wiedergibt. Möge Frankreich, das seiner Würde und Freiheit wiedergeschenkte konstitutionelle Frankreich, auf sie rechnen, wenn es gilt, seine Ehre, seine Größe und seine Interessen zu vertheidigen, und möge es in ihnen die Weisheit ihres Großvaters und die ritterlichen Tugenden ihres Vaters wiederfinden. Sie sollen stets den politischen Grundsätzen eingedenk sein, welche den Ruhm ihres Hauses ausmachten, welche ihr Großvater auf seinem Throne treu beobachtete und welche ihr Vater, wie sein Testament bezeugt, eifrig zu den seinigen machte. Seine letzten Verfügungen sind bei ihrer Erziehung maßgebend gewesen."

Unter dem Regiment des Herrn Ludwig Napoleon kommen nach den unterschiedlichen „blauen Wundern", die man im geretteten Frankreich zeither erlebt hat, die ordentlichen Wunder an die Reihe; eine Erscheinung, an die man unter dem aufgeklärten großen Onkel freilich weniger gewohnt war. Die heutigen pariser Zeitungsschreiber machen sich in Ermangelung anderer Beschäftigung viel mit einer Erscheinung zu schaffen, welche ein armes unwissendes Mädchen von vierzehn Jahren in der Gegend eines Pyrenäenstädtchens gehabt zu haben vorgibt. Laut Aussage der kleinen Person ist ihr die „unbefleckte Empfängniß" in eigener Person erschienen. Der Ort der Erscheinung war eine einsam gelegene Grotte. Als andere Leute hinkamen, sahen sie, weil ihnen die erforderliche Sehergabe abging, freilich nichts. Mit dieser wichtigen Begebenheit beschäftigen sich dermalen die großen pariser Blätter in aller Umständlichkeit, dieselben großen pariser Blätter, welche zu ihrer Zeit in ihrem freigeistigen Eifer gegen dergleichen Wundererscheinungen nicht Zetermordio genug erheben konnten. So ändern sich die Zeiten und mit ihnen die Zeitungsschreiber.

Der alte Malacopp will auf seine alten Tage noch heirathen und überdies eine zwanzigjährige Andalusierin. O du alter Malakopp. Du hast zwar eine starke Bastion von Sebastopol erobert, aber ein zwanzigjährig Mädchenherz zu erobern, da hilft alle Kriegserfahrung nicht, da stellt ein weniger erfahrener Lieutenant weit besser seine Minen als ein alter General. Wir wollen also den alten Malacopp um seine junge spanische Braut nicht beneiden, und die — gute Braut auch nicht.

Laut amtlichen Berichten befinden sich in Algier nicht weniger denn dreitausend politische Gefangene, und dieser Tage ging abermals ein Schiff mit fünfhundert solcher Unglücklichen nach Cayenne. Und wie viel anderweitige Tausende mögen sich nicht bereits im letztern Orte befinden und zum Theil ihren Untergang gefunden haben? Welch zweites Land auf Erden kann eine auch nur annähernde Zahl von politischen Sträflingen aufweisen? Und glaubt man etwa durch solche

tausend- und übertausendfache Verbannung die Unzufriedenheit aus Frankreich zu verbannen? Hinterlassen die Tausende, die, weil ihre politische Gesinnung dem dermaligen Regimente nicht behagt, das Vaterland meiden mußten, keine Eltern, Geschwister, Kinder und Freunde in der Heimath? Glaubt man, daß diese Zurückgelassenen den zufriedenen Bewohnern Frankreichs beizuzählen sind? Und diese für ein Land- und Staatsleben so beklagenswerthen Zustände nennt man (es klingt fast wie Hohn) das „gerettete" Frankreich. Fürwahr nur Blödsinn oder Gewissenlosigkeit kann sich aus Ueberzeugung dieses Ausdrucks bedienen. Gott besser's!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Ein schönes Zeichen kirchlicher Toleranz, christlicher Milde und wahrhafter Humanität ging dieser Tage von England aus. Bekanntlich waren sechs Schwedinnen, weil sie zum römisch-katholischen Glauben übergetreten, den in diesem Punkte sehr strengen Strafbestimmungen ihres Volks unterworfen worden. Wenn ich nicht irre, hatte man diese Frauen sogar aus dem Vaterlande verbannt. Aufgeklärte und edelmüthige Protestanten in England nun hatten sich an den schwedischen Gesandten in London gewendet und denselben gebeten, bei seiner Regierung Schritte zu thun, daß sie doch ein milderes Verfahren an die Stelle des zeitherigen so harten eintreten lassen möge. Der Gesandte antwortete, daß er den Wünschen der Petenten nachgekommen und diese Angelegenheit und namentlich die betreffende Petition seiner Regierung mitgetheilt habe. Er gebe jedoch zugleich zu bedenken, daß jeder Staat in Dingen, wo es den Anschein gewinnen könne, als wolle man von Außen her die inneren Angelegenheiten beeinflussen, etwas eifersüchtig sei. Dieses sei denn auch vor Allem mit Schweden der Fall. Auch müsse er in Erwägung stellen, daß eine von der Regierung beantragte Milderung des betreffenden Gesetzes von den Vertretern des schwedischen Volks entschieden abschläglich beschieden worden sei. Also ungefähr die Antwort des Gesandten. Hier ist hinzuzufügen: wenn durch die bewußte Petition auch keine Milderung eines Gesetzes herbeigeführt worden ist, das mit den in andern protestantischen Ländern geltenden humanen und toleranten Ansichten sich nicht recht vereinbaren will, so sind wenigstens der gute Wille und die humanen Bestrebungen jener englischen Protestanten vollkommen anzuerkennen.

Wie da verlautet, soll das in Worms beabsichtigte Denkmal des Dr. Martin Luther diesen als Klosterbruder in der Zelle darstellen. Da hört aber denn doch Alles auf und der mißgünstige Teufel, der so häufig bei deutschen Monumenten Horn und Klaue hervorstreckt — man denke an die zum Kinderspott gewordene Statue Hahnemann's in Leipzig, an die höchst lamentable Bildsäule des verehrten Königs Friedrich August des Gerechten im Zwingergarten zu Dresden — scheint bei diesem projectirten Lutherdenkmale — falls die bereits vorhandenen Modelle zur Ausführung kommen — vor Allem sein Spiel zu treiben. Luthern, den man in Worms auf den Markt stellen will, als Klosterbruder —! Warum nicht lieber als Currendeschüler zu Eisenach oder als Bettelstudent? Wenn man Luthern in Worms hinstellt, kann man ihn nicht anders aufstellen, als wie er vor Kaiser und Reich steht und die Worte spricht: hier stehe ich, Gott helfe mir, Amen! Hoffen wir, daß jene Blähungen einer krankhaften Künstlerphantasie nicht Modell bleiben.*)

Wenn die Deutschen in's Monumentsetzen gerathen, sind sie unverwüstlich und der alte Börne hat gar nicht Unrecht, wenn er meint, daß die Deutschen noch einmal dem lieben Gott ein Denkmal setzen werden, aus Dankbarkeit, daß er die Welt nebst Zubehör geschaffen. Mit dem Denkmale für Luther ist's eigentlich nicht viel besser. Wessen Name mit solchen gewaltigen Initialbuchstaben im Buche der Weltgeschichte verzeichnet steht, wie der Name Luther, braucht gottlob kein Erinnerungsdenkmal von Menschenhand, weil das Größte in Vergleich mit der großen weltgeschichtlichen Erscheinung, die es zu versinnbildlichen strebt, zu einem Ameisenhaufen, zu einer Maus herabsinkt und weit eher in Gefahr läuft, eine Beute des Spottes als der Erhebung zu werden. Indeß, sie wollen einmal ein Denkmal haben, da mögen sie denn eins bauen, aber so viel kann dem Erbauer gesagt werden, daß sie im Geiste dessen, den sie ehren wollen, nicht handeln, denn je größer der gotterwählte Reformator dastand, um so bescheidner, um so christlich demüthiger war er. Sein ganzes Leben liefert hierfür den leuchtendsten Beweis. Wenn daher der große Mann, der sich in seiner Bescheidenheit einmal einen „alten Madensack" nennt, wiederkommen könnte, möchte ich die Anrede nicht hören, die er an ein „verehrliches Denkmalcomité" richten würde. Der große Mann würde rufen: habt ihr nicht meine Bibelübersetzung, habt ihr nicht meinen Katechismus, habt ihr nicht meine Schriften? Auf allen steht mein Name, wozu todten Steins und Gerüll, von dem jeder Platzregen Etwas abspült? Wenn sich's aber um ein Denkmal für einen großen Mann handelt, so sollte man doch vor allen Dingen sich fragen, ob die Ausführung auch im Geiste des zu Ehrenden gehalten ist. Luther wie er dasteht in der Weltgeschichte würde, z. B. wenn man ihn wegen eines Denkmals in Bronze oder Marmelstein befragen wollte, ein entschiedenes „Nein!" donnern. Aber sie wollen einmal bauen, so lasse man sie. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich!

(Vier Tage später.)

Dorfb. Dieser Tage bekam ich einen Brief aus Göllnitz im zipser Comitate in Ungarn, aus dem mich Menschenpflicht treibt, als dringendste Warnung Folgendes mitzutheilen: „Dieser Tage hat sich in unsrer Gegend ein höchst schauerlicher Unglücksfall ereignet, indem ein junges Mädchen das beklagenswertheste Opfer ihres umfangreichen Kleides (des berüchtigten Crinolins) wurde. Bei Besichtigung einer Messer-Maschinen-Fabrik kam — trotz aller Warnung — die junge Dame dem einen Zahnrade zu nahe. Das bauschige Kleid ward plötzlich von letztrem erfaßt und in wenigen Secunden waren der Unglücklichen beide Füße, vom untersten Gelenk bis an die Hüften im vollen Sinne des Worts zusammengehackt. Beim ersten Schrei faßte der nächststehende Arbeiter das arme Kind um den Leib, um es herauszureißen, die Kleider rissen auch ab, aber der unglückselige Draht des Crinolin gab nicht nach, sondern drehte sich noch fester um die Füße zusammen. Trotz aller herbeigerufenen ärztlichen Hülfe war die arme Tony nach vierzigstündiger schrecklicher Qual eine Leiche. Also der Berichterstatter aus Ungarn. Möge doch dies erschütternde Beispiel zur Warnung dienen für alle Frauen und Mädchen, daß sie namentlich in ihrer jetzigen Kleidertracht nur mit außerordentlicher Vorsicht derartige Gefahr bringende Localitäten besuchen.

Eine edle deutsche Fürstin im Würtembergischen ließ

---

*) Nach neueren Nachrichten ist es noch völlig unentschieden, welches Modell zur Ausführung gelangt. D. Red.

Aus dem Mi-



Unteroffizier: „Wenn der Inspizirende fragt, was d' kochst, sagst: Kartoffelschnitz. — Wenn er fragt, wie viel Mann Du hast, sagst, vierundsechzig. Also merk's: Kartoffelschnitz — Vierundsechzig Mann.“

---

sich dieser Tage, anstatt in die Fürstengruft, auf den freundlichen Friedhof des ihr gehörigen Städtchens Kirchberg inmitten ihrer hier schlafenden Unterthanen begraben; um, wie sie in ihrem letzten Willen ausdrücklich bemerkte, „der Absicht des Schöpfers gemäß desto schneller zur Erde zu werden.“ Welch nachahmungswerthes Beispiel! Und wie lange noch wird die gott- und naturwidrige Unsitte währen, die staubgeborne Hülle seiner ihr von der heiligen Schrift vorgeschriebenen Bestimmung aus einseitigem und plumpem Materialismus vorzuenthalten? Dies Aufbewahren von Leichen in Grüften und ausgemauerten Gräbern, anstatt sie naturgemäß dem mütterlichen Schooße der Erde, dem sie entsprossen, zurückzugeben, ist die abscheulichste Prostitution, die immer mit dem menschlichen Körper getrieben werden kann. Haben diejenigen, die wir liebten und die uns liebten, es um uns verdient, daß wir ihre den Gesetzen der Natur verfallenen Hüllen Jahrhunderte lang zum gerechten Schauer aller nachwachsenden Enkelgeschlechter in dumpfe, dunkle Modergrüfte stellen, anstatt sie in einem Garten Gottes in's kühle Grab zu betten, auf dessen Hügel jeden Frühling junge Blumen blühen; im Schatten alter Linden, in deren Zweigen Finken und Grasemücken schlagen, und wo der blaue Himmel freundlich herabschaut. Gleicht ein Beisetzen unsrer Lieben in schauervolle, verpestete Grüfte nicht einem Einsperren in ein ewig trostloses gräßliches Gefängniß? Und ist die der Verwesung bestimmte Hülle hier etwa vor Profanation geschützt? Hat die Geschichte nicht der Beispiele genug, wo die Hallen der Todten erbrochen und die entseelten Hüllen dem entsetzlichsten Frevel Preis gegeben wurden? Kann es aber eine abscheulichere Profanation des menschlichen Körpers geben? Würde z. B. ein Fürst, ein Landesvater, eine Landesmutter an Achtung und Liebe verlieren, wenn ihre Hülle unter freundlich umblühten Hügeln ruhte, im Schatten ehrwürdiger Ulmen, wohin diejenigen, die sie im Leben lieb gehabt, hinwallfahrten könnten, anstatt unnahbar in dreifachen Särgen, in kalten, unheimlichen Fürstengrüften? Wann wird doch hierin einmal eine bessere vernünftigere Zeit anbrechen? Darum Ehre jener edeln deutschen Fürstin, wie überhaupt Allen, die auf dem von Gott und der Natur befohlenen Wege mit nachahmungswerthem Beispiele vorangehen.

(Fünf Tage später.)

Dorfb. In England macht jetzt ein Schachspieler, Morphy mit Namen, großes Aufsehen, weil er Alles übertrifft, was bisher auf dem Gebiete des edeln Schachspiels ist

litairleben.



Inspizirender: „Wie viel hast Du in der Menage?"
Soldat: Kartoffelschnitz.
Inspizirender: „Was kochst Du?"
Soldat: Vierundsechzig Mann.

---

geleistet worden. Das Gehirn fängt einem ordentlich zu fibriren an, wenn man bedenkt, daß dieser König aller Schachspieler unlängst acht Partieen zu gleicher Zeit und zwar im Kopfe, also ohne auf das Bret zu sehen, gespielt hat.

Gen. Das ist ja rein unmöglich!

Dorfb. So sag' ich auch und gleichwohl muß es möglich sein, weil die Sache in der That passirt ist. Der Kampf dauerte von Nachmittags ein Uhr bis ein Viertel auf Acht des Abends. Von den im Kopfe gespielten acht Partieen gewann Morphy sechs, die siebente verlor er, und die achte wurde remis, das heißt, sie blieb unentschieden, so daß keiner von beiden Spielern verlor noch gewann. Mit dreißig Zügen war in der Regel die Partie zu Ende, so daß der Schachriese 240 Züge im Gedächtnisse behalten mußte. Es grenzt an's Wunderbare. Als er mit den Partieen zu Ende, glaubte man allgemein, er müsse vor Mattigkeit hinsinken; aber im Gegentheil, Herr Morphy befand sich ganz munter und aufgeweckt. Nur gestand er, einen tüchtigen Appetit bekommen zu haben, welchen zu befriedigen denn ein englischer Restaurant sich sofort zur angelegentlichsten Pflicht machte. Von London aus will Herr Morphy nach Paris, alsdann nach Breslau reisen, um in letztrer Stadt dem berühmten Andersen eine oder einige Schlachten zu liefern.

Ich empfehle mich für heute von Ew. Gnaden mit dem gerechten Wunsche, daß ich zur dritten Compagnie des 43. englischen Regiments in Indien gehören möchte und zwar auch nur als Tambour.

Gen. Ein curioser Wunsch.

Dorfb. So scheint es, aber Ew. Gnaden werden nichts Curioses finden, wenn ich berichte, daß besagte Compagnie einen Fang gemacht hat, wie so bald nicht wieder vorkommen dürfte. Dieser Fang bestand in nicht weniger denn 140 Wagen mit Goldziegeln, Goldklumpen und einer fabelhaften Menge Perlen und Juwelen. Es war der Schatz alter indischer Nabobs und Dalailama's, bei denen sich's nach und nach so zusammengeläppert hatte. Wohl dem, der bei diesem Fange „halbpart" rufen konnte. Doch Reichthum macht ja nicht glücklich und Armuth ist keine Schande, oder auch: Armuth macht nicht glücklich und Reichthum ist keine Schande, womit ich mich für heute empfehle.

Oeffentliche Gerichtsverhandlungen.

Ein Ehemann als Ankläger seiner Frau.

Eine Angelegenheit eigener Art hat heute die für das Publikum bestimmten Räumlichkeiten des Gerichtssaales bis auf den letzten Platz und lange vorher gefüllt, ehe noch die Stunde der Verhandlung erschienen.

Diesmal sind es besonders Frauen der unteren und mittleren Klassen, welche die bei weitem größere Hälfte der Plätze eingenommen haben, und die sich also in der Zeit der Küchenbesorgungen gewiß nicht ohne Schwierigkeit dem Hause entzogen haben. Manche von ihnen kann sich mit unfehlbarer Gewißheit auf ein anständiges Donnerwetter einrichten, daß ihrer zu Mittag daheim wartet, wenn zu der gewöhnlichen Stunde der Eheherr das Essen noch nicht fertig findet.

Aber was sind ein paar böse Worte und finstere Mienen, ja, was ist selbst ein zu fürchtender Rippenstoß gegen die Wichtigkeit des Gegenstandes, der heute hier vor Gericht zur öffentlichen Verhandlung kommt!

Frau Drachenberg ist nämlich von ihrem Mann angeklagt worden, daß sie diesen letzteren körperlich gemißhandelt habe, ja sogar, daß sie bei der jüngsten häuslichen Scene dieser Art mit einem Messer auf ihren Gatten eingedrungen sei.

Es handelt sich demnach hier hauptsächlich um eine Prinzipienfrage: ob nämlich überhaupt einer Frau das Recht zusteht, ihren Mann zu prügeln! So wenigstens haben die in Menge anwesenden Frauen die Sache aufgefaßt und deshalb wird es ihnen wohl Niemand verdenken, daß sie mit Verabsäumung der Küchenpflichten und unter eigener großer Gefahr, die von Seiten ihrer Ehemänner droht, dieser wichtigsten aller Gerichtsverhandlungen beiwohnen wollen.

Die Thüre des Saales öffnet sich. Der Kläger und die Angeklagte erscheinen; aber man ist hier wirklich im Zweifel, wer von jenen Beiden Anklage könne geführt haben. Der Ehemann? Das scheint vollkommen unmöglich, denn jener lange, schmächtige Mann mit der Delinquentenmiene, mit der vollkommensten Zerknirschung auf allen Zügen, jener sich scheu und ängstlich umblickende Mann sieht nicht aus wie ein Ankläger.

Und die kleine, runde, bewegliche Frau, die mit so viel Würde und Sicherheit eintritt, soll also die Beklagte sein? Niemand glaubt dies, wenn er diese Frau zum ersten Male sieht. Die Rollen zwischen Kläger und Angeklagter scheinen hier vollkommen verwechselt zu sein. Der lange, zitternde Mann könnte sehr leicht für einen, vom Gewissen gepeinigten Verbrecher der schwersten Art gelten, während dagegen auf den Mienen der kleinen Frau ein unbegrenztes Bewußtsein der vollen Unschuld thront. Frau Drachenberg sieht sich unbefangen das zahlreich versammelte Publikum an und hat dabei Gelegenheit, manchen Gruß hinüber zu senden, denn alle ihre Bekannten und Nachbarinnen haben sich eingestellt.

Herr Drachenberg — doch wir thuen Unrecht, dem Manne das voll und gewaltig klingende Prädikat „Herr“ zu ertheilen, denn er ist nicht einmal Herr seiner selbst, viel weniger aber, wie es in der Bibel vorgeschrieben, Herr seiner Frau; also kurzweg — Drachenberg hat sich auf den äußersten Winkel der ihm angewiesenen Bank niedergelassen, oder besser — er ist dort zusammengefallen. Sitzend sah nämlich Drachenberg aus wie ein Zwerg, indem die Beine an seinem langen Körper volle zwei Drittel betrugen.

Der Gerichtshof tritt ein und das Verhör beginnt.

Der Präsident: Angeklagte, wie ist Ihr Name?

Frau Drachenberg (sehr rasch): Johanna Dorothea Emilie Drachenberg, jeborene Lieblichen; Alter neununddreißig Jahre; Religion evangelisch; bereits bestraft? Nee, is nich. Sie seh'n, Herr Präsendente, ick kenne den Jeschäftsjang; oft schon dajewesen, aberst man blos unter de Zuschauer.

Der Präsident: Sie stehen hier unter Anklage, Ihren gegenwärtig mit anwesenden Ehemann am 20. vorigen Monats thätlich gemißhandelt und ihn sogar mit einem Messer gefährlich bedroht zu haben.

Frau Drachenberg: Na, des wundert mir man jar nich, Herr Präsendente, denn das bin ick schonst jewohnt, daß se allemal bei's Jericht aus der Mücke eenen Elefanten machen.

Der Präsident: Bemerkungen dieser Art über das Gericht stehen Ihnen gar nicht zu und sind geeignet, Sie in starke Strafe zu bringen; daher hüten Sie sich für die Folge. Die Anklage selbst betreffend, so ist an deren Wahrhaftigkeit kaum zu zweifeln, da sie von Ihrem allgemein als glaubwürdig geschilderten Mann selbst herrührt.

Frau Drachenberg: Und das nennen Sie jloobwürdig? Na das is jroß; wissen Se, wie ick das nenne? Ick nenne das nichtswürdig, wenn een Ehemann, der mit seine Frau in de jlücklichsten Verhältnisse der Friedlichkeet lebt, so'ne Sachen macht un hier anklagen will.

Der Präsident: Drachenberg, erzählen Sie jetzt den Thatbestand streng der Wahrheit gemäß.

Frau Drachenberg: Na, hast Du jehört? Also de Wahrheet sollst De sagen. Nu nimm' Dir aberst in Acht, daß Du nicht etwa flunkerst, sonst — De weeßt schon!

Drachenberg: (schüchtern und mit zitternder Stimme) Herr Präsident — ich — getraue mir nicht!

Der Präsident: Wie? Vor wem fürchten Sie sich denn?

Drachenberg: Vor meiner Emilie!

Frau Drachenberg: Damit meent er mir, Herr Präsendent. Aberst Ursache hat er jar kenne nich; ick bin die Sanftmuth selber.

Der Präsident (zu Drachenberg): Erzählen Sie also jetzt ohne Bedenken die Umstände jenes Vorfalls.

(Drachenberg schielt auf seine Frau, die ihm verschiedene durchaus nicht aufmunternde Blicke hinüber wirft. Er blickt verlegen dann vor sich nieder und — schweigt.)

Der Präsident: Bei der Unentschlossenheit Ihres Auftretens muß es mich wundern, daß Sie überhaupt eine Klage anbrachten, die Sie jetzt nicht zu unterstützen wagen.

Drachenberg (weinerlich): Ich habe auch eigentlich gar nicht klagen wollen, aber man hat mir von allen Seiten so lange zugesetzt, bis ich es gethan habe.

Der Präsident: So beabsichtigen Sie vielleicht, Ihre Anklage noch zurück zu ziehen.

Drachenberg (rasch einfallend): Nein das will ich doch nicht. Ein vernichtender Blick seiner Gattin trifft ihn, der rasch den kleinen Funken aufkeimender, momentaner Energie zu ersticken droht.

Der Präsident: So erzählen Sie kurz den Hergang der Sache.

Drachenberg: Es war eines Sonnabends früh um 7 Uhr —

Frau Drachenberg: Wat? Sonnabends wäre et gewesen, Sonntags war's un Nachmittag nach'n Kaffee! Verehrtester Herr Präsendent, der — Mensch hat jar keen Jedächtniß nich für Familienanjelegenheeten.

Drachenberg: Nun, es kann auch Sonntags gewesen sein. Kurz und gut, wir kamen über das Wirthschaftsgeld in Streit und da — (stockt wieder)

Frau Drachenberg (einfallend): Ach Jotte doch, Herr Präsendente, lassen Se mir lieber reden, mein Mann is, wat man sagt een bisken dämlich un kann sich nich so mit de Sprache bewegen. Also sehen Sie, Herr Presendente, wir sitzen janz ruhig Nachmittags beim Kaffee, das heeßt bei de Cichorie, denn jetzt kann bei so'ne schlechte Zeit an Kaffee schonst jar nich mehr jedacht werden. Mit'n Zucker is et jerade so, ooch alle Tage theurer es wird bald janz Essig werden mit dem Zucker.

Der Präsident: Das gehört nicht hierher.

Frau Drachenberg: So? Das jehörte nich hierher? Jerade erst recht jehört es hierher! Warum mengen sich denn de Jerichte nich in die allgemeene Theurung. Warum —

Der Präsident: Frau Drachenberg, keine Abschweifung! Bleiben Sie beim Thatbestande.

Frau Drachenberg: Jott, lassen Se Eens doch erst

ausreden. Se wollen ja so immer Alles wissen uff's Jericht. Ick werde mir aberst kurz fassen. Mein Mann hat mich immer Vorwürfe jemacht, daß'n der Kaffee nich schmeckte un ick sagte endlich eenmal janz radrich: Na dann verabonnire Dir doch für drei Silberjroschen de janze Woche bei Kranzleern, Du — —

Drachenberg (schüchtern): Schafkopf hat Sie mir dann genannt.

Frau Drachenberg: Willst De mir wohl ausreden lassen? Wenn sie Dir brauchen, werden sie Dir schonst rufen. Et kann wohl sind, daß ick so wat gesagt habe. Wenigstens wurde Drachenberg so ecklich, daß ick mir jar nich mehr wußte zu helfen un ordentlich Angst jekriegt habe. Denken Sie sich nur, meine Herren, wat kann een schwaches Weib jejen eenen uffjebrachten Mann anfangen!

Drachenberg: Fragen Sie nur weiter, was sie mir dann gegeben hat.

Frau Drachenberg: Nu ja, wat is'n da weiter — eene Ohrfeige habe ich ihm aplizirt, weil er immer jröber jeworden is.

Der Präsident: Aber wie ist dieses möglich, da Ihr Mann fast zwei Fuß jrößer ist.

Frau Drachenberg: Oh, des is Alles möglich!

Drachenberg: Ich — ich habe mir dazu bücken müssen! (Allgemeines Gelächter.)

Frau Drachenberg: Nu, soll ick mir man etwa so ruhig beleidigen lassen? Habe ick denn jar keen Recht nich? Si's doch jrade, als ob man dat weibliche Jeschlecht zu jar nischt weiter jebrauchen könnte, als zum Kochen un Reenemachen. Wo find mich denn die Jesetze, wo so wat steht? Un ick möchte ooch —

Der Präsident: Fassen Sie sich kürzer.

Frau Drachenberg: Na, sehn Se, Herr Presendente, nich mal ausreden wollen Se unsereens lassen. Wenn ick een Mann wäre, so könnte ick reden so lange un so ville als wie ick wollte, aberst so — als een Weib von das andere Jeschlecht — sind wir eenmal alle so'ne unjlückliche Jeschöpfe!

Der Präsident: Ich fordere Sie jetzt zum letzten Male auf, blos bei der verhandelten Anjelegenheit zu bleiben.

Frau Drachenberg: Na jut, det will ick ooch, da Sie Eens doch nie nich ausreden lassen. Also nach jener Ohrfeige wurde mein Mann eene wahre Furije. Er drang auf mir los, sprach von Morden un Todtschlagen un wurde immer ecklicher. Na, wat soll een schwaches Wesen von's weibliche Jeschlecht machen — ick jriff nach'n Ersten, wat ick jerade finden konnte un setzte mir zur Wehre.

Der Präsident: Was ergriffen Sie?

Frau Drachenberg: Das weeß ick nich mehr so jenau, ick jloobe, es war de Zuckerdose! aberst nee, et kann ooch de Kaffeekanne jewesen sind.

Der Präsident: Ihr Mann stellt freilich die ganze Sache etwas Anders dar und giebt an, daß er von Ihnen erst geschlagen und dann noch mit einem Messer verfolgt worden sei, so daß er habe flüchten müssen.

Frau Drachenberg: Jeflüchtet is er, det is wahr, aberst von wegen det Messer, det jlooben Se doch ja nich. Fragen Se'n blos noch mal un er wird sich janz deutlich erinnern, daß ick mir blos eener Kaffeekanne bedient habe. Er war man so uffjeregt, daß er damals so wat sehr leicht verwechseln konnte.

Der Präsident (zu Drachenberg): Ihre Frau giebt allerdings den Thatbestand ganz anders an, als er in ihrer Anklage geschildert worden ist. Es kommt jetzt darauf an, ob Sie alle Punkte Ihrer Behauptung zu vertreten gemeint sind.

Ihre Frau leugnet ein Messer gehalten zu haben, als sie auf Sie eindrang. Bedenken Sie besonders diesen Punkt genau, da dies dann als Mordanfall betrachtet werden müßte.

Drachenberg wirft einen Blick auf seine Frau und begegnet dabei deren Blicken, die mit einem sonderbaren Ausdruck auf ihn ruhen. Man sieht jedoch sofort, daß Frau Drachenberg gewohnt ist, ihren Mann mit den Augen schon völlig zu beherrschen. Drachenberg schlägt verlegen die seinigen nieder, dann stottert er:

Beschwören — kann ich es — nicht, daß es ein — Messer gewesen ist. Vielleicht war es blos — die Kaffeekanne!

Das Publikum bricht in ein schallendes Gelächter aus und Frau Drachenberg wirft triumphirende Blicke rings umher. Drachenberg zieht jetzt seine Klage zurück und wird in die Kosten verurtheilt. Seine Frau geht nach beendigter Verhandlung auf den Zitternden zu, nimmt diesen beim Arm und Beide entfernen sich. Ehe sie jedoch den Saal verlassen haben, flüstert Frau Drachenberg ihrem Manne zu: Na warte, komm' nur erst nach Hause! Dabei versetzte sie dem Armen einen ganz gewaltigen Rippenstoß. Drachenberg seufzt tief auf, dreht sich in einem letzten Anfall von Energie, indem er sich von seiner Frau losreißt, noch einmal nach den Richtern um und ruft:

's ist aber doch ein Messer gewesen!

Dann eilt er, von seiner Frau gefolgt, so rasch als möglich zum Saale hinaus.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebstet Dorfbarbiereken!

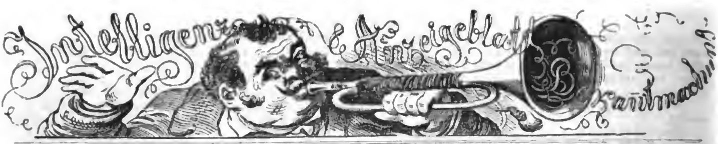
Wir Berliner sind doch eine jrausam kriejerische Nation, sind wir doch! Wo's man Pulver zu riechen jiebt, da sind wir bei der Hand: uf'n Schützenplatz, bei's Feuerwerk un Treptow, innen Seeräuber in's Opernhaus, bei die Infaliten-Speisung zum Andenken an der Schlacht von jroß Beeren un von Dennewitz, wobei zwar nich jeschossen wird, wo aber die Reden und Toasters nach Pulver riechen, — kurz, wo es Pulver zu riechen jiebt, da sind wir Berliner tapfer dabei — feste uf die Weste! nennt man das — un wenn das Pulver noch nich erfunden wäre, ich jloobe wir Berliner dähten es erfinden, blos um es zu riechen. Donner-Kreuz-Millionen-Bomben-Mohren-Element, Sie hätten uns mal in den letzten 8 Dagen sehen sollen, wo unsre jeehrte Jarde Monöver machte un die Ebnen der Panke zum Schauplatz schrecklicher Kriegsereignisse wurden, wo Zündnadel-Jewehre knatterten, Kanonen donnerten, Pferde durchjingen, Reiters stürzten, Fußsoldaten schwitzten, Armeen biwakirten, Wachfeuer brannten, Offziers uf Feldstühle saßen, die Feinde, zum Unterschied von die Freunde, jrüne Zweige uf die Helme trugen, die Jrenadiers im Biwak Köchin spielten, un die Köchinnen in Berlin schmachteten, — kurz, es war ein Bild, wie es nur jrausame Kriegszeiten vor die Augen der verschrockenen Menschheit aufrollen! Schon waren die Papierchens im Bejriff zu fallen, die Miethen zu sinken, schon durschterte der israelitische Vaterfot nach Kriegslieferung, die Damen wollten Scharpie zuppen un die Männer zitterten vor Offzier-Einquartirung, die Bildhauer hauten in Jedanken schon Jenrale aus un die Schützenjilde schickte sich an, zur Feier des Sieges die Federpüschels uf ihre Dreimasters um einen Fuß länger zu machen, — da war das Manöver aus, die Jarde rückte ein, Erzherzog Leopold, der als Inspizient mitjefochten hatte, zog ab, — der Krieg war zu Ende! — Verjebens würde sich der Historiker der Zukunft abstrapziren, die Ursachen zu erjründen, woso dieser Feldzug ein so schnelles Ende jenommen hatte, wenn ich es ihm nich sagte. Wir Berliner haben es jemacht! Wir Berliner haben der Armee ihren Probiant aufjejessen, da war es aus mit'n Krieg. — 20,000 Mann war die Armee stark; 50,000 Mann (Weib un Kind), richtige Berliner lagen Dag un Nacht als muthige Zuschauer draußen, — da hört alle Kriegskunst uf! Man hat von die Heuschrecken in Aejypten so'n jroßes Wesen jemacht, — aber was will eine Wolke von Heuschrecken jejen ein Heer kriegerischer berliner Zuschauer bedeuten! Alle Wege waren verrammelt, alle Defillee's verstoppt, alle Felder besetzt, alle Jrabens belagert, — der Knall der Weißbierproppens übertönte den Donner der Kanonen, der Dampf der Knoblochwürschte verdunkelte den Pulverdampf, Kümmelbejeisterung überragte den Schlachtenmuth, — die Sache mußte zu Ende jehen. So haben wir denn wieder Frieden, die Köchins haben wieder Jrenadiere, und — Sie haben mir wieder,

Ihren

alten Haudegen

Anjust Buddelmeyer,

der och mitjefochten hat.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

[283] **Illustrirtes Jagdprachtwerk.**

Bei **Ernst Keil** in Leipzig erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Eine Gemsjagd in Tyrol

von

Friedrich Gerstäcker.

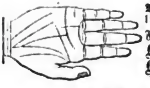
Mit 34 Illustrationen in Holzschnitt und 12 Lithographien nach Originalzeichnungen v. **C. Trost.** Gr. 8. eleg. broch. 3 Thlr. 10 Ngr. — eleg. geb. in englische Preßdecken mit Goldschnitt 4 Thlr. 5 Ngr.

L o o s e

zur 5. (Haupt-) Classe 54. Königl. Sächs. Landes-Lotterie, in welcher vom 27. Septbr. bis 12. Oktbr. **21,000** Gewinne, worunter Haupttreffer zu **150,000** Thlr. — **100,000** Thlr. — **80,000** Thlr — **50,000** Thlr. — **40,008** Thlr. — **30,000** Thlr. — **20,000** Thlr. — **10,000** Thlr. — &c. gezogen werden, empfiehlt und versendet bis in die entferntesten Gegenden, gegen Franco-Einsendung der Beträge von $6^{3}/_{10}$ Thlr. für $^{1}/_{8}$.. — $12^{3}/_{4}$ Thlr., für $^{1}/_{4}$.. — $25^{1}/_{2}$ Thlr. für $^{1}/_{2}$.. — und 51 Thlr. für $^{1}/_{1}$ Thlr., unter Zusicherung der reellsten Bedienung und strengsten Verschwiegenheit

[284] **Carl Zieger** in Leipzig.

!40,000 in einem Jahre!



Im **Verlags-Büreau** in Berlin ist erschienen:

Fried. Ferd. Sohn's

Kunst aus der Handhöhle, den Fingern

und den Nägeln:

Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück &c. bestimmen zu können. Mit 5 Abbildungen. 5 Silbergroschen [285]

---

[286] **Loose** zur laufenden großen K. Sächs. L.-Lotterie mit Gewinnen von Thlr. **150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000** &c. versendet nach Höhe des eingehenden Betrages prompt und discret überall hin und ertheilt nach Ablauf Gewinn-Liste **C. Bernhardi** in Leipzig.

Soeben erschien im Verlage von **L. Garcke** in Naumburg und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geheimnisse

der

Tauben- u. Hühnerzucht.

Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage.
8. geh. 1 Thlr.

Es wird hiermit thatsächlich nachgewiesen, wie durch die Geflügelzucht 500 Proc., ja 1000 Proc. nicht nur verdient werden können, sondern in Wirklichkeit verdient werden, wovon sich Jedermann durch den Augenschein selbst überzeugen kann. Auf vieljährige Erfahrungen gestützt, herausgegeben. Auch für Besitzer der ersten Auflage wird diese zweite ganz besonderes Interesse haben, da die mehrjährigen Erfahrungen eines größeren Geflügelzüchters speciell mitgetheilt sind, wodurch das Buch einen zweimal so großen Umfang erhalten hat, als in der ersten Auflage. [287]

Zum Verkaufe eines sehr **couranten Artikels** werden thätige und rechtliche Leute gesucht, die im Besitze ausgebreiteter Bekanntschaften sind. Der Artikel ist sowohl im Kleinen wie im Großen an jedem Orte mit gutem Nutzen abzusetzen. Franco-Adressen unter den Buchstaben R. G. M. werden in der Expedition dieser Blätter entgegengenommen. [288]

Boltz, **Englische Grammatik**

nach Robertson.

3 Theile. — 1. Theil 15 Sgr.; 2. und 3. Theil 1 Thlr.
zu beziehen durch alle Buchhandlungen. [289]

Bei **Ernst Keil** in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Goethe und die lustige Zeit in Weimar.

Von

August Diezmann.

Mit einem Plane vom damaligen Weimar und mit einer bisher noch ungedruckten Abhandlung von Goethe.

19 Bogen. eleg. broch. $1^{1}/_{3}$ Thlr.

Der Verfasser hat es versucht, **Goethe's** und seines fürstlichen Freundes **Karl August** stürmische Jugend ausführlich zu schildern, und legt nun, da beiden in Weimar, an der Stätte ihrer Wirksamkeit, eherne **Denkmale** errichtet wurden, die Frucht seiner Studien nebst **Mittheilungen von Zeitgenossen** und bisher **unbekannten Documenten** vor, die **Mancherlei** aufklären werden. — Es zerfällt diese Schrift in sieben Capitel: 1. Goethe's Reise von Frankfurt nach Weimar; 2. Weimar zur Zeit seiner Ankunft daselbst; 3. Der Kreis, in den er eintrat, nebst Schilderungen von Karl August, den Herzoginnen Louise und Amalie, der Sängerin Corona Schröter &c.; 4 Das heitere Leben am Hofe und Goethe's Betheiligung daran; 5. das fürstliche Privattheater und Goethe's Betheiligung für und auf dieser merkwürdigen Bühne; 6. Goethe's Liebe zu der Frau von Stein; 7. Seine amtliche Thätigkeit in dieser Stellung als Minister Karl August's bis zu seiner Reise nach Italien. [290]

Im Verlage des **Magazins für Literatur** in Leipzig ist erschienen:

Die am häufigsten vorkommenden Arten

der

Unterleibsbrüche.

Zur Beachtung und Belehrung für Jedermann, insbesondere für Bruchkranke.

Dargestellt und durch Abbildungen erläutert

von

Johann Reichel.

Preis $^{1}/_{2}$ Thlr. [291]

Allen Freunden des Himmels empfehlen wir den **Kleinen Himmels-Atlas in 20 Blättern** von **M. Riedl.** Zweite Aufl. Preis $7^{1}/_{2}$ Sgr.

Leipzig. **Schreiber's Erben.** [292]

Das August-Heft der Gartenlaube enthält: **Oberst Haßlar.** Ein Lebensbild von Ernst Fritze. — **Der Landsberg bei Meiningen.** Mit Abbildung. — **Vom Luxus.** II. Der Luxus eines blühenden Volks. — **Auf dem englischen Transportschiff.** Skizzirt von Capitän v. Tr. — **Ein thüringischer Wunderdoktor des vorigen Jahrhunderts.** Von Ludwig Storch. — **Die Fahrt nach dem Adlerneste.** Mit Abbildung. — **Reiseerinnerungen.** 1. Bamberg. Mit Abbildung. — **Erinnerungen eines alten Jenensers.** Zur Vorfeier des Jubelfestes. No. 1. 2. — **Der Congreß deutscher Volkswirthe zum 6. Septbr. d. J. und die deutschen Associationen.** Von Schulze-Delitzsch. — **Blätter aus der Krisis.** Von Ludwig Rein. Nr. 2. Meisterbrod. — **Adolf Schults.** Von Albert Träger. Mit Portrait. — **Die Nörgelsucht.** Vom Verfasser der „nervenkranken Damen" (Gartenlaube 1858, Nr. 13). — **Die Wassersnoth in Sachsen.** 1 Glauchau. Mit Abbildungen. — **Die Pflege der gelähmten Gliedmaßen.** Von Dr. Paul Niemeyer. — **Aus der Belagerung von Lucknow.** **Blätter und Blüthen.** Allgemeiner Briefkasten. — Mein Name ist Meier. — Friedrich Wilhelm III. von Preußen. — Titel und Titulaturen. — Die Zusammenkunft deutscher Volkswirthe.

☞ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **C. L. Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 39. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 26. Sept. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. In stiller Farbenpracht blühen und leuchten Astern und Georginen in Deutschlands Gärten, auf den weinfröhlichen Hügeln reift die Traube unter lichter werdendem Laub, in tiefen Wäldern rauscht das alte Lied der Vergänglichkeit und die rothen Köpflein des Haidekrauts erzählen sich leis flüsternd und geschwätzig uralte deutsche Märchen. Die tiefer stehende Herbstsonne schickt gelbe warme Streifen durch weiße ernsthafte Nebel — Alles nimmt Abschied.

„Dort schwebt der letzte Vogel,
Der nach der Heimath zieht."

Und noch wenige Wochen und es sind neunundzwanzig Jahre, daß jener graue Novembermorgen wiederkehrt, jener graue Novembermorgen, dem das deutsche Volk auch in anderer Beziehung so Großes verdankt, von welchem Berthold Auerbach — diese urkräftige Tanne voll frischen erquickenden Grüns im deutschen Dichterwalde — in seinem vortrefflichen Volkskalender auf 1859 unter der herrlichen Aufschrift „Friedrich der Große von Schwaben" also erzählt:

„Plötzlich rief eine unsichtbare Stimme von der Decke herab: ein Sohn! Ein Sohn! Und von der Treppe, von der Hausflur, in der Küche, überall rief es: ein Sohn! Ein Sohn! — Der Hauptmann eilte an allen Gliedern bebend die Treppe hinauf. Aber auch hier noch mußte er eine Weile warten. Auch das Schwesterchen, das ganz verscheucht in der Küche gehalten worden war, trat jetzt mit dem Großvater ein und stand nun verwundert und furchtsam an der Wiege und schaute auf das Brüderchen, von dem so oft die Rede gewesen war. Die Großmutter legte dem Vater das Kind in die Arme. Er faßte es behutsam, küßte es leis auf die Stirn — es schlug die blauen Augen auf. Er gab das Kind der Großmutter zurück und nun kniete er am Bett der Mutter nieder und sagte: ich danke Gott und danke Dir, daß mir mein höchster Wunsch erfüllt ist. Und Dir verspreche ich: ich will nicht ablassen und Alles dafür hingeben, damit ich aus dem Kriegshandwerk heraus und zu dem komme, was mein Herz begehrt: große Baumpflanzungen machen und die Welt verschönern und nähren helfen. Ich will Dich und unsern Sohn pflegen, daß er Wohlgefallen finde vor Gott und den Menschen."

„Das nehme ich an, aber das Erste nicht", erwiederte die Frau, indem sie die Hand auf das Haupt des Vaters legte, „in solcher Stunde darf man kein anderes Versprechen geben und keins annehmen. Du sollst Dich nicht übereilen."

„Jetzt wird nichts gemeint und nicht viel gesprochen," sagte die Großmutter und der Hauptmann mußte die Stube verlassen. Noch im Fortgehen nickten Mann und Frau einander fröhlich zu, denn von der Straße herauf hörte man den heimziehenden beurlaubten Soldaten singen:

Mein Vater hat's g'sat,
Und meine Mutter hat's denkt:
Ich gäb' ein'n Soldat
Zum Leibregiment!

Der Vater schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „hoffentlich nicht!" Die Mutter nickte ihm zu und ergänzte: „es ist doch schön, unser Sohn hört gleich singen." —

„Sonntag den 11. November, am Tage nach seiner Geburt, wurde der Knabe getauft und erhielt die Namen Johann

Christoph Friedrich. Der Vetter Student, der sich als Gevatters-Einquartirung tapfer bewährt hatte, erhielt natürlich eine Pathenstelle, nicht minder „Frau Sophia Ehrenmännin, verwittwete Collaboratorin von hier". Aber neben dem Bürgermeister von Varnhagen und aus dem Städtchen selber stand auch ein Mann mit vielen Orden, denn der Oberst von Gablenz war herübergekommen in voller Uniform und hielt den jungen Täufling.

„Beim Taufschmaus in der untern Stube ging's sachter. Der Vetter Student verkündete immer in den höchsten Ausdrücken, daß der Täufling ein Weltgenie werden müsse. Da sagte der alte Schwiegervater und Bäckermeister Kodweiß: „ich weiß nicht, was Ihr vom Buben wollt. Warum muß er gerade was Besonderes werden? Warum? Sein Großvater väterlicher- und mütterlicherseits waren Bäcker. Daß der Herr Sohn Hauptmann geworden ist, das geht nicht so fort. Es ist recht und billig, daß der Enkel wieder Bäcker wird." Der Oberst von Gablenz ergriff das Glas, stieß mit dem alten Kodweiß an und rief dann laut: „hoch lebe der neugebackene Bäckermeister!" Alles stimmte fröhlich ein. Da rief der Student: „Vetter Hauptmann, Dein Sohn hat so viel Namen, wie wirst Du ihn denn rufen?" Der Hauptmann sah etwas betroffen drein. Sein Auge glänzte, er wagte es aber vor seinem Oberst, obgleich dieser in der Neigung für Friedrich II. vielfach mit ihm übereinstimmte, doch nicht im Beisein Anderer, seiner Verehrung Worte zu geben. Ohne daher zu sagen, an wen er dabei gedenke, antwortete er nur mit lauter, freudiger Stimme: „Friedrich!" „So sei's," rief der Student und mein Spruch heißt jetzt: „hoch lebe Friedrich der Große von Schwaben!" Das Kindlein ward aber später der Welt bekannt unter dem Namen: Friedrich Schiller!"

(Einen Tag später.)

Dorfb. Bei der gestrigen Mittheilung aus Auerbach's Volkskalender — welcher, im Vorbeigehen gesagt, durch seinen poetischen wie astronomischen Inhalt, so wie durch seine künstlerische Ausstattung auf dem Gebiete der Illustration unter seinen sämmtlichen Collegen im deutschen Lande unbestritten den ersten Rang einnimmt — muß zugleich freudig anerkannt werden, daß auch der in dem Quellenstudium wohlbewanderte Auerbach der gräulichen Confusion entgegenarbeitet, welche der durch die Pflumer'sche Erbschaftsgeschichte zu höchst trauriger Berühmtheit gelangte Leipziger Schillerverein seit einer Reihe von Jahren sich hat zu Schulden kommen lassen, indem er, durch den altersschwachen Schwab bethört, Friedrich dem Großen von Schwaben den unsterblichen

Zehnten November

als Geburtstag raubte und höchst unerquicklicherweise den elften November octroyirte. In dieser traurigen Confusion hat sich der Leipziger Schillerverein während der ganzen Dauer seines Daseins bewegt und stets den elften November betrunken und betoastet. Es ist daher theure Pflicht der Presse, diese vollkommen unberufene und unberechtigte leipziger Verballhornung in ihr gebührend Nichts zurückzuweisen. Es ist theure Pflicht der Presse, unserm theuern Friedrich den ihm gestohlenen wahrhaften Geburtstag wiederzuschaffen. Schiller ist nach den gewissenhaftesten Quellen, die immer aufzufinden sind, nicht den elften November, wie der durch die Pflumer'sche Erbschaftsgeschichte zu trauriger Berühmtheit gelangte Leipziger Schillerverein faselt, sondern am Geburtstage Doctor Martin Luther's, den

Zehnten November des Jahres 1759

geboren.

Doch damit ich die Tagesgeschichte nicht ganz aus den Augen verliere, rufe ich: o Pinneberg, o Pinneberg, edles Holsteinstädtlein, wie hast du dich balbiren lassen oder wie bist du balboren worden. Ein aus Preußisch Minden steckbrieflich verfolgter Kaufmann, für dessen Habhaftwerdung eine Belohnung von 500 Thalern ausgesetzt war, wurde von zwei hamburger Polizeireitern bei Blankenese gehascht und nach Pinneberg transportirt. Die Freude über die Verhaftung dieses ausgezeichneten Mannes war groß. Man setzte sofort die preußische Behörde von dem fetten Fange in Kenntniß und es erschienen zwei preußische Polizeibeamte, welche den Gefangenen in Empfang nahmen. So weit war Alles gut und Pinneberg in guter Laune. Zum größten Erstaunen der Pinneberger langten aber am nächstfolgenden Tage abermals preußische Gensd'armen an, um den Arrestanten abzuholen, und es stellte sich jetzt nur zu klar heraus, daß die pinneberger Behörde das Opfer von ein Paar Gaunern geworden. Man hat nun die gesammte Polizeireiterei aufgeboten, den Betrügern nachzuspüren, aber die Suche hat bis jetzt noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt.

In Berlin ist vorige Woche ein seltsamer Vergiftungsprozeß vorgekommen, der zur allgemeinen Warnung verdient erwähnt zu werden. Ein junges Mädchen hatte von einer Reise eine große Anzahl breiter und dicker Oblaten zum Versiegeln mitgebracht. Die Oblaten waren von verschiedenen Farben und dienten auch zur Anfertigung künstlicher Blumen, mit welcher Arbeit sich das Mädchen oft beschäftigte. Nach einiger Zeit erkrankte die Blumenfertigerin auf die ernsteste Weise. Die Aerzte forschten nach dem Grunde des Uebelbefindens und da ergab sich, daß die Erkrankte die Oblaten oft in den Mund genommen und mitunter auch verschluckt habe. Die Oblaten wurden chemisch untersucht. Die gelben enthielten Bleichromat, eines der stärksten Gifte. Die versuchte Anwendung von Gegengiften konnte die Beklagenswerthe nicht retten. Darum kann die Warnung nicht genug eingeschärft werden, bei solchen Oblaten die größtmöglichste Vorsicht anzuwenden. In Frankreich ist die Verwendung von giftigen Substanzen bei Oblaten auf das Strengste verboten. Erst vor Kurzem noch wurden alle Papier- und Spezereihandlungen untersucht und die mit giftigen Substanzen gefärbten Oblaten weggenommen.

Bei der letzten wiener Illumination in Folge der Geburt des Kronprinzen ereignete sich ein drolliger Vorfall. An einem der illuminirten Häuser bemerkte man unter andern Transparenten auch ein deutlich A S schimmern. Die Vorübergehenden zerbrachen sich die Köpfe ob dieser zwei unerklärlichen Buchstaben, die Menge vor dem Hause nahm zu und ward endlich so groß, daß der Illuminator heraustrat und rief: „seid Ihr denn Alle auf den Kopf gefallen, daß Ihr diese paar Buchstaben nicht zu errathen vermögt? Das A S bedeutet einfach „„An Suhn""". Jetzt war das Räthsel gelöst und die Menge zog lachend weiter.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Nun haben wir einen „sanften" Sultan gehabt. Der jetzige Beherrscher der Gläubigen galt bisher als ein Muster von Sanftheit, von gutem Gatten, Liebhaber und Vater. Wenn ein Töchterlein von ihm heirathete, was bei seiner ausgebreiteten Familie sehr häufig vorkam, war er kein Knicker, sondern zog die Spendirhosen in einem Grade an,

daß die englischen Zeitungsschreiber ob solcher Verschwendung, wie sie es nannten, aus der Haut fahren wollten. Der gute Sultan in seiner Vaterzärtlichkeit dachte nämlich: „'s ist ja da, mer han's ja." Nun ist dieser Tage dem guten Manne, von der westmächtlichen Diplomatie wahrscheinlich, ein Licht aufgesteckt worden, „daß es nich da is, daß mer's nich han", daß es überhaupt mit den türkischen Finanzen noch mißlicher bestellt ist, als mit den kurhessischen (die trotz der tribuirenden Spielhöllen auf keinen grünen Zweig kommen), so daß der Sultan in allerhöchsten Zorn gerathen, weil man ihm die wahre Sachlage verheimlicht, wie sich denn hier wieder das alte Kapitel wiederholt, daß es allemal von traurigen Folgen begleitet ist, wenn man dem Staatsoberhaupt die Wahrheit vorenthält, selbst auf die Gefahr hin, daß sie bitter schmecken sollte. Also in allerhöchst ungemüthlicher Stimmung begab sich Se. Hoheit am letzten Donnerstage in Höchstihren Ministerrath und hielt, wenn auch keine europäische, doch eine türkische und darum für die Betreffenden sehr verständliche Rede über die seitherige Liederlichkeit in der Finanzverwaltung. Se. Hoheit sprachen weniger gewählt, aber eindringlich, daß der ganze hohe Rath erblaßte, zitterte und ein Theil sich an die Wand legen mußte, um nicht umzufallen. Es war nämlich in der europäischen Rede des Beherrschers aller Gläubigen unter Anderm auch vom Kopfabschlagen die Rede, eine Operation, die der Gesundheit sehr nachtheilig sein soll. Vier Schwiegersöhne, die alle hohe Staatsämter begleiteten, kamen mit einem Male von der Pritsche, und was der ungemüthlichen Dinge mehre waren, die in besagter Rathsversammlung vorkamen. Aus Allem geht hervor, daß der gute Sultan — wie das ja bei so vielen Staatsoberhäuptern der Fall ist — den besten Willen hat, aber durch die Mauer, welche Schranzen, Höflinge und Schmeichler um ihn zogen, nicht bis zu seinem Volke dringen und sich von dem wahren Stande desselben hinreichend unterrichten konnte. Hoffen wir also im Interesse des türkischen Volks, daß die gute Lehre, welche der Sultan erhalten, auch von gutem Erfolge begleitet sei.

Auch in der jenseit des Oceans gelegenen großen Stadt New-York ist das Stiftungsfest der Universität Jena feierlich und gemüthlich begangen worden. Nicht weniger denn 87 alte Burschenschafter hatten sich zusammengefunden. Der den Altenburgern gewiß nicht unbekannte Dr. Rittler führte den Vorsitz. Manch deutsches Burschenlied klang zum amerikanischen Himmel empor. Das alte deutsche Herz, die Liebe zur alten deutschen Heimath verläugnete sich nicht und es ist nur erfreulich anzuerkennen, daß der Deutsche in Amerika sein deutsches Gemüth nie verläugnet und auch als fremder Staatsbürger deutscher Patriot bleibt.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die egyptische Polizei —

Gen. Gibt's denn auch in Egypten Polizei —?

Dorfb. Wo gäbe es die nicht. Also besagte Aegyptiaca hat dermaßen wie ihre Frau Collegin in Paris den Kopf voll; sie unterscheidet sich aber dadurch von derselben, daß die Pariserin die Hexenmeister ungestört ihr Wesen treiben läßt, während die Egypterin dagegen zu Felde zieht. Im Vaterlande des Königs Pharao, der Frau Potiphar, der Krokodille und Nilpferde ist nämlich die Hexerei noch zu Hause und wird ordentlich zunftmäßig betrieben. Nun aber haben diese egyptischen Hexenmeister sich neuerdings in politische Dinge gemischt und das will die Regierung, die in gewissen Dingen ebenso empfindlich ist wie manche europäische Regierung, nicht leiden. Darum hat die dortige Polizei den Auftrag bekommen auf die Suche zu gehen. Sämmtliche Hexenmeister sollen nämlich gehascht und unschädlich gemacht werden. Eine bedenkliche Aufgabe für eine Polizei, wenn sie selber nicht hexen kann, mit Hexenmeistern anzubinden. In dem Berichte, welchen mir der Postbote aus Alexandrien über diese eigenthümliche Razzia erstattet, ist indessen nur von Hexenmeistern, aber nicht von Hexenmeisterinnen die Rede. Vielleicht ein Akt egyptischer Galanterie, der sich bis auf die Polizei erstreckt.

Die Chinesen, nachdem sie von den Westmächten mit kalten und warmen Bomben tractirt worden, müssen für diese Belustigung schließlich 500 Millionen Franken bezahlen. Hier heißt es auch: es ist meinem Vater schon recht 2c.

Ueber das Dummthun und die Maulfaulheit des unterseeischen Telegraphen kommt man mehr und mehr in's Klare. Der Erdmagnetismus, ein dem größeren Publikum bisher ziemlich unbekannter Gnome, soll die Schuld tragen, indem er unterwegs die Depeschen wie ein hungriger Karpfen wegschnappt und verschlingt. Es ist nun Aufgabe der Wissenschaft, heraus zu distelliren wie man dieser Freßlust des Erdmagnetismus das Maul stopft. Dieser unterseeische Appetit des Erdmagnetismus soll schon auf einer Strecke von 20 Meilen bemerkbar werden, geschweige bei vierhundert Meilen. Dermalen stammelt der Telegraph blos und bringt selten ein verständlich Wort zum Vorschein, die dies- und jenseitigen Telegraphisten mögen noch so aus Leibeskräften arbeiten.

Der Komet ist wirklich da und steht allabendlich unter dem Himmelswagen, aber es ist der rechte nicht, nämlich jener nicht, der laut astronomischer Berechnungen zwischen Anno 1856 und 1858 kommen und ein großes Stück Himmel mit seinem colossalen Schwanze bedecken sollte. Der gegenwärtige ist ein kleines bescheidenes Kerlchen, aber ganz amüsant mit anzuschauen, namentlich wenn man ein tüchtiges Vergrößerungsglas dazu nimmt. Wenn man den Himmelswagen von Oben herab mitten durchschneidet und den Schnitt eine Strecke herabfährt, ist dieser auch den unbewaffneten Augen leicht erkennbare Komet gar nicht zu fehlen. Ende September wird er sich mehr und mehr dem hellglänzenden Sterne Arcturius nähern und darum um so leichter in die Augen fallen.

(Vier Tage später.)

Dorfb. In einer der merkwürdigsten Verlegenheiten, die wohl je einer Justizbehörde begegnet, befindet sich dermalen das Landgericht von Ofen. Dort sitzt bekanntlich der berüchtigte Räuber Rosza Sandor, nachdem er vor Jahr und Tag eingefangen, in Untersuchungsarrest. Der Bibelspruch: suchet, so werdet ihr finden, ist auf diesen Räuber nicht anzuwenden. Das Landgericht sucht nämlich seit vielen Monaten und findet nichts. Was geschieht mit Sandor? hört man oft fragen, bei diesem Haupthahn muß ein Schuldig leicht zu finden sein. Im Gegentheil. Rosza, ein Jahrzehnt und länger das würdige Ebenbild eines Schinderhannes, Schobri, Rinaldo Rinaldini, der Schrecken Ungarns, der Held mancher wilden Mythe, diese europäische Berühmtheit hat bis jetzt keines Verbrechens überführt werden können. Seine vormärzlichen Thaten sind durch die Amnestie ausgelöscht. Im Jahre 1848 nahm er an der Insurrection Theil, kehrte aber nach Auflösung der ungarischen Armee zu seinem alten Handwerke zurück. Das sind alles Dinge, die jedes Kind weiß, aber kein Zeuge will gegen den Räuber auftreten, wodurch er überführt werden könnte. Das untersuchende Landgericht hat sich jetzt in seiner Verzweiflung an einen Journalredacteur gewandt, welcher eine Mordgeschichte in seiner Zeitung hat abdrucken lassen, deren

Vor Gericht.



Richter: „Also wenn man den Winkel-Wirth hier keines anderen Vergehens beschuldigen kann, als daß er öfters bei dem Delinquenten gesehen wurde, so streiche ich ihn von der Liste der Beschuldigten."

Gensd'arm: „Sonst weiß man nichts Schlechtes von ihm."

Richter zum Winkel-Wirth: „Also Sie können gehen; aber merken Sie sich das wahre Sprichwort:

(anzüglich) „Sage mir mit wem Du umgehst, und ich sage Dir wer Du bist." —

Winkel-Wirth (im Fortgehen): „Ja nacher b'hüt' Sie halt Gott; aber wenn das Sprichwort wahr sein thut, nacher sein Sie und der Herr Schandarm da hinten die miserabligsten Malefizer im ganzen Ort! — b'hüt's Gott."

Held Rosza Sandor sein soll, und worin alle seine Räuberstücklein ausführlich erzählt werden. Erklärt nun der Redacteur seine Geschichte für das bloße Erzeugniß der Phantasie eines armen Novellendichters, so sitzt das Landgericht wieder gemüthlich mit seinem Räuber allein und derselbe erscheint juristisch in unschuldvollem Gewande eines neugeborenen Kindleins. Ich möchte darum nicht österreichischer Untersuchungsrichter in Sachen Rosza Sandor's sein.

Heute bin ich im Stande aus der Stadt Kopenhagen auch einmal etwas Erfreuliches, Lobens- und Nachahmungswerthes zu berichten; natürlich etwas Unpolitisches, sonst wär's gewiß nicht erfreulich, wenigstens für uns Deutsche nicht. Ew. Gnaden ersehen aber daraus meine Unparteilichkeit und daß man selbst am politischen Gegner das Gute anerkennen soll. —

Gen. Zur Sache.

Dorfb. Die Sache ist folgende. Seit einigen Jahren hat sich in der Landbevölkerung von Kopenhagen ein Gebrauch gezeigt, der auf das Vortheilhafteste für die Gastfreundschaft dieser Landbewohner spricht. Während der Sommerferien wird nämlich ein großer Theil der kopenhagener Schuljugend zu Hofbesitzern und Bauern auf's Land geschickt, die sich ein großes Vergnügen daraus machen die Kleinen gastlich aufzunehmen, damit sie mehre Wochen den Dunst der Schulstube mit der frischen Landluft vertauschen und durch ein muntres Leben auf dem Lande Körper und Geist stärken können. Im vergangenen Sommer hatten sich die Landbewohner nicht weniger den siebenhundert der kleinen Städter ausgebeten. Die Gesammtzahl der Kinder, welche sich während der letzten fünf Jahre dieser ländlichen Gastfreundschaft erfreuten, beträgt an dreitausend. Von allen Seiten wird diese so schöne, für die städtischen Kleinen so wohlthuende und die Landbewohner so ehrende Sitte gefördert. Der König an der Spitze, werden von Kinderfreunden Beiträge eingesandt, um den edeln Zweck zu unterstützen. Eisenbahn- und Dampfschifffahrtgesellschaften schließen sich nicht aus. So hat die seeländische Eisenbahn fünfhundert Kinder nach den unterschiedlichen Stationen befördert. Privatdampfboote beförderten eine gleich große Zahl. Gleichfalls haben die Generalpostdirection und Dampfschifffahrtgesellschaften ihre Schiffe zur Verfügung gestellt, und die Vorsteher der kopenhagener Volksschulen sprechen öffentlich ihren Dank aus für die humane und zuvorkommende Behandlung, die von allen Seiten ihren Kleinen zu Theil worden ist. Ist das nicht eine gar erfreuliche Sitte und verdient sie nicht Nachahmung, namentlich im gemüthlichen Deutschland?

Und nun wieder zu Ungemüthlichem. Während aus katholischen Landen mannigfache Klagen von Seiten dasiger Protestanten einlaufen ob der Unduldsamkeit katholischer Priester in Sachen der Begräbnißfrage, sieht es auf protestantischem Gebiete in Sachen der Duldung auch nicht zum Erfreulichsten aus. So schreibt man unter Anderem aus Ziesar, einer preußischen Ortschaft: die kirchlichen Verhältnisse unserer Gemeinde haben sich seit einiger Zeit höchst unerquicklich gestaltet. Der Streit, ob Konfession, ob Union? ist auch hier entbrannt und wird von geistlicher Seite mit viel Schärfe zu Gunsten des Lutherthums geführt, während die Gemeinde von der einmal angenommenen Union nicht lassen will, in der

Eine freundliche Familienwohnung an Leute ohne Kinder steht zu vermiethen.

(Leipziger Tageblatt).



— Die Fenster sind aber außerordentlich klein, lieber Herr, indessen meine Eltern gewöhnen sich vielleicht daran!
— Ja, wie steht es aber mit den Kindern?
— O, meine Eltern haben keine Kinder!

---

sie ihre Seelenbedürfnisse befriedigt findet. Die früher sehr zahlreich besuchten Kirchen beginnen sich in Folge dieser beklagenswerthen Streitigkeiten immermehr zu leeren. Diese Kirchenflucht ist in einer Filialgemeinde sogar eine Zuflucht zur katholischen Kirche geworden. Wegen des festzusetzenden Tauftags entspann sich zwischen einem Gemeindegliede und dem betreffenden Geistlichen ein Streit, der dahin führte, daß der Kindtaufvater sein Kindlein nahm und es zu dem katholischen Pfarrer nach Burg trug, wo die Taufe unweigerlich und sofort nach dem Ritus der katholischen Kirche vollzogen ward. Diese traurigen Zwistigkeiten mit der Geistlichkeit sollen in ihrer Unerträglichkeit bereits einen so hohen Grad erreicht haben, daß die Filiale zu Ziesar erklärt haben, falls ihrer eingereichten Beschwerde keine Abhülfe geschehe, ein Uebertritt zur katholischen Kirche ernstlich in Aussicht stehe. — Schöne Aussichten für den Protestantismus, wenn protestantische Seelsorger, anstatt nach Christi Gebot zur Eintracht zu mahnen, durch ihren zelotischen Eifer erst die Leute aus der Kirche und alsdann sogar aus dem zeitherigen Glaubensverbande treiben. Auch auf der jüngsten Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins sind in dieser Beziehung sehr bedenkliche Klagen vernehmbar geworden. Auf der einen Seite bauen sie dem Luther zu Ehren ein großes Denkmal und auf der andern handeln sie dem Geiste des Reformators in so hohem Grade zuwider, daß sie protestantische Gemeinden in die Arme des Katholizismus führen. Ei, würde der alte Luther, wenn er wiederkäme, auf der einen Seite den Denkmalbauern, auf der anderen den lutherischen Ultras das Kapitel lesen. Er würde sagen: ehe ihr dem Luther Denkmale baut, sorgt lieber dafür, daß seine Kirche nicht auseinander fällt und anstatt ihn in Stein auf ein Postament zu stellen, handelt lieber in seinem Geiste. So ungefähr würde der große Glaubensheld gewiß sprechen, wenn er wieder käme.

Ein Meßlogis in Leipzig

oder

Die schrecklichste Nacht meines Lebens

(Aus dem Tagebuche eines Vielgereisten).

Vor einigen Jahren faßte ich einmal den unglückseligen Entschluß, das Leben und Treiben einer Leipziger Messe kennen zu lernen. Die Erweiterung meiner Menschenkenntniß und ein Drang nach Neuem schwebten mir besonders vor, als ich in meiner Heimath B. den Eisenbahnzug bestieg.

Meine Reisegesellschaft bestand nur aus Besuchern der Messe,

doch wurden Jene nur durch Geschäfte dorthin geführt, wo ich Vergnügen zu finden hoffte. Polnische Juden, berliner Geschäftsreisende, Lederhändler, Mäkler u. s. w. theilten sich im wirren Durcheinander zwanzig verschiedener Dialecte ihre Erwartungen über die zu machenden Geschäfte mit. Auf jeder Station schob ein grober Conducteur unter dem Jammer der Insassen noch einige neue Passagiere in die bereits vollgepfropften Wagen. Für mich als Vergnügungsreisenden war diese Situation keineswegs angenehm, doch half hier blos stille Ergebung in ein nicht abzuwendendes Schicksal.

Es war bereits Nacht als wir in Leipzig anlangten. Ein gefangener Sperling kann nicht froher seinem Käfig entfliegen, als ich dem Jammerwaggon. Allein waren wir bisher nur in einem kleinen Raum vom Toben umfangen gewesen, so nahm uns hier plötzlich ein ganzes Meer von Lärm auf. Ein ganzes Heer von Hausknechten, die sich von andern Menschenkindern ihres Geschlechtes hauptsächlich durch rothe Schürzen und kräftige Lungen auszeichneten, umringte mich auf der Stelle und jeder empfahl mit Stentorstimme das Hotel seines Herren. Mein rechtes Ohr suchte man mit „Stadt Rom" zu gewinnen, während links der „Kaiser von Oestreich" mich nicht aus dem Garne lassen wollte; von hinten drang man mit dem „Palmbaum" auf mich ein, dabei kämpfte die „dürre Henne" und die „goldene Sonne" gegen das „schwarze Kreuz" um meinen rechten Rockzipfel, die linke Seite meines Rockes wußte sich jedoch der „Dessauer Hof" durch Faustschläge gegen den „halben Mond" zu wahren; von vorn aber sprengten vier Rosse, ein blaues, ein schwarzes, ein braunes und ein weißes gegen mich an und ließen den Elephanten gar nicht zu Worte kommen. Hotel de Baviere, Hotel de Pologne, Stadt Hamburg, Stadt London, Stadt Mailand und noch zwanzig andre Hauptstädte wirkten in diesem infernalen europäischen Concerte mit, daß mir schon die Sinne schwinden wollten. Da besann ich mich zu meinem größten Glücke auf den Rath eines Freundes, der mir empfohlen hatte, ein Privatlogis zu miethen.

„Ich suche ein Privatlogis," donnerte ich also mit Anstrengung meiner letzten Kräfte den Anstürmenden entgegen und — wie mit einem Zauberschlage waren alle zahmen und wilden Bestien verschwunden und die Hauptstädte der Welt versunken. Die Herren Hausknechte suchten sich ein andres Opfer!

In demselben Augenblicke stand aber auch ein Mann vor mir, der mir auf das Angelegentlichste eine Meßwohnung in seiner Behausung anbot. Durch den eben überstandenen Angriff auf meine Persönlichkeit war ich so befangen geworden, daß ich ohne Weiteres dem mich mit sich fortziehenden Manne durch das Gedränge folgte. Erst als der Lärm um uns etwas nachgelassen hatte, wurde mir meine Lage eigentlich klar und ich dachte daran, den Vermiether nach seinen Bedingungen zu fragen.

„Ae Thaler de Nacht," war die Antwort.

Der Preis kam mir zu theuer vor und ich gab dies unverhohlen zu erkennen.

„Ei ja, sähn Se, mei kutes Herrechen," erwiederte der Mann, der, wie er mir sagte Schraube hieß, „davor haben Se aber ooch ä Loschi in de schenste Lage von der ganzen Stadt, gerade mitten in's Goldhahngäßchen drinne."

„Ist denn die Aussicht auch leidlich und frei?" forschte ich weiter.

„Ei nun das wollt' ich meinen," sagte Herr Schraube, „un wie frei! Se kennen sogar ooch den Bark und de Brominaden sehn."

Ich machte weiter keine Einwendungen wegen des Preises und folgte Schrauben jetzt ruhig nach. Besonders froh war ich, dem Bahnhofsgetümmel entronnen zu sein und ich beschloß, mich in Alles ruhig zu fügen, weil mir das tobende Gasthofsleben stets vom Grunde der Seele zuwider war.

Unser Weg führte Anfangs durch einige Promenaden, dann betraten wir die Stadt und bogen in ein enges, dunkles Gäßchen ein. In einer dunkeln Thür desselben verschwand mein Wirth, indem er mich bei der Hand faßte und nachzog. So wenig ein solcher Eintritt meinen Erwartungen entsprach, so folgte ich doch resignirt Herrn Schraube.

Drei Treppen waren wir im Finstern hinaufgestiegen. Mir wurde immer unheimlicher. Jetzt setzte Schraube den Fuß wieder zum Steigen an.

„Noch höher?" fragte ich erstaunt.

„Blos noch ä bischen," tröstete Schraube, mich weiter ziehend.

Das vierte Stockwerk war erstiegen. Schraube aber gab noch nicht Ruhe.

„Zum Teufel," schrie ich jetzt aufgebracht, „wie lange soll denn das Steigen dauern?"

„Blos noch ä eenziges Treppchen," entgegnete ruhig mein Führer.

Jetzt waren wir oben; fünf Stockwerke über der Erdoberfläche. Schraube öffnete die Thüre eines matterleuchteten Zimmers und bat mich, einzutreten.

Von dem Eintreten konnte freilich hier kaum die Rede sein, sondern nur von einem Eindrängen. Denn die ganze ohnehin nicht große Stube enthielt nicht drei Quadratfuß unbenutzten Raumes. Sechs Betten standen dicht nebeneinander, sonst war nur eine etwas große Komode mit zwei Schubfächern zu sehen.

„Das hier is Ihr Bette," bemerkte Schraube, indem er auf das Lager deutete, welches der Thüre zunächst war. „In den andern fünf Betten schlafen ooch lauter solide hibsche Leite, da brauchen Se sich gar nich zu scheniren."

Ehe ich noch eine Entgegnung machen konnte, hatte der älteste Sohn Schraubens, ein Junge von etwa 16 Jahren meine Reisetasche ergriffen und in einen entfernten Winkel der Stube getragen. Ich sah, daß ich mich hier ohne Weiteres fügen müsse und vollkommen in den Händen meines Wirthes gefangen war. Der Rückweg aus diesem finstern, hohen Treppenlabyrinth war für mich unmöglich, daher auch jeder Widerspruch umsonst.

„Haben Sie nicht noch ein andres Zimmer?" fragte ich.

„Nee, wir haben blos das eene," entgegnete Schraube.

„Aber wo schlafen Sie und Ihre Familie, wenn sämmtliche sechs Betten an Meßfremde vermiethet sind?" forschte ich weiter.

„I nu sähn Se, mei kutes Herrechen," sagte der Mann mit pfiffigem Lächeln, „in der Messe da missen mir Leibziger uns schon ä bischen einrichten. Dorten in dem obersten Komodenkasten schläft meine Frau."

Schraube wollte das Schubfach etwas weiter öffnen, um mich zu überzeugen, aber der Ruf: „Schraube, willst'e zulassen! Bist De denn närsch!" — der von einer kreischenden Frauenstimme aus der Komode ertönte, hielt ihn davon ab.

„In'n untersten Kasten," fuhr Schraube fort, indem er diesen etwas öffnete, „da thun meine Kinder schlafen."

Mir stiegen die Haare zu Berge, als ich bereits zwei Kinder schlafend in dem allerdings breiten Kasten erblickte.

„Und wo schlafen Sie?" fragte ich den Mann.

„Wenn Se nischt dergegen haben — unter Ihrem Bette," war die Antwort und allerdings sah ich unter dem mir zugedachten Bette einen Strohsack liegen.

„Aber dort Ihr ältester Sohn?"

„Der muß noch mit zu die andern beeden in die Komode."

„Dafür ist er aber zu lang," warf ich ein, den hochaufgeschossenen Burschen betrachtend.

„Das schadt nischt, der wird ä bischen eingeklappt!" lautete Schraubens Antwort.

Mein Entsetzen war auf die Spitze getrieben; Schraube kam mir vor wie ein Dämon und dennoch konnte ich jetzt ohne eigene Gefahr nicht mehr zurück. „Der wärd ä bischen eingeklappt!" Dieses Donnerwort hallte noch immer an meine Ohren; dazu kam noch, daß ich bei näherer Betrachtung Schraubens eine große Aehnlichkeit mit dem Bilde eines Räuberchefs fand, nur wußte ich nicht, ob letzteres dem bairischen Hiesel oder dem Schinderhannes angehört hatte.

Ich verdammte die Idee, die mich auf die Leipziger Messe und den Zufall, der mich in Schraubens Krallen geführt hatte. Noch war keiner der übrigen fünf Meßfremden nach Hause gekommen; wer wußte, welches blutige Gewerbe diese „soliden" Leute so lange auswärts hielt! Ich beschloß jedoch, mich in das mir angewiesene Bett zu legen und die Augen zu schließen. So wollte ich mein Schicksal erwarten!

Ich bemühete mich zwar, wach zu bleiben, allein bald drückte die Ermattung mir die Augen zu. Im Halbschlafe hörte ich noch, wie Madame Schraube aus dem obersten Komodenkasten heraus ihrem Manne etwas von einem Messer zurief, dann war mir auch, als sähe ich, wie der Rabenvater seinen Sohn behufs Unterbringung in den andern Komodenkasten „ä bischen zusammenklappte." Weiter konnte ich jedoch nichts gewahr werden,

denn der Schlaf schloß meine Augen vollständig, was in einem Leipziger Meßbette gewiß viel sagen will. Diese Folterbetten des 19. Jahrhunderts sind nämlich so kurz, daß man entweder die Beine über das untere, oder den Kopf über das obere Bettbret hinaushängen muß, wenn man sich oben nicht „ä bischen zusammenklappen" kann.

Ein furchtbarer Traum peinigte mich: Schraube, in dem rothen Mantel eines Schergen, Räuberhauptmannes oder Inquisitionsknechtes, trat zu mir heran und wollte mir beim „Zusammenklappen" behülflich sein; auch bot er mir grinzend noch einige andere Bequemlichkeiten, wie Daumenschrauben, spanische Stiefeln u. s. w. an. Mit meinen letzten Kräften wahrte ich mich gegen den Fürchterlichen; schon gelang es mir, ihn niederzuwerfen, da — weckt mich ein furchtbarer Stoß vor den Leib. Mit einem Angstschrei fahre ich in die Höhe und erfasse ein Menschenbein auf meiner Bettdecke! Krampfhaft umklammere ich dasselbe, da ertönt plötzlich eine klägliche Stimme:

„Waib geschrien! Mörder! Raiber! Hilfe! Lassen Se mer los!"

Wie ein Blitz fuhr Schraube unter meinem Bette hervor und erklärte mir, daß der Herr, den ich festhielt, ein jüdischer Handelsmann sei, der nach seinem Bette, dem letzten in der Reihe, steigen wollte.

„Der Weg geht doch aber nicht über meinen Unterleib," schnanbte ich ihn grimmig an.

„Main! Kann ich doch auch nischt fliegen in de Luft bis dahinter," war die Antwort des Juden, der jetzt rasch über dies andere Bett seinem Lager zusprang.

Schraube suchte mich zu beruhigen. Ich drehte mich nach der andern Seite und schlief endlich wieder ein. Bald aber weckte mich ein noch stärkerer Tritt. Der zweite angekommene Meßfremde, ein dicker Mann, benutzte mich als Trottoir. Ich schrie wieder laut auf und drohte den Dicken zu erwürgen, aber wieder erschien Schraube, und sagte: An solche Kleinigkeiten müsse sich in Leipzig jeder Meßfremde gewöhnen! Zugleich trat auch der dritte Ankömmling seinen Bettübergang an, doch hielt derselbe mein Genick für günstiger zum Darauftreten.

Jetzt war meine Verzweiflung auf das Höchste gestiegen. Der einzige Weg der Rettung für mich war, daß ich mit Schraube die Schlafstelle tauschte, mich ankleidete und **unter** mein eigenes Bett kroch, während Schraube sich oben hineinlegte.

Gern wäre ich noch bei Nacht und Nebel dieser Jammerhöhle entflohen, allein dazu gab es keine Gelegenheit — ich mußte aushalten!

Den Rest der Nacht verbrachte ich unter dem Bette in einem fieberhaften Schlafe. Als ich am Morgen aufwachte, war das Erste, daß ich mir, auffahrend, fast den Kopf an den Bettbrettern zerstieß. Mit Mühe arbeitete ich mich unter dem Kasten hervor. Als ich mich erheben konnte, sah ich, daß sämmtliche übrige fünf Meßfremde bereits längst ihren Geschäften nachgeeilt waren. Die Familie Schraube saß **auf** der Komode beim Kaffee. Der Sohn war wieder **auf**geklappt; Madame Schraube war freilich so klein, daß sie in den Komodenkasten nicht zusammengeklappt zu werden brauchte. Herr Schraube fragte mich lächelnd, wie ich geschlafen habe. Ich antwortete mit einem ironischen: **sehr gut!** und eilte an das Fenster, um mich an dem Anblick der freien Natur etwas zu erholen.

Aber o Jammer! Nichts als Dächer, Dachrinnen und Feueressen waren zu sehen! Empört wandte ich mich an Schraube und frug ihn nach der Aussicht über den Park, die er mir vorgespiegelt habe. Ruhig stand Schraube auf, trat an das Fenster und deutete auf einen in der Ferne über einem Dache sichtbaren grünen Zweig.

„Sähn Se, mei Kutester, dort die Blätter — das is de große Silberpappel aus'n Bark! Was wollen Se denne mehr?"

Jetzt war das Maß meiner Indignation voll. Rasch packte ich meine Sachen zusammen, warf Schrauben unter Fluchen einen Thaler auf die Komode und stürzte die fünf steilen Treppen hinab. Mein Weg ging direct nach dem Bahnhofe. Mit dem nächsten Zuge reiste ich wieder nach B.

Ich hatte in einer einzigen Nacht mehr als genug von der Leipziger Messe gesehn und war froh, daß ich aus der Meßwohnung bei Schraube wenigstens mein Leben wieder mit heim brachte.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Herr Dorfbarbier!

Se hauen ihm schon wieder, den armen Herrn v. Hülsen. Die olle jroßmäulige Börsenzeitung moukirt sich dadrüber, daß er, nämlich der Herr von Jenral-Intendante, die Saison wieder mit Minna von Barnhelm oder „**Soldaten-Glück**" eröffnet hat un sagt jeradezu, sie, die Börsenzeitung, werde mit die Elle der jesunden Vernunft jenau abmessen, wie breit das „Soldaten-Jlück" des Herrn Premje-Leitnants, zum Jenral-Intendanten zu aafangzieren bejründet sei. Was sagen Sie zu sonne Impertinentigkeit? Freilich hat och der Herr Jenral-Intendant schonst längst eine jrausame Untersuchung jejen der Börsenzeitung, wegen kritische Beleidigung eines Beamten in seinen Berufe beantragt, was zwar das Stadtjericht zurückjewiesen, das Kammerjericht aber anjenommen hat, objleich die olle jroßmäulige Börsenzeitung sagt, Herr von Hülsen wäre jar kein Beamter, sondern blos Kammerherr, also Hofsch—arge, un hätte noch viel weniger **Beruf** zu seine Stellung. Was nun dadraus werden wird, das mag der — „Publicist" wissen, denn der weeß alle Rechtsfälle auswendig. Eklig wird die Sache jedenfalls, was schon der Komete anzeigt, der

an das hohe Himmelshaus
alleweile stecht seine Ruthe raus!

Ja ja, Dorfbarbierken, der Komete bedeutet Krieg, jrausamen Bürgerkrieg un wie Abdera seine Esel un Schatten jehabt hat, so wird Berlin ebenfalls seine haben, un nich lange wird es dauern, so werden die Kinder in Mutterleibe schreien:

hie Hülsen! — hie Börsenzeitung!

Brüder un Brüder werden sich hauen, Schwestern und Schwestern werden sich in die Haare kriegen, Ehejatten werden sich keilen, alle Familien-Banden werden zerrissen werden, kurz der Deibel wird los sind! — Unterdeß hat Vater Humboldt am 14. hujus seinen 89. Jeburtstag in alle Ruhe jefeiert, un die Ersten, die ihm am Morgen ihre Jratlations-Visite machten, waren Prinzeß Victoria un ihr Bruder, Midschipman Alfred, der bei ihr zum Besuch is. Nee, Dorfbarbier, ich muß wirklich sagen, die Victoria is en englisches Frauchen, is sie! (Nb. Richten Sie es so in, daß meine Olle diese Stelle nich lesen duht, denn, Sie wissen ja, wie die Weiber sind, un meine Rieke mit die Veilchenogen versteht in diesem Punkt keenen Spaß!) Aber wahr is es doch, se is ein englisches Frauchen un wenn mir nich alles drügt, so hat se ihre Mutter Majestät ihre Klugheit jeerbt, weshalb man es auch Erbweisheit nennt. — Nanu aber, um nochmal uf unsen Kometen un die Kriegs-Ereignisse zu kommen, so müssen Sie bedenken, daß wir (das heeßt, ich nich) nächster Dage einen neuen Landtag wählen, weshalb auch die † Zeitung eene jrausame Jeschichte erzählt, daß ein Bauer vor Jericht, wo er zu 15 Silbermorgen Stempelstrafe verschmettert wurde, die 15 Puppen ruhig uf'n Tisch legte un in die Worte ausbrach:

Hier sind die 15 Silberlinge; aber ich bin Demokrate, un wenn's 48 wieder losgeht, denn schlagen wir alle Kinder in Mutterleibe dodt! Dorfbarbier, welch Jlück vor uns Beede, daß wir schon jeboren sind! Na es mag kommen, wie es will, ich hülle mir in den Mantel der Nichmitwählerei, wasche meine Hände in Unschuld un verbleibe mit'n jänzlichen Kehrmirnichdran Ihr

jrieflachender
Anjust Buddelmeyer,
mit'n kahlen Kopp.

Zur Beachtung.

Mit dieser Nummer schließt das **dritte Quartal** und ersuchen wir die geehrten Abonnenten ihre Bestellungen auf das **vierte Quartal** schleunigst aufgeben zu wollen.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15.000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.



Im Verlags-Bureau in Berlin ist erschienen:

Fried. Ferd. Sohn's
Kunst, auf den ersten Anblick eines Menschen
dessen Eigenschaften Temperament wie vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Schicksal genau zu bestimmen. Mit Abbildung 5 Sgr. [293]

Loose

zur 5. (Haupt-) Classe 54. Königl. Sächs. Landes-Lotterie, in welcher vom 27. Septbr. bis 12. Oktbr. **21,000** Gewinne, worunter Haupttreffer zu **150.000** Thlr. — **100,000** Thlr. — **80,000** Thlr — **50,000** Thlr. — **40,003** Thlr. — **30,000** Thlr. — **20,000** Thlr. — **10,000** Thlr. — rc. gezogen werden, empfiehlt und versendet bis in die entferntesten Gegenden, gegen Franco-Einsendung der Beträge von $6^{3}/_{8}$ Thlr. für $^{1}/_{8}$.. — $12^{3}/_{4}$ Thlr. für $^{1}/_{4}$.. — $25^{1}/_{2}$ Thlr. für $^{1}/_{2}$.. — und 51 Thlr. für $^{1}/_{1}$.. unter Zusicherung der reellsten Bedienung und strengsten Verschwiegenheit

[294] **Carl Zieger** in Leipzig.

(Eingesandt.)

Boltz, Englische Grammatik,

ist in der That das beste, namentlich das praktischste Buch — und die Praxis ist doch vor allem bei Erlernung einer Sprache die Hauptsache. Warum geht Jemand daran, eine Sprache, also zum Beispiel die Englische, zu erlernen? Doch nur, um sich derselben so bald als möglich bedienen zu können entweder im Verkehr mit Engländern, sei es nun mündlich oder schriftlich, oder aber um sich die Lectüre der so überaus reichen Literatur der Engländer zu ermöglichen, und da ist das Buch, welches am schnellsten zum Ziele führt, ohne Zweifel das beste. Schon viele erfahrene Lehrer haben sich herbeigelassen, die von ihnen an der Boltz'schen Grammatik gemachten erfreulichen Erfahrungen öffentlich anzuerkennen, so wollen auch wir damit nicht zurückhalten es auszusprechen, dass wir keine der vielen Englischen Grammatiken kennen, nach welcher mit gleich sicherem Erfolge und in gleich kurzer Zeit das oben angedeutete Ziel zu erreichen wäre. Möchten auch für das bevorstehende Semester noch recht Viele sich der Boltz'schen Grammatik zu ihrem und ihrer Schüler wahrem Nutzen bedienen.

Der erste Theil kostet 15 Sgr. der 2. und 3. Theil zusammen 1 Thlr. Alle soliden Buchhandlungen haben das Buch stets vorräthig.

[295]

Allen Freunden des Himmels empfehlen wir den
Kleinen Himmels-Atlas in 20 Blättern
von M. Riedig. Zweite Aufl. Preis $7^{1}/_{2}$ Sgr.
Leipzig. **Schreiber's Erben.**
[296]

Ein Buch für Alle!

In unserem Verlage erscheint in Bändchen von 12—15 Bogen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsche Criminalgeschichten

von

Jod. Temme,

Verfasser der „Neuen deutschen Zeitbilder."

Wir übergeben dem Publikum mit diesem Werke ein Unternehmen, das vermöge seines literarischen und philantropischen Werthes ein großes und allgemeines Interesse erregen wird. Aus der Feder eines Fach-Mannes (früheren Criminaldirector in Berlin), der wie kein anderer deutscher Schriftsteller es versteht, den schwierigen Stoff der Criminalistik zu beherschen und in eben so klaren wie ansprechenden Bildern zur Anschauung des Laien zu bringen, verbindet dieses Werk in ausgezeichneter Weise mit dem Zwecke der Unterhaltung zugleich den der Belehrung. **Temme's** großes Talent, Erzählungen zu schaffen, die, ohne forcirt zu erscheinen, von Anfang bis zu Ende die Spannung des Publikums in hohem Grade aufrecht erhalten, hat sich niemals größer gezeigt, als in der Sammlung „deutscher Criminalgeschichten", die für Leser aller Stände eine eben so belehrende wie unterhaltende Winterlectüre abgeben.

Die Tendenz des Werkes gibt der Verfasser selbst in der Vorrede mit kurzen Worten an: **„die nachfolgenden Erzählungen beruhen auf wahren Thatsachen."** Sie sind nur in eine novellistische Form gebracht. Dieses Letztere aus einem einfachen Grunde. Hätte ich sie nur actenmäßig erzählen wollen, ich hätte, namentlich in der ersten Erzählung des ersten Bändchens, fast nur Grausen und Abscheu erregen können. Dadurch unterhält man weder, noch belehrt man. Ich aber wollte Beides, vorzüglich belehren durch Unterhaltung."

Die Sammlung wird in höchstens 8 bis 10 Bändchen à 12 bis 15 Bogen zu dem sehr billigen Preise von **12 Ngr. pro Bändchen** erscheinen. 3 Bändchen sind bereits ausgegeben. Einzelne Bände kosten den dreifachen Preis.

Magazin für Literatur in Leipzig.
[297] **(Ernst Keil.)**

Allgemeine deutsche Creditanstalt.
Wollauction.

Die unterzeichnete Anstalt beabsichtigt, im Laufe der bevorstehenden Michaelismesse eine größere, aus einigen Tausend Centnern bestehende Partie, **Wollen** in Leipzig zur öffentlichen Versteigerung bringen zu lassen.

Der für den Beginn der Auction angesetzte Tag, der Zeitpunkt der Ausgabe des, noch in der Anfertigung begriffenen Kataloges und die näheren Bestimmungen über die Verkaufsbedingungen werden demnächst zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden.

Leipzig, den 18. September 1858.

Der Verwaltungsrath der Allgemeinen deutschen Creditanstalt.

Gustav Harkort, Vorsitzender. **A. Dufour-Féronce,** vollziehender Director.
[298]

Die Königl. Sächs. 541: Landes-Lotterie

bietet in letzter und Hauptclasse, welche vom 27. Septbr. bis 12. Octbr. gezogen wird, die Treffer von **150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 2** mal **10,000**, Thlr. rc. Loose dazu offerire ich hiermit die $^{1}/_{1}$ à 51 Thlr. getheilte nach Verhältniß, unter Zusicherung promptester Bedienung und strengster Verschwiegenheit.

[299] **C. Louis Taeuber** in Leipzig.

Zum Verkaufe eines sehr **couranten Artikels** werden thätige und rechtliche Leute gesucht, die im Besitze ausgebreiteter Bekanntschaften sind. Der Artikel ist sowohl im Kleinen wie im Großen an jedem Orte mit gutem Nutzen abzusetzen. Franco-Adressen unter den Buchstaben H. G. M. werden in der Expedition dieser Blätter entgegengenommen. [300]

---

[301] **Loose** zur laufenden großen K. Sächs. L.-Lotterie mit Gewinnen von Thlr. **150.000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000** rc. versendet nach Höhe des eingehenden Betrages prompt und discret überall hin und ertheilt nach Ablauf Gewinn-Liste **C. Bernhardi** in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen kann zu dem **enorm billigen Preise von 15 Sgr.** bezogen werden:

Langbein, A. F. E. **Gedichte** 2 Theile in einem Bande, geh.

[302] **Dyk'sche Buchhandlung** in Leipzig.

Boltz, Englische Grammatik
nach Robertson.

3 Theile. — 1. Theil 15 Sgr.; 2. und 3. Theil 1 Thlr.
zu beziehen durch alle Buchhandlungen. [303]

☞ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsst. 14, **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 40. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 3. Octbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Petition des Sperlings an das hochgeehrte Stadt- und Land-Publikum.

Ich bin ein armes kleines Thier,
Mein Röckchen ist ganz schlicht,
Nur grau und braun, und Farbenzier
Macht mich zum Liebling nicht.
Als Sänger gelt' ich auch nicht viel,
Nur Zwitschern heißt mein Ton;
Ich bin so manches Spottes Ziel;
Doch litt' ich solchen Hohn
Und klagte über all das nicht
Und dächte stolz bei mir:
Höhnt immer, in der Bibel spricht
Der Heiland ja von dir —
Den Spatzen wiederfuhr die Ehr'
Nächst manchem andern Vieh —
Bedrückte man nicht gar so sehr
Uns Arme spät und früh.
Bau' ich mir mein bescheiden Nest,
Wo nur ein Loch sich zeigt,
Da ist's dem Knab' ein Freudenfest,
Wenn er es leicht ersteigt,
Und meinen mühevollen Bau
Mit roher Hand zerstört.
(Piep' ich darum mit meiner Frau
Wird gar nicht drauf gehört.)
Wirft lachend wohl dem Kater hin
Die arme nackte Brut,
Und denkt in seinem kind'schen Sinn:
's gibt viel solch Zeug! 's ist gut!
Wenn unser ein am Scheuerthor
Ein dürftig Körnchen pickt,
Wird er von manchem müßigen Thor
Mit Fall' und Netz berückt.
So wie im Garten grüner Kohl
Und zarter Spinat sprießt
Und man davon zu Zeiten wohl
Ein Schnäbelchen genießt,
Und wenn die Weizenehre voll
Ihr gelbes Köpfchen neigt —
Wird man mit Klappern, Schrein wie toll
Und Popanz fortgescheucht.
Sobald zur schönen Sommerzeit
Die Kirsche kaum ist roth,
Da führt man mit uns blut'gen Streit
Und schießt uns schockweis todt;
Desgleichen wenn am Weingeländ'
Die Traube saftreich schwillt —
Kurz unsre Noth nimmt gar kein End',
Und Jeder auf uns schilt.
An allem Unheil, was geschieht
In Gärten, sind wir schuld,
Nur unser Gutes schätzt man nicht,
So hört denn auch mit Huld:
Wer war's denn, als die Knospe kaum
Aus ihrer Hülle brach,
Auf euerm Kirsch- und Aepfelbaum
Und jagte Raupen nach?
Wer las denn von dem Gartenbeet,
Von Wein- und Obstspalier,
Wo jetzt so üppig Alles steht,
Manch' schädliches Gethier?

Wer sammelte von früh bis spat
Die Schnecke und den Wurm
Von eurer jungen Weizensaat,
Vom Baum', hoch wie ein Thurm?
Wo keines Menschen Fuß hinsteigt,
Ist unser Jagdrevier,
Wo keines Menschen Hand hinreicht,
Seht — dorten raupen **wir**.
Wir raupen bei dem trägen Wirth,
Beim fleißigen mit Lust,
Und nimmer hat es uns beirrt,
Ob man uns Dank gewußt.
Wer hat so scharfe Aeugelein
Als wir in seinem Kopf?
Und für Gewürme groß und klein
So nimmer satten Kropf?
Wenn euch der fruchtbeladne Baum
So Herz wie Gaumen labt,
Wenn ihr in euerm Gartenraum
Manch schmackhaft Kräutlein habt,
Das dankt nächst Gottes Güt' und Macht
Ihr meiner Brüder Schaar,
Drum thut nicht gar so aufgebracht,
Wenn einer naschen war.
Wir lassen Birn' und Äpfel gern
Und Pflaumen unberührt,
Wir bleiben Aprikosen fern
Und was sonst Gärten ziert;
Nur von des Kirschbaums süßer Last,
Von Trauben roth und blank,
Im Schotenfelde wird gepraßt,
Da hol' ich meinen Dank.
So leiht denn meiner Bitt' ein Ohr,
Gewährt uns gnädig sie:
Gönnt auch dem Raupenjägerchor
Etwas für seine Müh'.

Kurt Galasch.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Bei vorstehender Sperlingspetition komme ich auf ein Kapitel, wo man schlechterdings aus der Haut fahren möchte, wenn sich das einigermaßen bewerkstelligen ließe, wo alle Gemüthlichkeit entschieden aufhört und man sich nach irgend einem Stocke (aber einem tüchtigen) umsieht, um in diese Heidengräuel, in diese nichtswürdige, gottlose und gottverhaßte Missethat hineinzuschlagen, die der elende Mensch mit den lieblichklingenden Frühlingsstimmen, mit Gottes holdsingenden Waldvöglein treibt. Ist denn alle Gottesfurcht, alles Christenthum aus der Welt entwichen, daß man diesem scheußlichen Umsturze so geduldig zuschaut? Gibt es keine Diener des Herrn, Schullehrer, religiöse Eltern mehr, die ihre Stimme erheben gegen diesen niederträchtigen Frevel, den gemeine Gewinnsucht mit Gottes lieblichen Geschöpfen treibt? Zeither dachte ich, blos in Mitteldeutschland schändete man durch den Singvogelwegfang den herrlichen Frühling, indem man ihm die Zunge ausreißt, und habe dagegen geeifert, wo und wie ich immer konnte, jetzt aber will ich Ew. Gnaden einen Brief vorlesen, den ich dieser Tage aus der Stadt Görz bei Triest erhielt, woraus Hochdieselben ersehen, daß im Süden von Deutschland das elende Handwerk womöglich noch nichtswürdiger und empörender getrieben wird. Mein Herr Briefschreiber aus Görz, einer Stadt von 18,000 Einwohnern, mit theologischem Seminar und philosophischer Lehranstalt läßt sich aber folgendermaßen vernehmen: Lieber Herr Dorfbarbier! Mit großem Vergnügen hab' ich stets in der lieben Heimath und auch hier Ihr Blatt: „Der illustrirte Dorfbarbier" gelesen, und namentlich hat mich die derbe und kräftige Sprache gefreut, die Sie hinsichtlich des Wegfangens der Singvögel erheben. Letztere Angelegenheit ist denn auch der Grund zu gegenwärtigen Zeilen. Obgleich in Deutschland viel Singvögel weggefangen werden, so ist das doch gar nicht zu vergleichen mit dem Vogelfang im hiesigen ganzen Küstenlande. Viele, viele Tausende werden hier in einer Woche, an einem Tage gefangen und fast nur die nützlichsten und beliebtesten unserer Garten- und Singvögel (Hänflinge, Grasemücken, Finken, Buchfinken, kleine Drossel ꝛc. ꝛc.), und zu welchem Zwecke? Um momentan den Gaumen zu kitzeln. Doch Alles dies möchte, obgleich unrecht genug, immer sein, wenn nur bei diesem Vogelfange nicht die abscheulichsten und empörendsten Grausamkeiten stattfänden. Das schlimmste Loos erfahren unsere so beliebten Finken. Nachdem sie gefangen, werden die schönen Männchen herausgesucht (und ihre Zahl ist nicht gering, da sich in der Stadt Görz allein gewiß 2000 Stück befinden), in Vogelbauer gesteckt und acht bis vierzehn Tage darin gelassen, damit sie sich an die Einrichtung ihres Gefängnisses gewöhnen. Dann werden ihnen mit einem glühenden Drahte die Aeuglein ausgebrannt, damit sie sich an die unmittelbare Nähe der Menschen gewöhnen und auch länger singen als im naturgemäßen Zustande, weil sie blind die Jahreszeiten nicht mehr unterscheiden können und daher das ganze Jahr ihren Gesang ertönen lassen. Wie viele der armen Thierlein ob dieser gottvergessenen, schaudererregenden Operation zu Grunde gehen, kann man sich denken. Es gibt gewiß keinen schmerzlicheren Anblick, als so einen armen geblendeten Finken, nachdem er die höllische Kur überstanden, im Bauer sitzen zu sehen, wie er das Köpfchen dreht, um in seiner ewigen Nacht einen Lichtstrahl zu erhaschen, wie er auf's Gradewohl im Käfig umherhüpft, sehr oft die Stangen verfehlt und oft mit dem Köpfchen an diese und an das Drahtgitter anstößt. Bei einem vorige Woche hier abgehaltenen sogenannten Vogelmarkte waren wohl an die 5—600 solcher verstümmelter Vögel öffentlich zum Verkauf ausgestellt und keine Polizei bekümmert sich um diese scheußlichste aller Thierquälereien. Mit nächstem Monate (October) beginnen wieder die Züge der Singvögel und schon geschehen große Vorbereitungen zum Fange derselben. Wie vielen Tausenden dieser Thierleins, die doch auch Geschöpfe Gottes sind, wird wieder das Edelste, das ihnen ihr Schöpfer verlieh, das Augenlicht, geraubt werden. Und doch kann man gegen diese Gräuel nichts thun. Wie oft habe ich mich dagegen ausgesprochen, wurde aber von diesen verthierten und alles

besseren Gefühls beraubten Menschen verlacht. Lieber Herr Dorfbarbier, Ihr Blatt wird in Oesterreich so viel gelesen, nehmen Sie sich doch dieser armen Thierleins an, erheben Sie Ihr Wort gegen diesen empörenden Gebrauch und entschieden unchristliches Gebahren. Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, ist ja ein heilig Bibelwort. Vielleicht, daß dann auch andere thierfreundliche Zeitungsschreiber einstimmen und dieser oder jener hochgestellte Herr, der in dieser Sache was zu befehlen hat, es zu lesen bekommt. Wie gesagt, wer sich irgend menschlich Gefühl im Busen bewahrt hat und sieht diese armen Thierchen mit ausgebrannten Augenhöhlen in ihren Käfigen unsicher umherhüpfen, wird sich des tiefsten Mitleidens nicht entwehren können. Nein, das will der Herr nicht und der Herr Christus nicht, daß wir ihre Schöpfung auf solche barbarische, gewissenlose, verbrecherische Art verstümmeln und verunstalten. Es ist daher Zeit, daß die Behörden — wenn gute christliche Vermahnung nicht ausreicht — hier mit Strenge gegen solche Missethat an Gott und seinen Geschöpfen einschreiten und das verblendete Volk nöthigenfalls durch harte Strafen auf den besseren Weg weisen. — So weit mein thierfreundlicher Berichterstatter aus Görz in Illyrien. Mir aber bleibt nichts übrig, als mich seinem christlichen Wunsche auf das Entschiedenste anzuschließen. Es ist ja in dem von Gott so gesegneten Oesterreich schon so Vieles besser geworden, sollte der gerügte Uebelstand nicht auch seine Erledigung finden?

(Einen Tag später.)

Dorfb. Hinterpommern bleibt Hinterpommern und wenn sich Borussia noch so hoch auf die Höhe des Zeitbewußtseins hinaufstellt. Der Director eines hinterpommer'schen Kreisgerichts hat folgendes Grußreglement erlassen: „Es ist zur Wahrnehmung und Benachrichtigung des Directorii gekommen, daß die Bureaux- und Unterbeamten des Gerichts den Director und die Richter nicht mit demjenigen Respect und Anstand auf öffentlicher Straße grüßen, welcher in diesem Verhältniß mit Hinblick auf die desfalsigen Verordnungen der Gerichtsordnung erforderlich ist. Zur Aufrechterhaltung der guten Ordnung in dieser Materie wird deshalb Nachstehendes vorgeschrieben: Jeder der genannten Beamten, welcher dem Director oder einem Herrn Richter begegnet, hat an demselben zur rechten Seite vorbei zu gehen und in Entfernung von zwei Schritten vor dem Begegnenden eine Verbeugung zu machen und den Hut bis in die Gegend des Kniees herunter zu bringen." So weit der Wortlaut des hinterpommer'schen Grußreglements, wobei hinzuzufügen, daß es weit einfacher gewesen, jedem Subalternen ein Exemplar von Alberti's Complimentirbuche zuzuschicken, wo die Regeln des Anstandes und der Höflichkeit noch ausführlicher behandelt werden als im hinterpommer'schen Reglement. O Zopf! o Zopf! Wenn diese ordonnanzenden Herren des betreffenden hinterpommer'schen Kreisgerichts doch zum Guckuck bedenken wollten, daß sie durch solche Erlasse nur ein appetitlicher Brocken für den Kladderadatsch werden, und daß sie auf diese Weise fürwahr nicht beitragen, ihr Ansehen und ihre Würde zu erhöhen, sondern im Gegentheil Gegenstände der Heiterkeit für das gesammte zeitungslesende Publicum werden.

Aber o Zopf, o Zopf, möchte man nicht blos bei dem hinterpommer'schen Grußreglement, sondern auch bei dem badischen Militärwesen rufen. Nicht weniger denn sechs Soldaten des zweiten badischen Infanterieregiments sind dieser Tage in einem Dorfe bei Karlsruhe militairisch beerdigt worden, die angeblich wegen übergroßer Hitze gestorben sein sollen. Wer soll hier die Todesursache allein in der großen Hitze suchen? War letztere im übrigen Deutschland etwa weniger groß als im kleinen Baden? Wenn auf ein badisches Infanterieregiment allein sechs todte Soldaten kommen, welche der Hitze unterlagen, wie groß müßte der Gesammtverlust in den zahlreichen deutschen Regimentern sein, die so gut wie das zweite badische Infanterieregiment in der Hitze marschirt sind? Also die Hitze allein kann nicht die Todesursache sein, wie denn überhaupt in Deutschland so leicht Niemand vor Hitze umkommt. Es müssen andere todbringende Gründe vorgewaltet haben, die vielleicht in zu enger und zugeknöpfter Kleidung, in zu großen Strapazen, in militärischer Pedanterie oder Zopfthum 2c. 2c. bestanden haben. Jedenfalls verdient diese höchst bedauerliche Erscheinung, wo die Soldaten wie Fliegen hinfallen und sterben, der gewissenhaftesten Untersuchung von Seiten des betreffenden Generalcommando's. Dazu sind doch, Gott lob, heutzutage die deutschen Soldaten nicht mehr da, Opfer eines so ruhmlosen Todes zu werden.

Gen. Ich billige eine übertriebene Disciplin nicht; aber nicht selten führen einzelne Mannschaften auch durch eigene Unvorsichtigkeit, z. B. kaltes Trinken bei noch nicht gehörig abgekühltem Körper, Genuß unreifen Obstes und andere Diätfehler ihren Tod herbei.

Dorfb. Nun die Untersuchung, die gewiß nicht ausbleibt, wird die Todesursache bald an den Tag bringen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Vom bejahrten Könige von Würtemberg hatte sich seit einiger Zeit im Lande das Gerücht verbreitet, er sei zur katholischen Kirche übergetreten. Nun hat dieser Tage Se. Majestät eine Versammlung der höchstgestellten geistlichen Herren bei sich abgehalten und denselben feierlich erklärt, daß das ausgesprengte Gerücht jeder Wahrheit entbehre, daß er sein Leben lang der evangelischen Lehre treu geblieben und es auch bis an sein Ende also zu halten gedenke.

Aus Frankreich lauten die Nachrichten auch in einer Beziehung nicht günstig, an welche man bisher nur wenig gedacht hatte. Nach den neuesten statistischen Untersuchungen geht das französische Volk, wenigstens ein großer Theil einer allgemeinen Verkümmerung und zwar in leiblicher Beziehung entgegen. Während in anderen Ländern in der Regel die Zahl der Geburten die der Todesfälle übertrifft, findet in vielen Gegenden Frankreichs und zwar auf eine staunenerregende Weise der entgegengesetzte Fall statt. In einigen Departements sollen während eines nicht zu langen Zeitraums achtzigtausend mehr gestorben als geboren sein. Auch hinsichtlich der Körperlänge hat man die traurige Erfahrung gemacht, daß die Franzosen immer kleiner werden, so daß man das Recrutenmaß hat herabsetzen müssen. Letztere Erscheinung hat indeß auch in mehren deutschen Ländern stattgefunden und spricht allerdings nicht zu Gunsten der heutigen Generation. In Frankreich will man das allgemeine Herabkommen in Mangel an Leibesbewegung, zu frühzeitigem Heirathen, zu großer Genußsucht u. s. w. finden. Mag dem nun Allem sein, wie da wolle, trotz ihrer körperlichen Schwächlichkeit haben die Franzosen doch selbst in neuester Zeit ihren altbewährten kriegerischen Ruhm behauptet. Man denke an die Feldzüge in Afrika und neuerdings in der Krimm und vor Sebastopol.

An Ehrenrittern fehlt es übrigens in Frankreich nicht und hat es namentlich in neuester Zeit wieder so viel Kreuze und Sterne geregnet, daß der Moniteur nur nach und nach

Der Torffuhrmann.



„Hör' einmal, Rieke" sagte die Frau Commerzienräthin Bäsler zı ihrer Magd, die ihr eben gemeldet hatte, daß der Fuhrmann unten sei und den bestellten Torf bringe, „wenn das der alte Jürgen wieder ist, dann bleibst Du beim Abladen und paßt mir auf. Das ist ein durchtriebner Hallunke, der uns auch das letzte Mal wenigstens um hundert Stück betrogen hat."

„Na, das soll ihm vergehn, wenn ich dabei stehe" erwiederte die Rieke. „Ich will ihm schon auf die Finger passen. Wie viel nehmen Sie diesmal, Frau Commerzienräthin?"

„Er mag nur wieder tausend Stück dalassen, und lieber im nächsten Monat mehr bringen; wir haben keinen Gelaß weiter auf dem Boden. Also paff' mir nur gut auf. — Dort drüben auf dem Tische liegt das Geld, und den einen Groschen, den ich mehr dazu gelegt habe, mag er vertrinken."

„Schön, Frau Commerzienräthin," sagte die Rieke, nahm das Geld vom Tische und verließ die Stube.

Der alte Torffuhrmann Jürgen war indessen in den Hof gefahren, wo er dicht unter einem zum Torfboden benutzten niedern Schuppen hielt. Seinen Jungen hatte er oben an die Luke postirt, ihm die Torfsteine zuzuwerfen, und die Rieke sah dicht daneben aus dem Küchenfenster. Von dort aus konnte sie das Abwerfen vollkommen gut überwachen, und die Torfsteine zählen. Der alte Jürgen sollte sie schon nicht hinter's Licht führen.

„Na, Mamsellchen?" rief ihr der Alte entgegen, wie er sie am Fenster sah — „wie geht's? — noch so munter? Haben schon Alles in Ordnung, und der Junge steht auch schon oben und wartet. Wieder tausend Stück wie gewöhnlich? — Dann kann's gleich losgehn."

„Ja, Jürgen, wie gewöhnlich," sagte die Magd — „aber dasmal bitt' ich mir aus, daß Ihr besser zählt. An dem vorigen Tausend haben wenigstens hundert Stück gefehlt, und die Frau Commerzienräthin war nicht schlecht böse."

„Aber, bestes Mamsellchen," rief der alte Jürgen „wie können Sie sich nur so was denken? Wenn ich mich einmal verzähle, so ist's gewiß immer zu meinem eigenen Schaden. Ich bin zu gut, und wer zu gut ist, kommt in der schlechten Welt jetzund gar nicht mehr durch."

„Na, fangt nur an, Jürgen. Ich habe nicht viel Zeit und muß wieder zu meiner Madame hinauf."

„Jawohl, Mamsellchen. Zählen Sie nur hübsch mit. Sehn Sie, ich nehme immer vier auf einmal, und zähle dann bis zweihundert und funfzig — Und nun paß' auf, Kasper, daß Du mir keine wieder fallen läßt. Die Madame hat's nicht gern, wenn sie zerbröckelt werden. Also 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — 6 — 7 — 8 — 9 — 10 — Donnerwetter, mein alter Rücken, der kann das Bücken gar nicht mehr so recht vertragen. Merkwürdig, wie munter Sie noch auf den Füßen sind, Mamsellchen, müssen doch auch schon eine hübsche Reihe Jahre hier im Hause sein!"

„Ich? — Ja das sollt' ich meinen!" sagte Rieke, dadurch geschmeichelt — „im nächsten Frühjahr werden's funfzehn Jahr." —

„Funfzehn Jahr?" rief Jürgen erstaunt, „du meine Güte. In einem Dienst funfzehn — hm, hm, hm — 16 — 17 — 18 —" zählte er indessen mit seinem Torf weiter, „19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26 — hm, da müssen Sie doch auch schon so bald einige dreißig Jährchen auf dem Rücken haben?"

„Dreißig Jahr?" lachte die Rieke — „ich bin 37" —

„J sehen Sie mal an", sagte Jürgen kopfschüttelnd, „das sieht man Ihnen aber nicht an. Sieben und dreißig Jahr — paß' auf, Kasper, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51 — 52 — Ja ja, wir werden alt, das ist eine alte Geschichte, und die Welt wird auch nicht jünger. Wie alt meinen Sie wohl, daß ich bin?"

„J nu" sagte Rieke — „doch ein angehender Funfziger."

„Ja ja, Funfzig" lachte der alte Jürgen, indem er wieder vier Stück Torf aufgriff. „In den Funfzigen hab' ich Nichts mehr zu suchen. — Letzte Woche hab' ich die sechzig auf den Buckel genommen, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75. Ach — aber man spürt's auch," hielt er wieder mit Zählen inne, indem er sich ausstreckte und dann erst einen neuen Satz Torf aufgriff, „und doch hab' ich erst im vorigen Jahre meine Mutter verloren. Ja, s'ist ein Segen vom lieben Gott, wenn man so alt wird."

„Ihre Mutter, Jürgen," rief das Mädchen erstaunt, „aber wie alt ist denn die geworden?"

„Die ging in die vier und achtzig," sagte Jürgen mit dem Kopfe nickend. „Ja, vier und achtzig ist ein schönes Alter, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100. Ach, die waren oben — was macht denn die Frau Commerzienräthin, geht's ihr noch recht gut?"

„O, ich danke, ja, so mittelmäßig — sie klagt immer über die Nerven."

„Ueber die Nerven klagt sie, o! — Ja, das ist ein böses Ding bei den vornehmen Damen, — die haben immer Nerven. Sie kennen doch die Frau Commerzienräthin Hoffmann in der Neugasse?"

„Na, ob ich die kenne," sagte die Rieke, die sich für Alles interessirte, was andere Familien betraf — „meine Schwester hat einmal acht Tage bei ihr gedient. Das ist ein Drache."

„J was Sie nicht sagen? Das sieht man ihr gar nicht an. — Nu jetzt ist sie todt — Gott hab' sie selig."

„Die ist todt?" rief die Rieke erstaunt aus, — „ja davon wissen wir ja noch gar Nichts."

„Ja, wenn sie nicht todt ist, liegt sie wenigstens im Sterben. Die litt auch an den Nerven, und da geben sie ihr Pillen, erst zehn Stück den Tag, denn zwanzig, denn dreißig, bis sie's zuletzt auf 112 brachte. Nachher hielt sie's nicht mehr aus."

„Hundert und zwölf Pillen in einem Tag?" rief die Rieke, erstaunt die Hände zusammenschlagend.

„Ja, man sollt's nicht für möglich halten — 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133."

„Na, Jürgen, habt Ihr mir guten Torf gebracht?" rief in diesem Augenblick die Frau Commerzienräthin, die ebenfalls an das Küchenfenster getreten war, von oben herunter. —

„Ach, guten Tag, Frau Commerzienräthin!" rief der Alte, in seiner Arbeit einen Augenblick einhaltend, — „ja, Staats-Torf diesmal — so trocken wie Pulver — aber auch das heiße Wetter."

„Aber zählt diesmal besser wie das vorige Mal."

„Besser zählen? — Liebes Madamechen, kein Mensch paßt besser auf wie ich — und die Mamsell da steht ja dabei und sieht mir zu. Jedes Stück können Sie nachzählen."

„Ja, daß man es nicht nachzählen kann, wißt Ihr recht gut," rief die Frau Commerzienräthin, „das letzte Mal fehlten wenigstens hundert und funfzig Stück."

„Es ist ja gar nicht möglich, Frau Commerzienräthin," sagte der Alte kopfschüttelnd, „hundert und fünfzig — Gott bewahre Einen — 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162." —

„Wie viel Steine nehmt Ihr denn jedes Mal in die Hand?" frug jetzt die Madame oben am Fenster.

„Vier, mein liebes Madamechen," lautete die Antwort des Alten — „es wirft sich besser. Sehn Sie, eins, zwei, drei, vier — 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171."

Die Frau Commerzienräthin sah eine Weile dem Zählen zu, bis der Alte zu 200 gekommen war, dann ging sie wieder in ihr Zimmer zurück, und Jürgen streckte sich, als wenn er sich einen Augenblick ausruhen wollte.

„So," sagte er dabei, „nun sind wir mit den Hunderten fertig und nun kommen noch 50 hinauf. Ich wollte die Madame nähme mir den anderen Torf auch ab, daß ich nicht noch weiter in der Stadt herum zu fahren brauche."

„Ja, wenn wir Platz hätten," meinte die Rieke — „in der Stadt geht Alles gar zu enge zu."

„Das weiß Gott," brummte der Alte, indem er wieder an zu zählen fing, „möchte nicht in der Stadt wohnen, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10. Von der Mordthat haben Sie doch neulich gehört, die des Schlossers Frau an dem Gesellen verübt?"

„Ach, Gott, ja es ist erschrecklich, —" stöhnte das Mädchen — „und schon eine Frau, so in den Jahren."

„Eine Mutter von siebzehn Kindern," nickte der Alte. —

„Siebzehn Kinder?" rief die Rieke, die Hände zusammen schlagend.

„Ja, es ist schrecklich," sagte Jürgen mit einem Seufzer, „siebzehn lebendige Kinder! — 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32 — und um was war die ganze Geschichte," nahm der Alte dann die Unterhaltung wieder auf „um eine lumpige Summe Geld, womit die Frau jetzt sich und ihre ganze Familie unglücklich gemacht hat."

„Na," sagte die Rieke — „er soll sechshundert Gulden gehabt haben."

„Sechshundert Gulden?" rief Jürgen, die nächsten Torfstücke schon wieder zum Wurf ausholend in der Hand, — „wo hätte der die sechshundert Gulden hernehmen wollen. Um lumpige Vierzig Gulden war's."

„Um vierzig Gulden nur?"

„Nicht um einen Kreuzer mehr wie vierzig — 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50 — So — 250 vier Mal macht ein Tausend," brach der Alte sein Zählen ab, indem er seine Hände ein paar Mal zusammenschlug und dann an die Hosen wischte. „Na diesmal wird doch die Frau Commerzienräthin mit meinem Zählen zufrieden sein."

„Na hier, Jürgen," sagte die Rieke, indem sie ihm das in Papier gewickelte Geld hinunter warf, „ist Euere Zahlung — ein Groschen ist darüber, den sollt Ihr vertrinken."

„Danke auch recht schön — werd's auf der Frau Commerzienräthin ihre Gesundheit thun. Na, wenn Sie wieder was brauchen, so vergessen Sie den alten Jürgen nicht."

Damit lenkte er seinen Wagen um, der Junge kam herunter und sprang hinten auf, und Jürgen fuhr pfeifend und mit der Peitsche knallend zum Thorweg hinaus.

die langen Listen der Decorirten zur allgemeinen Kenntniß bringen kann. Es sollen im Ganzen gegen 300,000 Ehrenlegionsbändchen in der Welt umherflattern, was namentlich in Paris sehr auffällig sein soll, wo man keine zehn Schritte gehen kann, ohne auf einen Ehrenlegionär zu stoßen. Diese Decoration dürfte also in der Quantität selbst die preußische Unvermeidliche weit hinter sich lassen. Unter'm großen Napoleon gab es im Ganzen 9000 Ehrenkreuze. Man kann daher mit Recht sagen: so viel Kreuz wie gegenwärtig hatten die Franzosen zu keiner anderen Zeit zu tragen.

Nachdem die Saison des Tischrückens bereits geraume Zeit hinter uns liegt, scheint — damit namentlich der vornehmen Welt die Zeit nicht zu lang wird — die Saison der Geistererscheinung und Wunderdoctoren wieder an der Reihe zu sein. In Paris citirt man Geister und in Mittelfranken doctort man Wunder; nur Schade, daß die pariser Geister nicht geistreich genug und die fränkischen Wunderkuren nicht nachhaltig sind. Die Welt will einmal betrogen sein und da finden sich immer auch gefällige Beutelschneider, die sich die Sache zu Nutze machen. So ist's immer gewesen, so wird's immer sein und mit unserer gerühmten Aufklärung wollen wir doch ja nicht zu groß thun. Nöthig haben wir's fürwahr nicht!

Scheerbeutel.

Allerneuester Hamlet-Monolog

von

Aujust Buddelmeyer.

Regent oder Mitregent, das is jetzt die Queschen,
Wodrauf die Zeitungen leeren Haber dreschen,
Und wenn sie den Dreschflegel nich richtig erfassen,
Sich nach alter juter Sitte — confisciren lassen.
Dieses wird jedoch bei mich der Fall nich sin,
Denn weil ich dazu viel zu schlau un pfiffig bin.
Also — Regent oder Mitregent? — Das is die Frage.
Soll Einer alleine die Zügel führen,
Oder aber soll Eener die rechte Leine,
Un ein Zweeter die linke halten,
Un die Kreuzzeitung mit die Peitsche knallen?
Knallen — hauen! — Da liegt der Haase im Pfeffer!
Wenn ein Kutscher auf'm Bocke sitzt
Un beede Leinen un die Peitsche hat,
Denn jeht die Karre, un es wird nich
Bald hott, bald hüt uneinjal jezoddelt!
Aber wenn Eener uf das Handpferd drabt,
Un ein Andrer auf'm Leinpferd jaloppirt,
Dann muß die Kutsche umschmeißen,
Sie mag wollen, oder nich.
Un da Zwee nich die Peitsche haben können,
So muß Jeder eine nehmen,
Und denn kann es nich anders kommen,
Als daß die Pferdekens doppelte Keile kriejen.
Dieses is störend, wie Rieke richtig sagt.
Oder aber och, es kann noch ekliger kommen,
Indem von die zwee Kutscher keener nich fahren will,
Um damit er den Andern nich genirt,
Un Beede nich die Peitsche nehmen,
Sondern Rundschauer ihr mit kühnen Jriff erfaßt,
Un sie uns fromm un erbaulich um die Ohren schlägt,
Daß uns das Feuer aus die Augen spritzt,
Das wäre sehr eklig!
Ich jlaube daher unmaßjeblich, daß es,
Wenn ich Alles nach's Zolljewicht erwäge,
Und mir unparteiisch über der Sache stelle,
Und Alles prüfe un das Beste vor mir behalte,
So jlaube ich, wie jesagt, daß es jedenfalls
Das Zweckmäßigste und Passendste is,
Die eigenthümlichen Verhältnisse Rechnung zu tragen
Un die delikate Anjelegenheit so ordnen zu lassen,
Wie es die Allerhöchsten un Höchsten Herrschaften
Un das hohe Ministerium am Besten befinden,
Un mir jar nich darum zu kümmern,
Denn warum, — fragen duhn sie mir doch nich,
Un uf mir hören noch viel weniger,
Un übrigens kann es mir auch einjal sind,
Minister werr' ick doch nich,
Un den Rothen Adleer krieg ick och nich,
Un mein Paterjotismus is von die Sorte,
Die alleweile noch nich verlangt un jebraucht wird,
Denn er steht noch 5 Jrad unter Jotha-Null,
So daß mir vielleicht der ehrwürdige Bethmann-Hollweg,
Und der noble Schwerin-Putzlar,
Un sojar der ehrliche bullrige Harkort,
Schnurrig ansehn würden, wenn ich mir mausig machen wollte.
Darum denke ich, wie meine Olle, nämlich:
Rede so, wie Du, wenn Du jeschwiegen hättest,
Wünsche wohl jespeist zu haben.

Eine Stimme aus den russischen Ostseeprovinzen.

Mein lieber Herr Dorfbarbier!

Es geht doch über die Hutschnur, was Sie meinem armen Bruder oft für Unwahrheiten aufbinden. So lese ich in Nr. 33 Ihres Blattes: Es ist jetzt in Rußland, namentlich in den Ostseeprovinzen die Verbreitung der Bibeln gestattet worden. In diesen Tagen ist nun auch der berliner Bibelgesellschaft mitgetheilt worden, daß sich in Rußland eine gleichartige Gesellschaft gebildet und die landesherrliche Bestätigung erhalten hat. Bekanntlich war unter der vorigen Regierung die Bibelverbreitung streng verpönt.

So weit ich mich erinnere, traten hier — in den größeren Städten des Reiches, wo viele Lutheraner wohnten — schon am Tage des 300jährigen Reformationsfestes eine Menge Bibelgesellschaften in's Leben und diese haben sich seitdem so sehr vermehrt, daß, soviel ich weiß, jeder Prediger in den Ostseeprovinzen Rußlands jährlich sein Bibelfest feiert, wodurch die Bibelverbreitung hier seit vielen Jahren schon eine große, recht bedeutende Ausdehnung erlangt hat. Unsere Regierung hat derselben nie ein Hinderniß in den Weg gelegt und wir haben nach allen Orten des weiten russischen Reiches unseren Glaubensgenossen Bibeln hinschicken können. Woher in aller Welt haben Sie denn die Nachricht, daß der berliner Bibelgesellschaft mitgetheilt worden, daß eine gleichartige Gesellschaft sich hier gebildet habe? Das mag vor 40 Jahren wol geschehen sein, aber nicht jetzt und — wie wollen Sie, vielgeliebter Herr Dorfbarbier, es begründen, wenn Sie sagen: „bekanntlich war unter der vorigen Regierung die Bibelverbreitung streng verpönt?" Ei, ei! —

Nachschrift des Dorfbarbier.

Ich hatte die betreffende Nachricht berliner Blätter entnommen, die doch sonst das Gras wachsen sehn und die Mäuse niesen hören. Ich freue mich daher doppelt im Interesse der guten Sache, daß die klugen Berliner diesmal so gut wie der einfältige Dorfbarbier angeniest worden sind.

Mixpikles.

Humoristische Grabschrift.

Auf dem währinger Friedhof bei Wien liest man folgende Grabschrift: Hier ruht Herr Caspar Vogel, Vater und Metzger von 24 Kindern.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Der unterseeische Telegraf will ja in neister Zeit gar nich mehr mit der Sprache heraus. Kaum daß er ein verständlich Wort zu Stande bringt. Wie mag das zugehn?

Rudelm. Ich kann mir die Sache nich andersch denken, als daß in der Nähe ein französch Polizeischiff Anker geworfen. In der Nähe von neifranzöscher Polizei geht jetzt Niemand mit der Sprache heraus.

Breetenb. Warum heeßt den eene Wiste unwirthbar?

Rudelm. Na, dummer Deibel, weil kee Wirth in der Wiste wohnt.

Breetenb. War das gestern wieder een Geblase, weil een ohler Misthaufen brannte. De ganze Stadt mußte aus dem Schlafe.

Rudelm. Jaa, ich würde den Herrn Signalisten och den guten Rath geben, lieber das Bischen Feier aus, als de ganze Stadt wach zu blasen. In Dräsen is es mit diesem Geblase noch schlimmer. Wenn an der Weisritz ä Bund Schwefelhölzer in Brand geräth, blasen se och de Leite an der Prienitz 'raus.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Die Mutter Natur ist die billigste Apotheke. Auf einer Reise traf ich einen alten, an einem Holzrande oft sich niederbückenden Mann. Nach der an ihn gerichteten Frage, was er da suche, wieß er auf seine mit Feldkümmel angefüllten Rocktaschen, zeigte mir eines der kleinen rothen Blümchen, die an Rainen und Holzrändern zu Tausenden wachsen und sagte: ich suche Rainkümmel. Ich versorge mein ganzes Dorf mit diesem guten Thee. Darum nennt man mich bisweilen scherzweise den Kümmelberger (Berger hieß nämlich der Mann). Während wir eine Strecke zusammen wanderten, erzählte mir der gute Alte, der mit mir noch recht gut Schritt zu halten vermochte, etwa Folgendes: Als junger Mann hatte ich mir in Folge einer außerordentlichen Erkältung das Reißen zugezogen. Der Gebrauch der teplitzer Bäder hatte mich nicht davon befreien können. Traurig trat ich an Krücken, ganz kleine Tagemärsche machend, den Rückweg in die Heimath an. In der Gegend von Pirna bemerkte ich schon von Weitem ein altes Mütterchen, das sich eifrig mit Kräutersuchen beschäftigte. Ich dachte bei mir, ob das nicht die alte Kräutermutter sein mag, die wegen unbefugten Kurirens schon so oft bestraft worden ist! Beim Näherkommen bot ich ihr freundlichen Gruß. Sie rief mich an: He, was fehlt Euch? Ich klagte ihr meine Noth. Darauf ergriff sie eins der Kräuter und sagte: Kennt Ihr das? Ich antwortete: Ja, es ist Rainkümmel. Nun, sprach sie, da reibt's zwischen den Händen und riecht herzhaft hinein, laßt Euch alle Morgen eine Tasse solchen Thee kochen. Das wird Euch schon das Blut rein machen und den Kopfschmerz wegbringen. Und wenn Ihr nach Hause kommt, da laßt Euch Birkenlaub bringen, legt Euch in's Bett, laßt das Laub Hand dick um die Beine mit Tüchern festbinden und das einige Tage hinter einander fortsetzen. Wenn die Beine recht zum Schwitzen kommen, da seid guten Muths, dann werdet Ihr das Reißen los. Ich sagte ihr herzlichen Dank und die Gute humpelte weiter. Und, lieber Herr, fuhr der alte rüstige Wandrer fort, ich hab's probirt. Kann ich nicht noch gut marschiren? Ob der Gebrauch der beiden unschädlichen Mittel ihm wirklich geholfen, weiß ich nicht, aber ich fühle mich gedrungen, das kleine Begebniß zu Nutz und Frommen Andrer zu erzählen. So viel bleibt gewiß, die wirksamsten Heilkräfte bereitet Mutter Natur selbst, oft in ganz unscheinbaren Pflänzchen. Das zeigt uns das Beispiel mancher heilungsuchenden Thiere und der im Naturzustande lebende Wilde. Wer nur diese Kräfte immer kennt. So viel über diese Art der Benutzung des Birkenlaubs und des heilkräftigen Feldkümmels. Es ist gewiß Manchem auch eine andre des letztern bekannt, die wir zur allgemeinen Bekanntschaft derselben noch mittheilen. Wer je die Schmerzen einer langanhaltenden Augenentzündung zu tragen hatte, oder wer vergebens die verschiednen kostspieligen oft angepriesenen Augenwasser zur Stärkung der mehr und mehr schwindenden Sehkraft benutzt hat, der dankt es uns gewiß, wenn ihm für dergleichen oft wiederkehrende Fälle der stets wirksame und dabei so billige und unschädliche Gebrauch des Feldkümmels empfohlen wird. Namentlich bei Augenentzündungen kleiner Kinder hat das öftere Auswaschen der Augen mit dem aus dem gekochten Feldkümmel gewonnenen theeähnlichen Abguß und das Auflegen kleiner mit demselben getränkter Leinwandstückchen stets und recht bald die ersehnte Linderung und Heilung herbeigeführt. (D. R.)

Berichtigung. In No. 39 Spalte 1, Zeile 11 darf es nicht neunundzwanzig, sondern muß neunundneunzig Jahre heißen.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 41. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 10. Octbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Eh bien! Haben Ew. Gnaden den Kometen gesehn?

Gen. Ein hübsches Bürschchen.

Dorfb. Bei diesem Kometen freut mich Zweierlei.

Gen. Das wäre?

Dorfb. Erstens, daß die Völker der sogenannten gebildeten Welt endlich zum großen Theile wenigstens dahin gelangt sind, in jenen interessanten Himmelserscheinungen, so wir Kometen nennen, nicht mehr wie früher drohende Anzeichen von allerlei irdischem Unglück zu erblicken und in Furcht und Schrecken zu gerathen, sondern ehrfurchtsvoll emporschauen und die Werke des Herrn bewundern. Zweitens freut mich, daß bei dieser Gelegenheit auch der vertrocknete Actenmensch, Börsenspeculant, Getreidemäkler und Scatspieler sich einmal veranlaßt findet, den Blick zum Himmel zu richten. So hat Alles sein Gutes.

Gen. Die Herren Kometen machen sich aber verwünscht rar. Seit dem Eilfer ist kein zweiter ebenbürtiger und ebenbärtiger Kollege erschienen.

Dorfb. Allerdings. An Kometen fehlt es freilich nicht. Man schätzt ihre Anzahl seit unserer Zeitrechnung in die Hunderttausende, nur trifft sich's selten, daß einer der lieben Menschheit den Gefallen thut, sich dem bloßen Auge zu zeigen. In neuerer Zeit, seit die Astronomie den Kometen eine größere Aufmerksamkeit widmet und mit ihren verbesserten Augenflinten am Himmel auf die Suche geht, vergeht kein Jahr, wo nicht zwei, drei und mehre Kometen aufgefunden und astronomisch beobachtet werden. Die Nichtastronomen erfahren freilich davon nichts, eben weil jene Haarsterne nur durch große Telescope sichtbar werden, darum man sie auch telescopische Kometen nennt. Die größten sichtbaren Kometen, deren sich die dermalige Menschengeneration erinnert, erschienen in den Jahren 1807, 1811, 1835 und 1843, von denen sich allerdings der Eilfer auszeichnete, obschon auch er nicht zu den größten Kometen gezählt werden kann, von denen die Geschichte berichtet.

Gen. Es hat also noch größre gegeben als selbst der Eilfer?

Dorfb. Und ob. Wenn wir ein Stücklein in der Vergangenheit zurückgehen, erzählen die chinesischen Annalen von einem Kometen, der durch seinen Glanz alle Sterne unsichtbar gemacht und die Nacht zum hellen Tage umgeschaffen haben soll. Der weise Seneca erzählt von einem Kometen so groß wie der Mond, ganz roth und von sehr hellem Lichte. Aristoteles schreibt von einem Kometen, der im Jahre 371 vor Christus erschien, daß sein heller und breiter Schweif den dritten Theil des sichtbaren Himmels eingenommen habe. Bald nach Cäsar's Tode, 43 vor Christus, erschien ein Komet, der so hell war, daß man ihn selbst am Mittage noch gut sehen konnte. Die Römer dachten damals, dieses Gestirn sei erschienen, ihren großen Dictator den Göttern zuzuführen. Zur Zeit Nero's, 60 Jahre nach Christus, erschien ein Komet, der die Strahlen der aufgehenden Sonne verdunkelte. Das Jahr 1402 brachte zwei sehr große und helle Kometen. Der von 1532 konnte den ganzen Tag über am Himmel gesehen werden. Der von 1456 hatte einen Schweif von 60 Grad Länge, also ungefähr 120 Monddurchmesser neben einander gestellt. Bei dem Kometen von 1618 betrug der Schweif gar 100 himmlische Grade, so daß das Ende dieses

Schweifes am Horizonte noch nicht aufgegangen war, obschon sein Kopf bereits die Mitte des Himmels erreicht hatte. Und dieser Schweif erschien um so furchtbarer, da er sich fächerartig immer mehr ausbreitete. Der Komet von 1680 war so groß, daß er, obschon sein Kopf bald nach der Sonne unterging, doch die ganze Nacht hindurch einen Theil seines langen und breiten Schweifes zeigte. Einer der größten bisher gesehenen Kometen war der von 1744, dessen Licht nach den Berichten der dermaligen Astronomen das des Sirius überstrahlte und an beschatteten Stellen Nachmittags zwei Uhr mit bloßen Augen sehr gut gesehen werden konnte. Der letzte große Komet des vorigen Jahrhunderts erschien in dem denkwürdigen Jahre 1769, in welchem so viele große Männer geboren wurden — ich erinnere an Napoleon, Wellington, Soult, Mehmed Ali von Egypten, Alexander Humboldt. — Sein Schweif war über 90 Grade lang, nahm also den halben Himmel ein.

Also um auf den jetzigen Kometen zurückzukommen, ist er allerdings, wie Ew. Gnaden sich auszudrücken belieben, ein „hübsches Bürschchen", kann sich aber, was seine Größe anbelangt, mit den großen Potentaten früherer Jahrhunderte durchaus nicht messen.

Was schließlich die Besorgniß und Furcht anbelangt, daß ein solcher himmlischer Vagabund mit der soliden Erde zusammen rennen könne, eine Furcht, die früher in den Köpfen der Menschen gewaltig spukte, so ist's ebenfalls als eine freudige Errungenschaft der neuern Astronomie zu betrachten, daß die Menschheit hierüber mehr oder weniger Beruhigung gefaßt hat. Die neuere Astronomie, welche sich mit vieler Wissenschaft und Gewissenhaftigkeit mit der Natur jener Haarsterne, (das Wort Komet kommt bekanntlich von dem lateinischen Worte coma, das Haar, her) beschäftigt, hat gefunden, daß die Kometen viel zu große Luftikusse sind, um irgend einen Planeten im Geringsten belästigen zu können. Selbst ihr Kern ist weniger dicht als ein Erdennebel, da man die Sterne hindurchscheinen sieht. Auch ist die Wahrscheinlichkeit, daß ein Komet mit der Erde caramboliren kann, so außerordentlich gering, daß sie fast an die Unmöglichkeit grenzt.

Gen. Der Teufel auch. Er sprach vorhin von den Kometen, daß ihre Anzahl in die Hunderttausende geht. Wie leicht kann da Einer —

Dorfb. Allerdings. Aber die neure Astronomie hat die Wahrscheinlichkeit ausgerechnet, wenn ein Komet die Erde in ihrem Laufe um die Sonne trifft, da ist folgendes Wahrscheinlichkeitsexempel herausgekommen: Man nehme eine Urne, an welcher sich unter zwei Millionen weißen Kugeln eine schwarze befindet. Erst wenn die Erde diese schwarze Kugel zieht, kann sie mit einem Kometen zusammentreffen. Uebrigens selbst für diesen Zweimillionenfall hat die himmlische Oeconomie ihre Vorkehr getroffen, so daß der gefürchtete Komet höchstens als Meteorstein seine Niederkunft halten würde. Bereits in den ersten zwanziger Jahren ist erwiesener Maaßen ein Komet durch die Erdbahn gegangen, ohne nur die geringste Störung veranlaßt zu haben. Freilich, wenn Jemand grade so unglücklich postirt stünde, daß ihm ein Meteorstein auf den Kopf fiele, der würde für dieses Leben allerdings genug haben.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In den Zeitungen ist wieder viel von dem „Schooße der Bundesversammlung" die Rede, in welchem die dänische Angelegenheit noch immer „reiflicher Erwägung" unterliegt. Das muß man gestehen, daß wenn diese dänische Frage wirklich einmal aus dem Schooße der Bundesversammlung herauskommt und das Licht der Welt erblickt und die Herzogthümer ihr Recht erhalten, man es keine Frühgeburt, sondern ein gehörig ausgetragen Kind nennen kann. Ich weiß gar nicht, in dem Schooße der Durchlauchtigsten Versammlung regt sich's zwar immer, aber von einer Geburt und fröhlichen Gevatterschaft will drum nichts verlauten. Die Wehen sind vielmehr beständig auf Seite der Schleswig-Holsteiner.

Von Neapel schreibt man — ich weiß nicht, ob's wahr ist — daß der Herr König mit jedem Tage unsichtbarer werde. Das will nun nicht so viel sagen, als ob Se. Majestät mit jedem Tage geisterhafter oder geistiger würden, sondern die Umgebung des Königs läßt Niemanden in seine Nähe. Selbst höhre Beamte, die in dringenden Angelegenheiten mit der Majestät zu sprechen wünschen, müssen oft wieder fort, ohne vorgelassen worden zu sein. Der König beschäftigt sich blos mit Religionsübungen und geheimer Polizei, allerdings zwei etwas auseinanderlaufende Gegenstände. Die eine, nämlich die neapolitanische Polizei, zerfällt in zwei Zweige, die inwendige und auswendige Polizei. Die Minister selbst sollen nichts von den Uebergriffen der Polizei wissen, die eine ganz besondere Regierungsabtheilung bildet, nach Art der einstigen heiligen oder vielmehr unheiligen Inquisition. Jemehr aber diese Behörde gegen alles einschreitet, wo sich nur der Schatten eines Schattens von politischem Verdachte zeigt, um so ohnmächtiger ist sie gegen gemeine Verbrechen. Letztere sollen in solchem Grade zunehmen, daß unlängst selbst der genannten Behörde angehörige Personen als Missethäter angezeigt worden sind. Welch' höchst beklagenswerthe Zustände das sind, beklagenswerth für die Bevölkerung wie für den Fürsten.

In der heiligen Roma sieht es auch nicht eben erfreulich aus. Die Franzosen haben sich daselbst eingefressen wie die Holzböcke und denken an einen Aufbruch noch lange nicht. Dabei beständige Reibungen zwischen französischen und päpstlichen Soldaten, wo aller Augenblicke Einer in's Gras beißen muß. Wo aber im Kirchenstaate die Franzosen aufhören, fangen die Räuber an. Kurz das alte Lied:

„Der Papst lebt herrlich in der Welt!"

paßt heutzutage nicht mehr. Der Vater der Christenheit soll auch gar verdrießlich aussehen, was ihm ein billig denkender Mensch gewiß nicht verargen kann.

Aber auch mit dem Verse:

„Der Sultan lebt in Saus und Braus"

ist der Schimmel alle. Wie der Engel mit dem feurigen Schwerte ist der Sultan dieser Tage durch — Minister, Leibgarden und das schöne Geschlecht gefahren. Im Serail war darum Heulen und Zähnklappern, denn die Mohren, welche der Sultanus abgeschickt hatte, nahmen den schmachtenden Mägdleins alle überflüssigen Brochen, Bracelетts, Armbänder, Colliers, Feronieren, Gürtelschnallen und dergleichen liebenswürdige Kleinigkeiten und kostspielige Utensilien hinweg. Es war nämlich Alles noch nicht bezahlt und der Sultan sollte berappen für seine Schönen und mochte nicht. Allein vierhundert Crinolinreifen haben die Schwarzen vorige Woche über den Serailhof getragen. Die alten Moslems schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen ob des vielen Reifenwerks.

Gen. Da mögen die Damen des Serails angenehme Launen haben, so daß ich nicht ihr Kammermädchen sein möchte.

Dorfb. Ich auch nicht!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Vor Kurzem, als die gelungene Legung des transatlantischen Taues (das bis jetzt noch immer die Sprache nicht wiederfinden kann) in London bekannt worden war, begab sich eines der einflußreichsten Mitglieder des Oberhauses in das atlantische Telegraphenbureau. „Mein Herr", sagte er zum Director, „ich wünschte eine Depesche nach Neufoundland zu schicken." „Milord entschuldigen", antwortete der Director, „unser Dienst ist noch nicht organisirt." „Sie werden mich kennen, ich bin das Oberhausmitglied so und so und Besitzer von 10,000 Actien der transatlantischen Telegraphencompagnie. Hier sind 200 Guineen, erfüllen Sie meine Bitte." „Mylord mögen bedenken", fuhr der elektrische Director fort, „daß unsere Depeschen erst mit der Geschwindigkeit einer Minute für das Wort expedirt werden können. Die Antwort auf Ihre Anfrage werden Sie also in ungefähr dritthalb Stunden erhalten." „Ich werde warten." „Was wünschen Mylord zu telegraphiren?" Der Lord gab nun diese Depesche: „London fünf Uhr Abends. Senden Sie mir den stärksten Funken, den Sie mit Ihrem Apparate erzeugen können und zeigen Sie es mir eine Minute vorher an." Hierauf setzte sich der Gentlemen hin und wartete geduldig. Der Telegraph antwortete dreiviertel auf acht also: „St. Juan von Neufoundland, 10 Uhr 25 Minuten Abends. In einer Minute erhalten Sie den Funken." Der Lord zog jetzt sein Cigarrenetui hervor, langte eine Trabucos hervor, brachte einen Schwamm mit dem electrischen Drahte in Verbindung, zündete auf diese Weise seine Trabucos an und schritt rauchend gravitätisch zur Thür hinaus. Also ein Cigarrenzünder für 200 Guineen. Englischer Geschmack.

Der bekannte Professor Leo in Halle scheint sich immer mehr dem Standpunkte zu nähern, wo der Mensch seiner Sinne in solchem Grade beraubt wird, daß er die Grenzen des gewöhnlichen Anstandes nicht mehr zu unterscheiden vermag. Also bevor wir ihn der Unverschämtheit bezüchtigen, wollen wir ihn lieber ärztlich bemitleiden. So fängt der beklagenswerthe Mann neuerdings gar an, pöbelhaft zu schimpfen und nennt in einer seiner letzten Volksblattnummern den alten Ludwig Philipp (unter welchem den Franzosen zu wohl wurde, so daß sie aus Uebermuth Revolution anfingen) einen „ordinären Betrüger, der mit Infamie bankerott gemacht." Drückt sich ein anständiger Mann über einen geachteten Privatmann, geschweige über einen fürstlichen Charakter, der achtzehn Jahre lang den Frieden Europa's bewahrte, also aus, selbst wenn man der Politik dieses Fürsten nicht in allen Dingen beistimmen kann? Gewiß nicht. Es ist jetzt entschieden. Der Leo ist ein kranker Mann und soll zu seinem Leidensgefährten nach Konstantinopel gehen. Da ist er am Besten aufgehoben.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Bei der in Kansas veranstalteten Urabstimmung: ob der neue Vereinsstaat Sclavenzüchter- oder christlicher Staat werden solle, hat sich das erfreuliche Ergebniß herausgestellt, daß von 13,000 Stimmenden über 11,000 sich gegen die Sclaverei aussprachen. Die Sclavenzüchter werden ob dieser Abstimmung freilich fluchen und sich hinter den Ohren kratzen; alle guten Menschen aber werden sich freuen.

Von dem amerikanischen Kriegsschiffe Delphin ist vor Kurzem ein Sclavenfahrer gekapert worden. Die Bestie war aus Baltimore und zählte die schwarze Ladung 327 menschliche Wesen. Bei der Abfahrt von Afrika war die Anzahl 470. Es waren also während der 40tägigen Reise 143 gestorben. Der Schmutz und die verpestete Luft auf dem Sclavenschiffe soll wahrhaft schauderhaft gewesen sein. Die befreiten Sclaven wurden, nachdem sie gelandet, den Behörden übergeben, welche Sorge trugen, die Unglücklichen wieder nach Afrika zurückzuführen. Was mit dem Capitain des Sclavenschiffes geschehen, erfährt man nicht. Warum hängt man einen solchen Hallunken nicht am ersten besten Baume auf?

Um noch einmal auf das weltberühmte transatlantische Kabel zurückzukommen, so hat ein amerikanisches Handelshaus den Rest des Kabels, welcher übrig geblieben und dessen Länge etwa 80 Meilen beträgt, für 20,000 Dollars an sich gekauft. Dieser Rest soll in kleine Stücke von 4 Zoll Länge zerschnitten und zum Andenken an das große welthistorische Ereigniß verkauft werden. Das Handelshaus glaubt damit ein gut Geschäft zu machen und ich glaube das auch.

Trotz des Friedensschlusses mit China haben sich die Zustände in Canton nicht verbessert, sondern verschlimmert. Mordthaten fallen noch immer täglich vor. Das englische Intendanturgebäude wird allnächtlich angegriffen, trotzdem man zu seiner Sicherheit eine große Anzahl der umliegenden Häuser niedergerissen hat. Säcke mit Schießpulver werden in Straßen versteckt, auf welchen Truppen patrouilliren und in dem Augenblicke des Vorbeimarsches angebrannt. Wurfgeschosse werden von allen Seiten auf die verbündeten Truppen geschleudert und die „Braven" (so nennt sich diese feige Meuchelmörderbande) schwenken ihre Fahnen auf Pistolenschußweite von den Wällen. Die Stadt selbst und ein großer Theil der Vorstädte wird fast nur noch von den „Braven" und denen, welche auf Plündrung ausgehen, bewohnt. Zahlreiche Häuser sind niedergerissen, nicht nur von den Verbündeten, sondern auch von Räuberhaufen, welche stehlen wollen. Die „Braven" morden nicht nur Alle, welche mit den Engländern in Verbindung stehen, sondern auch deren Verwandte bis in das entfernteste Glied. Das wird nicht nur in der ganzen Gegend von Canton, sondern in den Vorstädten selbst proclamirt. Die Franzosen haben, weil einer der Ihrigen beim Einkaufen auf dem Markte von Chinesen ermordet wurde, die Bewohner der ganzen Straße, wo das vorfiel, über die Klinge springen lassen und letztere dann eingeäschert. Auf andere Weise scheint man mit diesen feigen Barbaren nicht fertig zu werden.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Da sich der Zustand des Königs von Preußen trotz aller ärztlichen Verheißungen leider noch immer nicht gebessert hat und auch keine Hoffnung auf ein Besserwerden vorhanden zu sein scheint, so macht die Frage: Was nun? den Leuten in Preußen viel Kopfzerbrechens. Ein paar Zeitungsschreiber, die auch ihre drei Heller zur Regentschaftsfrage geben wollten, wurden auf's Mäulchen geklopft, wahrscheinlich weil man ihren guten Rath für zu vorlaut hielt. Wenn wir aber auf die Ansichten gewisser Berliner Blätter verzichten müssen, und also darüber im Unklaren verbleiben, wird uns Niemand verdenken, zu horchen, wie sich die englischen Zeitungsschreiber, die sich bekanntlich kein Blatt vor's Maul nehmen, über die neuste preußische Sachlage aussprechen. Einer derselben verglich dieser Tage Preußen mit Oesterreich, welches sich vor einer Reihe Jahren in ähnlichen Umständen befunden habe. Auch da war der Souverain durch seine Leiden zum Herrschen und Regieren unfähig. Aber keine weinerliche Sentimentalität stand hier dem Wohle des Staats entgegen. Die Meinungen und Wünsche der Kaiserin wurden nicht als entscheidendes Ele-

Beförderung.



Hauptmann: „Nannerl, Nannerl, ich kann nicht mehr anders, ich muß Dir meine Liebe gestehen."

Gärtnerin: „Ach, schweigen's doch!"

H. „Geh', mein liebes Nannerl, ergieb mir Dein holdseliges Herzlein!"

G. „Geb'n 's, Sie sind falsch!"

H. „Ich schwöre Dir ewige Treue."

G. „Ich mag aber keinen Royalisten!"

H. „Ja, wer sagt Dir denn, daß ich ein Royalist bin, Du bös Mädl?"

G. „Nun, sind's nicht königlicher Hauptmann?"

H. „Das schon, liebes Nannerl; aber à la suite, das ändert die Sach'."

G. „So —?"

H. „Siehst, Nannerl, gerad' deswegen bin ich jetzt kein Royalist, weil ich Hauptmann bin."

G. „Ach gar! Das versteh' ich nicht."

H. „Nun merk auf! Wirst mich gleich verstehen: Siehst, Nannerl, die Sach' ist ganz natürlich: zuerst war ich Oberlieutenant und Royalist im Dienst — jetzt hingegen bin ich Hauptmann und Republikaner à la suite. Verstehst mich jetzt? Was sagst jetzt, mein Engerl?"

G. „Ja, schauen's, nichts ist's! Ich hab' den Johann zu gern — wenn's aber Liebhaber à la suite werden wollen, hab' ich nichts dagegen."

---

ment betrachtet. Oesterreich brauchte zu jener Zeit einen Mann von Muth und Rührigkeit an der Spitze des Staats. Man dachte keinen Augenblick an Regentschaft, Mitregentschaft und ähnliche Ausflucht. Eine Abdankung war von Nöthen und sie wurde durchgesetzt. Noch mehr, sogar der präsumtive Thronerbe leistete Verzicht auf Rechte und Krone; und auf diese Weise flößte man dem Reiche neues Leben ein, indem man einen kräftigen, willensstarken Jüngling auf den Thron erhob. Da zeigte sich

Schreckliche Rache.



„Muß i' da am letzten Sonntag nach Rumpelhausen 'nüber laufen mit an Pack'l für d' Unter-Wirthin, und moanst was geb'n hätt' sie mir für d' Müh? — Nix, rein gar nix! Vergelt's Gott, hat sie g'sagt und damit basta. Aber i hab's ihr g'zeigt. Nachher aber hab' ich mir a Suppen geben lassen und's ganze Büchsel mit'n Pfeffer und Salz 'nein g'schütt und nit a Körn'l drin g'lass'n. —

---

jedenfalls Patriotismus, Verstand, moralischer Muth und hierdurch nahm Oesterreich wieder seine ihm gebührende Machtstellung in Europa ein. So ungefähr sagt der Engländer.

Den lungernden Zeitungsschreibern, die in der jetzigen sauren Gurkenzeit an die Eisenbahn gehen möchten, ist von der französischen Diplomatie dieser Tage ein Knochen vorgeworfen worden, über welchen sie denn auch wie hungrige Wölfe herfallen. Der Vetter des Ludwig Napoleon, der ehemalige Bergdeputirte Prinz Napoleon hat einen Abstecher nach Warschau zu einer Besprechung mit dem Kaiser Alexander gemacht. Nun zerarbeiten sich die politischen Kannegießer das bischen Gehirn, was dieser Besuch, diese Unterredung wohl zu bedeuten habe? — Die Frösche der Speculation stecken neugierig ihren Kopf aus ihrem Actiensumpfe und schnattern, was für Wetter wird, und der Börsenthermometer weiß nicht, ob er steigen oder fallen soll. Der Herr Prinz Napoleon und ehemaliger Bergdeputirte wird nach Paris zurückkehren und Alles bleibt beim Alten. Der Ludwig Napoleon sitzt wegen dieser warschauer Reise und Unterredung weder sichrer noch unsichrer auf seinem Throne und wird regieren, so lang der liebe Gott es will. Also gönnen wir dem Prinzen Napoleon seinen russischen Abstecher, lassen wir uns darüber keine grauen Haare wachsen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Mein jutes Dorfbarbiereken!

Wie es mit Preußen steht, das weeß ich nich, denn Russische Zeitungen les' ich nich, Oestreichisch versteh' ich nich, un Tante Vossen sagt mich nischt, indem sie sonst konfiscirt wird, was ihr zu ihrem jroßen Schrecken un zum Entsetzen aller Tanztabagien, die ihre Annoncen drinne hatten, von Sonntag passirt is. Tante Vossen! Was sagen Sie dazu? Aber nee, sagen Sie lieber jar nichts

dazu, denn der Publicisse, der so jütig war, einige jauze unschuldige Worte dazu zu sagen, is jleichfalls auch confiscirt jeworden. Dieses selbige Schicksal haben die Nationale un die Volkszeitung jehabt, so daß ich schon Vorsichts halber meinen kleenen Fritzen seine Bilderfibel innen Kachelofen verstochen habe, denn wenn sie mich die och confiscirten, so müßte der Junge in wissenschaftliche Dummheit un Mangel an Schulkenntnisse aufwachsen, was ihm vor seinen künftigen Civil-Versorgungs-Schein schädlich sein würde. Unser einzigster Trost in diese Zeit is, daß die jeehrte Kreuzzeitung nich confiscirt wird, sondern sagen kann, was sie will, un sich och jar nich schenirt. Leider kann ich ihr wegen Unwohlsein nich lesen, denn ich leide schon ohnedem an Ekel un Neigung zum Brechen, — darum will ich auch meinen kleenen Fritzen so bald als möglich als Loofkeule bei die Kreuzzeitung anbringen, damit er 1. seinen Magen stärkt, um Allens, jeschrieben A—l—l—e—n—s, verkaufen zu können; 2. um Paterjotismus zu studiren; un 3. um — Verstehn Sie mir? Aber Jott verläßt keenen Deutschen nich! Während unsere Zeitungen confiscirt werden, schimpt die offizjöse ministeriöse „Zeit" uf die Preß-Maaßrejalungen in Mecklenburg. Wenn das nich jut vor die Wan—dalen is, dann weeß ich nich, was besser is. — — Aber wohin hab' ich mir verirrt? Wohin reißt mir der süße Wahnsinn? Ich muß nochmal von vorne anfangen. Also: Wie es mit Preußen steht, das weeß ich nich; aber Berlin is jerettet. Sie staunen? Staunen Sie man frisch druf los! Es is so, wie ich Sie sage. Berlin is jerettet. Was kein Hofmann nich jekonnt hat, was selbst einem König nicht jelungen is, nämlich die Wunde zu heilen, die der Kosack das arme Berlin versetzt hat, das wird — unser Jlaßbrenner zu Stande bringen. Er hat die Redaktion von Berlin übernommen. Statt dem Maler König wird der jeniale Scholz es illustriren, Hofmann wird keene Jroschens sparen. un, wenn mir nich alles trügt, wird die Karre nu jehn. Jlaßbrenner's jedanken- un jesinnungsvoller Humor, Scholz's jeist- un witzvolle Zeichnungen, un so Jott un Hofmann will, Quartformat un — — — — Punch-Inhalt, un Sie sollen mal sehn, Ritter Kladderadatsch kriegt eenen Knappen, der mit ihm die Welt durchzieht. — Doch jenug von diesen Jejenstand. Ich habe mir heute schon zu viel mit die Presse beschäftigt, ich will auf der Kunst überjehn, die in die Akademie unter Linden aufjestellt is. Einmal bin ich schonst dajewesen, — ach, Barbier, mein Herz polkt vor Freude! Ja, ja, ja, wir bekommen englische Zustände! Die Kunst is schon auf'n Hund, — das bischen vollitische Freiheit wird sich och noch finden. Indem ich wünsche, bis dahin unbeschnittene Dukaten zu zählen, zeichne ich mir als

Ihren
neuen Propheten
Aujust Buddelmeyer,
aus die alte Maler-Schule.

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. In Hinterindien sollen neierdings wieder ein paar Fälle vorgekommen sin, wo sich Frauen nach dem Tode ihres Eheherrn in die Flammen jestirzt un sich freiwillig verbrannt haben.

Breetenb. Soo — na das muß ene aparte Art von Frauenzimmern sin. Wenn ich da meine Ohle dagegen halte, die geräth zwar oft in's Feier, speit ooch zuweilen Feier un Flammen, verbrennt sich noch öfters das Maul, abder daß se sich nach meinem Ableben in de Flammen sterzen sollte, gloob ich nimmer nich.

Rudelm. Haste schon den Kometen gesehn?

Breetenb. O jaa —

Rudelm. Er soll ein gut Weinjahr bedeiten?

Breetenb. Ich will dir was san, Rudlich, was helfen mir alle Kometen, die guten Wein machen, wenn die Moneten fehlen, ene Bulle davon zu koofen.

Rudelm. Bei den heitigen Terken möcht' ich nich Balbier sin un wenn man mir sonst was böte?

Breetenb. Ach du meenst, weil de Terken bereits von den europäischen Dipelmatten hinreichend balbirt werden?

Rudelm. Nee, weil se sich ob dieser dipelmat'schen westmächtlich ruschen Cultevirung de Haare selber ausroofen.

Rudelm. Kennst du das letzte Wortspiel, das Saphir gemacht hat?

Breetenb. Nee.

Rudelm. Ein Maler wollt' ihn während seiner letzten Krankheit malen. Da sagte der Saphir: Brauchen sich nicht zu bemühen. Ich sitze bereits seit ein paar Monaten dem Tode. Wenn er mich trifft, werde ich jedenfalls ein Bild nach dem Leben.

Breetenb. Es herrscht dermalen rechte Stille in der Welt.

Rudelm. Das ist kein Wunder.

Breetenb. Wo so kein Wunder?

Rudelm. Weil hier und da Dinge vorkommen, bei denen einem Menschenkinde des neinzehnten Jahrhunderts der Verstand stille stehen bleibt.

Mixpikles.

Ein dresdner dramatischer Dichter

las dieser Tage sein neues Drama vor einer gewählten Gesellschaft vor. Als er den zweiten Act beendet, trat Hofrath K. zu dem Dichter und sagte: „Fürtrefflich, werthgeschätzter Freund, aber bedenken Sie, in den beiden ersten Acten hat sich Alles schon dermaßen verwickelt, daß ich gar nicht begreife, wie in den folgenden Acten noch eine Steigerung möglich!" „Seien Sie deshalb unbesorgt," erwiderte lächelnd der Dichter, „im vierten Acte kommt noch ein Prozeß vor, nach sächsischem Recht, an welchem nicht weniger denn sieben Advokaten arbeiten."

Der alte Pommrich

konnte sich schlechterdings die fremdklingenden Worte nicht merken und verwechselte sie in der Regel mit ähnlichklingenden, was manchmal höchst komisch anzuhören war. Als vor einer Reihe von Jahren der Fürst Pückler aus Egypten zurückgekehrt war und sich ein schönes Mädchen aus Abessinien zur Begleiterin erkoren hatte, pflegte Pommrich zu sagen: „Ich begreife gar nicht, was diesem Fürsten Pückler-Moskau einfällt, sich eine Apfelsinierin mitzubringen." — Bei den goldberger'schen Rheumatismusketten, deren Ankündigung ihrer Zeit alle Zeitungen füllte, sagte er: „Ich möchte wissen, wie viel dieser Goldberger ein Jahr lang Insurrectionsgebühren zu bezahlen hat." (Wird fortgesetzt.)

Der erzürnte Professor.

Bei dem obligaten Stiefelgepolter und den perpetuirlichen Nasenpurificationsmomenten ist es mir impossibel weiter zu dociren.

Gute Antwort.

Ein Hofprediger, welcher eines Sonntags der versammelten Gemeinde einmal tüchtig den Text gelesen, ward selbigen Tages vom Fürsten, welcher der Predigt ebenfalls beigewohnt, zur Tafel geladen. Der Fürst saß während der Mahlzeit in tiefen Gedanken und sah sehr ernst aus. Die anwesenden Hofherren dachten: das gilt dem Prediger. Wer heißt ihn auch, von der Kanzel herab große Herren also traktieren. Nach aufgehobener Tafel ließ sich der Fürst sein Mundglas nochmals voll schenken, brachte es dem Hofprediger und sagte: Ihr habt mir heute tüchtig auf den Pelz gebrannt. Der Prediger verneigte sich und erwiederte: Gnädiger Fürst und Herr, das thut mir von Herzen leid. Wie so? frug der Fürst. Ihr waret in Eurem Amte? Allerdings war ich in meinem Amte, gleichwohl thut es mir von Herzen leid. Erklärt Euch deutlicher, sprach der Fürst und der Hofprediger antwortete: Ich zielte in meiner heutigen Predigt auf das Herz meines Durchlauchtigsten Herrn, sehe aber mit Bedauern, daß ich nur den Pelz getroffen habe.

Gutes Sprüchlein.

Iß, was gahr ist,
Trink', was klar ist,
Red', was wahr ist!

Humoristische Blätterschau.

(Lichtensteiner Wochenblatt.)

Die nächste Sitzung der Stadtverordneten wird künftigen Freitag den 16. Oct. im gewohnten Local stattfinden. Zur Berathung liegen vor:

1., Gesuch des Tischlers Metzner um Naturalisation.
2., Desgleichen die verwittwete Brux, Pächterin des hiesigen Rathhauses.

(Anhalter Blätter.)

Das war nun am Montag der dritte Hut, der mir in der baierschen Bierwirthschaft vertauscht worden ist. Wenn es auf der Einen Seite auch schmeichelhaft für mich ist, daß man solchen Geschmack an meinen Hüten an den Tag legt, sehe ich doch anderseits nicht ein, wie ich dazu komme, die Hutliebhaber der baierschen Bierwirthschaft mit nagelneuen Hüten zu versorgen, während ich mich mit alten abgetragnen Nackers begnügen soll. In den letzten mir vertauscht gewordnen Hut hatte ich sogar, um jeder Verwechselung zuvor zu kommen, einen Löwen eingeklebt. Aber selbst dieser Löwe konnte mir mein Eigenthum nicht schützen, indem er selbst Opfer der Raublust ward. Die mir völlig fremden Hüte stehen in meiner Wohnung (Friesengasse Nr. 4 pt.) zur Ansicht bereit. Doch ist mir mit bloßem Ansehen weniger gedient, als mit ehrlichem Umtausch, wie unter rechtlichen Staatsbürgern aller Lande, wo nicht christliche Religion herrscht, Sitte ist. Sollte diese menschenfreundliche Aufforderung nicht von erwünschtem Erfolge begleitet sein, bleibt mir nichts übrig, als die fremde Waare öffentlich zu versteigern, in der Hoffnung auf diesem Wege vielleicht den wahren Eigenthümern auf die Spur zu kommen.

(Dresdner Journal.)

Gestern wurde im Mühlgraben der Leichnam eines todten Kindes aufgefunden.

(Haslauer Wochenblatt.)

Bei meinem jüngsten Brandunglück kann ich nicht umhin, hauptsächlich Herrn Habermann den verbindlichsten Dank abzustatten für die Fürsorge, mit welcher er sich meines verlassnen Viehs annahm. Ich kann ohne Schmeichelei der Welt verkünden, daß er namentlich meinen Schafen und Schweinen, die schon im Begriff standen, sich in die Gluth zu stürzen, ihr Engel ward.

Gesuch.

Ein wissenschaftlich und musikalisches gebildetes militairfreies Dienstmädchen wünscht, da sie ihre gegenwärtige Condition mit ihren politischen Ansichten nicht vereinigen kann, dieselbe mit einem anderweiten Engagement zu vertauschen. Die Suchende legt mehr Werth auf gute Kost, als auf saure Arbeit.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

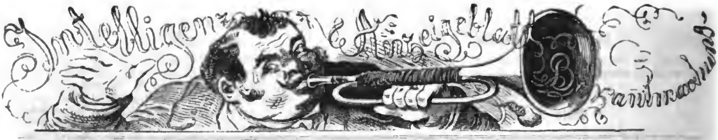


oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Briefkasten. Herrn W. K. in Simbirsk. Ihr Geschichtchen, den Herr X. betreffend, „der in Paris und Petersburg bekannt, unter den Husaren gedient und russischer Edelmann von 400 Seelen ist", steht nicht vereinzelt da, da an dergleichen Exemplaren auch unser gesegnetes Deutschland nicht arm ist. Es hätte darum des hohen Porto's von Simbirsk bis zum Dorfbarbier fürwahr nicht bedurft. Wenn ich für das hoffärtige Auftreten jedes eingebildeten Edelmannes so viel Porto zahlen sollte, müßte ich Californien in Pacht haben.

Zum 999zigsten Male wird hiermit erklärt, daß die Redaktion des Dorfbarbiers mit der Versendung und unregelmäßigen Ausgabe und Verspätigung einzelner Nummern schlechterdings nichts zu schaffen hat. Der Dorfbarbier geht regelmäßig Freitags von Leipzig aus in alle Welt und ist so pünktlich abgezählt, daß jeder Kunde seinen Dorfbarbier bekommen muß. Ist das nicht der Fall, liegt die Schuld an demjenigen, bei welchem diese Zeitung bestellt und bezahlt worden ist.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Gute Musikalien zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Mustersammlung der vorzüglichsten Compositionen für das Pianoforte von Hummel, Moscheles, M. v. Weber, Kalkbrenner, Czerny, Mozart, Beethoven, u. m. A. 200 Seiten groß Format. Ladenpreis 6 Thlr., jetzt 1 Thlr. 15 Ngr.

Zu beziehen von **G. Senf** in Leipzig, durch alle Buchhandlungen. [310]

Bei Ernst Keil in Leipzig ist erschienen:

Jahrbuch
des Wissenswürdigsten aus der Fremde.

Zur

Natur- und Menschenkunde

der

außereuropäischen Welt.

Von

A. Diezmann.

1857. Zweiter Jahrgang.

Preis 2 Thlr. 4 Ngr. Mit vielen Illustrationen.

Das Jahrbuch des „Wissenswürdigsten aus der Fremde" beschäftigt sich mit Land und Leuten weit und breit, auf der ganzen Erdenrunde. Es gibt **nicht** Erdichtetes, sondern Wahrheit, aber, was es erzählt, bestätigt gar oft den altbewährten Spruch: „Wirklichkeit ist seltsamer als Dichtung." Es gibt **nicht** trockne Reiseberichte; es beschreibt vielmehr Erlebnisse in der pikantesten und kleidet ihre Schilderungen in die eleganteste und anmuthigste Form; denn, was gelesen zu werden verdient, soll auch angenehm zu lesen sein. [311]

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Spinnstube,

Ein Volksbuch auf das Jahr 1859

herausgegeben von **W. O. von Horn.**

Vierzehnter Jahrgang.

Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten nach Zeichnungen von **L. Richter** und Anderen.

Preis: 12½ Sgr. = 45 kr. rhein.

Ein ächter, deutscher Volkskalender! Tiefsinnig, treuherzig, schalkhaft biderb und gottesfürchtig, ist darin ein Stück Volksleben abgespiegelt, das uns durch seine ewig sprudelnde Laune unterhält, und das uns in Schrift und Bild anheimelt, wie eine selige Erinnerung an Kindheit und Vaterland.

J. D. Sauerländer's Verlag in Frankfurt a. M. [312]

Vorräthig in allen Buchhandlungen:

Pierer's
Universal-Lexicon 4. Aufl.

unterscheidet sich von Werken ähnlicher Art, namentlich von den sog. **Conversationslexicis** dadurch, daß es **bei Weitem reicher an Artikeln** ist, und steht als Handbuch zum Nachschlagen **einzig in seiner Art** da.

Das ganze Werk umfasst 18 Bände, von denen die fünf ersten (A bis Europa) vollständig, der sechste zum Theil erschienen ist. Das Werk kann in beliebigen Terminen, entweder in 180 Heften à 5 Sgr., oder in Bänden à 1⅔ Thlr. bezogen werden. [313]

Bei **C. Köhler** jr. in Darmstadt ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deutsche Ehrenhalle.

Die großen Männer des deutschen Volkes **in ihren Denkmalen** mit geschichtlichen Erläuterungen

von

Dr. W. Buchner.

1e Lieferung.

In Lieferungen 2 Abbildungen nach Original-Photographien, von namhaften Künstlern in Stahl gestochen und 2 Bogen Text enthaltend. Das Ganze wird 25 von 2 zu 2 Monaten, nach Wunsch auch schneller erscheinende Lieferungen nicht überschreiten; jede über diese Anzahl erscheinende Lieferung verpflichtet sich die Verlagshandlung **gratis** zu liefern.

I. Prachtausgabe in Roy. 4° mit den ersten Abdrücken auf chinesischem Papier 20 Ngr. oder fl. 1. 12 kr. rhein. die Lieferung.

II. Ausgabe in Roy. 8° 10 Ngr. oder 36 kr. rhein. die Lieferung.

Zur Darstellung werden folgende Männer mit ihren Denkmalen kommen:

Karl der Große, Bonifacius, Otto der Große, Rudolf von Habsburg, Carl IV., Erwin von Steinbach, Gutenberg, Copernicus, Maximilian I., Luther, Philipp der Großmüthige, Johann Friedrich, Dürer, Max von Bayern, der große Kurfürst, A. H. Franke, Händel, Lessing, Karl August, Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Möser, Kant, Winkelmann, Jean Paul — Friedrich II., Ziethen, Seydlitz, Joseph II. — Gluck, Mozart, Beethoven, Friedrich Wilhelm III., Blücher, York, Gneisenau, Bülow, Scharnhorst, Franz I. von Oesterreich, Erzherzog Carl, Hofer, Radetzky — K. M. v. Weber, Platen.

☞ **Eine Beschreibung der Denkmale in chronologischer Ordnung wird mit dem Schluß gegeben.** [314]

Boltz, Englische Grammatik

nach Robertson.

3 Theile. — 1. Theil 15 Sgr.; 2 und 3. Theil 1 Thlr.

zu beziehen durch alle Buchhandlungen. [315]

Im Verlage des **Magazins für Literatur** in Leipzig erschien:

Gedichte

von

Adolf Strodtmann.

18 Bogen eleg. cart. 1½ Thlr. — eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 16 Ngr.

Der Verfasser der „Rohana" bietet hier zum ersten Male eine Sammlung seiner Gedichte, die sich einer gleichen freudigen Aufnahme beim Publikum wie ersteres Werk zu erfreuen hatte. Strodtmann's Gedichte tragen in Form und Inhalt den Stempel der poetischen Meisterschaft und nehmen unter der Masse ähnlicher Erscheinungen bestimmt eine hervorragende Stellung ein [316]

Soeben erschien im Verlage von **L. Garcke** in Naumburg und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geheimnisse

der

Tauben- u. Hühnerzucht.

Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

8. geh. 1 Thlr.

Es wird hiermit thatsächlich nachgewiesen, wie durch die Geflügelzucht 500 Proc., ja 1000 Proc. nicht nur verdient werden können, sondern in Wirklichkeit verdient werden, wovon sich Jedermann durch den Augenschein selbst überzeugen kann. Auf vieljährige Erfahrungen gestützt, herausgegeben. Auch für Besitzer der ersten Auflage wird diese zweite ganz besonderes Interesse haben, da die mehrjährigen Erfahrungen eines größeren Geflügelzüchters speciell mitgetheilt sind, wodurch das Buch einen zweimal so großen Umfang erhalten hat, als in der ersten Auflage. [317]

Bei Ernst Keil in Leipzig erschien:

Gedichte

von

Albert Traeger.

eleg. cart. 22½ Ngr., prachtvoll geb. 1 Thlr.

Albert Traeger, den Lesern der Gartenlaube durch seine Beiträge, namentlich durch die eben so finnigen, wie tiefgefühlten Lieder:

„Wenn Du noch eine Heimath hast — Das Mutterherz — Wie stirbt es schön sich in der Kindheit Tagen — Wenn Dich die Welt an's Kreuz geschlagen" u. s. w. u. s. w.

hinlänglich bekannt, bietet in seinen gesammelten Gedichten noch viele schöne Gaben, die sich durch Tiefe des Gemüths und eine edle vollendete Form auszeichnen. [318]

☞ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **B. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 42. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 17. Octbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung
des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Gehen wir heute einmal statistisch zu Werke, wenn auch bei der Sache gerade nicht viel Gemüthliches herauskommt. Sie ist im Gegentheil gar ernster Natur, denn es handelt sich um nicht weniger denn drei Millionen liebenswürdiger weiblicher Herzen, für welche alle der Schatz fehlt. Das ist doch in der That kein Spaß, auch keine poetische Floskel, sondern einfache, nackte statistische Wahrheit. Passen Ew. Gnaden auf; wir beide sind glücklicherweise unschuldig bei dieser Affaire. Im Jahre 1852 belief sich im Zollvereinsgebiete die Anzahl der unverheiratheten Mannspersonen auf nicht weniger denn 3,947,520, dagegen die der unverheiratheten deutschen Schönheiten (Ew. Gnaden ersehen, daß ich auch galant sein kann) auf 4,315,659. Welches von den beiden unverheiratheten Geschlechtern sich besser befunden, das männliche oder das weibliche, vermag ich nicht zu beurtheilen und geht mich auch das nichts an; ich fahre aber statistisch fort: Von 100 jungen Männern verheiratheten sich erfahrungsmäßig 65. Dies thut von der obbemerkten Anzahl nicht weniger denn 1,303,979. Es müssen also nach den Gesetzen der Erfahrung und Arithmetik bereits vor 6 Jahren 4,945,004 zollvereinte Mägdlein sitzen geblieben sein. Bringt man nun in Betracht, daß seit jener Zeit die Heirathsunlust (unter welchem Geschlecht, wäre Luxus hier anzuführen) immermehr zugenommen, so kann man die Anzahl der im Gebiete des Zollvereins sitzen gebliebenen Schönheiten getrost auf 3 Millionen veranschlagen. 3 Millionen in Aussicht stehende alte Jungfern. Schrecklicher Gedanke! Dieses Mißverhältniß kann der liebe Gott und seine weise eingerichtete Natur nicht haben wollen, da ist allein der Mensch Schuld mit seinen verkehrten und darum naturwidrigen Einrichtungen. Kann man es unseren Schönen verdenken, wenn sie unter bewandten statistischen Umständen zur Crinoline greifen? Wenn auch zu keinem Manne, zu einem Crinolin wird doch noch Rath. Etwas muß der Mensch haben, woran er Gefallen findet. Welches ist aber der Grund zu obigen in der That beklagenswerthen Mißverhältnissen? Es mögen mehr als ein Grund hier mitwirken. Die Dresdener Nachrichten sprechen sich in dieser Beziehung also aus: „Gewiß trägt zur Vermehrung der Heirathsscheu der überhandnehmende Luxus das Seinige bei — für untere Beamte wird es nachgerade unmöglich, ohne eignes Vermögen eine Frau zu unterhalten — allein es gibt auch eine Menge Männer, die nur deshalb nicht heirathen, weil sie im ledigen Stande bequemer, sorgenfreier, ungenirter, ungebundener, stammgastlicher, nachtschwärmerischer, gewohnheitsmäßiger, liebhabereipfleglicher u. s. w. u. s. w. leben, kurzum all ihre eingebildeten Bedürfnisse so wie ihre Launen besser befriedigen können. — Die Selbstsucht ist die Quelle ihrer Abneigung gegen das Heirathen." Also das Dresdner Blatt, wobei ich nicht ermangle zu wiederholen, daß wir Beiden, Ew. Gnaden, diesmal zu den vollkommen Unschuldigen gehören. Gott bessere es!

(Einen Tag später.)

Gen. Haben denn die Zeitungsschreiber herausbekommen, was der Prinz Napoleon eigentlich in Warschau gewollt hat?

Dorfb. Was könnte den Zeitungsschreibern verborgen

bleiben, wenn's auch zuweilen nicht wahr ist. Also, der rothe Prinz —

Gen. Warum nennt Er den Prinzen Napoleon einen rothen Prinzen?

Dorfb. Weil Hochdieselben, als der Herr Vetter noch nicht staatsgestrichen, zu der Couleur der sogenannten Rothen in der pariser Nationalversammlung gehörten.

Gen. Diese Farbe wird Seine Kaiserliche Hoheit gewiß längst abgelegt haben.

Dorfb. Es kommt mir auch so vor, auch will sich diese Farbe für einen Vetter des dermaligen Herrschers nicht schicken.

Gen Da erfahre ich aber noch immer nicht, weshalb der Prinz in Warschau war.

Dorfb. Hochdieselben brachten zunächst ein „scheenes Complement" von Höchst Ihrem Herrn Vetter in Paris und der Kaiser Alexander möchte doch so gut sein und den Herrn Vetter einmal in Paris besuchen, welchen Besuch denn auch der Kaiser Alexander für künftiges Frühjahr zugesagt haben soll. Ob es zu dem Besuche selbst noch kommen wird, kann man nicht wissen, da man bekanntlich nie weiß, wie lange ein Herrscher von Frankreich auf dem Throne sitzt und der französische Thron, wie die Geschichte lehrt, ein etwas wacklig Möbel ist.

Alsdann soll zwischen dem Kaiser Alexander und dem Prinzen Napoleon auch noch von einer Tripelalliance die Rede gewesen sein.

Gen. Eine Tripelalliance —?

Dorfb. Yes! nämlich eine Alliance zwischen Frankreich, England und Rußland, in Folge der die genannten drei Mächte die Beglückung Europa's in Höchsteigene Hand nehmen wollen. Diese Tripelallianceidee soll dem Ludwig Napoleon dermalen gar nicht aus dem Sinne kommen und im Kopfe herumgehen, daß er die Nacht nicht schlafen kann. Und schläft er endlich, so träumt er von nichts als von der Tripelalliance zwischen la grande nation, John Bull und dem Russen. Von Oesterreich und Preußen ist bei dieser europäisch obervormundschaftlichen Allianceidee freilich nicht die Rede und von Deutschland erst recht nicht. Kurz der pariser Louis hat als kluger Mann sich die Sache so ausgedacht: du spielst mit deiner grande nation die erste Violine, die Victoria spielt die Bratsche und Rußland das Violoncello, nach welchem Violineneoncert die großen und kleinen Seigneurs Europa's zu tanzen haben. —

Gen. Wo bleibt aber bei diesem Violinconcert der Brummbaß —?

Dorfb. Das Brummen bleibt wahrscheinlich Oesterreich und Preußen anheimgestellt. O das ist Alles klug ausgedacht und wenn diese neue heilige Alliance so zu Stande kommt, wie sie dermalen dem Ludwig Napoleon im Kopfe herumgeht, so daß er nicht schlafen kann, so dürfte es mit dem Schlafe des Nachbar Michel ebenfalls zu Ende sein. Herr Ludwig Napoleon mit der großen Rettungsmedaille denkt wahrscheinlich Europa ebenso zu retten, wie er die Franzosen gerettet hat. Natürlich wenn künftig nur drei Leute die europäische Weltgeschichte in die Hand nehmen, so daß die anderen Herrschaften nichts hineinzureden, sondern nur als Vasallen zu gehorchen haben, so wird der Beglückungs-Mechanismus weit einfacher und übersichtlicher. Uns Deutschen bleibt vor der Hand nichts übrig, als abzuwarten, ob die napoleonischen Träume sich zur Wahrheit gestalten, was bei Lichte besehen, eine verfluchte Geschichte wäre. Vor der Hand wollen wir uns mit dem alten Liede trösten: Noch ist Oesterreich nicht verloren, noch ist Preußen nicht verloren. Und wenn beide mit dem deutschen Bunde ebenfalls eine Tripelalliance machen, bleibt uns beiläufig doch ein hübsch Armeelein, um nöthigenfalls den napoleonischen Träumen ein Stück Wahrheit entgegen zu stellen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. In dem großherrlichen Serail geht es unterhaltend her. Wahrscheinlich erfolgt in den nächsten Tagen eine bedeutende Säckerei, wenn sie nicht bereits stattgefunden. Einige Seraildamen hatten sich ein Absteigequartier gemiethet, wo sie in traulicher Einsamkeit ihre unterschiedlichen Liebhaber empfingen. Sind nun derartige Ueberschreitungen schon bei den Christen verboten, bei den Türken erst recht. Der nimmt in solchen Dingen gar keine Vernunft an und schmeißt die treulosen Schönen ohne alle weitere Umstände in den Bosporus und wenn sie noch so schön bitten. Also das geheime Absteigequartier und Asyl zärtlicher Herzen war dem Sultan verrathen worden. Der schickte sofort eine Patrouille Mohren ab, wohlbewandert in allen Manipulationen türkischer Rechtspflege. Die ertappten Messieurs wurden strangulirt und les dames in Säcke genäht. Der erzürnte Sultan dachte wahrscheinlich: „Kostet mich dieses Volk (seine Schönen) ein Heidengeld, ruiniren meine Finanzen und laatschen auch noch aus. In den Bosporus!" Echt türkisch und wen's betrifft, für die Gesundheit höchst nachtheilig. Ein eifersüchtiger Türke ist ein gräßlicher Mensch, zumal wenn er obendrein Sultan ist. Es ist erschrecklich, wenn man daran denkt. Aber diese neuentdeckten Geheimnisse aus dem Serail liefern einen neuen Beitrag für den Wunsch, daß es gut wäre, wenn dieser europäischen Türkenwirthschaft ein Ende gemacht würde. Zieht man außerdem in Betracht, wie trotz aller europäischen Diplomatie doch noch so viele christliche Opfer dem türkischen Fanatismus fallen, so söhnt man sich endlich selbst mit Menzikoff's Paletot aus. Menzikoff hat bei Lichte besehen seiner Zeit eigentlich gar nichts Unbilliges verlangt. Daß er nicht große Toilettenstudien machte, war eine Grille, die man einem Staatsmann, der dazu alter General, wohl zu Gute halten kann. Wie viel Christen sind seit jener Paletotgeschichte unschuldigerweise als ein Opfer türkischer Bestialität gefallen. Die westmächtliche Diplomatie macht sie nicht wieder lebendig. Einen einmal abgeschlagenen Kopf kann keine Diplomatie wieder aufsetzen und wenn sie sich selber auf den Kopf stellt. Also hinaus mit der Türkenwirthschaft aus Europa. Sie gehört nicht 'rein. Hat auch nichts gelernt seit sie eingewandert. Der heutige Türke gibt seinem Urpapa vor vierhundert Jahren nichts nach, ist derselbe blutwürstige Dietrich wie unter Mahomet; lernt nichts, begreift nichts, spielt den faulen pomadigen Gewaltherrn mit langer Pfeife, schwarzem Kaffee und weißen Mägdleins. Hinaus mit dieser Herrschaft aus Europa. Christliche Kultur, deutscher Fleiß und Betriebsamkeit nach Bosnien, Rumelien und wie diese gottgesegneten Kornkammern heißen — fort mit der Paschawirthschaft, Pumphosen und Eunuchen, und für Europa erblüht ein neues Paradies, eine große herrliche Kornkammer, daß sich sämmtliche Kornwucherer vor Entsetzen die Hälse abschneiden, bei welcher Operation ich mir stets erlaube Prost! zu sagen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Hinsichtlich des gewaltigen Kometen, zu welchem allabendlich die eine Hälfte der sündigen Menschheit emporschaut und sich ihre Gedanken dabei macht, sind von der Wiener Sternwarte nachstehende Mittheilungen gegeben

worden: Der größte, jetzt sichtbare Komet hat sich nachgerade zu einer der schönsten Erscheinungen dieser Art gestaltet und nimmt selbst dem berühmten Kometen von 1811 jedenfalls sehr viel an Glanz und Größe. — Die Entwickelung des Lichtschweifs, der sich gegenwärtig auf 20 Grade erstreckt, erreichte in der ersten Woche des October seine höchste Stufe, nachdem der Komet am 30. September seine Sonnennähe passirt hatte. Der Kern entbehrte aller scharfen Begrenzung und löste sich im Allgemeinen in unbestimmte Umrisse auf, je stärker man die Vergrößerung der Fernröhre auf ihn wirken ließ. Dem lichtesten Punkte im Kopfe des Kometen schien die Lichtmaterie auf der der Sonne zugekehrten Seite zu entströmen und sich dann in zwei Aeste abzubiegen, die den Schweif eben deshalb so bilden, daß man denselben der Länge nach durch einen dunklern Raum getheilt sieht, Erscheinungen, die schon von ältern Kometenbeobachtern getheilt worden sind. Der Lichtschweif des Kometen hatte eine Länge von fünf Millionen deutschen Meilen. Da derselbe von der Sonne immer mehr abgewendet wurde und der Komet sich rasch nach Osten wandte, so nahm der Schweif täglich mehr eine vom Horizont senkrechte Stellung ein. Die Entfernung des Kometen von der Sonne betrug am 1. October etwa 12 Millionen Meilen, die Entfernung von der Erde belief sich auf 14 Millionen Meilen. Am 9. October nahm sie bis auf 11 Millionen ab. Die Bewegung des imposanten Gestirns nahm später ungemein zu, so daß, während dasselbe vor einigen Wochen täglich nur einige Bogenminuten weiter rückte, es vom 1. bis 11. October einen Raum von nahe an 40 Graden zurücklegte.

Gen. Da ist immer von himmlischen Graden die Rede und darnach berechnet man die Größen und Weiten der Körper im Himmel, aber ich weiß da so viel wie erst. Wie lang ist denn so ein himmlischer Grad?

Dorfb. Kennen Ew. Gnaden den Mond?

Gen. Wer sollte den nicht kennen.

Dorfb. Wohlan, so ziehen Ew. Gnaden gefälligst durch den Mittelpunkt der vollen Mondscheibe von einer Peripherie zur andern querdurch einen Strich. Dieser Strich ist beinahe ein halber himmlischer Grad. Darnach können nun Hochdieselben messen.

Gen. Der Mond kommt aber dem Einen größer oder kleiner vor als dem Andern. Für den Einen hat er die Größe einer Apfelsine, dem Zweiten erscheint er so groß wie ein frisches Stückchen Butter, dem Dritten wie das Zifferblatt einer Stutzuhr, dem Fünften so groß wie eine Backschüssel, dem Sechsten wie ein preußischer Thaler, dem Siebenten gar nur wie ein halber Silbergroschen.

Dorfb. Und alle haben bei ihrer Anschauung recht, weil die scheinbare Größe der Mondscheibe relativ ist. In nächster Nähe können wir den Mond mit einer Erbse bedecken, während in einiger Entfernung ein Wagenrad, ein Scheunenthor dazu nicht ausreichen. Daher thut man am Besten, himmlische Körper nicht nach irdischen Gegenständen, sondern mathematisch abzumessen und dazu sind eben die himmlischen Grade da. Wenn wir z. B. von dem Südpunkte nach dem Nordpunkte durch den Scheitelpunkt in Gedanken eine Linie ziehen, so ist das bekanntlich der jedesmalige Meridian oder die Mittagslinie. Wollte man nun in diese Linie nach Art der Perlenschnur Mondkugeln reihen, so würden wir gegen 400 derselben brauchen. So ist es.

Um noch einmal auf den gegenwärtigen großen Kometen zurückzukommen, so gibt es doch (ich hätte es nicht für möglich gehalten) hier und da noch abergläubische Leute, und zwar selber unter den so genannten gebildeten Ständen, welche nur mit sehr bedenklichem Kopfschütteln das prachtvolle Gestirn betrachten. Selbst im freigeistischen Paris soll es nicht an solchen Kopfschüttlern fehlen, welche sich erinnern, daß mit dem Kometen von 1811 der große Napoleon den Gipfel seiner Macht erreicht hatte.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Im Lager von Rendsburg gab es bei der jüngsten Cantonnirung gemüthliche Scenen. Die Dänen hatten sich ein Feuerwerk aus Kopenhagen kommen lassen, Pechfackeln und dreitausend Lampen angezündet, großer Ball war im Lager veranstaltet und die Holsteiner sollten mit nach dänischer Weise tanzen. Die vielen Lampen brannten wahrscheinlich, um den Holsteinern über ihre bundestäglichen Zustände das richtige Licht aufzustecken. Aber die Holsteiner halfen sich diesmal ohne Bundestag. Sie leisteten wie ihrer Zeit die berliner Bürgerwehr passiven Widerstand. Sie tanzten nicht. So blieb den Dänen nichts übrig, als sich unter sich zu amüsiren. Bei einem folgenden Balle hatten sich's die Officiere in den Kopf gesetzt, um jeden Preis die feindlichen Nationalitäten zusammen zu bringen. Da die Deutschen steif und stumm den Dänen gegenüber standen, so trat der Platzkommandant hervor und befahl erstern, zu den Dänen hinüber zu gehen und freundschaftlich mit denselben zu verkehren. Die Deutschen gehorchten dem Kommando und gingen zu den Dänen, blieben aber eben so steif und stumm wie zuvor. Da der Kommandant sah, daß auf diese Weise unmöglich eine gemüthliche Kameradschaftlichkeit fertig werden könne, befahl er den maulfaulen Deutschen mit den Dänen zu discuriren. Wir können kein Dänisch, war die trotzige Antwort. Damit war nun freilich die letzte Brücke abgebrochen und dem Kommandanten blieb nichts übrig, als die deutschen Dickköpfe gehen zu lassen. — Aehnliche Vorfälle haben sich auch noch an andern Orten zugetragen. Wie wird es unsern armen Landsleuten aber ergehen, wenn sie in ihre dänischen Garnisonen zurück müssen. Hier möchte man allerdings statt:

„o Tanneboom, o Tanneboom"
„o Bundestag, o Bundestag —!"

rufen.

Ein ander Bild, wenn auch kein erfreulicheres. Schon seit einigen Monaten sind sämmtliche Romane des bekannten Rechtsgelehrten Temme in Preußen verboten worden. Vergebens zerarbeitet sich das Gehirn, um einen Grund dieses auffallenden Verbots ausfindig zu machen. Die Schriften des genannten Schriftstellers ruhen auf der Basis der reinsten Sittlichkeit. Ihre Tendenz ist rein sittlicher Natur. Sie enthalten sich aller Politik. Sie befinden sich seit Jahren in aller Welt Händen. Viele Zeitungen bringen Auszüge. Und jetzt mit Einemmale verboten. Als ihrer Zeit die Weltgeschichte in Preußen verboten wurde —

Gen. Was, die ganze Weltgeschichte —?

Dorfb. Die rotteck'sche nämlich, da ließ sich doch wenigstens herausfiltriren, daß der Verfasser als Historiker zu sehr seinen Parteistandpunkt — der in Preußen damals mißliebig — durchblicken ließ — aber jetzt bei dem sich von aller Politik fernhaltenden Temme — da kommt man unwillkürlich wieder zu der Frage:

„Erkläre mir, Graf Orindur,
Diesen Zwiebach der Natur."

Man kommt fast auf den Gedanken, ein guter Freund

Wie der Wirbel-Bauer Montags früh um ein halb vier Uhr seine Knechte zu wecken pflegt.



„Holla! auf! Ihr faulen Hallunken! Stern-Element, übermorgen haben wir schon Mittwoch, nacher daurts noch drei Tag' und d'Woch' ist aus, und wir hab'n noch kein' Strich g'arbeit' — hrrrraus Ihr Tagediebe, Faullenzer!"

Temme's habe das Verbot bewirkt, um den ohnehin zahlreichen Absatz um das Dreifache zu erhöhen. Der alte wahre Satz, daß verbotne Früchte am Süßesten schmecken, findet hauptsächlich auf buchhändlerischem Gebiete seine vollste Bestätigung. Es ist eine vollendete anerkannte Thatsache, daß ein Buch, sobald es verboten, zehn Mal mehr Leser findet, als wenn es nicht verboten worden. Hier hilft auch alle Vigilanz der Polizei nichts. Es ist einmal so. Es ist der Polizei schlechterdings unmöglich, all die tausend und abertausend Kanäle zu verstopfen, durch welche das verbotne Buch doch unter's Volk gelangt. Das Princip des großen Friedrich von Preußen, eine mißliebige Schrift dadurch unschädlich zu machen, daß man es dem Volke bequemer macht, sie zu lesen, ist daher dem heutigen Verfahren bei weitem vorzuziehen. Man durchgehe die Geschichte des deutschen Buchhandels und man wird finden, daß Buchhändler durch ein einfach Verbot zu wohlhabenden Leuten geworden sind. Man denke nur an Gervinus' Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, welche wohl hauptsächlich in Folge des Verbotes ein so ungeheueres Aufsehen machte und von Leuten gelesen wurde, die sich für derartige Bücher sonst nicht interessiren. Bei entschieden unsitt-

Ein folgsamer Patient.



„Aber, lieber Freund, was machen Sie hier?“
„Ja sehen Sie, der Arzt hat mir gesagt, ich solle bei feuchter Witterung so schnell als möglich die Strümpfe wechseln, da ziehe ich den linken Strumpf an den rechten Fuß!“

---

lichen oder politisch mordbrennerischen Schriften ist es Pflicht der Behörde, selbst auf dem Wege der Confiscation einzuschreiten und wird auch ihr guter Zweck hier um so eher erreicht, je mehr sie von dem bessern Theile des Publicums unterstützt wird. Von dem oben erwähnten Temme schreibt übrigens schließlich das Frankfurter Journal: „Temme hat in seiner Heimath Vieles erdulden müssen. Einzig und allein wegen seiner parlamentarischen Wirksamkeit beinahe ein volles Jahr (in einer Strafanstalt, einem Zuchthause) in Untersuchungshaft gehalten, wurde er von den Geschwornen freigesprochen, gleichwohl hinterher, auf Grund eines Gesetzes, das erst während seiner Haft erlassen war, disciplinarisch seines Amtes entlassen, nachdem er dem preußischen Staate über dreißig Jahre mit Auszeichnung als Richter, zuletzt in den höchsten Richterstellen gedient, mit seiner zahlreichen Familie, arm, ohne Pension auf die Straße gestellt. Er lebt seitdem von dem Ertrage seiner schriftstellerischen Arbeiten.“ *)

(Fünf Tage später.)

Dorfb. Mit der Geburt des österreichischen Kronprinzen ist die Zahl der männlichen Sprossen des Kaiserreichs auf 21 gestiegen. Unter allen Regentenhäusern Europa's ist das österreichische das zahlreichste. Dann folgen Reuß jüngere Linie mit 19 (bekanntlich lauter Heinriche), Würtemberg mit 18, Lichtenstein mit 17, Baiern und Sicilien jedes mit 15 Prinzen. Also kommt auf die genannten 6 Länder ein Reichthum von 105 Prinzen. Dagegen lebt in den Fürstenhäusern von Brasilien, Griechenland, Modena, Anhalt-Bernburg außer dem Regenten kein männlicher Erbe.

Die wunderbaren Erscheinungen, welche zeither nur die gerettete Nation beglückten, scheinen allmälig auch den noch nicht geretteten Völkern zu Theil werden zu wollen. So erschien unlängst einem Gläubigen die heilige Jungfrau bei einer alten Eiche in der Nähe eines polnischen Grenzstädtchens. Die Geistlichkeit hat sofort den Baum eingesegnet, geweiht und mit einem Muttergottesbilde geschmückt. Allsonntäglich ziehen nun große Schaaren von Gläubigen nach diesem Baume und bekränzen ihn mit Blumen und farbigen Bändern. Ob der Baum sich hierdurch veranlaßt gefunden, sich gleichfalls an Wunderthaten zu betheiligen, darüber fehlen noch die nähern Nachrichten.

*) Die Neue preußische Zeitung protestirt zwar gegen die Mittheilungen des Frankfurter Journals, gibt aber doch zu, daß ein Verbot in Preußen existire, wornach die Leihbibliotheken mehrere Temme'sche Romane nicht führen dürfen. Da nun Temme's Schriften namentlich für Leihbibliotheken bestimmt sind, so kommt diese Verordnung einem allgemeinen Verbot ganz gleich. Anm. des Setzers.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Dorfbarbier!

Beim Schweife des Kometen, man weiß jetzt wirklich nich, wie man dran is! Soll man, oder aber nee soll man nich? Darf ich mein Herze ufknöppen un meine Jefühle von Freiheit, Recht und zweetausend Dahler Renten spazieren jehn lassen, oder nich? Kurz, mit eenem Worte, darf der Mensch wieder ufmucken, oder muß ich mir noch ferner ducken. Karline (das is meine Olle) sagte: „Anjust, ducke Dir! trau dem Frieden nich!“ un meine Olle is'n Schlankopp, die riecht die Witterung, wie der Wetterschneider. „Karline,“ sage ich zwar zu ihr, „lese doch mal die Zeitungen, wat da alleweile vor'n Ton drin herrscht! Das is ja das reene Blaff dur mit 3 Kreuzer, oder Knurr moll ans'n Alt-Schlüssel. National, Volkszeitung, Publiciste, ja sojar Tante aus de Aeppelbude, alle mucken se uf, alle raisonniren auswendig, so daß die Jottseibeiuns † Zeitung schon wieder hinter'n Jrünkram des höheren Paterjotismus sitzt un als Höckerweib der Treue auf der Demokratie schimpft, daß es man so roocht! Allerdings krabbelt die Polizei och wieder jehörig in die Druckereien rum un confiscirt nach Noten un Paragraphen; aber der Staas-Anwalt beißt nich an, keine Anklage wird nich erhoben un der Oberstaatsanwalt — Schwark heeßt der brave Mann — macht öffentlich bekannt, daß er es sich bei die Polezei ausgebeten hat, daß sie die confiscirten Exemplare, wenn der Staatsanwalt nich anbeißt, sofort freijiebt, indem es seine Pflicht is, nich blos den Schuldigen zu hauen, sondern och den Unschuldigen, der zwar anjeschwärzt war, aber reene is, vor Wichse zu schützen! Na, Flesch, was sagste nu?“ — Dadrauf antwortet mich rasch meine treffliche Jattin Karline. Ich sage, was Schiller sagt: „Spät kommt Ihr, doch Ihr habt vielleicht enge Stiebeln anjehabt!“ Sie sehen hieraus, daß mit meine Olle nich jut von dieses Thema zu sprechen is. Sie is keene Verehrerin nich von diese Zukunftsmusike der Freiheit, die alleweile hier uf alle Leierkasten der liberalen Presse jedudelt wird. Was soll man un mit sonne Bolle machen. „Aber, Karline, sage ich ofte, bedenke doch, daß es nu wahrscheinlich mit das System Stahl-Jerlach en Ende hat un daß sojar Westphalen ....“ Aber sie läßt mir nich ausreden: „Blamire Dir man nich!“ ruft sie mich zu. „Jloobst Du vielleicht, daß nu das System Rennebohm-Buddelmeyer dran kommt? Nee? Na, worum freuste Dir denn so, olle Schaute? Höchstens kann sich Jotha — ärgern!“ — „Wo-so?“ frage ich entsetzt; „jlobste denn, meenste denn, daß nu och nich mal Jotha rankommen wird?“ — „Ach was, rankommen!“ schreit sie wie doll, „jar nischt kommt rann, oder meinetwegen Allens; ich meene blos, Jotha wird sich ärgern, wenn die Preußsche Liebe sich nich mehr von Schwarzen trauen lassen wird.“ Ich jestehe Sie offen, lieber Dorfbarbier, ich streite mit meine Olle nich jern, — des Weib hat Ihnen zu ofte recht. Dadrum, leben Sie wohl! Vorläufig bin ich noch immer Ihr

mit Cayenne-Pfeffer bestreuter
Anjust Buddelmeyer,
der'n bischen beißt.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Also bis nach Warschau sin die Napoljons nun vorgedrungen?

Rudelm. Ein böses Zeechen —

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Liegt Warschau nich auf dem Wege nach Moskau?

Breetenb. Du hast recht — es au't sich.

Rudelm. Nee dieser Schindelmeier —!
Breetenb. Was is mit Schindliche?
Rudelm. Nee dieser Schindelmeier —!
Breetenb. Was is denn?
Rudelm. Sollt es e Mensch denken —!
Breetenb. Was denne?
Rudelm. In der Deschperation sich so zu vergessen —!
Breetenb. Er hat doch nich Majestät verbrochen —?

Rudelm. Ne, denke Dir nur, er ging gestern nach den Kometen. Der stack adder hinter ener Wolke. Schindlich wartete auf die Wolke, adder sie ging nich fort. Das dauerte Schindliche zu lange un er ging zu Pomeranzenheinriche un koofte sich Enen, in der Hoffnung, daß der Komet unterdeß sichtbar werden wirde. Adder de Wolke stand noch immer auf ihrem allen Flecke. Da koofte sich Schindlich noch Eenen, — immer in der Hoffnung. Das ging so fort bis er selber etwas bewölkt wurde und als er nach Hause kam, Keile kriegte von seinem ohlen Drachen, Weib gebeeßen, da hat Schindlich in der Deschperation enen schrecklichen Schwur gethan. —

Breetenb. Was hat er denn geschworen —?

Rudelm. Er globt in seinem beschränkten Unterthanverstande, der Komet sei schuld un will ihn — denke Dir nur, Breetenborn, — un will ihn den — Schwanz ausreißen! Da siehste, wie weit die Deschperation einen Menschen bringen kann.

Mixpikles.

Herr Schulze in Stötteritz, der bekannte liebenswürdige Kuchenwirth und Georginenzüchter, hatte bei der letzten Ausstellung seiner vortrefflichen Flor eine Tafel angebracht mit folgender Warnung:

Blumen sind wie Mädchen fein,
Wollen nur betrachtet sein,
Nicht berührt und nicht berochen
Und am wenigsten abgebrochen!

Neuestes Kometensprüchlein.

Wie man doch jetzt nur fragen kann,
Was der Komet bedeute?
Bedeutungslos ist mancher Mann
Und dennoch glänzt er heute,
Ist hohl von jedem Kerne,
Wohl aber voller — Sterne.

Literarisches.

Das illustrirte Hühnerauge. Bei E. Wengler in Leipzig ist vor Kurzem ein Büchlein mit achtzehn Holzschnitten (Preis 5 Ngr.) erschienen, welches den Titel führt: Das illustrirte Hühnerauge, ein Lehr- Trost- und Heilbüchlein für das hinkende Jahrhundert. Beim ersten Anblick weiß man nicht, ob es ein Scherz oder Satyre oder ernsthafte Abhandlung über den berüchtigten Plaggeist der Menschheit ist. Ein Arzt ist der Verf. jedenfalls, dabei aber auch ein Schalk, der die ganze Lebensplage des Jahrhunderts und wo die Menschheit eigentlich der Schuh drückt am Hühnerauge lachend und doch auch ernsthaft nachweist. Außer dem witzigen Vorworte bietet das Büchlein 6 Kapitel dar. Das erste handelt von der Barmherzigkeit im Allgemeinen und giebt rührende Auskunft, warum dieses Büchlein überhaupt das Licht der Welt erblickt. Das zweite enthält lehrreiche Betrachtungen über die culturgeschichtliche, volksthümliche, politische, ästhetische und sociale Seite des Hühnerauges, nebst Glossen über das hinkende Jahrhundert. Das dritte Kapitel überzeugt haarscharf: warum der Schuh eigentlich drücken muß. Das vierte beweist mit Hülfe unglaublicher Vergrößerung, was überhaupt ein Hühnerauge sei. Das fünfte redet über die Hühneraugenoperateure und Pflaster mit lustiger Unparteilichkeit. Das sechste enthält ein mit vielem Humor geschriebenes Schlußwort. Die Holzschnitte unterstützen natürlich den Text und vergegenwärtigen die Füße und Schuhe des Zeitgeistes.

Herr Louis Figèr,

als Künstler der Magie besonders dadurch bekannt, daß er im Serail des Großherrn Vorstellungen seiner Kunst gab, und dadurch den Beherrscher der Gläubigen so entzückte, daß dieser ihm einen reichen silbernen und vergoldeten Apparat (für die Magie) verehrte, gab in Dresden in Braun's Hotel Proben seiner Kunst, welche sich des verdienten Beifalls eines zahlreich versammelten Publikums zu erfreuen hatten.

Ich hab' mich nicht drauf eingericht't.*)

Unter allen den Excüsen,
Die man hier auf dieser Welt
Oftmals hören muß, mir diese
Ganz absonderlich gefällt,
Daß ganz ungenirt man spricht:
Ich hab' mich nicht drauf eingericht't!

Bei Herrn A., der keine Stunde
Sicher kann vor Gläub'gern sein,
Tritt mit ellenlanger Rechnung
Unverhofft der Schneider ein;
Schnell heißt's da: Heut geht es nicht;
Denn ich bin nicht drauf eingericht't.

Fräulein J. befragt ihr Schätzchen
Unter süßen Schmeichelein,
Wenn auch mit verlegnen Mienen:
Karl, wann wird die Hochzeit sein?
Flugs heißt's da: Jetzt geht das nicht,
Ich bin noch nicht drauf eingericht't.

Schilda fordert von dem Fürsten
Eine Constitution,
Aber es erhält zur Antwort
Weiter nichts als Spott und Hohn,
Denn es heißt: Thut eure Pflicht,
Ihr seid noch nicht drauf eingericht't.

Dieses herrliche Excuse
Hört ein Einz'ger nur nicht an,
Wage niemals, es mit dieser
Dich dem Sensenmann zu nah'n.
Denn, beim Tode gilt es nicht:
Ich bin noch nicht drauf eingericht't.

*) Probe aus den Gedichten von Rudolph Günther. Jena, Verlag von Neuenhahn.

Indischer Reichthum.

Von dem Reichthume ostindischer Fürsten, die nach und nach gezwungen wurden, ihre Regierungsmacht in die Hände der Engländer zu legen, und von denen daher mancher sich der dermaligen blutigen Erhebung angeschlossen, deren völlige Unterdrückung aber in nächster Zeit in Aussicht steht, möge folgende Mittheilung dienen: Juhangire, König von Lahore, besaß einen Pfauenthron, den er mit sich nahm, als er mit der schönen Nurmahal die Hauptstadt seines Reichs verließ und nach Agra zog. Dieser Thron, an welchem sieben Jahre gearbeitet worden, besaß blos an Edelsteinen, das Gold der angebrachten Verzierungen nicht mit gerechnet, einen Werth von sieben Millionen Thalern unsres Geldes. Die Rücklehne bildeten zwei Pfauen mit ausgebreiteten Flügeln, in denen jede Feder aus verschiedenfarbigen Edelsteinen zusammengesetzt war und deren Augen aus den größten und reinsten Juwelen bestanden. Ueber und zwischen den beiden Pfauen glänzte ein riesengroßer, aus einem einzigen Smaragd geschnittner Papagei, dessen Farbensprühen unvergleichlich schön war. Die glänzendsten aller Kleinode waren ein riesiger Rubin, den Timur bei der Plünderung von Delhi erbeutet hatte und ein Diamant von der Größe eines Taubeneies, der unter dem Namen „Kohinor" (Berg des Lichts) sich gegenwärtig im Besitze der englischen Krone befindet, und von welchem vor einigen Jahren in den öffentlichen Blättern oft die Rede war. Bekanntlich hat er in Folge der Schleifung außerordentlich gewonnen, so daß er jetzt mehr denn je auf seine glänzende Benennung Anspruch hat.

Die Zahl der Sprachen,

die auf der bekanten Welt gesprochen werden, beträgt 8064, worunter 587 in Europa, 896 in Asien, 276 in Afrika und 1264 in Amerika. Die Bewohner der Erde bekennen sich zu 1000 verschiedenen Religionen. Welche davon dem lieben Gott am angenehmsten, weiß nur der liebe Gott. Die Anzahl der männlichen Erdbewohner ist der der Frauenspersonen so ziemlich gleich, so daß also kein Mägdlein verzagen kann, einen Mann zu bekommen, sobald nur die gehörige Eintheilung getroffen. Die Gesammtzahl der Erdbewohner berechnet man auf tausend Millionen. Jedes Jahr sterben an die 30 Millionen, und einige Millionen werden mehr geboren, so daß ungefähr auf jede Secunde eine Geburt und ein Sterbefall kommt. Die verheiratheten Leute leben länger als ledige, welches Memento Mori sich die Hagestolzen hinter die Ohren schreiben mögen.

Die Zahl der europäischen Orden

beträgt nach der neusten Zählung 242. Rechnet man durchschnittlich tausend Decorirte auf den Orden, kommt ein hübsch Firmament heraus, von dem nur zu befürchten, daß sich diverse Sternschnuppen darunter befinden.

Humoristische Blätterschau.

(Glauchauer Anzeiger. 21. Aug.)

Dank. Den geehrten Mitgliedern des Glauchauer Stenographenvereins für den zur Feier meines 48. Geburtstages liebevoll überreichten Pocal noch hierdurch den herzlichsten Dank. Der Herr gebe mir Kraft und Gelegenheit, mich Diesem würdig bezeigen zu können.

(Perlauer Wochenblatt.)

Daß mein Karlemann — das Kindchen kann gar keinen solchen Stein heben, geschweige schleudern — an dem eingeworfenen Fenster des Herrn Hofrath Mentor, welcher wegen des Schadens die halbe Stadt allarmirt, völlig unschuldig, kann ich als Vater bezeugen. Kein ehrlich Vaterherz wird dergleichen Beschuldigung auf dem Haupte seines einzigen Kindes sitzen lassen. Ich mag nicht zum bösartigen Angeber werden, aber ich kann mir denken, wer den Frevel auf seinem Gewissen hat. Wenn die Inserationsgebühren nicht zu theuer wären, sollte es mir nicht schwer fallen, den Frevler in das geeignete Licht zu stellen.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 43. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 24. Octbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß unser liebes deutsches Vaterland dermalen in sehr gutem Geruche steht, weniger wegen seiner Politik hinsichtlich der armen Schleswig-Holsteiner, als vielmehr wegen seiner Martinsgänse, die jetzt zu Stadt und Land in den Pfannen schmoren, was bekanntlich sehr angenehm riecht. Wir Deutschen feiern nämlich dermalen unsre Kirmse, was eine urgemüthliche Beschäftigung ist. Es gehört weiter nichts dazu, als ein gesunder Magen und ein gespickter Beutel, oder wie es jetzt in der Spitzbubensprache heißt Portemonnais.

Gen. Dorfbarbier —!!

Dorfb. Was da, ich kann einmal diese französische Ausdrucksweise nicht leiden. Nichts als Lug und Trug dahinter, wie aus der Geschichte der Politik, aus Handel und Gewerbe hinreichend nachzuweisen. Jusque à la mer —! Entsinnen sich Ew. Gnaden noch aus den dreißiger Jahren, wie es ob dieser zweideutigen und unfaßbaren Phrase fast blutige Köpfe gesetzt hätte? Und derartige Phrasen hat es mehre gegeben. Sind alsdann wir Deutschen unter französischen Firmen und Etiquetten nicht oft genug balbirt und betrogen worden? Und können's doch nicht lassen. Es ist entsetzlich. Es gibt in Deutschland miserable Kerle und einfältige Gänse, die sich fast ihrer Muttersprache schämen, weil sie ihnen in ihrem höhern Blödsinn nicht vornehm genug klingt, weil auch arme und geringe Leute diese Sprache reden. Die herrliche deutsche Sprache verhält sich zu der gallischen Nasenquäkerei wie ein gewaltiger prächtiger Eichbaum mit stolzer himmelanstrebender Krone und grünen weitragenden Aesten zu einer pyramidisch verschnittnen Pappel.

Doch wo bin ich hingerathen, wollte über die deutsche Kirmse berichten und gerathe auf deutsche Affenwirthschaft. Also weiter:

„Gegrüßt sei mir mein Sauerkraut,
Holdselig sind deine Gerüche."

singet und saget ein deutscher Dichter, der leider auch in französischer Erde ruhet; doch das bleibt sich gleich, es ist überall mütterliche Erde. Sauerkraut mit Schmorkartoffeln spielen nämlich eine nicht unbedeutende Rolle bei der deutschen Kirmse. Es ist zu allen Dingen nütze, zu Gänsebraten, Hasenbraten wie auch zu Karpfen, obschon es auch Germanen gibt, welche bei letztrem den Krautsalat vorziehen.

So weit meine Erfahrungen über die nord- und mitteldeutschen Kirmsen reichen, läuft eigentlich die ganze Geschichte auf nichts weiter als eine allgemeine Fresserei hinaus mit obligater Bierverțilgung und Scatspiel. In Süddeutschland soll man bei den Kirchweihfesten den lieben Gott wenigstens in soweit berücksichtigen, daß man der nachträglichen Schmauserei eine kirchliche Feier vorangehen läßt, was ich sehr löblich finde, obschon ich nicht zu den frömmelnden Parteien gehöre, die den lieben Gott betrügen wollen.

Um wieder auf die Kirchweihschmausereien zu kommen, so treiben's in dieser Beziehung die altenburger Bauern am Aergsten. Sie luden mich einmal zu ihrer Kirmse ein und legten gleich den Küchenzettel bei. Der war zwei Seiten lang. Ich hätte wenigstens sechs Magen mitbringen müssen, um die-

ser altenburger Gastfreundlichkeit einigermaßen Genüge zu leisten. — Der deutsche Kirchweihkuchen, der natürlich nicht fehlen darf, ist auch eine eigenthümliche Schöpfung des erfinderischen Weltgeistes, nur gehören in gewissen Gegenden gute Zähne dazu. Er sieht von Natur gelb aus, enthält viel Safran und wenn daher ein Kirmeßgast etwas molum oder schwarz ist und sich in diesem Zustande den Kirchweihkuchen gut schmecken läßt, kann man den guten Mann mit Fug und Recht einen Schwarzgelben nennen. Die Dresdner Kirmse fällt alljährig drei Tage vor dem ersten Schnee und wenn's nicht schneit, hat Dresden gar keine Kirmse. Die Herren Restaurateure Waldschloß, Krafft, Henne, Bergkeller 2c. 2c. 2c. kehren sich aber nicht daran und feiern die Kirmse theils vor, theils nach dem ersten Schnee. Der Durst bleibt derselbe.

(Einen Tag später.)

Gen. Daß Er mir heute nicht wieder von der Kirmse anfängt, ich habe von gestern genug. Politika will ich.

Dorfb. Du lieber Gott, Politika, wo soll die herkommen? Es geschieht nichts mehr. Der Bundestag sitzt still, die Schleswig-Holsteiner müssen still sitzen. Der König von Neapel sitzt ebenfalls still. In Frankreich ist's still. Im Serail ist in Folge der letzten Gardinen-Predigten auch etwas Stille eingetreten. Die aufständischen Ostindier werden nach und nach von den Engländern in stille Leute umgewandelt. Die Chinesen sind erst recht still. Die berliner Zeitungsschreiber müssen in Sachen der Regentschaftsfrage ebenfalls einige Stille beobachten, weil man sie sonst confiszirt. Der transatlantische Telegraph schweigt auch stille. Ob der französischen Paßschurigeleien steht vielen Reisenden der Verstand stille. Da frag' ich einen billig denkenden Menschen, wo bei diesem allgemeinen Stillstande, bei diesem Grabesschweigen Novitäten oder Neuigkeiten herkommen sollen? Da bleibt mir ob dieser europäischen Schweigsamkeit nichts übrig als Ew. Gnaden eine alte westphälische Wetterregel in's Gedächtniß zu rufen, die also lautet:

Fällt der Nebel zu der Erden,
Wird ein gutes Wetter werden,
Steigt er nach dem Erdendach,
Folgt ein großer Regen nach.
Wenn der Hund das Gras benagt,
Sich die Frau mit Flöhen plagt,
Wenn die Sonne bleich von Schein,
Frösche morgens Quäker sein,
Wenn die Magd sieht schläfrig aus,
Der Rauch nicht will zum Schornstein 'naus,
So soll, man sagt es allgemein,
Der Regen uns sehr nahe sein.

Womit ich mich für heute bestens empfehle.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Die wichtige Tagesfrage, welche die ganze Zeit daher das preußische Volk im Besondern und das deutsche im Allgemeinen beschäftigte, die Frage der Regentschaft, ist dieser Tage erledigt worden und wie es scheint zur allgemeinen Zufriedenheit. Der Prinz von Preußen ist mit der gesammten königlichen Machtvollkommenheit an die Spitze des Staats getreten und verspricht man sich von ihm, daß er gleich entfernt von politischer Ueberstürzung wie von Reactionsbestrebungen als fester, seine Zeit erkennender Charakter die goldne Mittelstraße, „auf welcher der Segen wandelt," einschlagen wird. Die Einberufung des Landtags, die Entlassung des zeitherigen Minister des Innern, sind erfreuliche Erscheinungen, welche zweifellos andeuten, daß der neue Regent dem bisherigen konstitutionellen System und dessen zeitgemäßer Entwicklung treu bleiben wird. Auch die Tagespresse verharrt auf bessere Zeiten unter der neuen Regierung. Nach den zeitherigen unaufhörlichen Eingriffen der Polizeibehörde wurde die ohnehin ziemlich engbegrenzte Preßfreiheit ganz illusorisch gemacht. Namentlich hörte in der letzten Zeit, wo die Regentschaftsfrage den öffentlichen Besprechungen unterlag, die Beschlagnahme der Journale nicht auf, so daß sich endlich der Oberstaatsanwalt selber der geplagten Presse annehmen mußte und den übertriebenen polizeilichen Eifer in die gehörigen Grenzen zurückwies.

Es ist bemerkenswerth, wie gewisse Stimmen der unterschiedlichen exclusiven Parteien auf politischem wie kirchlichem Gebiete allmälig zu verstummen beginnen oder doch wenigstens mit angstvoller Haltung sich vernehmen lassen. Diese Erscheinung lehrt hinreichend, daß es jenen gestrengen Herren nicht allein um die Wahrheit ihrer Sache und um ihre Ueberzeugung zu thun gewesen, denn sonst würden sie doch ihren Eifer nicht gemildert haben, trotzdem ein Regierungswechsel stattgefunden. Wo stecken z. B. jetzt die Freimaurerfresser, welche die letzten Jahre daher in den preußischen Staaten sich so hervorthaten? Haben sie eine mildre Ansicht über das Freimaurerthum bekommen oder halten sie aus schuldiger Ehrfurcht für den neuen Regenten mit ihrer Meinung hinter dem Berge, weil dieser Fürst selbst der erste Freimaurer im Lande ist? Allerdings sollte diesen Freimaurerfressern doch ihre eigne Vernunft sagen, daß eine Verbrüderung, an deren Spitze der Regent selbst steht, weder im Politischen noch auf dem Gebiete der Religion etwas Gefahrbringendes haben könne. Ein Lieblingsvorwurf, welchen die Freimaurerfresser der feindlichen Verbrüderung machen, ist der, daß sie sagen: Ja, die einzelnen Freimaurer mögen ganz scharmante Leute sein, sie mögen auch die besten Absichten haben, das Gute zu fördern, aber sie werden von — Oberen geleitet. Nun, diese Oberen sind in einigen Ländern eben die Landesfürsten und diese werden sicher ihre eignen Landeskinder nicht zu etwas Unrechtem mißbrauchen.

Bei den Freimaurern fällt mir eine andere Verbrüderung ein, von der dieser Tage in den Zeitungen die Rede war und die sich der Oblaten-Verein nennt, der namentlich in Frankreich viel Verbreitung gefunden haben soll. Es ist dieser Verein eine Art Jesuitenverein, da er fast denselben Zweck, Verbreitung des Papstthums und Ausrottung der Ketzerei bedingt. Neuerdings machte dieser Verein auch Versuche, im Herzogthume Nassau sich aufzuthun, fand aber bei der dasigen Regierung unübersteigliche Hindernisse. Die Statuten des Oblaten-Vereins — woher dieser Name, ist mir nicht bekannt geworden — sind nicht so streng, wie bei den Jesuiten, doch sollen sich die Mitglieder eines einfachen und sparsamen Lebens befleißigen, nicht Luxus in Kleidung und Nahrung treiben und Nachts auf einem Strohsacke schlafen, was im Sommer bei warmen Nächten recht angenehm sein mag, bei 20 Grad Kälte aber weniger. Ich gebe mich indeß der trostreichen Hoffnung hin, daß sich die Oblatenmänner auch im Winter schon so zu betten wissen werden, daß sie nicht frieren.

Gen. Wie steht es mit den Jesuiten? Geben sie in Deutschland noch immer Veranlassung zu Klagen, daß sie Un-

duldsamkeit predigen und den Frieden unter den unterschiedlichen Konfessionen zu stören bemüht sind?

Dorfb. Seit der Entfernung der Inschrift: „Wir glauben all' an einen Gott" von einer schlesischen Kirchthür, welche Handlung der Unduldsamkeit so großes und allgemeines Aergerniß hervorgerufen, hat man von ihren Thaten nichts weiter vernommen. Die Herren Jesuiten würden sich auch selbst den größten Schaden (was freilich kein Unglück wäre) zufügen, wenn sie auf diese Art und Weise auf ihren Missionsreisen fortfahren wollten, und könnten sich die Protestanten darüber nur freuen. — Wie Alles in der Welt auch seine Lichtseite und sein Gutes hat, so ist es auch mit den Jesuiten. Sie haben in neuerer Zeit wesentlich dazu beigetragen, daß die Protestanten ihre innern Streitigkeiten vergaßen und sich enger an einander schlossen, leider Gottes weniger aus christlicher Liebe als aus Furcht vor dem näher rückenden allgemeinen Feinde.

Gen. Wie ich mir habe sagen lassen, soll es aber auch unter den Protestanten und namentlich unter den strenggläubigen, welche einen Uebergang zum Katholizismus anbahnen, Jesuiten geben?

Dorfb. Warum nicht? Wo gäbe es Jesuiten nicht? Der berühmte englische Geschichtschreiber Macaulay, der sie tüchtig studirt zu haben scheint, schreibt in seiner englischen Geschichte über die Jesuiten, was nicht uninteressant anzuhören ist, folgendermaßen: „Sie schlichen von einem protestantischen Lande zum andern in unzähligen Vermummungen, als glänzende Kavaliere, — einfache Landleute, — puritanische Prediger. Man fand sie in Mandarinentracht als Aufseher der Sternwarte zu Peking, man fand sie den Spaten in der Hand, den Wilden von Paraguay die Anfangsgründe des Ackerbaues lehrend. Ob ein Jesuit unter dem Polarkreise oder dem Aequator leben soll, ob er sein Leben verbringen soll, die Gemmen und Handschriften des Vatikan zu ordnen, oder die nackten Wilden der Südsee zu überreden, sich unter einander nicht aufzufressen — sind alles Fragen, die lediglich von dem Befehle der jesuitischen Oberen abhängen. Brauchte man einen Jesuiten zu Lima, so war er mit der nächsten Flotte unterwegs; brauchte man ihn zu Bagdad, wand er sich mit der nächsten Karavane durch die Wüste. Bedurfte man ihn in einem Lande, wo sein Leben gefährdeter war als das eines Wolfs, wo es als Verbrechen galt, ihn zu beherbergen, wo die aufgesteckten Köpfe seiner Brüder ihm zeigten, was er zu erwarten habe, so ging er gleichwohl ohne Widerrede und Zaudern seinem Schicksal entgegen. Und dieser gewaltige Geist ist heutigen Tags noch nicht erloschen. Als vor einigen Jahren die Cholera die Runde um die Erde machte, als in einigen großen Städten die Furcht alle Bande, welche eine Gesellschaft zusammen halten, aufgelöst hatte, als ärztliche Hülfe nicht um Gold zu kaufen war, als die stärksten natürlichen Neigungen der Liebe zum Leben gewichen waren, selbst da traf man noch den Jesuiten auf dem Strohlager, welches Bischof und Pfarrer, Arzt und Wärterin, Vater und Mutter verlassen hatten, über die verpesteten Lippen gebeugt, um die matten Laute der Beichte zu erhaschen und bis zum letzten Augenblicke dem reuigen Sünder das Bild des Erlösers vorzuhalten." So weit der englische Autor, den ich nicht etwa deshalb citire, um den Jesuiten eine Lobrede zu halten, sondern nur, um die Macht und Gefährlichkeit dieser Leute in das gehörige Licht zu stellen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Bei Chalons wieder viel Uniform, Trommel- und Trompetenklang, an die hunderttausend Mann. Der Herr Retter pflegt sich zuweilen im Harnisch zu zeigen, damit wir nicht den Respect vor Hochdemselben verlieren. Aber so oft er den Säbel gezogen, steckt er denselben auch sogleich wieder ein und spricht: Das Kaiserreich ist der Friede, worauf viele Tausende von Soldaten in die Heimath entlassen werden. Nicht minder kehrt Herr Ludwig Napoleon das Rauhe hinsichtlich der Festungen und Häfen heraus und sind neuerdings Millionen angewiesen, diese Kriegsbollwerke in brauchbaren Stand zu setzen. So droht der gewaltige Hafen von Cherbourg nach England hinüber und spricht: Freund Bull, so du nicht gut thust, siehe mich an. Aber Freund Bull nimmt sich eine Prise und erwiedert mit Ruhe: Bonapartl, bange machen gilt nicht. Man sieht aber doch, daß der dermalige Beherrscher Frankreichs sich auf alle Fälle fertig macht. Die bonapartische Leib- und Magenzeitung, der Moniteur, welcher bekanntlich krähen muß, wie es die jedesmalige Partei haben will, die in Paris am Ruder sitzt, hat zuweilen Anfälle von Blödsinn, die eben nicht von großer Gesundheit dieses Blattes zeigen. So behauptete es dieser Tage, als es den Einzug des Ludwig Napoleon in die alte französische Krönungsstadt Rheims, die schon in Schiller's Jungfrau von Orleans vorkommt, berichtete, daß die napoleonische Dynastie mit dem heiligen Oele begossen sei, es sei dies das Blut, welches so freigebig unter dem alten Napoleon auf den Schlachtfeldern geflossen sei. Kann man die Gottlosigkeit und Unverschämtheit weiter treiben, als das heilige Oel, dieses Symbol göttlicher Weihe und Gnade mit dem Blute zu vergleichen, welches ein Eroberer vergossen? Ich glaube, wenn der alte Napoleon noch lebte, er ließe diesen speichelleckerischen Phrasenmacher eine Zeit lang in's Narrenhaus sperren. In dem Blute, was von einem Volke vergossen wird, um Brudervölker niederzuwerfen und zu beherrschen, liegt fürwahr nichts Heiliges; im Gegentheil große schwere Verantwortung bringt es dem, der es vergossen hat. Wenn das vergossene Blut heilig machen sollte, müßte es in Frankreich fast nichts als Heilige geben, denn an großem Blutvergießen hat es in diesem Lande am Wenigsten gefehlt.

In England haben sie noch immer ihre liebe Noth mit dem Telegraphen, dem atlantischen. Er thut's Maul nicht mehr auf, man mag electrisiren und galvanisiren so viel man will. Das Merkwürdigste dabei ist, daß das amerikanische Ende wenigstens unzusammenhängende Worte stammelt, während das englische Ende vollkommen stumm bleibt. Nun ist die große Frage auf beiden Seiten: wo liegt der Hund begraben? Die Engländer behaupten, der Schaden könne nicht weiter denn dreihundert Meilen von ihrer Küste entfernt liegen. Eine hübsche Motion, dreihundert Meilen, wenn's auch englische sind. Nun heißt's: hinaus und nachgesehen, was denn mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden sein mag. Das Kabel allmälig aus dem Meere emporleiern und nachzusehen, wo der Schaden sitzt, hat das Bedenkliche, daß man fürchten muß, dasselbe werde diese Operation nicht aushalten und reißen. Dann gute Nacht für geraume Zeit! Wenn man einen kleinen Feueressenkehrer, wie man ihn in die Esse schickt, mit einer Laterne auf den Meeresgrund schicken könnte, damit er das Kabel ablaufe und nöthigenfalls ausbessere. Mir ist aber trotzdem nicht bange. Wenn sich der Mensch und der Engländer einmal etwas in den Kopf setzt, führt er's auch durch und wenn noch so viel Versuche mißglücken. Also, Ew. Gnaden, vor der Hand müssen wir uns mit unsrer telegraphischen Korrespondenz auf Europa beschränken und können wir schon hier genug Geld vertelegra-

Aus dem Militairleben.



„Ja, wie kann denn der Stiefel passen, wenn sein Strumpf ein Loch hat?“

---

phiren. Wenn z. B. Ew. Gnaden Seiner Majestät von Neapel von Dresden aus ein Vivathoch telegraphiren lassen wollen, kostet der Spaß nicht weniger denn acht Thaler. — Neuerdings ist auch die Stadt Grimma, an der Mulde gelegen, electrisirt worden und hat eine Telegraphenstation bekommen, welche von manchen muldenthäler Frömmlern, die à la Stahl für eine „Umkehr der Wissenschaft“ schwärmen, gewiß als eine Station des lebendigen Teufels betrachtet und betrauert werden wird.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Der Herr Komet ist nach zweimonatlicher, häufig von ungünstiger Witterung unterbrochener Vorstellung mit umgekehrtem Schweife abmarschirt und steht zu erwarten, daß wenn er dereinst wiederkehrt der Bundestag in Sachen Schleswig-Holsteins einen thatkräftigen Beschluß gefaßt haben wird. In der ersten Hälfte des Octobers waren Se. himmlische Herrlichkeit am Schönsten. Der Schweif war einige Abende über 30 Grade lang (Ew. Gnaden werden sich von vor 14 Tagen her entsinnen, was man unter einem himmlischen Grade versteht) und reichte vom schönstrahlenden Arcturius bis zum fernen Beta im Sternbild des Bootes. Wer weiß, ob der dermaligen Menschheit noch einmal solch erhabenes Schauspiel vorgeführt wird, denn Kometen von solcher Größe sind bekanntlich seltene Gäste.

Daß der Komet ein gut Weinjahr mit sich bringt, lassen sich eine große Anzahl Weintrinker, wie auch Biertrinker nicht nehmen. Sie verharren bei ihrem verjährten Aberglauben und wollen wir diese Leute auch darin nicht weiter stören. Gegen Aberglauben kämpfen Götter selbst vergebens, geschweige ein armer Zeitungsschreiber. Aber die Lößnitzer Champagnerfabrik, als aufgeklärtes und erleuchtetes Institut des neun-

Gute Antwort.



Doctor der Med. „Nun sagen Sie mir einmal, Herr Kandidat Müller, welches sind die schweißtreibenden Mittel???" — — —

(Kanditat Müller kratzt sich hinter den Ohren und verstummt.)

Doctor der Med. „Nun? — Was würden Sie denn thun, wenn Sie einen Patienten hätten, welchen Sie in Schweiß bringen wollten! Besinnen Sie sich!!"

Kandidat Müller (entschlossen). „Den würde ich zu Ihnen in's Examen schicken, Herr Professor! — — —"

---

zehnten Jahrhunderts theilt den verbreiteten Aberglauben wegen des Kometenweins nicht und hat heuer drei Thaler weniger für den Centner gelesener Trauben geboten als vor'm Jahre. Darnach war der Siebenundfunfziger sans Komet um drei Zehntheil besser als der Achtundfunfziger mit Komet und Schweif. Man ersieht hieraus, daß die Lößnitzer Champagnerfabrik zwar die Menschheit bedufelt, aber sich selber durch Kometenaberglauben nicht bedufeln läßt.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Freund un Dorfbarbier!

„Nanu is's jut, nanu is's jut, — nu wissen wir doch wie's thut!" Diese schönen Verse des Volksdichters können jetzt auf uns jesungen werden. Wir haben nu unsen Prinzrejenten un fin Westphalen losjeworden. Ein Jahr lang is der Prinz von Preußen blos Steuermann jewesen, jetzt is er Schiffskaptän jeworden, un das Volk betrachtet (um mir noch ferner marinirte Redensarten zu bedienen) den Prinz-Regenten als jute Prise un nimmt ihm mit Freuden. Jleichfalls freut sich Preußen, daß es Westphalen verloren hat, denn es is nich das Westphalen, was uns die f—chönen S—chinken f—chickt, sondern der Westphale, der eine schwache Constution liebt, starke Pollezei übt, un die Verfassung jerne flebt. Zwar macht Tante Vossen, zu meine Verwunderung, die richtige Bemerkung, daß Exzelenz Westphalen stets in Uebereinstimmung mit das janze übrige Ministerium jehandelt hat, daß also sein Rücktritt eigentlich vor dem Prinzipe jar nischt zu bedeuten hat. — indessen die Zeitungen blasen Tusch, Jotha freut sich un Publicus badet seine Brust in Morgenroth un Hoffnungsblau, also — wollen wir och mit machen. Buddelmeyer is kein Spielverderber nich. Aber mir beunruhigt was Anderes. Die Regentschafts-Frage is jelöst, der Komet is verschwunden, Mon de laus von Brachvogel is aufjeführt, kurz alle jroße Zeitereignisse sind vorbei, un so ruf' ich mit'n jroßen Couplet-Dichter:

„Aber was kommt denn nanu?
Nanu? Nanu?"

Es is mich wirklich janz einsam zu Muthe! Mir friert! Ich möchte eine jroße brennende Frage haben, wodran ich mir wärmen kann! Irgend eine welthistorische Muffe, worin ich wenigstens

meine Hände stechen kann, um mir vor Frostbeulen zu schützen. Die französch-portugiesische Frage, Dänemark, Villafranka, Perim. — das alles sind ferne, weile — Pumphosen, worin die Beene meines Intresses sich nich erwärmen können. Die Kunstausstellung, die ungarschen National-Tänzer, Cerfs-Theater, welches mit Hülfe von 50,000 Thalern aus'n Kronfideecommißfonds wieder der Jeburt entgegenringt, — das Allens stillt meinen Wolfshunger nach einen kräftigen Happen Weltjeschichte nich. — Aber Jott verläßt ja keinen Deutschen nich, und so hoffe ich denn ooch, daß irgend was passiren wird, um mir nich verschmachten zu lassen. Bis dahin leben Sie wohl un bleiben Sie jut Ihrem

schlummernden

Aujust Buddelmeyer

mit'n jelindem Zukunftstraum.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Hast es denn ooch gehört, Rudlich, was der gute Sultan seine Noth hat mit seinem Weibsvolke? Erst machen sie Schulden, daß dem terkschen Finanzminister die Haare zu Berge stehn, hernach laatschen sie ooch noch aus, halten sich Absteigequartiere mit Hinterthiren —?

Rudelm. Na, die terkschen Schönbeeten missen doch was von den westmächltichen Diplmaten gelernt haben. Die brachten den Sultan ooch in Schulden und fehlte es ihnen nicht an — Hinterthiren.

Rudelm. Adder mit den Chinesen sin die Westmächte in recht zarten Geschäftsverkehr getreten.

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Während sie bemiht waren, den Chinesen den Zopf zu frisiren, wurden sie von den Chinesen balbirt.

Rudelm. Heeßt es denn beim deitschen Bundestage wegen der dänischen Frage noch immer: eile mit Weile?

Breetenb. Leider!

Rudelm. Wenn ich in dieser Angelegenheet was zu sagen hätte, wirde ich dem Bundestag zurufen: feile mit Eile!

Mixpikles.

Aus dem Raritätenkästlein des Dorfbarbier.

(Wörtliche Kopie eines Schreibens an den Magistrat.)

Einen Wohllöblichen Magisteat den Herrn Bürgermeister Tausch überreiche ich folgendes: Gestern in der Abendstunde als dato den 2ten ist mehrer Unfug von hiesigen Knaben zur That des Diebstahls aus gewendet worden. Man hat sämmtliche Kreaturen in der That des Begriffs mit der Hand erreicht, wo aber wohl Urbenannten, wie der Böttchermeister Dietz selbigen nicht haben erreichen können und sich dem Ausreißen peeis gegeben haben. Die Wittwe des Schneidermeister Vogel hat desselbigen gleichen einen Neumarktgarten, wo selbiger Unfug in dessen Birnen gerathen ist Ich verfüge mich in dessen Abendstunden in meinen Garten, erblicke mit Unvergnügen ein bis zwei dieser Jungen in den Nußbaum des Gottfried Schoren, wovon einer des Ausreißen sich näherte, se:'iger andrer aber welcher noch auf dem Baume war ich mit meinen Händen in Empfang nahm welchen ich so mit in meine Stube nahm, wo er sollte anerkennen, wer er wäre, er sagte ich bin Birnbaum ich sagte zu ihm wer ist der andere gewesen das war Müller hat aber jeder die Taschen tüchtig voll Nüsse auch sogar die Seiten im Hemde hatten sie mit Nüsse ausgestorft ich bitte eine wohllöbliche Polizei da der selbige Birnbaum zu mir noch sagt: Donnerwetter, Hund, zu bestrafen. Sonst würde übriger Unfug sich mehr ausbreiten. Ich bitte den Böttchermeister Dietz, so wie die Wittwe Vogel zu vernehmen und trage als Zeuge des Schoren auf Bestrafung desselben an.

K—g den 3. Sept. **August Rabe,** Bäckermeister.

Inschrift über der Hausthür eines Hüfnerguts im Dorfe Ueuden bei Wittenberg.

Gott deine Allmacht sonnenklar
Führt mich hierher ganz wunderbar,
Gott segne dieses Gut und Haus
Und die hier gehen ein und aus.
Denn dieses Gut lag wüst und öde,
Es hat's erbaut der alte Röhe.
Er setzt mit Gott die Zuversicht
Auf Rosen und Vergißmeinnicht.

Herr von Bourienne heirathet eine Leipzigerin.

Der Buchhändler Zirges in Leipzig hat unter dem bescheidenen Titel: 1793 bis 1851 ein Heftlein Denkwürdigkeiten aus seinem vielbewegten Leben (Leipzig, bei E. Gräfe) herausgegeben, das sich recht angenehm lesen läßt und gar mancherlei Interessantes enthält, so daß in dem Leser der Wunsch rege wird, es hätte dem Verfasser gefallen mögen, in seinem Buche etwas ausführlicher zu werden, da an Stoff kein Mangel war. So erzählt er von dem Schulkameraden und spätern Secretair Napoleon's, dem bekannten General Bourienne, dessen Heirathsgeschichte, die manchem Leser ebenso unbekannt wie interessant sein dürfte. Seite 33 heißt's darüber: Beim Ausbruche der französischen Revolution verlies auch Herr von Bourienne, dem alten Adel angehörend, Frankeeich, kam nach Leipzig, verfolgte auf hiesiger Universität seine Studien und fand freundliche, zuvorkommende, hülfreiche Aufnahme in der angesehenen, durch die trefflichsten Eigenschaften sich auszeichnenden Familie des Advocaten Conradi. Im Laufe der Zeit knüpfte sich zwischen der liebenswürdigen Tochter des Hauses und dem jungen Franzosen ein zärtliches Verhältniß, wonach dieser beim Vater um die Hand der Tochter anhielt, die ihm, da er die vollständigste Achtung der Familie sich gewonnen hatte, auch zugesagt wurde für den Zeitpunkt, daß er sich fixiren und einen eigenen Hausstand gründen könne. Während dem hatte der General Bonaparte, der frühere Kamerad des Herrn von Bourienne in der Militärschule zu Brienne seine sieg- und ruhmreiche Laufbahn in Italien eröffnet, was Jener benutzte, um durch des Erstern Einfluß die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich zu erhalten. Er verlies nun Leipzig nach vorhergegangener Verlobung mit Fräulein Conradi, begab sich zu seinem Jugendfreund und Mitschüler, wurde dessen Vertrauter und Privatsecretär, begleitete ihn nach Egypten und auf allen seinen Ruhmeszügen, stieg ebenfalls zu hohem Range empor und kam von vielem äußern Glanz umgeben nach Leipzig, um sein als armer Student gegebenes Wort ehrlich zu halten und die Tochter des bürgerlichen Advocaten Conradi zur glücklichen Gattin eines Günstlings Napoleon's zu erheben. Frau von Bourienne hatte sich mit seltenem Takte alsbald in ihre hohe Stellung hineingelebt. Zugleich sei von diesen beiden Ehegatten erwähnt, daß sie dem Vaterhause in Leipzig stets dieselbe Achtung und Liebe bewiesen.

Humoristische Blätterschau.

(Bergedorfer Wochenblatt.)

Freunden der Astronomie, die sich für diesen Gegenstand interessiren, zur erfreulichen Nachricht, daß der Komet über der Meinhard'schen Papiermühle steht, was Manchem, der ihn gern sehen möchte, erwünscht sein wird. Ich selber kann aus Erfahrung versichern, ihn daselbst ganz deutlich gesehen zu haben, neben der Feueresse links.

Lamprecht, Horndrechsler.

(Frauendorfer Blätter.)

Ich untersage hiermit sowohl Konditoren wie Zuckerbäckern meinem Wilhelm zu boegen. Erstens hat er sein Taschengeld und zweitens verdirbt er sich den Magen mit den süßen Delicatessen, die ihm bei seiner Jugend gar nichts taugen wie mir Doctor Eberhardt ausdrücklich versichert hat. Auch ist's nur Naschhaftigkeit, die ich nicht befördern möchte; auch bekommt er seinen wohlausgebackuen Kuchen allsonntaglich.

Franz Niemeier, Kartenfabrikant.

(Oelsstädter Wochenblatt.)

Der Zimmergesell L. hat am vergangnen Sonntag in Kraulings Bierhalle sich abermals entblödet, mich mit dem Namen eines Bierfiedlers zu beehren. Ich mache besagten L. aufmerksam, daß er sein Geschwätz unterläßt, widrigenfalls ich mich deutlicher erklären werde.

Hammerschmidt, concessionirter Stadtmusikus.

(Merseburger Wochenblatt.)

Mein Gatte ist nicht mehr. Er wollte nicht länger leben. Wenn er aber auch gewollt, das Podogra trat ihm in den Magen und in der Nacht vom 10. bis 11. August kam der Tod dazu. Ich setze das Gewerbe fort. Zugleich zeige ich an, daß es unwahr sei, daß ich meinen Altgesellen heirathe. Ich verbinde mich mit dem Arzle meines Gatten, der dem Verstorbenen so viel Liebe und Treue bewiesen, daß ich getrost zu ihm Vertrauen fassen kann. Beileidbezeugungen verbittet sich die ohnehin trostlose Witwe K. Gaber, geibe Leuchter-Fabrikantens selige Witwe.



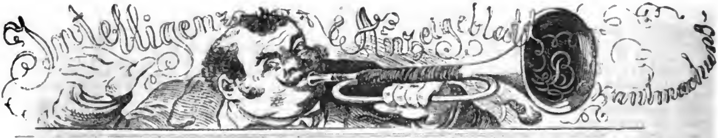
Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Ueber die Sittenlosigkeit in gewissen Kreisen der sächsischen Fabrikstadt Chemnitz sind der Redaction dieses Blattes so tiefbetrübende Mittheilungen zugegangen, die sich eigentlich für den harmlosen, heitern und gemüthlichen Character des illustrirten Dorfbarbier gar nicht passen. Es wird da unter Anderm über eine jugendliche Diebesbande Nachricht gegeben, die fast unglaublich erscheint. Sieben Mädchen und fünf Knaben, sämmtlich den geachtetsten Familien der Stadt angehörig, und noch die Schule besuchend, sollen im Laufe eines halben Jahres für 2 bis 300 Thaler an Schmucksachen in Gold, Silber, Sammet und Seide entwendet haben. Das heißt auch Zukunftmusik, aber welche! Es ist von dem bekannten Gerechtigkeitssinne der sächsischen Behörden sicher zu erwarten, daß hinsichtlich dieser jungen Verbrecher kein Unterschied gemacht wird, gleichviel, welchen Kreisen der Gesellschaft sie angehören, ja im vorliegenden Falle wäre es sogar wünschenswerth, daß das Gesetz in seiner vollen Strenge zur Anwendung gebracht würde, da diese verwahrloste Jugend nicht aus drückender Noth, sondern allein aus eitler Genußsucht sich so bedeutende Eigenthumsvergehungen hat zu Schulden kommen lassen. Es befremdet allgemein, daß das Chemnitzer Tageblatt — sei es auch nur, um übertriebenen Gerüchten vorzubeugen — in dieser Sache, wo es sich um ein öffentliches Geheimniß handelt, ein nicht zu rechtfertigendes Stillschweigen beachtet. Ist es nicht Pflicht der gemeinnützigen Presse, in solchen Fällen warnend und drohend die Stimme zu erheben? Warum erhebt ferner das Chemnitzer Tageblatt nicht seine Stimme gegen gewisse gott- und sittenlose Zustände, wie sie namentlich unter der weiblichen Fabrikbevölkerung leider so häufig vorkommen sollen? Warum macht das Chemnitzer Tageblatt nicht die Namen jener gewissenlosen Menschen — gleichviel, welcher Stellung der Gesellschaft sie angehören — bekannt, von denen es nachgewiesen ist, daß sie nach Art amerikanischer Sclavenzüchter ihre Stellung zu armen weiblichen Fabrikgeschöpfen mißbrauchen, und letztre in den Sumpf der Entsittlichung und des Verderbens hinabziehn? Hoffen wir zu Gott, daß die hierüber cursirenden Gerüchte übertrieben sind, aber ganz aus der Luft gegriffen sind sie gewiß nicht. Wo aber, wie leider in Chemnitz der Fall zu sein scheint, das Wort Gottes von Kanzel und Altar nicht ausreicht, der um sich greifenden Entsittlichung zu steuern, da ist es doppelte und dreifache heilige Pflicht der Presse, alle erlaubte Mittel anzuwenden und zu Ehre Gottes und seines heiligen Worts und zu Ehren des christlichen Staats, in dem wir leben, rücksichtlos vorzugehn gegen Zustände, die, Pestbeulen vergleichbar, unausbleibliches Verderben über kurz und lang nach sich ziehen. — Es sei wiederholt gesagt, wir hoffen noch immer, daß unser Berichterstatter über diese beregten chemnitzer Zustände durch zu geschwärzte Brille gesehen und sehen daher einer Entgegnung, Widerlegung und Berichtigung gegenwärtigen Artikels mit wahrem Verlangen entgegen.

Briefkasten. Vor einiger Zeit wurden der Red. d. Ill. Dorfb. einige Verse von einer Dame (angeblich E . . . . N . . . . in Chemnitz) zugesandt. Da dem Wunsche der Einsenderin nicht entsprochen werden konnte, folgte das Manuscript nebst beigefügter Geldsumme unter Adresse zurück. Adressatin war aber trotz mehrfacher Bemühung des chemnitzer Postamtes nicht aufzufinden und ergeht an dieselbe das Gesuch, ihre wahre Adresse der Red. mitzutheilen.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Gute Musikalien zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Mustersammlung der vorzüglichsten Compositionen für das Pianoforte von Hummel, Moscheles, M. v. Weber, Kalkbrenner, Czerny, Mozart, Beethoven, u. m. A. 200 Seiten groß Format. Ladenpreis 6 Thlr., jetzt 1 Thlr. 15 Ngr.

Zu beziehen von **G. Senf** in Leipzig, durch alle Buchhandlungen. [325]

Im Verlage von **Louis Garcke** in Naumburg a. S. erscheint vom 1. October 1858 ab:

Illustrirte Volkszeitung.

Wöchentlich $1\frac{1}{2}$—2 Bogen mit Illustrationen. Vierteljährlich zu 15 Sgr. durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Was die in Leipzig erscheinende **Illustrirte Zeitung** im Großen ist, das ist **diese Illustrirte Volkszeitung** im kleinen Maßstabe. Sie enthält allwöchentlich eine kurze Uebersicht der politischen Ereignisse der ganzen Welt, demnächst giebt sie Bericht über alle Vorgänge in wissenschaftlicher, merkantiler, technischer und industrieller Beziehung. Ueber alle neuen wichtigen Entdeckungen und Erfindungen wird Bericht erstattet und die nöthigen Erläuterungen werden durch naturgetreue Zeichnungen von Künstlerhand ergänzt. Es ist sonach diese Zeitung **ein Spiegel der Zeit** und ganz geeignet **ein Familienblatt** zu sein, würdig und geeignet in allen Familien gehalten zu werden, die Schritt halten wollen mit den Vorgängen und Ereignissen der Welt, das aber auf möglichst billigste und am wenigsten Zeit raubendste Weise zu erreichen wünschen. Es ist dieses Blatt **eine Chronik der Zeit**, ohne den oft außerordentlich überflüssigen Ballast anderer ähnlicher Zeitungen mit sich zu führen.

Bestellungen werden durch alle Buchhandlungen und Postämter entgegengenommen.

[326] Die Expedition der Illustrirten Volkszeitung.

☛ 10 Stück Kinderbücher ☚

für das Alter von 2 bis 14 Jahren, worunter **Mährchenbücher, Struwelpeter,** kleine und größere Erzählungen und Verschen, in Quart und Oktav eleg. geb. **mit über 100 schön illum. Bildern für nur 1 Thaler Antiquarpreis** gegen Franco-Einsendung zu beziehen von

[327] **Carl Zieger** in Leipzig.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

Karl Gutzkow's
Unterhaltungen am häuslichen Herd.

Unterzeichnungen auf den mit dem 1. October begonnenen neuen Jahrgang werden von allen Buchhandlungen und Postämtern angenommen. Der Preis beträgt vierteljährlich nur 20 Ngr. Die erste Nummer des neuen Jahrgangs wird als Probenummer von jeder Buchhandlung unentgeltlich geliefert. [328]

Bei **Ernst Keil** in Leipzig erschien soeben:

Das

Wasser und seine Quellen.

Von

Dr. Heinrich Birnbaum.

Mit 7 Abbildungen.

11 Bogen eleg. broch. Preis 12 Ngr.

[329]

Bei **Ernst Keil** in Leipzig erschien:

Dr. phil. Ludwig Heros,

Die deutschen Giftpflanzen.

Mit 36 Abbildungen

Preis 12 Sgr.

Von allen Büchern gleichen Inhaltes hat dieses schon den entschiedenen Vorzug, daß es von allen deutschen Giftpflanzen nach Originalzeichnungen höchst korrekte Abbildungen bietet, neben denen der Preis des Buches unerhört billig erscheint. Daher eignet es sich mehr wie jedes andere zur Einführung in Schulen und zum getreuen Rathgeber für jedes Haus. [330]

Rausse's Wasserschriften.

Im Verlage des **Magazins für Literatur** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das

Sündenregister

der

Medicinheilkunde.

Allen Freunden der Gesundheit und eines Gott wohlgefälligen Lebens gewidmet

von

einem Arzte.

Preis ½ Thlr.

Aquarellen

oder

praktische Mittheilungen

aus der

physiologischen Wasserheilkunde

von

Dr. Julius Putzar,

Besitzer und Dirigent der physiologischen Wasserheilanstalt und gymnastischen Heilanstalt Königsbrunn bei Dresden.

11 Bogen. eleg. brosch. Preis 16 Ngr.

Der Verfasser vorstehender Schrift ist sowohl durch seine früheren Schriften als auch durch seine treffliche Heilanstalt als einer derjenigen Aerzte weithin bekannt, welche die Wasserheilkunde auf physiologischer Basis fortbilden und ausüben, so daß es einer besondern Empfehlung dieses Werkchens wohl nicht bedarf.

Ueber die gewöhnlichsten

ärztlichen Mißgriffe

beim

Gebrauch des Wassers als Heilmittel.

Nebst einer Abhandlung

über die Auffaugung und Ablagerung der Gifte und Medicamente im lebenden animalischen Körper und einer Kritik der Kurmethode des Vincenz Prießnitz.

Von

J. H. Rausse.

Preis 1 Thlr.

Die Grundlehren

der

Natur- u. Wasserheilkunde

oder

Geist der Gräfenberger Wasserkur.

Von

J. H. Rausse.

4. vermehrte Auflage. Preis ½ Thlr.

Wasser thut's freilich!

oder

Miscellen

zur

Gräfenberger Wasserkur.

Von

J. H. Rausse.

2 Theile in 1 Bande.

Erster Theil. Umrisse der Krankheitslehre (Hydrotherapeutik).

Zweiter Theil. Miscellen zur Gräfenberger Wasserkur.

5te verbesserte und vermehrte Auflage.

Preis 1 Thlr [331]

☛ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königstr. 14. **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 44. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 31. Octbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb.

„Johanna geht und niemals kehrt sie wieder!“

Das kann man von dem donatischen Kometen zwar nicht sagen. Er ging wohl, doch kehrt er wieder, wenn auch die Sache etwas lange dauert, beiläufig an die zweitausend Jahre. Zweitausend Jahre! Vier Sylben und von welcher Bedeutung! Wie wird's aussehen auf der lieben Erde, wenn der „hern'sche“ Kalendermann oder Weber's Illustrirter Kalender auf ihr Titelblatt die Zahl 3858 setzen? Noch immer werden zwar die Lerchen am blauen Dom ihr Frühlingsevangelium verkünden, werden die Veilchen duften mit der alten Herzigkeit und die Rosen leuchten in Frühlingsschöne; wird der wachsame Haushahn seinen Morgenruf ertönen lassen, das Mard auf Raub ausgehen und die Katze das Mausen noch immer nicht lassen können. Aber was außerdem auf Erden umherpatrouillirt, namentlich jenes dreiellige Geschlecht, welches wir Menschen nennen, wie wird es mit ihr beschaffen sein Anno 3858? Wird des Heilands himmlisches Prophetenwort von „einem Hirten und einer Heerde“ in Erfüllung gegangen sein? Wird die Erfindung des Berthold Schwarz noch immer dazu gemißbraucht werden, sich damit einander todt und zu Krüppeln zu machen, oder hat dies Geschäft vielleicht eine Actiengesellschaft übernommen und die Actionäre verzehren die Dividende? Wird die so schön geträumte deutsche politische Einheit endlich zu Stande gekommen sein? Wahrscheinlich nicht. —

Gen. Hoh — hoh — zweitausend Jahre?!

Dorfb. Waren die deutschen Völker vor zweitausend Jahren etwa einig? Und sind sie in diesem Zeitraume etwa einig geworden? — Das geht nicht so rasch, Ew. Gnaden. Eile mit Weile, heißt es auf dem Territorium des deutschen Bundestags. Ueberhaupt scheint, wie ich bereits wiederholt aus der Geschichte der deutschen Stämme nachgewiesen, die sogenannte politische Einheit, der Begriff eines deutschen Gesammtstaats, gar nicht in der geschichtlichen Mission der deutschen Völker zu liegen. Man gehe doch nur zurück und verfolge die Geschichte der deutschen Völkerschaften bis zu ihrem Neste, aus dem sie hervorgekommen, — allzeit dasselbe Princip politischer Zerrissenheit; nie ein aufrichtig Streben zur Bildung einer Gesammtnation, einer Gesammtregierung. Wie nahe lag z. B. die Verwirklichung dieser politischen Einheit unter Heinrich dem Löwen? Aber es sollte nicht sein. Der Geist der Geschichte scheint keine deutsche politische Einheit zu wollen, sonst müßte sie zum Guckuck nach zweitausend Jahren endlich dasein. Er scheint was Andres mit dem deutschen Volke vorzuhaben. Dieses herrlichste Volk auf dem ganzen Erdboden soll nicht als einige Großmacht mit dem Schwerte ſiber die Völker der Erde gebieten, sein Beruf ist ein weit erhabenerer, nicht mit dem Schwerte, nicht mit Pulver und Blei, nicht durch die ultima ratio regum soll der Deutsche gebietend und erobernd auf Erden dastehen, sondern durch den welterobernden Gedanken soll er der Welt deutsche Gesetze vorschreiben, durch deutschen Geist soll er erobernd vordringen, durch deutsche Wissenschaft Licht über die Völker der Erde verbreiten, durch deutsches Gemüth und Herz ein Versöhner werden so weit die deutsche

Zunge reicht, so weit ein deutsches Lied erklingt. Die schöne Blume im Tempel des christlichen Gottesreichs, die Blume der Humanität soll durch deutsche Hand, durch deutsche Betriebsamkeit und deutschen Fleiß verpflanzt werden unter ferne Himmel — dies scheint die hohe göttliche Mission des deutschen Volkes zu sein, wenn man den Geist der Geschichte, welcher die Leitung dieses Volkes hauptsächlich in die Hand genommen zu haben scheint, mit Aufmerksamkeit verfolgt. Hiermit soll ja nicht gesagt sein, daß das deutsche Volk nur die Friedenspfeife rauchen und sich nicht männlich wehren soll, sobald ihm Unbill widerfährt, sobald es Schmach zu erdulden wie jetzt von dem Dänen, daß es nicht ergrimmen soll in edlem Zorn ob jedes Attentats, welches seiner Ehre zu nahe tritt — nein, losschlagen wo es gilt, mit gutem Fug und Recht und freudigen Herzens, „deutsche Hiebe" soll es regnen lassen, sobald es sich handelt, Territorium und Ehre des deutschen Volkes zu wahren — aber das Alles kann auch geschehen, trotz Groß- und Kleinstaaterei und allen den Miserabilitäten, die leider in Folge dieses sechsunddreißigköpfigen Gesammtstaates zum Vorschein kommen. Ich muß hier nochmals wiederholen und bitte deutsche Geschichtskundige, darüber nachzudenken, ob ich vielleicht nicht blos durch Lug- und Trugbilder getäuscht werde — nicht in der politischen Einheit, sondern in der politischen Mannigfaltigkeit (was wir eben die deutsche Vielstaaterei und Uneinigkeit nennen) und in der eben durch diese Mannigfaltigkeit bewirkten größeren Innerlichkeit, die das ganze deutsche Leben hauptsächlich charakterisirt, scheint die Mission unsers großen und herrlichen Volks zu liegen. Sollte ich mich täuschen, werde ich eben so gern Widerlegung und Belehrung annehmen. Aber ich frage Gott den Allmächtigen, was sollte aus dem Genius des deutschen Volkes z. B. unter einer französischen Präfectenwirthschaft und Moniteurregierung, unter einem pariser Centralisationsdespotismus werden? In Frankreich wird diese Centralisationsglückseligkeit nun bald dahin gediehen sein, daß ein Dorfwirth am Fuße der Pyrenäen in Paris beim hohen Ministerium wird anfragen müssen, ob es die Gnade haben wolle, ihm die Erlaubniß zur Anlegung eines Kegelschubes allergnädigst zu ertheilen. Da haben wir ja politische Einheit in ausgeprägtester Form. Wollen wir Deutschen die Franzosen darum beneiden? Ich glaube kaum.

Daß in Deutschland in Sachen der politischen Einheit noch gar sehr viel zu wünschen übrig bleibt, wer wollte dies leugnen; daß es vor allen Dingen nöthig wäre, wenn das deutsche Volk auch durch ein deutsches einheitliches Heer unter einem Banner, in welchem die Sonderstellung von Lippe-Detmold, Schwarzburg-Sondershausen, Reuß-Greiz-Köstritz u. s. w. u. s. w. als „überwundene Standpunkte" aufgehen, vertreten würde, wer wollte das in Abrede stellen? Daß an die Stelle des alten Bundestags eine organisch entwickelte kräftige Centralgewalt träte, die namentlich dem Auslande gegenüber des deutschen Volkes Würde kräftiger zu wahren wüßte als bisher, wer wollte hier nicht mit Freuden seine Beistimmung geben; aber bei alle diesen sehr wünschenswerthen Dingen nur nicht jene französische Gleichmacherei, wo Alles über einen Hut geschlagen, Alles über einen Stock geschoren wird — solche französische Einheit oder vielmehr Einerleiheit würde nun und nimmer dem deutschen Volke frommen. In der Mannigfaltigkeit zahlreicher politischer Entwickelungsphasen, nicht in präfectenmäßiger Einerleiheit scheint der Beruf und die geistige Weltstellung des deutschen Volkes zu liegen.

Um aber schließlich wieder auf den donatischen Kometen zurückzukehren, so glaube ich aus dem Vorbemerkten nicht, daß, wenn er in zweitausend Jahren wiederkommt, er ein einheitliches Deutschland bescheinen wird, wenn auch die unterschiedlichen deutschen Brüderstämme recht einig und friedlich neben einander wohnen und leben dürften. Wenigstens sprechen die bereits durchlebten zweitausend Jahre für diese Annahme. Uebrigens kann es uns Bürgern des 19. Jahrhunderts ziemlich ruhig lassen, wie sich unsre verehrte Nachkommenschaft Anno 3858 aufführt. Schande wird sie uns hoffentlich nicht machen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Die Unglücksgenossen der Austria in dem letzten Jahrzehnte — es ist hier nur von dem gänzlichen Untergange großer atlantischer Dampfer die Rede — sind folgende: Der Präsident, ein britisches Schiff mit 130 Menschen und einem Werthe von 1,200,000 Dollars; Arctic, ein amerikanisches Schiff mit 300 Menschen und einem Werthe von 1,800,000 Dollars; Pacific, ein amerikanisches Schiff mit 240 Menschen und einem Werthe von 2,000,000 Dollars; San Franzisko, ein amerikanisches Schiff mit 160 Menschen und einem Werthe von 400,000 Dollars; Centralamerika, ein amerikanisches Schiff mit 387 Menschen und einem Werthe von 2,500,000 Dollars; Independence, ein amerikanisches Schiff mit 140 Menschen und einem Werthe von 100,000 Dollars; Yankee-Blad, ein amerikanisches Schiff mit 75 Menschen und einem Werthe von 280,000 Dollars; City of Glasgow, ein britisches Schiff mit 240 Menschen und einem Werthe von 850,000 Dollars; Tempest, ein britisches Schiff mit 150 Menschen und einem Werthe von 300,000 Dollars; Lyonnais, ein französisches Schiff mit 160 Menschen und einem Werthe von 500,000 Dollars; — hierzu kommt nun die erwähnte Austria mit 500 Menschen und einem Werthe von 850,000 Dollars und betrüge demnach der Gesammtverlust binnen 10 Jahren 2682 Menschen und 10,560,000 Dollars. Das sind aber wohl zu merken nur die zu Grunde gegangenen sehr großen Schiffe. Von den mittlern und kleinern Fahrzeugen geht die Zahl in die Tausende, da man im Allgemeinen annimmt, daß täglich ein Schiff untergeht, was also in einem Zeitraume von 10 Jahren die fürchterliche Zahl von 3560 untergegangenen Schiffen geben würde.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Lange hat wohl ein kleiner Judenjunge nicht so viel von sich reden gemacht als der junge Mortara, welchen die römische Klerisei gewaltsam seinen Eltern entführt, um ihn in Rom als Christ erziehen zu lassen. Die Presse der ganzen Welt, die katholische natürlich nicht ausgenommen, ist ob dieser That in gewaltiger Aufregung, und man kann getrost behaupten, daß der Uebertritt von einer Million Katholiken zum Protestantismus der römischen Kirche nicht so großen Nachtheil gebracht haben würde als diese gewaltsame Entführung des kleinen Judenjungen; denn entrüstet fragt die gesammte civilisirte Welt: in welchen Zeiten leben wir, daß in Europa solch offenbarer Menschenraub vorkommen kann?

Gen. Man wird doch nicht ohne die triftigsten Gründe den Knaben seinen Eltern genommen haben?

Dorfb. Leider hat man dies gethan und hierin liegt eben das Verletzende. Allein in Folge der Denunciation einer alten Magd ist das Unerhörte geschehen. Diese alte Person hat — wie neuerdings sich erwiesen, aus einfacher Rache — angezeigt, daß sie den Knaben ohne Wissen seiner Eltern vor Jahren

heimlich getauft habe. Es ist diese ganze Geschichte ebenso ärgernißerweckend für Nichtkatholiken, wie sie der römischen Kirche schadenbringend ist.

Auf der anderen Seite hat sich der heilige Vater unlängst bei einer Gelegenheit so tolerant und christlich hinsichtlich der Protestanten ausgesprochen, daß es letztere nur mit Freude erfüllen kann und mancher katholische Priester, der sich von seinem intoleranten Eifer zu weit hinreißen läßt, sich an der Milde des heiligen Vaters in dieser Beziehung wohl ein gut Beispiel nehmen könnte.

Gen. Nichts Kirchliches mehr, Weltliches!

Dorfb. Einem sächsischen Forstgehülfen unfern der böhmischen Grenze apportirt dieser Tage auf der Jagd sein Hund eine ziemlich große Wurst und legt sie zu seines Herrn Füßen nieder, erfaßt sie aber auch sofort hastig wieder und eilt in das Dickicht zurück, von wo er gekommen. Der Forstgehülfe folgt schnell nach und steht in kurzer Zeit zu seinem nicht geringen Erstaunen vor vier Kerlen, die laut schnarchend im weichen Moose liegen. Da neben Branntweinflaschen, Hirschfängern und Gewehren auch Würste liegen, so wird unserem Gehülfen jetzt klar, von wo sein treuer Hund die Wurst geholt. Leise winkt er seinem Hector, kehrt eilends in's Dorf zurück und bietet Mannschaften auf und kehrt zu den schnarchenden Söhnen des Nebels zurück. Man mag hier aber doch nicht mit der gehörigen Vorsicht zu Werke gegangen sein, die „vier Norweger" erhielten noch so viel Zeit aufzuspringen und mit Hinterlassung ihrer Habseligkeiten die Flucht zu ergreifen. Nur Einer wird nach verzweifelter Gegenwehr gefangen und soll der Genosse einer Bande sein, welche bereits seit längerer Zeit die ganze Grenzgegend durch nächtliche Einbrüche unsicher macht. Die erbeuteten Branntweinflaschen und Würste waren das Ergebniß eines Einbruchs, welchen die edle Gesellschaft die Nacht zuvor in einer benachbarten Schänkwirthschaft vollbracht hatte.

Gen. Aber lieber Himmel, Dorfbarbier, solche einfache Spitzbubengeschichten —

Dorfb. Lassen Ew. Gnaden das gut sein und denken Hochdieselben, ich habe eine Scene aus der neuesten Geschichte Montenegros oder aus der Gegend von Athen erzählt.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Dieser Tage besuchte der greise Fürst Metternich während eines Besuchs in Dresden in Begleitung seines Sohns, des dermaligen österreichischen Gesandten am sächsischen Hofe, die Gemächer des ehemaligen Marcolinischen Palastes, in der Friedrichsstadt gelegen, wo vor nun fünfundvierzig Jahren die weltberühmte Unterredung mit dem Kaiser Napoleon stattfand. Fast ein halbes Jahrhundert ruht zwischen der damaligen und heutigen Weltgeschichte, und welche Gedanken mögen die Seele des greisen Staatsmannes durchzogen haben, als er diese verschollenen Gemächer wieder betrat! Er, damals noch Graf, in der Blüthe des Lebens, dem gewaltigen Imperator gegenüber und jetzt ein Greis nahe an die Achtzig und auf dem Throne Frankreichs wieder ein Napoleon!

Die Anforderungen, welche in jener verhängißvollen Unterredung Oesterreich durch den Mund Metternich's an Napoleon stellen ließ, mochten allerdings sehr tiefeinschneidender Natur sein. Denn der damalige noch sehr gewaltige Imperator verlor alle Fassung und brauste in rücksichtsloser Leidenschaft auf, die sich bis zur Beleidigung gegen die Person des österreichischen Abgesandten vergaß. Die von einem in nächster Nähe befindlichen Ohrenzeugen, dem Kabinetssecretair Baron Fain, aufgezeichneten Worte Napoleon's sind interessant genug, um wieder einmal in Erinnerung gebracht zu werden, weil sie zugleich die ungemeine Machtstellung des damaligen französischen Kaiserreichs bezeichnen.*)

Nachdem der österreichische Minister endlich die Forderungen seines Hofs dem Kaiser vollständig eröffnet hatte, rief Letzterer: „Wie? nicht nur Illyrien, sondern die Hälfte Italiens, die Wiedereinsetzung des Papstes! und Polen! und die Räumung Spaniens! Und Holland! und den Rheinbund und die Schweiz! — Das ist also der Geist der Mäßigung, von dem Sie sagen, daß er Ihr Kabinet beseele?" — Noch immer in höchster Aufregung auf- und abgehend, fuhr Napoleon fort: „Im Ganzen will Oesterreich Italien, Rußland will Polen, Preußen will Sachsen, England die Niederlande, Schweden Norwegen. Mit einem Worte, der Frieden ist nur Vorwand, sie wollen allesammt nichts Andres, als die Zerstückelung des französischen Reichs. Sie verlangen, die Wälle von Danzig, Küstrin, Glogau, Magdeburg, Wesel, Mainz, Antwerpen, Alexandria, Mantua, deren Schlüssel ich nur durch Siege erhalten konnte, sollen durch einen Federstrich von Ihnen fallen. Und ich für meinen Theil soll ganz gehorsamst gegen Ihre Politik Europa räumen, das ich zur Hälfte besetzt halte, soll meine Legionen „Gewehr unter" hinter den Rhein, die Alpen und Pyrenäen zurückführen und durch Unterschreibung eines Vertrags, der nur eine ungeheure Kapitulation wäre, mich wie ein Narr meinen Feinden überliefern! Und dies geschieht zu einer Zeit, wo meine Fahnen an den Mündungen der Weichsel, an den Ufern der Oder, an der Nord- und Ostsee wehen? Wo meine triumphirenden Armeen vor den Thoren von Berlin und Breslau stehen? Wo ich für meine Person hier über dreimalhunderttausend kriegsgeübter Truppen gebiete? — Zu einer solchen Zeit schmeichelt sich Oesterreich, ohne nur einen Schuß zu thun, ohne den Degen zu ziehen, mich zur Unterschrift solcher Bedingungen zu bewegen? Ohne Schwertstreich! Eine solche Forderung ist eine Beschimpfung. Bin ich denn wirklich so tief gesunken, daß man nach zwei großen Siegen wagt, Zugeständnisse zu verlangen, die ich erst nach zehn verlornen Schlachten bewilligen kann? Wie, ich soll Staaten verlassen, die man noch nicht einmal bedrohen kann? Und der diesen Entwurf billigt ist mein Schwiegervater? Er schickt Sie! In welche Stellung will er mich dem französischen Volke gegenüber bringen? Er irrt gewaltig, wenn er glaubt, ein verstümmelter Thron in Frankreich könne eine Freistätte für seine Tochter und seinen Enkel sein! Metternich, was hat Ihnen England geboten, daß Sie diese Sprache zu mir reden?" — Bei diesen Worten veränderte der österreichische Minister die Farbe. Er tritt einen Schritt zurück — sein Schweigen ist die einzige Antwort auf die große Beleidigung. Dem Kaiser fällt der Hut aus der Hand — der Minister hebt ihn nicht auf. Es erfolgt eine lange tiefe Stille. Von beiden Seiten bedarf man Zeit, die nöthige Fassung wieder zu erhalten. Der Kaiser bückt sich und hebt seinen Hut selbst auf. Nach einer langen Pause beginnt Napoleon die Unterhandlung von Neuem. Er ist gefaßter und ruhiger. Doch zum Frieden kam es nicht, und bald verkündeten zehn Mordschlachten dem blutenden Europa die Unterredung in diesem kleinen Palaste.

---

*) Die ganze große Scene dieser weltgeschichtlichen Unterredung findet sich nach den besten Quellen ziemlich ausführlich wiedergegeben in F. Stolle's geschichtlichem Romane „1813." (Siehe Stolle's „Ausgewählte Schriften" Band XII. Seite 50 bis 57.)

Ain Baispiel von Kulantigkeit.



Dös muß ih Der sagen, Schmuel! ain Baispiel muß ich Der verzählen von Kulantigkeit, das klingt wunderbar; aber 's ist wahr, so wunderbar, als wie es klingt.

Is gewesen zu loschiren mir gegenüber ain Laitenant, e wunderschöner Mah, wo sich haben in verliebt alle Schicksel von de Vornehmen un aach den raachen Bergermaster sai Tochter, wo gekriegt hat vor Mitgift 100,000 Gulde ohne Digemanten un ohne Aussteuer und Leinen und Betten. Bin ich gekommen grad von Borgermasters, wo mir gesagt hat der Purtijeh, daß gestern geworden gewesen Alles richtig, weil das Schicksel seit einiger Zeit hat gekriegt ane Kulches nach der anuern, vor Sehnsucht nach dem schainen Cavalier.

Was ist der Mehr? Ich denk noch grad an das schaine Geld, wo nun soll laßen rolliren un floriren der feine Officier — vize capore! — grad kimmt er herein, un in main Laden, un sucht sich Sachen aus, wo ich hab gleich gedacht, se weru sain vor Braut-Geschenke un se sind gewesen alle fain un prima Kwalliteh von meinem Gewölb, Du waißt, wo nur feinste Waaren drin sind, lauter Pariser Artikel vun de Laipziger Meß.

Wo er is gewesen fertig un hat gesagt, es soll ihm werden gebracht in sain Kwartir, so bin ich mit ihm gefolgt an de Baiesthür un hab gesagt:

Versaigen Se, Herr Laitenant — hab ich gesagt — in main Magazin werd nichts angeschrieben, entscholdigen Se, Herr Laitenant! soll ich de Sachen schicken mit aner quittirten Nota?

Gott Du gerechter! Was hat geschnitten der Laitenant vor an Gesicht! Hob ich gedacht, er werd mich fressen un hab mich gezogen eppos zurück mit Bescheidenheit. Gottes Wunder! Was sagt er? Er werd ganz stille und sagt, als er überlegt de Sach:

„Lieber Itzig! ich muß die Sachen heute gebrauchen. Ich muß sie haben, unter allen Umständen und habe kein Geld. In 3 Wochen kannst Du Dir aber den Betrag holen — ich glaube, schon in 14 Tagen und ich gebe Dir mein Ehrenwort, Deine Rechnung bei Heller und Pfennig zu zahlen, ohne Abzug."

Dadruf hab ich dem Offezier de Waar geschickt, aber ka Nota dabei. Worum? Dorum!

Gestern is gekommen zu`gaihn sain Borsch ze mir, vor mir zu bestellen mit de Rechuung nach sainen Laitenant.

Si's gewesen e Klanigkeit un hab ich geschrieben de



Bilderräthsel.

Rechnung.

2 Schaals, billigst . .	à 47 Thlr. 15 Sgr.	Thlr.	98.	20	Sgr.
1 saiden Klad		„	27.	15	„
1 do.		„	31.	20	„
1 Dutz. Glasseehandschuh		„	10.	5	„
½ „ do.		„	6.	—	„

und weil ich hab zusammen addirt de runde Summe Thlr. 175. — Sgr. so werd' nichts abgezogen, hab ich gedenkt. —

Der Herr Laitenant hat se genummen de Rechnung un hat se verdrückt un is geworden roth un braun vor Bruches un Zorn, un hat gesagt:

„Du bist unverschämt mit Dainer Rechnung, verfluchter Kerl, die bezahle ich nicht so ohne Weiteres."

Dadruf nehm' ich man Hut un sproch: Vor verzehn Tag hat der Herr Laitenant gesagt, er werd mei Rechnung bezahlen bei Heller un Fennig un hat gegeben sei Ehrenwort un uf des Ehrenwort hab ich geborgt 175 Thlr. — Un heut soll ich bekommen nichts? Is das kulant?

Un hab gemacht, als wollt ich gehn.

Halt Itzig! hat das Offezierchen geschrien.

Un geht an sei Pultche un nimmt 7 Stück Scheincher von fünfuzwansig Tholer un giebt se mir in de Hond und schrait:

„Mein Ehrenwort habe ich gegeben, und hier bezahle ich Dir auch den Betrag Deiner Rechnung ohne Abzug. Ich will Deine Quittung nicht, aber damit Du nicht vergißt, daß ich Dich kulant bezahlt habe, so nimm diesen Denkzettel!"

Daderbei octroregirt mer des Laitenantche e Ohrfeig . . . . Gottes Wunder! e Staat! Der Kopf brummt mer alleweile noch dervoh.

Un mei Ische (Frau), wo ich hab de Sach verzählt, hat sich abgesehn de Scheincher un hat gekrischt:

Gott! wo kulant!

Was sagst De derzu, Schmuel! zu dös Baispiel von Kulantigkait!

(Vier Tage später.)

Dorfb. Die in Ungnade gefallenen Schwäger und Serailbeamten des Sultans sollen, wie ein Witzblatt berichtet, in der Desperation sogar ihre Namen geändert haben. So schreibt sich Herr Etem Pascha jetzt Eh'dem Pascha, der Herr Islami Pascha jetzt Ischami Pascha und der Herr Rndschi Pascha schreibt sich jetzt Kuschdi Pascha.

Gen. Schlechte Witze —!

Dorfb. Ja, wo sollen die guten immer herkommen, 's gibt sich aus, Ew. Gnaden.

Zum Schlusse noch zwei recht erfreuliche Botschaften aus dem deutschen Vaterlande. Zum Ersten leuchteten seit langer Zeit wieder zur Erinnerung an den neunzehnten October die Freudenfeuer im Herzen Deutschlands, auf Thüringens Bergen, in deren Glanze sich die unterschiedlichen Helenamedaillen recht liebenswürdig ausgenommen haben sollen. Für Weimar und Umgegend war diesmal der weltberühmte Octobertag zum wahren Volksfest geworden und wäre nur zu wünschen, daß diese Feier auch in andern deutschen Landen Nachahmung fände, damit es dem Herrn Ludwig Napoleon in Paris „einleuchte," daß die Deutschen die übeln Launen seines Herrn Onkels noch nicht vergessen haben.

Zum Zweiten enthält das Leipziger Tageblatt unter der Aufschrift „Schiller-Verein" folgende öffentliche Mittheilung: Der Major Serre zu Maxen bei Dresden hat eine große Nationallotterie zum Besten der im nächsten Jahre definitiv begründeten Schillerstiftung angeregt und zwar unter der Protection des für Kunst und Literatur unermüdlich wirkenden Großherzogs von Weimar. Von diesem edlen Fürsten ist bereitwillig ein großer Hauptgewinn in Aussicht gestellt. Durch die für diesen Zweck unermüdliche Thätigkeit des Herrn Major von Serre ist man in Stand gesetzt, dieser Lotterie eine bereits bis zum Werthbetrage von 6000 Thalern gestiegene Sammlung von Bildern, Kupferstichen, werthvollen Büchern Pretiosen &c. zu bieten. — Desgleichen ist durch den genannten wahrhaften Ehrenmann der höchst unerquickliche Erbschaftsstreit zwischen Leipzigs Schiller-Verein und Dresdner Schillerstiftung ausgeglichen worden, wozu man beiden Instituten, dem Vereine, wie der Stiftung nur von Herzen Glück wünschen kann. Der Himmel gebe auch ferner seinen Segen!

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Herr Dorfbarbier!

Während daß ich die Feder erjreife, um an Ihnen zu schreiben, sitzen die beiden hohen Häuser des Landtages innen Hohen Weißen Saal auf'm hohen Schlosse und lassen sich eröffnen! Es ist vor mir ein feuerlicher Moment, wo in meiner Phantasie die Jlocken dazu lauten, un ich im Jeiste eine Etumnation sehe, un ein Morgenroth der Zukunft von Jlaube, Liebe, Hoffnung, so wie überhaupt Alles, was der Mensch als Unterthan in solchen Moment empfindet, wenn er die Zeitung liest, wo sowohl der Actus selbst, als auch seine Jefühle drin beschrieben sind. Denn warum, es is so eben der 20. October, Vormittags 11 Uhr, wo der Pajraph 56 der Verfassung vor sich jeht, und wir als Volk uns befriedigt fühlen, blos die Kreuz-Zeitung nicht. Die Spannung is jroß, was janz natürlich is, denn so was passirt nich alle Tage. Hätte Papa (nich Papu) Jerlach das ahnen können, daß dieser unjlückliche §. 56 nochmal eine Rolle spielen sollte, so würde er ihm wol sein parajräfliches Dasein schon eher ein Ende jemacht haben. Da dies aber leider nich jeschehen is und der Stahl der Verfassungs-Revisions-Scheere ihm nich wegjeschnitten hat, so will er, wie man sagt, ihm jetzt mit dem Stahl des hohen Hauses noch nachträglich zu Leibe jehen un — protestiren! Zur Jenesung, Jevatter! Sie sehen, daß es eine Verleumdung ist, wenn man behauptet, die Couleur Stahl-Jerlach wäre puseyitisch! Is nich! Sie sind schon Protestanten, wo sich es hin jehört. Na, ich will man wünschen, daß Alles jut abjeht! Man soll nich zanken, das schickt sich nich für anständige Herren! Ich will 10 jejen 1 wetten, daß die Herren jar keene Ursache haben werden, sich zu beklagen, es wird so schlimm nich werden! Aber sie sind nu mal en bischen happig, jrade wie jener Dorfschulmeester, der uf ne Hochzeit zu weenen anfing, weil er vor Sattigkeit nich mehr essen konnte, un als ihm der Brautvater sagte: „na, denn steck Er den Rest in die Taschen!" erjrimmt antwortete: „Die Taschen sind ja och schon voll!" — So is es! Der Unzufriedene hat nie jenug, wojejen ich mir zeichne als

Ihren
unzufriedenen
Aujust Buddelmeyer,
der längst genug hat.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Der Königin von Preißen han se ja ihr Portefölg gestohlen —?

Rudelm. Das is recht schlecht.

Breetenb. Es haben och Wohlthätigkeitsgelder drine gesteckt. —

Rudelm. Eben darum is der Wunsch ein allgemeiner, daß lieber manchem Minister sein Portefölg möchte gestohlen worden sein.

Breetenb. Un der Minister dazu, he?

Rudelm. O der Fall steht och nich verenzelt da, wo das Volk winschte, dieser oder jener Minister könne ihm gestohlen werden.

Rudelm. Weeßte denn, was bei dem berihmten Namen Napoleon eben so merkwirdig wie bedeitungsvoll is?

Breetenb. Was is das?

Rudelm. Daß der Name des Hauses Napoleon mit einem großen N anfängt un mit einem kleenen n endigt.

Rudelm. Der witzige Glaßbrenner will wegen der großen Crinoline die Damen nich mehr Frauenzimmer nennen.

Breetenb. Wie will er se denn nennen?

Rudelm. Frauensäle un wenn's die Crinoline gar zu arg treibt Frauencasernen.

Mixpikles.

Die „Leipziger Allgemeine" sowie die „Dresdner constitutionelle Zeitung" besprachen jüngst recht günstig das neue Aktienunternehmen, durch welches die in Nossen bestehende Papierfabrik großartig erweitert werden soll. Auch uns wurde ein gedruckter Prospekt mitgetheilt. Nachdem wir denselben gelesen, können wir den Besprechungen jener zwei angeführten Zeitungen nur beipflichten, und wir denken ebenfalls an die Summen, welche jährlich für Papier noch immer in's Ausland gehen.

Wer das Ding nicht kennt, der glaubt's freilich nicht. Er hält den Papierhandel vielleicht für eine Kleinigkeit, für eine Lumperei. Eine Lumperei ist's freilich, aber eine gar großartige. Denn da das Papier aus Lumpen gemacht wird und der Papierbedarf für Deutschland immer enormer wird, so wird auch der Bedarf von Lumpen immer enormer und folglich ist die Lumperei eine großartige, d. h. in Lumpen- und Papierhandel stecken enorme Geldsummen.

Wir sehen aber nicht ein, warum diese Geldsummen nicht in Deutschland bleiben sollen. Reichen die kleinen Lumpereien in Deutschland noch nicht aus, nun recht so, da lege man großartige an, man erweitere die kleinern, man mache so viel und so gutes Papier, als das papierhungrige Deutschland braucht, und entziehe ihm das Geld nicht, das es ja ebenfalls braucht.

Aber zu so großartigen Lumpereien braucht man ebenfalls viel Geld. Und da das selten ein Einzelner hat, so tritt eben jetzt eine Aktiengesellschaft zusammen, um die Nossner Papierfabrik großartig zu erweitern. Einer Aktiengesellschaft gelingt das schon, — also nur zu, werden uns an dieser großartigen Lumperei auch mitbetheiligen.



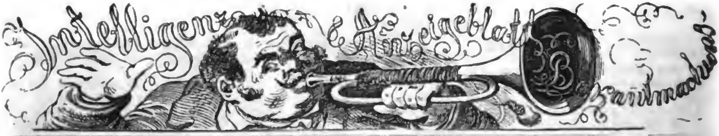
oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Aus Leipzig. Lieber Herr Dorfbarbier, ich glaube kaum, daß denjenigen unterschiedlichen Redactionen von Zeitblättern, welchen Sie Ihre „humoristische Blätterschau" entnehmen, mit Ihrer übergroßen Jagdlust nach Druckfehlern und kleinen Uebersehungssünden ein großer Gefallen geschieht. Ich will Ihnen auch sagen warum. Weil das Publikum, welches mit dem journalistischen Organismus weniger vertraut ist, in der Regel einzig und allein dem armen Redacteur das Böcklein aufbürdet, und dem ist doch in der That nicht so, wie Sie ja selbst am Besten wissen werden. Daß selbst solchen Redactionen, die vermöge der Stellung ihres Blattes absonderliche Aufmerksamkeit, Gewissenhaftigkeit und Vorsicht bis zum Geringsten herab üben müssen, ich meine den Redactionen von officiellen und officiösen Zeitungen, unter den Hunderten von Artikeln und Artikelchen ein solches Versehen widerfahren kann, haben Sie unlängst selbst ein Beispiel angeführt, wo Sie aus einer Provinzialnachricht des Dresdner Journals den „Leichnam eines todten Kindes" aufgefischt und wieder drucklebendig gemacht haben. Solche offenbare Uebersehungen sind fürwahr nicht dem Redacteur en chef eines täglich erscheinenden großen Blattes, sondern höchstens dem Corrector zur Last zu legen. Ihr Dorfbarbier erscheint nur einmal die Woche und wenn man da alle die Böcklein aufjagen wollte, die ein Jahr lang allein Ihrem Herrn Corrector anheimfallen, könnte manchem Jagdlustigen wohl das Gelüst ankommen, hier ein kleines Treiben zu veranstalten. Also, lieber Herr Dorfbarbier, weit entfernt, Ihrer heitern Rubrik „humoristische Blätterschau" im Geringsten zu nahe zu treten, wäre es nur billig gegen die betreffenden Redacteure, wenn Sie Ihren geehrten Lesern auseinander setzen wollten, wie bei solchen oft nur typographischen Versehen die Oberleiter des Blattes nur zu sehr der Entschuldigung bedürfen. Nichts für ungut!

Nachschrift des Dorfbarbier.

Da soll mich doch gleich der Geist Guttenberg's, jeder Tintenfabrikant und Papiermüller strafen, wenn mir bei meiner kleinen Jagd nach einem Böcklein oder einer Lachtaube in meiner humoristischen Blätterschau je in den Sinn gekommen wäre oder hätte kommen können, damit den ohnehin geplagten Redacteuren irgend wie zu nahe zu treten oder ihm wegen eines harmlose Heiterkeit erweckenden Versehens auch nur entfernt einen Vorwurf zu machen. Ich weiß ja selbst am besten aus meiner nun siebenundzwanzigjährigen redactionellen journalistischen Thätigkeit wie es zu den entschiedensten Unmöglichkeiten auf Gottes Erdenboden gehört, daß bei dem besten Willen, bei der gewissenhaftesten, sorgfältigsten, fleißigsten Aufmerksamkeit im Laufe der Zeit nicht einmal ein humoristisch Böcklein mit unterlaufen sollte. Ist doch in solchen Fällen der arme Redacteur ohnehin geplagt genug; denn er hat den Aerger, während die ganze Welt lacht. Darum unter allen Staubgebornen, die auf freundliche Entschuldigung Anspruch haben, stehen die guten Zeitungsredacteur oben an, sobald es sich um eine solche Uebersehungssünde handelt, wodurch die Heiterkeit des Publikums geweckt wird. Aber der Redacteur, wenn ihm einmal so etwas Menschliches begegnet ist, soll ebenfalls gute Miene zum bösen Spiel machen und der lachlustigen Welt ihren Spaß gönnen und was z. B. den oben gedachten Bock des Dresdner Journals betrifft, so dürfen wir, wie wir den Redacteur dieses Blattes kennen, uns überzeugt halten, daß dieser hierin gerne mit uns übereinstimmt, zumal mehrere Dresdner Blätter jenen „todten Leichnam" gemüthlich weiter befördert haben, ohne den doppelten Leichengeruch zu wittern. Jedenfalls werden aber die geschätzten Leser zu der wohlwollenden Einsicht gelangen, daß, wenn ich künftig wieder dergleichen drollige Böcklein aus der Journalwelt auftreiben sollte, sie dieselben nicht den betreffenden Redacteuren zur Last legen, da alle solche Versehen nicht nur ohne, sondern entschieden gegen deren Willen erfolgt sind.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 45. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 7. Novbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Sachsen, Dresden mit Namen, ist dieser Tage um einen Fürsten ärmer geworden, der sich zwar nur bescheiden einen Fürsten der Hühner nannte, während er im wahren Sinne ein Fürst der Töne war. Es ist der in der Koncertmusik rühmlich bekannte Musikdirektor Hühnerfürst, welcher einem ebenso ehrenvollen wie einträglichen Rufe der Stadt Rostock zu Folge das schöne Elbflorenz verlassen hat.*) Dieser Fürst war zwar ein sehr gerechter, aber durchaus kein constitutioneller Fürst, der sich mit seinem Volke hätte in große parlamentarische Debatten einlassen können, sondern sein Wille galt absolut und hierdurch eben erzielte er jene Harmonie, unter welcher sich Alles wohlbefand. Es versteht sich hier von selbst, daß da nicht dem politischen Absolutismus, wo es sich um Regierung eines aufgeklärten und mündigen Volkes handelt, das Wort geredet sein soll. Aber in der Musik geht es nicht anders, wie denn schon der gefeierte Mendelssohn-Bartholdy dieser Ansicht war. Dieser edle Meister, als er noch an der Spitze der Leipziger Gewandhauskoncerte stand, war einmal zu Besuch in Berlin und der König von Preußen soll da zu ihm gesagt haben: „Aber lieber Mendelssohn, warum leben Sie in Leipzig, warum kommen Sie nicht zu mir? Betrachten Sie meine Kapelle, lauter Virtuosen." Ueber das geistreiche und milde Gesicht des Meisters legte sich ein Lächeln und er antwortete: „Ew. Majestät sind sehr gnädig, aber ich will doch lieber in Leipzig bleiben." „Aber warum?" frug der König, „leisten meine Künstler nicht Vorzügliches, ist ein jeder nicht Meister auf seinem Instrumente?" „Eben darum, Ew. Majestät," antwortete Mendelssohn, „in Berlin ist jeder Virtuos, darum will Jeder wie er will, in Leipzig aber ist das nicht in diesem Grade der Fall, dafür wollen sie aber Alle wie ich will. Dies macht einen Unterschied." Der König, die Wahrheit dieser Worte erkennend, lächelte und Mendelssohn blieb bei seiner Kapelle in Leipzig.

Um aber auf unseren verehrten Hühnerfürsten zurückzukommen, hat sich mein Bildermann in der heutigen Nummer den harmlosen Scherz erlaubt, seinen Abgang bildlich humoristisch darzustellen, wo denn natürlich eben so wenig Hühnerfürst's Rivale, der Musikdirektor Laade, wie auch jene fanatisch exaltirten Schönen fehlen durften, die stets ein charakteristisches Element vom Koncertpublikum des geschiedenen Meisters bildeten. Freilich würde das Bildchen noch mehr an Heiterkeit gewonnen haben, wenn der heitere Künstler noch eine trauernde, florragende Henne auf dem selben angebracht hätte. Dieses ist nämlich der Name des Wirths auf dem weltberühmten Linke'schen Bade, in dessen schönen Räumlichkeiten der scheidende Meister seine schönsten Triumphe gefeiert hat. Da kam denn der umgekehrte Fall vor, daß der Hahn der Henne goldene Eier legte.

*) Hühnerfürst, dessen schöner Koncertmusik sich gewiß Mancher unserer im In- und Auslande wohnenden Kunden freundlich erinnert, war der erste, welcher auf diesem Gebiete des musikalischen Genusses eine neue Aera herbeiführte, indem er Repertoir wie künstlerische Ausführung auf eine höhere Stufe hob und dadurch ungemein wohlthätig auf den musikalischen Geschmack des Publikums wirkte.

(Anmerk. d. Red. d. Ill. Dorfb.)

(Einen Tag später.)

Dorfb. Der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht — Allzu scharf macht schartig — Gestrenge Herren regieren nicht lange — dies sind alles Sprichwörter, die den vernünftigen Mann trösten, wenn er sieht, wie hier und da das Töpflein überläuft. Mit dem alten guten Glauben: „der liebe Gott bringt schließlich Alles wieder in's Gleiche" kann man all' den confusen Capriolen, welche Zeitgeist, Mode, Narrenthum ꝛc. aufführen, recht gemüthlich zuschauen. Während auf der einen Seite das römische Papstthum, weil es den kleinen Judenjungen nicht herausgeben will, sich außerordentlichen Schaden zufügt, bricht die starre Orthodoxie auf protestantischen Gebieten auf andere Weise den Hals. Vilmar ist mit seiner teuflischen Erkenntniß oder vielmehr seiner Erkenntniß des Teufels bereits so weit gediehen, daß er nach Art der alten Teufelsbanner und Beschwörer die Mittel und Wege angibt, wie dem Satan unmittelbar, als wäre derselbe eine sichtbare fleischliche Natur, zu Leibe gegangen werden kann. Der hallische Löwe trabt auf einem andern Felde einher. Er glaubt, das wahre Reich der Glückseligkeit auf Erden könne nur dadurch neu begründet werden, wenn der Unterthan vor seinem Fürsten wieder im Staube niederkniet. Durch dieses sclavisch-orientalisch-morenthalische Bindemittel glaubt der hallische Professor die Autorität der Fürsten und die Ehrfurcht vor ihnen wahrhaft zu begründen. Der Himmel weiß, bis zu welchem albernen Zeuge diese confusen Gesellen auf ihrem exclusiven Wege noch gelangen. — Aber wir haben es nicht blos mit diesen verrotteten alten Schwärmgeistern — wie sie der verständige Doctor Martin Luther nennt — zu thun, es hat sich auch bereits eine junge hoffnungsvolle Nachkommenschaft eingefunden, die sich absonderlich possirlich ausnimmt. Deutschlands tüchtiger Theolog, gründlicher Forscher der Sprache und der Schrift und theurer Glaubensheld auf dem Gebiete des reinen Evangeliums, der früher von der religiösfreisinnigen Partei ebenso angefeindete wie jetzt anerkannte und verehrte Mann, der bekannte Professor Tholuck in Halle hatte dieser Tage mit einigen jungen Candidaten der heiligen Gottesgelahrtheit Examen abzuhalten. Als der Professor bei dem Gebiete der Philosophie anlangte, verstieg sich der Blödsinn der jungen Gottesgelehrten so weit, daß sie rundheraus erklärten, sich mit der Philosophie als einer der Kirche nur verderblichen Wissenschaft gar nicht abgegeben zu haben, worauf ihnen denn der sehr christgläubige Professor Tholuck unverhohlen zu erkennen gab, daß sich die jungen Herren ein bedeutendes Armuthszeugniß ausstellten. Gott bessere es! Und verlassen sich Ew. Gnaden darauf, er wird's bessern. Dergleichen Uebergriffe, krankhafte Richtungen, hat es zu allen Zeiten gegeben auf der einen wie auf der andern Seite, und der Herr Christus ist trotzdem geblieben, einer und derselbe, gestern, heute wie in Ewigkeit. Darum unverzagt! —

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Als wahrhaft erfreuliches Beispiel christlicher Duldung wird die Stadt Münster genannt. Hier nimmt ein Friedhof die Glaubensgenossen beider Konfessionen, die den Lebensweg zurückgelegt haben, gemeinschaftlich in seinen Schooß auf und wie sie als Bewohner einer Stadt im Leben friedlich neben einander gewohnt haben, wohnen sie nun auch im Tode friedlich neben einander. Ohne den Glaubensansichten der römisch-katholischen Kirche zu nahe treten zu wollen, so ist ihr Bestreben, die unterschiedlichen Glaubensbekenntnisse selber im Tode noch zu trennen, wodurch namentlich in neuerer Zeit manch bittres Weh hervorgerufen worden, wohl schon darum nicht gut zu heißen, weil es so viele Fälle im Leben gibt, wo solche Trennung gar nicht auszuführen ist. Ruhen nicht auf den zahlreichen Schlachtfeldern die unterschiedlichsten Glaubensgenossen friedlich bei einander? Man gedenke doch der großen Gräber in der Nähe von Sebastopol. In ein und demselben Grabe schliefen hier Franzosen (römisch-katholisch), Engländer (anglikanisch), Russen (griechisch), Türken (muhamedanisch) bei einander. Sollte derjenige Katholik, der mitten unter Protestanten vom himmlischen Vater abberufen wird, auf protestantischem Friedhofe weniger seine Ruhe finden, als unter seinen katholischen Brüdern und wird der ewige Richter ihm deshalb einen Vorwurf machen? Wenn Katholiken und Protestanten auf dem Meere sterben, wird ihnen da nicht ebenfalls ein gemeinschaftlich Grab? Kommt es nicht vielmehr darauf an, ob sie im Leben ihrer Kirche von Herzen zugethan waren? Gewiß wird diese mildere Ansicht, die nicht wünscht, daß die kirchliche Separation bis auf den entseelten Leichnam ausgedehnt werde und daß man dem Todten, er möge einem Glauben angehört haben, welchem er wolle, wenn er sonst nur seinen Gott recht im Herzen getragen hat, ein ehrenvoll Grab gönne, auch auf katholischem Gebiete mit der Zeit wieder Anklang finden. Die Bitte, welche die in katholischen Ländern vereinzelt lebenden Protestanten an ihre katholischen Mitbürger stellen: laßt uns auch im Tode friedlich in eurer Mitte wohnen, wie ihr es ja bei unsern Lebzeiten geduldet, ist gewiß keine unbillige und der Herr Christus, zu welchem ja beide Konfessionen beten und ihn als der Welt Heiland und Erlöser verehren, würde sie gewiß nicht abfällig bescheiden. Friede sei mit euch! Das war sein Liebesgruß, o möchte er immer mehr zur Wahrheit werden auf Erden! Und selbst wenn man sich auf streng-katholischen Standpunkt stellt, welcher die Protestanten als Abtrünnige der alleinseligmachenden Kirche betrachtet, so würde diese Mutterkirche gewiß ihrer Würde und ihrem Ansehen nichts vergeben, wenn sie den Verirrten wenigstens im Tode ihre mütterliche Verzeihung angedeihen ließe und ihnen gern ein letztes friedliches Ruheplätzchen in geweihter Erde vergönnen wollte.

Gen. Genug des Kirchlichen. Er wird alte Satzungen nicht umstoßen.

Dorfb. Das kommt mir auch nicht entfernt in den Sinn und kann es nicht kommen; aber ein Wort des Friedens zu sprechen in der jetzigen so unfriedfertigen Zeit, den Wunsch nach Milde und Versöhnung blicken zu lassen, das kann gewiß nichts Böses sein; auch wird dadurch wohl keiner der unterschiedlichen Konfessionen im Geringsten zu nahe getreten. — Doch Ew. Gnaden wünschen Weltliches, welches ich mir, da es für heute zu spät ist, auf morgen vorbehalte.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Im Preußenlande ist nun die Regentschaftsfrage endgiltig und wie es scheint zu allgemeinster Befriedigung der Bevölkerung entschieden worden. Daß es allemal, es mag im Staatsleben vorkommen, was da wolle, Leute geben wird, die an der Sachlage auszusetzen, zu kritisiren und zu tadeln haben, ist eine bekannte Sache, die sich immer wiederholen wird, so lange Menschen die Erde bewohnen. So scheint denn unter der neuen preußischen Regierung die bekannte reactionaire Kreuzzeitungspartei jetzt an der Reihe zu sein, ihren Platz auf dem Schmollbänkchen einzunehmen, nachdem eine Reihe von Jahren die Demokratie daselbst gesessen hat. Die Demokratie hatte nämlich die Reactionsbestrebungen der Jahre

1849 und 1850 dermaßen übel genommen, daß sie die ganzen Jahre daher „tückschte" und wenn von Landtagswahlen die Rede war, sagte: „ich thue gar nicht mit." Nachdem sie jetzt eingesehen zu haben scheint, daß aus ihrem Tückschen und Dummthun ebenfalls nicht viel heraus kommt, ist sie neuerdings aus ihrem Schmollwinkel hervorgekommen und will sich wieder bei den Wahlen betheiligen. — Auch von Oben her scheint man in neuerer Zeit die demokratische Partei, so sie nur nicht das Kind mit dem Bade ausschüttet, mit weniger argwöhnischen Blicken zu betrachten. Es thut sich auf beiden Seiten ein gewisses Vertrauen kund, woraus gewiß nur Gutes hervorgehen kann. Der Einfluß der Landräthe auf die Wahlen, über welchen bei dem frühern Landtage so oft Klage und zwar gerechte Klage erhoben wurde, soll auf das gehörige Maaß zurückgeführt werden und was der erfreulichen Anzeichen im preußischen Staatsleben mehr sind. Kurz: die Sache macht sich! pflegen wir in der Gegend von Meißen herum zu sagen und der liebe Gott wird weiter helfen.

Endlich kann ich auch einmal was Hoffnungsreiches aus dem Lande der Franzosen berichten.

Gen. Befindet sich Ihre Majestät die Kaiserin wieder in —?

Dorfb. Darin würde ich die Hoffnung weniger finden, nein, die Franzosen, zeither die abscheulichsten Baumfrevler, die es auf Gottes Erdboden gab, scheinen wieder etwas Pietät für das Blättergrün und den Baumschatten bekommen zu haben. Der Moniteur — sonst mein Mann nicht, aber wo was anzuerkennen, bin ich nicht so — der Moniteur, der jetzt keine Woche vergehen läßt, wo er nicht für Baumkultur und den Segen von Schattengängen schwärmt, erstattet in seiner Nummer vom 22. October Bericht über das Verfahren, wie man in Paris große Bäume pflanzt und dieselben vor dem Einflusse des Gases schützt. Möchten doch auch deutsche Städte, die sonst so gern die pariser Neuerungen nachäffen, diesmal sich die lobenswerthe Fürsorge des pariser Gemeinderaths hinsichtlich schattiger Baumanlagen zum Muster nehmen. Namentlich wäre es der guten Stadt Neustadt-Dresden, hinsichtlich ihrer Lindenallee, die auf ihrem mittägigen Theil eigentlich eine wahre Parodie auf eine Baumallee abgibt, zu wünschen, in Paris Erkundigungen einzuziehen, wie es der dortige Gemeinderath macht, trotz zahlreicher Gasröhren und zahlloser Gasflammen, gesunde, kräftige und schattenreiche Baumalleen zu erzielen. — Hoffen wir, daß die erwachte Liebe der Pariser für die Baumzucht auch im übrigen Frankreich Nacheiferung findet, welches bekanntlich, was Wald und Baum anbelangt, durch frühere gewissenlose Wirthschaft völlig verwahrlost ist. Auch in dieser Beziehung sei hochgelobt unser deutsches Vaterland mit seinen Wäldern, seinen fünfhundertjährigen Eichen und Buchen und namentlich das buchenumschattete Thüringen und unser schönes waldgrünes Sachsen.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Wie weit wir noch in vielen Dingen und an vielen Orten in der Aufklärung zurück sind, möge folgendes Geschichtlein beweisen. Vor Kurzem verbreitete sich mit einem Male in Kufstein das Gerücht, daß ein bekannter Kornwucherer durch des Teufels Macht in einen Hund verwandelt worden sei. Die Sage fand so allgemeinen Anklang, daß sich große Haufen Volks versammelten, um dem verwunschenen Kornwuchrer, der, wie es hieß, mit dem nächsten Stellwagen ankommen würde, den verdienten Empfang zu bereiten. Der Omnibus kam an, aber kein Hund. Ein Passagier, welchem die Sache viel Spaß machte, vertröstete die harrende Menge auf den Eilwagen. Auch dieser langte an mit einigen Herren und Damen, aber wieder kein Hund. Es war ein wahres Glück, daß keine der ankommenden Damen mit einem Schooßhündchen versehen war, wie oft vorkommt. Das gute Thierchen würde bei der allgemeinen Aufregung gewißlich mit dem Leben nicht davongekommen sein.

Aber trotz alles Aberglaubens schreiten auf der andern Seite die Entdeckungen immer weiter vorwärts. So hat man neuerdings herausbekommen, das Alter eines Pferdes zu bestimmen, sobald dasselbe das neunte Jahr zurückgelegt hat. Mit diesem Alter nämlich bildet sich eine Falte in dem Augenlide und jedes darauf folgende Jahr bekommt das Pferd eine neue Falte, die sehr leicht bemerkbar ist. Hat das Pferd drei solcher Falten, ist es sicher zwölf Jahre alt, bei vier dreizehn Jahre u. s. f.

Gen. Nun aber 'mal Politika!

Dorfb. Spanien, berichten die Zeitungsschreiber, befindet sich wieder vor einer neuen Phase politischer Entwickelung oder revolutionärer Wirthschaft. O'Donnell soll von unterschiedlichen Seiten gedrängt werden, die Verfassung abermals über den Haufen zu werfen und der spanische Irländer soll dazu gar nicht abgeneigt sein. Man hält diesen Mann sogar für fähig, die Königin Isabella nebst Herrn Gemahl ebenso über die Grenze zu schicken, wie der jetzt vergessene Siegesherzog Espartero ehedem mit der Frau Mutter that. Die Königin Isabella soll darum diesen Mosje auch gar nicht leiden können. Man erfährt nicht, wie sich das Alles so verwickelt hat, aber jedenfalls steht eine neue Explosion bevor, aus welcher wahrscheinlich der Irländer als Regent im Namen des Prinzen von Asturien hervorgehen wird. Armes Spanien, wann wirst du zur Ruhe kommen!

Gen. Da fehlt ein Napoleon!

Dorfb. Ew. Gnaden meinen einen Retter der spanischen Gesellschaft? Die Spanier sind nur keine Franzosen, an welchen sich so leicht ein Rettungsact vollbringen ließe. In diesem Lande ist nämlich Madrid nicht Spanien; und die politischen Umwälzungen nehmen hier oft einen ganz entgegengesetzten Gang als jenseits der Pyrenäen.

Aus Frankreich nichts Neues. Der Streit mit Portugal, wo sich Ludwig Napoleon als Protector der Sclaverei nicht eben in beneidenswerthem Lichte zeigte, ist, wie sich erwarten ließ, beigelegt.

In England findet manche neue Landtagswahl statt, wo es in Wort und Ausdruck nicht immer zum Feinsten hergeht.

Aus Baiern wird berichtet, daß das neue Strafverfahren recht erfreuliche Ergebnisse geliefert hat. Während bei dem frühern Verfahren mancher Schuldige straflos durchschlüpfte, geht das jetzt nicht mehr, so daß wo ehedem drei, jetzt zehn Verurtheilungen stattfinden. Noch erfreulicher aber erscheint jedenfalls die Thatsache, daß, sowohl Verbrechen wie Vergehen in beständiger Abnahme begriffen sind. So geht's denn, wenn auch nicht in Allem, doch in recht vielen Dingen auf erfreuliche Weise vorwärts. Darum unverzagt, trotz Jesuiten, Leo und Gerlach &c.

Illustrationen deutscher Dichter.



Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn rc.

Bürgers: „Wilde Jagd."

Bericht des Naturforschers Gründlich über dessen erste Besteigung des neuen Leipziger Promenadenberges.

(Zunächst an die Akademie der Wissenschaften in Berlin gerichtet.)

Man wird sich wohl noch entsinnen, welche Sensation vor einiger Zeit die in allen Blättern und Zeitungen rasch verbreitete Nachricht hervorbrachte, daß bei oder eigentlich in Leipzig ein neuer Berg entstanden sei. Ungläubig schüttelten anfangs eine Menge der Leser die Köpfe, weil man dergleichen rapide Veränderungen der Erdkruste nur in vorherrschend vulkanischen Gegenden vorkommen sieht und nach allen gemachten Beobachtungen in und um Leipzig dem Boden der vulkanische Character vollständig fehlt. Auch wir waren anfangs derselben Meinung, doch belehrte uns plötzlich der Brief eines gelehrten Freundes aus Leipzig eines Bessern.

„Zweifeln Sie nicht (schrieb er uns) an dem Verhandensein vollkommen ausgebildeter vulkanischer Elemente in unsrer Stadt. „Wenn Sie uns besuchen wollen, so werden Sie einen sich immer mehr erweiternden Krater ganz in der Nähe des neu entstandenen Berges vorfinden, der in regelmäßigen Absätzen (immer nur Mittwoch Abends) Feuer und Flammen speit und „welcher in der Entstehungsperiode des bewußten Berges sich „in seiner größten Entwickelung befand."

Umsonst suchten wir in allen topographischen Werken über Leipzig Näheres wegen dieses uns bisher völlig unbekannten Vulkanes zu erfahren; wir fanden nirgends etwas hierauf Bezügliches*).

Um so erwünschter und ehrenvoller mußte uns daher der Auftrag der Akademie der Wissenschaften in Berlin erscheinen, der uns die nähere Untersuchung des neuen Leipziger Berges zur Aufgabe machte. Auf der Stelle versahen wir uns mit allen erforderlichen mathematischen und astronomischen Instrumenten, empfingen ebenso von der Akademie die nöthigen Empfehlungsbriefe und reisten noch an demselben Tage mit dem Nachmittagszuge auf der Eisenbahn nach Leipzig.

Unsere Reise verlief ohne Abenteuer und mit einbrechender Nacht kamen wir in Leipzig an, wo wir im Hotel de Prusse abstiegen, da dieses, wie wir gehört hatten, dem neuen Berge zunächst liegen sollte.

Beim Abendessen theilten wir unserm Wirth den Zweck unserer Reise mit, doch rieth dieser uns ganz entschieden, von dem gefahrvollen Wagnisse abzustehen.

„Der Berg ist noch zu wenig bekannt in seiner ganzen Ausdehnung", sagte er unter Anderem, „und der hochweise Rath wird erst nächstes Frühjahr zwölf verpflichtete Bergführer zu Nutz und Frommen Einheimischer und Fremder anstellen, d. h. wenn die Herren Stadtverordneten nichts dagegen haben."

Wir wollten vor Tagesanbruch unsern Weg antreten, doch waren alle Bemühungen, den Hausknecht des Hotels als Führer zu dingen, umsonst.

„Nee, härren Se, mitten in der Nacht uff'n Berg nuff? Hu! Das kennen Se nich verlangen", sagte der Mann. „S'is iberhaupt sehre unsicher oben un erscht vorige Woche is oben — na, ich will lieber gar nischt sagen."

Trotz dieser Schilderungen beharrten wir auf unserm Vorhaben

*) Der „gelehrte Freund" scheint ein Spaßvogel gewesen zu sein, der mit diesen vulkanischen Ausbrüchen an den Mittwoch Abenden wohl blos die stürmischen Promenaden- und Museums-Verhandlungen der Herren Stadtverordneten gemeint hat, deren Sitzungen stets Mittwoch Abends im Saale der benachbarten Bürgerschule stattfinden.

Anmerkung des Setzers.



Wie Hühnerfürst Dresden verläßt.

und ließen uns nur noch die Richtung angeben, die wir Morgen früh einzuschlagen hatten, worauf wir uns zur Ruhe begaben.

Fieberhafte Aufregung, leicht erklärlich bei der Wichtigkeit unsres Unternehmens, ließ mich kaum einschlafen. Ich mußte mir offen gestehen, daß seit Legung des transatlantischen Telegraphenkabels kein so wichtiges Ereigniß die wissenschaftliche Welt bewegt hatte, als unsre bevorstehende Ersteigung des nenen Leipziger Berges. Halb Europa blickte jetzt auf uns! Das konnten wir uns selbst unverhohlen sagen.

Ich war noch munter, als gegen drei Uhr der Hausknecht an unsre Thüre kam und uns wecken wollte. Rasch waren wir auf den Beinen und in wenigen Minuten zum Beginn der Expedition bereit. Ich trug einen Kompaß, mein Gefährte ein Fernrohr; unser Diener dagegen war mit Brot, Schinken, einer Flasche Gilkakümmel, Cigarren, einer Kaffeemaschine und andern wissenschaftlichen Instrumenten beladen.

Um 3 Uhr 15 Minuten traten wir unsre Wandrung mit klopfenden Herzen an. Tiefes Dunkel deckte noch die Welt; sämmtliche Gasflammen waren verlöscht und wir mußten unsre Zuflucht zu der uns überlassenen Hausknechtslaterne nehmen. Mit Hülfe des Kompasses schlugen wir jetzt vorsichtig die erforderliche Richtung ein. Die Finsterniß etwa abgerechnet stießen wir anfangs auf keine Schwierigkeiten.

Plötzlich trat aus dem Dunkel eine riesige Gestalt auf uns zu, deren Speer und Hüfthorn einen Knappen der Ritterzeit vermuthen ließ. Bei näherer Ansicht schrumpfte der Romantische jedoch zum Leipziger Nachtwächter zusammen.

„Meine Härrens,“ sprach er uns an, „was suchen Sie denne so frih mit de Laterne? Gewiß Rägenwermer zum Angeln?“

Mein Forschungsgefährte belehrte den Mann, daß wir wissenschaftliche Zwecke verfolgten. Bei dieser Auseinandersetzung mochte er mit dem Fernrohre, das er in der Hand hielt, etwas verdächtig gesticulirt haben, denn der Wächter, jenes für eine Feuerwaffe haltend, sprang erschrocken drei Schritt zurück und rief:

„Meine Härrens, hier därfen Se keene Schießgewehre nich bei sich führen, sonst muß ich Ihnen gleich mit uff de Bolezei nehmen. Wenn Se's nich weg thun, dute ich gleich ä Nothzeechen, daß der Obernachtwächter kimmt.“

Wir überzeugten den Mann bald, daß wir keine feindlichen Absichten gegen die Ruhe der Stadt hätten, doch von der Gesetzlichkeit unsrer erhabenen Mission konnten wir ihn erst durch den Beweis eines Fünfsilbergroschenstückes überführen. Unangefochten setzten wir alsdann unsern Weg fort, indem wir uns nach den ersten hundert Schritten von Nord-Nord-Ost nach Nord-Ost wandten.

Es war jetzt 3 Uhr 20 Minuten.

Der Boden wurde schon etwas uneben. Mein Diener stürzte in Folge dessen etwas unsanft zu Boden und erhob sich mit blutender Stirn. Die Wunde, an und für sich unbedeutend, machte mich durch ihre scharfen Kanten auf den Gegenstand aufmerksam, der sie verursacht hatte. Wir suchten denselben mit der Laterne und fanden — ein Stück Granit von der Größe einer Faust! Noch mehrere ähnliche Stücken lagen auf einem Haufen beisammen und mußten uns zu den wichtigsten wissenschaftlichen Conjecturen führen. Urgebirge in der nächsten Nähe einer vielleicht vulkanischen Bodenerhebung!!! Ein solches Beispiel war noch nicht bekannt.

Mein Diener behauptete zwar unter entsetzlichem Fluchen, daß es ein Chausseesteinhaufen gewesen sei; aber was versteht ein ungebildeter Mensch von Bodenformationen!

Um 3 Uhr 22 Minuten hatten wir den Fuß des Berges erreicht, der sich plötzlich in bedeutender Steigerung erhebt. Nach den ersten zehn Schritten aufwärts blieben wir stehen, um die Höhenmessung vorzunehmen. Wir waren bereits 1128 Millime-

tres über der Thalsohle, die Hausflur des Hotel de Prusse als Basis genommen.

Muthig drangen wir höher. Nach funfzehn weitern Schritten machten wir den zweiten Haltepunkt. Die Messung ergab hier schon 2827 Millimetres. Ein ziemlich scharfer Ostwind verhinderte uns, länger an dieser Stelle des steilen Berghanges zu bleiben. Wir stiegen höher hinauf und nach zwölf Schritten hatten wir um 3 Uhr 25 Minuten den Gipfel des Berges erreicht. Wir jubelten laut auf, denn unser so schwieriges Unternehmen durfte als gelungen betrachtet werden. Der Berg bietet oben eine Hochebene und hier breiteten wir vor Allem unsre Instrumente aus. Wir befanden uns jetzt 3917 Millimetres hoch, was sich als die eigentliche Höhe des Berges ergab. Der Barometer zeigte 26'', 72.

Nach dieser beschwerlichen Wanderung beschlossen wir, die mitgebrachten Erfrischungen einzunehmen. Ein Zelt ward aufgeschlagen, Brot und Schinken vertheilt und der Kaffee auf der Maschine gekocht. Hierauf trugen wir die Hauptmomente unsrer Wanderung in die Tagebücher ein. Während wir noch damit beschäftigt waren, schlug plötzlich ein dumpfes Knurren an unser Ohr. Erschreckt sprangen wir auf, da wir uns den Ueberfall irgend eines Alpenbäres vermutheten. Leider waren wir ohne jede Waffe und unsre Lage keineswegs beneidenswerth; wir beschlossen, uns nur in der Defensive zu halten. Das dumpfe Brummen währte noch lange Zeit und hielt uns in beständiger Angst. Wir wollten in unserm Zelte den Tag abwarten, da uns dieser vielleicht Hülfe bringen konnte. Zu spät freilich sahen wir ein, daß der menschenfreundliche Wirth des Hotels Recht gehabt hatte, als er uns so dringend von der Besteigung des Berges abrieth.

Ein neuer Umstand zog unsre Aufmerksamkeit auf sich. Es schien uns nämlich, als ob das Knurren zuweilen durch accentuirte Laute, ja selbst durch Worte unterbrochen wurde. Wir wagten uns vor das Zelt und bald wurden die Worte deutlicher; wir unterschieden öfter den etwas gebrochnen Ausruf: „Apitzsch, noch à span'sch Bittern!“ Wir suchten mit der Laterne auf dem Gipfel des Berges und fanden endlich einen unglücklichen Bewohner des Thales, der sich wahrscheinlich bis hier herauf verirrt und dann vor Erschöpfung liegen geblieben war. Ich hielt seinen Zustand für apoplektisch, da der Arme auf alle an ihn gerichteten Fragen nichts Andres erwiederte als: „Apitzsch, noch à span'sch Bittern!“ Mein Diener sagte zwar, er kenne diesen Zustand vollkommen, jener Mann sei besoffen; allein ich verwies ihn zur Ruhe mit dieser abstracten Ansicht und befahl ihm, die Stirn und Schläfe des Unglücklichen mit Gilkakümmel einzureiben.

Während dieses Zwischenfalles war Dämmerung eingebrochen und einzelne Gegenstände der Umgebung schon zu unterscheiden. Ein unendliches Panorama ließ sich bei Sonnenaufgang hier erwarten. Die Kälte war übrigens sehr empfindlich in dieser Höhe; der Spiritus der Kaffeemaschine mußte uns erwärmen. Der aufgefundene Eingeborne fuhr aber fort mit seinem uns etwas unklaren Ausrufe: „Apitzsch, noch à span'sch Bittern!“ In der rechten Hand hielt der Beklagenswerthe krampfhaft einen metallenen Hosenknopf, über dessen Zweck oder Bedeutung wir auch nicht in's Reine kommen konnten. Unser Diener behauptete zwar vorlaut genug: wahrscheinlich habe der Mann in einer Schnapskneipe gestern Abend wegen Geldmangel den verlangten „span'sch Bittern“ mit dem Hosenknopf bezahlen wollen und sei deshalb an die Luft gesetzt worden — allein diese einseitige Ansicht ward von uns als unglaubhaft zurückgewiesen.

Nach Verlauf einer Viertelstunde verkündete mächtiger Glanz im Osten den Sonnenaufgang. Wenn auch durch Häusermassen das sofortige Sichtbarwerden des Feuerballs verhindert wird, so gehörte nichts destoweniger dieses Schauspiel auf dem Berge zu den erhabensten Eindrücken, die ich jemals auf meinen weiten Reisen genossen habe. Das sich rasch verbreitende Lichtmeer ließ uns nun die ganze reiche Landschaft erkennen. Einen geringen Begriff derselben wird man sich machen können, wenn ich versichere, daß wir nicht weniger als 637 Schornsteine und mehr als 6000 Fenster zählten.

Der Eingeborne war durch die Morgenluft und einige derbe Züge aus unsrer Gilkakümmelflasche jetzt fast ganz hergestellt, obgleich in Folge der Nervenerregung seine Füße noch etwas schwach waren. Er konnte uns trotzdem auf die verschiedenen Schönheiten des Panoramas aufmerksam machen. Bei völlig klarem Himmel und wenn die Bürgerschule nicht da stände, soll man sogar Eutritzsch sehen können, jenes durch seine Kirmeßschlachten und Döllnitzer Gose bis über die Grenzen Europa's hinaus berühmte Dorf. Gegen Westen zieht sich die Pleiße wie ein Silberfaden durch die Landschaft, sie ist jedoch durch Häuser und Bäume den Blicken entzogen. Auch gewann jetzt die Tiefe unter uns Leben! Gähnende Nachtwächter zogen heim, ein Milchmann hielt mit seinem Fuhrwerk am Bettelbrunnen, um die so ungesunde fette Milch zur Hälfte mit Wasser zu versetzen. Wir konnten uns nicht satt schauen und waren in bewunderndes Schweigen versunken, in das nur manchmal geisterhaft das Murmeln unsres Eingebornen hineintönte, der noch zuweilen träumerisch sein: „Apitzsch, noch à span'sch Bittern!“ rief.

Wir mußten jedoch endlich an die Rückkehr denken, da unsre Ermattung nicht gestattete, auch noch geognostische und botanische Untersuchungen vorzunehmen. Wir bewahren diese einer zweiten Besteigung auf.

Dagegen konnten wir die Höhe nicht verlassen, ohne derselben einen Namen zu geben, da ihr solcher unsres Wissens noch in den Kreisen der gelehrten Welt fehlte. Ich stritt lange Zeit mit meinem wissenschaftlichen Gefährten, welcher Name der passendste sei. Ich hatte als Benennung den „Wolkenberg“ und er als solche „Sturmspitze“ vorgeschlagen. Als wir noch darüber stritten, trat der Eingeborne bescheiden zu uns und sprach:

„Erlooben Se gitigst, der Berg hat schon à Namen!“

„Und welchen?“ fragten wir beide zugleich.

„Mer heeßen ihn korzweg de **Promenadenwarze!**“

Damit mußten wir uns zufrieden geben und trugen diesen Namen auf unseren Karten ein.

Rasch brachen wir jetzt auf. Der Eingeborne wurde vorher mit der noch halbgefüllten Kümmelflasche und einigen Silbergroschen belohnt und nach 2 Minuten 49 Secunden hatten wir wieder das gastliche Hotel de Prusse erreicht.

Als wir dort ankamen, wurden wir mit Jubel empfangen, weil wir die so gefahrvolle Expedition glücklich bestanden hatten. Aus unsern Fenstern warfen wir noch einen Blick zu dem Bergesgipfel hinauf. Der Eingeborne stand noch immer oben, die jetzt völlig geleerte Kümmelflasche hoch in der Luft schwingend. Dann aber eilte er ostwärts hinab und noch lange hörten wir seinen Feldruf: „Apitzsch, noch à span'sch Bittern!“

So endete unsre wissenichaftliche Expedition, von der wir noch an demselben Tage nach Berlin zurückkehrten.

Scheerbeutel.

Mixpikles.

Sinne aus Berlin.

Fremder: (zu einem Berliner) Können Sie mir nicht sagen, wo die Jerusalemerstraße ist?

Berliner: Können Sie mir nicht sagen, wo die nicht ist.

Ein Unterschied.

Der Bonaparte in Paris
Spann durch die Revolution sich Geld und Seide,
Doch andern Staatsumwälzern ging es nicht so süß —
Noch Wolle spinnen sie bis heute.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Aus Chemnitz. An die Redaction des Illustrirten Dorfbarbier. In Bezug auf den in Nummer 43 dieses Blattes enthaltenen Aufsatz über Chemnitz kann sichrem Vernehmen nach mitgetheilt werden, daß gegen die betreffenden sieben Mädchen (Knaben sind gar nicht compromittirt) die Untersuchung längst im Gange und daß in den nächsten Tagen die Publikation des Urtheils erwartet wird. Zugleich ist amtliche Erörterung eingeleitet worden, um zu constatiren, ob der in der betreffenden Nummer des Dorfbarbier behauptete Mißbrauch armer weiblicher Fabrikarbeiter einen criminellen Charakter involvire.

Nachschrift der Redaction.

Die Aburtheilung in der betreffenden Diebstahlsangelegenheit ist bereits erfolgt. Zugleich mag als nicht unwesentliches Moment nicht unerwähnt bleiben, daß der Berichterstatter über Chemnitzer Zustände in Nr. 43. für gut befunden hat, nicht seinen wahren Namen zu unterschreiben, sondern einen fingirten, ein Umstand, der die Persönlichkeit des Berichterstatters nicht eben im vortheilhaftesten Lichte erscheinen läßt. Denn je leichter es ist, eine Redaction durch falsche Unterschrift zu täuschen, um so unehrenhafter und verwerflicher bleibt solches Verfahren.

Zweite Nachschrift.

Um ihre möglichste Unparteilichkeit in dieser Chemnitzer Angelegenheit an den Tag zu legen, trägt die Red. d. Dorfb. nicht nur keinen Augenblick Bedenken, nachstehende „Abwehr" — obschon ihr dieselbe nicht zugeschickt worden — aus den „Dresdner Nachrichten" abzudrucken, sondern sie thut dies sogar mit Vergnügen, weil dadurch ihre in No. 43 ausgesprochene Hoffnung, „daß der betreffende Berichterstatter durch zu gefärbte Brille gesehen" und ihr ebenfalls daselbst ausgesprochener Wunsch nach einer „Entgegnung, Widerlegung und Berichtigung" theilweise erfüllt worden ist. Besagte Abwehr des Vorstandes des Chemnitzer Fabrik- und Handelstandes lautet wie folgt:

„Es hat dem Redacteur des „Illustr. Dorfbarbier" gefallen, in einer besondern Abtheilung desselben, „Dorfbarbiers Plauderstüblein," einen mit den Worten: „Ueber die Sittenlosigkeit in gewissen Kreisen der sächsischen Fabrikstadt Chemnitz" anfangenden Artikel aufzunehmen, in dessen Eingange ein nicht zu unserer Cognition gehöriger, höchst bedauerlicher Vorfall, welcher seine Erledigung auf gesetzlichem Wege findet, in wesentlich entstellter Weise besprochen, weiterhin aber aufgefordert wird, Mittheilungen über jene gewissenlosen Menschen unserer Stadt zu machen, welche gleich den Sclavenzüchtern Amerika's ihre Stellung mißbrauchen, um ihre Arbeiterinnen (die armen weiblichen Fabrikgeschöpfe, wie der Original-Ausdruck lautet) in den Sumpf der Entsittlichung und des Verderbens hinabzuziehen. Wir sind weit entfernt, auch nur das kleinste Vergehen nach dieser Richtung, sollte es vorliegen, zu beschönigen, und überlassen der Presse sowohl als dem Gesetz, den oder die Schuldigen an die Oeffentlichkeit zu bringen, aber wenn jener Artikel — auf Grund eines von einer nicht aufzufindenden Persönlichkeit erhaltenen Briefes und vorgeblicher Privat-Mittheilungen verfaßt?? — dazu dienen soll, das Verhältniß der Fabrikarbeiter zu ihren Arbeitgebern als ein unwürdiges und sclavisches hinzustellen, wenn wegen einzelner theils entstellt wiedergegebener, theils gar nicht erwiesener Vorgänge, „die höheren Stände von Chemnitz," zu welchen sich neben andern braven Leuten auch ein Theil der Arbeitgeber zu rechnen haben, als der Unsittlichkeit verfallen, als aller Religiosität entbehrend geschildert werden, so ist es unsere Pflicht, im Namen der ehrenwerthen Corporation, welche wir repräsentiren, gegen solche Beschuldigungen feierliche Verwahrung einzulegen. Man kann behaupten, nirgends ist der Arbeiter seinen Arbeitgebern mehr gleich gestellt, wie durch das sächsische Gesetz, nirgends wird derselbe humaner behandelt, als in Sachsen, und in keinem Lande dürfte es gewagter sein, eine inhumane Behandlung, namentlich in sittlicher Richtung, gegen weibliche Arbeiter eintreten zu lassen, als bei uns, denn nicht nur diese selbst, sondern auch alle Classen der Gesellschaft, von der höchsten bis zur niedern, würden eine solche nicht dulden! Wer die industriellen Zustände Sachsens im Vergleich zu denen anderer Länder, aus eigner gewissenhafter Anschauung und nicht aus Schilderungen wie jene „im Plauderstübchen des Dorfbarbiers" kennt, muß das Gesagte bestätigen und sogar zugeben, daß nicht selten Verhältnisse eintreten, durch welche der Arbeitgeber abhängiger vom Arbeiter wird, wie der letztere von jenem. Uns aber, dem unterzeichneten Vorstande, war diese Schilderung nichts Neues! Sie war für uns nur ein neuer Text zu einem alten bekannten Liede, welches — (durchaus aber nicht zum Vortheil der Arbeiter und des Staates) — vor dem Jahre 1848 mit den mannichfachsten Variationen aufgespielt wurde! Auch damals gab es Schriftsteller, welche „lediglich zur Ehre der gekränkten Menschheit," „zur Verbesserung der unglücklichen Arbeiterzustände um des Herrn willen," ohne etwas Besseres dafür hinstellen zu können, in ganz harmloser, gemüthlicher Weise nur die tiefsten Schatten von übrigens richtigen und klaren Verhältnissen aufsuchten, und daraus Geschichten von verhungernden, blassen Fabriksclaven, von höchst tugendhaften Arbeitern, im Gegensatz von prassenden, alle Schändlichkeiten verübenden Arbeitgebern zusammenschmiedeten, und gerade die Fabrikorte zum Schauplatz dieser, meistens Neunzehntheil erlogenen Vorgänge machten, während doch gewiß jeder größere Ort — leider ist es so, aber daran die Industrie wahrlich nicht schuld — gewiß eben so viel Stoff geboten hat und bietet. Wir stehen nicht an, zu bemerken, daß wir den Inhalt des Inserats im „Dorfbarbier" mit jener Literatur zu nahe verwandt finden, um es nicht angemessen zu halten, alle ehrenwerthe Männer jeden Standes, welchen an dem Bestehen der unerläßlich nothwendigen Eintracht zwischen Arbeitgeber und Arbeiter gelegen ist, angelegentlichst aufzufordern, solchen Ausschreitungen der Presse, wenn sie, wie es scheint, wieder beginnen sollen, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln entgegen zu treten. Wir bemerken noch, daß wir auf diese Angelegenheit im Wege der Presse nicht wieder zurückzukommen gesonnen sind, wohl aber gerichtliche Schritte hinsichtlich des in Frage stehenden Artikels einleiten werden.

Chemnitz, den 22. Octbr. 1858. Der Vorstand des Fabrik- und Handelsstandes. Alexander Wiedemann, Vorsitzender."



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 46. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 14. Novbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Gen. Alle Hagel, Dorfbarbier, die chemnitzer Fabrikanten sind ja tüchtig gegen Ihn losgezogen!

Dorfb. Allerdings, und ich kann es diesen Leuten auch nicht verdenken. Wer wird ruhig ein so böslich Gerücht auf seiner Vaterstadt sitzen lassen? Ich hatte in meinem Aufsatze ja selber um eine Entgegnung, Widerlegung und Berichtigung gebeten. Nur hat mir bei der chemnitzer Abwehr nicht gefallen, daß man darin anstatt einfach der Wahrheit die Ehre zu geben und selbst mit gerechter Entrüstung ob des böslichen Gerüchts nicht hinter dem Berge zu halten, zugleich auch verdächtigend zu Werke ging und meinen Aufsatz in die Klasse der von frühern Zeiten her bekannten „wühlhuberischen Literatur" warf. Wo in einem Aufsatze einfach eines bösen Gerüchts Erwähnung geschieht, dieses böse Gerücht selbst in's Ungewisse gestellt und die Hoffnung ausgesprochen wird, daß sich dasselbe nicht in solchem Grade bestätigen möge; wenn in demselben Aufsatze ferner einer „Entgegnung, Widerlegung und Berichtigung mit wahrem Verlangen entgegengesehen wird," wo also Alles offenbar dahin geht, einfach die Wahrheit zu ermitteln — da möchte es wohl selbst dem Verfasser des berühmten schwarzen Buchs schwer fallen, destructive Tendenzen ausfindig zu machen. Daß die Zuschrift aus Chemnitz, welche dem betreffenden Aufsatze in Nr. 43 des Dorfbarbiers hauptsächlich zu Grunde lag und die allerdings in ziemlich aufregendem Tone abgefaßt war, daß diese Zuschrift gerade nicht der lautersten Quelle entsprungen, das geht wohl schon aus dem Umstande hervor, daß der Verfasser, unehrenvoll genug, einen völlig falschen Namen darunter geschrieben. Wahrscheinlich, um die Redaktion des Dorfbarbiers vollkommen sicher zu machen, war sogar die Fabrik (die Schellenbergische), wo der Verfasser als Monteur in Arbeit zu stehen vorgab, sowie die Straße (Zschopauer) angegeben. Gleichwohl kann ich mir auf der andern Seite auch wieder nicht denken, daß, wenn in Chemnitz wirklich eine Partei vorhanden, die durch die Presse Unzufriedenheit und Unfrieden auszustreuen bemüht wäre, dieselbe den Dorfbarbier zu ihrem Organ ausersehen haben sollte.

An dieser ganzen unerquicklichen Angelegenheit ist übrigens kein Mensch weiter Schuld, als der Redacteur des Chemnitzer Tageblattes. Daß ungünstige Gerüchte über gewisse chemnitzer Zustände im Publikum verbreitet sind, weiß ich nicht allein aus der betreffenden Zuschrift, sondern diese Gerüchte sind mir auch noch von andrer glaubhafter Seite bestätigt worden. Der chemnitzer Tageblattschreiber mußte aber über diese ungünstigen Gerüchte so gut unterrichtet sein, wie ich, denn er wohnt in unmittelbarer Nähe, während ich auf's Hörensagen angewiesen bin. Es war daher als einem Vertreter der gemeinnützigen Presse seine Pflicht und Schuldigkeit, die seine Vaterstadt und seine Mitbürger betreffenden bösen Gerüchte niederzuschlagen oder falls das eine oder das andere wirklich auf Wahrheit beruhen sollte, auch der Wahrheit die Ehre zu geben; denn bei solchen Gerüchten ist nichts schädlicher, als wenn die Presse, die hier-sprechen sollte, befremdlich schweigt, weil eben dieses befremdliche Schweigen die Sache nur schlimmer macht, indem da das böse Gerücht um so ungestörter fortwuchern kann.

Wenn diese chemnitzer Angelegenheit dem Redacteur des Dorfbarbiers auch gerade keine Rosen gebracht haben sollte, so

hat sie doch gewiß in sofern ihr Gutes gehabt, als jene böslichen Gerüchte einmal öffentlich zur Sprache kamen, und somit einer ehrenwerthen Korporation, wie der chemnitzer Fabrik- und Handelsstand, Gelegenheit ward, die Stimme der Wahrheit zu erheben und zur Entkräftung böswilliger Zungen gewiß nicht wenig beizutragen. Ich habe darum — und zwar ganz unaufgefordert — keinen Augenblick Bedenken getragen, die Abwehr der betreffenden Korporation in voriger Nummer des Dorfbarbiers wortgetreu abdrucken zu lassen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In Berlin ist viel von neuen Ministern die Rede. Sogar die aus früherer Zeit her bekannten Namen Camphausen und Auerswald waren genannt. Der neue Regent hat gewiß den besten Willen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern und zwar auf dem segensreichen Wege der naturgemäßen Entwickelung und der zeitgemäßen Reform. Möge ihm darum der Himmel auch Männer finden lassen, die in seine wohlwollenden Ideen eingehen und ihm thatkräftig zur Seite stehen.

Mit den preußischen Dissidenten ist es eine recht schlimme Sache. Bald zählt man sie zu den Christen, bald wieder nicht. Wollen sie eine Vormundschaft übernehmen, sind sie keine Christen und wird ihnen als solche die Vormundschaft nicht gestattet; wollen sie eine Jüdin heirathen, so pfarrt man sie wieder in die Christenpflicht ein, und sie dürfen als Christen keine Jüdin heirathen. Handelt es sich um gerichtliche Eidesleistung, betrachtet man sie wieder als evangelische Christen und unterwirft sie den Formen dieser Confession. Es ist wohl mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen, daß diese sogenannten freien Gemeinden bei ihren schwankenden und negirenden Glaubensbekenntnissen längst wieder zu dieser oder jener christlichen Kirche zurückgetreten sein würden, hätte nicht eine gewisse polizeiliche Beschränkung und die unterschiedlichen Maaßregelungen sie in ihrer Glaubensrichtung nur bestärkt. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß unter einer Regierung, wie z. B. die des alten Fritzen, der sich bekanntlich wenig um den Glauben seiner Unterthanen bekümmerte, dergleichen Gemeinden gar nicht entstanden sein würden.

In Hanau wohnt ein Gastwirth, der im Jahre 1848 ebenfalls mit dem Zeitgeiste glaubte fortschreiten zu müssen. Er vertauschte daher seine Firma: „Zur Krone" mit der „Zur deutschen Volkshalle". Neuerdings nun soll eine hohe Person diese neue Volkshalle sich in Augenschein genommen und ihr Mißfallen auf polizeilichem Wege gegen den betreffenden Gasthalter zu erkennen gegeben haben. Dieser hat daher für gut befunden, die deutsche Volkshalle zuzuschließen und wieder die Krone aufzusetzen, was zu mancher heitern Scene soll Veranlassung gegeben haben.

Beim hohen Bundestage scheint hinsichtlich der deutschen Herzogthümer wieder die alte feierliche Stille eingetreten zu sein, wenigstens hört man nicht, daß von seinem Vorschreiten gegen Dänemark etwas im Publikum bekannt worden wäre. Was lange währt, wird gut, pflegt ein deutsches Sprichwort zu sagen. Demnach muß die endliche Entschlußfassung der hohen Behörde in der betreffenden Angelegenheit schließlich ungemein gut ausfallen. Es fragt sich hier nur, ob dieses ungemein gut für Dänemark oder für Schleswig-Holstein paßt. Das ist wieder eine Frage, die wir abwarten müssen, wie so manche andere.

Ludwig Napoleon's wollen nächstes Jahr nach Rom reisen und dem heiligen Vater einen Besuch abstatten. Namentlich soll diese fromme Fahrt der Frau Kaiserin recht am Herzen liegen. Wenn Ludwig Napoleon Rom besucht, so hat er es weiter gebracht als sein großer Onkel, welcher bekanntlich nie in Rom war.

Gen. Diese Stadt gehörte ihm doch?

Dorfb. Allerdings, aber er hat sie nie gesehen. Wenn ich nicht irre, sprach er das auch einmal aus, als er, auf der Spitze seiner Macht stehend, ein glänzendes Banket gab, wo ihm gegenüber der Bürgermeister von Paris, zu seiner Rechten der Bürgermeister von Rom und zur Linken der von Amsterdam saßen. Paris, Rom und Amsterdam unter einem Scepter, welch ein Reich! Und nach drei Jahren schaute der allmächtige Beherrscher dieses Reichs als Gefangener in die Wüste des Meeres. Was ist Menschenhoheit und Menschenherrlichkeit!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Ueberall Schwindel, wohin man immer schaut. Da steht in allen Zeitungen, daß der Cellist Remberg ebenfalls auf der Austria mit verunglückt sei, und daß dieser Künstler sein Violoncell für 30,000, sage dreißig Tausend Mark Banko versichert gehabt. Sollte man für möglich halten, daß solcher Unsinn gedruckt und geglaubt werde! Wird eine Versicherungsanstalt auf ein so zartes, der Zerstörung so leicht unterworfenes Instrument, wie ein Violoncell, das vom ersten besten Frevler unbrauchbar gemacht werden kann, die Versicherungssumme von 30,000 Mark annehmen! Eine solche Gesellschaft würde glänzende Geschäfte machen. Sie wäre bei solchen Statuten, welche dem Mißbrauche Thor und Thür öffnen, binnen vier Wochen bankerott.

Gen. Politik!

Dorfb. Nach neuern Nachrichten soll es selbst mit dem ferneren am Ruder-sitzen des Ministers Manteuffel nicht ganz sicher stehen. Die bevorstehenden Wahlen beschäftigen dermalen das ganze Preußenland und ein neuer, frischer, aber gemäßigter Geist macht sich allerorts bemerklich. Sogar die Pommern bleiben nicht zurück und circulirt unter ihnen folgender Aufruf zu den Wahlen: „Lassen Sie uns gemeinsam die Wahl von Abgeordneten betreiben, welche aufrichtig und ergeben dem Königshause, die Verfassung ohne Hintergedanken zu befestigen und unantastbar zu erhalten gesonnen sind. Wo es sich um eine Auslegung der Verfassung handelt, da mögen unsre Abgeordneten sich als Anhänger einer ehrlichen Auffassung erweisen, und wo wirkliche Zweifel erwachsen sollten, der freisinnigen Auslegung sich anschließen. Besonders werden sie dahin zu wirken haben, daß die Selbstregierung der Gemeinden eine durch Eingriffe der Verwaltung nicht verkürzte Wirksamkeit der Gerichtshöfe, die Einschränkung polizeilicher Ueberwachung, namentlich in Bezug auf die Presse, eine vollkommene religiöse Duldung, Schutz gegen Uebergriffe des geistlichen Amts in der bürgerlichen Gesetzgebung und die Verantwortlichkeit der Minister im Geiste der Verfassung zur Ausführung gelangen. Unserer Provinz Pommern, die sich rühmen darf, in nationalökonomischer Aufklärung keinem Theile unseres Vaterlandes nachzustehen, wird es geziemen, Abgeordnete zu wählen, welche die Grundsätze der Gewerbefreiheit und des Freihandels vertreten. Mögen ferner unsere Abgeordneten auf finanzielle Ersparungen bedacht sein, jedoch mit Ausnahme der Fälle, in denen es Preußens Machtstellung und Ansehen in Deutschland und im Auslande gilt." — In einem Wahlprogramm der Pro-

vinz Sachsen heißt es: „Die Verfassung, deren Werth für Thron und Land sich gerade jetzt wieder bei der Lösung einer großen und gewichtsvollen Frage jedem Sehenden vor Augen gestellt hat, ist und bleibt uns der Grund und Mittelpunkt unseres Staatslebens. Aber die ganze Gesetzgebung des Landes muß mit ihr, so weit das noch geschehen ist, in Einklang gebracht und die in ihr niedergelegten Grundsätze müssen durch Spezialgesetze verwirklicht werden. Gleichmäßige Besteuerung und Beseitigung aller widersprechenden Privilegien, Freiheit des religiösen Bekenntnisses, möglichste Selbstständigkeit in der Gemeindeverwaltung, Beförderung der Fortschritte der Wissenschaft, des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues, gewissenhafte Beobachtung der Gesetze, das sind die hohen Güter, zu deren Erlangung unsere Abgeordneten der Krone durch Treue, Eifer und Wahrhaftigkeit helfend und fördernd zur Seite stehen sollen."

In ähnlichem, einen zeit- und naturgemäßen Fortschritt anstrebendem Geiste sind in der Mehrzahl die Wahlprogramms der preußischen Monarchie gehalten; und was die Hauptsache, sie sind Gott Lob diesmal kein Abklatsch unreifer, sich überstürzender pariser Freiheitsideen, sondern auf deutschem Grund und Boden erwachsene, ehrlich ausgesprochene Bedürfnisse, deren allmälige Befriedigung daher auch sicherer in Aussicht stehen dürfte, als die manches zum Theil unreifen Verlangens in dem Jahre Achtundvierzig.

(Drei Tage später.)

Dorfb. In jüngster Zeit läßt sich der deutsche Publikus auf deutschen Theatern von den Schauspielern ein Stück vorspielen, das seine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt und das ihn gewissermaßen mit einiger Genugthuung erfüllt, weil er da leibhaftig vor sich sieht, wie die guten Holsteiner bereits vor 600 Jahren von den Dänen gemaßregelt worden. Was wollen sich die heutigen Holsten beklagen, da es ihren Herren Urpapas hinsichtlich der Dänen nicht besser ergangen, nur mit dem Unterschiede, daß es damals noch keinen Bundestag gab, wohl aber einen tüchtigen deutschen Ritter, welcher eine passende Gelegenheit benutzte und wenig Federlesens mit den Dänen machte, und dieselben rasch aus dem deutschen Lande jagte. Seit jener Zeit müssen sie indeß wieder hereingekommen sein, denn sie sind heutigen Tages noch da, und unsere Holsteiner haben es nicht besser, als die Holsteiner vor 600 Jahren. Dieser tapfre deutsche Ritter ist der Graf Heinrich von Schwerin, genannt der Schwarze, welcher ein mäßig Stück Land im Norden von Deutschland beherrschte, aber welchem Kopf und Herz auf dem rechten Flecke saß. Wenn daher ehedem der deutsche Kaiser sagte: Ist kein Dalberg da? so möchte man heutzutage in Bezug auf Schleswig-Holstein rufen: Ist kein Schwerin da? Bei Gelegenheit des genannten Schaustücks bekommt man auch das seiner Zeit mißliebige „Schleswig-Holstein meerumschlungen," und zwar selbst in Hoftheatern zu hören. Dieses Stück vereinigt sonach alle Tugenden, die ein dramatisch Werk überhaupt haben kann, es ist in edler deutscher Sprache geschrieben, geschichtlich interessant, bühnenwirksam, zeitgemäß, patriotisch und zugleich loyal, weil es sonst nicht auf Hoftheatern gegeben werden würde und ist daher dem talentvollen Dichter zu diesem gelungenen Wurfe alles Glück zu wünschen. Auch von einer deutschen Flotte ist in dem Stücke begeistert die Rede, was allerdings zu curiosen Betrachtungen Veranlassung gibt, wenn man damit die neuere Nachricht aus Bremen vergleicht, welche der Welt kund und zu wissen thut, daß vor wenig Tagen der letzte Anker der deutschen Flotte öffentlich verauctionirt worden ist. Der letzte Anker, welches so viel heißt, als die letzte Hoffnung! Doch wozu der Melancholie, die macht's nicht besser. Was konnte der letzte Anker weiter nützen, nachdem die Flotte zum Guckuck gegangen. Sollte es dereinst wieder zu einer deutschen Flotte kommen, wird auch zu einem neuen Anker Rath werden.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Der transatlantische Telegraph ist am amerikanischen Ende noch immer stumm, während er auf englischer Seite zuweilen ein paar halbverständliche Worte stammelt. Die englische Regierung will die Sache nun ebenfalls in die Hand nehmen und nächstes Jahr ein Kabel legen. Hoffentlich, daß über kurz oder lang die Zeitungen rufen: doch durchgesetzt! und daß sich die alte Europa mit ihrer jungen Tochter Amerika unter dem Meere unterhalten kann.

Gen. Ich denke, Europa ist eine Jungfer, wie kann diese eine Tochter haben?

Dorfb. Ew. Gnaden haben recht, wenn man alt wird, vergißt man die alten heidnischen Götterangelegenheiten. Um also der alten Mythologie nicht zu nahe zu treten, wollen wir Amerika die junge Schwester der alten Europa nennen.

Gen. Und zwar so jung, daß sie noch in den Flegeljahren steht.

Dorfb. Jugend hat nicht Tugend, Ew. Gnaden, dafür hat das junge Amerika auch wieder Vorzüge und Lichtseiten, auf welche die ältere Europa verzichten muß. In hundert Jahren wird hoffentlich die Amerika auch manche Jugendtorheit abgelegt haben.

Gen. So lange kann ich nicht warten und bleibe darum in Europa.

Dorfb. Ich werde es auch so machen; doch weiter in der Kulturgeschichte. Der heilige Vater in Rom hat an alle Potentaten ein Circular erlassen, worin er nachweist, daß das Verfahren gegen den jungen Mortara von den Gesetzen der römischen Kirche gut geheißen werde; doch wolle er in dieser Beziehung eine Aenderung vornehmen.

Aus der böhmischen Hauptstadt wird geschrieben, daß die Vorbereitung zu der Radetzkyfeier immer mehr an Umfang zunehme. Schaufenster auf dem Ringe, woselbst sich das Monument befindet, werden mit 50 bis 100 Gulden bezahlt. Ebendaselbst wird eine Tribüne für 1500 Menschen errichtet und in der Front des Monuments wird sich ein Zelt für die kaiserliche Familie erheben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Feier das größte militärische Fest werden wird, welches Prag je gesehen.

Die Nachricht, daß der junge Wittwer der seligen Erzherzogin Margaretha, der Erzherzog Karl Ludwig, sich in ein Kloster zurückzuziehen gedenke, scheint sich zu bestätigen und sollen dem vom Schmerz Gebeugten von Seiten der kaiserlichen Familie keine Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Da ich ehegestern einige Wahlprogramms der preußischen constitutionellen Partei und der Männer des gemäßigten Fortschritts mitgetheilt habe, wollen wir doch auch 'mal hören, auf welche Art sich die sogenannten Conservativen verlautbar machen, welche ebenfalls ihre Programms haben ergehen lassen. In dem halle'schen Programm dieser Partei heißt es unter Anderm: „Auch wir dienen mit voller Hingebung der Verfassung und den Gesetzen unseres Vaterlandes, aber nicht der Verfassungsurkunde allein, welche das Werk einer bewegten Zeit den „breiten Stempel ihres Ursprungs" an sich trägt, so mit

Das Antiken-Kabinet.



Cicerone: „Hier, meine Herrschaften, sehen Sie das Schwerdt, womit **Bileam** seinen Esel zu tödten drohte." —
Herr: „Ich habe aber nie davon gehört, daß **Bileam** ein Schwerdt hatte; es steht vielmehr in der Bibel, daß er sich seines wünschte?"
Cicerone: „Ew. Gnaden haben ganz recht, dieses da hat er sich eben gewünscht."

und neben ihr der Verfassung, welche unter dem Schutze des Allmächtigen, durch die schöpferische Kraft unsrer Könige, unterstützt von der Treue des preußischen Volks, im Laufe von anderthalbhundert Jahren sich gebildet hat, und wir begehren nicht, dieses kostbare Werk der göttlichen Vorsehung und unsrer Geschichte durch die vermeintliche Weisheit einer neuerungssüchtigen Partei verdrängt zu sehen. Auch wir wollen die Freiheit, aber wir wollen ein freies Volk Preußens unter einem freien König und gehen nicht mit denen, welche „die königlich verliehene Freiheit gegen ihren Urheber, gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit kehren" u. s. w.

Gen. Diese Leute haben vollkommen Recht.

Dorfb. Die Constitutionellen glauben aber auch in ihrem Rechte zu stehen. Die Ansichten der Menschen über den richtigen Weg zur Wahrheit und Wohlfahrt laufen einmal auseinander. Dies ist immer so gewesen und wird immer so sein, es ist wohl auch gut, daß es so ist. Die Hauptsache bleibt stets, daß es beide Parteien mit ihrem politischen Glauben ehrlich meinen. Ist dieses der Fall, mögen sie immerhin ihre Ansichten auf gesetzlichem Wege aussprechen, austauschen und meinetwegen selbst sich ein Wenig ereifern und mit einander streiten und zanken. Durch solchen Austausch der Ideen, Ansichten und Meinungen kann der Wahrheit nur gedient werden.

In England wird das Landtagen auch nächster Tage wieder losgehen. Es fehlt daher, wie in Preußen, auch in jenem Lande nicht an Wahlversammlungen und Wahlprogramms. Da die Engländer bereits seit fast zweihundert Jahren in constitutionellen Schuhen einherwandeln und auch sonst praktische Leute sind, so ist es kein Wunder, wenn sie es in ihrem Verfassungsleben auch bedeutend weiter gebracht haben, als das ihnen jetzt verschwägerte Preußenvolk. Im englischen constitutionellen Leben ist jetzt wieder viel von einer Parlamentsreform die Rede, eine Frage, die täglich mehr in den Vordergrund tritt. Die Engländer unterscheiden sich nämlich in Verfassungsangelegenheiten von ihren Nachbarn, den Franzosen, hauptsächlich dadurch, daß sie von Zeit zu Zeit ihre Verfassung auf dem Wege des Gesetzes reformiren, während die Franzosen auf dem Wege der Gesetzlosigkeit, zu deutsch Revolution, ihre Verfassung mit Haut und Haar über Bord werfen, eine Liebhaberei, der sie sich in einer kurzen Reihe von Jahren unterschiedliche Male hingegeben haben.

Das bessere Plätzchen.



„Machst ja heute 'n recht betrübtes Gesicht, Anneliese, hast wol nicht viel zusammengekriegt? Wo hast'n gesessen?"
„Ach Gott! den ganzen Vor- und Nachmittag an der Marktkirche und zusammen 3 Neugroschen."
„Ja, da war mein Platz besser. Ich habe ohngefähr zwei Stündchen am Kreusch'schen Tanzsaale gestanden und sieh her — 22 Neugroschen."

Gegenwarts-Ode.

Zur alten Leier gesungen von **Aujust Buddelmeyer.**

Frag mir nich, o Dorfbarbierchen,
Frag mir nich, mei kutes Thierchen,
Was mir plötzlich machte stumm!
Wie Maikäber in 'nem Toppe,
So summt's um mir, un im Koppe
Jeht's mir wie ein Mühlrad rum!

Jede Zeitung jauchzt un jubelt:
„Seht, des Schicksals Tischler hubelt
Unsern Leiden schon den Sarg!
Neuer Tag is anjebrochen,
Un die Nacht, die uns umkrochen,
Thut schon ihren letzten Schnarch!"

„Abjejangen ist Westphalen,
Frei macht Flottwell unsre Wahlen,
Un der Landrath ist geknickt!
Fort ist auch der Presse Presser,
Un es hängt nich mehr das Messer
Ueber unserem Jenick!"

Ja, Westphalen ist jesprungen,
Un in Mandeibl'n wird jedrungen,
Daß er gleichfalls abjehn soll!
Die ihm sonsten leckgespeichelt,
Un geschmeichelt un gestreichelt,
Sticheln jetzt auf ihm wie doll!

Selbst die Voss'sche und Spenärr'sche
Blasen ohne Scheu die Märsche
Jetzt dem Ministerium!
Volkszeitung un Nationale
Jehen stolz wie Jenerale
Im Parade-Anzug rum.

Dr. Hahn's (Jeheime Rathe!)
Preß- un Wahlen-Attentate
Aus der vorigten Session
Werden ihm in'n Bart jerieben, —
Un man räth ihm abzuschieben!
Dr. Hahn leid't vielen Hohn!

Offiziöse „Zeit," o Jerum!
Quält sich, ach, das Ministerium
N' bischen noch zu brennen weiß!
Doch das ist ein leer Jetäusche, —
Und sojar die Neue Preußsche
Schwitzt schon kalten A — Angstschweiß!

Alle Zeitungen strapziren
Sich, um uns zu animiren,
Daß wir ja man wählen soll'n!
Bei dem frischen Freiheits-Braten
Soll nich mehr mit Demokraten
Der Constutionelle groll'n!

Gerlach ist janz in Verzweiflung,
Stahlchen wünscht sich Balsamsträuflung
 Auf die tiefe Herzenswund!
Un Herr Leo, der Hallore,
Seufzt: „Ei weih, wir sind kapore,
 Denn die Scrophel wird jesund!"

Sehn Sie, so is unser Zustand!
Aujust is noch nich in Ruhstand!
 Zukunft hat noch Buddelmey'r!
Zwar die Hoffnungs-Sternekieker
Blenden mir nich, denn Skeptieker
 Bin ich nu mal unjeheur. —

Un ich will nich jubiliren
Nich dicknäsig triumphiren,
 Bis zu meiner letzten Stund;
Denn es is — zwar Hoffnung habend —
Noch nich aller Tage Abend,
 Un die Welt is — eklig rund!

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Weeßte denn, warum der Komet sich zuletzt so rasch davon machte und den Schwanz einzog?

Breetenb. Na nu?

Rudelm. Weil er der himmlischen Polizei, den Astronomen, seinen Heimathschein nicht vorgezeigt hatte, un wer heutzutage keinen Heimathschein aufzuweisen, thut am Besten, er macht so bald als möglich, daß er fortkommt.

Breetenb. Warum sin denn uf vielen Theatern die Crinoline verboten worden?

Rudelm. Weil die Künstlerinnen darin nicht konnten zum Falle kommen.

Breetenb. Das wäre doch keen Unglick nich?

Rudelm. Ich meene, weil sie nicht mehr konnten in Ohnmacht fallen, sobald es der Dichter so geschrieben.

Breetenb. Das is was andres. Adder, wenn sie ieberhaupt nicht mehr fallen konnten, war doch immer der Vortheil, daß sie och nich aus der Rolle fallen konnten.

Breetenb. Wie steht's denn mit Schleswig-Holstein?

Rudelm. Noch immer die alte Weste.

Breetenb. Ach wenn doch endlich der Bundestag für eine neie Weste für die guten Schleswig-Holsteiner sorgte.

Rudelm. Ach für die neue Weste wäre mir nicht bange, wenn nur erst der Bundestag den Dänen die Hosen anpassen wollte.

Breetenb. Nun hab ich's doch noch erlebt, daß die Dänen von den Deitschen hinausgeworfen, Holstein und Lauenburg wieder frei und deutsch geworden sind.

Rudelm. Was du nich sagst! Is endlich der Bundestag eingeschritten?

Breetenb. Nee, der Bundestag nich, adder der Schwarze.

Rudelm. Der Deibel selber hat die Dänen geholt?

Breetenb. Ne doch, der Heinrich von Schwerin, genannt der Schwarze.

Rudelm. Ach du meenst die Komödje?

Breetenb. Freilich.

Rudelm. Na ich will dir was san, das is nich das Erstemal, daß mit den guten Holsteinern Komedje is gespielt worden. Adder weeßte, was mir bei diesem schwarzen Heinriche noch einfiel, als er die Dänen hinausjagte?

Breetenb. Was denn?

Rudelm. Daß die Deitschen, bevor sie nich einmal total schwarz werden, die Dänen ruhig sitzen lassen.

Breetenb. Sag mir mal, Rudlich, welches bairische Bier trinkste am Liebsten, das mit dem einfachen I oder das mit dem Ypsilon geschriebene?

Rudelm. Ach du lieber Himmel, das kann ich dir nich sagen, denn ehe ich im Trinken bis zum Ypsilon komme, hat bei mir das Buchstabiren überhaupt ufgehört.

Mixpikles.

Humoristische Blätterschau.

(Dresdner Anzeiger.)

Eine anständige Frau sucht Herren und die Wäsche

Freiberger Platz.

(Ambacher Dorfanzeiger.)

Ein tüchtiger Doctor kann bei dem dermalen grassirenden Nervenfieber Anstellung finden und hat sich zu melden bei dem

Gemeindevorstand Martin Tanneberger.

(Stylprobe.)

Ich untersage hierdurch Niemandem, meinem liederlichen Sohne nicht zu borgen; weil an keine Wiederbezahlung nicht zu denken ist.

Wundarzt Schreck.

Medizinisches Gutachten über die kleinen Damenhüte.

Es soll medizinisch nachgewiesen sein, daß Kopfreißen und unterschiedliche neure Augenübel der Frauen von den kleinen Hüten herrühren. Gesicht und Vorderkopf seien Wind und Wetter preisgegeben, das Licht falle zu stark in die Augen. Ein englischer Arzt behauptet, das völlig schutzlose schöne Haar sei in Folge fehlender Bedeckung dadurch dem zeitigen Ergrauen und Ausfallen ausgesetzt. Die letzte Bemerkung dürfte sich am Durchgreifendsten gegen die kleinen Hüte erweisen, denn aus Kopfreißen und Augenleiden machen sich die Frauen nichts, sobald sich's um die Mode handelt, aber Ergrauen und Ausfallen der Haare, das ist wohl ein Gegenstand, der überlegt sein will. Es ist hier ebenso wie mit dem starken Einschnüren. Alles Predigen, wie schädlich dasselbe sei, alles Abmalen der dadurch verkrüppelten Leber und andrer Organe hilft nichts; wenn man aber sagt, daß durch zu naturwidriges Schnüren ein übelriechender Athem entsteht, der durch kein Mundwasser zu beseitigen ist, kommt man eher zum Ziele.

(Rückkehr zur Natur von Kadner.)

Schwindel der Große.*

Schwindel, größter Gott der Jetztzeit, der Kultur gewalt'ger Sohn,
Der du schwingst das goldne Scepter vom erhabenen Wolkenthron,
Dessen Herrschaft sich erstrecket selbst bis auf Apollo's Leier,
Komm', begeistre du mich selber heut zu deines Ruhmes Feier!

O du goldnes Kalb der Mode am papiernen Sinai!
Du vor dem manch heut'ger Moses selber sinket auf das Knie,
Dich umtanzen Christ und Jude, dich verehren die Bekenner
Eines Houriparadieses wie der Yankee's beste Männer!

Oft schon hat man dich gestürzet, doch erstand'st du doppelt groß;
Wie die Venus aus dem Schaume stiegst du aus der Neuzeit Schooß,
Und nun stehst du im Zenithe deines Ruhmes! Deine Kronen
Hüten Hausse und Baisse, die Ritter, und dein Wahlspruch ist: Millionen!

Du bist dieser Erdensöhne Bundeslade und Idol,
Taumelnd huldigt deinem Kultus alle Welt von Pol zu Pol,
Und noch immer wächst er mächtig, zu den blauen Wolken schießt er —
An unzähligen Altären knien seine Hohenpriester!

Auf des Künstlers Pfade streust du Gold und Weiherauch zugleich,
Zierst statt wilde Schweinekopfrüssel manche Stirn mit Lorbeer reich;
Amor und besonders Hymen haben ihre Macht verloren
Und zum Hüter und Patrone, großer Schwindel, dich erkoren!

Du berauschest alle Sinne, leitest Feder, Pinsel, Stift,
Bist das Wort des Zaubrers, welches alle Herzen zündend trifft;
Kriegentbrannten Völkern raubest das empor gehobne Schwert du —
Wandelst ächten Werth in Lumpen und den Lumpen leihest Werth du.

Im Triumphe fliegst du aufwärts, gier'ge Greife dein Gespann;
Furien schweben dir zur Seite und Harpyen dir voran,
Dich umtanzt Fortuna lächelnd, deine grelle Oriflamme
Schwinget der Propheten größter — Barnum ist sein großer Name.

Als der Herold deiner Götzen folgt des Märchenlandes Sohn,
Der Tartar dir, deine Siege meldend in Trompetenton;
Puff, der kleinste deiner Geister, wirft dir Blumen auf die Pfade,
Mufti Humbug geht voran dir und verkündet deine Gnade.

Dich umfliegt die große Ente, die soweit und viel gereist,
Als die Taube deiner Ehren, deiner Lehre hehrer Geist;
Und süßflötend unterm Schleier grüßt verheißend eine Dame
Die bekannt jetzt aller Welt ist — die verlockende Reclame.

Wo du nahst, da wird durch Zauber plötzlich der Kredit mobil,
Note, deine jüngste Tochter, hebet an ihr Wunderspiel;
Sammt dem Bruder Zettel singt sie liebliche Sirenenweisen,
Bis die Alten wie die Jungen dich mit Lobgesängen preisen.

Und wie dort die Opferflamme dir zu Ehren lodernd brennt
In den hohen Glaubenstempeln, die man vulgo Börsen nennt;
Ja dort lehrest du die Laien, die sich dir vertrauen Mores,
Deine Popen hier fungiren und die Ketzer gehn kapores.

Deine großen Philosophen speculiren sonder Rast
In „Päpierche," deinem Koran forschen sie mit gier'ger Hast;
Unverbrüchlich treu befolget überall wird deine Lehre,
Freudig weiht man all dein Heil dir, sein Gewissen, seine Ehre!

Doch dein Lob ist unaussprechlich, großer Schwindel, Herr der Zeit
Und dein Reich ist allgewaltig, machtlos scheint die Redlichkeit,
Unbegreiflich deine Wehen, unerforschlich deine Bahnen,
Kein Verstand kann dich erfassen, und die Demuth dich nur ahnen.

Drum wie hoch mein Lied sich schwinget, deine Höh' erreicht es nicht,
Schwindel, wundersamer Schwindel, du gewaltig blendend Licht.
Mehr noch säng ich dir zum Preise, doch ich muß, wenn's auch den Tod gilt,
Jetzt sogleich noch etwas fixen auf Pereira oder Rothschild.

*) Probe aus Glaßbrenner's „lustigem Volkskalender auf 1859."

Gute Sprüchlein.

Weißt du was, so schweig,
Ist dir wohl, so bleib;
Hast du was, so halt;
Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald.
Schweig', leid', weid' und vertrag'
Dein' Noth Niemand klag';
An Gott nicht verzag' —
Sein' Hülf kommt alle Tag'.

Die beiden Grenadiere.

(Frei nach Heine.)

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier,
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's fränk'sche Quartier,
Da ließen die Köpfe sie hangen.

Sie haben schnell nur ein Glas Wein geleert,
Dann griffen sie wieder zur Krücke,
Sahn trüb sich um und machten Kehrt,
Und gingen nach Rußland zurücke.

(Aus dem Volkskalender von Glaßbrenner.)

(Aus Glaßbrenner's Tageskalender auf 1859.)

11. Januar. Der Sanitätsrath Dr. Strahl, bekannt durch seine Pillen gegen habituelle Leibesverstopfung, wird nach Paris berufen, da die Sitzungen der dasigen Konferenz bis jetzt kein Resultat geliefert.

7. Februar. Die 20ste Auflage des deutschesten aller Werke, des Albertischen Komplimentirbuchs, erscheint in Frankfurt am Main. Dieselbe ist dem dänischen Ministerium dedicirt.

14. Februar. Der wassersüchtige Vater Rhein seufzt dermalen: Ach hätt' ich alle deutsche Gedichte, die auf mich gemacht worden, jetzt auf mir.

24. Februar. Den armen Lamartine, der jährlich nur 100,000 Franken auf seinem Schlosse zu verzehren hat, bittet die Dresdner Schillerstiftung um eine Unterstützung.

Sexagesimae:

Gott der Träume laß dich nieder,
Kstädts Kammern tagen wieder.

Estomihi:

Leb' wohl, du theures Land, das mich geboren,
Ich habe meinen Heimathschein verloren.

Ersten Trinitatis:

Kein schönrer Tod auf dieser Welt,
Als wer mit zehn Millionen fallt.

Fünfundzwanzigster Trinitatis:

Schleswig-Holstein stammverwandt —
Was ist des Deutschen Vaterland?

Preußisches Echo.

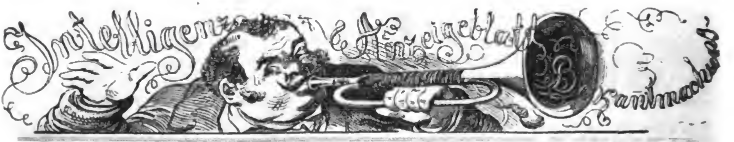
Frage: Welche Politik in Preußen wäre die wünschenswertheste in Bezug auf Holstein?
Antwort: Hol' Stein!

Französisches Echo.

Frage: Wie fährt man am Besten, wenn man sich bedient des neufranzösischen Stimmrechts?
Antwort: Stimm' rechts!

Auflösung des Bilderräthsels in Nr. 44:

Ein überspanntes Frauenzimmer.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 47. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 21. Novbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Ich denke mir, es steht gar Mancher auf meiner Seite, wenn ich behaupte, daß der nächste erste Januar für unser liebes deutsches Vaterland ein ebenso bedeutsamer, wie erfreulicher und darum Dank verdienender Erinnerungstag ist. Den nächsten ersten Januar feiert der deutsche Zollverein seinen fünfundzwanzigjährigen Geburtstag; den nächsten ersten Januar feiert darum auch mancher deutsche Beamtete sein silbernes Dienstjubiläum. Ja, fünfundzwanzig Jahre sind seit jener sturmreichen Sylvesternacht unter Gottes gnädigem Beistande dahingegangen, wo sich ein und dasselbe Band um deutsche Bruderstämme legte und wo sich für den deutschen Handelsverkehr ein neues bisher ungeahntes Feld eröffnete. Wie manche vor fünfundzwanzig Jahren von kurzsichtigen Geistern und engherzigen Gemüthern ausgesprochenen Befürchtungen haben sich nicht nur nicht bestätigt, sondern sind zu Segen geworden. Ein solcher für das deutsche Leben so entschieden wichtige Jahrestag, sollte ich meinen, hätte es denn wohl verdient, daß man ihn nicht in prosaischer Eintönigkeit und Werkeltaglaune unbeachtet vorübergehen ließe, sondern in dankbarer Erinnerung ihm ein festlich Gewand umlegte. Will man den ersten Tag nicht gleich mit Banketiren beginnen, so könnte ja die Feier auf den nächsten Sonntag oder auf den großen Neujahrstag verlegt werden. Wie gesagt, es ist diese Anregung nur ein Vorschlag in Güte, aber ich denke mir, daß so ein Jahrestag wohl eine dankbare und freudige Feier namentlich in den zunächst betreffenden Kreisen verdiente. Sollte diese Sache weiter keinen Anklang finden, je nun, so fällt darum der Himmel auch nicht ein, denn des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Wie sich zuweilen die klügsten Leute und zwar Leute, denen man auch Erfahrung zutrauen sollte, irren und täuschen können, davon liefert der preußische Zollverband ein recht anschauliches Beispiel. Wie viele Stimmen, namentlich in Sachsen und den süddeutschen Staaten, erhoben sich seiner Zeit gegen diese Vereinigung. Sogar in der badischen Kammer zog man leidenschaftlich dagegen zu Felde. Mochte hier politische Antipathie mit zu Grunde liegen; aber selbst sachverständige leipziger Kauf- und Handelsherren waren dagegen und schickten eine Schrift gegen den Zollverband nach Dresden. Und wie sprach die leipziger Kaufmannschaft und wie war die Volksstimmung Anno 1852, als nach abgelaufener Convention eine Auflösung des Zollvereins in Aussicht stand? Man wende diesen Umschwung auf andre politische und merkantile Verhältnisse an und man wird zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Wahrheit und Weisheit nicht allezeit auf Seiten der sogenannten Opposition zu finden ist und wenn es letztre mit ihrer Ueberzeugung noch so ehrlich meint und ihre Ansichten in noch so glänzender Redeform zur Anschauung bringt.

Also man feiere den fünfundzwanzigjährigen Jahrestag des deutschen Zollvereins und freue sich und esse Zweck, weil hier wirklich einmal ein recht vernünftiger Zweck zu Grunde liegt.

(Einen Tag später.)

Der Leipziger Schillerverein hat sich bei seiner letzten Festfeier abermals einer Unwahrheit und eines Raubes schuldig gemacht, indem er in seinem Programm den Geburtstag Schiller's auf den eilften November verlegt, eine Octroyirung,

die um so unverantwortlicher erscheint, als durch neuerdings aufgefundene Zeugnisse, worunter selbst ein Brief von Schiller's Vater, welcher an Autorität die falsche Angabe des Leipziger Schillervereins um das Zehnfache überragen muß, außer allem Zweifel gestellt ist, daß der Dichter nicht den eilften, sondern am geweihten zehnten November das Licht der Welt erblickt hat. Will der Leipziger Schillerverein den Geburtstag Schiller's besser wissen, als die Schiller'sche Familie selbst, in welcher derselbe stets den zehnten November gefeiert wurde? Es kommt allerdings außerordentlich wenig darauf an, ob der Leipziger Schillerverein sein Schilleressen und seine Deklamation am 11. November, oder 11. Dezember, oder 11. Januar und so fort abhält, wie gesagt, darauf kommt außerordentlich wenig an; aber jeder Verehrer des großen Dichters muß mit aller Entschiedenheit darauf bestehen, daß unserm Liebling nicht sein geweihter Geburtstag, sein theurer zehnter November, an welchem er selber sein Leben lang seinen Geburtstag gefeiert hat, geraubt werde. Es ist daher im Interesse der Wahrheit wie der Pietät für Jedermann, der seinen Schiller im Herzen trägt, eine theure Pflicht, die vom Leipziger Schillervereine in die Welt gesetzte Unwahrheit, welche Deutschlands Nationaldichter seinen rechtmäßigen Geburtstag beraubt und die sich — dem Himmel sei's geklagt durch welches blinde Mißgeschick — selbst in das Brockhausische Conversationslexikon verirrt hat, mit allen Kräften niederzutreten, wo sie immer auftaucht. Bereits ist der von den gewissenhaftesten Quellen unterstützte Berthold Auerbach in seinem Volkskalender auf 1859 wacker vorangegangen, die leipziger Octroyirung zurückzuweisen und „Friedrich dem Großen von Schwaben" seinen rechtmäßigen Geburtstag wieder zu geben. Hoffentlich daß dieser weitverbreitete Volkskalender, der auch an Orten gelesen wird, wo man von dem Dasein eines Leipziger Schillervereins keine Ahnung hat, mächtig dazu beiträgt, die von Leipzig aus gesäete Unwahrheit gar nicht aufkommen zu lassen.

Wenn übrigens dieser Leipziger Schillerverein, anstatt sich auf seine Tafelfreuden, auf seine Lieder und Gedichte, Reden und Toaste, die man ihm ja recht gerne gönnt, zu beschränken, zugleich auch die Veranlassung zu öffentlichem Aergerniß wird, wie bei dem von Pflumer'schen Legate der Fall war; wenn er ferner, ohne genauere Einsicht genommen zu haben, Unwahrheiten ausstreut, Confusion anrichtet, selbst dann noch, wo er eines Bessern belehrt sein sollte, da wäre es allerdings wünschenswerther, wenn er lieber seine Thätigkeit ganz einstellte, weil er durch solche bedauerliche Irrungen und Irrthümer dem verklärten Genius, dessen Namen er an der Stirne trägt und den er ehren will, fürwahr keine Freude macht — oder aber — er nehme einen andern Namen an.

Gen. Aber dieser Leipziger Schillerverein wird doch fürwahr nicht aus eitler Kurzweil den Geburtstag des Dichters Schiller vom 10. auf den 11. November verlegen, sondern seinen guten Grund dazu gehabt haben?

Dorfb. Der Leipziger Schillerverein hat anfänglich allerdings die gute Absicht gehabt, der Wahrheit zu nützen, indem er Schillern seinen zeitherigen Geburtstag nahm; aber die Autorität, auf welche er sich dabei stützte, ist in Folge späterer gewissenhafterer Forschung total über den Haufen geworfen worden. Im Grunde ist der alte Gustav Schwab an der ganzen bedauerlichen Confusion Schuld. Dieser schlug im Marbacher Kirchenbuche nach oder ließ nachschlagen und stand daselbst allerdings der eilfte November verzeichnet. Dies brachte ihn auf die Vermuthung, daß dieses nothwendigerweise der Geburtstag Schiller's sein müsse. Dem ist aber späterer Nachforschung zufolge eben nicht so; der eilfte November ist blos der Tauftag, weil es dazumal wahrscheinlich Sitte war, die Kinder so schnell wie möglich nach der Geburt in den Christenbund aufzunehmen.*) Daher denn auch Auerbach aus guter Quelle berichtet: „Sonntag den 11., am Tage nach seiner Geburt, wurde der Knabe getauft und erhielt die Namen Johann Christoph Friedrich".

Wenn Jemand in irgend einer Sache eines Bessern belehrt wird, so ist es seine Pflicht, auch der Wahrheit die Ehre zu geben. Das hat aber der Leipziger Schillerverein eben nicht gethan, sondern es vorgezogen (aus welchem Grunde ist nicht ersichtlich), auf der zeitherigen Unwahrheit zu beharren, und solch Gebahren verdient eben im Interesse der Wahrheit und im vorliegenden Falle auch noch im Interesse der Pietät, der allerschärfsten Rüge. Man halte mir ja nicht entgegen, daß dies ja Jeder halten könne wie ihm beliebe — es handelt sich hier um eine theure Persönlichkeit und da hat jeder Deutsche das Recht und ist sogar Pflicht, darüber zu wachen, daß diese Persönlichkeit in aller Beziehung möglichst unverletzt erhalten werde und nicht dem ersten besten Verein es freistehe, nach eigenem falschen Ermessen und Gutdünken Etwas dazu zu setzen oder davon hinweg zu nehmen. Darum hoch lebe Friedrich Schiller, geboren zu Marbach den

zehnten November 1759!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wie ich wiederholt gesagt habe: es kommt wegen Dänemark zu keinem Kriege; sobald der Däne sieht, daß die Sache einigermaßen Hitze kriegt, gibt er nach — so ist's geschehen. Kaum erhält die hamlet'sche Nachkommenschaft in Kopenhagen die Nachricht, daß Bonin in Preußen Kriegsminister geworden, alle Hagel, da telegraphirt sie sofort ihre Bereitwilligkeit hinsichtlich der Herzogthümer über's Meer herüber. Hoffentlich aber werden sich das neue preußische Ministerium und auch der Bundestag mit bloßen hoffnungsreichen telegraphischen Depeschen nicht allein abspeisen lassen.

In Preußenland ist man ob des neuen Ministeriums aller Orts guter Dinge, nur die Kreuzzeitung zankt und brummt, weil ihr fast Alles nicht recht ist.

Dorfb. Es wird immermehr eine ausgemachte Sache, daß wir nicht mehr nach dem Westen sehen müssen, um erfreuliche Dinge zu berichten, sondern nach dem Osten; daß wir nicht nach Westen sehen müssen, wenn wir die Ueberzeugung gewinnen wollen von dem Fortschritte wahrer Humanität und zeitgemäßer Aufklärung, sondern nach Osten. Ja das früher ebenso gefürchtete, wie geschmähte Rußland ist es, nach dem sich die Blicke des Menschenfreundes und Freundes der Völker richten. Hören Ew. Gnaden, wie vor Kurzem der hochverehrte Kaiser Alexander in Moskau zu dem daselbst versammelten Adel gesprochen hat. Seine Worte waren: „es ist mir stets angenehm, meine Herren, wenn ich im Stande bin, dem Adel zu danken; allein gegen meine Ueberzeugung zu sprechen, liegt nicht in meinem Charakter. Ich spreche stets die Wahrheit und leider kann ich Ihnen in diesem Augenblicke nicht Dank sagen.

*) Sollte der Leipziger Schillerverein außer der Schwab'schen Angabe irgend welchen haltbaren und darum entschuldigenden Grund dafür haben, daß er selbst noch in neuester Zeit den Geburtstag Schiller's auf den eilften November verlegt, so ist die unterzeichnete Redaktion recht gern bereit, denselben als Rechtfertigung abdrucken zu lassen; außerdem muß sie auf den oben ausgesprochenen Ansichten beharren.

Red. d. Illustr. Dorfbarbier.

Sie erinnern sich, wie ich vor zwei Jahren in eben diesem Zimmer davon sprach, daß früher oder später zur Abänderung des Hörigkeitsrechts geschritten werden müsse und daß es unbedingt besser sei, daß dies von Oben her als von Unten beginne. Meine Worte wurden anders gedeutet. Hierauf habe ich die Sache lange überlegt und mich endlich, nachdem ich Gott um Beistand gebeten, entschlossen, zur Ausführung zu schreiten. Als in Folge einer Aeußerung von dem petersburger und lithauer Gouvernement Gesetze erlassen wurden, da erwartete ich, ich gestehe es, daß der moskauer Adel sich zuerst aussprechen würde; allein dies that der nischnei-nowgorodsche und das moskauer Gouvernement war nicht das erste, nicht das zweite, ja nicht einmal das dritte. Dies war mir schmerzlich, weil ich darauf stolz bin, daß ich in Moskau geboren wurde, und weil ich Moskau stets geliebt habe, als ich noch Thronfolger war und es noch immer als meine Mutterstadt liebe. Ich habe Ihnen die Grundbestimmungen gegeben und werde davon durchaus nicht abweichen. Ich liebe den Adel, ich sehe ihn als erste Stütze des Throns an. Ich wünsche das allgemeine Wohl und wünsche keineswegs, daß Ihnen Abbruch geschehe. Ich bin stets bereit, für Sie einzustehen; aber Sie müssen zu Ihrem eigenen Nutzen darnach streben, daß für die Bauern Heil erwachse. Bedenken Sie, daß auf das moskauer Gouvernement ganz Rußland blickt. Ich bin stets bereit, Alles was ich kann, für Sie zu thun; aber geben Sie nur auch die Möglichkeit, für Sie einzustehen. Verstehen Sie, meine Herren? Ich höre, daß das Comité schon viel gethan hat. Ich habe einen Auszug aus seinen Arbeiten gelesen. Vieles scheint mir gut, eins nur habe ich bemerkt, was über die Hofstellen gesagt ist. Ich verstehe unter denselben nicht nur die Gebäude, sondern auch alles dazu gehörige Land. Noch einmal wiederhole ich, meine Herren, handeln Sie so, daß ich für Sie einstehen kann. Dadurch werden Sie das Ihnen von mir geweihete Vertrauen rechtfertigen."

Die zwar weltbekannte, aber weniger weltberühmte Lola Montez, die sich noch immer in Amerika umhertreibt und sich bairische Gräfin Landsfeld (ich weiß nicht, ob mit dem Z oder Ypsilon) schreibt, hat neuerdings selbst mit dem Clerus von New-York Differenzen bekommen. Doch dürfte sich diesmal das unbefangene Publikum mehr auf Seite der Lola als des ehrwürdigen Clerus stellen. Einem Pfarrer war in Folge eines Sturms seine Kirche eingefallen, welche den Namen „zum guten Schäfer" führte. Er erlies daher einen Aufruf an mildthätige Herzen um Beisteuer zur Wiederherstellung des guten Schäfers. Die Lola, welche nicht weit davon wohnt, hört es und theilt dem betreffenden Geistlichen mit, daß sie zum Besten seiner Kirche eine Vorlesung halten wolle. Was die Lola vorlesen wollte, wird nicht gesagt. Kurz der gute Pfarrer nimmt das mildthätige Anerbieten dankbarlichst an. Da brach aber unter dem übrigen Clerus plötzlich der Sturm los ob der scandalösen Alliance der unheiligen Lola und des guten Schäfers. Die geistliche Oberbehörde läßt ihren unverhohlnen Zorn gegen den armen Pfarrer los, weil dieser die hülfreiche Hand der Lola nicht von sich weisen wollte. Die geistliche Oberbehörde hatte diesmal wahrscheinlich nicht daran gedacht, daß sie es mit einem furiösen Weibe, das sich vor dem Teufel nicht fürchtet, geschweige vor so frommen Männern, zu thun bekam. Kaum erfuhr die Lola, daß ihre werthe Person der frommen Behörde nicht recht passend erschiene, als sie herausfuhr wie der alte Ziethen aus dem Busch und einen Brief drucken ließ, dem Hände und Füße nicht abzusprechen sind und welchen die betreffende Kirchenbehörde wohl kaum hinter den Spiegel stecken wird. Das Finale der ganzen Geschichte war, daß die Lola doch noch ihre Vorlesung abhielt und den Ertrag für den wohlthätigen Zweck einschickte.

In Hamburg gibt sich allgemeine Entrüstung darüber kund, daß sich die hamburger Behörde von England hinsichtlich dankbarer Anerkennung hat zuvorkommen lassen. Bereits hat die englische Regierung dem braven Renaud, Kapitain der Maurice, die goldne Medaille zukommen lassen, obschon durch den menschenfreundlichen Seemann nur ein Engländer gerettet wurde, während die Anzahl der geretteten Hamburger sehr bedeutend war, ohne daß sich die republikanische hamburger Regierung hätte bemüssigt gefunden, auch ihrerseits ihre dankbare Erkenntlichkeit auszusprechen. Man muß hier zur Entschuldigung des republikanischen Magistrats an die deutschen Sprichwörter erinnern, welche da lauten: „Eile mit Weile" und „was lange währt, wird gut."

(Drei Tage später.)

Dorfb. Der provisorische Vorstand der Schillerstiftung zu Dresden hat zum Geburtstage des Dichters, und zwar unterm zehnten November, einen Bericht, den dritten, über die im Jahre 1855 begründete Schillerstiftung veröffentlicht. Der Vorstand spricht darin die Hoffnung aus, daß, nach der bisherigen Entwickelung der Stiftung zu schließen, es möglich sein werde, im nächsten Jahre die Feier des hundertjährigen Geburtstags Schiller's durch Ertheilung von Pensionen und Unterstützungen im Sinne der Begründung des Unternehmens zu begehen. Der Dresdner Vorstand besitzt, mit Einschluß der bereits zugesagten Außenstände, einen Fond von mehr denn 9000 Thalern und es läßt sich wohl annehmen, daß die Sammlungen der übrigen Comité's auch noch ein artig Sümmlein abwerfen werden. Wie erfreulich nun alle diese Ergebnisse sind und wie dankbar man den Männern sein muß, die in verhältnißmäßig kurzem Zeitraum so schöne Resultate erzielten, so bedarf es doch noch mancher Beisteuer von Seiten des deutschen Publikums, um dem segensreichen Zwecke der Stiftung einigermaßen gerecht zu werden. Möge daher die Bitte des Vorstandes um Förderung dieser die Nation nur ehrenden Stiftung in allen Kreisen den verdienten Anklang finden.

Vor Kurzem kamen im kleinen Fürstenthume Lippe-Detmold Scenen vor, die an das Verfahren der alten schottischen Presbyterianer erinnern. Eine Deputation von Bauern war wegen der Abschaffung des Weerth'schen Religionsbuches bei dem regierenden Fürsten erschienen, der sie huldvoll anhörte und Berücksichtigung ihrer Wünsche versprach; aber wie erstaunte das ganze Ländlein am andern Tage, als der Herr Minister von Oheimb verordnete, daß dergleichen Deputationen gar nicht mehr vorgelassen werden sollten. Ein solch Verbot war in der Geschichte von Lippe-Detmold noch nicht dagewesen und war dem Völklein zu viel. Es versammelten sich 2000 Bauern,*) aber nicht crawallend, sondern ruhig und würdig und beschlossen, bei ihren Ansichten und ihrem Verhalten auch ferner zu verharren und zum Zeichen ihrer hohen Verehrung und Dankbarkeit dem hochverdienten, jetzt aber wegen seiner religiösen Richtung in gewissen Kreisen mißliebigen Generalsuperintendenten, dem Verfasser des erwähnten Religionsbuches in der Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums Lippe-Detmold ein Denkmal zu

*) Gibt's denn überhaupt so viel Bauern in Lippe-Detmold?
Der Setzer.

Zur dreihundertjährigen

Ein Münchner



1258.



1358.



1458.



1558.

Jubelfeier Münchens.

vom Jahre



1658.



1758.



1858.

errichten, zu welchem Zwecke auf der Stelle 500 Thaler gezeichnet wurden.

Gen. Das schmeckt ja recht nach 48, wenn sich das Volk auch zu Tausenden versammelte.

Dorfb. Wahrscheinlich wollen es die lippe-detmold'schen Bauern den Engländern nachmachen, welche sich auch bei wichtigen Fragen versammeln und sich besprechen; nur daß es bei solchen Versammlungen streng gesetzlich hergeht, was bei den Volksversammlungen von 48 und 49 leider nicht immer der Fall war.

In Folge der neuen Wendung der Dinge in Preußenland soll sich's auch in den Preußen benachbarten kleinern Staaten seltsam regen und die bekannte Ultrapartei Stahl-Gerlach-Leo-Vilmar, welche die letztern Jahre nur zu laut die Violine geigte, auf dem Rückzuge begriffen sein. Auch die norddeutschen Freimaurerfresser haben mit einemmale den Kopf eingezogen und es für gerathener gefunden, ihre Zetermordio's gegen die eben so unschädliche wie wohlthätige Verbrüderung einzustellen. So ändern sich die Zeiten und die Menschen mit ihnen. Ein altes Sprichwort.

Dieser Tage ist auch in Paris ein Zwerg gestorben, was weiter von keiner Bedeutung war, aber der gestorbene Zwerg war ein historischer Zwerg. Besagter Freund Liliput hieß Richebourg, seine Größe betrug drei Fuß. Er lebte am Hofe des Herzogs von Orleans (Egalité) als Ehrenkellermeister der Frau Herzogin, der Mutter Ludwig Philipp's. Damals war Richebourg ungefähr sechzehn Jahre alt. Ohne sein Wissen und ohne seinen Willen wurde dieser Zwerg in bedeutende politische Händel verwickelt und zwar im vollsten Sinne des Worts, denn man wickelte den Kleinen in Windeln, drückte einen Fallhut auf seinen Kopf, welcher mit wichtigen Depeschen ausgestopft war, gab ihm eine Amme zur Begleitung und ließ ihn so in feindliche Länder reisen, wo es denn durchaus Niemandem einfiel, in diesen kleinen Ouvrier irgendwie Mißtrauen zu setzen. Seit 25 Jahren lebte Richebourg in Paris in einem Hause der Faubourg Saint Germain, ohne jemals auszugehen. Er war sehr schüchtern und floh, sobald er die Stimme eines Fremden hörte. In Familienzirkeln jedoch war er sehr unterhaltend und liebenswürdig. Bei seinem Tode war er 86 Jahre alt und beklagte sich nichtsdestoweniger über sein „frühzeitig" Ende, das ihm nicht erlaubt habe, das Leben zu genießen. Die Familie Orleans zahlte dem kleinen Manne eine Jahresrente von 3000 Franken. So treten also nicht blos die Größen vom Schauplatze ihrer Thaten ab, sondern auch die Kleinen sind gezwungen, denselben Weg zu wandeln; mit welcher weltgeschichtlichen Wahrheit ich mich für diesmal empfehle.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Herr Dorfbarbier!

Stören Sie mir um Jotteswillen nich, denn ich befinde mir in diesem Augenblicke mitten in's Wahljeschäft, wo bekanntlich die Augen von janz Europa auf mir jerichtet sind! Eine Vorberathung habe ich schon im Schweiße meines Anjesichts überstanden und mir überzeugt, daß, wenn wir och vielleicht nich politisch reif, doch jedenfalls politisch gahr sind, denn wir waren Alle jekocht. Ob es die Angst war, oder die Jas-Lichter, oder die 250 Urwähler-Ziegarren, die so 'ne Hitze verbreitet haben, das weiß ich selber nich, — bei mir kam noch obendrein dazu das Sprichwort: „Unjewohnte Arbeit macht Blasen", denn als richtiger Volksmann habe ich mir seit 8 Jahren von die Wahlen enthalten un den Tückschen jespielt, indem ich nich Lust hatte, mir wegen mißliebige Abstimmung die Concession — zum Athemholen entziehen zu lassen. Nachdem nu aber das hohe Ministerium Manteifl-Westphalen abjejangen worden un zu Sturze jelangt is, un ein Ministerium Auerswald-Patow die Singvögel neuer Frühlings-Hoffnung mit Jlaube und Liebe aufjeweckt hat, so habe ich mir mit das hohe Jouwernemang verdragen und mir entschlossen, dasselbe bei die Wahlen mit meine Stimme zu bejlücken. Ach, Dorfbarbier, wie soll ich Sie meine Jefühle schildern, als ich in der Vorbereitungs-Wahls-Versammlung 'reintrat, wo mir sogleich 200 kühle Weißen, etwelche Jröcke und etwelche Schock jlimmende Stinkadores entjejenlächelten un die Luft von liberaler Strömung mir entjejensäuselte. O, Dorfbarbier, wie erhebend war es voe mir, als Mensch, Urwähler und Beziel̈sjenossener zu bemerken, wie ein einzigster Wink von oben mit Zauberkraft alles Weißbier mit Verfassungstreue und Freisinnigkeit anjesäuert hatte! O, Dorfbarbier, wie jroß is ein Volk, wenn es jehorsam is:

Ein treuer Knechte Fridolin,
Und in der Furcht der Herrn
Ergeben dem libralen Sinn
Und der Reaction recht jern,
Wie's eben kommt von oben her
Durch dick und dünn, die Kreuz und Quer
Sich ducken, biegen, krümmen
Un stets nach Wunsche stimmen!

Ich bin überzeugt, jütigster Dorfbarbier, daß Sie mich mein bischen Stolz verzeihen und mir mit Ihre jeehrten Brummstimme bejleiten, wenn ich mit ein hohes Selbstbewußtsein singe:

Ich bin Urwähler! Kennt Ihr meine Farbe?
Nee! Na, ich och nich! Dieses is einjal!
Ach, Farbe brennt! Hier seht mal noch die Narbe!
Die seit acht Jahren mir macht große Qual!
Drum lieber druf, wie's Ministerium will!
Vielleicht wird's balde jut; vielleicht och erst nach zwölfe!
Enmal kommt's doch. — bis dahin — — —

leben Sie wohl und denken Sie an Ihren

urwähligen
Aujust Buddelmeyer
mit's pollitische Bewußtsein.

Mörpikles.

Dresdens Brauereien.

Mein schönes Elbflorenz, wie groß bist du im Trinken,
In deinen Mauern ohne Zahl die vollen Becher winken!
Doch trinkt man hier nicht nur die Töpfchen aus,
Man schlürfet durstig eine Landschaft aus.
Man trinket Hof, Berg, Feld, Felsen, Wald,
Wer weiß, ob nicht auch Teich, Sumpf, Wiese bald;
Gambrinus selbst, der König aller Bräuer
Hat sich erbauet hier ein stattliches Gemäuer.
Noch mehr, man kann in Baiern und in Polen
Sich weiter hier ein stattlich Räuschchen holen;
Und wenn der durst'ge Mann den Teufel selbst nicht scheut
Ihm sogar dieser gern den goldnen Trank darbeut.
O trinket fröhlich fort ihr dresdner wackern Zecher —
Das Beste ist dabei, 's sind — vaterländ'sche Becher!

Der Doctor Luther ein Freund bürgerlicher Ordnung.

Einstmals zu Luther's Zeiten fingen Studirende von Adel mit der Familie in einem Bürgerhause zu Wittenberg ungeziemende Händel an, weshalb sie von ordentlichen Bürgern redlich auf die Köpfe geschlagen und bis auf den Morgen in die Thürme gesteckt wurden. Als aber während der Untersuchung der Sache etliche Studenten dem Stadtrichter vor das Haus traten und durch seine Fenster hineinstachen, ließ sich der Doctor Luther am nächsten Sonntage auf der Kanzel also vernehmen: „Gott hat dieser Universität durch Gottes Fürsorge und Verordnung des löblichen Churfürsten bisher einen fein stillen und ruhigen Zustand gegönnt. Nun sind aber Leute vorhanden, die sich an gleichem Rechte nicht wollen genügen lassen, sondern treiben bei Nacht und Nebel allerlei Frevel und Muthwillen, fordern die Leute heraus und vergreifen sich an ihrem Hausfrieden. Ich bin," predigte der Doctor weiter, „nur ein geistlicher Mann, wenn mir aber ein solcher Störenfried vor mein Haus käme, wollte ich mit meinem Hausspieß zu ihm hinaus wischen und meinen Hausfrieden und mein Gemach, wie einem Hausvater vom Recht zugelassen ist und gebüret, vertheidigen. Stieß ich meinen Spieß durch einen solchen Aufrührer, wollt' ich still stehen und ausrufen: hier Gottes und Kaisers Recht! Vor beiden will ich diese meine Nothwehr und meinen Hausschutz mit Ehren und gutem Gewissen christlich und rechtlich verantworten." — Da sich der Doctor also vernehmen ließ, wurde es fein still und friedlich in der ganzen Stadt.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

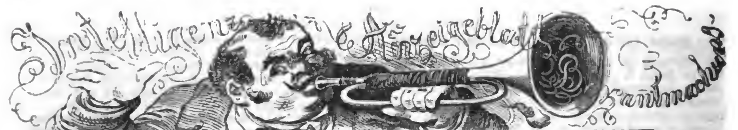


oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Aus einem Muldenstädtchen. Was sagen Sie dazu, lieber Dorfbarbier, dieser Tage war bei unsrer Honoratiorengesellschaft großer Generalconvent anberaumet, um neue Gesellschaftsstatuten zu berathen. Wie groß war aber das Erstaunen der im Gesellschaftslocale erscheinenden Mitglieder, als sie die Nachricht erhielten, daß die Herren Gesellschaftsvorsteber sich besprochen hätten, im benachbarten Dorfe einen Gänsebratenschmauß abzuhalten. In Folge dieses Gänsebratens konnte natürlich aus der Berathung der Statuten nichts werden und die Mitglieder schlichen betrübt eins nach dem andern wieder nach Hause. Was sagen Sie dazu, Herr Dorfbarbier? **Antwort d. Dorfb.** Was ich dazu sagen soll? Ich würde unmaßgeblich den guten Rath geben, für den Fall die betreffenden Statuten noch zu Stande kommen, einen Paragraph einzuschalten, welcher den Vereinsmitglieder schlechtweg den Gänsebraten verbietet. — Dieses Stücklein ist übrigens ein kostbarer Bissen für die neue Auflage meiner deutschen Pikwickier. (Siehe F. Stolle's ausgewählte Schriften, Band VI. bis VIII.)

Briefkasten. An J. Br. in S. Die Idee zu Ihrem Gedicht nicht übel, die Form aber zu unbeholfen. — Hrn. P. im Riesengebirge. Thut mir Leid, Ihren Wunsch wegen der Regenerationspillen, die gegen Nervenleiden helfen sollen und in Zürich in der Apotheke zum Mohrenkopf zu haben sind, nicht erfüllen zu können. Wenn diese Pillen wirklich die wünschenswerthe Heilkraft besitzen sollten, dürften sie wohl bald auch in deutschen Apotheken und zu billigerm Preise als bisher zu erhalten sein.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Bei Im. Tr. Wöller in Leipzig erschien und kann durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden:

Hülfs-Bibliothek
für die Geschäftspraxis
des Kaufmanns
und für das
Gewerbsleben.

Von L. Fort u. J. Simon Meyer.

Vollständig
in 6 selbständigen und apart käuflichen Theilen.

1. **Theil: Die Decimalbruchrechnung** in ihrer vortheilhaften Anwendung auf die kaufmännischen Rechnungen. Preis 15 Sgr.
2. **Theil: Das Contocorrent.** 12 Sgr.
3. **Theil: Die Waaren-Calculation.** 15 Sgr.
4. **Theil: Der kaufmännische Geschwindrechner.** Preis 15 Sgr.
5. **Theil: Die Lehre vom Gelde.**

Darstellung des **Münzwesens** und der **neuesten Münzverhältnisse** aller civilisirten Länder, mit Angabe des Werthes aller Münzen im 30- u. 14 **Thlr.-Fuß**, $52^1/_2$- u. $24^1/_2$ **Fl.-Fuß** und 45- u. 20 **Fl.-Fuß**, und Anleitung zum **Erkennen des falschen Metall- und Papiergeldes.** Nebst den früheren deutschen Münz-Conventionen und dem **Wiener Münz-Vertrage vom 1857.** Preis 18 Sgr.

Eine für den Geschäftsmann ebenso nothige, als nützliche zeitgemäß neue Erscheinung.

6. **Theil: Der kluge Speculant.** Darstellung der bewährtesten Erfahrungsgrundsätze, **auf Waaren, Actien, Staats- und a. Papiere richtig zu speculiren.** Preis 15 Sgr.

NB. Vortheil.

Zusammen genommen kosten alle 6 Theile (statt **einzeln** 3 Thlr) nur 2 Thlr. $7^1/_2$ Sgr.

Einstimmig hat die Kritik dieses Werk als ein durchaus praktisches, eben so inhalts- als lehr- und nutzreiches bezeichnet und an ihm gerühmt, daß es bei gedrängter Kürze und verhältnißmäßig billigem Preise in reicher Fülle alles Wesentliche erschöpfe, was zunächst der nur einigermaßen auf merkantile Bildung Anspruch machende Geschäftsmann unbedingt wissen muß. — Es empfiehlt sich daher auch als vorzügliches

Weihnachts- ꝛc. Fest-Geschenk
für Handlungsbeflissene jeder Branche. [347]

 **Struve's** 

parfümirter Kalender für 1859
in Ausgaben für Protestanten und Katholiken.

So eben erschienen und sind von **E. Wengler in Leipzig** zu beziehen: [348]

Struve's parfümirter Kalender für 1859
große Ausgabe 10 Ngr.
— derselbe — kleine Ausgabe 5 Ngr.

Zur 55. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

deren Hauptgewinne **150,000, 100,000, 80000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 3 Mal 10,000** Thlr. betragen, und deren erste Classe am Decbr. c. gezogen wird, empfehle ich unter Zusicherung größter Verschwiegenheit und promptester Bedienung Loose zu geneigter Abnahme. Der Preis pro Classe $10^1/_6$ Thlr. die $^1/_1$, $5^1/_{10}$ Thlr. die $^1/_2$, 2 Thlr. $16^1/_2$ Sgr. die $^1/_4$, 1 Thlr. $8^1/_2$ Sgr. die $^1/_8$.

Besondere Beachtung verdienen für größere Entfernungen die Vollloose. Dieselben lauten auf alle fünf Classen, brauchen nicht erneuert zu werden, beseitigen somit alle Correspondenz, auch die Gefahr des richtigen Eingebens der Renovationsloose, ersparen die öftern Portokosten, und müssen sich deshalb in der Nähe u. Ferne Freunde erwerben, die früher durch mancherlei Bedenken vom Spiel abgehalten wurden.

Werden Vollloose in einer der Vorclassen gezogen, so kommt die Einlage der noch nicht gezogenen Classen ohne Abzug, jedoch mit Ausschluß der Schreibegebühren, zur baaren Rückvergütung. Den Gewinnfall verpflichte ich mich, in den Vorclassen durch Listen, am Schluß der letzten durch Bericht zu belegen.

Der planmäßige Preis solcher Vollloose ist 51 Thlr. pro $^1/_1$, $25^1/_2$ Thlr. pro $^1/_2$, $12^3/_4$ pro $^1/_4$ bei Rimessen franco hier.

Meine Collecte darf sich rühmen, den Hauptgewinn von 150,000 Thlr. als er in der Kongl. Lotterie zum ersten Male erschien, erhalten zu haben. [349]

C. Louis Taeuber, Leipzig, Burgstr. Nr. 1.

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Welt im Kleinen
für die kleine Welt
von **Friedrich Gerstaecker.**

2. Band: **Europa.** 3. Band: **Nord-Amerika.** Mit bunten Karten, eleg. cart. Preis 20 Ngr.

☛ Die ersten Anfangsgründe einer Erd- und Völkerkunde werden hier von dem berühmten Verfasser in meisterhafter Weise zur Anschauung gebracht. ☚

Leipzig, November 1858.

[350] **Bernhard Schlicke.**

☛ 10 Stück Kinderbücher ☚

für das Alter von 2 bis 14 Jahren, worunter **Mährchenbücher, Struwelpeter,** kleine und größere Erzählungen und Verschen, in Quart und Oktav eleg. geb. **mit über 100 schön illum. Bildern für nur 1 Thaler Antiquarpreis** gegen Franco-Einsendung zu beziehen von

[351] **Carl Zieger** in Leipzig.

Voll-Loose

(Loose pro. 1 — 5 Classe gültig)

zur 55. Königl. Sächs. Landes-Lotterie in $^1/_4$ à $12^3/_4$ Thlr., $^1/_2$ à $25^1/_2$ Thlr., $^1/_1$ à 51 Thlr. versendet gegen franco-Einsendung des Betrags

[352] **Carl Zieger**, in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu nachstehendem Preise zu haben:

J. G. Behrend,
Die Kunst, hundert Jahre zu leben,

nie krank zu werden und jede abzehrende Krankheit als: Lungensucht, Schwindsucht, Auszehrung! Blutarmuth, Bleichsucht, oder welchen Namen dieses weit verbreitete Uebel sonst führen mag, wofern das letzte Stadium der Krankheit noch nicht eingetreten, gründlich zu heilen und den geschwächtesten weiblichen als männlichen Organismus in kürzester Zeit auf den höchsten Grad von Kraft zu bringen und zwar ohne alle Medizin.

Motto: Der Geist heilt den Leib!

Sechste Auflage. 8. geh. Preis 15 Sgr.

Urtheil:

Obwohl der Titel vorstehender Schrift das Gepräge marktschreierischer Anpreisung zu tragen scheint, so sind die in derselben gegebenen Vorschriften doch der Art, daß deren gewissenhafte Befolgung das Versprochene gewiß zu erfüllen im Stande ist, sobald nämlich die genannten Krankheiten noch nicht einen so hohen Grad erreicht haben, daß Heilung überhaupt nicht mehr denkbar ist; daher dieses Schriftchen der Empfehlung werth ist. Weißenfels.

[353] **Dr. Schuster**, Königl. Kreis-Physikus.

Im Verlage von **Richard Neumeister** in Leipzig erschien:

Sig. v. **Werneburg** u. Prof. **M. Beyer**,
Allgemeines
praktisches Vieharzneibuch
mit Berücksichtigung der
allopathischen und homöopathischen Thierheilkunde.
Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.
Neu bearbeitet von
Karl Böhme,
praktischem Thierarzt und verpflichtetem Rathsthierarzt zu Leipzig.

Preis: geh. 1 Thlr., in engl. Einband $1^1/_3$ Thlr.

Von allen Seiten als eines der besten Bücher bezeichnet, welche bis jetzt in dieser Richtung erschienen sind, übertrifft es an Vollständigkeit die Mehrzahl der Concurrenzschriften, und indem es der homöopathischen Heilmethode die gebührende Berücksichtigung zu Theil werden läßt, füllt es eine Lücke in der Reihe ganz unentbehrlicher Hausbücher aus.

[354] **Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.**

[355] Etwas **Neues** für **Gesangvereine!**

Eine Sängeraufnahme.
Scene für
Männerchor und Solis
von
Fr. Solle.

Op. 35 Partitur 10 Ngr. — Stimmen 20 Ngr.
Verlag von **Ed. Stoll** in Leipzig.
Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikhandlung.

☛ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 48. 1858

Illustrirter Dorfbarbier



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 28. Novbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Der alte Winterhimmel hängt in grauer Eintönigkeit über dem deutschen Lande und schaut grimskramig, düsterlaunig herab auf das Geschlecht der Menschen, das sich mit seinen stürmischen und phlegmatischen Geistern und Herzen in ruh- und rastlosem Wirbel unter der grauen Wolkendecke herumtreibt. Nur selten, daß ein goldner Riß oder Goldbruch in die graue Decke geschieht und die Sonne hindurchblickt auf die erstorbenen Fluren. Bereits in den ersten Wochen Novembris rieselte zeitweilig flockiger Schnee herab und überraschte unwillkommener Weise manchen Winzer, als er die Hand ausstreckte nach der würzigen Traube des Muskateller und des mostreichen Kleinbraun. Als ich gestern von der alt berühmten dresdner Elbbrücke hinausschaute nach den weinfröhlichen Hügeln der Lößnitz und den Bergen von Loschwitz, die an schönen Sommerabenden so lieblich und gastlich daher winken mit ihren Schlössern, Villen und freundlichen Weinberghäusern — Alles weiß — Alles weiß so weit der Blick reichte. Bereits hat ob der schwimmenden Eisschollen die Sächsisch-Böhmische Dampfschifffahrtsgesellschaft ihre Fahrten bis auf Weitres eingestellt und die Frau Elbe zur Wittwe gemacht, bis zur neuen Vermählung im nächsten Frühjahr; denn nur wenn Dresdens Dampfboote fröhlich gen Morgen und Abend dampfen, ist die Mutter Elbe, was sie sein soll, trägt sie auf weichem Silberbande die wanderlustige Menschheit durch Gottes herrliche Schöpfung. Die Sächsisch-Böhmische Dampfschifffahrt hat auch in der nun zurückgelegten Saison ihren schönen Beruf mit Ehren bestanden. Sie war unermüdlich nicht nur in Beschaffung neuer Böte, sondern auch in Erfüllung aller billigen Wünsche und Erleichterungen, die von Seiten des Publikums an sie gestellt wurden. Die Sächsisch-Böhmische Dampfschifffahrtsgesellschaft kann in dieser Beziehung, wie ich schon früher bemerkte, mancher andren Kollegin, sei's zu Wasser, sei's zu Lande, als Muster dienen, und jeder, der Sachsens Wasserstraße befahren, wird dies bestätigen müssen.

Also wirklich schon Winter und der Lichtbaum der Christnacht steht noch Wochen fern! Nichts wohl macht den Winter so lang und unerträglich, als wenn er sich bereits zur Weinlese einstellt und seine reactionären Fröste die schönen Georginen knickten, die gar noch Wochen lang geleuchtet hätten. Welche Aussicht, wenn, wie es in diesem berühmten Kometenjahr der Fall war, es bereits Anfang November so zu sagen einschneit, wie lange sehnen wir uns da ab — trotz der Schnelligkeit der Zeit — nur um Weihnachten zu erreichen, wie leuchtet das in die Holz- und Kohlenställe und — was die Hauptsache — wie drückt solche vorzeitige Winterlast auf die Achseln der Wenigbemittelten und Armen, weil zeitig eintretender Frost manche Arbeit, die Brot und Unterhalt gewährt, unmöglich macht. Ein halbschüriger, sommerhafter, schneeloser, schlackriger, patschiger, kothiger Winter taucht auch wieder nichts, weil man sich da gar nicht recht auf den Frühling freuen kann; daher grüne Weihnachten; weiße Ostern ist nicht gut, wohl aber umgekehrt. Wenn der alte Papa mit seinen weißen Locken so Mitte December einzieht oder gegen Weihnachten, da mag's gehen, nur früher nicht. Da ich aber nicht bei der Vorsehung angestellt bin, kann ich dem Winter seinen Kopf nicht zurecht setzen und muß es daher sein Verbleiben haben, wie es das

himmlische Ministerium in seinem Witterungsprogramm festgesetzt hat. Aber ein Bischen räsonniren kann man, das steht frei.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Während in jüngster Zeit der Oestreicher nur nach Prag blickte, wo seinem alten Radetzky ein verdientes Monument errichtet wurde, blickte zu derselben Zeit der preußische Mann nur nach der Wahlurne. In Preußenland — Berlin natürlich nicht ausgenommen — war man in jüngster Zeit ungemein wählerisch (der Berliner ist das auch wenn's keinen Landtag gibt und im Auslande stets). Bei diesem neuen preußischen Landtage, auf welchen ganz Europa schaut, handelt sich's zunächst um drei Parteien, die alle drei bemüht waren, ihre politischen Gesinnungsgenossen in die Kammer zu bringen. Da steht, will man historisch verfahren, pro Primo die Kreuzzeitungspartei. Darunter mag sich gar mancher wackre respectable alte Herr befinden, der wirklich nicht blos das Wohl seines Standes, sondern auch das Wohl des Königs wie des Volks aufrichtig will, nur daß er einen andern Weg, um zu diesem allgemeinen Wohle zu gelangen, einzuschlagen für gut befindet, als die andern beiden Parteien. Also von diesen alten guten Herren mag nicht die Rede sein, mit denen wollen wir nicht rechten, die wollen wir gern in Ruhe lassen. Aber zur Kreuzzeitungspartei gehören auch noch viele andere Leute, die blos in der Vergangenheit leben und daher in und mit der Gegenwart sich sehr ungeberdig stellen. Unter dieser großen Schaar steckt nun Alles, was man überhaupt Junkerthum nennt; ferner sämmtliche Herren Reactionäre auf kirchlichem wie politischem Gebiete, jene gelehrten Herren, welche sich so überstudirt haben, daß sie schimpfen, um das Allgemeinwohl zu begründen, müsse die Wissenschaft umkehren. Wenn es dieser Partei nachginge, wie sie es so eigentlich haben wollte, müßten wir die Eisenbahnen abschaffen, die Telegraphen zerstören, ja am Liebsten die Buchdruckerkunst aufheben und zu dem Zeitalter noch vor der Reformation zurückkehren, wo man die Leute lediglich ihres Glaubens wegen noch verbrannte. Diese Partei nun in ihren allerdings zahllosen Schattirungen hat bei den jüngsten Wahlen im Preußenlande ungemein schlechte Geschäfte gemacht. Aber nächst ihr hat auch wieder die ihr gradezu entgegenstehende Partei, die sogenannte Demokratie, welche nichts von der Vergangenheit wie die Kreuz-Zeitungspartei, sondern Alles von der Zukunft erwartet und darum oft nach unausführbaren Idealen die Gegenwart umschaffen will, nur wenige Candidaten und zwar nur gemäßigte durchgebracht. So bleibt denn neben den beiden genannten Parteien noch eine dritte übrig und diese hat bei den jüngsten Wahlen eben den Vogel abgeschossen. Das ist nämlich die Partei des preußischen Volks selbst, die, gleich entfernt von mittelalterlichen, überwundnen Standpunkten, gleich entfernt von unausführbaren Theorien und Idealen, allein in dem vernünftigen, zeitgemäßen Fortschritte und in einem gesunden Staatsleben das Wohl des Ganzen wie des Einzelnen zu erkennen glaubt. Vertrauend sieht diese große Partei oder wie gesagt das vernünftige preußische Volk auf die Männer, welche in neuester Zeit an die Spitze des Staats berufen worden sind und hat darum auch zu Abgeordneten nur Männer gewählt, welche den Ersteren zur Seite stehen und gemeinsam mit selbigen das Ihre beitragen zum Allgemeinwohl. Hoffen wir, daß bei so redlicher Gesinnung und einsichtsvollem Willen auch der Segen von oben nicht ausbleibe.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wie weit es in dem geretteten Frankreich mit der lieben Freiheit der Presse, wegen deren Verletzung die Franzosen von Anno 1830 den König Karl X. um Thron und Reich brachten, heutzutage gediehen ist, kann man aus einem Prozesse sehen, in welchem die pariser Polizei den bekannten Grafen Montalembert verwickelt hat. Derselbe hatte in einer Schrift die englischen Rechtszustände und Staatseinrichtungen sehr gelobt. Er war so weit gegangen, selbst die religiöse Freiheit Großbritanniens zu preisen. Der ganze Artikel schilderte England so vorurtheilfrei und richtig, wie man das von einem Franzosen gar nicht hätte erwarten sollen. Während er aber die englische Freiheit und das constitutionelle Leben in seiner praktischen Anwendung darlegt, beleuchtet er zugleich die Alleinherrschaft mit einigen Schlaglichtern; doch verunziert kein persönlicher Angriff die Auseinandersetzung, so daß wohl kein unabhängiges Gericht der Welt die Verurtheilung wegen Beleidigung französischer Staatseinrichtungen aussprechen würde und gleichwohl wird der Verfasser dieser Schrift gerichtlich verfolgt und hat man denselben vor das Zuchtpolizeigericht gestellt. Die französische Presse darf natürlich über solch Verfahren den Mund nicht aufthun, dafür fährt die englische um so rücksichtloser darüber her. Der Examiner liefert einen Artikel über diese Angelegenheit, den er schlechtweg „Wahnsinn des Despotismus" überschreibt. Die weltberühmte Times ruft gradezu: Die Geschichte ist eine aufrührerische Schmähschrift, wenn sie Einrichtungen preist, welche von denen abweichen, deren sich Frankreich gegenwärtig erfreut oder wenn sie irgend etwas tadelt, was die geringste Aehnlichkeit mit ihnen hat. Die Philosophie ist eine aufrührerische Schmähschrift, wenn sie in der schrankenlosen Freiheit der Speculation irgend ein Princip entwickelt, aus welchem sich, wenn auch nur ganz entfernt, die Freiheit des Denkens und Handelns ableiten läßt, und die Poesie ist eine aufrührerische Schmähung, wofern sie sich nicht der langweiligen Aufgabe widmet, ihren Weihrauch einem einzigen Manne und einem einzigen System zu spenden. Allerdings sind das Sachen, welche Frankreich selbst angehen. England aber kann es nicht gleichgültig sein, wenn es sieht, wie eine befreundete Regierung es als ein Verbrechen betrachtet, daß seine Institutionen gepriesen werden. Herr von Montalembert wird sich vor dem Zuchtpolizeigerichte wohl hinsichtlich des Lobes unsrer Institutionen zu vertheidigen wissen. Es mag nach Ansicht der französischen Regierung nothwendig sein, den letzten Funken einer freien Discussion der französischen Presse zu ersticken; jedenfalls aber war es nicht weise, der Welt zu verkünden, daß die pariser Presse den Gnadenstoß deshalb erhielt, weil sie zu sehr geneigt war, ein Land zu loben, das stets, so weit es dabei auf die französische Regierung ankam, ungestraft geschmäht, um Alles in der Welt aber nicht gepriesen werden durfte.

Also die Times, welches Journal bekanntlich den verständigen Mittelstand des englischen Volkes vertritt. Das herzliche Einverständniß zwischen England und Frankreich, oder vielmehr zwischen England und der französischen Regierung wird daher von Tag zu Tag lockerer und es scheint wirklich, als ob ein auf die Spitze getriebener Absolutismus in unmittelbarer Nähe der freien Institutionen des mächtigsten Volkes für die Länge nicht wird bestehen können; wenigstens kann von einer Freundschaft der beiden feindlichen Principe wohl nicht die Rede sein.

Da die französische Presse mit der Politik sich nicht viel befassen darf, wenigstens in der Art nicht, wie sie wohl möchte,

hat sie sich — um wenigstens einen Gegenstand zu haben, mit dem sie sich beschäftigen kann — mit um so ungetheilterem Interesse auf den kleinen Judenknaben Mortara geworfen, dessen Interesse sie gegen Papst und römische Kurie mit einem Feuer bekämpft, als würte sie von lauter Protestanten redigirt. Mit Ausnahme der ultramontanen Zeitung Univers besteht die übrige französische Presse fast einstimmig darauf, daß der Knabe seinen Eltern zurückgegeben werden müsse. Ob die französische Regierung diese Ansicht theilt, möchte zu bezweifeln sein, weil doch sonst ernstere Schritte beim heiligen Vater in dieser Sache geschehen sein würden. Gleichwohl scheint aber auch wieder, als ob das französische Kabinet das Verfahren des heiligen Stuhls nicht gut heiße, weil es außerdem nicht dulden würde, daß die pariser Presse so rücksichtslos dagegen herausgeht. Vielleicht geht man auch von der Ansicht aus, daß der französische Zeitungsschreiber etwas haben müsse, um seinem heißblütigen und fibrirenden Herzen Luft zu machen, weil sonst ihm wie dem Publikum die Zeit zu lang wird. Nichts ist aber in Frankreich gefährlicher, als wenn die Leute sich langweilen, weil sie da leicht auf Allotria gerathen, die der Regierung nicht immer angenehm sind. Wenigstens ist die französische Geschichte nicht arm an dergleichen Beispielen.

Das furchtbare Geschick des hamburgischen Schiffes „Austria" hat die Engländer veranlaßt, auf den Dampfkesseln Hähne anzubringen und mit diesen Schläuche, die nach allen Theilen des Schiffs führen, in Verbindung zu setzen. Bricht nach dieser neuen Einrichtung irgendwo auf dem Schiffe Feuer aus, so wird einfach der Hahn gedreht, der Dampf strömt in die Röhren und bewältigt das Feuer. Schlimm genug, daß in der Regel Unglück vorhergehen muß, um nothwendige Vorkehrungsmaßregeln und Schutzmittel in's Leben zu rufen.

Officiellen Ausweisungen zufolge, betrug die Auswanderung aus Europa im verflossenen Jahre 352,378 Personen, darunter 109,500 Deutsche, 99,631 Engländer und Schotten, 86,238 Irländer, 13,802 Franzosen, 8151 Schweden und Norweger, 5000 Schweizer, 1784 Holländer, 660 Belgier und 400 Sardinier. Die Meisten, nämlich 244,000 wanderten nach Amerika aus. Wo bleiben aber bei dieser Liste die Russen, die Türken, Griechen, Spanier? Sind diese Nationen vielleicht nicht mit gezählt worden oder ist bei ihnen kein Bedürfniß zur Auswanderung vorhanden? Die Russen allerdings können Platz haben in ihrem Lande. Die brauchen an kein Auswandern zu denken, wenigstens in dem laufenden Jahrhunderte nicht. Auch der Türke scheint wenig Auswanderungslust zu verspüren, da man seinen Namen nirgend auf den Listen findet. Der Muselmann scheint für dergleichen Expeditionen auch zu phlegmatisch. Drum wenn sich's zu Hause einigermaßen leben läßt, bleibt er, was man dem guten Manne auch nicht verdenken kann. Ubi bene, ibi patria!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Der Geburtstag des Doctor Martin Luther ward am letzten 10. November in der Stadt Wittenberg gar feierlich begangen. Der König von Preußen hatte nämlich der Schloßkirche neue Thüren geschenkt, wahre Kunstwerke, nach dem Entwurfe des Geheimraths von Quast angefertigt. Auf diesen Thüren sind die 95 Thesen kunstreich und zwar in ihrem ursprünglichen Texte eingegraben, welche der in dieser Kirche ruhende Luther vor nun 341 Jahren an die Schloßkirche schlug. Viele Leute sind noch heutigen Tages der Meinung, daß Luther, dieser Mann des Gesetzes, der sein Leben lang lehrte, daß der Unterthan seiner Obrigkeit und Regierung unter allen Umständen, selbst wenn diese sich im Unrecht befänden, gehorchen müsse, daß Luther mit seinem öffentlichen Anschlage an die Schloßkirche zu Wittenberg einen Akt revolutionärer Willkür, eine ungewohnte und gar verbotene Handlung begangen habe. Man ist einfältig genug, diesen Anschlag ungefähr mit jenen aufregenden Plakaten zu vergleichen, wie sie in stürmischen und aufrührerischen Zeiten so häufig vorgekommen sind. Diese Ansicht und Behauptung ist aber grundfalsch und spricht entweder für die Unkenntniß oder Böswilligkeit derjenigen Leute, die sie aufstellen. Der Anschlag Luther's vom 31. October 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg steht nicht vereinzelt da und war weder ein ungewohnter, noch verbotener oder gar ein aufrührerischer Akt. In damaliger Zeit war es nämlich eine bekannte Sitte, daß der erste beste Gelehrte, er mochte einer Fakultät angehören, welcher er wollte, streitige Sätze öffentlich anschlug und entweder zu mündlicher Disputation oder schriftlicher Widerlegung aufforderte. Ganz und gar nichts Anderes bezweckte auch Luther. Er wollte mit seinen Sätzen gegen den Ablaßhandel, wie er damals getrieben wurde, gleichsam an die theologische Welt eine Anfrage, eine Appellation stellen. Daß dieser Anschlag so welterschütternde Folgen hatte, daran hatte der anschlagende Doctor der Gottesgelahrtheit gewiß selber nicht gedacht. Die Folgen lagen in der Hand Gottes. Also diese durch ihre Folgen ebenso verhängnißvoll wie berühmt gewordenen Sätze liest man durch die Fürsorge des Königs von Preußen jetzt wieder in ihrem Urtexte an der Schloßkirche von Wittenberg. Die Einweihung dieser Thüren fand eben am jüngsten 10. November unter entsprechender Feierlichkeit statt.

(Vier Tage später.)

Gen. Er hat ja recht lange Zeit aus den Ländern, wo heiß die Sonne sticht, nichts mehr erzählt. Passirt in Italien, Spanien, Portugal, Griechenland &c. gar nichts mehr? Wie steht's in Algier, Egypten, Fez und Marokko, Riffpiraten &c.?

Dorfb. Ich wußte des Erfreulichen nicht viel zu berichten, darum schwieg ich. In Portugal erklärte unlängst der König in der Thronrede seinen versammelten Landständen, daß man hinsichtlich des Sklavenschiffes der Gewalt hätte weichen müssen, und der Regierung also kein Vorwurf zu machen sei. Ein neues Beispiel zu dem alten Sprichwort: wo Gewalt entscheidet, hört das Recht auf.

In Spanien soll sich eine neue politische Krisis vorbereiten. Man wird in diesem Lande nie recht klug, wer eigentlich der Herr Koch und wer der Herr Kellner ist. Gegen die Riffpiraten wird eine Expedition ausgerüstet, weniger um die Preußen, als um anderweite Spanien angethane Unbill zu rächen. Die Riffpiraten sind nämlich gar nicht so dumm als sie vielleicht das Aussehen haben. Sie vergehen sich blos an Staaten, wo sie wissen, daß diese ihnen nicht viel anhaben können, während sie sich wohl hüten, einem Engländer oder Franzosen etwas in den Weg zu legen. Die letztern beiden Mächte würden auch in solchem Falle wenig Umstände mit dem Raubgesindel machen.

In der schönen Stadt Neapel noch immer das alte Lied, das leider nicht zum Besten klingt. Laut Zeitungsberichten — ich selber bin nicht dort gewesen — sollen alle Gefängnisse überfüllt sein. Während in der ganzen übrigen Welt nach den politischen Stürmen der vergangenen Jahre (mit Ausnahme Frankreichs) zwischen Regierenden und Regierten erfreulicherweise

Burschen-Abschied.

Auch ein Jenenser Gedenkblatt von **August Silberstein.**



Aus der alten Musenstadt
Zieht der Bursch in's Weite,
Und manch' braver Kamerad
Gibt ihm das Geleite.
Zieht mit ihm die Straß' hinaus
Bis zum letzten Thore,
Brüllend alle Leut' heraus
Mit dem Abschieds-Chore.

Wo nur auf dem Weg daher
Grüne Zweiglein blinken,
Muß der Bursch zu seiner Ehr'
Nochmals Eines trinken;
Daß er in der ernsten Frist
Sammle Kraft zum Dulden,
Daß des Vaters Sohn vergißt
Liebesleid und Schulden.

Als sie nun zum Thore hin
Mit dem Burschen nahen,
Seh'n sie zwei Gestalten ihn
Zärtlichst da empfahen.
Eine ist sein holdes Lieb',
Spricht von Herzensqualen;
Und der Manichäer trüb
Spricht von Geld und Zahlen!

Doch der Bruder Studio,
Von des Abschieds Wehen
Hat den Kopf er weiß nicht wo,
Allgemeines Drehen!
Faßt das Liebchen d'rum beim Arm,
Spricht von Geld und Schulden,
Daß sie möge sonder Harm
Kurze Zeit gedulden.

„Ehe noch drei Tag vom Jahr
Sind in's Land gewichen,
Ist Dein Name ganz und gar
Aus der List' gestrichen.
Was Du mir gegeben hast,
Zahl' ich sonder Zweifel;
Wälz' Dich ab als alte Last,
Hole Dich der Teufel!"

Doch den Gläub'ger liebeswund
An das Herz er drücket,
Spricht von einem Seelenbund,
Der ihn hochbeglücket!
„Was ich bin zu dieser Zeit —
Magst in's Herz Dir schreiben —
Werd' ich auch in Ewigkeit,
Ewig Dir verbleiben!"

Jene schluchzt und dieser schrei't:
Mordio und Zeter!
Und die Burschen, hocherfreut,
Jubeln wie die Götter.
Doch der eine ziehet fort;
Treu wie er gesprochen,
Hat er auch sein Abschiedswort
Nimmermehr gebrochen!

---

gegenseitiges Vertrauen wieder erwacht ist, gährt in Neapel der alte Haß noch immer fort. Kein Mensch traut dem Andern. Der Spionage und dem Verrathe sind Thür und Thor geöffnet, an ein gedeihliches Staatsleben kann unter bewandten Umständen nicht zu denken sein.

Gen. Er sieht da wohl zu schwarz!

Dorfb. Wie gesagt, ich bin nicht dort gewesen, aber die Zeitungen erzählen es. Neulich glaubte die neapolitanische Polizei einen wichtigen Fang gemacht zu haben. Sie überraschte eine Gesellschaft, welche nächtliche Zusammenkünfte hielt. Zusammenkünfte sind dermalen in Neapel schon höchst verdächtig, geschweige nächtliche. Also der Anführer der Polizei triumphirte, ein gefährliches Komplot im Sacke zu haben; als man sich aber die Verschwörer bei Lichte besah, waren es einfältige Leute, die Zauberei getrieben, um das große Loos in der neapolitanischen Lotterie oder dasigem Lotto zu gewinnen. Es setzte einige Hiebe, ein paar Tage Gefängniß und die Sache war abgemacht. Die Polizei ärgerte sich aber schwer.

In Griechenland gibt es noch immer Leute, die sich über das Mein und Dein nicht die richtigen Begriffe machen können. Es wird darum noch immer sehr respektabel gemaust. Die Sonne Homer's sieht auf diese saubere Nachkommenschaft herab, lächelt aber wie vor zweitausend Jahren. Auch bairisch Bier wird in Athen und dem übrigen Hellas getrunken. Wenn der alte Zeus noch am Leben, würde man ihn wahrscheinlich mit einem Töpschen Baierisch anshauen und Homer in Besingung der schaumgeborenen Göttin würde das Töpschen zur Seite stehen haben.

Im Serait des Sultans ist es in neuester Zeit recht still geworden. Ob in Folge der untersch'erlichen Gardinenpredigten ein paar schöne Winselfrauen gesäckt worden sind, weiß ich nicht, wünsche es auch nicht. Der kranke Mann befindet sich noch immer in ärztlicher Behandlung des englischen und französischen Gesandten, welche in ihren diätetischen Verordnungen vor Allem russischen Kaviar verboten haben; während der russische Gesandte seinerseits den kranken Mann vor französischen Sangen und englischem Beefsteak warnt.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Ja—a, mein liebes Dorfbarbierchen,

bis jetzt haben wir immer **man teuflisch** gewählt, aber diesesmal werden wir englisch wählen! Wir sind mit eenem Male lieberal jeworden, sind wir! Wenn Sie heute enen Jeheimerath reakzionär nennen, so verklagt er Ihnen in Jurejarum un es kostet Ihnen 5 Dahler, wie ne Backpfeife. Umschwung nennt man des! Man kann es auch Jesinnung nennen! Jesinnung beeßt nämlich beim Menschen so viel, wie Witterung bei's liebe Vieh. Die Nase in die Luft stechen un schnuppern woher der Wind kommt, das is Jesinnung. Heut schwarz-roth-goldfarben, morgen rosa, übermorgen schwarzweiß, un überübermorgen blitzblau, das nennt man Jesinnung, Vaterjotismus, Lieberalität! Ja, die Spießer sind eine edle Race; sie spielen in alle Farben, man blos **roth** können sie nich werden, denn dazu gehört Courage und — Ehrjefühl. Höchstens wenn mal ein Prinz zu so einen Burschen sagen würde: „Foj, schäm' Er sich!" so würde er hinloofen und — sich vor'n Jroschen Schminke koofen, damit er erröthen kann. O tempora, o Moritz! Wir haben alleweile zwee Affentheater hier, eins unter Direktor Broeckmann und eins unter Direktor Casanova (entschuldigen Sie!) — aber was ist die bewundrungswürdige Dressur dieser Affen jejen die Dressur — unserer Jesinnungstüchtigen! Am 9. November 1848 trat Manteuffel in's Amt; seitdem is jeden 9. November bei Kroll's festjejessen und jetoastert worden und Reden jehalten un jratolirt un Addressen überreicht, daß Eenem janz schwiemlig wurde. Un diesmal? Die Teller waren schon warm jestellt, der Schampagner schon kalt, die weißen Westen un Kravatten waren schon gewaschen, die Jlacee's schon jekooft, der Mund wässerte schon, die Zungen juckten schon, das: „Vivat Mandeibel!" zitterte schon auf die Lippen, — da

sprach der Prinz-Regent: „Es werde — anders!" un, hopsa, schoß die janze Couleur Kabolz un brüllte: — — — „Perejat Mandeibel!" Ich als Mann habe mir drin gefunden, aber meine Jattin Karline, welche ein Nervensystem hat, ist seither in Eenem fort übel. Aber es is wirklich wahr, — man möchte sich übergeben, wenn man so was sieht. Indessen fürchten Sie nichts. Die alte Jarde trinkt, aber übergiebt sich nich, wie schon Napoleon sagte un so übergebe och ich mir nich als

Ihr
feste bleibender
Aujust Buddelmeyer
von die alte Jarde.

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Es ist eegentlich gar keen Wunder, daß das transatlantische Kabel total stumm geworden is.

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Na, Einfalt, weil es unter lauter Fischen lebt.

Breetenb. Es is doch eene eegne Erscheinung, daß die Rekruten von Jahr zu Jahr kleener werden.

Rudelm. Das is ja recht gut, lieber Breetenborn.

Breetenb. Wo so, gut?

Rudelm. Weil da och die stehenden Heere immer kleener werden.

Rudelm. Kannste Dir denken, Breetenborn, der Schauspieler Graupenhuber is am Dienstage wirklich einmal herausgerufen worden.

Breetenb. J wie is denn das möglich bei seinem schlechten Spiele?

Rudelm. Aus der Müller'schen Bierwirthschaft nämlich, durch den Kellner. Seine Frau schickte ihm den Hausschlüssel.

Breetenb. Ach so?

Mixpikles.

Wenn ihr heirathen wollt!

Ueber dieses nicht unwichtige Kapitel im menschlichen Leben ertheilt ein amerikanisch Journal, „der amerikanische Bauer," jungen Leuten folgende gesunde Lehren, die auch für Europa nicht ganz unpassend sind:

Ihr Jünglinge und Bursche, die ihr noch ein ordentlich Weib werth seid, wenn ihr auf die Freierei geht, so geht ja nicht Sonntags aus! Seht euch am Werktag um und paßt auf, ob das Mädchen, das eure künftige Frau werden soll, auch weiß, was von Weibes Hand gethan werden muß und das wirklich schafft. Geht nur in ein Haus, wo die größere Tochter den Eltern eine Magd spart, und im Stande ist, den Hausstand zu führen, auch wenn die Mutter nicht mehr da und gestorben ist. So Eine, die zu wirthschaften und zu sparen weiß, die macht euch reich und glücklich. Aber behüte euch Gott und behütet euch selber vor Einer, die sich den Kaffee von der Magd oder der Mutter kochen läßt; die einen Tritt am Fenster und darauf ein Arbeitstischchen zum Faullenzen hat, die Romane liest, die mehr für ihre Kleider im Jahre braucht, als sie in drei Jahren zu verdienen im Stande ist. Wenn einmal alle ledige Burschen sich verschwören, daß sie nur wirthschaftliche, arbeitsame Mädchen und keine faule Bettmamsellen nehmen wollen, da gebt mal Acht, von wie guter Wirkung solche Verschwörung sein würde; da werdet ihr sehen, wie sie früh aufstehn, die Aermel aufschürzen und anpacken werden alle Arbeiten in Haus und Feld. Dann gibt's wieder Töchter, die der alten Mutter zu gut kommen, dann gibt's wieder Hausfrauen für die Männer und Hausmütter für die Kinder, wie sie von Gottes und Rechts wegen sein sollen. Wenn die Mädchen in der Wirthschaft wieder tüchtig zugreifen, da haben sie auch keine Zeit mehr, sich alle möglichen Krankheiten anzuträumen, nicht Zeit, alle Teufeleien auszuführen und alle Kleinigkeiten auszuklatschen. Ihr Burschen, habt ihr verstanden? Das Hausmittel ist zwar bitter, aber es hilft gewiß.

Zu den Jungfrauen sagt der „amerikanische Bauer": Ihr Mädchen, wenn ihr nicht unglücklich werden, an den Bettelstab kommen wollt in eurer künftigen Ehe, so wählt euch nur keinen Müssiggänger. Wenn ihr euch versorgen wollt, so seht ja nicht auf den Bart (den hat jeder Bock) und nicht auf den Koffuthut (es ist grober Filz), nicht auf gewichste Haare, sammtne Stiefeln und nicht auf's schöne Tanzen und Reiten. Wenn ihr einen Mann wählen wollt oder einer um euch fragt, so seht darauf, ob es ein fester Bauer ist, der selber gern arbeitet; ob's ein fleißiger Handwerksmann, der lieber schafft, als über harte Zeiten klagt; ob's einer ist, der sein Vermögen verwalten und gewinnen kann; fragt darnach, ob bei ihm die Woche sechs Werkeltage und einen Sonntag hat. Ist's so einer den nehmt, der kann Weib und Kind ernähren. Wenn einmal alle Jungfrauen zusammen halten und alle Müssiggänger, Bummler, Ewigdurstige verachten und abfahren lassen, wird das Heer der Pflastertreter allmälig verschwinden, wie die Frösche, wenn's Winter wird. Dann wird's wieder gut im Land. Habt ihr das Recept verstanden, ihr Jungfrauen? Es ist ja nicht Apothekerlatein, sondern gut deutsch!

Böhmens Alterthümer. Die sehr achtbare Buchhandlung von Kober und Markgraf in Prag beabsichtigt die Herausgabe eines Prachtwerkes, worauf namentlich die dorfbarbierliche Kundschaft des Königreichs Böhmen aufmerksam gemacht wird. Dieses Prachtwerk führt den Titel: Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens, wird in Lieferungen erscheinen, deren jeder drei Stahlstiche beigegeben sind. So werden, von erläuterndem Text begleitet, bereits die ersten sechs Lieferungen eine reichhaltige Gallerie vorführen, von der namentlich angeführt sein mögen: Ottokar's Grab in der Domkirche zu Prag. — Ruine Kotoria. — St. Stephanskirche auf der Neustadt in Prag. — Die Madonna zu Pilsen. — Kreuzgang in dem Dominikanerkloster zu Budweis. — Das alte leitmeritzer Rathhaus. — Der Thurm von Innstein. — Schloß Melnik. — Alte Stadtthor zu Laun. — Ruine Kastenblatt. — Ruine Schellenberg. — St. Katharina, Altarblatt der Stadtkirche zu Brüx 2c. 2c. 2c. Es ist diesem ebenso schönen, wie patriotischen Unternehmen alles Gute und namentlich eine recht erfreuliche und ermunternde Betheiligung von Seiten des Publikums zu wünschen.

Es ist ein sehr bedauerlicher Uebelstand, welcher die allerschärfste Rüge verdient,

wenn man — nicht blos in Tyrol, Oestreich und dem südlichen Baiern, wie die Dresdner Nachrichten dieser Tage berichteten — sondern leider auch im lutherischen Sachsen, in Wirthshäusern den heiligen Namen Gottes durch nachstehende Knittelverse entschieden gemißbraucht sieht:

Der Herr segne deinen Eingang,
Wenn du Geld hast. —
Und deinen Ausgang,
Wenn du bezahlt hast.
Hier geht der Weg nach Jerusalem,
Und wenn das Geld zu Ende ist,
Geradenwegs nach Bethlehem.

Da hat fürwahr der Jude und Muhamedaner mehr Ehrfurcht vor dem Namen des Allerhöchsten, als daß er denselben in seinen Schankstätten auf diese gemeine Weise mißbrauchen sollte. Es ist daher unbegreiflich, wie der gebildetere Theil des christlichen Publikums, der solche Schankstätten besucht, solche schon das sittliche Gefühl tiefverletzenden Verse dulden kann, von dem betreffenden Seelsorger, so ihm der Skandal bekannt ist, gar nicht zu reden. Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen, lehrt das Gebot. Ein solcher Mißbrauch liegt aber in jenen öffentlich ausgehangenen Knittelversen offenbar vor.

Uebung macht den Meister. Der Mensch kann es in vielen Dingen zu Großem bringen, selbst im Prügeln und im geprügelt werden. Prügelaustheiler hat es zu allen Zeiten gegeben, in den unterschiedlichsten Dimensionen, weniger im hohen Grade Prügelempfänger. Zu einem sehr seltenen Exemplare der letztern gehört unstreitig ein Dieb in Posen. Derselbe steht wegen der großen Zahl der erlittenen Körperstrafen in der That als außerordentliche Erscheinung da und lehrt, wie weit es der Mensch auch auf diesem Gebiete bringen kann. Besagter Verbrecher, bei welchem der Begriff: „Heilig ist das Eigenthum" ein völlig überwundener Standpunkt zu sein scheint, ist beiläufig 40 Jahre alt und hat die Hälfte von dieser Lebenszeit, also 20 Jahre, in den unterschiedlichsten Kerkern und Gefängnissen zugebracht. Man sollte denken, dieser Mensch müsse, ein zweiter Zimmermann, ein Buch über die Einsamkeit schreiben können, wird aber bei seinen zahllosen Diebstählen zugleich auf den erschütternden Gedanken gebracht: wie viel würde er gestohlen haben, falls er nicht 20 Jahre daran durch Mauern und Schlösser wäre verhindert worden? Er hat während seiner edeln Laufbahn nicht weniger denn 539 Stockstreiche und 40,200 Ruthenstreiche erhalten. Die letztre enorme Zahl wird dadurch erklärt, daß er als Deserteur durch 300 Mann zehn Mal Gassen laufen mußte. Seine vortreffliche Constitution half ihm alle diese körperlichen Beschwerlichkeiten ertragen, so daß er sich noch heutiges Tags einer ungemein rüstigen Gesundheit zu erfreuen hat. Dergleichen Constitutionen möchten freilich nur selten gefunden werden.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Schwindel über Schwindel. Passen Sie auf, lieber Dorfbarbier, und erzählen Sie es zu Nutz und Frommen Ihrer Kundschaft weiter, was das Würtemberger Gewerbeblatt über einige in neuerer Zeit so angepriesene Geheimmittel, wodurch dem Publikum das Geld aus der Tasche eskamotirt wird, sagt. Dr. Suin de Boutemart's aromatische Zahnpasta ist darnach nichts Anderes, als eine Mischung von Oelseife, Stärkemehl, Kugellack, Kalk und Bimstein; Dr. Borchardt's Kräuterseife aber eine ganz gewöhnlich gefärbte Seife, die mit Lavendel, Bergamott-, Zimmt- und Pfeffermünzöl parfümirt ist. Sicherlich würde sich das deutsche Publikum durch die pomphaften Anpreisungen dieser angeblichen Geheimmittel nicht so leicht dupiren lassen, wenn es wüßte, daß der Fabrikant derselben so wie auch der der Dr. Koch'schen Brustbonbons niemand Andres, als der inseratenbekannte Goldberger ist, der jetzt seinen Kislack-Namen freilich außer Spiel läßt, nachdem derselbe zu eng mit den Rheumatismusketten verbunden ist. Wahrlich, unbegreiflich ist übrigens weniger die Betrüglichkeit der großen Menge, als die Unverschämtheit, womit man unschuldigen Stoffen die fabelhaftesten Wirkungen andichtet. So wird eine mit Zimmt und Rosenöl versetzte Lösung von Potasche unter dem Namen Silionese als Schönheitsmittel theuer verkauft. So wird eine Mischung von Veilchenwurzelpulver und Kakaobutter unter dem Namen der Aurorapomade sogar als unfehlbares Mittel geschildert „die Transpiration der Haut zu befördern und eine schöne Wangenröthe zu erzeugen, die mit der Temperatur des Körpers zu- und abschwillt." Das Schlimmste dabei ist, daß diese Geheimmittelfabrikanten oft wirklich durch diese Schwindeleien zu reichen Leuten werden und dadurch zur Nachfolge auffordern.

Die Distelmade hat wirklich geholfen. Aus Wickendorf bei Wien. Lieber Herr Dorfbarbier! Sie theilten vor einiger Zeit ein einfach Hausmittel, das nichts kostet, wider das böse Zahnweh mit. Es bestand in Anwendung der Distelmade. Zugleich forderten Sie zu Versuchen auf und um Berichterstattung. Nun kann ich Ihnen der Wahrheit gemäß versichern, daß es im hiesigen Orte einer Person, die von dem heftigsten Zahnweh geplagt wurde, auf der Stelle geholfen. Ich will damit noch nicht die Unfehlbarkeit dieses Heilmittels außer allem Zweifel stellen und berichte nur, was ich selbst erlebt habe.

Briefkasten. Hrn. Schw — in W. Rainkümmel muß' ja wohl in jedem Arzneiladen und in jeder Droguenhandlung zu bekommen sein.

Berichtigung. Aus Versehen ist in der letzten Nummer in der Ueberschrift zu den Illustrationen die Jubelfeier der Stadt München eine dreihundertjährige genannt worden. München beging aber die siebenhundertjährige Feier seines Bestehens, was die geehrten Leser gefälligst berücksichtigen wollen. Dagegen feierte die Universität München ihr dreihundertjähriges Jubelfest.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Vorzügli hes Festgeschenk.

Bei Jm. Tr. Wöller in Leipzig erschien und kann durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden:

Aug. Erdm. Lehmann's
(Lehrer der Kochkunst in Dresden)
praktisches Kochbuch
für jede Haushaltung.

Enth.: **1330** wohlgeprüfte, gründliche und leichtfaßliche Anweisungen, wie man die verschiedenartigsten
Speisen, Backwerke, Getränke und Eingemachtes
(als: Suppen, Kaltschalen, Fleisch- und Fischspeisen mit Zubehör, Saucen, Ragouts, Gemüse, Salate, Compots, Milch-, Mehl-, u. Eierspeisen, Cremes, Gelees, Backwerke [Kuchen, Stollen, Torten, Dessert u. dergl.], Pasteten, warme und kalte Getränke u. Erfrischungen für Gesunde und Kranke, Gefrornes; in Zucker, Essig, Salz u. dergl. eingemachte Früchte, Obst- u. Gemüsearten, Gepökeltes, Marinirtes u. s. w., u. s. w.)
für den bürgerlichen und feinern Tisch
für
die nahr- und schmackhafteste Weise und bei vielfältigster Abwechselung möglichst schnell, einfach und billig bereiten kann.
Gänzlich umgearbeitete, verbesserte und doppelt vermehrte 6te Auflage. — Elegant gebunden.

Preis 25 Sgr. [356]

☛ 24,000 Exemplare bereits verkauft! ☚

Heute erschienen, und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Musenklänge
aus
Deutschlands Leierkasten

Mit 172 feinen Bildern.
☛ **Sechste Auflage.** ☚
Elegant broschirt. 10 Sgr.

Die Thatsache, daß von diesem originellen Werkchen bereits 24,000 Expl. abgesetzt worden sind, gereicht wohl dem Buche selbst als beste Empfehlung.

Leipzig, 20. Novbr. 1858.

[357] **Bernhard Schlicke.**

☛ 10 Stück Kinderbücher ☚

für das Alter von 2 bis 14 Jahren, worunter **Mährchenbücher, Struwelpeter,** kleine und größere Erzählungen und Verschen, in Quart und Oktav eleg. geb. mit über 100 schön illum. Bildern für nur 1 Thaler Antiquarpreis gegen Franco-Einsendung zu beziehen von

[358] **Carl Ziegee** in Leipzig.

Im Verlage von Jm. Tr. Wöller in Leipzig erschien und kann durch jede Buch- und Musikalienhandlung des In- und Auslandes bezogen werden:

Weinachtsblumen.
Sang und Klang
zu fröhlicher Christfestfeier
am Pianoforte.
Von **I. T. Wöller** u **M. A. Löhm.**
Zweite sehr vermehrte Auflage,
unter dem neu Hinzugekommenen auch enth
Lieder
zur häusl. Feier des Jahreswechsels.
Preis 20 Sgr.

Dieses Werkchen hat allseitig ungewöhnlich günstige Aufnahme gefunden, und einstimmig hat sich auch die Kritik sehr beifällig darüber ausgesprochen; so z. B. im Hamburg. Corresp. (1857, 291): „Wir können diese lieblichen, mit großer Sorgfalt, trefflicher Auswahl u. musikal. Einsicht dargebotenen Lieder als herrliche Weihnachtsgabe empfehlen ꝛc."

Liedergrüsse
aus der Natur
an kindliche Herzen.
Componirt und
mit Pianoforte-Begleitung versehen
von **A. Struth.** (Op. 71.)
Text gewählt, bearbeitet und gruppirt
von **I. T. Wöller.**
Heft 1 & 2. à 10 Sgr.

Echoklänge
aus Lieblingsliedern
der Jugend und des Volkes.
Kleine melod. Uebungsstücke
für 2 und 4 Hände
zur Anregung und Förderung
angehender Pianofortespieler.
Von **A. Struth.** (Op. 73.)
Heft 1—4 (1. 2. 3 à 15 Sgr. 4s à 20 Sgr.)

A. Struth ist rühmlichst bekannt als „einer der ersten Componisten für die Jugendwelt und das Haus." Wie alle seine derartigen Compositionen, sind auch diese aus der Tiefe des Gemüths und warmer Lebensanschauung hervorgegangen. [359]



Lehmann's
großes
Kochbuch.

12te Original-Auflage 30 Bogen. Mit Abbildungen gebunden 1 Thlr. Eleg. mit reichster Goldverzierung gebunden als Festgeschenk 1 Thaler 15 Ngr. [360]

Friedrich Voigt in Leipzig.

Zur 55. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

deren Hauptgewinne **150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 3** Mal **10,000** Thlr. betragen, und deren erste Classe am 13. Decbr. c. gezogen wird, empfehle ich unter Zusicherung größter Verschwiegenheit und promptester Bedienung Loose zu geneigter Abnahme. Der Preis pro Classe 10$\frac{1}{2}$ Thlr. die $\frac{1}{2}$, 5$\frac{1}{10}$ Thlr die $\frac{1}{4}$, 2 Thlr. 16$\frac{1}{2}$ Sgr. die $\frac{1}{8}$, 1 Thlr. 8$\frac{1}{4}$ Sgr. die $\frac{1}{16}$.

Besondere Beachtung verdienen für größere Entfernungen die **Vollloose**. Dieselben lauten auf alle fünf Classen, brauchen nicht erneuert zu werden, beseitigen somit alle Correspondenz, auch die Gefahr des richtigen Eingehens der Renovationsloose, ersparen die öftern Portokosten, und müssen sich deshalb in der Nähe u. Ferne Freunde erwerben, die früher durch mancherlei Bedenken vom Spiel abgehalten wurden.

Werden Vollloose in einer der Vorclassen gezogen, so kommt die Einlage der noch nicht gezogenen Classen ohne Abzug, jedoch mit Ausschluß der Schreibegebühren, zur baaren Rückvergütung. Den Gewinnfall verpflichte ich mich, in den Vorclassen durch Listen, am Schluß der letzten durch Bericht zu belegen.

Der planmäßige Preis solcher Vollloose ist 51 Thlr. pro. $\frac{1}{1}$, 25$\frac{1}{2}$ Thlr. pro. $\frac{1}{2}$, 12$\frac{3}{4}$ pro. $\frac{1}{4}$ bei Rimessen franco hier.

Meine Collecte darf sich rühmen, den Hauptgewinn von 150,000 Thlr. als er in der Königl. Lotterie zum ersten Male erschien, erhalten zu haben. [361]

C. Louis Taeuber, Leipzig, Burgstr. No. 1.

!15,000 in einem Jahre!



Im **Verlags-Bureau** in Berlin ist erschienen u. durch alle Buchhdlg. zu beziehen:

Fried. Ferd Sohn's
Kunst aus der Handhöhle, den Fingern und den Nägeln:
Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück ꝛc. bestimmen zu können. Mit 5 Abbildungen. Dritte Auflage. 5 Sgr. [362]

Elegantes Damengeschenk.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eunomia.
Album deutscher Dichtungen
für
die Hand der Frauen.
Zweite vermehrte Auflage.
1858. Eleg. geb.: 12 Sgr. In Prachtband mit Goldschnitt: 24 Sgr.

Verlag von **C. Merseburger** in Leipzig.

Diese geschmackvoll ausgestattete Gedichtsammlung, eine Auswahl der sinnigsten und duftigsten Blüthen deutscher Dichtkunst, ist als elegantes Damengeschenk ganz besonders zu empfehlen. [363]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königstr. 14, Otto Klemm, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Weedau in der **Scheeider**'schen Buchhandlung, im Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 49. 1858



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 5. Decbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wenn Seine Durchlaucht, der Herr Komet, etwa deshalb die verflossenen Herbstabende so stattlich am Himmel gestanden, um einen frühzeitigen und harten Winter als Erbschaft zu hinterlassen, konnten Durchlaucht auch bleiben wo Höchstdieselben waren. Es mußte ohne Hochdieselben auch gehen. Doch aller Wissenschaftlichkeit nach ist der gute Komet an dem frühzeitigen Winter gewiß eben so unschuldig wie der Dorfbarbier und der Stadtrath von Wilsdruff, dessen Styl, wie derjenige seines Herrn Kollegen zu Liegnitz Einiges zu wünschen übrig lassen dürfte, wie aus dem Scheerbeutel zu ersehen.

Gen. Warum nennt Er den Kometen Durchlaucht?

Dorfb. Nun, wenn die Sonne kaiserliche Majestät, die Planeten königliche Hoheiten, kann sich der Komet bei seiner Durchsichtigkeit durchaus nicht beklagen, wenn ich ihn Durchlaucht titulire.

Das alte gute Weihnachten steht wieder einmal vor der Thür und wie vor tausend und mehr Jahren die Kindleins sich freuten auf die goldenen Lichtlein des Christbaums, so thun sie es heutzutage noch. Werdet wie die Kindlein, wenn ihr wollt in das Himmelreich kommen. Es muß doch eine wunderbar heilige Nacht gewesen sein, als Gott ein Licht anzündete, das nun schon durch Jahrtausende leuchtet und beseligt; das aufgeblüht unter den Palmen des Morgenlandes, in seiner tiefen Innerlichkeit und in seiner himmlischen Erquickung weit hineinleuchtet in Germaniens Eichenwälder bis zur fichtenumrauschten Schneehütte des Rennthier fahrenden Nordländers. Wenn die Sonne des heiligen Abends tief hinabgesunken und die Glocken der Christenheit die feierliche Stunde verkünden, dann leuchtet es symbolisch auf in Hütten und Palästen in Millionen Flammen und Flämmchen, hold erquickend millionen und aber millionen Herzen. Und selig, wer in den Lichtern des Christbaums nicht blos eine schöne fromme Sitte ehrt, sondern wer darin auch wahrhaft Den erkennt, in seiner geistigen Erhabenheit, in seiner weltbeglückenden Erscheinung, in seiner himmlischen Verklärung, zu dessen Erinnerung diese Lichtlein überhaupt auf Erden leuchten und der in seiner Gottdurchdrungenheit und seinem Gottbewußtsein von sich die inhaltschweren Worte — wie es weder vorher, noch nachher je ein Sterblicher vermochte — sagen konnte: ich bin die Wahrheit und das Leben — ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsterniß — kommt zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Gen. Aber Dorfbarbier, wo geräth Er hin —?

Dorf. Ew. Gnaden haben recht, ich hatte im Geiste dem lieben Weihnachtsfeste zu tief in die Augen geguckt, da ging mir das Herz über. Nichts für ungut. Kehren wir aus dem Himmelreich in die sündvolle Welt zurück.

Im geretteten Frankreich geht es noch immer bergab, wenigstens was die Tagespresse anbelangt. Neuerdings ist den Zeitungen sogar die Unterhaltung über kirchliche Angelegenheiten untersagt worden.

Gen. Kirchliche Dinge gehören auch nicht in die Tagesblätter. Dafür sind die Kirchenzeitungen da.

Dorfb. Aber sobald die kirchlichen Dinge in die Tagesgeschichte eingreifen, wie oft vorkommt, ist es wohl Sache der Tagesblätter, welche ja die Spiegel der Tagesgeschichte sind,

davon Notiz zu nehmen. — Der Graf Montalembert ist wegen seines Artikels, worin er der englischen Verfassung im Vergleiche mit der französischen in vielen Dingen den Vorzug ertheilte, zu 3000 Franken Strafe und zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Was sagen Ew. Gnaden dazu?

Gen. Die Franzosen haben es ja nicht anders haben wollen. Unter Ludwig Philipp hatten sie Preßfreiheit. Die stand ihnen nicht an. Sie fingen Revolution an. Wenn sie also jetzt nicht räsonniren dürfen, ist's ihre eigene Schuld.

Dorfb. Trotz der Beschränkung der Presse zeigt sich in der organisirten Demokratie auf der andern Seite wieder eine rechte Toleranz in religiösen Dingen. So sind in Algier, um der dort sehr zahlreich vertretenen Judenschaft auch in Etwas gerecht zu werden, vier Israeliten zu Gemeinderäthen ernannt worden, und der Moniteur, der diese Ernennung berichtet, faßt die Gelegenheit beim Schopf, um sich sehr erbaulich über kirchliche Duldung vernehmen zu lassen. Die Intoleranz früherer Jahrhunderte, sagt der Herr Moniteur, passe nicht mehr für das heutige aufgeklärte Frankreich. Das ist ganz schön und läßt sich nichts dawider sagen, wenn diese judenfreundliche Gesinnung nur auch den protestantischen Gemeinden in Frankreich zu Gute käme, welchen man neuerdings sogar beim Verkaufe von Bibeln polizeiliche Hindernisse in den Weg gelegt hat.

Aber trotz der vier jüdischen Gemeinderäthe in Algier ist die pariser Judenschaft im höchsten Grade aufgebracht. Die ultramontane Zeitung, der Univers, hatte nämlich das alte Märchen aufgewärmt, daß die Juden zu gewissen Zeiten des Jahres Christenkinder schlachten. Obschon kein vernünftiger Mensch an dergleichen Beschuldigungen mehr glaubt, nahm sie die pariser Judenschaft doch sehr übel und hat deshalb Versammlungen abgehalten und hat Berathung gepflogen, ob gegen das ultramontane Blatt nicht mit gerichtlicher Klage vorzuschreiten sei? Die Majorität hat jedoch geltend gemacht, daß einem solchen Prozesse ein Charakter der Religionsfeindlichkeit untergeschoben werden könnte, was von schlimmerm Einfluß für die französischen Juden sein dürfte als die Beleidigungen des judenfeindlichen Blattes, die jeder würdig Denkende in das Reich der Lüge und Verläumdung verweise. Von vielen Seiten werden der Regierung Vorwürfe gemacht, daß sie gegen den betreffenden Artikel nicht gerichtlich eingeschritten, da er doch in bei weitem aufregenderen Geiste verfaßt gewesen, als der des Grafen Montalembert.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Die Auflagen der preußischen Zeitungen stellen sich nach einer der letzten Berechnungen wie folgt heraus: Kladderadatsch 24,500, Vossische Zeitung 14,875, Volkszeitung 12,300, Nationalzeitung 6,700, Kreuzzeitung 6,700, Spener'sche Zeitung 6,320, Publizist 5,100, Gerichtszeitung 4,800, Zeit 4,500, Intelligenzblatt 3,850, Verordnungsblatt 2,810, Börsenzeitung 2,060, Bank- und Handelszeitung 2,060, Berlin 1,300, Montagspost 1000, Preußisches Wochenblatt 800, Berliner Revue 550. Demnach stände in Preußenland, was die Journalwelt anlangt, der Witz oben an. In Sachsen werden von diesen preußischen Zeitungen am Meisten gelesen Kladderadatsch, Nationalzeitung, Vossische und Kreuzzeitung, da es auch bekanntlich bei uns an Kreuzrittern nicht fehlt. Doch gibt es auch eine Anzahl sächsische Leser, welche die Kreuzzeitung mehr des Contrastes und der Curiosität wegen halten.

Die preußischen Wahlen scheinen in der Hauptsache ministeriell ausgefallen zu sein; zur Opposition werden also dasmal nur die schwachvertretene Kreuzpartei und die Demokratie gehören. Ob auch auf konfessionellem Gebiete eine Spaltung hervortreten wird, muß die Folge lehren, doch wäre solche Spaltung, wo es sich um rein vaterländische Interessen handelt, gewiß nicht wünschenswerth und erfreulich.

Der Prinz-Regent hat auch dieser Tage eine Anrede an seine Minister gehalten, welche die Art und Weise andeutet, wie von jetzt an in Preußen regiert werden soll und worüber sich jeder wahrhafte Vaterlandsfreund nur freuen kann. Eine Ueberstürzung soll nach rechts wie nach links entschieden vermieden und der goldene Mittelweg, „auf welchem der Segen wandelt," eingeschlagen werden. Auf kirchlichem Gebiete soll aller Heuchelei und einer zu starren und exclusiven Richtung nach Kräften entgegen getreten werden. Desgleichen zeigt sich auch die neue Regierung als eine Freundin der Union. Gott verleihe dieser neuen Regierung seinen Segen, daß sie mit Kraft und Beharrlichkeit ihre wohlgemeinten und zeitgemäßen Pläne in's Leben führen kann.

Der bisherige Minister Manteuffel ist mit einer sehr edeln That vom Ruder der Geschäfte in das Privatleben zurückgetreten. Er hat die Diamanten des erhaltenen schwarzen Adlerordens nicht für sich behalten, sondern dieselben verwerthet und die Kaufsumme von 4300 Thalern der so wohlthätigen Stiftung, dem Krankenhause Bethanien bei Berlin, zum Geschenk gemacht. Der Orden ohne Diamanten wird darum seine Brust nicht weniger schmücken. — Die hie und da in der Presse gegen den abgetretenen Staatsmann auftauchenden Gehässigkeiten und Invectiven sind eine Erscheinung, wie sie leider bei jedem politischen Umschwunge vorkommen, obschon sie nicht eben als Glanzpunkt der menschlichen Natur zu betrachten und zuweilen selbst in Gemeinheit ausarten, die kein Ehrenmann billigen wird. Der ehrliche politische Gegner eines herrschenden Regierungssystems wird, sobald dasselbe einem andern hat weichen müssen, nicht die nunmehrige wehrlose Stellung der zeitherigen Machthaber mißbrauchen, um sich gleichsam an ihnen „ein Müthchen zu kühlen". Ein ehrlicher politischer Gegner verachtet solche Art und Weise.

Mit dem englisch-amerikanischen Kabel wollte es auch vorige Woche nicht flecken. Von Amerika aus werden zwar von Zeit zu Zeit Worte vernommen; aber die Engländer mögen telegraphiren, so viel sie wollen, die Amerikaner hören nichts davon.

Gen. Man sollte doch denken, wenn der Funke herüber kann, müsse er auch hinüber können.

Dorfb. Ja, so sollte man denken, aber es ist doch nicht so und grade diese auffällige Erscheinung hat Sachverständige auf die Vermuthung gebracht, daß der Schaden ganz nahe an der englischen Küste liegen müsse. Man kalkulirt nämlich also: gelangt die amerikanische Depesche, wenn auch sehr schwach und unterbrochen und wenig verständlich nach England, so ist das ein Zeichen, daß der elektrische Funke erst ganz nahe an der englischen Küste auf Hindernisse stößt; doch da er einmal die große Reise hinter sich hat, bleibt ihm noch so viel Kraft, vollends durchzuschlagen, wenn auch etwas unverständlich. Beim umgekehrten Falle, wie solcher auf englischer Seite vorkommt, wird der Funke gleich im Anfang durch das Hinderniß so geschwächt, daß er nicht so viel Kraft behält, das amerikanische Ufer zu erreichen. Es wird noch manche Mühe und Geld kosten, ehe sie der Sache vollkommen auf den Trichter kommen; aber schließlich wird's doch werden.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Heute kann ich auch Ew. Gnaden die Worte mittheilen, deren sich der preußische Prinz-Regent in seiner erwähnten Rede und zwar hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten an seine Herren Minister bediente.

Gen. Nun, wie geruhten Seine Königliche Hoheit —?

Dorfb. „Eine der schwierigsten und zugleich zartesten Fragen — lauteten die wahrhaft beherzigenswerthen Worte — die in's Auge gefaßt werden muß, ist die kirchliche, da auf diesem Gebiete in der letzten Zeit viel vergriffen worden ist. Zunächst muß zwischen beiden christlichen Confessionen eine möglichste Parität obwalten. In beiden Kirchen muß aber mit allem Ernste den Bestrebungen entgegen getreten werden, die dahin abzielen, die Religion zum Deckmantel politischer Bestrebungen zu machen. In der evangelischen Kirche, wir können es nicht läugnen, ist eine Orthodoxie eingekehrt, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich ist und die so fort in ihrem Gefolge Heuchler hat. Diese Orthodoxie ist dem segensreichen Wirken der evangelischen Union hinderlich in den Weg getreten, und wir sind nahe daran gewesen, sie zerfallen zu sehen. Die Aufrechthaltung derselben und ihre Weiterbeförderung ist mein fester Wille und Entschluß mit aller billigen Berücksichtigung des konfessionellen Standpunktes, wie dies die dahin einschlagenden Dekrete vorschreiben. Um diese Aufgabe lösen zu können, müssen die Organe zu deren Durchführung sorgfältig gewählt und theilweise gewechselt werden. Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurz alles Kirchenwesen zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist. Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen; das ist immer in's Auge zu fassen und vom äußern Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden. Nichtsdestoweniger hoffe ich, daß je höher man im Staate steht, man auch das Beispiel des Kirchenbesuchs geben wird. Der katholischen Kirche sind ihre Rechte verfassungsmäßig festgesetzt. Uebergriffe über diese hinaus sind nicht zu dulden. Das Unterrichtswesen muß in dem Bewußtsein geleitet werden, daß Preußen durch seine höhern Lehranstalten an der Spitze geistiger Intelligenz stehen soll, und durch seine Schulen die den verschiedenen Klassen der Bevölkerung nöthige Bildung gewähren, ohne diese Klassen über ihre Sphären zu heben. Große Mittel werden dazu nöthig werden. Auf dieser Bahn mir zu folgen und sie mit Ehren gehen zu können, dazu bedarf ich Ihres Beistandes, Ihres Rathes, den Sie mir nicht versagen werden." Also sprach am achten November das Oberhaupt der preußischen Regierung zu seinen Ministern, und nochmals möge beigefügt werden: der Herr gebe seinen Segen!

Möge namentlich Oesterreich das neuerwachte frischere preußische Staatsleben und seine allmälige Entwickelung nicht mit mißtrauischen Blicken betrachten, sondern treu zusammen halten zum preußischen Volke und dessen Regierung; denn fürwahr es gilt deutsches Zusammenhalten, wenn ein pariser Journal, das Organ des Prinzen Napoleon, trotz aller Preßbeschränkung, also mit Genehmigung der Regierung, sich also vernehmen lassen darf: „Wir lieben nicht den Krieg und wir hoffen, daß er eines Tages von der Oberfläche der Erde ganz verschwinden wird, aber wir wünschen noch einen Krieg und zwar einen, der gegen Oesterreich gerichtet ist." Aber ein Krieg Frankreichs gegen Oesterreich ist ein Krieg gegen Deutschland und hoffentlich, daß die deutsche Geschichte vor einem abermaligen Schandflecke verschont bleibt, wo der Norden thatlos zusieht, wie der Süden sich verblutet, um bald darauf ein gleiches Schicksal zu erleiden. Darum nochmals: Ein Krieg Napoleon's gegen Oesterreich ist ein Krieg gegen Deutschland, womit ich mich wollte bestens empfohlen haben.

Die drei Thränen.

(Eine Parabel für fromme Trinker.)

Das große Werk der Schöpfung war vollbracht. Die Erde stand da mit ihren tausend und aber tausend Bäumen, Blumen und Kräutern. Ein reges Leben von athmenden Geschöpfen wogte auf ihrem bunten Teppich hin und wieder. Es war Alles schön und gut. Da blickte das Auge der Allmacht wonnetrunken hernieder auf die schöne Erde, und eine Thräne der Freude entperlte ihrem allsehenden Auge. Diese Thräne fiel herab auf einen der am schönsten grünenden Hügel.

Kaum aber hatte die Thräne sich vermählt mit der Erde, so erweckte ihre befruchtende Kraft die grüne Rebe des Weines. Von den leuchtenden und erwärmenden Strahlen der Sonne geküßt, entfaltete sich ihre duftende Blüthe und diese reifte nach und nach zu schwellenden Beeren, die sich dicht an einander reiheten, und das Auge des Menschen sah mit Wohlgefallen die goldene und purpurne Traube, er kostete sie, zerdrückte ihre schwellenden Beeren, sammelte ihren Saft, bewahrte ihn auf, und so entstand das lieblichste Getränk, welches den Menschen stärkte und begeisterte, zu dem Lobe des allgütigen Schöpfers, der Alles so schön und so herrlich geschaffen hatte. War es ja doch die Thräne der Gottheit, welche der erste Sohn der Schöpfung schlürfte mit seelenvollem Behagen.

Der Mensch verpflanzte die Rebe von Hügel zu Hügel, und sie gedieh lustig im Schein der goldenen Sonne. Denjenigen aber, der die goldene und purpurne Traube zuerst gepreßt, und ihre zarten Schößlinge weiter verpflanzt hatte, verehrte die Dankbarkeit als den ersten Wohlthäter der Menschheit, räumte ihm und seinen Nachkommen den ersten Rang ein in der Gesellschaft, und ernannte ihn zum Könige des Weines.

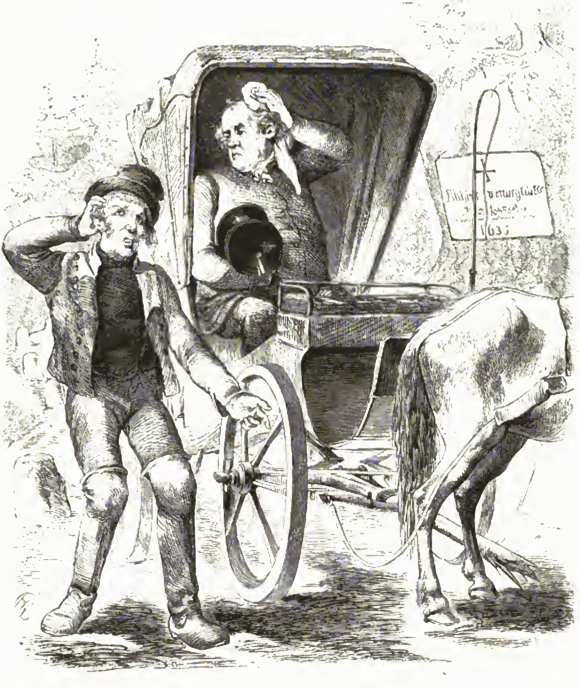
Sein Königreich war friedlich und beglückend. Sein Amt bestand nur in der Pflege der goldenen und purpurnen Trauben; denn die ernährenden Früchte des Halmes und das Obst der Bäume gediehen in dem herrlichen Lande ohne die Pflege der Menschen. Noch aß der Landmann nicht sein Brot im Schweiße des Angesichts. Dabei hatte der König zugleich als Oberpriester seines Volkes den Gottesdienst zu leiten, und der Gottheit die Opfer des Dankes darzubringen. Das Amt und der Titel des Königs erbte in seiner Familie fort bis auf die spätesten Nachkommen.

Bis jetzt hatte das Menschengeschlecht, das sich indessen reich vermehrt hatte, noch keine Sorge kennen gelernt. Da geschah es aber einst, daß Mißwachs und Unfruchtbarkeit das sonst so glückliche Land heimsuchten, und trotz alles Nachsinnens konnte der König kein anderes Mittel erdenken, als durch Auswanderung eines großen Theiles des Volkes die allgemeine Noth zu mildern. Er ließ alle Bewohner des Landes zu einer großen Versammlung entbieten und in dieser Versammlung das Loos entscheiden, welche von ihnen das geliebte Vaterland verlassen sollten, damit nicht endlich Alle wegen Mangel an der nothwendigen Nahrung untergehen möchten.

Betrübt zogen diejenigen, welche das traurige Loos der Auswanderung getroffen hatte, von dannen, um sich andere Wohnsitze zu suchen. Auch ein Sohn des Königs zog mit ihnen, dem ein gleiches Loos zugefallen war. Die Auswanderer hatten Schößlinge des Weinstockes sowohl als Sämereien der verschiedenen Getreidearten mitgenommen.

Nach langem beschwerlichen Zuge ließen sie sich nieder in einem Lande, das gegen Abend lag, legten die mitgenommenen Sämereien in den Schoß der Erde und pflanzten die Schößlinge des Weines auf die Hügel des Landes. Die Sämereien gingen auf und entwickelten sich zu körnerschweren Halmen, aber die Schößlinge des Weines wollten nicht gedeihen; denn die Strahlen

Die zerbrochene Deichsel.



„Da muß doch gleich der Teufel drinne sitzen — — —"
„Entschuldigen Sie, lieber Freund, ich bin der Pastor von Nissen."

der Sonne waren in diesem Lande weniger erwärmend und belebend als in jenen glücklichen Gefilden des Weinlandes.

Da wandelte einst der mit ausgewanderte Königssohn, Gambrinus war sein Name, traurig und nachdenkend über die Hügel dahin, in deren Schoß er die zarten Schößlinge des Weinstocks eingesenkt hatte. Sie grünten wohl und hatten Blüthen entwickelt, aber keine Frucht zur Reife gebracht. Da dachte Gambrinus lebhafter als je der schönen Tage seiner Jugend, die er verlebt hatte im glücklichen Weinlande, in dem freundlichen Kreise der Seinen, mit denen er gemeinschaftlich dem allgütigen Schöpfer gebracht hatte das duftende Opfer des Weines, die blinkende Thräne der Gottheit.

Hingegeben seine Seele diesem Wechselgefühle der freundlichen Erinnerung an sein Vaterland und der Sehnsucht nach seinen Lieben, entperlte seinem Auge die bittersüße Thräne der Wehmuth. Sie fiel hernieder auf den Boden und vermählte sich befruchtend mit der guten Mutter Erde.

Gambrinus hatte schon lange und tief nachgesonnen, wie er ein dem würzigen Safte des Weines ähnliches Getränk erzeugen

Der Unterricht.



Theaterdirector. „Mein Gott, ist denn das so schwer, was Sie lernen sollen? Stellen Sie sich nur an den Platz der verrathenen Geliebten. Wenn Sie von einem Manne, den Sie so recht lieben, schändlich verlassen werden, was würden Sie thun? Denken Sie sich das nur recht lebhaft — der Schmerz, die Aufregung, die Thränen . . . . . ."

Dilettantin. „Ich kann mir das unmöglich so schrecklich vorstellen, wie Sie meinen — in solchem Falle würde ich ganz einfach einen andern Liebhaber suchen."

---

möchte, dessen Opfer dem allgütigen Schöpfer eben so angenehm sein dürfte, als der blinkende Rebensaft, und seine Schutzbefohlenen erhebe und begeistere zu schuldlosem Scherz und gemeinsamer Fröhlichkeit. Er hatte schon vielseitige Versuche gemacht, aber keiner war zu seiner Zufriedenheit gelungen.

Nach und nach hatte er wohl aus den Körnern der Gerste, welche, an einem warmen und feuchten Orte gelegen, zarte Keime getrieben hatte, durch Trockenlegung an der Luft, Entfernung der bittern Fäserchen und hierauf unternommenes Absieden mit Wasser, ein süßes Getränk hervorgebracht, welches wohl mundete, dem aber der würzige Duft und der belebende Geist des Weines fehlte, dessen Süße auch bald in eine widerliche Säure überging.

Da bemerkte er einst bei seinem gewohnten Spaziergange auf einem der Rebenhügel eine eigenthümliche Pflanze, welche aufgegangen war an den Stellen, auf die seine Thränen gefallen waren. Diese Pflanzen trugen erst Blüthen, dann zarte Knollen, welche einen aromatischen Duft in der Luft verbreiteten. Es war die Pflanze und Frucht des Hopfens, die sich erzeugt hatte aus den Thränen der bittersüßen Wehmuth, vergossen im Gefühle der sehnenden Erinnerung.

Da nahm Gambrinus von den zarten Knollen, mischte sie in den süßen Saft der Gerste, und siehe da, nach mehreren wiederholten Versuchen ward aus dieser Mischung ein stärkendes, begeisterndes und schäumendes Getränk: das edle Bier war erfunden und es gährte in den verschlossenen Fässern, wie die Thräne der wonnetrunkenen Gottheit nunmehr auch die bittersüße Thräne der Menschheit.

Das edle Getränk ward in dem Lande umher verbreitet, und seine Bewohner brachten von dem begeisterten schäumenden Safte ihrer Gottheit die wohlgefälligen Opfer.

Weil damals noch ein freundliches Bruderband die Völker, die eingedenk waren ihrer gemeinsamen Abkunft, umschlang, so gab es zu jener Zeit auch noch keine Zwietracht und Zerwürfnisse unter ihnen. Friedlich lebten die Völker der Bier- und Weinländer neben einander und tauschten die Erzeugnisse ihrer Heimath und ihres Fleißes gegenseitig aus. Auch vermählten sich die lieblichen Töchter des Weinlandes mit den kräftigen Söhnen des Bierlandes, und Liebe und Eintracht waren die Säulen eines nie unterbrochenen Friedens.

Neben den Früchten der Erde fingen auch die Künste und Wissenschaften an, sich mächtig zu entwickeln im Reiche der Geister, und es herrschte nur Ein Streben unter den Völkern, sich das Leben gegenseitig zu verschönern und angenehm zu machen.

Das war das goldene Zeitalter der Menschheit; denn es herrschte

damals nur das Eine Princip: das Princip des Schönen und Guten. Die Erde war ein Paradies und ihre Früchte sproßten lustig und freundlich empor unter dem Fleiße der einigen Menschheit.

So verging eine lange und glückliche Zeit. Das Geschlecht der Menschen wuchs kräftig und herrlich heran, wie die Früchte der Erde und verbreitete sich immer weiter und weiter in dem lieben Gottesgarten der Schöpfung, den noch kein heiliger Eifer in ein Jammerthal verkehrt hatte. Es schlürften die Kinder der Wein- und Bierländer im gemüthlichen Austausche die würzige und bittersüße Thräne der Gott- und Menschheit mit dem seelenvollsten Behagen, lobten gemeinschaftlich den Geber alles Guten und dankten ihm für seine freundlichen Gaben.

Darob aber zürnte das böse Princip, welches nach und nach anfing, sich zu erheben als eine dunkle Wolke an dem reinen, bisher ungetrübten Himmel der Völker. Anfangs erschien es nur als leichtes Nebelwölkchen, ward aber immer dichter und dichter bis es endlich Gestaltung gewann als selbstständiger Körper und mit diesem die Macht einzudringen in das friedliche frötzliche Treiben der unschuldigen Menschheit.

Auf einem entlegenen Winkel der Mutter Erde ließ sich dieses Princip des Bösen nieder und erzeugte aus sich selbst ein finsteres, unheimliches Geschlecht, welches in Neid und Haß entbrannte gegen die Völker, welche rein und gut hervorgegangen waren mit der Mutter Erde aus der allgütigen Hand der Allmacht, und ihr Oberhaupt, Luzifer war sein Name, sann Tag und Nacht darauf, wie er den Funken der Zwietracht werfen möge in das Gebäude der Eintracht und der Liebe.

Als nun einst Luzifer in tiefem Nachdenken sich erging in seinem unheimlichen Laboratorium, da zuckte es plötzlich wie ein Blitz durch seine finstere Seele, in wildem wollüstigen Taumel befriedigter Wuth und brennenden Hasses entstürzte seinem Auge eine feurige Thräne; denn er hatte das Mittel gefunden, die Natur durch die Natur zu verderben.

Kaum hatte diese Thrane den Boden berührt, so loderte sie in blauen, züngelnden Flämmchen empor. In wilder Freude gab er diesen Flämmchen Nahrung, daß sie aufloderten zu einem hellen Feuer. Er nahm von den Körnern des Getreides, maischte sie in einen Kessel, setzte diesen über das Feuer, sammelte durch eine angebrachte Röhre die den Körnern entsickernden Tropfen und das höllische Getränk des Branntweines war erfunden, welches, nahe gebracht dem Feuer, auflodert in blauen Flammen, wie die brennende Thräne Luzifers, die er vergoß in Zorn und Wuth über das Glück und die Eintracht des schuldlosen Menschengeschlechtes.

Als er seine Erfindung vollendet hatte, rief Luzifer sein Volk zusammen, und gab ihm zu trinken von dem erfundenen Feuerwasser. Da berauschte sich dasselbe bis zum wüthenden Taumel, pries in wildem heulenden Gesange den Erfinder als seinen Gott und König des Feuertrankes und Alle unterwarfen sich ihm als blind gehorchende Sklaven.

Luzifer brauete aber immer mehr und mehr von dem berauschenden Getränke und sendete seine Sklaven mit ihm hinaus in die glücklichen Länder des Bieres und des Weines. Wer einmal von dem Feuertranke gekostet hatte, konnte seinem Genusse nicht mehr widerstehen, bis er in dem milden Taumeltanze des Rausches sich selbst mit seinem bessern Selbst verlor. Das Getränk regte die Leidenschaften, die erst tief im Innern der Seelen geschlummert hatten, zu verzehrenden Flammen auf und erzeugte bei seiner immermehr um sich greifenden Verbreitung aus der Gier der Menschen, ihre ungezügelten Leidenschaften zu befriedigen, Krankheit, Armuth, Zwietracht, Verbrechen und das scheußliche Gefolge der menschlichen Plagen, aus welchen sich zuletzt ein Krieg Aller gegen Alle entspann. Haß und Rache entzündeten ihre Fackeln, der Krieg überzog die sonst so friedliche Mutter Erde, und der Branntweinkönig wendete endlich in einem gewaltigen Heereszuge sein Schwert gegen die Könige der Bier- und Weinländer.

Obwohl Luzifer mit seinen Sklaven weit verdrang in jene Länder, so gelang es ihm doch nicht diese zu unterjochen; denn als er schon glaubte, sein Ziel erreicht zu haben, wurde er in einer blutigen Schlacht auf's Haupt geschlagen, und mußte demzufolge einen Vertrag unterschreiben, nach welchem er sein Feuerwasser unterordnete den edlen Getränken des Weines und Bieres. Er mußte es ferner geschehen lassen, daß es, gereinigt durch die Kunst der Menschen von seinem höllischen Fusel, denjenigen als Ersatz diene, welchen die Verhältnisse ihres Landes oder ihrer Finanzen es nicht gestatten, die würzige und bittersüße Thräne der Gott- und Menschheit zu genießen in freudiger Andacht und andächtiger Freude.

Dies ist die Geschichte der drei Thränen, zur Erbauung und Belehrung aller frommen Trinker erzählt, damit sie bei ihrem Genusse bedenken: daß Gott, Mensch und Teufel sich in diesen Thränen vereinen, und je nach ihrem weisen oder thörichten Gebrauche den Trinker erheben über den Menschen oder ihn hinabstoßen unter denselben, wo er dann das verlorne Gleichgewicht der Wein-, Bier- und Branntweinländer wieder sucht unter den Tischen der Schenken.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Dorfbarbier!

Ich komm' nochmal auf unsern Hammel!
Vorüber is die schwere Wahlzeit;
Jewählt sind Männer in die Kammel, —
Ich wünsche eine jesegnete Mahlzeit.

Jereifte Männer sind gewählet,
Die Vieles schon jeleistet haben,
Herr Mathis auch damang nich fehlet, —
Ich wunsche wohl jespeist zu haben.

Demokratrie hat sich strapziret
Nach 10 Jahr' langer Ruh- und Qualzeit,
Hat mitjewählt und sich — — ausjezeichnet. —
Ich wünsche eine jesegnete Mahlzeit.

Barbier des Dorfs, sag' an und kündig',
Wer später klug wird als die Schwaben,
Und wer bleibt lebenslang unmündig?
— Ich wünsche wohl jespeist zu haben.

Herr Flottwell sah sich sehr jedrungen,
Zu'n neu Rescriptchen für die Wahlzeit,
Zu dämpfen Hoffn- und Erwart-ungen! —
Ich wünsche eine jesegnete Mahlzeit!

Der Landrath hält am Strick die Meute;
Schandarmen sind sehr jute Knaben;
Die Bauern sind unabhäng'ge Leute; —
Ich wünsche wohl jespeist zu haben.

„Minister, sag' uns Dein Progrämmchen!"
So sprach ein Wahlmann in der Wahlzeit,
Minister spricht: „Is nich, mein Lämmchen!"
— Ich wünsche eine jesegnete Mahlzeit.

„Und soll uns das Progrämmchen fehlen,"
Spricht Wahlmann drauf, „Ihr, meine Braven,
So laßt — — ministeriell uns wählen!"
— Ich wünsche allseits wohl zu schlafen!

Aujust Buddelmeyer,
Sänger und Vorbeter in der freien Gemeinde.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Adder sag' mir nur, Rudlich, warum se de Zukunftsmusik schon in der Gegenwart verblasen, da bleibt ja für die Zukunft selber nischt nich ibrig?

Rudelm. Beruhige Dir, Breetenborn, die Zukunftsmusik rungenirt die Ohren der Gegenwart dermaßen, daß die Zukunft gar keen musikalisch Gehör haben wird und darum gar keene Musik braucht.

Breetenb. Als neilich eene Anzahl Theologen von dem Profeffer Tholuk in Halle examinirt wurde un man bei der Filosofi anlangte, erklärten die jungen Herren, von der Filosofi nischt nich wissen zu wollen, weil es eene bedenkliche Wissenschaft wäre.

Rudelm. Nach meiner Ansicht haben sie da och so Unrecht nicht.

Breetenb. Adder de Filosofi bedenklich —?

Rudelm. Für gewisse Leute allerdings; denn die Filosofi is eene Lehre, welche lehrt, daß der Mensch och bei Wasser un Brot sich wohlbefinden könne, was wahrscheinlich jenen Herren Kandidaten, die nach einer fetten Pfründe Verlangen tragen, nich recht sein mochte.

Breetenb. In Leipzig wollen se ja bei Goethe's Faust auch noch den Prolog im Himmel mit Gottvater un den Erzengeln auf dem Theater zur Aufführung bringen, un in Weimar haben se sogar den unverständlichen zweeten Theel auf die Bihne gebracht.

Rudelm. Aus all diesen unterschiedlichen Theaterarranschements, die sie mit Goethe's Faust vornehmen, scheinen se Goethe's Kopf vergessen zu haben.

Humoristische Blätterschau.

Stylprobe. (Wilsdruffer Wochenblatt.) Warnung. Alle diejenigen, welche die Zeit her das Abdecken des Wasserbottigs in der Rosengasse unerlaubterweise sich ermächtigt haben, wird hiermit nicht nur allein auf das Strengste untersagt, sondern auch bei Zuwiderhandlung eine Strafe von 15 Neugr. zu gewärtigen haben, auch wird noch bemerkt, daß die Aufsicht dem Herrn Bibliothekar Fritsche übertragen ist, und jede Verweisung in dieser Beziehung von demselben sich zu unterziehen haben.

Wilsdruff, den 11. Nov. 1858.

Für Solche, die es noch nicht gesehen haben,

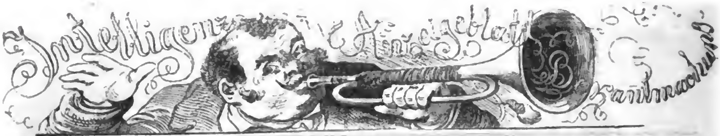
können die Vorstellungen des Professor Mayer, die sich in jüngster Zeit in Dresden, trotz einer Concurrenz, des lebhaftesten Beifalls zu erfreuen hatten, bestens empfohlen werden. Ohne in dem Kosmos von Humboldt nachlesen zu müssen, bekommt der Besucher hier ein möglichst anschauliches Bild der frühern Erdbildungen, wie sie auf dem Gebiete der Geologie neuerdings gewonnen worden sind. Auch die Vegetation und Thierwelt früherer Perioden werden vorgeführt und auf populäre und faßliche Weise erläutert, so daß der Besucher gewiß nicht ohne Belehrung und Erhebung ob der Wunder der Schöpfung diese interessanten Vorstellungen verlassen wird. — In der zweiten Abtheilung führt uns der Künstler durch Städte, Dome und andere interessante Oertlichkeiten, die theils im Schmucke des Frühlings, theils im Gewande des Winters, im Sonnen- und Mondenlicht dem Beschauer vorüberziehen. — In der dritten Abtheilung erfreuen phantasmagorische Ansichten berühmter Bildhauerwerke, die sich durch die Drümond'sche Flamme beleuchtet außerordentlich schön ausnehmen, wundervolle Farbenspiele (Cromatropen) und heitre Tändeleien als würziges Desert den reichbefriedigten Zuschauer. — Professor Mayer befindet sich dermalen in Leipzig.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Lieber Herr Dorfbarbier, wie weit die schändliche Spitzbüberei mit künstlich erzeugter Milch geht, davon erzählt Dr. Kadner in Nr. 8 seiner „Rückkehr zur Natur" ein Beispiel aus Paris. Hier geht Niederträchtigkeit und Raffinement so weit, daß man Milch aus Hammel- oder Pferdegehirn bereitet, welche der natürlichen fetten Milch sehr ähnlich sein soll. Dies Verfahren ist folgendes: man stößt das Gehirn der genannten Thierarten in einem Mörser zu einer milchähnlichen Flüssigkeit, wozu man dann einen Theil abgerahmter Milch nimmt. Microscopische Untersuchung läßt diesen Betrug sofort erkennen, indem sich die Nervenfasern und Gehirnkugeln von den Milchkügelchen leicht unterscheiden lassen. Vor einigen Jahren soll solcher Betrug auch an einem Orte von Süddeutschland vorgekommen sein. Wir wollen hoffen, daß es der einzige geblieben sein mag. Doch ersieht man hieraus, wie nicht genug vorsichtig man hinsichtlich des Milcheinkaufs sein muß und werden namentlich wohlfahrtspolizeiliche Behörden auf den obigen Betrug aufmerksam gemacht.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Zweite Auflage!

In Rudolf Lechner's

k. k. Universitäts-Buchhandlung in Wien, Stock-im-Eisen, Nr. 622, ist so eben erschienen:

Die Charlatanerie

und ihre Parteigänger.

Eine naturwissenschaftlich-kommerzielle Studie von

Theofrastus Bombastus Paracelsus dem Jüngern.

12 Bogen feinstes Velin, klein 8. in elegantem Umschlag geheftet. Zweite Auflage. Preis 1 fl. C. M. 20 Ngr.

Das **„Wiener Wochenblatt"** vom 25. Juli sagt unter Anderem hierüber: „Der Verfasser, welcher sich beim Publikum als Theofrastus Bombastus Parazelsus der Jüngere einführt, entwickelt unter dieser Maske eines berühmten Charlatanhelden ein vollständiges Lehrsystem der edlen Kunst, indem er in sieben Vorlesungen alle Geheimnisse und Hilfsmittel der modernen Charlatanerie enthüllt. Das elegant geschriebene Werkchen ist voll Geist, Witz u. Humor, und kann als eine der besten Satyren, die neuester Zeit geschrieben wurden, bezeichnet werden. Was aber dieser Satyre einen besondern reellen und praktischen Werth verleiht, ist der sittliche Ernst u. die wissenschaftliche Klarheit, womit der Verfasser der modernen Charlatanerie zu Leibe geht. In der Form der feinsten Ironie wird dem Publikum das Verderbliche seines blinden Glaubens an die Marktschreierei der Wunderdoktoren vorgestellt, und an vielen einzelnen Arznei- u. Schönheitsmitteln, welche die weiteste Verbreitung gefunden, die Nichtigkeit ihres Inhalts oder das Gefahrvolle ihres Gebrauches nachgewiesen. — Durch eine Fülle der amüsantesten Geschichten, Anekdoten und Citaten weiß der Verfasser das Interesse des Lesers fortwährend zu fesseln und die bitteren Pillen zu versüßen die er ihm zuweilen als Lehrmeister der Charlatanerie zu verschlucken gibt. Zur weiteren Empfehlung sei es uns nur vergönnt, die Thatsache anzuführen, daß in 8 Wochen die erste starke Auflage vergriffen wurde. [364]

Im Verlage von **Joh. Urban Kern in Breslau** ist soeben erschienen:

Fritz, Gust., Figuren-Theater. Eine Sammlung von kleinen Vorstellungen für Kinder, mit Figuren leicht ausführbar. 8 Bändchen. **Vierte u. Dritte Auflage.** Preis für jedes Bändchen 6 Sgr.; complet alle 8 Hefte 1 Thlr. 18 Sgr.

Dasselbe mit **lithogr. Theater-Figuren,** 1s und 2s Heft. **Zweite Auflage.** Jedes Heft 8 Sgr.

Die gesellige Kinderwelt. Enthaltend 80 Kinderspiele, 100 Pfänderauslösungen und Strafen, 40 Schnellsprechsätze, 150 Sprüchwörter, 110 Räthsel, 120 scherzhafte Räthselfragen, Orakelfragen, Erzählungen, Declamationen 2c. **Zweite Auflage.** 8. geh. 15 Sgr.

Seidelmann, W., Aehrenkranz. Sammlung der geistreichsten Stellen berühmter Autoren $22\frac{1}{2}$ Sgr. Mit Goldschnitt cart. 27 Sgr. [365]

Zur 55. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

deren Hauptgewinne **150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 3 Mal 10,000** Thlr. betragen, und deren erste Classe am 13. Decbr. c. gezogen wird, empfehle ich unter Zusicherung größter Verschwiegenheit und promptester Bedienung Loose zu geneigter Abnahme. Der Preis pro Classe $10\frac{1}{6}$ Thlr. die $\frac{1}{1}$, $5\frac{1}{12}$ Thlr. die $\frac{1}{2}$, 2 Thlr. $16\frac{1}{4}$ Sgr. die $\frac{1}{4}$, 1 Thlr. $8\frac{1}{8}$ Sgr. die $\frac{1}{8}$.

Besondere Beachtung verdienen für größere Entfernungen die Vollloose. Dieselben lauten auf alle fünf Classen, brauchen nicht erneuert zu werden, beseitigen somit alle Correspondenz, auch die Gefahr des richtigen Eingebens der Renovationsloose, ersparen die öftern Portokosten, und müssen sich deshalb in der Nähe u. Ferne Freunde erwerben, die früher durch mancherlei Bedenken vom Spiel abgehalten wurden.

Werden Vollloose in einer der Vorclassen gezogen, so kommt die Einlage der noch nicht gezogenen Classen ohne Abzug, jedoch mit Ausschluß der Schreibegebühren, zur baaren Rückvergütung. Den Gewinnfall verpflichte ich mich, in den Vorclassen durch Listen, am Schluß der letzten durch Bericht zu belegen.

Der planmäßige Preis solcher Vollloose ist 51 Thlr. pro. $\frac{1}{1}$, $25\frac{1}{2}$ Thlr. pro. $\frac{1}{2}$, $12\frac{3}{4}$ pro. $\frac{1}{4}$ bei Rimessen franco hier.

Meine Collecte darf sich rühmen, den Hauptgewinn von 150,000 Thlr. als er in der Königl. Lotterie zum ersten Male erschien, erhalten zu haben. [366]

C. Louis Taeuber, Leipzig, Burgstr. No. 1

24,000 Exemplare bereits verkauft!

Heute erschienen, und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Musenklänge

aus

Deutschlands Leierkasten

Mit 172 feinen Bildern.

Sechste Auflage.

Elegant broschirt. 10 Sgr.

Die Thatsache, daß von diesem originellen Werkchen bereits **24,000** Expl. abgesetzt worden sind, gereicht wohl dem Buche selbst als beste Empfehlung.

Leipzig, 20. Novbr. 1858.

[367] **Bernhard Schlicke.**



ehmann's

großes

Kochbuch.

12te Original-Auflage 30 Bogen. Mit Abbildungen gebunden 1 Thlr. Eleg. mit reichster Goldverzierung gebunden als **Festgeschenk** 1 Thaler 15 Ngr. [368]

Friedrich **Voigt** in Leipzig.

Vorzügliches Festgeschenk.

Im Verlage von **Im. Tr. Wöller** in Leipzig erschien und kann durch **jede Buchhandlung des In- und Auslandes** bezogen werden:

Fliegendes Album

für

ernste und heitere Declamation

Von

M. G. Saphir.

(Ausgewählte Sammlung aus Saphir's frühern Dichtungen.)

Dritte Miniatur-Auflage.

Mit des Dichters Bildniß. — Preis: brosch. 1 Thlr. 20 Sgr., eleg. gebunden mit reicher Deckenvergoldung und Goldschnitt 2 Thlr.

Saphir, der Meister im Fache der heitern Muse, ist vor wenig Monden verschieden: doch seine dichterischen Schöpfungen — namentlich die aus früherer Zeit — werden ihn noch lange überleben.

In diesem reichhaltigen Album — von der Kritik bezeichnet „als eine sehr takt- und geschmackvolle Auswahl aus den besten, werthvollsten und anmuthigsten Producten Saphir's" — sind die herrlichsten jugendlich frischen Blüthen von dessen allbekanntem unerschöpflichem Humor und harmlos lebensfroher Laune mit den Vielen wohl weniger bekannten köstlichen Perlen seines tiefgemüthlichen Ernstes in einen lieblichen Strauß gewunden.

Um ernste Kreise zu erheitern und fröhliche zu ernsten Gedanken anzuregen, hat es wohl niemals bessere Vermittler gegeben, als die in diesem Album enthaltenen, aus Saphir's bester Zeit stammenden, eben so sinnigen als zarten ernsten Gedichte von anerkannt hohem poetischem Werthe und diese Witz und Satyre sprudelnden Gedankenspiele; ja sie sind für declamatorische Unterhaltungen bereits unerläßlich geworden. [369]

Voll-Loose

(Loose pro. 1 — 5 Classe gültig)

zur 55. Königl. Sächs. Landes-Lotterie in $\frac{1}{4}$ à $12\frac{3}{4}$ Thlr., $\frac{1}{2}$ à $25\frac{1}{2}$ Thlr., $\frac{1}{1}$ à 51 Thlr. versendet gegen franco-Einsendung des Betrags

[370] **Carl Zieger**, in Leipzig.

115,000 in einem Jahre!



Im **Verlags-Bureau** in Berlin ist erschienen u. durch alle Buchhdlg. zu beziehen:

Fried. Ferd Sohn's

Kunst aus der Handhöhle, den Fingern und den Nägeln:

Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück 2c. bestimmen zu können. Mit 5 Abbildungen. Dritte Auflage. 5 Sgr. [371]

Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 50. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 12. Decbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wenn, wie man sagt, Aerger Appetit macht, muß die berliner Kreuzzeitung jetzt alle Tage einen wahren Wolfshunger haben. Erstens ärgert sie sich, daß bei den jüngsten Wahlen so wenig von ihren Leuten gewählt worden sind; alsdann ärgert sie sich, daß die Berliner so viel Juden zu Wahlmännern gewählt haben; drittens — und das bringt sie ganz in Harnisch — ärgert sie sich, daß man sie hinsichtlich des bevorstehenden Landtages mit den Demokraten in eine Klasse wirft und strampelt mit Hand und Fuß gegen diese unheilige Allianz.

Gen. Die Kreuzzeitung und Demokratie in einer Klasse, hat Er den Kopf verloren —?

Dorfb. Die Sache sieht ja gar nicht so schlimm aus, wie die Kreuzzeitung zetert und löst sich ganz einfach. Da anzunehmen, daß die wenigen zu Landständen gewählten Kreuzritter auf dem bevorstehenden Landtage die äußerste Rechte bilden werden, während die ebenfalls nur vereinzelt gewählten Demokraten auf der äußersten Linken Posto fassen werden, so will man mit jener Vereinigung weiter nichts sagen, als daß diese beiden Parteien zusammen die künftige Opposition abgeben werden, eine Erscheinung, die in allen gesetzgebenden Versammlungen vorkommt nach dem alten Sprüchwort, daß sich die Extreme berühren. Blos in der Opposition gegen das herrschende System sind die Beiden einig, obschon diese Opposition aus den sich entgegenstehendsten Gründen hervorgeht.

Kurz, die Kreuzzeitung ärgert sich und die französische Armee langweilt sich, beides sehr unbehagliche Gemüthsstimmungen. Während aber für die arme Kreuzzeitung kein Tröster auftreten will, hat es die französische Armee besser. Um in ihre Langeweile etwas Abwechselung und Unterhaltung zu bringen, um die jungen Lieutenants in schöne Träume künftiger Siege und Avancements zu versetzen, stoßen die pariser Zeitungsschreiber unter Allerhöchster Genehmigung in das Kriegshorn. Wie aber ein Hahn dem andern nachkräht, tutet ein Zeitungsschreiber dem andern nach. So ist denn jetzt ein förmlicher Kriegslärm entstanden, daß bereits einige leonische Bestien des Besitzes aus Angst alle Viere von sich gestreckt haben, während sich der vernünftige Mann vergebens nach einem vernünftigen Grunde zu einem Kriege umschaut. Die pariser Zeitungsschreiber lassen sich aber in solchen Dingen kein graues Haar wachsen und haben bald einen Grund gefunden. Nachdem man seinen Zorn gegen England verschossen und zu der Einsicht gelangt scheint, daß mit den Rothröcken doch nicht gut anzubinden und Kirschen essen sei, muß der alte Erbfeind Oesterreich herhalten. Den pariser Zeitungsschreibern ist über Nacht der Gedanke beigekommen und ihnen der Staar gestochen worden, daß eigentlich Oesterreich der Stein sei, über den bisher die Freiheit und namentlich die italienische Freiheit gestolpert sei und dieser Stein müsse aus dem Wege geräumt werden. Darum Krieg mit Oesterreich! So ungefähr geht die pariser Logik. Also „italienische Freiheit" ist jetzt das Bonmot und Bonbon der pariser politischen Delikatessenhändler. Gebe nur der Himmel, daß sich die guten Italiener an diesem pariser Zuckerbrot nicht den Magen verderben. Es wäre nicht das erste Mal. Wie ebenfalls nicht das erste Mal, daß die Pariser durch ihre süß gebackenen Phrasen die Völker in die Tinte geführt.

Also auf der einen Seite „das Kaiserreich ist der Friede," auf der andern „Krieg mit Oesterreich." Nur ein „gerettetes" Gehirn kann diesen Widerspruch in Harmonie auflösen. Den nicht geretteten Völkerschaften ist diese Gabe versagt.

Wer aber die dermaligen pariser Preßverhältnisse mit Leidenschaftlosigkeit überschaut, wer da erkennt, daß die pariser Presse kein Wort laut werden lassen darf, das irgendwie der Regierung mißliebig sein könnte, dem erscheint dieses über Nacht gekommene Kriegsgeschrei gradezu gewissenlos — nicht daß sich Oesterreich und Deutschland vor diesen pariser Kriegsfanfaren im Geringsten fürchteten — nein, weil aber dadurch mancher warmblütige Italiener, wenn er sieht, wie die pariser Zeitungen von italienischer Freiheit triefen und Krieg gegen Oesterreich predigen, leicht zu unüberlegten Schritten, unheilvollen Putschen und dergleichen gefährlichen Dingen verleitet werden kann. Wer kennt nicht den Charakter des Italieners?

(Einen Tag später.)

Dorfb. Also künftig in vier Tagen nach Amerika, wenn das Schiff zu Stande kommt, das wie ein Fisch gebaut und wie eine Cigarre aussieht und von dem die letzte Gartenlaube eine Abbildung brachte. In vier Tagen nach Amerika! Christopherus Columbus, was sagst du? Was gedenken Sie den nächsten Sonntag vorzunehmen? fragt ein Spaziergänger den andern, als beide gemüthlich die Brühl'sche Terrasse, unter dem 51. Grade nördlicher Breite in Dresden gelegen, entlang wandeln. Ich wollte anfänglich meinem Geschäftsfreund in Triest einen Besuch abstatten, aber da bekam ich gestern einen Brief, worin mich mein Vetter in New-York auf Sonntag Abend zu einer echt amerikanischen Bowle einladet, was ich nicht gut abschlagen kann. Also lautet die Antwort, Christophorus Columbus. Bisher schlugen wir bereits die Hände über dem Kopfe zusammen, wenn wir in den Zeitungen lasen, daß ein Schiff in elf Tagen die Reise zurückgelegt, nun gar vier Tage. Und was profitirt man, wie billig reist man! Vier Tage währt bei Manchem grade die Seekrankheit, wo er keinen Bissen hinunter bringt. Also von Atzungskosten auf dem Wege von Europa nach Amerika ist künftig keine Rede mehr. Die betreffenden Schiffsrestaurateure können an die Eisenbahn gehen. Niemand verzehrt mehr bei ihnen. Die Fahrt nach Amerika sinkt zu einem einfachen Brechmittel herab, wobei nicht einmal ein Apotheker etwas verdient. O Tempora, o Moritz! Vier Tage nach Amerika, bekommen Ew. Gnaden kein Lüstchen nach den Yankees?

Gen. Soll mich der Himmel in Gnaden bewahren, mich von dem ersten besten Strolche von New-York überfallen, bestehlen oder gar morden zu lassen.

Dorfb. Es ist nicht so schlimm, wie der antiamerikanische Fanatismus manches deutschen Tagblattschreibers erzählt. Ich sprach dieser Tage einen Hannoveraner, welcher seit zwanzig Jahren in New-York wohnt. Der versicherte, daß ein vernünftiger Mann in der genannten Stadt ebenso sicher wohne, und vielleicht sicherer als in mancher Stadt der alten Welt. So ein ehrlicher lebender Zeuge gilt mir mehr, als alle die Scribifaxereien deutscher Amerikafeinde, die ihre Nase nicht einmal selbst hineingesteckt, und blos alten unverdauten Kohl zum hundertsten Male wiederkauen. Daß jenes große Staatsleben seine großen Schattenseiten aufzuweisen, wird kein einigermaßen Unterrichteter in Abrede stellen, aber daß es für einen gesitteten Menschen drüben nicht auszuhalten, wie hier und da gepredigt wird, ist Unsinn, wie er sich nur in dem Gehirne eines altbacknen, zopfigen und verpuderten deutschen Stubengelehrten ausbilden kann. Am Tollsten trieb es in dieser Beziehung seiner Zeit das „Leipziger Tageblatt." Dieses sonst so harmlose Blatt fiel mit einer wahren Berserkerwuth über amerikanische Zustände her. Darnach konnte sich ein anständiger Mann auf den Straßen New-Yorks nicht sehen lassen, und es gewann fast den Anschein, als ob in der genannten Stadt nur Mord- und Räuberbanden die Obergewalt führten. Hoffentlich, daß sich im Laufe der Zeiten nicht blos die amerikanischen Zustände bessern und manche Unart der sogenannten Flegeljahre, die nicht blos der Mensch, sondern auch jedes Staatsleben durchzumachen hat, nach und nach abstreifen, sondern daß auch in Europa eine mildere Beurtheilung amerikanischer Zustände an die Stelle der bisherigen absolut absprechenden Urtheile treten wird.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Nun passen Ew. Gnaden einmal auf. In einer Stadt unsern Köln heirathete der Stiefvater die Stieftochter seines Stiefsohnes. Dadurch wird nun der Bräutigam der Stiefschwiegersohn seines Stiefsohnes und der Schwiegersohn seiner Stiefschwiegertochter. Die Braut wird die Stiefschwiegermutter ihres Stiefvaters und die Stiefschwiegermutter ihrer Mutter. Der Stiefsohn wird der Stiefschwiegersohn seiner Stieftochter. Die Mutter wird die Schwiegermutter ihres Stiefschwiegervaters und die Stiefschwiegertochter ihrer eigenen Tochter. —

Gen. Ich bitte Ihn um Gottes willen, höre Er auf.

Dorfb. Ja so verwickelt sich Das. Es ist aber lange noch nicht so verwickelt wie das Lübecker Stadtrecht, woraus kein Sterblicher klug wird. Auf der Universität Rostock hatte ein Professor jährlich ein Collegium über besagtes Stadtrecht zu lesen. Er that das auch, fing aber sein Collegium stets mit den Worten an: „Meine Herren, Sie kommen jetzt auf ein Gebiet, wo der gesunde Menschenverstand aufhört und das Lübecker Stadtrecht anfängt."

Dorfb. In Rußland soll der für das Wohl seines Volkes unermüdliche Kaiser Alexander hinsichtlich seiner zeitgemäßen Reformen namentlich von Seiten des Adels auf manchen Widerstand stoßen. Aber eben dieser Widerstand dürfte dafür sprechen, wie nothwendig die beabsichtigten Reformen sind. Dies Benehmen eines Theils des russischen Adels hinsichtlich der Emancipation des Bauernstandes steht übrigens nicht vereinzelt da und hat in allen Ländern unter ähnlichen Verhältnissen stattgefunden.

Die Entwickelung der russischen Marine, an deren Spitze der Großfürst Constantin steht, hat in den letzten Jahren ungemeine Fortschritte gemacht und schauen namentlich die Engländer mit sehr bedenklichen Gesichtern der außerordentlichen Thätigkeit auf den russischen Schiffswerften und in den Arsenalen zu. Anstatt 46 großer Schiffe, welche 1855 auf dem Papier standen und unter welchen sich nur wenige Dampfer befanden, schwammen 1857 bereits 158 russische Kriegsschiffe, worunter 76 Schrauben- und Raddampfer auf dem baltischen, weißen, stillen und schwarzen Meere. Anstatt 16 Equipagen bilden jetzt 48 nebst 10 Reserveequipagen die Besatzung. Eine riesige Dampfmaschinenfabrik zu Astrachan hat seit 1857 ihre Thätigkeit begonnen, um das kaspische Meer mit Schiffsmaterial unmittelbar zu versehen. — Aber trotz seiner unge-

heuern Marinethätigkeit scheint die neueste russische Politik ihr Augenmerk mehr nach einer Machtentwickelung im Innern des großen Reichs zu richten; und allerdings sind da für Rußland noch die größten Eroberungen zu machen, vielleicht wichtigere und dauerbare als äußerer neuer Ländererwerb. Was kann, was wird Rußland werden, sobald Eisenbahnen und Telegraphenlinien sein großes Gebiet durchziehen? Es ist darum gewiß nicht in Abrede zu stellen, daß diesem Reiche noch eine große Zukunft bevorsteht.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Wie sich neuester Zeit der Chinese aufführt, darüber sind die Zeitungen recht still geworden. Es ist zwar Frieden geschlossen, aber glänzende Geschäfte scheint Europa mit diesem Frieden doch nicht gemacht zu haben, sonst würden die Engländer und namentlich die Franzosen weit mehr Redens davon machen. Kanton ist zwar noch im Besitze der Westmächte, aber was man so Besitz nennt. Geht ein europäischer Soldat einzeln über die Straße, wird er trotz des Friedens todt geschlagen. An öffentlichen Orten stehen sogar Plakate angeheftet, worin die Bewohner aufgefordert werden, die rothhaarigen Barbaren umzubringen. Für jedes todtgemachte barbarische Auge wird eine namhafte Summe gezahlt. Das nennen die Chinesen Frieden. Wenn auch die ob der beständigen Mordthaten und chinesische Schurigeleien in Harnisch gerathenen Engländer und Franzosen ein Exempel statuiren, ganze Straßen niederbrennen, füseliren, masacriren — hilft Alles nichts, die nächste Stunde gehen die Meuchelmorde von Neuem los. Kurz dieses China und namentlich das eroberte Kanton enthält ein für eine europäische Constitution höchst ungesundes Klima. Was bei diesen gräulichen Geschichten die braven europäischen Soldaten am Meisten ennuyirt, ist die niederträchtige Feigheit der Chinesen. Mann gegen Mann oder einem Bewaffneten gegenüber haben sie gar keine Courage; aber wenn sie aus weiter Entfernung oder aus dem Hinterhalte schießen, Hinterhalte legen, Wehrlose überfallen und umbringen können, das ist ihre Sache. Da stellen diese Schurken ihren Mann.

In Ostindien wissen wir auch nicht recht, wie die Sachen eigentlich stehen. Bereits vorm Jahre um diese Zeit sagten die Engländer: „der Aufstand hat nichts mehr zu bedeuten, es bedarf blos noch, daß man dies Land von den einzelnen zersprengten Banden säubert. Mit nächstem Frühjahr wird vollends reine Wirthschaft gemacht werden." Das nächste Frühjahr liegt lange hinter uns, aber die Wirthschaft muß doch nicht ganz rein sein, denn dieser Tage war wieder von Rebellencorps von 15 und 20,000 Mann, mit vollständiger Artillerie die Rede. Trotzdem die Engländer seit Beginn des Kampfes in jeder Zeitungsnummer Kanonen erobern, müssen sich die Indier doch immer noch im Besitze solcher für die menschliche Gesundheit so nachtheiligen Kriegsmaschinen befinden, denn noch immer knallt es und noch immer erobern die Engländer Kanonen. Wie viel dieser Aufstand den Engländern überhaupt gekostet und noch kostet, das sagen sie gar nicht. Die werthvollste Folge dieses Kampfes besteht wohl darin, daß man die altzopfige Ostindische Compagnie in den Scat gelegt hat. Dieselbe hatte nach Art einer Actiengesellschaft Ostindien seit vielen Jahrzehnten bewirthschaftet, wo denn kein Wunder, daß gräuliche Mißbräuche sich mit eingeschlichen hatten, die wohl zum Theil auch Veranlassung zu der Erbitterung und dem furchtbaren Aufstande waren. Möge es dem jetzigen milderen Systeme, das man hinsichtlich Ostindiens anwendet, gelingen, die alten Mißbräuche in Wegfall zu bringen und die frischgeschlagenen Wunden zu heilen. — Der Weg nach Ostindien wird übrigens in den nächsten Jahren bedeutend verkürzt, sobald der Suezkanal fertig, zu welchem jetzt in allen Zeitungen aufgefordert wird, dessen Begründungscapital übrigens von Frankreich bereits gedeckt sein soll. Nehmen wir hierzu die Euphratbahn, die auch in Aussicht steht, für den Fall nämlich, daß die Bahnwärter nicht von den Löwen gefressen werden, so kann uns Ostindien gar nicht entgehen und wir können uns die Muskatnüsse zu unsrer Kaltenschale an Ort und Stelle einkaufen. Will künftig ein Eheherr galant sein, fährt er mit der zweiten Classe nach Kaschmir oder, berlinisch zu reden, Kaschemich, und handelt für die im bundestäglichen Deutschland harrende Gattin einen Shawl, so schön, so zart, um ihn durch einen Trauring zu ziehen und geeignet der guten Frau alle Gardinenpredigten auf vier Wochen zu verleiden. In vier Tagen nach Amerika, in noch nicht so langer Zeit zum Fuße des Himalaya, o es wird herrlich, wenn Alles fertig ist, und das Schlimmste dabei ist nur, Ew. Gnaden, daß wir nicht zwanzig Jahre jünger sind, um uns durch den Augenschein zu überzeugen, ob die Erde wirklich rund sei, wie Alexander von Humboldt behauptet.

Gen. Nicht undankbar, wir haben des Großen genug erlebt.

Dorfb. Allerdings selbst den großen Napoleon, daß uns der Weltgeist eigentlich den jetzigen füglich ersparen konnte, da wir an dem Großen genug hatten.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Wenn manche deutsche Journale die neufranzösischen Zustände nur in rosenfarbenem Lichte erblicken, findet man sich zu einem bedenklichen und bedeutsamen Schütteln des Kopfes unwillkürlich veranlaßt, sobald man die neueste Preßangelegenheit mit Herrn von Montalembert etwas genauer in's Auge faßt. Ein ruhiger, sachverständiger und keineswegs dem politischen Umsturze huldigender Mann schreibt darüber von Paris folgendermaßen: „Der Graf von Montalembert ist also wegen seines bekannten Journalartikels gerichtet Mit stummer Ergebung nimmt die französische Journalistik den Richterspruch auf, mit Ergebung, weil es die Regierung so will und so befiehlt. Sie hüllt sich nicht einmal in schwarze Ränder ein, wie sie dies während der Restauration zu thun pflegte; denn des dritten Napoleon's Herrschaft duldet es nicht, daß man ihr auch nur mit einem Zeichen, mit einer Andeutung entgegen trete. .. Und doch, was sind die Verurtheilungen der Widerstrebenden während der Restauration im Vergleiche mit dem Richterspruche, von welchem Herr v. Montalembert betroffen wurde? Beranger und die Andern jener Zeit wurden verurtheilt und gerichtet, weil sie offen und ohne große Umschweife der Restauration an's Leben gingen, weil sie unumwunden zum Hasse und Verachtung der bestehenden Regierung aufforderten. Was aber hat Herr v. Montalembert verbrochen? Nichts, man müßte mit Lichtern unter den Zeilen des viel besprochenen Artikels suchen, um nur einen nothdürftigen Anhaltepunkt für eine Anklage zu finden, und der Gerichtshof hat doch verurtheilt, zur größten Strafe verurtheilt. Dies ist ein schweres Zeichen der Abhängigkeit der Richter von der Verwaltung. Und die Reden bei dieser denkwürdigen Gerichtsverhandlung? Es wäre um das Leben der Zeitung gethan, die es wagen würde, ein Wort aus diesen Reden anzuführen. Und doch enthielten diese Reden meist nur Berufungen auf Ge-

Vorsichtige Antwort.



Jäger. „Schmul, Du bist doch ein frommer Mann; wenn Du am Schabbes einen Beutel mit hundert Thalern findest*), würdest Du ihn aufheben?"

Schmul. „Was thu' ich mit der Frage? S'is kein Schabbes und 's liegt hier kein Beutel!"

*) Bekanntlich rühren die frommen Juden am Schabbes kein Geld an.

setze und Erwähnungen historischer Thatsachen zur Entlastung des Angeklagten und daß die Herren Beranger und Dufaure besonnene Männer, keine ausschweifenden Naturen, die etwa der vorgeschriebenen Form spotten. Kein Wort der beiden Advocaten darf innerhalb der Grenzen Frankreichs veröffentlicht werden. Heißt das nicht, das Urtheil der öffentlichen Meinung in dieser Sache fürchten? Man hat freilich Grund zu dieser Furcht. Und wie benahm sich der Präsident Bertholin? Er wußte seinen Eifer gar nicht zurückzuhalten. Drei Mal unterbrach er Herrn Beranger, den Talent, Ruhm und Takt vor dieser Mißhandlung hätten schützen sollen. Und die Gallerie, welche doch nur ein Häuflein auserlesener Männer enthielt, drohte der Präsident räumen zu lassen, weil sie bei einigen Stellen der Vertheidigungsreden Beifall zu erkennen gaben. Und als die Richter aus dem Berathungssaale in den Sitzungssaal zurückkehrten, um das gefällte Urtheil zu verkünden, forderte der Präsident die Polizeidiener, die ungemein zahlreich vertreten waren, auf, achtsam zu sein und Jeden, der bei Verkündung des Urtheils im Widerspruche mit der Vorschrift ein Zeichen von sich geben würde, zu verhaften. Alles schwieg und hörte. Schweigen, schweigen und immer schweigen! Also der Berichterstatter von Paris und der Unbefangene fragt sich, wie solche Zustände, wo selbst das heiligste Palladium des staatlichen Körpers, der Richterstand, in mehr als zweideutigem Lichte erscheint, wie solche Zustände in deutschen Zeitungen noch ihre Lobredner finden können.

Die unterbrochene Vorlesung.



„Ne, Prudelwitz, ick sage Dir, was ick für eine infame Affaire bei dem letzten Lesekränzchen jehabt habe, — is nich zu beschreiben. — Ick saß zwischen der Contesse und dem alten Iraf, und, auf Parole, ick amüsirte mir jöttlich! — Wir lasen den Fiesco, den der jeistreiche Herr von Schiller jeschrieben hat und ick hatte natürlich die Rolle des Fiesco — auf die ick schon durch mein Jeblüt und meine Charge legitime Ansprüche habe, und die ick mir auch so ingebüffelt hatte, daß ick vor den andern wie der rothe Adler erster Classe jlänzte. — Du kennst meine Sprache und meinen Ton vom Rekrutenexerciren her — ick schreie nun effectvoll und mit aller Gewalt: „Mörder! Mörderr! Mörderrr!" — Bei diesem Schrei schauderte die Contesse Aurelie zusammen, als wenn sie für mein Leben fürchtete — ick triumphirte — auf einmal trappelts auf dem Entree, die janzen Domestikenseelen schreien und — Jott straf mir — zwee Constabler, der Hausmann und ee Nachtwächter stürzen wie Pompier's herein.

„Wer wird hier gemord't — wer ist der Mörder?" brüllte der Eene.

„Ick!" sage ick. —

„Sie!" — schreit der Nachtwächter — „des glooben wir nich — een Jardeleitnant darf keen Blut verjießen."

Ludwig Napoleon, der in seinem Leben so manchen Mißgriff begangen hat, man denke an Straßburg, Boulogne u. s. w. beging auch in dieser Montalembert'schen Preß- und Prozeßgeschichte einen für seine Person sehr empfindlichen Mißgriff. Er begnadigte den Verurtheilten, welcher gegen sein Urtheil Appellation eingelegt hatte. Dieser aber nahm die Gnade nicht an und erklärte in seiner deshalb veröffentlichten Protestation: „Ich habe innerhalb der gesetzlichen Frist gegen das Erkenntniß erster Instanz appellirt und keine Macht Frankreichs hat bis zu dieser Stunde das Recht, mir eine noch nicht endgiltig ausgesprochene Strafe zu erlassen. Ich gehöre zu denen, die noch an das Recht glauben und die Gnade zurückweisen." Die Rathgeber Ludwig Napoleon's haben ihren Herrscher aber diesmal sehr übel berathen, wenn sie ihn veranlaßten, die Montalembert'sche Sache auf dem Gnadenwege niederzuschlagen. Sie mußten wissen, daß Montalembert sprechen würde und sprechen mußte, wie er eben gesprochen, und konnten darum ihrem Herrn diese für ihn sehr empfindliche Protestation ersparen. So können sich selbst die Retter der Gesellschaft irren.

Scheerbeutel.

Liebster Herr Dorfbarbier!

Mit das sanfte Jefühl eines kalten Sturzbades verlasse ich die Regionen der höheren Politik un kehre wieder wie ein reuiger Jeliebter, der treulos jewesen is, in die Correspondenz-Arme der jemüthlichen Spitzbubenjeschichten, Theater-Aktionen, Kaffeeklatsch un anderer Staats- un jelehrten Sachen des jewöhnlichen Lebens zurück. Lassen Sie meinswegen Frankreich an Oestreich den Krieg erklären, Italien aufstehn, Spanien sich (mit seine Jläubiger) setzen, Rußland vom Amur aus Hinterindien un die umliegenden Dorfschaften erobern, die Türkei zusammenbrechen, un die Tante cordiale auseinanderjehn, — mir is Alles Wurst, Piepe, oder wie die moderne Welt sagt: Schnuppe. Ministerium, Kleist-Retzow, Hülsen, Wahlen, Landtag — Alles, Alles is mich einjal, — ich ziehe mir in mir selbst zurück, lasse zwee mal zwee fünfe sind, un bin so loyal, wie'n Nachtwächter oder eine Majistrats-Mitglieds-Kette. — Warum auch immer politisiren? Es passirt jenug Anderes, worüber man — die Hände über'n Kopp zusammenschlagen kann. Außerdem kommt ja die liebe Weihnachts-Zeit mit ihren 8 Beilagen zur Vossischen Zeitung, lauter billige Weihnachtsjeschenke, nebst 5 Theatern, 2 Affenkomödien, Circus Wollschläger, vielen Panoramen, malerischen Reisen, Weihnachts-Wanderungen von L. Rellstab un Delikateß-Keller-Anzeigen enthaltend, wo für einen betrübten Familien-Vater so viel Stoff zum Studium und zur Verzweiflung vorhanden ist, daß es ihm Piepe sein kann, wo, wie und ob überhaupt regiert wird! Ja, Dorfbarbier, es steht bombenfest: Miethssteuer, Haussteuer, Jewerbesteuer, Klassensteuer, Stempelsteuer, Erbschaftssteuer, Mandatarien-Steuer (Jebühren nennt man des) und selbst die Hundesteuer sind ein Hund jejen die Weihnachtssteuer! O Mann, oder vielmehr Männeken, in dieser Zeit fühlt man erst, wie glücklich Robinson auf seiner Insel, un wie selig Adam im Paradiese jewesen is, nolabene vor seiner Civil-Ehe mit Jungfrau Eva, jeborne Rippe! Warum jrade zu Weihnachten, dem Erlösers-Jeburtstags-Feste diese Hausvater-zur-Verzweiflung-treibende Unsitte des Schenkens? Warum nich lieber am Buß- und Bettage, damit die Zerknirrschung eine wahre un aufrichtige werde? — Ach es ist Alles verkehrt auf dieser verkehrten Welt un so zeichne auch ich mir als

Ihren
koppstehenden
Aujust Buddelmeyer,
zerknirrschten Weihnachts-Hausvater.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Sag mal, Rudlich, das in Seat gelegte Ministerium Manteibel war wohl recht reactionär gesinnt?

Rudelm. Theilweise, adder einige Hinneigung zu den Gothanern konnte es doch nich verleugnen.

Breetenb. Zu den Gothanern —?

Rudelm. Jaa, ließ es nich zu, daß sich preußische Liebespaare nach Gotha wenden mußten, um einen Traupastor zu finden?

Bretenb. Warum räsoniren denn pariser Zeitungsschreiber jetzt so gegen Oestreich, un sagen, se wollten de Freiheet Italjens?

Rudelm. Nee, guter Breetenborn, die Freiheet Italjens wollen sie wohl weniger, da sin sie viel zu bescheiden, sie wollen blos Italjen.

Breetenb. Auf dem deitschen Bundestage is ja in der dänschen Angelegenheit wieder Alles stille. Auf dem deitschen Bundestage hört man von den Dänen gar nichts mehr.

Rudelm. Jaa, 's wär freilich besser, wenn die Schleswig-Holsteiner von den Dänen nichts mehr hörten.

Breetenb. Es hat fast das Ansehen, als wollte der Bundestag von den Dänen gar nichts mehr wissen.

Rudelm. Desto mehr wollen adder die Dänen von Schleswig-Holstein wissen.

Mixpikles.

Fritz Reuter, der bekannte plattdeutsche Dichter, war von den Zeitungen todt gesagt werden. Da lasen wir bald darauf in der Stettiner Zeitung: „Ich woans — dod? — Ich denke nicht dran. Det fällt mir gar nich in; nee, nee! So lang ick leben kann, will nich begraben sin", worin man auch dem braven Dichter nur beipflichten kann.

Eine Geschichte, wie sie vor Kurzem passirt ist. Herr Sempronius, ein bejahrter Herr, kommt eines Abends nach Hause und sagt zu seinem Diener: „Johann, hol' eine Flasche Wein aus dem Keller, wir wollen zusammen eine Flasche Wein trinken." Der Diener guckt ob dieser ungewohnten Kameradschaftlichkeit seinen Herrn verdutzt an. Dieser fährt fort: „Du bist ein Glückskind, Johann, Du hast auf das Achtel Lotterieloos, das ich Dir vor vier Wochen geschenkt, dreitausend Thaler gewonnen. Also hole den Wein." Johann stürzt wie behext zur Thür hinaus. Herr Sempronius wartet auf den Wein, Johann kommt aber nicht wieder. Endlich ergreift Herr Sempronius das Licht, um nachzusehen, wo der ungehorsame Diener bleibe; aber wer malt sein Erstaunen, als er die saubere Pflanze an einem Nagel der Kellerthür aufgehängt findet und darüber mit Kreide die Worte: Ich hab's halt verkooft!

Der älteste Schulmeister lebt unstreitig in einem Dorfe in Holland, woselbst er seit dem Jahre 1796, mithin 62 Jahre Schule hält. Er hat bereits Schüler von 70 Jahren aufzuweisen und von andern Schülern hat er deren Enkel und Urenkel unterrichtet.

Warum hat der Februar nur 28 Tage? frug ein Lehrer den Schüler, indem er auf seinen papierenen Wandkalender zeigte. Damit der Stempel unten Platz hat, war die naive Antwort.

Volkwohlfahrtliches.

Es ist eine theure Pflicht des gemeinnützigen Schriftstellers, fort und fort auf die von Zeit zu Zeit erscheinenden Schriften und Brochüren aufmerksam zu machen, welche sich hauptsächlich auch mit der körperlichen Gesundheit des Volkes beschäftigen und deren ehrenwerthes Bestreben dahin geht, diese Gesundheit nicht blos auf ärztlichem und medizinischem Wege, sondern auf dem natürlichsten Wege der Natur selbst herbeizuführen und zu schützen. Es sind dies die Schriften über zweckentsprechende Heilgym-

nastik und dahin einschlagenden Heilmethoden. In dem Königreiche Sachsen sind es hauptsächlich vier Männer, welche durch Schrift und That mit seltener Unermüdlichkeit bemüht sind auf dem angegebenen Gebiete heilbringend vorwärts zu schreiten. Ihre verdienten Namen sind der Director Kloss in Dresden, bekannt durch eine Anzahl sehr beachtenswerther in das erwähnte Fach einschlagender Schriften*). Der Doctor Schreber in Leipzig, dessen Schriften in unserem gemeinnützigen Blättchen wiederholt die wärmste Empfehlung fanden. Eine neueste sehr beherzigenswerthe Brochure des Genannten gewährt einen ärztlichen Blick in das Schulwesen (Leipzig, Friedr. Fleischer) und bringt hauptsächlich die ungemein wichtige Frage wegen des zu frühzeitigen Schulbesuchs zu reiflicher, gewissenhafter Erwägung. Der Dritte auf dem genannten Gebiete sehr thätige Mann ist Dr. Flemming jun. in Dresden, von welchem so eben ein namentlich für Eltern und Erzieher eben so lesenswerthes wie berücksichtigungswerthes Schriftchen „die Rückgratsverkrümmungen" (Dresden, Adler und Dietze) die Presse verlassen hat. Außer den Genannten wirkt der Director Nitzsche in Dresden durch sein vortrefflich eingerichtetes orthopädisches Institut in demselben Sinne, während Herr Eichhorn eben daselbst auf dem Wege der schwedischen Heilgymnastik nur Gutes leistet. Fürwahr, es kann den Menschenfreund und den Freund eines gesunden und kräftigen Geschlechts nur wahrhaft freuen, wenn er sieht, wie von so tüchtigen Männern eine Sache kräftig, gewissenhaft und wissenschaftlich in die Hand genommen, und fortgeführt wird, die in den vergangenen Jahrzehnten nur zu sehr vernachlässigt wurde und fast kaum Berücksichtigung fand. Während bereits die Gegenwart höchst erfreuliche Folgen dieser naturgemäßen Heilbestrebungen aufzuweisen hat, werden spätere Jahrzehnte erst den wahren Segen zu Tage fördern, falls aus Bequemlichkeit, Trägheit, Indifferentismus die Stimmen der oben genannten Männer nicht gleich denen des Predigers in der Wüste bleiben; und ist es darum vor Allem Pflicht der gemeinnützigen Volkspresse, das Publikum fort und fort auf die in diesem Fache erscheinenden Schriften und Belehrungen nachdrücklich aufmerksam zu machen.

*) Auf dessen sehr populäre Zimmergymnastik kommt der Dorfbarbier nächstens zu sprechen.



Dorfbarbiers Plauderstüblein, oder Wer was auf dem Herzen hat.

Journalmauserei in München. Lieber Herr Dorfbarbier! Lassen Sie zum Gukuk einmal Ihre schlechte Laune und schwarze Galle gegen jene elenden Spitzbuben ordentlich und derb heraus, die an öffentlichen Orten einzelne Zeitungsnummern mausen und mit nach Hause nehmen und darum ein wahrer Gräuel für alle Restaurateure und Zeitungsleser sind. Dieser Zeitungsdiebstahl zeigt von der gemeinsten Gesinnung des Mausers, weil Letzterer nicht einen Einzelnen, sondern ein ganzes Publikum bestiehlt und um den geistigen Genuß bringt. Wenn diese Spitzbuben mit den Regierungsblättern vorlieb nähmen, sollte noch nichts gesagt werden, denn die Regierungsblätter sind überall zu haben, und steht in der Regel nur drinnen, was man aus nichtofficiellen Zeitungen schon weiß. Nein, grade nach den interessantesten Nummern haschen diese schlechten Menschen, um zu Hause ihren Raub in aller Gemächlichkeit zu verzehren. Diese Zeitungsmauserei stellt den Egoismus in seiner abschreckenden Gestalt dar und sollte wirklich Strafe darauf gesetzt werden, da diesen Dieben alles Ehrgefühl abzugehen scheint.

Nachschrift des Dorfbarbiers.

Der Dorfbarbier kann von dieser Spitzbubenwirthschaft ein Lied singen. Wie oft sind ihm Klagen zugekommen, daß wenn er am Sonnabend erschienen, bereits am Sonntage gestohlen war, so daß man ihn in manchen Wirthschaften förmlich in Ketten und Banden legen mußte. Der Dorfbarbier ist weit entfernt, dieses Verfahren gut zu heißen und zu entschuldigen; gleichwohl ist er auf der andern Seite ehrlich genug zu gestehen, daß es ihm doch lieber ist, ordentlich gestohlen zu werden, als daß das Publikum von ihm sagt: Er kann uns gestohlen werden.

Die Richard'schen Regenerationspillen. Mein lieber Dorfbarbier! Dem Herrn aus Schlesien, der Sie wegen der Richard'schen Regenerationspillen befragte, theilen Sie gefälligst mit, daß er das Recept erhalten kann, wenn er sich mit seiner wahren Adresse brieflich franco an A. L. W. poste restante Leipzig wenden will. — Schon vor zwei Jahren wurde meine Aufmerksamkeit diesen Pillen zugewandt, die wirklich große Wunder gethan zu haben scheinen. Nach vielen mißglückten Versuchen gelang es mir endlich, ihre Bestandtheile zu analysiren, wodurch aber der bisherige Nimbus dieser Pillen bedeutend vor meinen Augen verschwand. Indessen sind sie immerhin, da sie keine absolut schädlichen Stoffe enthalten, nicht zu verwerfen. Ihre Zusammensetzung scheint wirklich auf guten Erfahrungen zu beruhen. Ich that alles Mögliche, um mit dem Urheber, Herrn Richard, in nähere Bekanntschaft zu treten, aber der Herr Falschmann wich überall, wohin ich seine Spur verfolgte, wie ein Schatten zurück. Das ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß sich hinsichtlich der betreffenden Pillen Doctor und Apotheker in einen Reingewinn von 200 Prozent zu theilen haben.

Briefkasten. Prag. Hrn. W. H. Den Witz der Prager über das Transparent der Gasanstalt bei der jüngsten Radetzky-Illumination verstehe ich nicht. Sollte vielleicht auch in Prag das Gas nicht zum Besten brennen, so mögen sich die guten Prager mit den Leipzigern und namentlich mit den Chemnitzern, so wie mit manchen andern Städtebewohnern trösten, wo man auch den betreffenden verehrten Gasanstalten zurufen möchte, ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. — Hrn. Pstmstr. v. W. in O. Ist denn der 27. Oct. glücklich vorübergegangen? Ist überhaupt meine Sendung in Ihre Hände gelangt, da ich von der Sache nichts wieder vernommen habe?



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 51. 1858.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 19. Decbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Ich weiß gar nicht, was das für eine Einrichtung in der Naturgeschichte ist, daß, je älter man wird, desto rascher geht's; je caduker die Füße werden, desto schneller läuft die Zeit. Wie ein leichtgeschürztes, schnellfüßiges Mädchen laufen Wochen, Monate, Jahre vorüber, und wir Alten müssen mit, wir mögen wollen oder nicht. Wenn man da die glücklichen Quartaner betrachtet, diese trefflichen Jünglinge, wie lang wird ihnen die Zeit. Welch unabsehbare Ebene dehnt sich allein von Ostern bis zu den ersehnten Hundetagsferien aus. Die halbe Weltgeschichte liegt dazwischen und will durchwandert sein. Bei uns Alten thut die Zeit, als könnten wir's gar nicht erwarten, um fort zu kommen. Es geht jetzt freilich Alles mit Dampf, aber das ist für die Zeit keine Entschuldigung, denn sie trieb's mit den alten Leuten vor unsrer gedämpften Kulturgeschichte ebenso. Ich habe jetzt weiter fast nichts zu thun, als die Uhr aufzuziehen, in meinem Nummerkalender den abgeschlachteten Tag herauszunehmen und den Nachfolger einzuschieben; und wenn ich's einmal verpasse, dann läuft die Zeit erst recht „hast Du nicht gesehn", da steht im Blechschieber gemüthlich der 10., während ich mit Erschrecken inne werde, daß wir bereits den 14. oder 15. haben. Und mit gleicher Schnelligkeit rauschen alle merkwürdigen Begebenheiten vorüber und werden vergessen. Wer gedenkt noch der herrlichen Arie, die Tichatschek vor'm Jahre vortrug, und die Alles zur Begeisterung hinriß? Wer gedenkt noch des unvergleichlichen Trillers der Jenny Ney, wodurch sie alle Welt entzückte? Wer entsinnt sich der zahlreichen Witze des Kladderadatsch, der humoristischen Illustrationen des Dorfbarbier, der fliegenden Blätter, die ihrer Zeit allgemeinen Beifall fanden? — Alles vorüber, ein neues Bild und — das alte ist vergessen. Die Frau Zeit — ich weiß nicht, ob sie verheirathet — ist eine Krautstampfe, in deren Topfe Alles seine Erledigung findet, Himmelsfreud', wie Herzeleid, selbst deutsche Gerichtsprozesse, selbst die Geduld des deutschen Bundestags hinsichtlich Dänemarks, was doch viel sagen will — Alles kommt in den Topf. Waret Ihr vor'm Jahre mit auf dem Kirchhofe, als die liebenswürdige Gattin des Registrators Lämmermeier in die Grube gesenkt wurde? Habt Ihr den fürchterlichen Schmerz des trauernden Wittwers gesehen, daß seine Verwandten um seinen Verstand besorgt wurden? Habt Ihr den Registrator Lämmermeier vor acht Tagen tanzen sehen auf seiner zweiten Hochzeit? Habt Ihr seine ausdrucksvollen Pas in der Quadrille gesehen? Gab es einen glücklicheren und fideleren Menschen? O Zeit, du mächtigste aller Göttinnen, denn du hast sie alle besiegt und überlebt, von der schaumgebornen Göttin bis zu der Göttin der Vernunft, welche verrückte französische Hanswürste an die Stelle des lieben Gottes setzte. — Wer gedenkt noch der Opfer des blutigen Krimmkrieges? Wer noch der Opfer des Hauenstein-tunnels, des Mainzer Pulverthurms —? Nur vielleicht im ärmlichen Stübchen ein vereinsamtes Mutterherz, indem es das nasse Auge auf ein an der Wand hängendes Medaillon richtet — die Welt weiß nichts mehr davon. O Zeit, balsamträufelnde Göttin, zugleich erhabene Göttin des Gerichts über menschliche Hoffart, Eitelkeit, Thorheit, wie lehrst du stündlich, daß auf die Erscheinungen dieser Welt, und wären sie die glänzendsten, wären sie die momentan beglückendsten, kein Ver-

laß und darauf nichts, auch gar nichts, zu geben — o Zeit, unsterblicher Commentator der Worte, an welchen selbst deine Allmacht scheitert, der Worte: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch". Hier hat die Zeit, die alles Irdische vernichtet, ihre Macht verloren.

Doch ich bin Dorfbarbier, und kein Bußprediger —

Gen. Ich denke auch.

Dorfb. Aber manchmal kann man doch nicht umhin, wenn man so täglich verurtheilt ist, die Tagesgeschichte abzuraupen, ehrlich herauszusagen, daß „Alles ä Nischt is", pulvis et umbra, wie der Lateiner zu sagen pflegt.

Gen. Werde Er kein Hypochonder.

Dorfb. Fällt mir gar nicht ein. Also frisch in's Leben! Der Chemnitzer Tageblattschreiber ist in einem sehr langen Artikel gegen mich zu Felde gezogen, weil ich demselben vor einiger Zeit den Vorwurf gemacht, daß er nichts gethan habe, um dem seine Vaterstadt betreffenden schlimmen Gerüchte entgegen zu wirken, wie das wohl seine Schuldigkeit gewesen. Nun finde ich es nur in der Ordnung, daß sich Jemand vertheidigt, so er beschuldigt worden; aber die Vertheidigung muß der Art sein, und sollte der Art sein, daß sie zur Rechtfertigung des Beschuldigten auch etwas beiträgt. Das ist aber bei der Vertheidigungsrede des betreffenden Herrn Redacteur, wie lang sie auch geworden, leider nicht der Fall. Anstatt bei der Stange zu bleiben, und einfach zu erklären, warum er hinsichtlich der schlimmen Gerüchte ein so befremdliches Stillschweigen beobachtet, schweift er bis in seine Jugend zurück, theilt seine pädagogischen Erfahrungen und Grundsätze mit, infolge deren man ihm nach fünfundzwanzig Jahren noch freundlich die Hand drücke; erklärt seinen Beruf als Redacteur des „verbreitetsten Localblatts in Sachsen", das „von ihm allein geleitet in wenigen Jahren unter den schwierigsten Verhältnissen kräftig emporgewachsen", für dornig u. s. w. u. s. w., kurz ich kann trotz aller dieser gar nicht hergehörenden Weitschweifigkeiten meiner Ansicht nicht untreu werden, daß der betreffende Herr Redacteur es dem Rufe seiner Vaterstadt schuldig war, namentlich von dem Bewußtsein, Eigenthumsvergehungen — natürlich auf möglichst discrete und schonende Weise für die betreffenden Angehörigen — lediglich als beklagenswerthes Factum Notiz zu nehmen. Wie manchem übertriebenen Gerüchte würde er auf diese ganz einfache und ehrliche Art vorgebeugt haben. Wie jede Ferne ein Gerücht vergrößert, so war's auch im vorliegenden Falle. Ich habe gesprächsweise die Anzahl der betreffenden jungen Uebelthäter weit größer angeben hören, als sie selbst in Nr. 43 des Plauderstübleins angeführt war. War es hier nicht Pflicht des officiellen Localblatts, der Wahrheit die Ehre zu geben? Konnte der Chemnitzer Tageblattschreiber nicht, wie er es in seinem Artikel gegen mich gethan, schon früher einfach erklären, daß unter 5700 Schulkindern nur eine schlimme Sieben auf den gefährlichen Abweg gerathen sei, wodurch die Sache einen weit milderen Anstrich bekommen haben würde. — Ich muß daher nochmals wiederholen: wie vielen übertriebenen Gerüchten wäre auf diesem offenen und edeln Wege der Wahrheit vorgebeugt worden. Wozu, zum Guckuk, ist denn die Tagespresse da? Wird sie deshalb zum Scandalblatte, wie der Herr Redacteur meint, wenn sie von einem „öffentlichen Geheimniß" auf anständige und schonende Weise Notiz nimmt und dadurch nur ihre Pflicht erfüllt? Da es in Chemnitz gewiß argwöhnische Leute gibt, welche das Schweigen des Tageblattes aus einer gewissen Parteilichkeit herleiteten, weil es sich um Kinder nicht armer, sondern bemittelter und angesehener Leute handelte, so war es doppelte Pflicht des Tageblattes, diesen Argwohn durch die That zu widerlegen. Da der Argwohn mancher Leute (wie wir ja so manchmal erlebt) sich selbst so weit verstieg, dem Gerechtigkeitssinne unserer Behörden insofern zu nahe zu treten, als befürchte man, es werde diesmal Rücksicht auf den Stand der jugendlichen Verbrecher genommen, ließ ich gleichsam — da es das Chemnitzer Tageblatt nicht gethan — zur Beruhigung jener argwöhnischen Leute in Nr. 43 drucken: „es ist von dem bekannten Gerechtigkeitssinne unserer Behörden sicher zu erwarten, daß hinsichtlich dieser jungen Verbrecher kein Unterschied gemacht wird, gleichviel, welchen Kreisen der Gesellschaft sie angehören". Und das Chemnitzer Tageblatt frug ich: warum es in dieser Sache, wo es sich um ein öffentliches Geheimniß handle, ein so befremdliches Stillschweigen beobachte, sei es auch nur, um übertriebenen Gerüchten vorzubeugen? Darum, es bleibt dabei, das Chemnitzer Tageblatt hat in dieser Sache seine Pflicht als officielles Localblatt nicht erfüllt, sondern hat ruhig zugeschaut, wie die gesammte Kinderwelt seiner Heimathstadt in Folge des Vergehens Einiger durch übertriebene Gerüchte in die abschreckendste Beleuchtung gestellt wurde. Das Chemnitzer Tageblatt erkundige sich nur in den unterschiedlichen Städten Sachsens, wie über anberegten Vorfall gesprochen und geurtheilt wurde.

Und denselben Tadel, den das Chemnitzer Tageblatt wegen seiner Schweigsamkeit hinsichtlich der Kinderangelegenheit mit Recht verdient, verdient es mit noch größerm Rechte hinsichtlich der laufenden Gerüchte über gewisse Fabrikzustände. — Erst durch die bekannte Abwehr des Handels- und Fabrikstandes haben diese gewiß übertriebenen und vielleicht auch aus böswilliger Absicht verbreiteten Gerüchte einigermaßen ihre Abfertigung gefunden, was zu thun schon längst Schuldigkeit des Tageblattes gewesen wäre. Ich muß nochmals fragen: Wozu ist die gemeinnützige Presse da? Mit offenen Augen sehen, mit offenen Ohren hören und — schweigen —? Darin kann ihr Beruf unmöglich liegen.

Was schließlich die Form der ihren Zweck gänzlich verfehlenden Vertheidigungsschrift anbelangt, so scheint sie mir für eine Vertheidigungsrede nicht ganz glücklich gewählt. Manche Ausdrücke zeigen von einer gewissen Gereiztheit. Von der großen und groben Taktlosigkeit des Dorfbarbiers ist wiederholt die Rede. Das sind Ansichten, dagegen läßt sich nichts thun; was aber die Schmähungen anbelangt, deren ich mich ebenfalls gegen den Herrn Redacteur soll schuldig gemacht haben, so kann man es doch wohl nicht Schmähung nennen, wenn ich ganz anständigerweise mein Befremden über das Schweigen eines Blattes in dieser oder jener Angelegenheit ausspreche. Ist es Schmähung, wenn ich einem Vertreter der gemeinnützigen Presse sage, daß es seine Pflicht und Schuldigkeit sei, die seine Vaterstadt und Mitbürger betreffenden bösen Gerüchte niederzuschlagen? Dann gehört jede einfache ehrliche Rüge in das Bereich der Schmähung. Auch wollen mir die, eine gleiche Gereiztheit bekundenden Ausdrücke „niederträchtige Verleumdung", „Schurken", „allem gesunden Menschenverstande widersprechend", „scheinheilige, heuchlerische Verleumder", muckerische Heuchler" u. s. w. nicht recht gefallen. In die gleiche Kategorie gehört auch jener originelle Komparativ, welchen sich das Chemnitzer Tageblatt in seinem Eifer gebildet hat. Dieser allerdings schlagende, (aber wohl kaum treffende) chemnitzer Komparativ ist nämlich der Stock.

Das Tageblatt sagt: wir würden es für gemein, stockgemein halten, und bald darauf wieder: „es wäre nicht allein gemein, stockgemein, sondern auch dumm, stockdumm u. s. w. Ob dieser merkwürdige chemnitzer Komparativ ein Nachkomme des königsberger kategorischen Imperativs dürfte zu bezweifeln sein.

Aber auch nicht ganz ehrlich geht das Tageblatt in seiner Rechtfertigung zu Werke. Es läßt die Vermuthung durchblicken, als habe der Dorfbarbier mit darum seine Anklage erhoben, weil das Tageblatt die Namen der betreffenden schlimmen Sieben nicht genannt und schließt eine lange, gar nicht hierher gehörige, und darum widerliche moralische Brühe, die es für sein Verhalten als Schönheitswasser benutzt, mit den Worten: „wir wollten die gebeugten Eltern nicht noch tiefer beugen. Darum bleiben auch jetzt die Namen ungenannt.“ Welch gehässige Insinuation, als ob der Dorfbarbier die Barbarei begangen, zu verlangen, daß die Namen der jungen Uebelthäter öffentlich genannt werden sollten, wodurch allerdings die ohnehin schwergeprüften unschuldigen Angehörigen auf das Schmerzlichste verletzt werden mußten. In welch abscheuliche Beleuchtung stellt dadurch das moralisirende Chemnitzer Tageblatt das offne, ehrlich gemeinte Verfahren des Dorfbarbiers? Welche Missethat richtet es ihm an?

Der Schluß des langen Artikels bezweckt noch eine kleine Demüthigung des Dorfbarbiers, insofern der Redacteur des Chemnitzer Tageblattes, „jenes stets von ihm allein geleiteten, in wenigen Jahren unter den schwierigsten Verhältnissen kräftig emporgewachsenen, und in Sachsen am Weitesten verbreiteten Localblattes“ zu verstehen gibt, daß der Dorfbarbier in Chemnitz nur wenig gelesen werde. Anstatt nun diese für mich und meinen Verleger bittre Pille einfach mit Wasser zu verabreichen, und einfach zu sagen: der Dorfbarbier wird hier so wenig gelesen, daß ich ihn gar nicht zu Gesicht bekomme rc. — rührt er die Pille menschenfreundlich in Pflaumenmuß und schreibt: „schließlich die Bemerkung, daß wir diese Nummer unsres Blattes der Redaction des Dorfbarbiers direct zusenden, wogegen wir erwarten, daß sie, wenn sie sich zu neuen Schmähungen und Verdächtigungen veranlaßt sehen sollte, in gleicher Weise uns das bezügliche Exemplar zuschickt, damit wir nicht, wie es jetzt der Fall war, erst nach Wochen zufällig von den Verunglimpfungen in Kenntniß gesetzt werden.“

Da ich mir nun bewußt bin, in meiner Entgegnung keine Schmähung, Verdächtigung oder Verunglimpfung gegen den Herrn Redacteur des Chemnitzer Tageblattes ausgesprochen und nur nach den Gesetzen natürlicher Nothwehr einige irrthümliche Insinuationen zurückgewiesen zu haben, so finde ich mich auch nicht im Geringsten veranlaßt, die betreffende Nummer nach Chemnitz an die betreffende Redaction zu schicken, allerdings auf die Gefahr hin, daß das Chemnitzer Tageblatt erst nach Wochen zufällig davon Kenntniß erhält. Es bekommt die Nummer vielleicht erst Anno 1859 zu Gesicht, in welchem Falle ich sie bitte, als Neujahrwunsch sie zu betrachten.

Hiermit schließt sich meine Fehde mit dem Chemnitzer Tageblatte in bewußter Angelegenheit. Ich wenigstens werde in dieser Sache nichts mehr über und gegen das genannte Blatt schreiben. Ich muß um Entschuldigung bitten, wenn ich etwas weitläufig geworden bin; aber ich konnte nicht geduldig darein schauen, da es galt, den Verdacht der Schmähsucht, Verdächtigungs- und Krawallsucht von mir abzuwenden. Auch war ich diese längere Auseinandersetzung der Freiheit der gemeinnützigen Presse schuldig, einer Freiheit, die ich mir bewußt bin weder gemißbraucht noch überschritten zu haben. Der ganze Aufsatz in Nummer 43 war gar keine Anklage, sondern nur eine von einem bösen Gerücht inspirirte, sittlich erregte Anfrage, die dringend um „Entgegnung, Widerlegung und Berichtigung“ bat. Wenn solche Anfrage nicht mehr gestattet sein sollte, wo sind da die Grenzlinien einer freien Presse zu suchen? Es war also in dieser Hinsicht mein Streit mit dem Chemnitzer Tageblatte zugleich eine Principsache und kann der Sicherstellung eines Princips durch das „für“ und „wider“ nur genützt werden.

Um schließlich meine vollkommene Unparteilichkeit in der ganzen unerquicklichen Angelegenheit an den Tag zu legen, lasse ich die rechtfertigende Mittheilung des Chemnitzer Tageblatts über die dasige weibliche Fabrikbevölkerung mit derselben Bereitwilligkeit abdrucken, wie ich es mit der Abwehr des Chemnitzer Fabrik- und Handelstandes gethan habe, ja es geschieht sogar mit freudiger Bereitwilligkeit, da es bereits meine in Nummer 43 ausgesprochene Hoffnung war, daß sich die bösen Gerüchte nicht in dem Grade bestätigen möchten, wie sie mir zu Ohren gekommen waren. Da ich aber die liebe Politik wegen des Chemnitzer Tageblattes nicht ganz an den Nagel hängen darf, bleibt die betreffende Rechtfertigung dem Plauderstüblein vorbehalten. Hätte der Herr Redacteur sich bereits früher also vernehmen lassen, so würde manch böslich Gerücht unterdrückt und der ganze ärgerliche Streit vermieden worden sein.

(Einen Tag später.)

Gen Alle Hagel, Dorfbarbier, das war gestern eine lange Sitzung. Warum fängt Er auch mit aller Welt Krawall an?

Dorfb. Das geht manchmal nicht anders, Ew. Gnaden, das gehört zum Geschäft. Im Politischen haben wir dabei gottlob nichts eingebüßt. Die Jungfer Europa sieht noch eben so sauertöpfisch aus wie vor acht Jahren. In Paris noch immer das Zeitungsgeschrei nach Krieg gegen Oesterreich, zum Besten Italiens. Da die pariser Zeitungsschreiber nach eigener Freiheit nicht schreien dürfen, strengen sie ihre Lungen um so kräftiger an, angeblich zum Besten Italiens. Was die Franzosen unter dem Besten anderer Völker verstehen, wissen wir. In Folge dieses pariser journalistischen Krieges zum Besten Italiens hat sich aber der merkwürdige Fall ereignet, daß der Papst mit dem Dorfbarbier einmal ganz einerlei Meinung ist. Bereits vor acht Tagen sagte der Letztere: Es ist gar nicht recht von der französischen Regierung, welche dermalen die pariser Presse vollkommen in der Tasche hat, dieselbe so gegen Oesterreich losfahren und von der Freiheit Italiens radotiren zu lassen. Wer kennt nicht die warmblütigen, leichtgläubigen und leichtentzündlichen Italiener, wenn die nun vom pariser Kriegslärm gegen Oesterreich, von der Freiheit Italiens u. s. w. lesen, wie leicht kann sich da mancher zu ungesetzlichen Dingen hinreißen lassen und sich unglücklich machen. Wahrhaftig, man lese die Zeitungen, ganz derselben Ansicht ist der heilige Vater und hat seinem Nuntius in Paris den Auftrag ertheilt, in demselben Sinne, wenn auch mit besser gewählten Worten, der französischen Regierung die Sache zu Gemüth zu führen. Es heißt darin: daß so lange die Auslassungen der pariser Journale gegen die bestehenden Herrschaften in Italien fortdauern, die Gemüther jenseit der Alpen nicht zur Ruhe gebracht werden können, und daß aus der herrschenden und immer wachsenden Aufregung sich Ereignisse entwickeln können, die allen conservativen Interessen gefährlich erscheinen müssen. Daß die Sache

Der Bauer Steffen und sein Amtmann.



Der dicke Gerichtsamtmann Schmerfeld hatte seinen ganz besondern Codex, nach dem er in der Bauern Streit- und Rechtsachen sein endgültiges Urtheil fällte; es war weder einer von römischem oder französischem Ursprunge, sondern der Magen Schmerfeld's war es, der in den meisten Fällen von einiger Schwierigkeit gewöhnlich den Ausschlag geben mußte.

„Wer gut schmiert, fährt gut", hieß des Amtmanns Lieblingssprüchwort, das er nie gebrauchte, ohne sich auf das wohlgenährte Bäuchlein voll innersten Selbstgefallens zu klopfen. Ein guter Braten, rechtzeitig in seine Küche geliefert, konnte Wunder wirken.

Man würde jedoch dem guten Gerichtsamtmann bittres Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß er nur dem Gaumenkitzel gehuldigt habe; ei, Gott bewahre, für ein zwischen die Akten geschobenes gutes Stück Geld war Schmerfeld nichts weniger als unempfindlich; im Gegentheile, er liebte das Geld mit aufrichtiger Inbrunst, doch wurde der Werth desselben in amtlichen Angelegenheiten außerordentlich erhöht, wenn der umsichtige Geber gleichzeitig die Küche der Frau Gerichtsamtwännin mit bedachte.

In dem Dorfe, dessen gerichtliche Streitigkeiten Schmerfeld zu schlichten hatte, befanden sich zwei Bauern, die schon lange einen bittern Groll auf einander geworfen. Der eine, Namens Steffen, behauptete nämlich, daß ihn Hans, der andere Bauer und sein Feldnachbar, beim Pflügen um drei Furchen an seinem Eigenthume beschädigt habe. Hans dagegen wollte dies durchaus nicht Wort haben, obgleich Jedermann ihn als einen habsüchtigen und geizigen Menschen kannte, dem solch ein schlechter Streich wohl zuzutrauen sei.

Die beiden Bauern stritten lange mit der größten Erbitterung hin und her, ohne daß eine Vereinigung herbeigeführt werden konnte. Trotzdem waren Beide klug genug, so lange als möglich jede gerichtliche Entscheidung zu vermeiden, weil sie wußten, daß man sie da erst Beide weidlich abrupfen und einen Prozeß der drei Furchen wegen einleiten würde, der mindestens einem Jeden drei Acker kosten könnte, ehe der geringste richterliche Ausspruch zu erlangen sei.

Da kam endlich Hans auf den prächtigen Gedanken, sich für diesen Fall einmal bei dem Herrn Gerichtsamtmann Schmerfeld privatim Raths zu holen. Nur das unbedingt erforderliche „Schmiergeld" ging ihm lange Zeit im Kopfe herum. Mit leeren Händen

durfte er zu dem Amtmann nicht kommen, das wußte Hans so gut wie Einer, aber sein Geiz lag ihm fortwährend in den Ohren, nur ja nicht allzuviel zu geben. Zu wenig zu geben war jedoch eben so schlimm und konnte für ihn gar keinen Nutzen bringen, indem dann der Amtmann ihm wohl jeden guten Rath verweigert hätte. Nach langen Bedenklichkeiten und vielen schlaflosen Nächten entschloß sich Hans endlich, die ungeheuere Summe eines ganzen Kronenthalers daran zu wenden, um des besten Rathes zur Erhaltung der fraglichen drei Furchen gewiß zu sein.

Mit schwerem Herzen ging er hinein zur Stadt, doch hat er den schönen Kronenthaler noch viele hundert Mal hin und her gedreht und umgewendet, ehe er in die Thüre des Hauses trat, wo der Herr Amtmann wohnte.

Nach ziemlich langem Warten wurde Hans vorgelassen. Schmerfeld saß, die lange Pfeife voll besten Knasters schmauchend, behaglich wie der Großtürke auf dem weichgepolsterten Sopha und bedeutete dem Bauer, den fraglichen Fall ihm vorzutragen. Während Hans dies that, musterte der Amtmann prüfenden Blickes von fern die Taschen des Rathsuchenden, ob nicht eine besondere Wölbung dort eine Magenspende an Wurst, Geflügel oder dergleichen hoffen lasse. Allein diese Nachforschungen blieben leider ohne das gewünschte Resultat; es war klar, daß Hans nicht an die Küche des Amtmanns gedacht hatte und darum verhallte die gute Hälfte seiner Worte ungehört.

Zwar schob Hans, als er mit seinem Vortrage zu Ende war, den blanken Kronenthaler dem Amtmann auf dem Tische zu, doch der weise Mann des Rechtes meinte, daß er in diesem Falle eine vollkommene Anschauung heute noch nicht erlangt habe.

„Ich kann Euch deshalb auch hierin weder Recht noch Unrecht zusprechen,“ schloß der Amtmann seine Rede, indem er den Kronenthaler ruhig einsteckte. „Es wird wohl nöthig sein, daß Ihr noch einmal wieder mit bei mir vorsprecht, wenn Ihr nach der Stadt herein kommt. Bis dahin will ich über den Fall nach Kräften nachdenken, denn so viel kann ich Euch schon im Voraus sagen, Ueberlegung und Kopfzerbrechen wird es mich wohl gerade genug kosten.“

Hans entfernte sich nicht etwa allzuerbaut und besonders zufriedengestellt von diesem Bescheid. Er wußte recht gut, daß mit dem „Wiederkommen“ entschieden auf ein wiederholtes Geschenk hingezielt würde. Zugleich aber merkte er wohl, daß guter Rath immerhin sehr theuer sei, besonders aber, wenn man genöthigt wäre, sich denselben bei Gerichtspersonen zu suchen. Unzufrieden und mürrisch kehrte der geizige Hans heim, doch wurde es gar bald bekannt, was ihn in die Stadt geführt und welchen Bescheid er dort erlangt habe.

Steffen war nicht wenig aufgebracht, als ihm Hans' Verfahren hinterbracht wurde und er entschloß sich auch alsbald, dem hinterlistigen, geldgierigen Nachbar mit gleicher Münze zu lohnen. Er sann jedoch nur noch darüber nach, wie er dem nicht weniger habsüchtigen Gerichtsamtmann ein Schnippchen drehen, kurz, wie er den besten Rath auf die billigste Weise erlangen könne. Steffen hatte auch recht wohl erfahren, daß Hans dem Amtmann einen Kronenthaler gegeben habe und dennoch nicht zu dem gewünschten Resultate gelangt sei.

„Ich will nicht mehr Steffen heißen,“ rief der aufgebrachte Bauer, „wenn ich mir nicht für das halbe Geld einen bessern Rath erhole.“

Die Bauern, welche ihn die Nachricht von Hans' Bestrebungen hinterbracht hatten und jetzt Steffens vermessene Rede hörten, schüttelten alle ungläubig die Köpfe, denn sie kannten ihren Amtmann gar wohl und wußten, daß man bei dem mit leeren Händen nimmer ankommen könne.

Steffen aber, dessen Plan vollständig gereift war, eilte nach Hause und befahl auf der Stelle seiner Frau, die beiden fetten Gänse zu schlachten, die für den Verkauf nach der Stadt schon lange gemästet worden waren.

„Beide Gänse,“ seufzte die Frau erstaunt, „Steffen, was willst Du damit anfangen?“

„Ich brauche sie für unsern Amtmann,“ entgegnete der Bauer.

„Aber die herrlichen Gänse, deren jede mindestens einen Kronenthaler werth ist!“ jammerte die arme Frau.

„Laß mich nur machen; ich werde schon sorgen, daß der Herr Amtmann nicht allzuviel davon bekommen soll,“ tröstete Steffen und drang darauf, daß der Todesbefehl sofort an den beiden unschuldsvollen Gänsen vollstreckt werde.

Am nächsten Tage machte sich Steffen bei guter Zeit auf den Weg zur Stadt und ließ sich dort alsbald bei dem Herrn Gerichtsamtmann Schmerfeld anmelden. Wiederum ließ man den Bittsteller eine lange Stunde im Vorsaal harren, denn nach allen angestellten Beobachtungen ist dieses Wartenlassen vollkommen geeignet, in dem Wartenden gehörigen Respect zu erwecken.

Als Steffen endlich vorgelassen wurde, fand er den gestrengen Herrn des Rechts ebenfalls behaglich wieder hingestreckt und Tabak rauchend vom Sopha aus Audienz ertheilend. Derselbe prüfende Blick nach vollen Taschen und dergleichen traf auch Steffen bei seinem Eintritt sofort; aber es war gleichsam, als glitt ein milder Sonnenstrahl über das breite Gesicht des Amtmanns, denn zu seinem unaussprechlichen Entzücken bemerkte er, wie unter Steffens kurzem Mantel zwei rothschnäbelige Köpfe hervorschauten, die nach Schmerfeld's Kennerblick zwei Gänsen der fettesten und prächtigsten Sorte angehören mußten. Diese Wahrnehmung stimmte den Amtmann mit einem Schlage schon günstig für die Sache des Bauern, noch ehe er dieselbe angehört hatte.

Steffen begann nun mit verschiedenen gar höflichen Kratzfüßen darzustellen, wie er sich durch Hans an seinem Eigenthum gekränkt sehe und frug dann den wohlweisen Herrn Amtmann in dieser bösen Sache um einen guten Rath.

Schmerfeld hatte während Steffens Darstellung sich im Geiste schon mit den zu erwartenden herrlichen Gänsen beschäftigt. Er dachte sich dieselben schon gebraten mit dem köstlichen Dufte auf dem Tische stehend und sich selbst sah er in vollem Angriff auf diesen unvergleichlichen Schmauß. Aber einem so vernünftigen Mann wie Steffen, der mit zwei Gänsen hier erschien, mußte unbedingt auch geholfen werden. Der dicke Herr erhob sich, holte ein dickes Aktenstück herbei und blätterte einige Zeit darin.

„Seid ohne Furcht, Steffen,“ sagte er dann, „Eure Sache steht ganz vortrefflich. In dem Flurbuche hier ist deutlich genug zu lesen, daß Euere Feldmark gerade bei der alten Linde abgrenzt.“

„Victoria!“ rief Steffen. „Wenn es so dort steht, braucht es ja keiner andern Beweise. Trotzdem hat sich Hans drei Furchen von meinem Felde diesseits der Linde angemaßt.“

„Die muß er herausgeben ohne alle Widerrede,“ versicherte der Gerichtsamtmann.

„Der Herr lohne Ihnen solche Freundlichkeit besser als ich es vermag,“ sprach gerührt Steffen, indem er Schmerfeld einen halben Kronenthaler in die Hand drückte.

Der Amtmann war auch über dieses Scherflein freudig gerührt, doch erstaunte er nicht wenig, als Steffen jetzt mit abermaligen tiefen Kratzfüßen nach der Thüre ging, um sich zu entfernen.

„Nun Steffen, wie aber wird es denn mit den beiden Gänsen?“ rief ihm der Amtmann halb zornig, halb vorwurfsvoll nach.

„Mit den beiden Gänsen? Mit welchen Gänsen, Euer Gestrengen?“ fragte Steffen höchst verwundert.

„Ihr braucht Euch keinen Zwang anzuthun,“ sprach der Amtmann, „ich nehme sie ja nicht als eine Bestechung, denn Euere Sache ist gerecht. Ich darf die Gänse daher nur als ein Geschenk betrachten. Nun, tragt sie nur hinaus in die Küche zu meiner Frau.“

„Aber, Herr Gerichtsamtmann,“ stotterte ganz erstaunt Steffen, „ich — verstehe Sie nicht. Ich habe ja gar keine Gänse mitgebracht.“

„Ei, ei, Ihr loser Schelm,“ drohte Schmerfeld, „wollt Ihr bei solchen Beweisen leugnen? Dort schauen ja noch die Köpfe der lieben Thierchen unter Euerem Mantel hervor, Ihr Spaßvogel!“

Jetzt sah Steffen auf seinen Mantel herab und schlug ein unbändiges Gelächter auf, als er die Gänse dort scheinbar erst in diesem Augenblicke gewahrte.

„Verzeihen Euer Gestrengen,“ bat immer noch lachend Steffen, „das ist wieder einmal solch ein gottloser Streich von meinen beiden Blitzbuben. Haben die Teufelsjungen die Köpfe von den zwei Gänsen, die gestern meine Frau geschlachtet, abgeschnitten und mir dieselben zum Schabernack inwendig im Mantel festgenäht. 'Sind ein paar wilde, böse Jungen!“

Damit schlug Steffen den Mantel auseinander und nun bemerkte der Amtmann zu seinem fast tödtlichen Schrecken, daß die

vermeinten fetten Gänse nichts weiter als zwei Gänseköpfe waren, die am Mantel so geschickt inwendig angenäht, allerdings äußerlich von Jedermann für prächtige Gänse gehalten werden konnten.

Steffen riß lachend die Köpfe herunter und warf sie in den Papierkorb des Amtmanns, indem er freundlich dankend Abschied nahm und nach Hause ging.

Schmerfeld war vor Aerger anfangs ganz stumm, als er sich von einem dummen Bauer so betrogen sah. Als Steffen aber fort war, fing der geprellte Amtmann ganz erbärmlich an zu fluchen und zu toben. Er gelobte sich, künftig auf den Schein voller Taschen oder ähnlicher Trugbilder nichts mehr zu geben, sondern sich durch das Gefühl seiner eigenen Finger schon im Voraus zu überzeugen, ob die Bauern nicht etwa noch einmal Gänseköpfe statt der Gänse brächten.

Der einzige Zufriedene in diesem Handel war Steffen, der daheim jubelnd sein Abenteuer erzählte und jetzt unbestritten im Besitz der ihm vom Haus entzogenen drei Furchen von Rechtswegen blieb.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Dorfbarbier un Freund!

Die Affenkomödie is bei uns noch immer die Hauptsache. Zwar finden noch 2 Nachwahlen statt, un ein Paar verbissene namenlose Wahlmänner amüsiren sich damit, den armen Stadtrath Duncker, welcher als Candidat vorjedrängelt wird, wegen seine politische Schwankungen un Schwenkungen in den Zeitungen anzubohren: aber diese kleinen politischen Schraubereien spannen das Interesse nich ab, welches die doppelte Affenkomödie in Berlin in alle Busens un Herzen erregt. In den Hallen des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters, in Spieß's Salon, in welchem einstmals Direktor Deichmann seine Friedrich-Wilhelmstädtische Laufbahn als Menschendirektor begann, in eben diesem Saale entfaltet jetzt Direktor Casanova (entschuldigen Sie) die Affenkunst des Theaters oder die Theaterkunst der Affen, — während im Elysium, dichte neben dem Vorstädtischen Theater-Direktor Broeckmann dieselbe Affenkunst in ihrer schönsten Jlorie zeigt. Wie Mancher, der in's Vorstädtische jehen wollte, is aus Versehen in's Elysium jejangen un hat sich die Komödie anjesehen, immer in dem Wahne, in der Vorstadt zu sind, un merkte seinen Irrthum erst, als am Schlusse Herr Broeckmann seinen Diener machte, un nicht Madame Gräbert ihren Knix. O, wie jlücklich wären wir juten Berliner, wenn wir nun och noch neben das Königsstädtische eine Affenkomödie hätten, un neben das Königliche ebenfalls eine, wo jetzt für Affen so schöner Platz is, da die 100jährige Dejazet die Räume des Concert-Saals jeräumt hat. Aber es is ja Nichts nich vollkommen in der Welt! Darum nich murren, Dorfbarbierchen, nich murren! Lassen Sie uns vor der Erste mit 2 Affentheater und die 6 anderen Bühneninstitute zufrieden sin, — es is ja noch nich aller Tage Abend. In einigen Tagen kommt ja Wollschläger, der uns auch schon mehrmals jeäfft hat, indem er seine jlorreiche Ankunft ankündigte und wegen plötzlich eingetretene Heiserkeit wieder abbestellte; — auch is Tschuggmall, der Automaten-Direktor mit seine Künstler bereits hier, — und wer weiß, wer noch kommt, — also nich murren! Auch Cerf lauert ja noch im Hintergrunde des Victoria-Theaters, und in Kroll's jeweihte Hallen, wo Woltersdorf die kleine Oper auf'n Strumpf zu bringen sucht, winkt unseren Ohren ja auch so mancher reizende Anblick, — also nich verzagen! Jenügsamkeit macht jlücklich, — un sollten einige demokratische Ideologen un Schwärmer nich zufrieden sind, so mögen sie zu mich kommen, ich will ihnen noch mehr Hundekomödie, noch mehr Affenkünstler nachweisen. Kunst und Literatur blühen noch in Berlin! Schon veröffentlicht Theodor Mund nebst bessere Hälfte Römerbriefe in dem Glasbrennerischen Berlin, un Held kündigt eine neue Zeitung „Charivari" oder „Larifari" an, kurz die Krippe liegt voll Heu, un wenn der Esel nich frißt, so is es seine Schuld! Kunst un Literatur, Affenkomödie un Politik, Held un Theodor Mühlbach nebst Louise Mund, — was braucht man weiter um glücklich zu sind, als höchstens noch een bischen kleen Courant!? Darum leben Sie wohl un beneiden Sie Ihren

kunstjenudelten

Aujust Buddelmeyer,

mit Literatur-Jenuß.

Humoristische Blätterschau.

(Schwarzenfelder Wochenblatt.)

Derjenige Herr, welcher am jüngsten Freitag in der Leupold'schen Schankwirthschaft und zwar im Stammzimmer, obschon er gar kein Stammgast ist, einen so niederträchtigen Tabak qualmte, daß der etwas nervenschwache Herr W. fast die Besinnung verlor und gedroht hat, das Lokal bei wiederkehrendem Falle gänzlich zu meiden (was ein wahrer Verlust für Herrn Leupold wäre), wird hiermit ersucht, künftig seinen Havanah, oder was es für Luderzeug ist, entweder gar nicht oder im Vorzimmer zu rauchen. Wenn der Mensch nach des Tages Last und Hitze bei Leupold's seine Erholung sucht, will er nicht Gefahr laufen, den Erstickungstod zu erleiden und welchen Erstickungstod! Das verlangt die billigste Menschenfreundlichkeit, abgesehen, daß ein solcher Tabak den Menschen nicht adelt und wäre es selbst ein königlicher Angestellter. Die Stammgäste bei Leupold's sind nicht an die feinste Sorte gewöhnt und darum nicht verwöhnt, nehmen nicht gleich Reißaus, wenn ein ehrlicher Handwerksmann anzündet. Aber Alles hat seine Grenzen. Nach Aussage aller Sachverständigen ist es Kartoffelkraut gewesen. Man ersieht daraus, wie tief der Mensch sinken kann, und zwar ein königlich Angestellter, Honoratiore von Geburt. Die Stammgesellschaft bei Leupold's ist über engherziges Kastenthum erhaben, aber solches Kraut kann nicht geduldet werden, muß untersagt werden, soll die Thür künftig nicht unwiderruflich abgeschlossen werden.

---

bereits so schlimm steht, hat der Dorfbarbier gar nicht gewußt; der heilige Vater aber, der in Italien selber wohnt, kann es freilich besser wissen. — Der brave pariser Moniteur hat zwar eine väterliche Ermahnung erlassen und seine Rede trieft und träuft von Frieden und Freundschaft; die Börsenmänner aber, diese politischen Quecksilbersäulen und Laubfrösche wollen trotzdem ihre Mienen nicht glätten, sondern lassen die Köpfe hängen.

Im Lande Kurhessia kämpft Vilmar noch immer mit dem Teufel und die Behörden mit dem Volke Israel. Dies letzere soll sich nach den jüngsten kurhessischen Verordnungen vermiethen und nicht zu Hause bei Vaterleben und der Frau Mutter sitzen bleiben. So hat, wie die Preußische Zeitung berichtet, der Amtmann von Wolfleben den achtundzwanzigjährigen Sohn und die einundzwanzigjährige Tochter einer der geachtetsten israelitischen Familien jedes zu zwei Thaler Geld oder drei Tage Gefängiß verurtheilt, weil beide zu Hause bei der Mutter wohnen. Der Sohn unterstützt dieselbe im Geschäft und die Tochter besorgt den Hausstand. Es gehört in der That ein ganz besonders construirtes Gehirn dazu, um sich in dem Geiste und den Mannövern dieses kurhessischen Kampfes gegen Israel zurecht zu finden.

In der Stadt Hainichen, dem Geburtsorte Gellert's, hat der verehrliche Stadtrath den Kaufleuten den Verkauf von Stearinkerzen verboten, weil das Sache der Seifensieder sei. Mit dieser seifensiederfreundlichen Verordnung empfehle ich mich diesmal bis auf Weiteres.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. 's is adder doch merkwürdig —

Rudelm. Was is merkwürdig?

Breetenb. Nachdem er die Gesellschaft von den „Theelern" gerettet, will er jetzt selber theelen.

Rudelm. Wo so?

Breetenb. Hast Du's nich in den Zeitungen gelesen, daß Napeljon Italjen theelen will?

Rudelm. Jaa, adder ich glob's nich. Ich denke, mir wenn Oestreich, Preißen und der deitsche Bund nur grade das Gegentheel thun, wärd ihm das Theelen schon vergehen.

Breetenb. Das Gegentheel, was is das —?

Rudelm. Zusammenhalten.

Breetenb. Soll denn bei dieser projectirten Theelung Italiens Oestreich och was erhalten?

Rudelm. Nee, das soll blos herhalten.

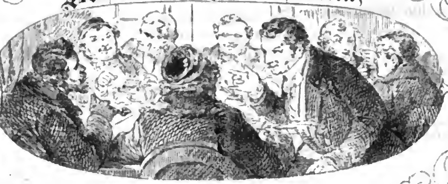
Breetenb. Un der Papst, Neapel, Toskana rc., was werden diese erhalten?

Rudelm. Sollen ebenfalls blos herhalten.

Breetenb. Adder da kann großer Krieg entstehen?

Rudelm. Leicht möglich un hier kommt das dritte „Halten" in Frage: ob er das Ende eines solchen Kriegs wird „aushalten".

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Die weibliche Fabrikbevölkerung von Chemnitz. Hierüber spricht sich das Chemnitzer Tageblatt, veranlaßt durch die Anfrage in Nr. 43 des Dorfb. auf seiner 291. Seite (5. Decemb.) aus, und möge diese Aussprache zugleich als Rechtfertigung dienen, für den Fall sich der betreffende Stand durch den bekannten Aufsatz in Nr. 43 sollte verletzt gefunden haben. „Die weibliche Fabrikbevölkerung von Chemnitz," berichtet der Tageblattredacteur daselbst als Augenzeuge, „besteht aus Mädchen in Spinnereien (die sich bekanntermaßen meist auf Dörfern befinden) in mechanischen Webereien, in den Contoren und Appreturanstalten der Buntwaaren und Strumpfgeschäfte, in Druck-, Blumen- und Cartonagenfabriken u. d. m. Sieht man die Mädchen bei ihrer Arbeit, so machen sie allerdings, z. B. in Spinnereien, wo es die Arbeit mit sich bringt, einen weniger günstigen Eindruck; aber in den übrigen Geschäften wundert sich der Fremde über das saubre, ordentliche Wesen der Arbeiterinnen und wir haben oft von vielgereisten, erfahrnen Männern die Versicherung hingenommen, daß man hier weit seltener frechen, herausfordernden Blicken begegnet, als in Näh- und Putzgeschäften mancher Residenz. Desgleichen machen die Mädchen, wenn sie zur Arbeit gehen und von der Arbeit kommen, durchaus nicht den Eindruck der Frechheit, den schon mancher Fremde von anderwärts mitgenommen, und bei öffentlichen Vergnügungen z. B. Fabrikbällen geht es, wie der Redacteur des Chemnitzer Tageblattes vielmals zu beobachten Gelegenheit hatte, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, sehr anständig zu. Daß alle Fabrik- und Appreturmädchen, unter denen sich übrigens nicht wenige Töchter braver Bürgersleute befinden, Vestalinnen wären, soll damit nicht gesagt sein, daß wohl manche gegen Herren, auch vorkommenden Falls ihre Dienstherren, gefälliger ist, als sie sollte, mag nicht in Abrede gestellt werden, daß endlich einzelne noch liberaler sind, wird uns von Personen versichert, die das amtlich wissen müssen: aber dabei steht fest, daß solche Subjecte die Ausnahme bilden, und daß sie, sobald ihr Lebenswandel bekannt ist, von ihren Mitarbeiterinnen ausgemerzt werden."

Wilsdruff den 5. Decemb. Herr Redacteur! Die Nummer 49 der von Ihnen redigirten Zeitschrift „Illustr. Dorfbarbier" enthält unter der Rubrik „Humoristische Blätterschau" als Stylprobe eine angeblich aus dem hiesigen Wochenblatte abgedruckte Bekanntmachung unsres Stadtraths, eine Warnung betreffend. — Die Ehre unsers Stadtraths und insbesondre unsrer Stadt zu wahren, finde ich mich veranlaßt, Ihnen beigeschlossen ein Exemplar der betreffenden Nummer unsers Wochenblatts zum gefälligen Vergleich zu übersenden, woraus Sie ersehen werden, daß die fragliche Bekanntmachung wohl etwas mangelhaft stylisirt, aber keineswegs so unter aller Kritik schlecht ist, als es nach dem in Ihrem Blatte, wie auch in mehreren andern Blättern, befindlichen Abdrucke erscheint.

Ein ganz Unbetheiligter.

Nachschrift des Dorfbarbiers.

Der Wahrheit gemäß wird hiermit bezeugt, daß der in der humor. Blätterschau in Nr. 49 abgedruckte Artikel dem Dresdner Anzeiger wörtlich entnommen war, und daß die in dem Wochenblatte für Wilsdruff, Tharand, Nossen u. s. w. enthaltne Bekanntmachung des Stadtraths von Wilsdruff unterm 11. Nov. also lautet: Allen Denjenigen, welche die Zeit her das Abdecken des Wasserbottig in der Rosengasse unerlaubter Weise sich angemaßt haben, wird hiermit nicht nur auf das Strengste untersagt, sondern es werden dieselben auch bei Zuwiderhandlung eine Strafe von 15 Ngr. zu gewärtigen haben. Ferner wird noch bemerkt, daß die Aufsicht dem Herrn Bibliothekar Fritsche übertragen ist und jeder Verweisung in dieser Beziehung von demselben sich zu unterziehen haben.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.

No. 52. 1858.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 26. Decbr. 1858. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchh. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

An des

Dorfbarbiers getreue österreichische Kundschaft

zum neuen Jahre 1859.

Du liebe Kundschaft, fern und nah,
In meiner schönen Austria —
Da sieh' mich nur, mich alten Mann
Jetzo zum Neuenjahre an —
Ich komm' auch mit — gestempelt an;
Doch trage ich's geduldig-froh,
Es geht mir ja allein nicht so.
Auch werden die paar Kreuzerlein
Gewißlich nicht die Ursach' sein,
Daß Ihr mich vor die Thüre kehrt.
Paar Kreuzerlein ist schon noch werth
Der Alte, der manch' liebes Jahr
Euch ein getreuer Hausfreund war;
Der alle Wochen zu Euch kam,
Ein Plätzchen mit am Tische nahm,
Und treu erzählt, wie's in der Welt
Da draußen wunderlich bestellt,
Der auch mitunter hat bericht't,
Gar manche lustige Geschicht'.
Drum weiß ich, daß trotz Stempelei
Dem Dorfbarbier Ihr bleibt getreu.
Ihr müßtet nicht Oestreicher sein,
Die gern sich eines Scherzes freu'n.
Und setzt in's Ohr 'nen Floh mir Einer
Und singt: Vergebens ist Dein Bitt' —
Ruf' ich: Das glaub' ich halter nit,
Da kenn' ich besser meine Pappenheimer!

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wenn man ein Zauberer wäre oder sonst dichterisch Geschick hätte, könnte man zu dem scheidenden Jahre sagen: Du, Nummer 1858, stell' dich einmal her und laß dich besehen. Wie hast du deine Sache gemacht? Was hast du gegeben, was hast du genommen und sind alle die Neujahrswünsche, die wir bei deiner Wiege niederlegten, in Erfüllung gegangen? Und das heimgehende Jahr wird antworten: Ich habe blos das gethan und konnte blos das thun, was mein himmlischer Schöpfer mir aufgetragen. Ich habe meine blauen Veilchen duften und meine Rosen leuchten, meine Nachtigallen

schlagen und meine Lerchen jubeliren lassen, jene im Waldbunkel, diese im Himmelblau; ich habe Frieden und Versöhnung gepredigt in zahlreichen Regenbogen, die ich über Euch ausspannte; ich habe im Sommer gekocht, damit Ihr im Herbste von den Bäumen schütteln und von den Reben brechen konntet. Ich habe manches Herz still stehen und manches zum ersten Male schlagen lassen. Ich habe Himmelsfreud' und Herzeleid gesäet, wie mir es aufgetragen war vom himmlischen Vater. Also ungefähr würde das heimgegangene Jahr sprechen und das Allerbeste und Allergescheiteste, was wir thun können, ist, daß wir getröstet die Hände falten und dem lieben Gott für Alles danken, selbst für das, was nicht recht in unsern irdischen Kram paßt, was uns mancherlei Aerger, Sorge und Herzeleid zuwege brachte. Der liebe Gott, der nicht blos wie irdische Regenten ein winzig Stücklein Erdklos, sondern der die Welt regiert; der da *erschaffen*, was Alexander v. Humboldt mit all' seiner erhabenen Wissenschaft nur auf das Alleroberflächlichste *beschrieben und beschreiben konnte*, der muß auch Alles besser wissen, und was er thut, hat seinen heiligen Zweck, gleichviel, ob wir diesen mit unserm beschränkten Verstandskasten immer einsehen oder nicht. Es gibt nichts Traurigeres und Beklagenswertheres, als wenn wir mit unserm kleinen Laternenlichtlein, Vernunft genannt, im Reiche Gottes *hofmeisternd* hin und her leuchten; ich sage *hofmeisternd*, welches gar sehr verschieden ist vom edeln Streben nach Aufklärung und wissenschaftlicher Forschung. Wenn ich die herrliche Gottesgabe Vernunft ein *Laternenlichtlein* nannte, so fürchte man nicht, daß ich diesen Ausdruck irgend einer Betbrudergesellschaft, welche ihn als *bequemen Faullenzer* handhabt, genommen; es ist der Ausdruck der weisesten Männer der Weltgeschichte; denn je weiser ein Mann, desto mehr erkennet er das Unvermögen unserer Vernunft, die Räthsel des Lebens zu lösen. Sokrates, der doch nicht auf den Kopf gefallen war, erklärte schließlich, nachdem er gedacht und gedacht, studirt und studirt hatte: ich habe in meiner Erkenntniß gottlob es doch zu Etwas gebracht, ich weiß jetzt wenigstens so viel und das ganz bestimmt — *daß ich nichts weiß*. So ergeht es allen großen Forschern im Gebiete des Denkens und Wissens. Nur eine kleine Abtheilung *neuerer* Naturforscher — obschon es dergleichen Richtungen und Bestrebungen fast zu allen Zeiten gegeben — wollen von jener edeln sokratischen Bescheidenheit nichts wissen. Ich spreche hier vom ehemaligen Reichsregenten *Voigt* und Consorten und ihrem *Materialismus*. Diese Leute wissen nämlich, wie die Sache steht, wie Alles zusammenhängt, wie der Hase läuft und wo der Hund begraben liegt; sie haben das Welträthsel gelöst und die Fragen beantwortet, welche Heinrich Heine's „Jüngling und Mann" an das Meer thut und die also lauten:

O löst mir das Räthsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Räthsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldnen Sternen?

Voigt in der Schweiz hat's 'raus das „qualvoll uralte Räthsel" — 's ist *Alles „nischt niche"*; ein Bischen *Phosphor* mehr oder weniger macht die ganze Weltgeschichte mit Allem, was drum und dran hängt.

Ehre jedem redlichen Streben auf wissenschaftlichem Gebiete; aber es soll mit Bescheidenheit und Ehrfurcht vor dem Heiligen und Unerforschlichen Hand in Hand gehen. Es soll dem Volke, welches gesunde Milch verlangt, nicht *Scheidewasser* bieten. Es soll seine noch unverdaute Weisheit für sich behalten zu weiterm gewissenhaften Studium, aber seine unreifen und darum ungesunden Früchte nicht auf offenem Markte feil bieten, wie leider in neuerer Zeit geschehen. Der große Weltweise *Baco* sagt: „Wer an dem Becher der Naturwissenschaften blos nippt, der kann leicht auf trostlose Zweifel gerathen, wer aber die Courage hat, den Becher bis auf den Grund zu leeren, der kommt zum Frieden, zu Gott und dessen Weisheit und Herrlichkeit zurück." Trinkt doch, ihr neuen Welträthsellöser, den Becher erst aus, anstatt gleich eure ersten unerquicklichen Züge dem armen Volke in's Gesicht zu spucken. Wer Jemandem seinen Glauben, der ihn stützte und hielt, raubt und ihm keine andre Stütze dafür bieten kann; wer einem armen Blinden seinen Stab nimmt, ohne ihm einen andern dafür zu geben, der ist und bleibt ein gewissenloser Mensch, und sei er in der Wissenschaft so hochgestellt, wie er immer wolle. Und der das verlangt, ist kein Frömmler, kein Pietist und Mucker, sondern das ist der einfache gesunde Menschenverstand und das einfältige Herz, das sich erbarmt seiner geliebten Menschenbrüder.

Ihr phosphoreszirenden Welträthsellöser seid noch nicht der Mann, „den Teufel festzuhalten", sobald ihr ihn einmal losgelassen; ihr seid nicht die gewaltigen Zauberer, den heraufbeschworenen Geist wieder zu bannen — da gehören andere Leute dazu und zwar Leute, welche der Natur tiefer und gewissenhafter in die Augen geschaut haben als ihr.

Man hat oft dem großen deutschen Liederdichter, dem die vorigen Verse entnommen, *Heinrich Heine*, den Vorwurf gemacht, daß sein Einfluß nachtheilig auf das Volk gewirkt habe. Allerdings sind seine Dichtungen nicht ganz freizusprechen von einigen recht gemeinen, ja selbst giftenthaltenden Blüthen; sie werden aber reich überwuchert und überduftet von den edeln Schöpfungen seiner herrlichen Muse. Möge darum, gleichsam zur Versöhnung, eine solche edle Blüthe des von gewissen Zeloten arg verketzerten Mannes den Schluß unserer heutigen Unterhaltung bilden. Sie lautet:

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Ueber Land und Meer.
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckt' er segnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne,
Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht,
Erleuchtend und erwärmend
Ueber Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,
An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
Und zogen es spielend an's grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen, in hochgethürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt.
Es ruht das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Wandeln Menschen, weißgekleidete,
Palmenzweig tragende;
Und wo sich Zwei begegneten,
Sahen sie sich an, verständnißinnig,
Und schauernd in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sich auf die Stirnen,
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Herunterstrahlte.
Und dreimal selig sprachen sie:
Gelobt sei Jesu Christ!

(Einen Tag später.)

Dorfb. In der Stadt New-York muß es doch nicht so ganz kunterbunt und gesetzlos hergehen, wie gewisse Amerikafresser leichtgläubigen Leuten in Europa weiß machen wollen. Da lesen wir z. B. in den Zeitungen, daß die aufmerksame newyorker Polizei — aller Galanterie zuwider — selbst gegen die wahrsagenden Damen der Stadt einschreitet und sie als Betrügerinnen den Gerichten überliefert. Wie viel wird in Europa gewahrsagt von alten und jungen Hexen, ohne daß die Polizei groß Notiz davon nimmt. In Paris wird dieser Schwindel selbst von Damen, welche in vornehmen Kreisen sich gar anständig zu benehmen wissen, und erfahren sind in allen Regeln des guten Tons, betrieben. Man denke an die Frau Lenormand, zu welcher die gute, aber sehr abergläubische Kaiserin Josephine aller Augenblicke schickte, um sich die Zukunft auseinander setzen zu lassen. Der große Napoleon war selber nicht ganz frei von Aberglauben. Daher nahm es denn und nimmt's wohl noch heutzutage die pariser Polizei, die sonst allerwegs einschreitet, gegen diese weiblichen Propheten und wahrsagenden Kaffeeschwestern nicht so genau. In New-York denkt nun die Polizei etwas unromantisch und so hat sie denn vor Kurzem wieder eine nicht unergiebige Razzia gegen diese Betrügerinnen, welche die Einfalt der Leute bewirthschaften, abgehalten. Die Herren Sergeanten gingen bei ihrem Jagdzuge nach den wahrsagenden Damen förmlich strategisch zu Werke. Sie theilten sich in das Jagdrevier. Jeder gebrauchte die Taktik, sich in Begleitung eines Polizeimanns, den er für einen Freund ausgab, bei der Seherin einzuführen, um sich nach seiner Zukunft zu erkundigen. Eine zuerst heimgesuchte Madame Lane merkte Unrath und schützte plötzliches Unwohlsein vor. Die andern aber gingen in die Falle und wahrsagten. Eine jede nach ihrer eigenen Methode. Die Eine folgte spiritualistischen Eingebungen, die Andere prophezeihete aus der Hand, die Dritte gebrauchte Karten u. s. w. Bei allen gab es einigen Hokuspokus, um dem Schwindel ein möglichst feierliches Aussehen zu geben.

Gen. Was prophezeihen denn diese weisen Damen eigentlich?

Dorfb. Alles, was Ew. Gnaden überhaupt zu wissen wünschen, falls Hochdieselben nur anständig berappen. Alter —

Gen. Da brauche ich doch nicht erst eine weise Frau zu fragen, wie alt ich bin.

Dorfb. Lebensdauer, künftige Liebe, Ehe, verlorene und gestohlene Gegenstände —

Gen. Da könnte ich wohl auch erfahren, wenn mein verdammtes Zipperlein wiederkommen wird?

Dorfb. Da hätten Ew. Gnaden freilich früher nachfragen müssen; jetzt ist's zu spät. Die Polizei hat sie Alle weggehascht. Wie waren aber die armen Prophetinnen überrascht, als ihnen statt einer Honorar-Banknote ein Verhaftsbefehl in die Hand gedrückt wurde. Die Razzia ergab im Ganzen zwölf Frauenzimmer von 19 bis 54 Jahren.

Der von deutscher Gesinnung eingegebene und vor Kurzem vom Dorfbarbier ausgesprochene Wunsch, daß Oesterreich nicht mit mißtrauischen Blicken die neueste Entwicklung in Preußen betrachten, sondern als deutsche Großmacht treu zum deutschen Brudervolke halten möge, scheint gottlob in Erfüllung gehen zu wollen, wenn man in der Kölner Zeitung, von Wien geschrieben, also liest: „Ich darf Ihnen sagen, daß man hier die höchste Meinung von der Staatsklugheit hegt, welche gegenwärtig die Schicksale Preußens bestimmt und im Innern wie nach Außen segensreiche Wirkung äußern wird. Die kaiserliche Regierung will ihre Freunde in Deutschland daran erkennen, daß sie die Wendung der Dinge in Preußen nicht mit Unmuth oder Gehässigkeit, sondern mit Wohlwollen und Vertrauen beurtheilen. Der ehrenhafte Charakter, die Festigkeit der Grundsätze des Prinz-Regenten gewähren hier eine hinreichende Bürgschaft, daß alle Entschlüsse, weise bemessen, daß sie geeignet sein werden, das Gedeihen der Monarchie zu befördern. Es muß Oesterreich daran gelegen sein, seinen nächsten und natürlichen Bundesgenossen kraftvoll und mächtig zu sehen. Oesterreich würde gegen sein eigenes Fleisch wüthen, wollte es auf eine Schwächung Preußens hinwirken. Die Aufgabe der deutschen Politik kann nicht zweifelhaft sein. Ohne Aggression gegen fremde Staaten, wird sie doch beständig darauf Bedacht zu nehmen haben, das Herz von Europa dem Germanenthum zu bewahren. Die beiden mächtigen Dämme gegen Ost und West sind Oesterreich und Preußen, und jede Kräftigung des Einen kommt dem Andern zu Gute. Darum paßt auch das seemächtige England mit seiner germanischen Bevölkerung so wohl zu diesem Bunde, und dieses Verhältniß ist ein so natürliches, daß es von der öffentlichen Meinung beständig getragen worden ist."

Also der Herr Wiener und wer wollte da als Deutscher nicht freudig mit der Hand einschlagen. Oesterreich, Preußen, Deutschland, England vereint in natürlichem, aufrichtigem Bündniß, da brauchen wir uns weder wegen der Kinder vom Ural, noch wegen der Kinder von Paris und ihren Rettungs- und Beglückungsexperimenten ein grau Haar wachsen zu lassen.

(Zwei Tage später.)

Gen. Sag' Er mir einmal, Dorfbarbier, was hat es denn eigentlich mit diesem Suezkanal, der gegenwärtig durch alle Zeitungen läuft, für eine Bewandtniß?

Dorfb. Das hat eine sehr große, und diplomatisch zu reden, in vollem Sinne des Worts, eine sehr „tiefeinschneidende" Bewandtniß. Es handelt sich nämlich um nichts Geringeres, als Indien, China, Japan 2c. mit beiläufig der Hälfte der ganzen Menschheit uns um sieben bis achthundert Meilen näher heran zu schieben. Das ist kein Katzensprung, Ew. Gnaden. Wie viel Zeit und Fahrlohn wird da erspart. Die Vortheile, die dem Welthandel, der Cultur und Civilisation, indem wir sieben bis achthundert Meilen Wegs ersparen, in Aussicht stehen, sind jetzt gar nicht zu berechnen, so groß sind sie. Die Idee, Afrika an dem Stücklein, wo es bei der letzten Erdrevolution an Asien hängen blieb, abzuschneiden, indem man einen Kanal hindurch gräbt, so daß die Schiffe ganz gemüthlich aus dem Mittelmeere nach dem rothen Meere fahren können, ist

Arzt. Steffelbauer, Ihr seid so weit wieder hergestellt. Ehe Ihr aber an Eure alten Verrichtungen geht, müßt Ihr Euch nothwendig wieder erholen und noch einige Tage das Zimmer hüten.



Wie der Steffelbauer die Vorschrift des Arztes getreulich befolgt.

übrigens nicht von gestern her. Kluge Leute haben bereits vor Jahren daran gedacht. Oesterreich war es, welches die Sache bereits im Anfange der vierziger Jahre zur Anregung brachte. Frankreich, wo damals noch der Ludwig Philipp auf dem Throne saß, schloß sich, nachdem der Vicekönig von Egypten, dem bekanntlich die Meerenge von Suez gehört, seine Zustimmung gegeben, der Idee an. So ward der erste Plan entworfen. Nun kam man aber an einen sehr kitzlichen Punkt, an jenen Punkt, wo nach Hansemann die Gemüthlichkeit aufhört. Wie sollen die Fonds zu dem eben so großartigen, wie kostspieligen Unternehmen beschafft werden? John Bull, der sonst bei solchen Gelegenheiten mit dem Geldsacke gleich bei der Hand ist, that ziemlich dumm und behielt beide Hände in der Tasche. Bull ist nämlich nicht so dumm, wie er manchmal thut. Er war der Durchstecherei überhaupt nicht grün. Der Teufel, dachte er, wenn wir unser Geld mit hergeben, daß sie Asien Europa fast vor die Nase schieben, ist unsere europäische Kundschaft im Stande und fährt selber hin und holt sich seine Muskatnüsse, anstatt sie von uns zu kaufen. In dem was Bull dachte, liegt Etwas. Darum wollte er auch anfänglich von dem Kanale gar nichts wissen. Als er jedoch als verständiger Mann einsah, daß über kurz oder lang die Kanalfrage doch zum Durchbruch kommen werde, beschloß er die Sache möglichst selber in die Hand zu nehmen. Er zog daher mit einem Male Siebenmeilenstiefeln an, um Oesterreich und Frankreich womöglich den Vorsprung abzugewinnen. Bull glaubte seinen Einfluß um so sicherer in den Vorgrund zu stellen, wenn er Frankreich und Oesterreich mit einander uneins mache. Seine Herren Diplomaten thaten auch ihr Möglichstes. Man nennt das „diplomatisch manövriren". Die beiden Continentalmächte waren indeß auch nicht auf den

Neue Burschenstreiche.



„Herrgottsdonner noch einmal, — hat der neue Bursche die Stiefeln inwendig geschmiert!“

Kopf gefallen, ließen sich von Bullen kein X für ein U machen und behaupteten ihre in der Suezfrage eingenommene Stellung. So trat denn im Jahre 1846 in Paris eine Gesellschaft, zumeist aus Kaufleuten bestehend, zusammen, welche sich zur Aufgabe stellte, die Ermittlung und Vorstudien zu der Kanalisirung der Landenge von Suez an Ort und Stelle vornehmen zu lassen. Diese Gesellschaft, errichtet zu Anbahnung eines Unternehmens, das eigentlich weit mehr Sache des allgemeinen Interesses der großen Nationen als der Privatunternehmung ist, theilte sich in drei Gruppen, in eine englische, eine französische und österreichisch-deutsche. Es wurde nun zunächst ein Kapital auf Actien zur Bestreitung des Aufwandes bei der Terrainaufnahme aufgebracht und sodann mit dieser Arbeit fortgeschritten. In Folge des stürmischen Jahres 1848 gerieth das Unternehmen in's Stocken. Die Wichtigkeit desselben trat aber nur zu bald wieder in den Vordergrund, so daß man mit gedoppeltem Eifer zur Ausführung verschritt. Es wurde eine Subscription eröffnet und diese ist bereits so günstig ausgefallen, daß jetzt die Gesellschaft im Stande ist, ihre Wirksamkeit thatkräftigst zu beginnen. In noch nicht zwei Jahren hofft man mit einem Kostenaufwande von 15 Millionen Franken das große Werk so weit zu fördern, daß man die Durchfahrt für einen Theil der Schifffahrt eröffnen kann. Der erste Spatenstich auf dieser Kanallinie wird daher ein Ereigniß sein von so hoher Wichtigkeit, wie der Bau der ersten Eisenbahn und die Legung des ersten elektrischen Telegraphen. Er wird das Zeichen geben zu einer neu beginnenden Annäherung der Völker und eines unabsehbaren moralischen und materiellen Fortschritts. — Also lassen wir unsere neueuropäischen Krebse in ihren Rückwärtsbestrebungen noch so verzweifelte Kapreolen machen; lassen wir sie sich abrackern, das göttliche Gespann der Wissenschaften umzulenken, daß es rückwärts fahre — es hilft den guten Leuten Alles nichts, die Menschheit auf ihrem von Gott vorgezeichneten Wege geht immer vorwärts und nimmt zu an Wissen, Gesittung, Bildung und Humanität.

Sogar in der Stadt Oldenburg geht's jetzt vorwärts und hat sich der dasige Magistrat gegen Zunftwesen und Zunftzopf und für eine zweckmäßige Gewerbefreiheit ausgesprochen. Auch in Pommern geht's vorwärts, wo man die Plumps von Pommerland, die aristokratische Reaktion jetzt zu Hause behält und an ihrer Statt vernünftige freisinnige Männer auf den Landtag schickt. Wenn nun noch das dresdner Chaisenhaus in Angriff genommen und in die Rumpelkammer geworfen würde, so wüßte ich eigentlich nicht, was dem goldenen Zeitalter noch im Wege stehen sollte. — Verhoffen wir das Weitere unter des Himmels gnädigem Beistande von dem jetzt vor der Hausthür stehenden und anklopfenden

Ein Tausend Achthundert Neun und Funfzig.

Scheerbeutel.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Du, Rudlich —

Rudelm. Was giebt's?

Breetenb. Hast De schon einmal die Heinriche gezählt, die iber Reis-Greiz-Lobenstein geherrscht han?

Rudelm. Ich will Der ene Gegenfrage stellen. Hast De schon die sanften Heinriche gezählt, die ich zu mir genommen?

Breetenb. Das kannst De nich verlangen, Rudlich.

Rudelm. Dieselbe Antwort geb' ich auf Deine Frage.

Rudelm. In Kurhessen wird's immer egyptischer. —

Breetenb. Du meenst wegen der Finsterniß —?

Rudelm. Das nich grade, ich wollte och nur sagen: In Kurhessen wird's immer Pharaonischer. —

Breetenb. Ach wegen der kurhessischen Spielhöllen, wo der König Faro regiert —?

Rudelm. Och nich grade — nee wegen der Kinder Israel. Sie finden sich so gedrickt, daß Viele auswandern wollen, wie einst aus Egypten.

Breetenb. Werden se denn och en Moses finden, der sie nausführt —?

Rudelm. Das därfte eben schwer halten, da Hassenpflug das Seine redlich beigetragen, daß in Kurhessen weder vom Mose noch den Propheten viel zu spiren is.

Mixpikles.

Ein Barbier-Virtuos. Warum soll es nicht auch unter den Barbieren Virtuosen geben, und Geschwindigkeit ist keine Hexerei. In England hatte ein solcher Virtuos gewettet, siebzig eine Woche alte Bärte in der Zeit von einer Stunde zu fällen. Es wurden zu diesem Behufe 70 Arbeiter, die gebräunten Gesichter voller furchtbaren Stacheln und Stoppeln, requirirt. Der Bartkünstler erschien, die Vorstellung geschah öffentlich auf einer Bühne, vor ihm gingen drei Jungen mit Seifenschüsseln, fünf andere mit Servietten folgten. Unter großem Jubel von Seiten des Publikums ging der Haarvertilger an's Werk. Je näher er dem verhängnißvollen Stundenschlage rückte, desto größer ward die Aufregung, aber noch vier Minuten vor dem Schlage fiel der letzte Bart. Da ein gefällter Bart in England in der Regel mit einem Silbergroschen honorirt wird, so würde sich dieser Barbierheld bei nur fünfstündiger Tagesarbeit täglich auf 10 Thaler stehen, also das Jahr gegen 4000 Thaler zu verzehren haben.

Für die Feinschmecker von Schaffhausen ist die Salmensaison angegangen, welche sich bis in den Januar hineinzieht und daher das Sprüchlein:

Was Liebesschwärmern der erste Mai,
Was Knaben die erste Hose,
Was Müttern des Kindleins erster Schrei
Was Mädchen die erste Rose,
Und was dem Waidmann nach erstem Knall
Ein blut'ger Haas in den Halmen:
Das ist dem Schaffhauser in jedem Fall
Im Herbste ein frischer Salmen.

Rapport eines französischen Stationschefs. Der Stationschef X. macht dem Bahnhofinspector Y. folgenden Rapport: Den 1. Nov. 1858. Durch ein falsches Manöver wurde der Weichensteller Z. schwer am Kopfe verletzt, doch hofft man, daß die Amputation nicht nöthig sein wird (— wörtlich).

Dorfbarbiers Leiermann.

Aus Paris:

Ich will Italjen theelen,
Und theele ganz brüderlich,
Nur zwölf Millionen Seelen
Behalt' ich schließlich für mich.

Die alte Geschichte:

Es ist eine alte Geschichte
Vom alten Napoleon her,
Und wo sie sich arriviret,
Gibt's keine Freiheit mehr.

Die Kreuzzeitung:

Die Kreuzzeitung am Kreuze liegt
Und rufet und schreiet Zeter,
Denn wer zuletzt das Kreuz behält,
Der hat den schwarzen Peter.

Gottlieb und Friede:

Das Kaiserreich, das ist der Frieden!
Der Retter der Gesellschaft spricht. —
O Gottlieb, traue Hans und Frieden,
Nur Frankreichs „Frieden" traue nicht.

Serophet und Teufel:

Den Leo quält noch immer Zweifel,
Ob nicht die ganze Welt die Gicht;
Und Vilmar schaut noch immer Teufel —
Beneiden wir sie Beide nicht.

Pariser Vorsehung:

Wenn jetzt Paris für sich allein
Die „Vorsehung" geachtet,
Wird es für Deutschland nützlich sein,
Wenn es nach „Vorsicht" trachtet.

Kurhessischer Israel:

Weil sie des Drucks noch nicht genug genossen,
Die aus dem Morgenlande zu uns kamen,
Kämpft in Kurhessen man noch unverdrossen
Wie einst vor Jahren gegen Jakob's Samen.

Prophetisch:

Die Suppe wird genießbar sein,
Trotz dem Geschrei der Kläffer,
So lange Er sie würzen kann
Recht mit Cayenne-Pfeffer.

Neues Eintrachtspfand:

Ein neues Pfand der Eintracht wird's
Von Engelland und Preußen,
Sobald man die Victoria
Wird — Großemutter heißen.

Humoristische Blätterschau.

Radowitzer Wochenblatt. Ich zeige meinen lieben Kunden an, daß für den bevorstehenden Weihnachtsmarkt mein Spiel-

waarenlager wieder vollständig assortirt ist. Für alle Erheiterungen der lieben Kinderwelt am heiligen Christabende ist Sorge getragen, wie ich auch wieder mit den so kräftig durchschlagenden Laxierbillen reichlich versorgt bin.

Urgemüthlichkeit, dein Name ist „Dresdner Anzeiger."
Man lese Nr. 299. Seite 20.

Den Manen
unsres vollendeten Wirthes
des
Herrn Kaufmann Schmiedel
achtungsvoll gewidmet
von seinen sämmtlichen Hausbewohnern.

Was drückt die Bewohner vom Schmiedel'schen Haus?
Die Wehmuth spricht deutlich im Blicke sich aus!
Was ist's, das die Herzen belastet so schwer?
Sie schleichen so muthlos und traurig einher.

So hören wir fragen und antworten drauf,
Er schwang sich im Geist zum Allvater hinauf,
Der Geist unsers Wirths, ein vortrefflicher Mann,
Wie wenig der Wirthe es geben wohl kann.

Er lebte, wie Christus gelehrt, seiner Pflicht,
Drum drückt' er durch Steigern des Zinses uns nicht;
Ihm schlug ein theilnehmendes Herz in der Brust,
Drum trauern wir schmerzlich um seinen Verlust.

Ruh' sanft nun, du Edler, im kühlenden Schooß
Der Erde, du bist aller Sorgen nun los;
Stets wird uns dein Andenken heilig hier sein,
Dort erntest du Früchte des Guten nun ein.

Merkt's Euch, Ihr dresdner Hausbesitzer, und nehmt ein Beispiel an dem seligen Schmiedel.

Wie muß es einen Wirth erfreun
Im Tod noch angesungen zu sein!

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder
Wer was auf dem Herzen hat.

Agenten-Cholera. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß die Cholera unter die Agenten gefahren ist, sondern daß eine gewisse Klasse von Agenten selber eine Art Cholera sind, welche die Leute plagt und zuweilen gar in's Malheur bringt, wie Beispiele hinreichend darthun; man studire nur einige Zeit die öffentlichen Gerichtsverhandlungen. Freilich sind diejenigen Leute, welche sich von solchen gewissenlosen Agenten, Unterhändlern und Mittelspersonen hinter's Licht führen lassen, in der Regel selber schuld. Wer heißt sie, wo es sich um Mein und Dein handelt, Personen trauen, die sie entweder gar nicht kennen oder oft selbst nicht von der besten Seite kennen; die oft auf die plumpste Weise besuadiren und übertölpeln. Aber warnen wenigstens kann man, damit das verehrte Publikum in dieser Angelegenheit etwas vorsichtiger wird. Das ist einfache Christenpflicht. Auch soll das verehrte Publikum etwas vorsichtiger hinsichtlich der Anpreisungen in den Zeitungen sein und wenn diese Anpreisungen mit noch so fetter Schrift oder gar querdurch über's ganze Blatt gedruckt ständen, ja, wenn sie noch so verlockend und süß klingen Das Bauchgrimmen kommt nur zu oft hinterdrein. Manche gute Leute, wenn sie schamlos betrogen worden sind, entschuldigen sich häufig damit: es hat ja in den Zeitungen gestanden. Er oder Sie oder Es ist uns durch die Zeitungen empfohlen worden. Die Zeitungen, lieben Leute, sind kein Evangelium und leider zuweilen nur Herbergen der Lügen! Darum vorsichtig. Vorsicht ist eine geborne Weisheit, nämlich dero Fräulein Tochter. Ehe ihr in diese Mäusefallen geht und ehe ihr den Speck benagt, erkundigt euch zuvor bei ehrenhaften und verständigen Personen. Ein solcher guter Rath kostet ja nichts und ehrenhafte und verständige Personen gibt's überall. Laßt euch einen Weg, eine Anfrage nicht gereuen. Es macht sich bezahlt.

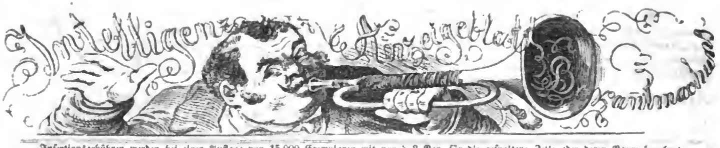
Um aber wieder auf die Agenten-Cholera zurückzukommen, wäre es für das allgemeine Beste wirklich recht wünschenswerth, wenn von Seiten der Behörden nur solchen Personen Agenturen gestattet würden, die sich nicht nur eines guten Rufs erfreuen, sondern auch die nöthige Befähigung für die betreffende Agentur besitzen. — Es würde zu viel Platz wegnehmen, sollten einzelne Betrügereien wie sie von solchen gewissenlosen Agenten verübt worden, hier mitgetheilt werden. Darum möge vor der Hand obige Warnung genügen.

Ein Zinken für alle Gasbeleuchtungsanstalten, deren Gas nicht leuchten will. Aus Marseille schreibt man: Seit mehren Tagen zeichnen sich die Gasflammen einiger öffentlicher Gebäude im Verhältniß zu den übrigen durch ein auffallend strahlendes Licht aus. Es beruht dieser Vorzug auf der Verbesserung der Brenner, welche nach einem von Herrn Romegas gemachten Vorschlage vollständig aus Lava statt aus Metall verfertigt sind, außerdem aber in zwei, von einem Cylinder umgebene Ausströmungsöffnungen statt wie bisher in eine einzige endigen. Durch diese Vorrichtung wird die dem Ausströmen des Gases so hinderliche Oxydation des Metalls beseitigt und der Flamme selbst hinreichender Sauerstoff zugeführt, um ein vollständiges Verbrennen des Leuchtgases zu ermöglichen. Die Ersparung an Gas, welche in Folge des letztern Umstandes eintritt, soll nicht unbeträchtlich sein. — Also, düstre Gasbeleuchtungsanstalten, nehmt diese Marseillaise nicht auf die leichte Achsel, sondern erkundigt euch, ob's wahr ist und wenn's wahr ist, trachtet darnach, es auch so zu machen.

Zur Beachtung.

Mit dieser Nummer schließt das **vierte Quartal** und **der Jahrgang 1858** und ersuchen wir die geehrten Abonnenten, Ihre Bestellungen auf das **erste Quartal** des neuen Jahres schleunigst aufgeben zu wollen.

Der Titel zum Jahrgang 1858 ist dieser Nummer beigegeben.



Insertionsgebühren werden bei einer Auflage von 15,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen etc. etc.

[390]

Für Russland!!

Kladderadatsch.

Das beliebte Berliner humoristisch-satyrische Wochenblatt ist in den Russischen Zeitungs-Preis Courant für 1859 aufgenommen und können demnach Bestellungen auf dasselbe bei sämmtlichen k. Postämtern in Rußland und den russ. Ostsee-Provinzen aufgegeben werden.

Die Verlagshandlung. **A. Hofmann & Comp. in Berlin.**

Bei **Im. Tr. Wöller** in Leipzig erschien soeben und kann durch **jede Buchhandlung des In- und Auslandes** bezogen werden:

Lehrbuch der Messung u. Berechnung der Flächen und Körper.

Für Lehrende und Lernende

mit

hauptsächlicher Rücksicht auf solche **Schüler, denen eigentl. mathematische Vorkenntnisse abgehen**, insbesondere aber **zum Selbstunterricht**

für

Bauhandwerker, Land- und Forstwirthe überhaupt Gewerbtreibende der verschiedenen Branchen u. s. w.

leichtfaßlich dargestellt von **J. G. Girbert.**

(Mit 400 Uebungsaufgaben und 115 in den Text gedruckten Figuren.)

Preis 10 Sgr.; bei je 12 Expl. nur 7½ Sgr.

Die Resultate der **Aufgaben** dazu kosten 4 Sgr.

Dies Buch ward von der Kritik bezeichnet als „ein sehr zu empfehlendes, für die auf dem Titel Angeführten äußerst nützliches Buch für die Praxis des Lebens."

So z. B. Hamburg. Correspond. (1858, Nr. 200.) „Es ist uns noch kaum **ein praktischeres und nützlicheres Büchlein** vorgekommen, als dieses, und möchte es wohl schwerlich einen denkenden Menschen geben, der, **ohne Mathematiker zu sein, nicht daraus lernen und sich überall und in allen Lebensverhältnissen dadurch Vortheile verschaffen und Nachtheile abwenden könnte.** Besonders anziehend ist aber das Lehrbuch für Landwirthe und **Handwerker.**"

[391]

Bei **G. W. Niemeyer** in Hamburg ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der bewährte Arzt für Unterleibs-kranke.

Guter Rath und sichere Hülfe für Alle, welche an **Magenschwäche**, schlechter Verdauung, und den daraus entspringenden Uebeln, als **Magendrücken**, Magenkrampf, Verschleimung, Magensäure, Uebelkeiten, Erbrechen, Aufstoßen, Sodbrennen, Appetitlosigkeit, hartem und aufgetriebenem Leibe, Blähungen, Herzklopfen, kurzem Athem, Seitenstechen, Rückenschmerzen, Beklemmung, Schlaflosigkeit, Kopfweh, Blut-Andrang nach dem Kopfe, Schwindel, vielen Arten von Augenkrankheiten, periodischen Krämpfen, Hypochondrie, Hämorrhoiden u. s. w. leiden. Nach bewährten Ansichten und praktischen Erfahrungen von Dr. E. Fränkel. 8 geh. 19. Aufl. 7½ Ngr.

[392]

!40,000 in 15 Monaten!

Im Verlags-Bureau in Berlin, Königsstr. 21 ist erschienen u. durch alle Buchhdlg. zu beziehen



Fried. Ferd. Sohn's Wahrsagerkarten

nebst Verfahrungsweise

und die Deutung des vollen Spieles von 52 Karten

wie die Anweisung einen Stern zu legen.

Eleg. illum. 7½ Ngr.

Es ist allgemein bekannt, daß alles durch diese Karten Vorhergesagte eingetroffen ist.

[393]

Der Pianist,

oder theoretisch-praktisches Handbuch für Musiker, mit besonderer Rücksicht auf Dilettanten, von G. Schilling. 2. Auflage. Hoch 4. 396 Seiten geh. Preis 1 Thlr. 2½ Ngr. Verlag der Sorge'schen Buchhandlung. Zu haben in allen Buchhandlg.

☛ Da das in Rede stehende Werk seiner ausgezeichneten Vorzüge wegen sowohl in der Theorie, als auch in der Praxis unzählige Werke dieser Art weit überstrahlt, indem in ihm der ganze Umfang der Musik bis in die kleinsten Details in einer Weise vertreten ist, die man in vielen andern Werken schmerzlich vermißt, so fühlen wir uns nothgedrungen, den „Pianisten" allen Musikern zum Nachschlagen, und den Dilettanten zum Studium aus voller Seele zu empfehlen.

[394]

☛ 10 Stück Kinderbücher ☚

für das Alter von 2 bis 14 Jahren, worunter **Mährchenbücher, Struwelpeter,** kleine und größere Erzählungen und Verschen, in Quart und Oktav eleg. geb. **mit über 100 schön illum. Bildern für nur 1 Thaler Antiquarpreis** gegen Franco-Einsendung zu beziehen von

[395] **Carl Zieger** in Leipzig.

Compagnon-Gesuch.

Der Besitzer einer rentablen **Reibzündwaarenfabrik** sucht zu deren Erweiterung einen **Compagnon** mit disponibeln 5000 Thlr. Ges. Adr. sub. X. 66 Leipzig post restante franco.

[396]

Im Verlage von **Richard Neumeister** in Leipzig erschien:

Die vaterländische Schafzucht.

Deutschlands edle Schafzucht und Merinowollerzeugung.

In ökonomischer und mercantiler Beziehung.

Zweite mit einem Nachtrage vermehrte Auflage, mit 23 lith. Abbildungen.

Preis: elegant geheftet 1½ Thlr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

[397]

So eben erschien bei **C. A. Haendel** in Leipzig.

Interessantes,

aber nicht Jedermann Bekanntes.

Gemeinnützige Kenntnisse für Jung u. Alt.

Nach dem Englischen.

von **Aug. Härtel.**

8 broschirt 22½ Sgr.

Obiges ist eine Sammlung interessanter encyclopädischer Mannigfaltigkeiten, **die nicht Jedermann weiß, aber Jedermann wissen sollte.** Sie sind nach dem Englischen für deutsche Leser und Verhältnisse bearbeitet und wurde das Buch in England mit dem größten Beifall aufgenommen, so daß bald 16,000 Exempl. Absatz fanden.

[398]

Jeder Haushaltung ist zu empfehlen:

Die Kartoffelküche.

Enthaltend 275 Kartoffelkoch-Recepte.

Von **C. Kümicher.** Vierte Auflage. Preis 6 Ngr.

☛ Verlag von **J. Heuberger's Buchhdl.** in **Bern** und zu beziehen durch **alle** Buchhandlungen.

[399]

Bei **Ernst Keil** in Leipzig erschien soeben:

Das

Wasser und seine Quellen.

Von

Dr. Heinrich Birnbaum.

Mit 7 Abbildungen.

11 Bogen eleg. broch. Preis 12 Ngr.

[400]

☛ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14, **Otto Klemm**, Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von **Ernst Keil** in Leipzig. — Druck von **Alexander Wiede** in Leipzig.